

Württembergisch Franken

Jahrbuch 2006/07

Z 1078-90/91
2006/07

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom

Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 90/91

Schwäbisch Hall

2007

Schriftleitung

Gerhard Fritz, Gerhard Taddey,
Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter

Württ.
Landes-
bibliothek
Stuttgart

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,
e-mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de
Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

P1

Inhalt

Seite

Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten 7

Bernd Fuhrmann: *Alls ander ire leypeigen arm leut* – Hörigkeit in hohenlohischen Städten des 15. Jahrhunderts 11

Carl-Jochen Müller: Kugel, Sieb und Zaubersuppe. Aus der Praxis des vormodernen Amateurdetektivs 25

Sabrina Ott: Das Crailsheimer Spital im 20. Jahrhundert 31

Daniel Kirn: Der Mergentheimer Aufstand des Jahres 1809 und das Ende des Meistertums Mergentheim 91

Gerhard Taddey: Ein Totschlag auf dem Halberg und seine Folgen oder Die Entstehung der ältesten Ortsansicht von Niedernhall 131

Daniela Naumann: Die Urbanskirche Schwäbisch Hall 143

Hans Werner Hönes: Der Grabstein des Junkers Hans Peter von Guttenberg in der Urbanskirche Schwäbisch Hall 197

Wolfgang Deutsch: Das Chorbogenkreuz der Haller Katharinenkirche und der Öhringer Bildhauer Josef Ritter 203

Hans Werner Hönes: Katharinenkirche Schwäbisch Hall. Epitaphe, Grabmale, Tafelgemälde, Gedenk- und Stiftertafeln 227

Doris Müller: Im Krieg und Frieden zum Einsatz bereit. Das Rote Kreuz in Schwäbisch Hall 1866 – 1952 279

Philippe Alexandre: Eduard Schübler (1792 – 1870), Jurist, Politiker und Theoretiker des „organischen Staates". Ein Beitrag zur Geschichte des Frühliberalismus in Württemberg 327

Rüdiger German: Die Haller Ahnen des Stadtarchivars Wilhelm German. Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstags am 2. April 1858 361

Andreas Traub: Die Musikalien im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein 375

Albert Rothmund unter Mitabeit von Andreas Traub: Zwölf Jahre Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg 1993 – 2005 391

Neue Bücher

1. Sozial-, Gesellschafts- und Ständegeschichte

Bernd F u h r m a n n : Konrad von Weinsberg – ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 171), Stuttgart (Steiner) 2004, 388 S. *(Gerhard Fritz)* 403

2. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Manfred V a s o l d : Die Pest. Das Ende eines Mythos, Stuttgart (Theiss) 2003, 196 S., zahlr. Abb., z. T. farbig *(Herbert Kohl)* 404

Förderverein Künstlerfamilie Sommer e.V. (Hg.): Der Kabinettschrank des Würzburger Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg von Johann Daniel Sommer. Texte von Ursula A n g e l m a i e r , Ulli F r e y e r und Andrea H u b e r . Meisterwerke II, Künzelsau (Swiridoff) 2004, 40 S., Farbtafeln, Abb. *(Eberhard Göpfert)* 404

Wolfgang N i e s s , Sönke L o r e n z (Hg.): Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg. Fotos von Joachim Feist, Filderstadt (Markstein) 2004, 304 S., 316 Farbfotos u. hist. Abb. *(Eberhard Göpfert)* 405

3. Rechts- und Verfassungsgeschichte

Andreas D e u t s c h : Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden. Ein Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts als Wegbereiter der Rezeption (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Karin N e h l s e n - v o n S t r y k , Jan S c h r ö d e r und Dietmar W i l l o w e i t , 23. Bd.), Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2004, XIV, 672 S. *(Raimund J. Weber)* 405

4. Herrschafts-, Regional- und Landschaftsgeschichte, Landeskunde

4.1 Regionalgeschichte

Armin K o h n l e : Kleine Geschichte der Kurpfalz (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt), Karlsruhe (Braun) 2005, 205 S., 26 Abb., davon 18 farbig, 6 Kartenskizzen, 4 Stammtafeln *(Helmut Neumaier)* 407

4.2 Baden-Württemberg

Antonia Visconti. Ein Schatz im Hause Württemberg. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Peter R ü c k e r t , Stuttgart 2005, 240 S., zahlr., meist farb. Abb. *(Herbert Kohl)*..... 407

Bernhard K l e b e s : Der Deutsche Orden in der Region Mergentheim im Mittelalter (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 58), Marburg (Elwert) 2002, 828 S. *(Maike Trentin-Meyer)* 408

Felix H e i n z e r, Robert K r e t s c h m a r, Peter R ü c k e r t (Hg.): 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart (Kohlhammer) 2004, 199 S., zahlr. Abb. *(Sven-Uwe Bürger)* 410

Eberhard B e c h s t e i n : Die Tierberger Fehde zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Herren von Stetten 1475 bis 1495. Ein Streit zwischen Rittern, Grafen, Fürsten und dem Kaiser am Vorabend der Reichsreform, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2004, XVI, 262 S., 36 Abb., davon 28 farbig, 2 farbige Karten *(Helmut Neumaier)* 411

Ralf F e t z e r : Untertanenkonflikte im Ritterstift Odenheim vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 150), Stuttgart (Kohlhammer) 2002, 433 S., 1 Karte *(Sven-Uwe Bürger)* 412

Gerhard T a d d e y (Hg.): Geschützt, geduldet, gleichberechtigt. Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918) (FWFr 52, hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein), Ostfildern (Thorbecke) 2005, 214 S., zahlr. Farbtafeln und Abb. *(Eberhard Göpfert)* 414

Wolfgang S e i d e n s p i n n e r : Die Erfindung des Madonnenländchens – Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlands zwischen Heimat und Nation, Buchen-Walldürn 2004, 192 S., zahlr. Abb. *(Thomas Voit)* 414

Otto Z e l l e r (Hg.): „Geheime" Grenzstein-Zeugen im Hohenlohekreis (ehem. Landkreis Künzelsau und Stadt Forchtenberg), Künzelsau 2004, 154 S., Abb. *(Rudolf Schirmer)* 416

Michael G r a n d t : Unternehmen „Wüste". Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen (Silberburg) 2002, 222 S. *(Doris Pfleiderer)* 416

4.2 Andere Regionen

Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 52 (2000), 53 (2001), 54 (2002), 56 (2004). Hg.: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V., Würzburg *(Eberhard Göpfert)* 417

Festschrift Rudolf E n d r e s : Zum 65. Geburtstag gewidmet von Kollegen, Freunden und Schülern. Hg. von Charlotte B ü h l und Peter F l e i s c h m a n n , Neustadt/Aisch (Degener) 2000, 855 S. *(Eberhard Göpfert)* 418

5. Stadt- und Ortsgeschichte

5.1 Region Württembergisch Franken

Gerhard L u b i c h : Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters (Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 52), Würzburg 2006, 305 S. *(Andreas Zieger)* 418

Andreas M a i s c h , Daniel S t i h l e r : Schwäbisch Hall. Geschichte einer Stadt. Hg.: Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Geschichts-Werkstatt, Förderverein Stadt- und Kreisarchiv), Künzelsau (Swiridoff) 2006, 440 S., zahlr., meist farbige Abb., CD-Rom *(Herbert Kohl)* 420

St. Michael in Schwäbisch Hall. Hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Evangelischen Gesamtkirchenbezirk Schwäbisch Hall und dem Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Mit Beiträgen von Herta B e u t t e r , Wolfgang D e u t s c h , Hans Werner H ö n e s , Rainer J o o ß , Armin P a n t e r , Achim P l a t o , Gerd S c h ä f e r , Helmut S c h i c k und Christoph W e i s m a n n . Fotografien von Jürgen W e l l e r , Künzelsau (Swiridoff) 2006, 312 S., ca. 120 Farbabb. *(Eberhard Göpfert)* 421

Das Haus Obere Herrngasse 7 in Schwäbisch Hall. Mit Beiträgen von Albrecht und Inge B e d a l , Gerhard S e i b o l d , Andrea S u r k u s und Hansjörg S t e i n , Crailsheim (Gerhard Seibold) 2005, 111 S., zahlr. Farbabb. *(Eberhard Göpfert)* 423

Franziska G ü t h l e r : Heilbronn 1848/49. Die Rolle von Militär und Bürgerwehr in der Revolution (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 16), Heilbronn (Stadtarchiv) 2003, 237 S. *(Jens-Uwe Jacobsen)* 423

Theodor H e u s s : Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn am Neckar. Hg. vom Verkehrsverein Heilbronn und Stadtarchiv Heilbronn (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 50), Heilbronn (Stadtarchiv) 2005, 152 S., Abb. *(Eberhard Göpfert)* 424

Susanne S c h l ö s s e r : Chronik der Stadt Heilbronn 1939-1945 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 40; Chronik der Stadt Heilbronn Bd. V), Heilbronn (Stadtarchiv) 2004, 453 S., 117 Abb. *(Herbert Kohl)* 424

5.2 Andere Regionen

Marion Baschin, Gerhard Fritz (Hg.): 70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger „Murrtal-Boten" (Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang 2), Backnang (Fr. Stroh) 2002, 126 S., 10 Abb., 37 Grafiken *(Sabrina Ott)* 425

Rüdiger Braun: Die älteste Rechnung des Bürgerspitals von 1495 (Schriften des Stadtarchivs 15, hg. von Ulrich Wagner), Würzburg (Schöningh) 2005, 166 S., Abb. *(Eberhard Göpfert)* 426

Lorenz Fries: Chronik der Bischöfe von Würzburg 742 – 1495, hg. von Ulrich Wagner und Walter Ziegler. Bd. V: Wappen und Register, bearb. von Hans-Peter Baum, Rainer Leng, Renate Schindler und Florian Sepp mit einem Beitrag von Karl Borchardt (Fontes Herbipolenses. Editionen und Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg), Würzburg (Schöningh) 2004, 396 S., zahlr. farbige Abb. *(Sven-Uwe Bürger)* 426

Uwe Müller, Ernst Petersen (Hg.): Schweinfurter historische Forschungen (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e. V., N. F. 7), Schweinfurt 2004, 521 S., zahlr. Abb. *(Thomas Voit)* 427

6. Literatur und Dichtung

Irene Ferchl, Wilfried Setzler: Mit Mörike von Ort zu Ort. Lebensstationen des Dichters in Baden-Württemberg, Tübingen (Silberburg) 2004, 320 S., zahlr. Abb. in Farbe und Schwarz-Weiß *(Eberhard Göpfert)* 428

Mörike und die Künste. Von Hans-Ulrich Simon unter Mitarbeit von Regina Cerfontaine (Marbacher Katalog 57, hg. von Heike Gfrereis und Ulrich Ott), Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 2004, 458 S., zahlr. Tafeln und Abb. *(Eberhard Göpfert)* 428

Eduard Mörike: Laßt dies Herz alleine haben seine Wonne, seine Pein. Gedichte ausgewählt und eingeleitet von Peter Härtling (Insel-Bücherei Nr. 1256), Frankfurt am Main und Leipzig (Insel) 2004, 96 S. *(Eberhard Göpfert)* 428

Gottlob Haag: Anneweech. Erzählungen und Geschichten aus Hohenlohe, Aulendorf/Bergatreute (Eppe) 2005, 122 S. *(Kurt Schreiner)* 430

Walter Hampele: Die Hohenloher. An bsundrer Schlooch, Schwäbisch Hall (Oscar Mahl) 2005, 48 S. *(Kurt Schreiner)* 431

7. Archiv- und Museumswesen

Das Forsthaus Joachimstal. Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie (Häuser, Menschen und Museum 3, hg. von Albrecht Bedal im Auftrag des Vereins Hohenloher Freilandmuseum), Schwäbisch Hall (Mahl) 2006, 142 S., Abb. *(Eberhard Göpfert)* 432

8. Weitere eingegangene Titel 432

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2005 437

Orts- und Personenregister 449

Autoren und Mitarbeiter dieses Bandes 462

Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten

(gültig ab Bd. 92 [2008] des Jahrbuchs „Württembergisch Franken")

Beiträge für das Jahrbuch sind an die Schriftleitung „Württembergisch Franken", Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum), 74523 Schwäbisch Hall, zu senden.

Es werden nur Beiträge angenommen, die bisher nicht veröffentlicht sind und die nicht gleichzeitig anderen Herausgebern angeboten werden. Manuskripte sollen vollständig, korrigiert und druckfertig sein und keiner Änderungen mehr bedürfen. Erwünscht ist die gleichzeitige Einsendung von Disketten oder CD-ROM mit gleichlautenden Ausdrucken. Möglich ist auch die Übersendung als digitale Datei per E-Mail an folgende Anschrift: Herta.Beutter@schwaebischhall.de.

Abbildungen können nach Rücksprache mit der Redaktion aufgenommen werden. Bildvorlagen sollten (möglichst digital) vom Autor mit dem Manuskript geliefert werden. Die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsgenehmigungen sind Aufgaben des Autors.

Das Verlags- und Nachdruckrecht an veröffentlichten Beiträgen liegt beim Herausgeber.

Von jedem veröffentlichten Beitrag erhält der Autor unentgeltlich 20 Sonderdrucke. Weitere Exemplare sind spätestens bei Abgabe der ersten Korrektur zu bestellen und werden dem Auftraggeber in Rechnung gestellt.

Im Einzelnen wird gebeten, die folgenden Anweisungen unbedingt einzuhalten:

Typoskripte auf Datenträgern

EDV-Manuskripte sollten als WORD-Datei erstellt werden.

Textteil

Format und Zeilenabstand:	DIN A 4, einseitig, 1 1/2-zeilig, mit ausreichendem Rand (4 cm am rechten Rand des Blattes) ohne Silbentrennung (Flattersatz)
Schriftgröße:	12 Punkte, Anmerkungen 10 Punkte
Absätze:	neue Zeile nach einer Leerzeile
Anmerkungsziffern:	im Allgemeinen am Satzende, hochgestellt, ohne Punkt und Klammer, vor Satzzeichen
Literaturzitate:	zwischen Anführungszeichen
Quellenzitate:	ältere Texte kursiv, neuere Texte wahlweise zwischen Anführungszeichen oder kursiv. Quellen sind in der Regel nach den geltenden Richtlinien zu transkribieren.
Hervorhebung einzelner Worte:	Sperrung (sparsam verwenden!)

Querverweise innerhalb von Aufsätzen:	keine Seitenzahlen, nur Hinweise auf Kapitel oder Fußnoten-Zahlen
Ordnungszahlen von Herrschern:	mit Punkt versehen (z. B. Friedrich IV.)
Abkürzungen:	außer den allgemein üblichen (usw., i. a., z. B.) nach Möglichkeit vermeiden
Literatur- und Quellenverzeichnisse:	nur bei sehr umfangreichen Beiträgen. Titel alphabetisch anordnen, Familiennamen vor Vornamen, sonst zitieren wie in den Anmerkungen (s. u.)
Abbildungen:	bei Einfügungen in den laufenden Text ist die ungefähre Position zu markieren. Verschiebungen durch den Umbruch sind möglich.

Anmerkungen

Format und Zeilenabstand:	DIN A 4, einseitig, 1 1/2-zeilig, nicht unter dem Text, sondern getrennt davon als eigenes Manuskript
Anmerkungsziffern:	am Zeilenanfang vorgestellt ohne Punkt und Klammer

Literaturangaben

Vornamen werden normal geschrieben, Nachnamen kursiv, Titel nach Doppelpunkt. Mehrere Literaturangaben in einer Anmerkung werden durch Strichpunkt (Semikolon) getrennt. Jede Anmerkung beginnt mit einem Großbuchstaben und wird mit einem Punkt abgeschlossen.

Zitat aus selbstständigen Werken (Muster):	Eugen *Gradmann*: Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall. Esslingen 1907.
Zitat aus Zeitschriften (Muster):	Heinz *Bühler*: Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippengenossen. In: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 77 (1975) S. 188-255.
Zitat aus Sammelwerken (Muster):	Kuno *Ulshöfer*: Die Salzstadt Hall. In: Kuno *Ulshöfer*, Herta *Beutter* (Hg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1982. S. 9-13.
Zitat aus Reihenwerken (Muster):	Raimund J. *Weber*: Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Bd. 1: Studien zur Rechtsnatur und zur Besitzgeschichte (FWFr 14). Sigmaringen 1981. S 76-84.
Zitatwiederholungen (Muster):	*Gradmann* (wie Anm. 5), S. 57. Nicht „a.a.O." verwenden. Bei mehrfacher Nennung nacheinander können Autor und Klammerhinweis durch ebd. ersetzt werden: Ebd., S. 77. Werden mehrere Werke desselben Verfassers zitiert, sind Kurztitel zu bilden: *Besson*, Württemberg (wie Anm. 5), S. 57.

Auflagenhinweis:	zweite und weitere Auflagen werden durch die hochgestellte Zahl vor dem Erscheinungsjahr vermerkt: Günther *Franz*: Der deutsche Bauernkrieg. Stuttgart [10]1975. S. 216-221.
Ungedruckte Quellen:	Angabe der (abgekürzten) Verwahrstelle (Archiv, Bibliothek), genaue Signatur, Seitenzahl, Jahreszahl in Klammern: HStAStuttgart A 602 WR 6157 (von 1413) fol. 15.
Edierte Quellen:	WUB 8 S. 101 (= Württembergisches Urkundenbuch, Bd. VIII, S. 101); ZGO 110 (1962) S. 413 (= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 110, 1962, S. 413). Weniger bekannte Quellenwerke werden wie Literatur vollständig zitiert.
Abkürzungen:	siehe Abkürzungsverzeichnis. Die hier aufgeführten Abkürzungen können ohne Erläuterung benutzt werden. Andere, nicht allgemein übliche und bekannte Abkürzungen sind möglichst zu vermeiden, auch für Urkundenwerke und Zeitschriften. Sind weitere Abkürzungen notwendig, ist entweder in der ersten Anmerkung oder am Schluss des Beitrags ein Abkürzungsverzeichnis einzufügen.

Rezensionen

Muster für das Zitat einer besprochenen Publikation: Manfred *Hörner*: Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1819-1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 29). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1987. 539 S., mehrere Tab. und Schaubilder.

Abkürzungsverzeichnis

A	=	Archiv
Abb.	=	Abbildung
Bd., Bde.	=	Band, Bände
BWKG	=	Blätter für württembergische Kirchengeschichte
DWG	=	Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
ebd.	=	ebenda
fol.	=	folio
FWFr	=	Forschungen aus Württembergisch Franken
GLA	=	Generallandesarchiv
HABW	=	Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	=	Herausgeber, herausgegeben
HUB		Hohenlohisches Urkundenbuch
HStA	=	Hauptstaatsarchiv
HZA	=	Hohenlohe-Zentralarchiv

Jg.	=	Jahrgang
Jh.	=	Jahrhundert
KB	=	Kreisbeschreibung
LB	=	Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
OAB	=	Oberamtsbeschreibung
p	=	pagina
r	=	rekto
s.	=	siehe
S.	=	Seite
StA	=	Staatsarchiv
StadtA	=	Stadtarchiv
Tab.	=	Tabelle
UB	=	Urkundenbuch
v	=	verso
VKfgL	=	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WFr	=	Württembergisch Franken
WGQu	=	Württembergische Geschichtsquellen, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
WJb	=	Württembergische Jahrbücher
WUB	=	Württembergisches Urkundenbuch
WVjH	=	Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
ZGO	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZWLG	=	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Alls ander ire leypeigen arm leut – Hörigkeit in hohenlohischen Städten des 15. Jahrhunderts

von Bernd Fuhrmann

Zwar sind Hörige als Bürger, und dies auch in Kommunen, die sich kaum als Ackerbürgerstädte klassifizieren lassen, schon lange bekannt und in der Literatur, wenngleich verstreut, behandelt, doch fehlt eine monographische Aufarbeitung des Komplexes. Aber auch dieser Beitrag kann und will dies nicht leisten, handelt es sich doch nur um eine knappe Darstellung von Hörigkeitsverhältnissen in den Städten der Grafen von Hohenlohe. Nicht nur in deren Territorium stößt der immer noch populäre, von der Rechtshistorie des 19. Jahrhunderts geprägte Satz *Stadtluft macht frei* an seine Grenzen[1]. Denn Eigenleute in Kommunen waren im Süden und Südwesten des Reiches während des Spätmittelalters wahrscheinlich weit verbreitet[2]. Allerdings war es bedeutsam, ob die verbreitete Formel der persönlichen Freiheit nach Jahr und Tag ungestörten Lebens in einer Stadt griff oder nicht, ob die Betroffenen selbst ihre Freiheit beweisen mussten oder es dem ehemaligen Leibherren oblag, die persönliche Abhängigkeit zu belegen; auch konnte eine Verhandlung in städtischer Zuständigkeit die Chancen des Zurückgeforderten erhöhen. Freie Bewohner hatten im Südwesten vor allem die spätstaufischen Stadtgründungen, wenngleich dies nicht immer der Fall war, und diejenigen Reichsstädte, welche anschließend pfandweise an die Pfalzgrafen

1 *D. Werkmüller*, Art. „Luft macht eigen – Luft macht frei", in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 92–98. Vgl. *Chr, H.-G. Gellinek*: Stadtluft macht frei?, in: ZSRG GA 106 (1989), S. 306–310.

2 Vgl. z. B. *M. Schaab*: Städtische und ländliche Freiheit in Südwestdeutschland vom Hochmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, in: ZGO 145 (1997), S. 61–81; *G. Fouquet*: Stadt, Herrschaft und Territorium – Ritterschaftliche Kleinstädte Südwestdeutschlands an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: ZGO 141 (1993), S. 70–120, besonders S. 106ff.; *J. Sydow*: Städte im deutschen Südwesten. Ihre Geschichte von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1987, S. 52; *K.-H. Mistele*: Stadtherr und Stadtrecht, Leibeigenschaft und Bürgerfreiheit. Eine Studie zur städtischen Verfassungsgeschichte um Main und Neckar, in: Veröffentlichungen Historischer Verein für Heilbronn 23 (1960), S. 71–81, besonders S. 76f.; *P. Blickle*: Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland, München 2003, S. 37. Vgl. auch die grundsätzlichen Ausführungen von *A. Haverkamp*, Art. „Bürger, Bürgertum, A: Forschungsbegriff und -geschichte", in: Lexikon des Mittelalters II, München/Zürich 1983, Sp. 1006–1008, hier Sp. 1007, zum Bürgerbegriff: *G. Köbler*, Art. „Bürger, Bürgertum, B: Deutschland", ebd., Sp. 1008ff., hier Sp. 1010.

fielen[3]. Selbst wenn die Hörigkeit im fränkischen Bereich, wo sie ohnehin nur in Randgebieten vorkam[4], in Hinblick auf Belastungen und Leistungen weniger ausgeprägt war als andernorts, so beinhaltete sie dennoch neben variierenden Abgabenforderungen in erster Linie eine Beschränkung der Freizügigkeit und der Eheschließung. Auf eine Begriffsgeschichte von Eigenschaft, Hörigkeit, Leibeigenschaft etc. soll hier verzichtet werden[5]. Das im Titel erscheinende Wort arm meint nicht primär eine durchaus mögliche Armut, sondern steht synonym für Eigenschaft bzw. Hörigkeit.

Zwar gab es bereits in den Städten bzw. deren Frühformen des 10. und 11. Jahrhunderts freie Bewohner, doch die überwiegende Mehrheit unterlag persönlichen Bindungen. Für die weitere Entwicklung nicht nur der kommunalen Wirtschaft bedeutsam wurden neben der persönlichen Freiheit die Eigentums- und Besitzgarantien sowie das freie Erbrecht. Denn derart lösten sich die Einwohner aus der *familia* des Stadtherren bzw. aus dessen Hofverbänden und damit aus den

3 *Schaab* (wie Anm. 2), S. 67f.

4 *R. Endres:* Franken, in: *H. Buszello, P. Blickle, R. Endres* (Hg.): Der deutsche Bauernkrieg, 3., bibliographisch ergänzte Aufl., Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, S. 134–153, hier S. 135. Vgl. *I. Bog*: Dorfgemeinde, Freiheit und Unfreiheit in Franken, Stuttgart 1956, S. 49, der die Hörigkeit in Franken als Randerscheinung bewertet. Zur gleichfalls wenig ausgeprägten Hörigkeit im Bistum Würzburg vgl. *M. Tischler*: Die Leibeigenschaft im Hochstift Würzburg vom 13. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte IX, 18), Würzburg 1963, S. 88ff.

5 Vgl. zuletzt und umfassend *J. Demade, J. Morsel*: Les *Eigenleute* de Franconie aux XIII^{e}–XV^{e} siècles. Essai d'appréhension spatiale et sémantique d'une catégorie sociale malmenée, erscheint in : *M. Bourin, P. Freedman, L. Kuchenbuch* (Hg.): Neue Leibeigenschaften in Mittel- und Nordeuropa (13.–16. Jahrhundert), Turnhout 2006. Vgl. *R. Köhn*: Wahrnehmung und Bezeichnung von Leibeigenschaft in Mittel- und Westeuropa vor dem 14. Jahrhundert, in: *J. Miethke, K. Schreiner* (Hg.): Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, Sigmaringen 1994, S. 301–334. Zu Leibeigenschaft und Hörigkeit vgl. grundsätzlich *H. K. Schulze*: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter. Bd. I: Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft, 2. verbesserte Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1990, S. 120f.; *R. Sprandel*: Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, 4. Aufl., Paderborn/München/Wien/Zürich 1991, S. 193f.; *W. Rösener:* Bauern im Mittelalter, 3. Aufl., München 1987, S. 267ff.; *W. Rösener*: Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (EDG, 13), München 1992, S. 108f.; *W. Rösener*: Zur sozialökonomischen Lage der bäuerlichen Bevölkerung im Spätmittelalter, in: Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 439; Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 7), Wien 1984, S. 9–47, hier S. 36ff.; *P. Blickle:* Die Revolution von 1525. 4., durchgesehene und bibliografisch erweiterte Aufl., München 2004, S. 40ff.; *P. Blickle*: Agrarkrise und Leibeigenschaft im spätmittelalterlichen deutschen Südwesten, in: *H: Kellenbenz* (Hg.): Agrarische Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jahrhundert (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 21), Stuttgart 1975, S. 39–54; *W. Rösener*, Art. „Hörige, Hörigkeit", in: Lexikon des Mittelalters V, München/Zürich 1991, Sp. 125f.; *H.-W. Goetz*, Art. „Leibeigenschaft", in: ebd., Sp. 1845ff. Dagegen dürfte *H. Rabe*: Das Problem Leibeigenschaft. Eine Untersuchung über die Anfänge einer Ideologisierung und des verfassungsrechtlichen Wandels von Freiheit und Eigentum im deutschen Bauernkrieg (VSWG Beihefte 64), Wiesbaden 1977, ein zu positives Bild der Hörigkeit gezeichnet haben.

verschiedenen Formen der Hörigkeit oder der weniger belastenden Zensualität[6]. Zudem konnten sich so rechtlich formal einheitliche Bürgerschaften bilden und der Ort sich auch im Rechtssinn zur Stadt entwickeln. Neben dem Austrag von Konflikten führten, und dies weitaus häufiger, Privilegierungen und der Loskauf zur rechtlichen Besserstellung. Und auch die Zensualität kannte Beschwerungen wie Kopfzins, Todfallabgaben oder Heiratsbeschränkungen. Einen ersten Wendepunkt bildeten die Privilegien Heinrichs V. für Speyer[7] und Worms von 1111, 1112 und 1114: Allen Bewohnern Speyers gestand der Herrscher ein freies Erb- und Verfügungsrecht über jeglichen Besitz zu, den Wormsern freies Ehe- und Erbrecht. Damit dürfte auch die Todfallabgabe hinfällig geworden sein, doch die Bischöfe als Stadtherren verzichteten wohl nicht auf alle bisherigen Abgaben. So befreiten erst Entscheidungen Friedrichs I. Barbarossa die Speyrer 1182 und die Wormser zwei Jahre später definitiv von der Todfallabgabe, letztere darüber hinaus vom Kopfzins als letztem Symbol persönlicher Abhängigkeit[8]. Sukzessive setzten sich derartige Freiheiten in zahlreichen Städten durch, aber eben nicht in allen, ohne dieses detailliert schildern zu wollen. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass in Städten mit Hörigkeit eine Befreiung nicht oder nur für einen Teil der Bewohner stattgefunden hat, denn eine spätmittelalterliche Neueinführung in Städten auf breiter Basis ist nur schwer vorstellbar und quellenmäßig nicht fassbar[9]. Einzelfälle freilich sind belegbar und dies auch im Hohenlohischen.

Überliefert sind aus Hohenlohe zahlreiche Verträge bzw. Verpflichtungserklärungen, die auf Eigenleute der Grafen in den Städten Öhringen, Neuenstein, Waldenburg, Sindringen und Ingelfingen verweisen[10]. Die Vogtei über das Öhringer Stift, ein Lehen des Bischofs von Regensburg, fiel kurz nach 1250 an die Hohenlohe, während sie sich das Schultheißenamt mit den Weinsbergern teilen mussten. So lautete die Entscheidung des Öhringer Weistums von 1253, welches

6 Zur Zensualität vgl. zusammenfassend *K. Schulz*, Art. „Zensualen, Zinsleute; Zensualität", in: Lexikon des Mittelalters IX, München 1998, Sp. 530ff.

7 Zur Bedeutung Speyers für Heinrich V. *St. Weinfurter*: Salisches Herrschaftsverständnis im Wandel. Heinrich V. und sein Privileg für die Bürger von Speyer, in: Frühmittelalterliche Studien 36 (2002), S. 317–335. Vgl. *C. Ehlers*: Metropolis Germaniae. Studien zur Bedeutung Speyers für das Königtum (751–1250) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 125), Göttingen 1996.

8 *K. Schulz*: „Denn sie liebten die Freiheit so sehr ...". Kommunale Aufstände und Entstehung des europäischen Bürgertums im Hochmittelalter, Darmstadt 1992, S. 94–99; *G. Bönnen*: Zwischen Bischof, Reich und Kurpfalz, in.: *Ders.* (Hg.): Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005, S. 133 bis 179, hier S. 147–159; *E. Voltmer*: Von der Bischofsstadt zur Reichsstadt. Speyer im Hoch- und Spätmittelalter (10. bis Anfang 15. Jahrhundert), in: Geschichte der Stadt Speyer, Bd. 1, S. 249–368, hier S. 274f.

9 *Schaab* (wie Anm. 2), S. 67.

10 Zur Territorialentwicklung und zu den Städten vgl. *P. Schiffer*: Hohenlohische Herrschaftsbildung im Raum um den Ohrnwald. Zur Territorialpolitik Krafts I. (1256–1313) und Krafts II. (1290–1344) von Hohenlohe, in: WFr 86 (2002), S. 37–58; *H. Stoob*: Zur Städtebildung im Lande Hohenlohe, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 37 (1966), S. 522–562.

unter Einbeziehung des benachbarten Adels den Konflikt zwischen Hohenlohern und Weinsbergern schlichtete[11]. Für unsere Fragestellung bedeutsam ist die Bestimmung, dass die Erben beim Tod eines Bürgers das beste Stück Vieh (Besthaupt) oder ansonsten ein Feiertagsgewand mitsamt Waffen abliefern mussten (*swer in der stat ze market rethe sitzet, stirbet er, so suln sin erben sin beste viheshoubet geben ze houbet rethe, hat er des niht, so sal man geben wat und waffen, als er gienc ze kirchen und ze strazzen*), und damit die typischen Todfallabgaben zu leisten hatten[12]. In den Folgejahren bewahrten sich die Weinsberger ihre Teilhabe an Öhringen. Zudem wurde die Stadt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts teilweise an sie verpfändet[13]. 1400 und dann wieder 1411 belehnte außerdem der jeweilige Regensburger Bischof (Johann von Moosburg, Albert von Stauffenberg und Friedrich von Parsberg) neben den Hohenlohern Engelhard und Konrad von Weinsberg, 1422 sowie 1438 Konrad von Weinsberg mit Öhringen, Neuenstein und Waldenburg[14]. Freilich hatten beide Familien ohnehin wechselseitige Erbrechte im Falle des Aussterbens einer Linie vereinbart[15].

1351 privilegierte König Karl IV. Kraft III. von Hohenlohe mit der Bewilligung, Neuenstein zur Stadt zu erheben, um dort einen Wochenmarkt zu errichten und die Hochgerichtsbarkeit wahrzunehmen. Als Vorbilder für Rechte und Gewohnheiten wurden in weitem Ausgriff die Städte Mainz und Frankfurt am Main genannt[16]. Bereits 1323 hatte es König Ludwig der Bayer den Hohenlohern ermöglicht, Ingelfingen mit den Rechten und Freiheiten von Schwäbisch Hall zu begaben und dort einen Markt einzurichten.[17] Beide Urkunden erlauben allerdings keinerlei Rückschlüsse auf Hörigkeit in den betreffenden Städten. Fast selbstverständlich konnten die als Orientierung genannten Städte kaum als realer Vergleich, sondern allenfalls als möglicher Bezugrahmen für eine erhoffte Entwicklung der zeitlich späten Stadterhebungen gedient haben. Waldenburg

11 Zum Weistum *G. Taddey*: Stiftungsbrief und Öhringer Weistum, in: Öhringen. Stadt und Stift (FWFr 31), Sigmaringen 1988, S. 55–61, hier S. 59ff.; *Schiffer* (wie Anm. 10), S. 44f.

12 HUB, Bde. I-II, hg. von *K. Weller*, Stuttgart 1899–1901; Bd. III, hg. von *K. Weller, Chr. Belschner*, Stuttgart 1912, hier Bd. I, Nr. 250.

13 *Schiffer* (wie Anm. 10), S. 45; *Taddey*, Stiftungsbrief (wie Anm. 11), S. 58ff.; *Ders.*: Öhringen im späten Mittelalter, in: Öhringen (wie Anm. 11), S. 62–71, hier S. 64. Zu den Verpfändungen vgl. HZA Weinsberg, P 28; GHA, Schublade LXIV, Nr. 17, 17a; Schublade LXV, Nr. 18.

14 HZA Weinsberg, A 1 Regensburg – A 4 Regensburg.

15 Vgl. *Taddey*, Öhringen (wie Anm. 13), S. 64.

16 HUB III, Nr. 11. Für 1411 sind in Neuenstein etwa 35 Steuerzahler belegt, was auf etwa gerade einmal 140 bis 160 Einwohner schließen lässt; Der Landkreis Öhringen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. II, Stuttgart 1968, S. 366. Die Zahl erscheint mir als ausgesprochen niedrig und letztlich als zu gering angesetzt; die im Text erwähnten Gültbücher sind allerdings nicht mehr vorhanden. Vermutlich war wie im Fall Öhringens ein Teil der Stadt mitsamt den Einkünften verpfändet oder anderweitig ausgegeben, so dass in dem Gültbuch nur die den Hohenlohe steuerpflichtigen Bürger aufgenommen worden sind. Eine Burg, Vorläuferanlage des heutigen Schlosses, lässt sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Neuenstein nachweisen; ebd., S. 361.

17 HUB II, Nr. 194.

schließlich bezeichnete eine Urkunde von 1330 erstmals als Stadt[18], während Karl IV. Sindringen wie zuvor Neuenstein 1363 mit Markt- und Stadtrechten privilegierte[19].

Analog zum benachbarten Kraichgau sollten im fränkisch-schwäbischen Grenzgebiet die Stadterhebungen, die sicherlich auch dem Prestige der Stadtherren dienten[20], den Hintersassen wahrscheinlich die Möglichkeit eröffnen, sich in privilegierten Siedlungen niederzulassen, um bei der gegebenen territorialen Gemengelage nicht in die Städte fremder Herren zu ziehen. Dennoch wurden den Städten und ihren Bürgern nicht grundsätzlich die Rechte und Freiheiten größerer Kommunen gewährt – und dies trotz aller Vergleiche und Nennungen von Vorbildstädten in den Urkunden –, sondern sie blieben eng in den Territorialkomplex eingebunden[21]. Weiterhin lassen die Urkunden nicht erkennen, ob mit der Stadterhebung aus den Hintersassen freie Bürger wurden oder ob persönliche Bindungen bestehen blieben. Über die Verfassungswirklichkeit und das Leben in diesen Kleinstädten wissen wir ohnehin nur wenig. Sicherlich dienten die Städte weiterhin als ökonomische Zentren – wenngleich in kleinerer Dimension – sowie als Verwaltungssitze, und in ihnen konnten fiskalische Interessen umgesetzt werden; allerdings soll dieser Bereich hier nicht weiter thematisiert werden.

Im näheren Umfeld der hohenlohischen Besitzungen finden sich Hinweise auf Hörige als Bürger in Bad Mergentheim, wo der Hauskomtur des Deutschen Ordens, Walter von Cronberg, erst 1537 die Eigenschaft für die Einwohner generell aufhob; die Bürgerschaft musste dafür hinfort pauschal 15 Gulden jährlich in Silbergeld entrichten. Begründet wurde die Aufhebung nicht zuletzt mit dem Nichtzuzug Auswärtiger, die sich diesen Bindungen nicht unterwerfen wollten, was sich wiederum auf das Wachstum der Stadt und die wirtschaftliche Entwicklung negativ auswirkte[22]. Für Hirschhorn ist eine derartige Regelung bereits für 1425 belegt[23]. Die hörigen Bürger in Wertheim wiederum konnten sich den Be-

18 Ebd., Nr. 381; vgl. *Stoob* (wie Anm. 10), S. 558f.

19 Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 6: Baden-Württemberg, 2., verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart 1980, S. 744. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Städte, eventuell mit Ausnahme Neuensteins, bereits vor der Privilegierung bei fließendem Übergang kleinstädtischen Charakter besaßen; *Stoob* (wie Anm. 10), S. 538.

20 Vgl. *F. Irsigler*: Städtelandschaften und kleine Städte, in: *H. Flachenecker, R. Kießling* (Hg.): Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beihefte B, 15), S. 13–38, hier S. 26; *Fouquet* (wie Anm. 2), S. 84ff.

21 *Fouquet* (wie Anm. 2), S. 85, 106. Vgl. *W. Störmer*: Die Gründung von Kleinstädten als Mittel herrschaftlichen Territorienaufbaus, gezeigt an fränkischen Beispielen, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 36 (1973), S. 563–585, bes. S. 584.

22 Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 2. Heft, bearb. von *R. Schröder*, Heidelberg 1895, S. 160ff. Z. B. hatte 1352 Ulrich von Brauneck mitsamt seiner Ehefrau Lise und seinem Bruder Andreas von Brauneck ihre Eigenleute in Mergentheim dem Deutschen Orden überlassen; HUB 3, S. 16.

23 Hirschhorn am Neckar, sw. Eberbach. Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt. Fränkische Rechte, 4. Heft, bearb. von *R. Schröder, C. Koehne*, Heidelberg 1898, S. 371.

lastungen der Hörigkeit durch die Zahlung einer jährlichen Pauschalsumme entledigen, auch wenn dies nur für 1359 direkt erschließbar ist[24]. Im kurmainzischen Osterburken wiederum finden sich Hinweise auf Hörige in einer Verpfändungsurkunde des Jahres 1465[25].

Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse in Lauda, denn dessen Bürger waren für die Zeit ihres Wohnens in der Stadt frei, und erst bei einem Wegzug aus der Stadt verfielen sie wieder der Hörigkeit. 1546 gestand ihnen schließlich der Würzburger Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt gegen eine Einmalzahlung von 150 rheinischen Gulden auch beim Abzug aus der Stadt persönliche Freiheit zu[26]. Ebenso genossen pfälzische Eigenleute in Sinsheim noch im 17. Jahrhundert innerhalb der Mauern den Status als Freie, erst bei einem Wegzug aus der Stadt wurden sie wieder Hörige und somit sozial und rechtlich abgeschichtet[27]. In Walldürn hingegen hob der Mainzer Erzbischof Albrecht als Strafe wohl in Folge des Bauernkriegs 1527 neben anderen Freiheiten auch den freien Abzug auf: Abzugswillige Bürger hatten sich nunmehr mit dem Bischof im Einzelfall über die Lösung von der Hörigkeit zu vergleichen[28].

Dagegen mussten die Bruchsaler 1362 die Speyrer Bischöfe und speziell Gerhard von Ehrenburg als Eigenherren anerkennen[29]. Und noch im 15. und 16. Jahrhundert lebten in den Mittel- und Kleinstädten des Bistums Speyer zahlreiche Eigenleute nicht nur der Bischöfe, deren aus der Leibherrschaft rührende Abgaben jedoch ausgesetzt oder zumindest gemindert waren; hingegen ist das Ausmaß der bürgerlichen Freiheiten bisher ungeklärt[30]. Sogar in seinen Mittelpunkt stellte der Durlacher Huldigungseid an den badischen Markgrafen Bernhard 1401 die Eigenschaft und die mit ihr verbundenen Einschränkungen[31]; erst

24 *H. Ehmer*: ... *obe sich der stiefft an luten mere oder myner.* Die Volkszählungen im Hochstift Speyer von 1470 und 1530, in: *K. Andermann, H. Ehmer* (Hg.): Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Oberrheinische Studien 8), Sigmaringen 1990, S. 79–94, hier S. 86.

25 Osterburken, sw. Bad Mergentheim. Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 8. Heft, bearb. von *C. Koehne*, Heidelberg 1909, S. 1032ff.; vgl. S. 1029.

26 Lauda, n. Bad Mergentheim. Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 3. Heft, bearb. von *R. Schröder*, Heidelberg 1897, S. 195ff.

27 Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 9. Heft, bearb. von *C. Koehne*, Heidelberg 1922, S. 1103ff., § 22.

28 Walldürn, nw. Bad Mergentheim. Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 3. Heft, bearb. von *R. Schröder*, Heidelberg 1897, S. 273ff.

29 Bruchsal, n. Karlsruhe. Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, 7. Heft, bearb. von *C. Koehne*, Heidelberg 1906, S. 844ff.

30 *K. Andermann*: Die Städte der Bischöfe von Speyer an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: *J. Treffeisen, K. Andermann* (Hg.): Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland (Oberrheinische Studien 12), Sigmaringen 1994, S. 67–88, hier S. 78f. Vgl. *M. Schaab, K. Andermann*: Beiwort zu Karte IX, 4: Leibeigenschaft der Einwohner des Hochstifts Speyer 1530, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen II, Stuttgart 1972–1988, mit zahlreichen Einzelnachweisen.

31 Durlach, zu Karlsruhe. *O. Hochstrasser*: Von der Stadtgründung zur Residenz, in: *S. Asche, O. Hochstrasser* (Hg.): Durlach. Staufergründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt, Karlsruhe 1996, S. 15–146, hier S. 51ff.

1567 konnten sich die Durlacher freikaufen. In dem ebenfalls badischen Ettlingen galten die gleichen Nachteile[32]. Für Württemberg seien Schorndorf, Vaihingen oder Tübingen als Beispiele noch für die frühe Neuzeit genannt[33], aber auch in Göppingen, Stuttgart, Kirchheim, Nürtingen und Schorndorf lebten württembergische Eigenleute, wobei für die Bürger der Städte in erster Linie Wegzugsbeschränkungen galten[34]. Selbst den Geldhändler Heinrich Göldlin aus Pforzheim ließ der badische Markgraf nach dessen Wegzug nach Speyer zunächst als Eigenmann verfolgen[35]. Wie im Bistum Speyer dürften in Baden und Württemberg in der Mehrzahl der Kommunen die Leibeigenschaftsabgaben während des Lebens in der Stadt geruht haben[36]. In Baden erlangte Pforzheim, freilich als Ausnahme, zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Befreiung von der Eigenschaft[37]. Doch selbst der Kölner Verbundbrief von 1396 formulierte – und hier nun ist ein solcher Rechtsstatus kaum zu erwarten –, dass kein Eigenmann (*yemans eygen*) in den Rat gewählt werden darf, eine Aufnahme in die Zünfte scheint aber nach dem Wortlaut durchaus möglich gewesen zu sein[38]. Wenn diese Formulierung

32 Ettlingen, s. Karlsruhe. *R. Stenzel*: Ettlingen vom 14. – 17. Jahrhundert, Tl. 1, Ettlingen 1982, S. 71ff. Auch in Kärnten lebten im 14. und 15. Jahrhundert wohl mit Zustimmung ihrer jeweiligen Herren Hörige in den Städten, um sich dort ihren Lebensunterhalt zu sichern; *A. Hoffmann*: Zur Problematik der agrarischen Nebengewerbe und der Reagrarisierung, in: *Kellenbenz* (wie Anm. 5), S. 29–37, hier S. 34.

33 *O. Herding*: Leibbuch, Leibrecht, Leibeigenschaft im Herzogtum Württemberg, in: ZWLG 11 (1952), S. 157–188, hier S. 175f.

34 *Chr. Keitel*: Herrschaft über Land und Leute. Leibherrschaft und Territorialisierung in Württemberg 1246–1593 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 28), Leinfelden-Echterdingen 2000, S. 175.

35 *B. Kirchgässner:* Heinrich Göldlin. Ein Beitrag zur sozialen Mobilität der oberdeutschen Geldaristokratie an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in: Aus Stadt- und Wirtschaftsgeschichte Südwestdeutschlands, FS Erich Maschke zum 75. Geburtstag (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg B 85), Stuttgart 1975, S. 97–109. Vgl. *H.-P. Becht*: Pforzheim im Mittelalter. Bemerkungen und Überlegungen zum Stand der Forschung, in: *Ders.* (Hg.): Pforzheim im Mittelalter. Studien zur Geschichte einer landesherrlichen Stadt (Pforzheimer Geschichtsblätter 6), Sigmaringen 1983, S. 39–62, hier S. 48ff.; *B. Kirchgässner*: Commercium et Connubium. Zur Frage der sozialen und geographischen Mobilität in der badischen Markgrafschaft des späten Mittelalters, in: ebd., S. 63–76; *K. Andermann*: Zwischen Zunft und Patriziat. Beobachtungen zur sozialen Mobilität in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, in: *Ders., P. Johanek* (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel (V.u.F. LIII), Stuttgart 2001, S. 361–382, hier S. 367.

36 *Schaab* (wie Anm. 2), S. 77.

37 *R. Stenzel*: Die Städte der Markgrafen von Baden, in: *Treffeisen, Andermann*, Städte (wie Anm. 30), S. 89–130, hier S. 113. Zur Badener Leibherrschaft vgl. *C. Ulbrich*: Leibherrschaft am Oberrhein im Spätmittelalter (Veröffentlichung des Max-Planck-Institus für Geschichte 58), Göttingen 1979, S. 220ff.

38 Verbundbrief über die Gaffelverfassung, 1396 September 14; hier übernommen nach *B.-U. Hergemöller* (Hg.): Quellen zur Verfassungsgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter (FSGA XXXIV), Darmstadt 2000, S. 380–401, hier S. 392f. Für das hoch- und spätmittelalterliche Westfalen schließt *V. Henn*: „Stadtluft macht frei"? Beobachtungen an westfälischen Quellen des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: Soest. Stadt – Territorium – Reich (Soester Zeitschrift 92/93 [1980/81]), Soest 1981, S. 181–213 , hier S. 203, dass Stadtluft in dieser Großregion keineswegs frei gemacht habe. Das zweite Ravensburger Stadtrecht hingegen bestimmte zeittypisch, dass ein Eigenmann

nicht ausschließlich ältere Zustände wiedergibt, dann könnten Hörige selbst in einer Großstadt gelebt haben, ohne dass dies zeitgenössisch als Besonderheit erwähnt würde. Und auch in Konstanz dauerte es trotz eines Privilegs Karls IV. von 1367 weitere 12 Jahre, bis der Bischof auf seine Rechte als Leibherr über unfreie Bürger verzichtete[39].

Nach diesen Beispielen sollen nun die hohenlohischen Besitzungen näher beleuchtet werden: Die Überlieferung deckt den Zeitraum von 1372 bis 1467 ab, ein Schwerpunkt liegt auf den ersten drei Dezennien des 15. Jahrhunderts[40]. 1494 schließlich hob Kraft VI. von Hohenlohe die Hörigkeit in Öhringen auf, und diese Vergünstigung dürfte auch den anderen Städten gewährt worden sein[41]. Allerdings sahen in der Folgezeit abgeschlossene Verträge zwischen den Grafen und ihren Bürgern hohe Abzugsabgaben vor: Gefordert wurde der vierte oder sogar der dritte Pfennig, was die nunmehr prinzipiell gewährte Freizügigkeit wiederum deutlich einschränkte[42]. So erklärte Georg Hedler aus Waldenburg im Jahr 1500, dass er zwar aus der Hörigkeit entlassen worden sei, bei Wegzug jedoch ein Viertel bis ein Drittel seines Gutes zurücklassen müsse. Schon dieses verweist auf wohl primär fiskalische Interessen der Grafen von Hohenlohe, denen es nun nicht mehr um leibrechtliche Bindungen ging, sondern eindeutig um dauerhafte Einnahmen aus Steuern, Gebühren und Abgaben[43]. Abzugsgebühren waren zwar in den Städten des Reichs weit verbreitet, allerdings zumeist in geringerer Höhe. Auch unter der bäuerlichen Bevölkerung Hohenlohes schwand die Bedeutung der Leibherrschaft schon im 15. und dann verstärkt im 16. Jahrhundert – und nicht zuletzt die Grafen forderten ihre Hintersassen wohl wiederum aus fiskalischen Motiven auf, sich ihre persönliche Freiheit zu erkaufen –, wenngleich die Hörigkeit ihr Ende erst 1765 fand[44].

Bei der Mehrzahl der 147 sicher dem Themenkomplex zuzuordnenden Fälle – in anderen ist unsicher, ob es sich bei den Betroffenen um städtische Bürger handelt – mussten die betreffenden Personen primär eine eidliche (*einen gestatten*

von seinem Herrn binnen Jahr und Tag zurück gefordert werden musste, wobei die Beweislast beim Rückfordernden lag; *K. O. Müller* (Bearb.): Oberschwäbische Stadtrechte II: Die älteren Stadtrechte der Reichsstadt Ravensburg nebst der Waldseer Stadtrechtshandschrift und den Satzungen des Ravensburger Denkbuchs (Württembergische Geschichtsquellen 21), Stuttgart 1924, S. 164.

39 *H. Maurer*: Konstanz im Mittelalter. Bd. I: Von den Anfängen bis zum Konzil, Konstanz 1989, S. 180f.

40 HZA, Gemeinschaftliches Archiv, Schublade LXXIV, LXXVIII.

41 *Taddey*, Öhringen im späten Mittelalter (wie Anm. 13), S. 67. Vgl. HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 197, 198, die dieses zumindest für Ingelfingen und Waldenburg wahrscheinlich machen.

42 HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 194, 196, 197. Vgl. *E. Isenmann*: Bürgerrecht und Bürgeraufnahme in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, in: *R. Chr. Schwinges* (Hg.): Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550) (ZHF Beiheft 30), Berlin 2002, S. 203–249, hier S. 212f.

43 HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 198.

44 *E. Schremmer*: Die Bauernbefreiung in Hohenlohe (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte IX), Stuttgart 1963, S. 19ff.

eydt mit uffgeboten fyngern zu Got und den heiligen gesworn[45]) Nichtabzugsverpflichtung (129 Fälle) abgeben, die ihre Freizügigkeit bzw. Mobilität einschränkte, teilweise mit einer Urfehdeleistung verbunden[46]. Immerhin 82 Personen hatten zuvor in den Türmen bzw. den darin eingerichteten Gefängnissen (*gevengnisse*) gelegen und sahen sich gezwungen, neben der Nichtabzugserklärung durchgängig eine Urfehde zu leisten. Eine eindeutige Erwähnung von Fasnachthühnern als wenngleich allgemein nicht mehr eindeutigem Symbol der Leibherrschaft ist nur ausnahmsweise überliefert.

Es ist allerdings nur in sechs Fällen ausdrücklich festgehalten, dass die Hörigkeit als Strafinstrument nach der Haft eingesetzt worden ist[47]. Bei den anderen Fällen wird nur selten deutlich, ob die Betroffenen bereits zuvor als Eigenleute lebten und sie damit eine bestehende Verpflichtung nur erneuert hatten oder ob sie sich in die Eigenschaft begeben mussten. Verbunden waren die Nichtabzugsverpflichtungen häufig mit der Stellung von Bürgen und teilweise hoch angesetzten Strafsummen bei unerlaubtem Abzug, die potentielle Bürgen mit bis zu 500 bzw. 600 fl. rh. belasten konnten[48]. Dadurch sollten die Bürgen angehalten werden, ihrerseits die Betroffenen zu kontrollieren und eventuelle Wegzugsabsichten zu unterbinden. Eine derartige wechselseitige soziale Kontrolle der Bürger untereinander erhöhte für die Herren die Chance, dass die Verpflichtungen tatsächlich erfüllt wurden. Weiterhin notierten die Schreiber häufiger, dass nach dem Tod von Bürgen andere an deren Stelle traten. Insgesamt dürfte es sich aber um eine leichtere Form von Hörigkeit gehandelt haben, bei der für die Hohenlohe das Verbleiben der Bürger mit ihrem Hab und Gut in den Besitzungen im Vordergrund stand. Anstelle der Bürgenstellung finden sich zudem Selbstverpflichtungen zu Strafen bei Meineid wie im Fall von Cuntz Renczel, der zustimmen musste, dass bei unerlaubtem Abzug Albrecht von Hohenlohe und seine Erben über das Recht verfügten, mit *gewalt und güte rehte minen lyp und min gute dy zu griffen, hin zu füren und damit zu tün nach sinen gnaden, wie im daz alles bast fuget*[49].

In zwei Fällen brachten Eheschließungen Belastungen: Zum einen verpflichtete sich ein Mann aus Gemmingen nach der Hochzeit mit einer Öhringer Bürgerin, selbst dort Bürger zu werden und nicht mehr abzuziehen, zum anderen erklärte

45 So die Formel in HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 73.

46 Zur Entwicklung der Urfehde vgl. *A. Blauert*: Das Urfehdewesen im deutschen Südwesten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2000. Vgl. *O. Brunner*: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 5. Aufl. Wien 1965, ND Darmstadt 1984, S. 24 ff.

47 HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 12, 162; Schublade LXXVIII, Nr. 147, 162, 178, 234. Auch der den Hohenlohern benachbarte und mit ihnen verwandte Konrad von Weinsberg setzte die Leibherrschaft vereinzelt als Strafinstrument ein; vgl. *B. Fuhrmann*: Konrad von Weinsberg – Ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich (VSWG Beihefte 171), Stuttgart 2004, S. 180 ff.

48 HZA GHA, Schublade LXXIV, Nr. 5, 47, 148. Im Regelfall bewegten sich die Pfandsummen zwischen 100 und 250 Gulden.

49 Ebd., Nr. 92.

eine Frau nach ihrer Heirat mit einem hohenlohischen Eigenmann, hinfort persönlich gleichfalls eigen zu sein[50]. Weiterhin ließ Cuntz Kobach 1402 schriftlich festhalten, dass er sich zu eigen gegeben habe und dafür Schutz und Schirm der Grafen erhalte, während zwei Eheleute zustimmten, dass sie zukünftig *gotslehen und eygin sin sollen und wollen*, ohne dass ein Grund dafür angegeben ist[51]. Anders stellte sich die Situation bei Hans Störlin von Neuenstein dar, denn der Schneider hatte zuvor ohne Erlaubnis das Territorium verlassen, beabsichtigte aber 1426, das väterliche Erbe anzutreten, und musste dafür wieder nach Neuenstein kommen. Erneut hatte er die Leibherrschaft der Hohenloher anzuerkennen und sich zu verpflichten, Leib und Gut nicht zu entfremden. Immerhin gestand man ihm ein Dreivierteljahr Frist zu, um das Erbe tatsächlich anzutreten; ansonsten sollte die Habe an die Grafen fallen[52].

In weiteren vier Fällen war der Zuzug in eine hohenlohische Stadt und die Erlangung des Bürgerrechts der Grund für eine Nichtabzugsverpflichtung. Für Heinrich Ziegler notierte der Schreiber die Worte desselben, er sei *durch mines bessern nüczes und frumen willen* nach Öhringen gezogen; dazu erhielten zwei Schmiede die Erlaubnis, sich in Ingelfingen bzw. Neuenstein niederzulassen und dort ihr Handwerk zu treiben. Bei einem weiteren fehlt die Angabe eines Grundes[53]. Hans Boltz vermutlich aus Markelsheim (*Marckolzheim*) begab sich 1467 sogar in die Hörigkeit Krafts von Hohenlohe, um so zumindest die nächsten sechs Jahre als Knecht und Vogler sein Auskommen zu finden[54]. In den vorgenannten Fällen dürften die Zuzugserlaubnis und die damit verbundene Arbeitsmöglichkeit bei wohl persönlicher bzw. familiärer Notlage dazu geführt haben, dass Neubürger die Bedingungen annahmen, den Nichtabzug und die möglichen Abgaben vielleicht als weniger gravierende Belastung empfanden. Dass der letztgenannte Hans Boltz eine darüber sogar hinausgehende Verschlechterung seines Rechtsstatus bei der Aufnahme einer Arbeit akzeptiert hat oder hinnehmen musste, könnte ein Hinweis auf ungünstige Beschäftigungsmöglichkeiten in der Region sein. Aus dem städtischen Bereich ist Unterbeschäftigung ohnehin zahlreich überliefert.

Freilich konnten umgekehrt im Einzelfall Bürger die hohenlohischen Städte verlassen, um außerhalb des Territoriums Arbeit zu finden. So wollte Heintz Smyd von Sindringen seine *narunge auswendig Syndringen suchen und meiner arbait nach geen*, während Contz Hebler erklärte, dass er sich mit seiner Frau in *Orngew niht betragen noch erneren konden*, und Crafft Kantengiesser aus Öhringen

50 Ebd., Nr. 82, 141.
51 Ebd., Nr. 129, 149.
52 Ebd., Nr. 171.
53 Ebd., Nr. 174, 78, 84, 20.
54 Markelsheim, w. Bad Mergentheim. HZA, GHA, Schublade LXXIV, Nr. 184. Nach Ablauf der sechs Jahre soll er jährlich 3 ß d und ein Fasnachthuhn abliefern. Zu vergleichsweise geringen Leibzinsen im Pfälzer Raum vgl. *K. Andermann*: Leibeigenschaft im pfälzischen Oberrheingebiet während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: ZHF 17 (1990), S. 281–303, hier S. 295 f.

erhielt schließlich die Erlaubnis, dorthin zu ziehen, *do ich min narunge gewynnen mage*[55]. Sämtliche Abzugsgewährungen unterlagen aber einem Vorbehalt: Falls die Grafen die Betroffenen zur Rückkehr auffordern würden, waren sie gezwungen, wieder an ihren alten Wohnsitz zu ziehen[56]. Zudem mussten sie beschwören, im Fall der Rückforderung nicht an ein weltliches oder geistliches Gericht zu appellieren und sich nicht auf möglicherweise neu erworbene Freiheiten oder Rechte zu berufen. Ob dieses in der Praxis tatsächlich durchsetzbar war, kann aufgrund des Quellenmaterials nicht geklärt werden. Ein weiterer, Johannes Smydlin aus Öhringen, erhielt die Erlaubnis, Geistlicher zu werden, sah sich aber genötigt, sein Erbe nicht aus der Stadt zu entfernen. Somit konnten zumindest die potentiellen Güter der Familie weiterhin zur Gänze für Abgaben herangezogen werden[57]. Als Geistlichem war Johannes zukünftig die persönliche Freiheit garantiert, und er konnte auch nicht zurückgefordert werden.

Über die Gründe, warum Bürger gefangen gehalten worden sind bzw. über deren Vergehen, erfahren wir aus dem Quellenfundus nur wenig. Zumeist wurde nur auf die Tatsache, dass sie in einen Turm oder in ein Gefängnis gebracht worden waren und auf die die Freilassung begleitende Urfehdeleistung hingewiesen. Die Urfehde sollte ihrerseits primär die Grafen und wohl auch Kläger sowie an der Gefangennahme Beteiligte vor Rache schützen. Relativ häufig finden sich hingegen Floskeln wie *daz ich unbillich gethan han, von sach wegen altz ich das wol verschulde han, von sache wegen als ich daz wol verhandelt und verschuldet han* oder auch *darumb ich den tod wol verschuldet hett*[58]. Den meisten Bürgern dürfte das Vergehen in der nachbarschaftlichen Enge der Städte zeitgenössisch ebenso wie der Herrschaft und ihren Amtsträgern bekannt gewesen sein, so dass derartige Formulierungen ausreichten; freilich wünscht sich der Historiker mehr Informationen. Die Grafen konnten sich hingegen auf diese Weise trotz der folgenden Eigenschaft teilweise als gnädige Richter präsentieren, war doch das potentielle Strafmaß eben nicht ausgeschöpft worden[59]. Der Neuensteiner Bürger Hans Fingk durfte zukünftig kein Spiel mehr spielen, *das den pfennyg oder pfennygs wert gewynnen oder verlieren mohte*, während ein weiterer diese eidliche Zusage ohne Hinweis auf eine Haft ablegen musste[60]. Als weitere Gründe begegnen uns wiederum das unerlaubte Verlassen des Territoriums[61] oder Fischen und Jagen: So musste Heincz Wyttawer beeiden, *die wyle ich lebe deheyn weydwerk tryben sol weder mit fogeln, mit wyltpret nach mit fyschen.* Auch Heinz Blu-

55 HZA, GHA, Schublade LXXIV, Nr. 89, 164 (befristet auf vier Jahre), 191. Vgl. Nr. 22, 86, 169, 174, 185. Auch Umzüge zwischen hohenlohischen Städten bedurften der Zustimmung der Landesherren; ebd. Nr. 40.

56 Vgl. z. B. *Andermann*, Leibeigenschaft (wie Anm. 54), S. 290f.

57 HZA, GHA, Schublade LXXIV, Nr. 12.

58 Ebd., Nr. 178; Schublade LXXVIII, Nr. 77, 79, 8, 104.

59 Vgl. *M. Neidert, W. Sellert*, Art. „Richten nach Gnade", in: HRG IV, Berlin 1990, Sp. 1030 bis 1032.

60 HZA, GHA, Schublade LXXVIII, Nr. 50; LXXIV, Nr. 54.

61 Ebd., Schublade LXXIV, Nr. 137, 157.

mynger beschwor, hinfort in hohenlohischen Wäldern das Wild *nicht* [zu] *heczen noch kein waydwerck* zu betreiben[62]. Im Wiederholungsfall drohte Letzterem die Hörigkeit. Weiterhin nennen die Quellen Schulden und den Weg an ein[63] oder an mehrere auswärtige Gerichte[64], Auseinandersetzungen mit der Verwandtschaft[65], Gewalttätigkeit auf dem Kirchhof[66], heimliches Brechen und Entfernen von Steinen in dem städtischen Steinbruch[67] sowie ungebührliche und grobe Worte, also Beschimpfungen gegenüber Steuereinnehmer einerseits und Stadtgericht andererseits[68]. Auch Else Stöckerin aus Öhringen, die im Halseisen und damit am Pranger gestanden hatte, musste Urfehde leisten und sich zum Nichtabzug eidlich verpflichten[69].

Wie schon oben festgestellt, dürfte für die Grafen von Hohenlohe der Nichtabzug auch bei mit Turmstrafen geahndeten Vergehen – über zusätzlich mögliche Geldstrafen schweigt unser Quellenfundus zumeist[70] – im Mittelpunkt gestanden haben. Darauf deuten zudem mehrfach Aussagen, dass die betroffenen Bürger in einer der Städte bleiben mussten. Die eidlichen Nichtabzugsverpflichtungen und die Hörigkeit verstärkten somit den herrschaftlichen Zugriff zumindest auf Teile der Bürgerschaft, und dies verweist darauf, dass als Motiv wohl fiskalische Überlegungen, also der Erhalt von Steuer- und Gebührenzahlern, im Vordergrund standen. Unterstützt werden sollte derart vermutlich weiterhin die Herrschaftsverdichtung im territorial zersplitterten Franken, welches zahlreiche Möglichkeiten bot, in andere Herrschaftsbereiche oder Städte zu gelangen. Ob die Nichtabzugsverpflichtungen trotz der prinzipiell hohen Bedeutung der eidlichen Selbstbeschränkung allerdings effektiv gewirkt haben, muss offen bleiben, da demographisch auswertbares Material nicht tradiert ist[71]; für Baden wer-

62 Ebd., Nr. 70, 103.

63 Ebd., Schublade LXXVIII, Nr. 103.

64 Ebd., Nr. 15.

65 Ebd., Nr. 18.

66 Ebd., Nr. 124. Der Öhringer Bürger Hanns Nydecker musste niederschreiben lassen, *das ich dem selben meinem gnedigen heren einen sinen armen bürger zu Orengew, Hennslin Stockerlin, daselbst uff dem kirchoffe uber geslagen und gewundet hon, das man ime das leben versaget, davon der kirchoffe enteret worden ist.*

67 Ebd., Nr. 167.

68 Ebd., Nr. 243, 253. Steuern und obrigkeitliche Tendenzen bildeten auch in anderen Kommunen die Grundlagen manchen Konflikts; vgl. *U. Dirlmeier*: Stadt und Bürgertum. Zur Steuerpolitik und zum Stadt-Land-Verhältnis, in: *Buszello, Blickle, Endres*, Bauernkrieg (wie Anm. 4), S. 254–280.

69 HZA, GHA, Schublade LXXVIII, Nr. 123.

70 Ebd., Schublade LXXIX, Nr. 307. In diesem Fall verurteilte man den Öhringer Bürger Hans Glockenschnabel 1474 zu einer Geldbuße von 400 fl. rh., die er – dieses wurde ihm immerhin zugestanden – in Raten begleichen konnte.

71 Zum ländlichen Bereich vgl. *K.-H. Spieß*: Zur Landflucht im Mittelalter, in: *H. Patze* (Hg.): Die Grundherrschaft im späten Mittelalter, I (V.u.F. XXVII), S. 157–204, hier S. 189ff.; *J. Mötsch*: Sponheimische Nichtabzugsverpflichtungen. Landflucht in der Grafschaft Sponheim und ihre Bekämpfung 1324–1435, in: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 99–157; *H.-M. Maurer*: Masseneide gegen Abwanderung im 14. Jahrhundert. Quellen zur territorialen Rechts- und Bevölkerungsgeschichte, in: ZWLG 39 (1980), S. 30–99.

den die Eide allerdings gerade für die städtischen Oberschichten als wenig effektiv eingeschätzt[72]. Häufig hingegen drohte man mit Geldstrafen bei einem erneuten Verstoß, und als Summen werden bis zu 300 fl. rh. genannt. Dass die Hörigkeit als Strafinstrument eingesetzt werden konnte, Nichtabzugsverpflichtungen eingegangen werden mussten, macht deutlich, dass die Bürger der hohenlohischen Städte eben nicht alle persönlich unfrei waren, ohne aber quantitativ das Verhältnis zwischen Freiheit und Unfreiheit klären zu können. Neben den explizit genannten Fällen könnte die Nichtabzugsverpflichtung von denjenigen gefordert worden sein, die aus dem ländlichen Teil Hohenlohes stammten und nunmehr in eine der Städte gezogen waren; aber auch dies ist nur eine Erklärungsmöglichkeit, die nicht belegt werden kann.

Verbannungen wurden dagegen nur selten ausgesprochen, und nur in einem Fall musste der Verurteilte, der wegen Diebstahls im Turm einsaß, das Territorium verlassen und sich jenseits des Rheins begeben[73]. Ein Öhringer Bürger hatte zwar die Stadt zu verlassen und durfte auch den Umkreis von zwei Meilen nicht mehr betreten, war aber gleichzeitig dazu verpflichtet, Leib und Gut den Hohenlohe nicht zu entfremden; und er musste somit im Territorium bleiben[74]. Ähnliches galt für zwei weitere Männer, denen ohne ausdrückliche Zustimmung der Grafen oder ihrer Amtleute der Zutritt Waldenburgs verwehrt wurde[75].

Welche Belastungen genau die Hörigkeit für die Bürger neben der auch in Württemberg am meisten verbreiteten Einschränkung der Mobilität mit sich brachte[76], ist unklar, anzunehmen sind aber Heiratsbeschränkungen und wohl auch Hühnerabgaben bzw. deren Geldwert. Über eine mögliche Kritik der hohenlohischen Hintersassen an der Eigenschaft schweigen freilich die Quellen, doch die Übernahme der 12 Artikel im Bauernkrieg lässt eine solche vermuten[77].

In Konsequenz könnte die – wenngleich gegenüber der ländlichen weniger belastende – Hörigkeit der Bürger neben den sonst in der Literatur genannten Gründen dazu beigetragen haben, dass sich im Südwesten des Reichs kleinere Städte während der bäuerlichen Unruhen rasch den Aufständischen anschlossen, und zwar sowohl dem Armen Konrad wie im Bauernkrieg[78]. Bot doch hier die

72 *Stenzel*, Städte (wie Anm. 37), S. 105 ff.

73 HZA, GHA, Schublade LXXVIII, Nr. 128. Zu Stadtverweisungen vgl. zuletzt mit Literaturhinweisen *R. Kießling*: Umlandpolitik im Spiegel städtischer Einbürgerungen während des späten Mittelalters, in: *Schwinges*, Neubürger (wie Anm. 42), S. 289–315, hier S. 314 f.; *P. Schuster*: Eine Stadt vor Gericht. Recht und Alltag im spätmittelalterlichen Konstanz, Paderborn u. a. 2000, bes. S. 247 ff.

74 HZA, GHA, Schublade LXXVIII, Nr. 88.

75 Ebd., Schublade LXXIV, Nr. 176; LXXVIII, Nr. 224.

76 *Keitel*, Herrschaft (wie Anm. 34), S. 173.

77 Zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kritik an der Hörigkeit vgl. *P. Bierbrauer*: Das Göttliche Recht und die naturrechtliche Tradition, in: Bauer, Reich und Reformation, FS Günther Franz, hg. von *P. Blickle*, Stuttgart 1982, S. 210–234; *B. Töpfer*: Naturrechtliche Freiheit und Leibeigenschaft. Das Hervortreten kritischer Einstellungen zur Leibeigenschaft im 13.–15. Jahrhundert, in: *Miethke, Schreiner*, Sozialer Wandel (wie Anm. 5), S. 335–351.

78 Vgl. u. a. *A. Schmauder*: Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514. Ein Beitrag zum

gemeinsame Eigenschaft eine potentiell einigende Klammer zum gemeinsamen Handeln gegenüber den sonstigen Stadt-Land-Differenzen, die natürlich bei großen Städten nochmals ausgeprägter waren[79].

bäuerlichen und städtischen Widerstand im Alten Reich und zum Territorialisierungsprozeß im Herzogtum Württemberg an der Wende zur frühen Neuzeit (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 21), Leinfelden-Echterdingen 1998, z.B.S.95ff., 100ff., 169; *Blickle*, Revolution (wie Anm. 5), S. 183ff.

79 Zum Verhältnis Bürger – Bauern vgl. *Dirlmeier*, Stadt, in: *Buszello, Blickle, Endres*, Bauernkrieg (wie Anm. 4), S. 275ff.

Kugel, Sieb und Zaubersuppe

Aus der Praxis des vormodernen Amateurdetektivs

von Carl-Jochen Müller

„Was soll das Sieb?" fragt Mephisto in der Hexenküche den Meerkater. Und der erklärt: „Wärst du ein Dieb, wollt ich dich gleich erkennen."[1] Derlei unkonventionelle Wege der Ursachenforschung bei Eigentumsabgang und sonstiger Unbill[2] waren auch den alten Limpurgern nicht fremd. Beschritten wurden sie immer dann, wenn ein Verzweifelter in seiner Not glaubte, auf eigene Faust ermitteln zu müssen. Was verschlug es da, dass die Wege zwangsläufig ins Dunkle und an lebensgefährliche Abgründe führten?

Laut Artikel 44 der Carolina, der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V., genügte nämlich schon der bloße Umgang mit Zauberern oder mit *verdechtlichen dingen, geberden, worten vnd weisen, die zauberey auf sich tragen*, als „redliches" Indiz für eine peinliche Befragung, sprich: Folter des Verdächtigen[3]. Artikel 109 derselben Kodifikation stellte für zauberische Praktiken, aus denen Schaden oder Nachteil erwuchs, den Flammentod, für solche ohne schädliche Folgen aber eine Strafe *nach gelegenheit der sach* in Aussicht, *darinnen die vrtheyler radts gebrauchen*, also juristischen Sachverstand konsultieren sollten[4]. 1589 gebot die limpurg-gaildorfische Polizeiordnung den Untertanen bei ernster Strafe, sich aller *zauberey, segensprechens, warsagens unnd was dergleichen mer ist*, als eines Teufelswerks zu enthalten[5]. Fast hundert Jahre später proklamierte Schenk Vollrath von Limpurg-Speckfeld-Sontheim, weil *in Heyliger Göttlicher Schrifft undt in Keyserlichen Rechten die Zauberey alß eine schwere Sündt undt Grewel vor Gott Ernstlich verbotten, auch durch derselben übung viel grausamer Jammer gestifft wirdt, wissen wir dieselbig in Unserer Herschafft keines wegs zugedulten, wo Sie nicht von solchem verfluchten wesen*

1 Faust I, 2416–2418.

2 Aus der neueren Literatur zur Alltagsrelevanz von Zauberpraktiken seien genannt: *E. Labouvie*: Wider Wahrsagerei, Segnerei und Zauberei. Kirchliche Versuche zur Ausgrenzung von Aberglaube und Volksmagie seit dem 16. Jahrhundert, in: *R. van Dülmen* (Hg.): Verbrechen, Strafe und soziale Kontrolle (Studien zur historischen Kulturforschung 3), Frankfurt am Main 1990, S. 15–55, und *M. Ruff*: Zauberpraktiken als Lebenshilfe. Magie im Alltag vom Mittelalter bis heute, Frankfurt am Main/New York 2003, bes. die Ausführungen über Siebwahrsagung S. 188–190 und über Diebszauber S. 190–201.

3 *F.-Chr. Schroeder* (Hg.): Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reichs von 1532 (Carolina), Stuttgart 2000, S. 45.

4 Ebd., S. 73.

5 StAL B 113 Bü 664, Limpurg-Gaildorfische Polizeiordnung vom 11. Dezember 1589.

abstehen, dem Teüffel ab- undt hingegen Gott, Ihrem Einigen Erlößer undt Seeligmacher, mit rechter rew undt wahrer buß, beständig wider zusagen; Darumbe ordnen Wir, undt wollen Ernstlich haben, daß Unsere Pfarrer daß volckh je zu zeithen berichten sollen, Waß aigentlich Zauberey seye undt heiße, undt was für zeitlich undt Ewiger jammer darauß entspringe, wer sonsten auch auß Unsern Unterthanen bey dergleichen zäuberischen Persohnen, Seegensprechern undt Zeichendeutern, beedes Mann undt weibs Persohnen, in Kranckheit, oder andere weeg, hilff undt rath sucht, die sollen von Unsern Gaistlichen vermög Ihres ambts rechtschaffen hergenohmmen, bey der leicht so leichtlich nicht zugelassen, weniger absolvirt, darzu auch von Unserm AmbtsVogt mit Thurnstraff oder Narren Hauß - also mit dem Käfigpranger – *härtiglich gestrafft werden*[6]. Ein hartes Zupacken war demnach angesagt, von beiden Armen her, dem geistlichen wie dem weltlichen, um Methoden der Selbsthilfe Einhalt zu gebieten, die weite Verbreitung und viel Ansehen genossen – und das beileibe nicht von ungefähr.

Ein Beispiel. Im Frühling 1646 plagten den Hans Hoffmann zu Großaltdorf, genannt „Salmenhans", plötzlich rätselhafte Bauchschmerzen[7]. Im Argwohn, vergiftet worden zu sein, klagte er dem Melchior Stiefel von Eutendorf sein Leid. Der riet ihm, das Sieb zu befragen[8], ein Verfahren, das die normale Funktion des Geräts, seine selektive Wirkung, ins Paranormale transzendierte und auch unter dem Namen der „Koskinomantie" bekannt ist. Die ging so vor sich: Das Sieb, in eine mit den beiden Mittelfingern gehaltene Schere oder Zange geklemmt und hochgehoben, wurde mittels eines Zauberspruchs darauf geeicht, einen Schuldbeladenen zu offenbaren, indem es auf ihn „zulief", d.h. sich bei der Nennung seines Namens bewegte. Melchior Stiefel hatte das Geheimwissen drei Jahre zuvor aufgeschnappt, als er, mit einem bösen Bein behaftet, in der Vermutung, das Übel sei ihm angehext worden, einen Vieharzt aufgesucht hatte, der ihn beschied, mit Hilfe des Siebs *khönne man erfahren, ob eines ein Unholdt seye oder nicht*. Gleichwohl war Stiefel selbst die Sache nicht ganz geheuer. Als der Salmenhans mit der Prozedur begann, bekam es sein Freund und Helfer mit der Angst und machte sich aus dem Staub. Auch des Salmenhansen Gattin riet zunächst ab – *man khönne uf das ding nicht gehen, solle es bleiben laßen* –, leistete aber, als ihr Mann partout nicht gehorchen wollte, ja sogar Geschmack an

6 Ebd. Bü 666, Limpurg-Speckfeld-Sontheimische Polizeiordnung vom 20. Juli 1681, § 35.

7 StAL B 114 Bü 8134.

8 Zu Siebdrehen und Koskinomantie: *H. Bächtold-Stäubli* u.a. (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2, Berlin/Leipzig 1929/1930, Sp. 248, Bd. 5, Berlin/Leipzig 1932/1933, Sp. 323–328 und Bd. 7, Berlin/Leipzig 1935/1936, Sp. 1686–1701. Außerdem: *E. Müller*: Siebdrehen. Ein Stück alter Volksjustiz, in: Leininger Geschichtsblätter 8 (1909), S. 86/87. Ein Beispiel für den gerichtlichen Einsatz des Siebs bei der Täterermittlung behandelt: *R. Ogorek*: Rechtsfindung durch Siebwahrsagung. Aphorismen zu Territorial- und Reichsgerichtsbarkeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in: Rechtshistorisches Journal 1 (1982), S. 59–70. Einen weiteren Hinweis auf koskinomantisches Wissen im Limpurgischen liefert StAL B 113 Bü 2083.

der Sache fand, Beihilfe als Siebhalterin. Über siebzehn verdächtige Personen hatte das Sieb Auskunft zu geben, und acht mal regte es sich bejahend! Die koskinomantische Praxis förderte hier also nicht *den* Täter ans Licht, sondern taugte lediglich dazu, den Kreis der Verdächtigen einzuschränken. Oder sollte das diffuse Ergebnis auf das Konto des Praktikanten zu setzen sein, dem es an Erfahrung mangelte? Gleichviel: war im Hinblick auf die Ursachen des Leibwehs auch eher wenig gewonnen, so hinderte das den Salmenhans doch nicht, voller Stolz die erzielten Erkenntnisse in der Nachbarschaft an den Mann und die Frau zu bringen. Das sollte ihm schlecht bekommen! Denn die solcherart Ermittelten sorgten alsbald dafür, dass der Ermittler bald Grund für noch viel stärkere Bauchschmerzen bekam. Vors Amt zitiert, musste er Abbitte leisten und acht Ehrenerklärungen abgeben: er wisse von ihnen *kheines nagels gros Unehrlichs* oder *nichtzit als lautter liebs und guths* zu sagen. Hans erbat Verzeihung, sein „Ratgeber" Stiefel schloss sich dem an, und die Verdächtigten gewährten die Bitten. Der Vergleich stellte fest, dass *kheinem theil es an seinen ehren soll nachträglich oder schädlich* sein. Die feurige Härtefallregelung der Carolina war damit glücklich abgewendet, und die Strafzumessung wurde bis zur Rückkunft der gerade außer Landes weilenden Herrschaft aufgeschoben. Ob und auf welche Art der Salmenhans die stümpernde Siebdreherei tatsächlich noch abzubüßen hatte, darüber geben die Akten leider keine Auskunft.

Auf Ehrenhändel liefen die mantischen Machenschaften übrigens meistens hinaus. In Untersontheim etwa wandten sich zwei auf unerklärliche Weise um Geld und Wäsche erleichterte Untertanen Hilfe suchend nach Heubach, an einen *gewißen landberuffenen Zauberer undt Teuffelsbanner*[9]. Ohne Erfolg. Doch wo der Profi versagte, wussten Laien Rat. Die Magd eines der beiden Geschädigten nahm sich der Sache an, indem sie *(wie mann es nenne) den Inngrün geduncKht*, und *weil nun dasjenige blätlein, welches den rechtschuldigen ahnzuzeigen pfleege, den Hanß Bader getroffen*, schrie sie den überall als Dieb aus. Das zarte Pflänzchen Immergrün[10] als Ursache einer Rufmordkampagne! Bader ließ das natürlich nicht auf sich sitzen, er präsentierte für die Tatzeit ein Alibi und erzwang eine Ehrenerklärung. Im weiteren Verlauf der Untersuchung tat sich dann ein ganzer Abgrund von zauberhafter Diebstahlsbekämpfung auf. Die beiden Bestohlenen nämlich wollten ihr Verhalten damit rechtfertigen, auch der Vogt zu Vellberg und die Pfarrersfrau von Mittelfischach hätten zur Wiedererlangung entschwundenen Guts magische Hilfe in Anspruch genommen, *dahero wann es diese leuthe thun, es eben so unrecht nicht, sondern Ihnen auch erlaubt seyn werdte, zumahlen solche große diebständ Einen sehr schmirtzen, undt keiner zu verdenckhen seye, wann Er sein verlohrnes suche, so guth Er könne*. Das leuchtet ein, und aus dem treuherzigen Vertrauen auf eine mit einerlei Maß messende

9 StAL B 113 Bü 2076.

10 Zur Orakelqualität des Immergrüns: *Bächtold-Stäubli* (wie Anm. 8), Bd. 4, Berlin/Leipzig 1931/1932, Sp. 673–676, bes. Sp 675/676.

Justiz wird man den Bauern auch nicht unbedingt einen Vorwurf machen wollen. „Quod licet Iovi non licet bovi" – um das nicht zu verstehen, muss man gar nicht erst kein Latein können. Immerhin: der Mittelfischacher Pfarrer wurde zur Rechenschaft gezogen. Er gab den Fauxpas seiner Gattin zu, entschuldigte sie aber damit, durch Nachbarn verleitet worden zu sein. So zog die Affäre immer weitere Kreise, und der Amtsvogt klagte bitterlich, dass in der ganzen Gegend *dieses laster allerdings gantz gemein überhandnehmen thut.*

Die Argumente, die unsere Amateurdetektive für sich ins Feld führten, zeigen durch die Zeiten hindurch eine auffallende Stereotypie. *Es seye solches von mehr andern Leuten auch geschehen* – das bekamen die limpurgischen Beamten einmal mehr Ende 1759 zu hören, als sich Michel Hoffmann von der Obermühle dafür verantworten musste, dass er, als ihm einige Bienenstöcke entkommen waren, drei seiner Nachbarn als Diebe ausgemacht hatte[11] – mit der Hilfe von Kristallsehern[12]. Die hatten wohl zu tief in die Kugel geblickt, denn an der Sache war nichts dran. Das Ende vom Lied? Wie gehabt: das Ritual von Abbitte und Genugtuung für die in ihrer Ehre Gekränkten, außerdem die bekannte Rechtfertigung der Recherche mit auswegloser Not – *Wann mann eben solchergestalten im Schaden steckte, so suchte mann auf allerhand Art Hülff* –, und schließlich eine herrschaftliche Geldstrafe in Höhe von 5 Gulden, zuzüglich von 30 Kreuzern Zehrungskosten für die Kläger. Der Versuch, den Teufel mit dem Beelzebub zu vertreiben, hatte somit nicht Hoffmanns Lage, sondern nur seinen Beutel erleichtert.

Dass es auch anders gehen konnte, dass mit etwas Hokuspokus durchaus sachdienliche Hinweise zu gewinnen waren und nicht nur das, dafür statuiert Johannes Breuninger aus Hagkling ein Exempel[13]. Er bestritt seinen Unterhalt mit der Herstellung von Hefthaken, also Hosenträgern – und das mehr schlecht als recht. Aus seiner Fabrikation waren ihm Ende August 1730 Erzeugnisse im Wert von 10 Batzen und 3 Kreuzern abhanden gekommen, und sogleich hatte er gegen die Nothardtin von der Neumühle Verdacht geschöpft. Das Problem war nur: es fehlte an Beweisen, und so bestand keinerlei Aussicht, der mutmaßlichen Diebin auf legalem Weg beizukommen. Also entschloss er sich, ihr *etwas machen zu lassen.* Fachkundigen Rat dazu holte er sich in Oberbrüden von einem alten Schneider. Der empfahl ihm, dreimal aus einem fließenden Gewässer zu schöpfen, in die Flüssigkeit dreierlei Holz zu brocken, ein von dem Schneider mit einem Bibelspruch beschriebenes Zettelchen zuzugeben, das Ganze nicht länger als eine Stunde stark aufkochen zu lassen und dann vor die Tür zu schütten. Derlei schaffe dem Dieb Schmerzen an und zwinge ihn, das gestohlene Gut dem Besitzer zurückzubringen[14]. Das Rezept ließ sich der Schneider mit einer Maß

11 StAL B 114 Bü 7955.

12 Zur Kristallomantie: *Bächtold-Stäubli* (wie Anm. 8), Bd. 2, Berlin/Leipzig 1929/1930, Sp. 247 bis 248, und Bd. 5, Berlin/Leipzig 1932/1933, Sp. 578–594.

13 StAL B 114 Bü 6662.

14 Ein Beispiel für den durch Kochen von Gegenständen in Wasser ausgeübten Zwingzauber ist

Wein und einem knappen Pfund Tabak entgelten. Kein überhöhter Preis, wie sich herausstellen sollte. Unser Hakenmacher tat, wie ihm geheißen worden war, und – siehe da – bald verlautete von der Neumühle, die Nothardtin winde sich in Schmerzen! Vierzehn Tage später fand Breuninger vor seinem Kammerfenster ein Schnupftuch, und was kam zum Vorschein, als er es aufwickelte? Die vermissten Hosenträger! Der Erfolg hatte die gewählte Methode glänzend gerechtfertigt. Bei seinem Auftritt vor dem Amt ließ der Glückliche denn auch keinerlei Reue und Unrechtsbewusstsein erkennen. *Wann Ihme noch heüte dergleichen Diebstahl beschehete, so brauchete Er eben dergleichen Mittel wieder: gestohlen seye gestohlen: wann es Ihme nicht am beweiß gefehlet, so wäre Er freylich nach Ambt gegangen, da er doch aber im gewißen versichert geweßen, daß die Nothhardtin die Hackhen entwendet, so hätte Er dießes Mittel vor die Hand genommen.* Nun, das Mittel hatte seinen Zweck erfüllt und den Argwohn gegen die Nothardtin bis zur Gewissheit erhärtet, *deßwegen Er Sie auch noch für schuldig halte, weilen es also accurat eingetroffen: und haben viele leüthe gesagt, wann man unschuldig seye, so könne Einen dergleichen Sachen keinen Schaden thun.* Schädliche Wirkung konnte ein Zauber also nur dann entfalten, wenn sein Adressat tatsächlich Dreck am Stecken hatte – diesen wichtigen Umstand hatten die Verfasser der Carolina seinerzeit übersehen! Und was unserm Fall vollends die Krone aufsetzt: Mit einer Klappe waren hier gleich zwei Fliegen geschlagen worden – oder gar drei: der Zauber überführte die Täterin nicht nur, sondern ließ sie zugleich peinvoll für ihre Missetat büßen; obendrein verschaffte er dem rechtmäßigen Eigentümer ohne viel Federlesens wieder den Besitz seines Guts. Welche legalen, nichtmagischen Methoden konnten damit konkurrieren? Für Breuninger selbst freilich war die siedende Suppe, die er angerichtet hatte, noch nicht ausgelöffelt. Er sollte sich daran noch verbrühen. Denn: Strafe musste sein, es fragte sich nur in welcher Form. Schließlich fanden sich die Beamten bereit, den Hosenträgerproduzenten seiner Armut halber („propter inopiam") mit einer Geldstrafe zu verschonen, setzten ihn aber für zehn Tage fest, und zwar in Oberrot, weil das Gaildorfer Gefängnis wegen Überfüllung keine neuen Gäste mehr aufnehmen konnte. Außerdem milderten sie, da den Delinquenten öfters melancholische Anwandlungen plagten, die Strafe dahingehend ab, dass er während der Haft nächtens in einem örtlichen Wirtshaus logieren durfte. Ein Beleg für die Humanität des Limpurger Strafvollzugs! Vor allem aber beweist der Fall Breuninger wieder einmal, dass es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, von denen unsere Schulweisheit nicht zu träumen wagt. Gilt es, Übeltäter aufzuspüren und ihnen das Handwerk zu legen, so ist etwas Zauberei offenbar nicht von Schaden: Sie *kann* auf die richtige Fährte führen. Darf die moderne Kriminalistik ihren Methoden mehr nachrühmen?

auch angeführt bei: *W. Treutlein*: Volksglaube und Brauch aus Protokollen der deutsch-reformierten Gemeinde Mannheim, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 11 (1937), S. 104.

Das Crailsheimer Spital im 20. Jahrhundert[1]

von Sabrina Ott

1. Einleitung

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfügt Crailsheim über ein eigenes Spital, einen Zufluchtsort für kranke, arme und alte Menschen. Die Geschichte des Crailsheimer Spitals ist in großen Teilen noch unbekannt. Mit dieser Arbeit soll Licht wenigstens in den Schlussteil der Spitalgeschichte gebracht werden, nämlich in das 20. Jahrhundert, insbesondere dessen erste Hälfte. Von Interesse war für mich dabei nicht nur der Spitalbetrieb selbst, sondern auch die Frage, wofür die Spitalgebäude ab 1900 verwendet wurden.

1.1 Das europäische Hospital

Der Begriff „Hospital"[2] stammt, wie auch die davon abgeleiteten Bezeichnungen *Spital, Spitel* oder *Spytl* vom Lateinischen *hospes*, das sowohl mit „Gast" bzw. „Gastfreund" als auch mit „Fremder" übersetzt werden kann. Zu *hospes* gehört der Begriff *hospitium*, der auf deutsch „Gastfreundschaft" oder „Herberge" bedeutet, und von dem das englische *hospital* und das französische *hôpital* herrühren. Das Hospital – sowohl Armenasyl als auch Krankenhaus – war im Mittelalter und der Frühen Neuzeit ein wichtiger Bestandteil jeder Stadt. Es hat seine Wurzeln im Christentum der Spätantike im 4. Jahrhundert. Damals kam das frühchristliche Xenodochium auf, ein Gebäude, das Einsiedlergemeinschaften angeschlossen war und zur Aufnahme von Pilgern, Kranken, Armen, Gebrechlichen, Witwen oder Waisen diente. Für gewöhnlich wurden die Hilfsbedürftigen alle im selben Gebäude untergebracht. Dieses verfügte häufig über einen kleinen Chor mit Altar oder eine Gebetsnische. Diese Besonderheit blieb auch in Hospitälern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bestehen, sah man doch Gott als den wahren Heiler an, der allein über Genesung und Tod entschied. So konnte

1 Der Aufsatz ist ein Auszug aus der im Sommersemester 2005 an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd im Fach Geschichte unter dem Titel „Die Entwicklung des Crailsheimer Spitals im 20. Jahrhundert – mit didaktischen Überlegungen" eingereichten Wissenschaftlichen Hausarbeit. Zum Druck wurde der didaktische Teil weggelassen und der fachwissenschaftliche überarbeitet. Mein besonderer Dank gilt Herrn Folker Förtsch vom Stadtarchiv Crailsheim für die freundliche Unterstützung.

2 Vgl. zum Folgenden: *D. Jetter:* Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800, Köln 1986, und *M.L. Windemuth:* Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter, Stuttgart 1995.

selbst der Kränklichste am Gottesdienst teilnehmen und für das Seelenheil der Stifter des Hospitals beten. Dieses Motiv ist nicht zu unterschätzen, spendete im Mittelalter und der Frühen Neuzeit doch mancher vor allem in Hinblick auf das eigene Seelenheil und weniger aus Gründen des Mitleids mit den Hilfsbedürftigen. War das Hospital anfangs besonders eine Einrichtung zur Unterstützung und Aufnahme von Pilgern, Kranken, mittel- und obdachlosen Personen, so trat seit dem Spätmittelalter auch die Bedeutung als Pfründneranstalt in den Vordergrund. Mit einer Pfründe war das Recht auf lebenslange Versorgung und Unterkunft im Spital verbunden. Wohlhabende Bürger konnten sich in eine solche Pfründe einkaufen, um auf diese Weise den Lebensabend zu sichern. Darüber hinaus waren die Spitäler schon früh Träger der Armenfürsorge. Mit Land- und Waldbesitz durch Schenkungen, Erbe und eigene Geschäfte waren sie meist vermögend. Statt des Spitals schob sich seit etwa 1800 das Krankenhaus in den Vordergrund. Auch die Armenfürsorge wurde schließlich von anderen Institutionen übernommen.

1.2 Das Spital in Crailsheim bis zum 19. Jahrhundert

1.2.1 Allgemeines

Anfang des 15. Jahrhunderts wurden die Gebäude des Crailsheimer Spitals an der heutigen Stelle, am Trutenbach vor der Stadt, erbaut[3]. Im Laufe der Zeit wandelte sich das Bild des Spitals durch Um- und Anbauten oder durch das Verschwinden der Nebengebäude – zuletzt brannte am 14. August 2000 die Remise zwischen Badhaus und hinterem Pfründnerhaus nieder. Davon abgesehen haben die Hauptgebäude, also beide Pfründnerhäuser, das Badhaus, der Kapellenanbau (Armenhaus) und die Spitalkapelle, die gut 600 Jahre überstanden und vermitteln noch heute einen Eindruck vom einstigen Spitalbetrieb. Die Geschichte des Crailsheimer Spitals beginnt bereits vor dem 15. Jahrhundert, und zwar innerhalb der Stadt. 1354 stifteten Utz und Hedwig von Hohnhart den Haller Franziskanern 5 ß h Jahreszins zum Bau einer Herberge. Über deren Existenz ist nichts weiter bekannt, doch könnte man sie sich auf dem heutigen Spitalareal vorstellen. Dafür sprechen ein massiver Gewölbekeller sowie die unteren Geschosse eines steinernen Wohnturms auf diesem Platz, die beide aus dem 14. Jahrhundert stammen und als Überreste dieser Franziskanerherberge gedeutet werden. Die

3 In der folgenden Darstellung der Spitalgeschichte bis zum 19. Jahrhundert orientierte ich mich an: OAB Crailsheim. Hg. vom Kgl. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1884 (Reprint Magstadt 1967), S. 161, 203, 235; *H. Gräser:* Vortrag über 600 Jahre Spital in Crailsheim – ursprünglich lagen die Kranken in der Kapelle (Teil I und II), in: Hohenloher Tagblatt Crailsheim, Ausgaben vom 29. und 30. Dezember 2000; *K. Wiedmann:* Das Spital zum Heiligen Geist in Crailsheim – Forschungen zur Stadtarchäologie und Baugeschichte, Crailsheim 2005; *H.-J. König:* Das Spital zum Heiligen Geist in Crailsheim, in: Crailsheimer Volksbank (Hg.): Bilder aus der Geschichte der Stadt Crailsheim (Heft 11), Crailsheim 1990.

Herberge wäre dann möglicherweise ein Opfer der Belagerung Crailsheims 1379/80 geworden.

Gewiss ist die Gründung eines Spitals um 1400 innerhalb der Stadtmauern. Die damaligen Stadtherren Johann und Friedrich von Hohenzollern, die erst im Jahr zuvor die Stadt von den Landgrafen von Leuchtenberg gekauft hatten, gewährten dem Dinkelsbühler Fritz Smidt und seiner Frau Adelheid Steuerfreiheit, Freiheit vom Wachdienst und das Marktrecht für eine Hofreite in Crailsheim. Diese Hofreite, eigentlich ein zunächst unbebautes Grundstück, stifteten Smidt und seine Frau zu einem Spital. Das Spital, das von Steuern, Wachgeld und Marktabgaben befreit war, lag zunächst nördlich des heutigen Rathauses; man nannte diesen Platz bis 1945 noch „Hospet“[4]. Zur Stiftung gehörten ein Garten im „Brühl“ südlich der Johanniskirche und ein Hof im Bereich des heutigen Fliegerhorsts, den Stadt und Markgraf gemeinsam geschenkt hatten.

Das Spital, das dem Heiligen Geist geweiht war, unterstand von Anfang an der Stadt. Erster Spitalmeister wurde Fritz Smidt selbst. 1403 wurden zwei Altäre im Spital konsekriert, die vermutlich im Krankensaal standen. Diese Altäre waren ein Hauptgrund für weitere Stiftungen, die in Crailsheim überwiegend vom ortsansässigen und auswärtigen Adel kamen. Mit einer Stiftung war dem Spender das Recht gegeben, auf Lebenszeit über die Pfründvergabe mitbestimmen zu können. Der Platz in der Stadt muss für das Spital allerdings ungünstig und zu klein gewesen sein, denn ab ca. 1410 wurde es allmählich an den Trutenbach vor die Stadt verlegt, nachdem Burkhard von Wollmershausen und seine Frau Ursula von Seckendorf 1409 die nötigen Mittel dafür zur Verfügung gestellt hatten. 1411 stifteten die Wollmershausen die erste Spitalkaplanei, auch wenn es damals wahrscheinlich noch keine Spitalkapelle gab: Der Kaplan sollte zunächst in der Liebfrauenkapelle in der Stadt seinen Dienst tun. Die Wollmershausen traten für das Spital inzwischen als Hauptstifter auf, weshalb nach ihrem Tode immer vierteljährlich eine Messe für sie in der Johanniskirche gehalten wurde, an der fünf Priester beteiligt waren. Für alle weiteren Spender wurde 1422 ein Jahrtag mit Vigilien und Seelenmessen in der Johanniskirche gestiftet.

Als man in den 1990er Jahren im Zuge der Spitalsanierung dendrochronologische Untersuchungen am alten Bauholz durchführte, konnte die Reihenfolge geklärt werden, in welcher man die Gebäude erbaut hatte. Sie beginnt mit der Errichtung des kleinen Spitalbads ab 1410, um 1423/24 folgten das vordere Pfründnerhaus und der Vorgängerbau des hinteren Pfründnerhauses, bis 1427 die Spitalkapelle. Um 1437 entstand schließlich der Kapellenanbau. Das Spital verfügte auch über mehrere Zweckbauten, nämlich ein Wasch- und ein Backhaus und einige Scheunen und Ställe, worin bis zu 40 Rinder, 25 Schweine und vier Pferde gehalten wurden. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die spitaleigene

4 In der Reichsstadt Hall wurden die Holzlagerplätze der Sieder als „Hospet/e“ bezeichnet. Vgl. *H. Fischer*: Schwäbisches Wörterbuch.

Landwirtschaft verpachtet, Scheunen und Ställe wurden überflüssig und im Lauf der Jahre abgerissen.

An seinem neuen Platz am Rande der Stadt wurde das Spital schnell zu einer bedeutenden Einrichtung für Crailsheim. Betagte und Kranke wurden hier untergebracht und medizinisch versorgt, Arme, Obdachlose und Waisen aufgenommen und Pilger beherbergt. Die Funktion einer Pilgerherberge übernahm möglicherweise mit der Zeit auch das gegenüber liegende Gasthaus „Stern". Außerdem wurden Stadtarme, die nicht im Spital wohnten, mit Speise und Trank versorgt. Dazu kam die Verpflegung der eigenen Pfründner und Angestellten. Selbst Aufgaben für die Stadt, wie die teilweise Finanzierung der Lateinschule und das Bewirten ihrer Schüler, oder für das Land, beispielsweise in Form von Kriegstransporten oder Weinfuhren mit dem Spitalwagen, hatte das reich gewordene Spital zu übernehmen. 1459 erhielt es eine zweite Kaplanei, und „Ende des 15. Jahrhunderts besaß [es] 37 Hintersassen, das heißt zinsende Bauern in 15 Dörfern, im Maximalbestand 1633 sogar 63. Dazu kamen 1/4 des Stadtzehnten und 2/3, später der gesamte Zehnt von Beuerlbach. Jährlich erbrachte das 30 Malter Dinkel, die auf der Velweidenmühle (Kuppelismühle) gemahlen wurden, die zeitweise zur Hälfte dem Spital gehörte. Hinzu kamen aus den eigenen Fischteichen bis zu neun Zentner Fische, schließlich aus Geldvermögen erhebliche Zinseinkünfte. Allein zum Bau des Crailsheimer Rathausturmes 1717 konnte das Spital 2265 fl vorstrecken."[5]

Das Spital war ein Großbetrieb. 70 Personen wurden 1534 dort täglich verpflegt. Bezieht man auch die Familien der Hintersassen mit ein, so dürfte sich der Kreis der mit dem Spital eng verbundenen Personen auf etwa 300 erhöhen. Der Einrichtung stand der Spitalmeister vor, der für einen geregelten Ablauf im Alltag, die Instandhaltung der Gebäude und für die Feldarbeit die Verantwortung trug. Ihm unterstanden Ober- und Unterknechte, Hirten fürs Vieh, zwei bis drei Mägde, eine Pfründnermagd, eine Köchin und zeitweise sogar ein Spitalbäcker. Um kranke Insassen kümmerte sich der Bader; ab 1594 tat dies dann der Stadtarzt, wofür er von der Stadt einmal jährlich entlohnt wurde. Dem Spitalmeister standen außerdem ein Schreiber zur Seite sowie ein Pfleger, in dessen Aufgabenbereich Buchhaltung und juristische Aufsicht lagen. Oberster Herr des Spitals war, wie bei Bürgerspitälern üblich, der Stadtherr – im Falle von Crailsheim der Markgraf. Aus dem Jahre 1631 ist eine Spitalordnung überliefert (eine Überarbeitung der Spitalordnung von 1560), die unter anderem über die Pflichten der im Spital lebenden und arbeitenden Personen Auskunft gibt. Jede Person hatte bei Eintritt in das Spital einen Eid zu leisten, der ihre Rechte und Pflichten regelte. Mit dem Ende der markgräflichen Herrschaft 1793 wurde Crailsheim vom Königreich Preußen übernommen, womit sich erstmals größere Veränderungen für das Spital ergaben: Spitalpfleger Johann Georg Stock wurde von der neuen Regierung 1796 pensioniert und durch den Justizaktuar Koch ersetzt. Außerdem

5 *Gräser* (wie Anm. 3), S. 4.

brach man die Wolfgangskapelle des Feldsiechenheims ab. Das Feldsiechenheim wurde verkauft und die dort wohnenden Armen und Kranken sollten nun in den Kapellenanbau des Spitals einziehen.

1.2.2 Einzelne Bauteile

Kapellenanbau

Der Kapellenanbau (Lange Straße 61) war 1437 zu den Hauptgebäuden des Spitals hinzugekommen. Er steht auf einem Gewölbekeller aus dem 14. Jahrhundert, von dem eine Ecke auch unter die Spitalkapelle reicht. Im Erdgeschoss befand sich eine Küche mit offenem Herd, eine beheizbare Wohnstube und eine Durchgangsmöglichkeit zur Spitalkapelle. Im ersten Stock liegt eine Holzbohlenstube von 1550, die auch heute noch zu sehen ist. Zwischen Dachboden und erster Etage befand sich ein Zwischengeschoss, das mit 1,35 Metern ungewöhnlich niedrig war. Im Kapellenanbau wohnte zunächst die Spitalmeisterfamilie mit dem Dienstpersonal. Danach wurden dort die Siechenheiminsassen untergebracht, was letztlich auch die Vergrößerung des vorderen Pfründnerhauses (Spitalstraße 2) notwendig machte.

Vorderes Pfründnerhaus

Das vordere Pfründnerhaus hatte bis dahin hauptsächlich der Unterbringung jener Personen gedient, die sich für ca. 300 fl in eine der Herrenpfründen eingekauft hatten. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts waren hier bis zu fünf Herrenpfründner untergebracht, Sie nahmen gemeinsam mit dem Spitalmeister die Mahlzeiten ein und wurden von dessen Frau versorgt. 1804 fertigte Friedrich Popp einen *Grundriß Über die Erweiterung und Verbeßrung des vorderen Spital-Gebäudes zu Crailsheim*. Darin eingezeichnet sind neben den alten auch die acht neuen Zimmer, und jedes ist mit einem Vermerk zur damaligen Nutzung versehen: Im Erdgeschoss *1te Kammer Armenhauß-Pfründner Martin Goppelt, 2te Kammer Armenhauß-Pfründner Conrad Hofmann* sowie *8te Kammer für die Armenhauß-Pfründnersmagd* und *9te Kammer Spitalpfründner Philipp Hofmann*. Im Obergeschoss entstanden vier beheizbare *Kranckenstuben*[6]. Auch die bisherigen Zimmer berücksichtigte Popp auf diesem Grundriss, dem man weiter entnehmen kann, dass im Erdgeschoss vorwiegend so genannte Armenhauspfründner untergebracht waren, im ersten Stock dagegen die Spitalpfründner ihre Kammern hatten, die entlang eines Mittelgangs angelegt waren. Ebenso besaß der Spitalmeister im ersten Stock zwei Zimmer, auch die Kammer der *vorderen Spitalmagd* lag gleich neben der Treppe und sogar eine kleine *Küche für die Kranken* hatte hier Platz. Die große Gemeinschaftsküche befand sich

6 *Wiedmann* (wie Anm. 3), S. 3.

aber im Erdgeschoss. Da man beim Bau des vorderen Pfründnerhauses die unteren Geschosse eines steinernen Wohnturms aus dem 14. Jahrhundert miteinbezogen hatte, lag die Gemeinschaftsküche mit ihrer feuergefährlichen Kochstelle innerhalb dieser massiven Steinwände. Gleich daneben schloss sich die beheizbare *Convent Stube für die vorderen Spital und Armenhaus Pfründner*[7] an. Das vordere Pfründnerhaus besaß sogar einen Keller aus dem Jahr seiner Entstehung, der mit dem Umbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch etwas nach Osten erweitert wurde. Ein Gang hinter der Küche im Erdgeschoss führte an den Aborten vorbei, geradewegs zum hinteren Pfründnerhaus (Spitalstraße 2a).

Hinteres Pfründnerhaus

Das hintere Pfründnerhaus oder auch der *hintere Spittel* entstand in mehreren Bauphasen. So errichtete man „die stumpfe Nordostecke und die gesamte Südmauer mit ihren vielen Schießscharten bereits Anfang des 15. Jahrhunderts, also zeitgleich mit Kapelle und vorderem Spitalgebäude. Die Nordwestecke [folgte knapp 100 Jahre danach, so] dass wir uns den Vorgängerbau [...] als annähernd quadratischen, steinernen, turmähnlichen Bau mit ca. acht Metern Seitenlänge (?) und spitzen Ecken vorstellen dürfen."[8] Aus der Zeit um 1516 datiert der zweigeschossige Fachwerkaufsatz. Darin waren weitere Pfründnerkammern untergebracht, die auf beiden Seiten entlang eines langen Flurs lagen. Eine Konventstube befand sich im ersten Obergeschoss. Das hintere Pfründnerhaus diente hauptsächlich der Unterbringung der ca. sieben bis zehn Armenhauspfründner, die sich tagsüber in ihrer Konventstube aufhalten konnten und von der Armenhausmagd versorgt wurden.

Remise

Westlich des hinteren Pfründnerhauses lag die Remise, die man Mitte oder Ende des 18. Jahrhunderts als Holzlege an die Spitalmauer gebaut hatte. Wie erwähnt, wurde sie im Jahr 2000 ein Opfer von Brandstiftern.

Badhaus

Das Badhaus (Lange Straße 63) stand neben der Remise, an der südwestlichen Ecke des Spitalareals. Es war verpachtet an den Bader, der für den Badbetrieb zuständig war und als Wundarzt Kranke und Verletzte behandelte. „Man zog ihn

7 *F. Popp*: Grundriß über die Erweiterung und Verbeßrung des vorderen Spital-Gebäudes zu Crailsheim, Crailsheim 1804 (Original verschollen; Kopie aus dem Manuskript *Wiedmann*, wie Anm. 3).

8 *Wiedmann* (wie Anm. 3), S. 10.

auch heran, wenn amtlich festgestellt werden musste, ob jemand leprakrank war und in das Siechenhaus ausgesperrt werden musste."[9]
Die Badstube (ab 1410) befand sich im Erdgeschoss (heute Keller) und besaß einen großen Steinofen, den man stark erhitzte und mit Wasser begoss, um eine „Dampfsauna" zu erzeugen. 1550 brannte das Badhaus nieder, konnte jedoch wieder aufgebaut werden. Die Badstube in dem etwas größeren „Neubau" bekam einen Kachelofen, um den Badraum zu erwärmen, und zum Erhitzen des Wassers einen Kesselofen. Im Eingangsbereich lag ein kleiner „Vorraum zum Ablegen der Kleider und [ein] Anbau mit Tonnengewölbe, den wir heute als Servicetrakt bezeichnen würden."[10] Auf steinernen Sitzbänken konnten dort die Kunden Platz nehmen und sich vom Bader die Haare schneiden, schröpfen oder zur Ader lassen.
Ab 1653 wohnte in diesem Haus die Spitalbaderfamilie Horlacher, aus der 1769 der bekannte Arzt Johann Karl Horlacher hervorging. Er studierte Medizin in Erlangen und Berlin, reiste durch Deutschland und wurde 1809 schließlich Leibarzt des preußischen Generals Gebhard Leberecht Blücher. Inzwischen geadelt und Generaldivisionsarzt, erwarb Horlacher am 17. Oktober 1821 für 60000 fl. Schloss Amlishagen, das zwei seiner Schwestern erbten. Diese heirateten in die Familie Bürger ein, zu deren Besitz das Schloss heute noch gehört. Doch auch schon Vorfahren Horlachers machten von sich reden. „Schon 1665 und 1667 schnitt [...] Hans Heinrich Horlacher hier ‚am Krebs'. Und 1791 führte Johann Philipp Horlacher den ersten Kaiserschnitt in Crailsheim durch"[11]. Im Lauf der Zeit war das Spitalbad also das eigentliche „Krankenhaus" geworden und hatte damit die Spitalkapelle als Krankensaal abgelöst.

Spitalkapelle

Die Spitalkapelle (Lange Straße 59) geht aus der Tradition hervor, Kranke in Altarnähe zu betten. Hier konnten sie Gott nahe sein, der allein eine Heilung herbeiführen konnte. So war die Spitalkapelle zunächst Krankensaal, doch hat sich dieser Zweck im Lauf der Zeit verlagert. Denn zum einen wurden, wie schon erwähnt, Kranke im Badhaus medizinisch versorgt, zum anderen die Leprakranken in dem 1450 erbauten Siechenhaus untergebracht, das später auch andere Arme bewohnten. So fanden in der Kapelle wohl nur noch Gottesdienste statt, die von den Spitalkaplänen gehalten wurden. Diese selbst wohnten aber nicht im Spital, sondern in Häusern in der Spitalstraße.
In ihrem Grundaufbau ist die Kapelle gotisch, sie enthält aber auch romanische Teile. Untersuchungen des Bauholzes ergaben, dass der Dachstuhl über dem Chor zwischen 1425 und 1428 aufgerichtet wurde. Für das 18. Jahrhundert sind

9 *Gräser* (wie Anm. 3), S. 5.
10 *Wiedmann* (wie Anm. 3), S. 6.
11 *Ebd., S. 7.*

umfangreiche Umbauten nachgewiesen. Seit Beginn der Reformation 1528 wurden donnerstags „im Spital, [sommers] in der Kapelle und im Winter in der hinteren Konventstube, Gottesdienste gehalten“[12]. Ab 1800 funktionierte man die Kapelle zu einem Salzlager um, und vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts diente sie Schulen und Vereinen als Turnhalle. Mit der Errichtung des Crailsheimer Krankenhauses 1878 verlor das Spital seine Aufgabe als Krankenanstalt endgültig und diente Ende des 19. Jahrhunderts als städtische Armenküche und Altenheim.

2. Das Crailsheimer Spital im 20. Jahrhundert

2.1 Der Spitalbetrieb[13]

2.1.1 Zur Verwaltung des Stiftungsvermögens und der Spitalgebäude

Im 19. Jahrhundert unterstanden Spitalpflege und St. Wolfgangspflege der Bürgerlichen Stiftungspflege. Davor waren beide noch getrennt verwaltet worden. Gemäß ihren Stiftungsbestimmungen hatten sie in den ihnen gehörenden Gebäuden, Siechenhaus und Spital, *arme u*[nd] *gebrechliche Personen der hiesigen Stadt aufzunehmen und zu verpflegen*[14], wofür im 19. Jahrhundert 30 Pfründen[15] bestanden, die der Stiftungsrat an Insassen, Aufsichts- und Dienstpersonal vergab. Die Stadtgemeinde Crailsheim war damit von ihrer Verpflichtung zur Armenunterstützung, *die ja damals nur auf dem Heimatrecht beruhte, also nur den Ortsangehörigen gegenüber zu erfüllen war*[16], weitgehend entlastet, da der übrige noch zu bestreitende Armenaufwand gering war.
Die Armenfürsorge der Gemeinden wurde jedoch mit dem Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 und dem württembergischen Ausführungsgesetz dazu vom 7. April 1873 erweitert und die Schaffung neuer Organe zur Verwaltung des Armenwesens vorgesehen. Im Zuge der Umsetzung dieser Gesetze kam es in Crailsheim 1873 zur Gründung einer Ortsarmenbehörde bzw. Armendeputation. Konkret heißt es dazu: *Aufgrund des Ausführungsgesetzes* [...] *haben die Gemeindekollegien am 28. Juli/21. Aug. 1873 beschlossen, für die Verwaltung des gesamten Armenwesens eine besondere Armendeputation aufzustellen.* Diese bestand aus dem Bürgermeister, dem evangelischen Stadtpfarrer, einem katholischen Geistlichen und aus sechs gewählten Mitgliedern der Gemeindekollegien[17].

12 *König* (wie Anm. 3), S. 5 f.
13 StadtA Crailsheim, Amtsgrundbuch der Ortsarmenpflege (OApfl.).
14 Ebd., S. 2.
15 Mit „Pfründe“ war damals gemeint: das Recht auf Wohnung, Verpflegung und (falls erforderlich) Pflege im Spital; in Crailsheim: Hospitalpfründe und Armen-/Siechenhauspfründe.
16 StadtA Crailsheim OApfl., S. 2.
17 Ebd., Amtsgrundbuch der Bürgerlichen Stiftungspflege (BSpfl.), S. 5.

Die Ortsarmenbehörde war für die Maßnahmen der allgemeinen Armenpflege zuständig. Ihr übertrug man die Verwaltung und Besetzung der Spital- und Siechenhauspfründen und dazu all jene Vermögensobjekte und Einrichtungsgegenstände aus dem Besitz der Bürgerlichen Stiftungspflege, die ohnehin schon für öffentliche Armenunterstützungszwecke verwendet wurden, so *das vordere und hintere Spitalgebäude nebst den darin befindlichen Betten und sonstigen Einrichtungsgegenständen für die Kranken- und Armenpflege, mit Ausnahme der Kanzleigelasse; Das beim Spital sich befindliche Waschhaus und die Holzlege; Die im Nebengebäude der Spitalkirche eingerichteten Krankenzimmer*[18].
Das Vermögen von Spital- und Wolfgangspflege, das ja nun nicht ausschließlich der öffentlichen Armenfürsorge gewidmet war, verblieb in Verwaltung der Bürgerlichen Stiftungspflege. Sie hatte auch die Kosten für Beleuchtung, Heizung und Unterhaltung der Spitalgebäude zu tragen und den Spitalmeister zu besolden. Für den Lebensunterhalt der Pfründner kamen Ortsarmenbehörde und Bürgerliche Stiftungspflege eine Zeit lang noch gemeinsam auf, doch änderte sich das ab 1915, denn die Ortsarmenbehörde und der Bürgerausschuss hatten am 14. Januar 1915 die Aufhebung der besonderen Rechnungsführung bezüglich des örtlichen Stiftungsvermögens beschlossen. Nach diesem Beschluss gingen auch folgende Gebäude, die bis dahin noch im Eigentum der Bürgerlichen Stiftungspflege gestanden hatten, *in* [die] *Verwaltung der Armenpflege bzw. Ortsarmenbehörde* [über]:
a) [...] *Die beiden Spitalgebäude.*
b) *Die an die Turnhalle Geb*[bäude] *No. 59 u*[nd] *61 der Langenstraße angebaute Wohnung.* [...].
c) [...]
d) P[arzellen] *No 123 u*[nd] *124 (Gemüsegarten)*[19].
So kam also ab dem 1. April 1915 die Ortsarmenbehörde bzw. die Armenpflege, für den gesamten Spitalbetrieb – für die Unterhaltung der Gebäude, die Versorgung der Pfründner und die Besoldung des Spitalmeisters – auf[20].

2.1.2 Die Spitalgebäude

Im Crailsheimer *Gebäude-Verzeichnis für die Revision des Gebäudekatasters* von 1907 findet man auch verschiedene Eintragungen zu den Gebäuden des Spitalkomplexes. Sie ermöglichen eine Vorstellung vom damaligen Zustand und der Nutzung, den Eigentümern, der Bauart und der räumlichen Aufteilung. Da die Bürgerliche Stiftungspflege bis 1915 im Besitz der Spitalgebäude war, wird sie in diesem Verzeichnis stets als Eigentümer angegeben. Eine Ausnahme macht hier nur das Badhaus, das bereits der Stadtgemeinde Crailsheim gehörte. Sie vermietete *Geb. N°* 138: 2 a 42 qm Wohnhaus und Hofraum an der Langestraße

18 Ebd., OApfl., S. 196.
19 Ebd., S. 11.
20 Vgl. ebd., BSpfl., S. 25.

mit P[arzelle] N° 125: 1a 87 qm Gemüsegarten und Staffel im Spitalgarten[21], ein Teil des Kellers davon ausgenommen, ab April 1899 über Jahre hinweg an die hiesige Landjägermannschaft.
Der Spitalkapelle wird in dem Verzeichnis nur wenig Bedeutung beigemessen. In kaum drei Zeilen finden Turnhalle, Geräteraum und Fruchtboden Erwähnung. Dennoch fällt etwas ins Auge: Die Bezeichnung des Gebäudes lautet nicht „Spitalkapelle", sondern *„Turnhalle mit Turm und Anbau„*[22]. Ein Hinweis auf die ursprüngliche Funktion als Krankensaal und Kapelle des Spitals ist nicht zu finden. Es wird auch nicht angegeben, wann in der Spitalkapelle – seit ca.1800 ja Salzlager – die Turnhalle eingerichtet wurde. Das muss jedoch um die Jahrhundertwende gewesen sein, denn es gibt Vereinbarungen zur Einstellung einer Turnhallendienerin aus dem Jahr 1902, in welchen es heißt: *Die Turnhalle ist in der früheren Spitalkapelle* [...] *eingerichtet worden*[23].
Die Wohnhäuser (Langestraße 61, Spitalstraße 2, 2a) sind detaillierter beschrieben. Ein Grund dafür mag sein, dass man für das Verzeichnis den aktuellen Nutzen im Auge hatte und weniger die ursprüngliche, historische Verwendung. Für die drei Wohnhäuser sind insgesamt über 45 Räume (beheizbare, nicht beheizbare und gewöhnliche Kammern) verzeichnet. Etwa die Hälfte davon konnte geheizt werden, und fast jedes Stockwerk verfügte über eine Küche. Lediglich das hintere Spitalgebäude hatte weniger beheizbare Räume und nur eine einzige Küche. Ob die vielen Küchen immer alle genutzt wurden, ist eine andere Frage. Ich nehme an, dass man für den Spitalbetrieb die Mahlzeiten nur in einer (höchstens in zweien) davon zubereitete. Es wäre einfach unpraktisch gewesen, für ca. 30 Personen in drei oder vier Küchen zu kochen. Die Hauptküche war mit Sicherheit die im Erdgeschoss des vorderen Spitalgebäudes. Neben ihr lag eine große Konventstube, in der viele Personen zum Essen Platz fanden. Die Küche im hinteren Gebäude wurde ohnehin ab ca. 1909 von der Wanderarbeitsstätte genutzt.
Auch die Nebengebäude auf dem Spitalareal, ein Waschhaus für die Reinigung der Wäsche und ein Schuppen für die Lagerung von Brennmaterial, nennt das Verzeichnis. Ebenfalls als Lagerschuppen diente die Remise neben dem Badhaus, diese wird jedoch nicht gesondert, sondern beim Badhaus mit aufgeführt. Von weiteren Nebengebäuden, die zu dieser Zeit eventuell noch für größere Tierhaltung genutzt worden wären, ist nichts bekannt.

2.1.3 Vom letzten Spitalmeister bis zur Schließung des Betriebs

Bis ins Jahr 1890 waren Spitalmeister Johann Leonhard Meyer und seiner Frau Christiane Margarethe, geborene Schwarzkopf, mit der Leitung des Crailsheimer Spitalbetriebs betraut. Nach dem Tod Meyers am 16. Juni 1890 übernahm

21 Ebd., Amtsgrundbuch der Stadtpflege (Stpfl.), S. 53.
22 Ebd., Gebäudeverzeichnis (GV), S. 302.
23 Ebd., Stpfl., S. 1349.

dessen Sohn die Stelle. Der damals 43-jährige Johann Georg Meyer, bis dahin Wirtschaftspächter, wurde am 21. Juli 1890 auf Beschluss des Stiftungsrates offiziell zum Spitalmeister gewählt. Er wurde damit zum letzten Spitalmeister in Crailsheim. Die Dienstkaution von 400 M, die man ihm zur Übernahme des Amtes auferlegt hatte, konnte er *durch Stellung 2er Bürgen in der Person des Karl Meyer, Seilermeister* und *des Friedrich Wieland, Ziegeleibesitzer hier* [...][24] leisten. Seine Besoldung erfolgte durch die Bürgerliche Stiftungspflege, von der er *L*[au]*t Etatsbeschluß vom 18. Dezember 1905 u*[nd] *19. Dezember 1907 neben freier Wohnung, Heizung, Beleuchtung u*[nd] *Gartengenuß einen Jahresgehalt von: 850 M*[25] erhielt (in späteren Jahren auch mehr[26]). Ab Juli 1903 kam die Stiftungspflege auch für die Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträge von Meyer auf.

Eine Dienstinstruktion für den Spitalmeister lag als Wanderbeilage den Armenpflegeakten bei. Die meisten dieser Wanderbeilagen und Rechnungsakten sind in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen. Glücklicherweise blieben jedoch bezüglich der Pensionierung des Spitalmeisters einige Akten erhalten. Daraus geht hervor, dass Johann Meyer mit der Zeit beidseitig schwerhörig wurde, weshalb er 1916 bei der Stadt sein Pensionierungsgesuch einreichte. Doch dass man ihn dann auf 1. Oktober 1916, mit 69 Jahren, in den Ruhestand versetzte, hatte noch ganz andere Gründe. Nach einem Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 15. Juni 1916 hatte er sich eine Dienstpflichtverletzung zu Schulden kommen lassen. Der *Spitalmeister Meyer habe am 5. Mai 1916 aus dem Spital herauskommend gesagt: „Das Holz könnte schon lang weg sein. Bei dem alten Stadtpfleger war es anders, aber jetzt sind ja lauter Buben auf dem Rathaus."*[27]

Die Herren der städtischen Verwaltung waren empört über diese Äußerung, und der Gemeinderat hielt eine Disziplinarstrafe für angebracht. Besonders mit *Rücksicht auf sein früheres Verhalten, das* [bereits] *mehrfach zur Beanstandung Anlass gegeben und auch schon Disziplinarstrafen zu Folge gehabt* habe. *Da jedoch auch die Ehefrau, die bisher in der Hauptsache den Spitalbetrieb zur Zufriedenheit* [... besorgt habe], *unter einer solchen Maßnahme unverdient zu leiden hätte*[28], sah man schließlich davon ab und beschloss, Meyers Antrag auf Pensionierung wegen Dienstunfähigkeit auf 30. September 1916 stattzugeben und ihn eine schriftliche Erklärung darüber unterzeichnen zu lassen, dass ihm seine beleidigende Äußerung leid täte und er sie zurücknähme. Nachdem Spitalmeister Meyer *durch Beschluß der Ortsarmenbehörde vom 3. Aug. 1916 ab in den Ruhestand*[29] versetzt worden war, verkleinerte man den Spitalbetrieb um die

24 Ebd., BSpfl., S. 215.
25 Ebd., OApfl., S. 215.
26 Vgl. ebd. 2/274 (Akten zum Pensionsverhältnis des Spitalmeisters Johann Meyer).
27 Ebd.
28 Ebd.
29 Ebd. 2/274 (Akten zum Pensionsverhältnis des Spitalmeisters Johann Meyer).

Hälfte der Insassen und übergab ihn der Leitung des Hausmeisters der Wanderarbeits- und Obdachlosenstätte, die seit Oktober 1909 in Teilen des hinteren Spitalgebäudes untergebracht war.

Im Einzelnen ist zu diesen Vorgängen Folgendes zu lesen: *Anl*[ässlich] *der Zuruhesetzung des Spitalmeisters Meyer wurde auf Antrag der Armendeputation vom 15. September 1916, von Ortsarmenbehörde und Bürgerausschuss am 21. September 1916 beschlossen:*

1) *Im vorderen Spitalgebäude Unterkunftsgelegenheit für höchstens 12 pflegebedürftige Personen zu belassen,* [...].
2) *Den Hausmeister der Wanderarbeitsstätte, der nach Beschluß der Ortsarmenbehörde vom 17. Juni 1915 zur Übernahme der Spitalmeisterstelle ohne besondere Belohnung verpflichtet ist, vom 1. Oktober 1916 ab zugleich auch als Spitalmeister aufzustellen, unter Belassung der Amtsbezeichnung „Hausmeister".*

Der Hausmeister ist insbesondere verpflichtet, den Spitalinsassen die tägliche Kost zu verabreichen und die erforderliche Aufsicht über das Spitalanwesen und den Spitalbetrieb auszuüben, auch hat er bei den Holzverteilungen mitzuwirken und das Armenholz abzugeben[30].

Zur Entschädigung für die zusätzlichen Aufgaben des Hausmeisters übernahm die Armenpflege 100 M Jahresgehalt von dessen Lohn, der ansonsten aus der Amtskörperschaftskasse bezahlt wurde. Zusätzlich erhielt auch die Frau des Hausmeisters von der Armenpflege jährlich 60 M, sie muss also im verkleinerten Spitalbetrieb mitgearbeitet haben. Es ist gut möglich, dass sie sogar für das Kochen zuständig war.

Ab 1916 arbeitete nur noch die Krankenwärterin im Spital, die dort für immer mehr Aufgaben zuständig war, denn Mägde werden nicht mehr erwähnt. Für die Krankenwärterin allein dürfte es aber, selbst bei geringer werdender Insassenanzahl, noch zuviel Arbeit gewesen sein, und so wäre es nicht unlogisch anzunehmen, dass die Frau des Hausmeisters mit anpackte. Insgesamt festigt sich aber doch der Eindruck, dass man mit Meyers Pensionierung eine gute Möglichkeit gekommen sah, um den Spitalbetrieb langsam auslaufen zu lassen. Dafür spricht sowohl die Reduzierung der Insassen als auch die Tatsache, dass kein neues Personal mehr eingestellt wurde. Die Personen, die früher ins Spital gekommen waren, gingen nun eher ins neue Bezirkskrankenhaus, womit der Bedarf an einer Einrichtung wie dem Spital spürbar sank. Deutlich macht diese Entwicklung auch das letzte *Kranken Buch des Hospitals und der Dienstboten Anstalt*, das 1871 beginnt und mit einer Eintragung vom 13. Juni 1878 plötzlich endet – eben genau in dem Jahr, als man das neue Bezirkskrankenhaus einweihte. Daten aus den evangelischen Beerdigungsregistern Crailsheims stützen obige Vermutung: In der Zeit vom Juli 1890 bis zur Verkleinerung des Spitalbetriebs 1916 starben im Spital 49 Personen, nur 11 danach. Dementsprechend lag die Sterberate bis

30 Ebd., OApfl., S. 199.

1916 bei 1,9 Personen pro Jahr, ab 1916 nur bei 0,9. In der Halbierung der Sterberate spiegelt sich also die Halbierung des Spitalbetriebs wider.
Von Krankheiten oder Ähnlichem, was zu einer erhöhten Mortalität bis 1916 geführt hätte, ist nichts bekannt. Ebenso sind für die geringere Mortalität ab 1916 nicht etwa bessere medizinische Versorgung, Ernährung oder Pflege verantwortlich. Denn auch wenn man erst den Zeitraum ab 1900 berücksichtigt, in dem stets dieselbe Krankenwärterin angestellt war und der Speiseplan kaum Änderungen erfuhr, verhält es sich mit den Sterberaten wie oben angegeben.
Um 1919 könnte es nochmals zu einer Neuordnung des Spitalbetriebs gekommen sein. Oder war die nach der Pensionierung des Spitalmeisters eingeleitete noch nicht abgeschlossen? Die Quellen sind hier unklar. Es heißt: *Die Belohnung der Krankenwärterin wurde bei Neuordnung des Spitalbetriebs durch Beschluß der Ortsarmenbehörde und des Bürgerausschusses vom 21. September. 1919 auf 1 M 80 belassen und ihr Wohnung im vorderen Spitalgebäude angewiesen.* Diese Quelle scheint zunächst recht klar auf eine Neuordnung 1919 hinzuweisen. Dagegen spricht aber der dazugehörige Randverweis *Beil. N°* 184 (1916)[31], ebenso auch die Tatsache, dass drei Jahre zuvor, im September 1916, von Armenbehörde und Bürgerausschuss schon einmal dasselbe beschlossen worden war, nämlich der Krankenwärterin *im vorderen Spitalgebäude* [...] *Wohnung anzuweißen*[32]. Am einfachsten wäre es, von einem Schreibfehler auszugehen. Dann würde es sich hier um Regelungen vom September 1916 handeln, als mit der Pensionierung des Spitalmeisters eben auch eine Umstrukturierung des Spitalbetriebs vollzogen wurde. Eine weitere Neuordnung 1919 hätte es damit also nicht gegeben.
Um 1918 begann man damit, das vordere Spitalgebäude für eine Reformschule umzubauen, weshalb der Spitalbetrieb dort ausquartiert wurde. In den Quellen steht dazu: *Das vordere Spitalgebäude Spitalstraße 2* [wurde] *vom 1. April 1919 der Spitalpflege Gemeindestiftung in Verwaltung gegeben, nach Aufhebung des Spitalbetriebs*[33]. Die damals noch ca. sieben Spitalinsassen und ihre Krankenwärterin wurden nun vermutlich ins hintere Gebäude umgesiedelt, wo man Maria Reichert wieder die Wohnung zuteilte, die sie schon bei ihrer Einstellung 1903 zugewiesen bekommen hatte. Die Vermutung, der Spitalbetrieb sei ins hintere Spitalgebäude verlegt worden, wird auch von folgender Bemerkung gestützt: *Mit Entschließung* [...] *vom 25. März 1938 wurden die früher als Spitalraum benützten beiden Zimmer im 1. Stock dieses Anwesens* [hinteres Spitalgebäude] *der Familie des Friedrich Lohr* [...] *zugewiesen*[34]. Sicher beweisen lässt sich diese Vermutung letztlich nicht, aber es spricht in den Quellen mehr dafür als dagegen.

31 Ebd., OApfl., S. 202.
32 Ebd., S. 199.
33 Ebd., BSpfl., S. 54.
34 Ebd., OApfl., S. 12p.

Mit den Jahren verlor das Spital weiter an Größe und Bedeutung. Auf maximal zwölf Personen sollte es ab 1916 verkleinert werden, und elf Personen erhält man, wenn man die Verstorbenen der Jahre bis 1929 zusammenzählt. Zu diesen gehört Ende März 1929 auch die Krankenwärterin. Von ihrem Tod an vergingen noch knapp zwei Monate, bis der Spitalbetrieb am 26. Juli 1929 eingestellt wurde[35]. Vielleicht lebten noch ein oder zwei der Spitalinsassen, für die eine andere Unterbringung gefunden werden musste. Die Räumlichkeiten fanden neue Verwendung für die Aufnahme Obdachloser oder wurden an verschiedene Personen vermietet.

2.1.4 Zum übrigen Dienstpersonal des Spitals

Das Dienstpersonal bestand bei Amtsantritt des Spitalmeisters Johann Meyer aus zwei Mägden, einer Krankenwärterin und seiner eigenen Frau. Diese Aufstellung entspricht noch der alten Vorgabe aus dem Jahr 1807[36], und daran änderte sich bis zum Tod einer der Mägde im Jahr 1910 nicht viel.
Die Frau des Spitalmeisters, Karoline Friederike geborene Betzner, wurde am 19. Januar 1847 in Crailsheim geboren. Was genau ihre Aufgaben im Spitalbetrieb waren, ist nicht bekannt. Denkbar wäre, dass sie für das Kochen der Mahlzeiten zuständig war, Mägde und Krankenwärterin beaufsichtigte und danach sah, dass die Hausarbeiten erledigt wurden. Aus dem *Aenderungsbescheid über die Neuregelung der Hinterbliebenen-Bezüge* vom 24. April 1922 geht eine Dienstzeit des Ehepaares von 27 vollen Jahren hervor. Karoline Mayer war also mit der Amtsübernahme ihres Mannes automatisch eingestellt und wurde mit seiner Pensionierung ebenfalls in den Ruhestand versetzt. Diese Praxis geht z. T. aus Johann Meyers Pensionsgesuch hervor. Darin gibt er als Grund für die beantragte Entlassung nicht nur seine eigene Schwerhörigkeit an, sondern auch die immer häufigere *Unpässlichkeit* seiner Frau. Ob die Frau des Spitalmeisters eigenen Lohn erhielt, ist nicht bekannt. Die Pension des Spitalmeisters wurde jedenfalls für seine Frau mitberechnet. Diese belief sich auf 837 M, wovon Karoline Meyer nach dem Tod ihres Mannes am 27. April 1918 noch die Hälfte bekam[37]. Die Witwe lebte weiterhin im Spital, denn da ihr seit der Einstellung ihres Mannes als Spitalmeister eine Pfründe zustand, war sie bis zu ihrem Tod am 25. Februar 1924[38] dort gut aufgehoben und versorgt.
Für den Spitalbetrieb waren außerdem zwei Mägde angestellt. Zu ihrem Aufgabenbereich müssen besonders alle Tätigkeiten zur Versorgung der Spitalinsassen und des Haushalts gezählt haben, und sicher gingen sie auch der Krankenwärterin bei deren Arbeiten zur Hand. Mit der Pensionierung des Spitalmeisters fielen

35 Ebd., S. 203.
36 Vgl. ebd., BSpfl., S. 500.
37 Ebd. 2/274 (Akten zum Pensionsverhältnis des Spitalmeisters Johann Meyer).
38 Evangelische Kirchenpflege Crailsheim (EvKC), Kirchliches Beerdigungsregister (KBR), 1924, Nr. 11.

diese Stellen weg. Die Krankenwärterin hatte von dieser Zeit an die meisten Aufgaben allein zu bewerkstelligen. Dazu zählte beispielsweise das Verteilen des täglichen Essens an die Pfründner, das Waschen und Flicken von Kleidern und Bettwäsche, das Baden der Insassen oder die Reinigung der Räume.
Die Bezahlung der Mägde erfolgte in Form einer Pfründnerstelle, also kostenlose Verpflegung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung. Zusätzlich übernahm die Armenkasse ihre Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträge, und man zahlte ihnen einmal jährlich einen kleinen Geldbetrag aus. Beispielsweise erhielt *Spitalmeister Meyer zur Belohnung seiner Dienstmagd mit Wirkung vom 1. April 1910 ab aus der Armenkasse einen jährlichen Beitrag von 100 M*[39]. Dass dabei nur noch von einer Dienstmagd gesprochen wird, hängt mit dem Tod der Hospitalmagd Maria Frank am 26. Februar 1910 zusammen. Sie war 1849 in Obersontheim geboren worden und starb mit 60 Jahren im Crailsheimer Spital[40]. Sie lebte und arbeitete dort, solange es ihre Kräfte zuließen, und wurde, als sie das nicht mehr konnte, sicherlich bis zu ihrem Tod mitversorgt. Die Mägdestelle wurde anschließend aber nicht mehr neu besetzt. So lässt sich annehmen, dass im Spital nun schon weniger Insassen lebten als die ehemals aufgestellte Höchstzahl von 24 Personen.
Vom Oktober 1911 an war der Spitalmeister dann verpflichtet, *die für den Spitalbetrieb nötigen Hilfspersonen auf seine Kosten zu halten, gegen einen aus der Armenpflege zu bezahlenden Jahresbeitrag von 600 M; der bisher gewährte Jahresbeitrag von 100 M, 80 Pf tägliches Kostgeld und Bezahlung der Versicherungsbeiträge mit jährlich ca. 18 M* entfielen. 1916 strich man dem Spitalmeister schließlich die Entschädigung von 600 M, für das Halten einer Dienstmagd[41]. Es lässt sich daraus schließen, dass im ersten Halbjahr 1916 auch die zweite Magd aus dem Spitalbetrieb ausschied. Das Beerdigungsregister verzeichnet zu dieser Zeit aber keine zweite Hospitalmagd. Möglicherweise wurde diese aus Altersgründen pensioniert, zog fort oder wurde wegen der anstehenden Verkleinerung des Spitalbetriebs entlassen.
Die Stelle einer Krankenwärterin hatte die Witwe Maria Reichert inne. Sie wurde 1860 bei Nördlingen geboren und war mit dem Haller Sandhändler Johann Jakob Reichert verheiratet. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1900 kam sie nach Crailsheim und fand hier 1903 die Anstellung als Krankenwärterin; bis zu ihrem Tod am 27. März 1929 lebte und arbeitete sie im Spital[42]. Das geht auch aus einer Tabelle zu ihren Tagegeldsätzen hervor, wonach die letzte Erhöhung des Tagegeldbetrags (auf 1 RM) ab dem 1. Oktober 1927 gelten sollte[43]. Demnach war Maria Reichert zu dieser Zeit noch als Krankenwärterin tätig. Ihre Aufgabe bestand vorwiegend in der Betreuung, Pflege und Versorgung der Spi-

39 Ebd., OApfl., S. 200.
40 EvKC, KBR 1910, Nr. 16.
41 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 200.
42 EvKC, KBR 1929, Nr. 56.
43 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 203.

taliten[44]. Dieser Tätigkeitsbereich erfuhr jedoch ab 1916 eine Erweiterung und gipfelte darin, dass man Maria Reichert ab 1. November 1916 zur *Turnhallendienerin*[45] berief. Ihre Entlohnung glich der Bezahlung der beiden Mägde: Ab 1903 übernahm die Armenkasse für die Krankenwärterin die Invaliden- und Krankenversicherungsbeiträge, dazu erhielt sie auf Beschluss der Armendeputation vom 3. August 1906 einen Tagesbetrag von 1 M 50 Pf, der ab August 1913 auf 1 M 80 und ab April 1919 auf 2 M 50 erhöht wurde. In den Jahren 1922 und 1923 stieg das Tagegeld inflationsbedingt fast monatlich um Hunderte, Tausende und dann Millionen von Mark.

Nach dem Übergang zur neuen Währung wurde die alte Tabelle mit dem Tagegeld der Krankenwärterin einfach fortgesetzt, was ein sehr interessantes Bild ergibt: Für den 9. Dezember 1923 ist noch eine Erhöhung des Tageslohnes auf 300 Milliarden Mark verzeichnet. Die Zeile direkt darunter enthält die Festsetzung des Tagegelds ab April 1924 auf 40 Rpf[46]! Das Tagegeld war jedoch nicht alles. Schon zur Einstellung erhielt die Krankenwärterin eine Pfründe, wofür man ihr eine *Zwei-Zimmerwohnung mit Abort, ohne Küche*[47] im ersten Stock des hinteren Spitalgebäudes überließ. Allerdings muss Maria Reichert innerhalb der Spitalgebäude doch auch einige Male umgezogen sein. Das ergibt sich aus einem Eintrag bezüglich der Neuordnung 1916, worin steht, dass im September 1916 von Armenbehörde und Bürgerausschuss beschlossen wurde, *im vorderen Spitalgebäude* [der] *seither in dem Turnhallengebäude untergebrachten Krankenwärterin Wohnung anzuweißen*[48].

Folgende Variante scheint denkbar, um beide Einträge sinnvoll zu verbinden: Maria Reichert bewohnte ab 1903 zunächst die oben genannte Zwei-Zimmer-Wohnung im hinteren Spitalgebäude. Wegen der dortigen Einrichtung einer Wanderarbeitstätte zog sie ca. 1909 in den Kapellenanbau („Turnhallengebäude") um. Sieben Jahre später bekam sie wieder eine neue Kammer zugeteilt, diesmal im vorderen Spitalgebäude, weil man im Zuge der Neuordnung des Spitalbetriebs 1916 möglicherweise beschlossen hatte, die noch verbliebenen Pfründner und ihre Krankenwärterin unter ein Dach zu bringen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges baute man das vordere Spitalgebäude jedoch um, damit darin das neue Reformpädagogium untergebracht werden konnte[49]. Aus diesem Grund quartierte man 1918 die Pfründner und ihre Krankenwärterin dort aus und dafür in Räumen des hinteren Spitalgebäudes wieder ein, wo Maria Reichert dann auch die Kammern beziehen konnte, die man ihr – gut 15 Jahren früher – schon einmal zugewiesen hatte. Gegen diese Darstellung spricht jedoch, dass nach den Aufzeichnungen über die Vermietungen des Kapellenanbaus im Erdge-

44 Spitalit oder Hospitalit = Spitalinsasse.
45 StadtA Crailsheim, Stpfl., S. 1349.
46 Ebd., OApfl. S. 203.
47 Ebd., S 12n.
48 Ebd., OApfl., S. 199.
49 Ebd., Crailsheimer Heimatpost (CH) 4/1954.

schoss seit 1895 ein Schuhmacher wohnte, im ersten Stock ein Maurer[50]. Hat man also Maria Reichert dort einfach noch „dazugequetscht", oder gab man die Idee auf, sie aus dem hinteren Spitalgebäude auszusiedeln? Letztlich findet sich in den Aufzeichnungen über die Mieter des Kapellenanbaus kein Vermerk zur Einquartierung der Krankenwärterin.

2.1.5 Die Pfründner – Allgemeines

Dem Amtsgrundbuch der Bürgerlichen Stiftungspflege ist zu entnehmen, dass das Crailsheimer Spital im 19. Jahrhundert über 30 Pfründnerstellen verfügte. Eine solche Pfründnerstelle sicherte das lebenslängliche Recht auf Wohnung, Verpflegung und Versorgung im Spital. Es wurde unterschieden zwischen Hospitalpfründner und Armen- oder Siechenhauspfründner. Der Begriff „Siechenhauspfründner" rührt vom Crailsheimer Feldsiechenheim her, das man um 1800 verkauft und dessen Insassen man daraufhin im Spital untergebracht hatte. Ob die Hospitalpfründner unter Spitalmeister Johann Meyer noch bevorzugt behandelt wurden, ist schwer zu sagen. In den Quellen wird im 20. Jahrhundert begrifflich kaum mehr zwischen Hospital- und Siechenhauspfründnern unterschieden. Die Rede ist meist allgemein von „Pfründnern", „Hospitaliten" oder „Spitaliten". Dementsprechend verhält es sich mit den Bezeichnungen in den Beerdigungsregistern, wo der Begriff „Armen-" oder „Siechenhauspfründner" von 1890 bis 1929 keine Verwendung mehr findet. Auch auf Unterschiede im alltäglichen Spitalbetrieb finden sich keine Hinweise. Es liegt damit die Vermutung nahe, dass alle Pfründner stets dieselben Rechte und Pflichten hatten – möglicherweise sogar schon vor der Amtszeit Johann Meyers. Neben der Angabe über die 30 Pfründen ist in den Akten von 1807 auch deren Verteilung auf die Spitalgebäude festgelegt, nämlich:
Im hinteren Spitalgebäude 14 Pfründner und eine Magd
Im vorderen Spitalgebäude außer dem Spitalmeister, dessen Ehefrau, eine Krankenwärterin und eine Magd, 5 andere Spitalpfründner und 6 vormalige Armen- oder Siechenhauspfründner[51].
Die Anzahl der Pfründen wurde erst 1916 offiziell auf zwölf herabgesetzt, die Verteilung der Personen auf die Spitalgebäude dürfte sich bereits vorher geändert haben. Einmal mehr wird durch diese Aufstellung aber deutlich, dass nicht nur Spitalinsassen, sondern auch das Personal, als Teil der Dienstentlohnung, in Pfründnerstellen eingesetzt wurde. Wenn gemäß obiger Festlegung sowohl Hospital- als auch Siechenhauspfründner im vorderen Spitalgebäude wohnten, so ist dies noch kein Beweis für eine Gleichbehandlung.
Doch welche Personen wurden überhaupt im Spital aufgenommen? Dazu findet sich in den Quellen Folgendes: *Was nun die Aufnahme der Pfründer, bzw. Spi-*

50 Ebd., OApfl., S. 12/8 ff.
51 Ebd., BSpfl., S. 500.

talinsassen anbelangt, so werden, um den Stiftungszweck im gewissen Sinn noch zu erfüllen, zunächst würdige, arme betagte Personen, beiderlei Geschlechts, vorzugsweise alte Bürgersleute ohne Kinder aufgenommen, und erst in zweiter Linie werden die Pfründen an sonstige Hilfsbedürftige vergeben[52]. Diese Maßgabe stammt zwar aus dem Jahr 1885, dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit aber noch Jahre danach gegolten haben, denn eine Aktualisierung erfuhr sie nicht mehr. Eine heute nicht mehr auffindbare Hausordnung aus demselben Jahr gab über Rechte und Pflichten der Pfründner Auskunft.

Von den Regelungen über die Pfründner sind nur die folgenden beiden bekannt: 1909 beschloss die Armendeputation, dass alle *in den Spital aufgenommenen Personen künftig bei ihrem Eintritt 1 vollständiges Bett mitzubringen* [hätten], *vorausgesetzt, dass sie vorher schon im Besitz eines solchen waren*[53]. Aus heutiger Sicht ist es kaum vorstellbar, nicht im Besitz eines eigenen Bettes zu sein oder ein solches mitnehmen zu müssen, wenn man (vergleichsweise) ins Altenheim oder Krankenhaus geht – doch die Spitalverwaltung schien über neue Betten froh zu sein. Wahrscheinlich mangelte es immer daran, und das wenige vorhandene Kapital konnte man auch gut anders gebrauchen als für den Kauf von Betten. Die zweite Regelung betrifft die finanzielle Beteiligung der Pfründner an ihren Lebenshaltungskosten. Dazu heißt es, *die in den Spital aufgenommenen Personen haben zum teilweisen Ersatz der durch ihre Verpflegung entstehenden Kosten die ihnen zustehenden Invaliden- und Altersrenten ganz oder teilweise der Armenpflege abzutreten. Die Renten werden vom Spitalmeister erhoben und der Armenpflege abgeliefert*[54]. Der Eintrag ist nicht datiert, der Handschrift des Schreibers nach gehört er in die Zeit vor 1900.

Detailliertere Informationen über die Pfründner selbst sind den evangelischen Beerdigungsregistern zu entnehmen. Die darin enthaltenen Daten ergaben eine Liste aller 60 Personen, die vom Amtsantritt Johann Meyers bis zur Aufhebung des Spitalbetriebs im Spital verstarben. Damit die Ergebnisse deutlicher und aussagekräftiger sind, habe ich mich nicht nur auf die Jahre 1900 bis 1929 gestützt, sondern auch noch die zehn Jahre mit einbezogen, in denen Meyer bereits das Spitalmeisteramt innehatte. Dies ergibt eine Gliederung in drei Zeitabschnitte:

1: Juni 1890 (Tod des alten Spitalmeisters) bis 1899 (Beginn des Untersuchungszeitraums)
2: 1900 bis 1916 (Pensionierung Meyers; Verkleinerung des Spitalbetriebs)
3: 1916 bis August 1929 (Schließung des Spitalbetriebs)

Die Pfründner erreichten im Durchschnitt ein Alter von 72 (Männer) bzw. 74 Jahren (Frauen). Lässt man die Personen weg, die schon mit 55 Jahren oder weniger verstarben, so ergibt sich für die Männer ein Durchschnittsalter von 74 Jahren, für Frauen 77 Jahre[55].

52 Ebd., OApfl., S. 198.
53 Ebd.
54 Ebd., S. 50.
55 Männer insgesamt 71,8 Jahre (ohne „Spitzen" 74,1), Frauen 74,2 (ohne „Spitzen" 76,8).

Im Spital lebten etwa gleichviel Frauen und Männer. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den drei Zeitabschnitten besteht hier nicht. Unter den insgesamt 60 Verstorbenen waren 50% Frauen und 50% Männer. Beim Familienstand zeigt sich im gesamten Zeitraum, dass unter den Pfründnern die Hälfte ledig war (50%), dicht gefolgt von den verwitweten Personen (40%). Nur sechs Pfründner (10%) waren verheiratet, als sie im Spital starben. Erwähnenswerte Abweichungen zwischen den drei Zeitabschnitten gibt es auch hier keine, hervorzuheben sind dagegen die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Von den Frauen waren 17 ledig, alle übrigen hauptsächlich verwitwet (12 Frauen); verheiratet war bei ihrem Tod nur eine der insgesamt 30 Pfründnerinnen, Katharina Kornmüller aus Obersontheim. Das Beerdigungsregister liefert aber keinen Hinweis, dass auch der Mann der Letzteren im Spital lebte. So kann man nur spekulieren, dass sie vielleicht wegen einer (geistigen) Krankheit zur Pflege ins Spital gebracht worden war.
Bei den Männern sind die Anteile an Ledigen und Witwern beinah gleich groß. Jedoch ist hier die Zahl der Verheirateten um vier höher als bei den Frauen. Einer der Männer war natürlich der Spitalmeister a. D. Johann Meyer, der auch im Ruhestand mit seiner Frau im Spital wohnen durfte. Vom Spitalmeisterehepaar einmal abgesehen, gab es noch ein normales (kinderloses) Ehepaar, das wahrscheinlich gemeinsam ins Spital zog, um dort den Lebensabend zu verbringen. Es handelt sich um die Eheleute Michael und Maria Rückert, er starb im Dezember 1890 im Spital, sie ein Jahr später. Zu den übrigen drei verheirateten Männern werden keine Frauen genannt. Mögliche Gründe wären, dass die Männer von ihren Familien bzw. Frauen zur Pflege ins Spital gebracht wurden, oder dass die Frauen zwar eine Zeit mit ihren Männern im Spital gelebt hatten, aber letztlich woanders starben.
Was die Geburtsorte angeht, so stammten die meisten Pfründner (ca. 83%) direkt aus Crailsheim oder aus Orten, die heute in die Stadt eingemeindet sind. Drei Personen (5%) kamen aus der weiteren Umgebung (Kirchberg an der Jagst und Obersontheim) und sechs aus Städten wie Stuttgart, Tübingen, Heidelberg oder Nördlingen. Von ihnen ist aber eher anzunehmen, dass sie nach Crailsheim eingeheiratet und dort längere Zeit gelebt hatten, bevor sie ins Spital kamen. Bei einem der Pfründner war die Angabe des Geburtsortes nicht entzifferbar.
Wie oben bereits dargestellt, glichen sich die durchschnittlichen Sterberaten der Zeitabschnitte 1 und 2 beinah. Mit knapp zwei Verstorbenen pro Jahr waren sie doppelt so hoch wie die Rate für 3. Überdurchschnittlich häufig starben die Pfründner im Oktober und vor allem im November, unterdurchschnittlich vertreten sind März, April, Mai und Juni. Betrachtet man die jährliche Anzahl der Verstorbenen genauer, so treten die Jahre 1893, 1899 und 1918 mit je vier sowie das Jahr 1904 mit fünf Verstorbenen als Spitzen hervor. Berücksichtigt man, dass in den unmittelbar davor und danach liegenden Jahren meist keine oder nur eine Person starb, so relativieren sich diese Spitzen wieder.
Lediglich die vier Toten im Jahr 1918 bleiben auffällig, denn zu dieser Zeit lebten höchstens noch 11 Personen im Spitalbetrieb, und dafür sind vier Verstor-

bene eigentlich ungewöhnlich viel (vierfache Durchschnittssterberate). Hinzu kommt, dass diese Pfründner alle in den Monaten März bis Juli ihr Leben ließen. Man wird annehmen können, dass die damals grassierende „Spanische Grippe" dafür verantwortlich sein dürfte. Im Frühjahr 1918 trat diese Epidemie in Amerika auf und wurde wahrscheinlich von amerikanischen Soldaten nach Europa eingeschleppt. Dort breitete sich die Krankheit rasch aus, und vor allem junge Erwachsene erlagen ihr in kürzester Zeit. Der ersten Grippe-Welle folgte eine zweite im Herbst 1918 und eine dritte Anfang 1919, dann verschwand die Grippe wieder. Insgesamt hatte diese Seuche allein in Deutschland 225 000 Todesopfer gefordert, weltweit waren es über 27 Millionen[56].
Die Quellenlage zu den Pfründnern ist nicht die beste. Die Amtsgrundbücher enthalten ohnehin kaum Informationen zu den Spitalinsassen, und die Daten aus den evangelischen Beerdigungsregistern sind hiermit ausgeschöpft. Es bliebe noch, nach Daten zu den Pfründnern in den Familienregistern zu suchen. Deutlich wird aber in jedem Fall, dass das Spital vor allem ein Ort für Personen war, die allein und alt waren (meistens beides) und sich nicht mehr selbst versorgen konnten. Demnach kam der Charakter des Spitals spätestens mit Einweihung des Bezirkskrankenhauses in Crailsheim einem Altenheim sehr nahe.

2.1.6 Zur Versorgung der Pfründner

Die Mahlzeiten

An erster Stelle unter den täglichen Aufgaben ist die Verköstigung der Pfründner zu nennen. Da mit Personal, Siechenhaus- und Spitalpfründnern auch in betriebsameren Zeiten höchstens 30 Personen zu bekochen waren, ist es unwahrscheinlich, dass bei den Mahlzeiten personenbezogene Unterschiede gemacht wurden. Ausnahmen gab es höchstens beim Vesper, bei dem ältere oder kränkliche Personen ein kräftigeres Abendbrot erhielten.
Wie die *Kostordnung für den Spital der Stadt Crailsheim* vom 16. Juni 1910 zeigt[57], war man durchaus um Qualität und etwas Abwechslung beim Mittagessen bemüht. Der traditionelle Sonntagsbraten fehlte genauso wenig wie die Mehlspeisen am Freitag, an dem bekanntlich aus religiösen Gründen kein Fleisch gegessen werden soll. Jeden Wochentag wurden ein oder zwei Gerichte gereicht, die immer aus Suppe, Fleisch, Beilage und saisongemäßem bzw. gut zu lagerndem Gemüse bestanden. Beilagen und Gemüse konnten nach Geschmack gewählt und variiert werden. Im Einzelnen legte die Kostordnung Folgendes fest:

56 Vgl. http://www.quarks.de/grippe/02.htm (Stand: 20. Juli 2005).
57 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 205.

Morgens jeden Tag Kaffee mit zwei Brod und zwei Würfel Zucker;
Mittagskost:
Sonntag: Nudelsuppe und Brot, Fleisch mit Salat oder geröstete Griessuppe mit Braten und Salat;
Montag: Griessuppe, Sauerkraut, Kartoffeln, geräuchertes Schweinefleisch oder grünes[58] *mit Brot;*
Dienstag: Schnittensuppe, gelbe Rüben mit geriebenen Kartoffeln, Rindfleisch und Brot oder Wirsing oder Bohnen;
Mittwoch: Brennsuppe, Wurst und Salat mit Brot oder geröstete Spatzen mit Salat oder geröstete Kartoffeln;
Donnerstag: Reissuppe mit Rindfleisch, Kartoffeln oder Salat, Brot;
Freitag: geschmälzte Brotsuppe, Pfannkuchen, Salat, Brot oder Dampfnudeln mit Zwetschgen oder Waffeln.
Samstag: Kartoffelgemüse mit Rindfleisch und Brot.
Abends giebt es jeden Tag Kaffee und Brot.
Für das den älteren Spitalinsassen [...] *verabreichte Vesper in je 1/8 l. Wein mit Brot* [...] *ist nicht selbst zu bereiteter Wein – Beerwein – sondern Traubenwein zu reichen!*

Den Vesperwein ersetzte man später durch Milch mit Brot. Für die Verköstigung der Pfründner nach diesem Plan erhielt der Spitalmeister ab 1910 pro Person und Tag einen Verpflegungssatz von 80 Pf aus der Armenkasse. Um 1907 betrug diese Pauschale noch 70 Pf. Die Anhebung um 10 Pf ist vermutlich auf gestiegene Lebensmittelpreise zurückzuführen. Es ist unwahrscheinlich, dass sich die Verpflegung der Pfründner vor 1910 wesentlich von obiger Kostordnung unterschied. Lediglich das Vesper war eine Ausnahme. Noch 1907 galt: *die Vesperrechnung wird dem Spitalmeister besonders vergütet. Ein Vesper erhalten nur die älteren kränklichen Pfründner*[59].
Mitte 1916 wurde die Kostordnung neu aufgestellt. Doch was zunächst wie ein locker gefasster Wochenspeiseplan aussieht, ist tatsächlich nur ein Übergangs-Speiseplan. Wegen des Ersten Weltkrieges hatte sich die alte Kostordnung wahrscheinlich kaum mehr befolgen lassen, da mit den Lebensmitteln viel bedachter gehaushaltet werden musste. Damit die Köchin dennoch Richtlinien hatte, damit vielleicht auch den Pfründnern trotz allem eine gewisse Menge und Qualität ihrer Mahlzeiten gesichert war, und wahrscheinlich auch, damit man die Verpflegungssätze weiterhin genau festlegen konnte, wurde jener Übergangs-Speiseplan erstellt. Diesem zufolge war *ab 1. Oktober 1916 zu verabreichen: vormittags und abends 1 Tasse Kaffee mit Brot (Weißbrot), mittags 1 gutes kräftiges Essen. Dasselbe hat mindestens 2 mal in der Woche aus Fleisch und Gemüse zu bestehen, im übrigen sollen Mehlspeisen und Gemüse verabreicht werden. Diesen*

58 Ungeräuchertes Fleisch.
59 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 204 f.

Speisen hat täglich eine Suppe vorauszugehen. Nach Eintritt normaler Verhältnisse ist die aufgestellte Kostordnung wieder einzuhalten[60].
Es ist nicht angegeben, ab wann die Verhältnisse wieder als „normal" zu bezeichnen waren. Im Herbst 1918 jedenfalls stieg der Verpflegungssatz deutlich an. Er lag ab 1. Oktober 1916 bei 1 M 10 Pf pro Person und Tag, ab 1. Januar 1918 betrug er 1 M 20 Pf am Tag und ab 1. Dezember 1918 1 M 50 Pf. Der Betrag stieg in den folgenden Jahren an, wegen der Inflation belief er sich ab dem 29. Oktober 1923 sogar kurz auf 2 362 000 000 M täglich. Sechs Tage darauf, am 5. November 1923, betrug er dagegen nur noch 16 Pf in der neuen Währung. Die letzte Erhöhung des Verpflegungssatzes erfolgte am 1. November 1928: pro Pfründner und Tag wurden 1 M 30 Pf angerechnet. Die Zubereitung der Mahlzeiten im Spitalbetrieb wurde ab 1921 eingestellt, da wahrscheinlich die Personenanzahl für diesen Aufwand schon zu gering war. So ließ *die Amtskorporation die Insassen des städt. Spitals für Rechnung der Stadt aus der Küche der Wanderarbeits- und Obdachlosenstätte verköstigen gegen den gleichen Tagesverpflegungssatz, wie er jeweils für die ordentlichen Wanderer festgesetzt ist.*
Schon 1919 gehörte es zur Aufgabe der Krankenwärterin, den Spitalinsassen das tägliche Essen *in ihr Zimmer bzw. Aufenthaltsraum zu bringen.* Drei Jahre darauf legte die Armendeputation zusätzlich fest, *das Vesper ab 15. April 1922 durch die Krankenwärterin des Spitals verabreichen zu lassen und dieser den tatsächlich entstandenen Aufwand zu ersetzen.*

Die Reinigung von Wäsche und Kleidern

Bezüglich der Wäschereinigung bestand schon zwischen dem alten Spitalmeister und der Armenpflege ein Vertrag, den der folgende Spitalmeister, Johann Georg Meyer, einfach übernahm. Dieser Vertrag galt ab 1882 zunächst auf die Dauer von drei Jahren, verlängerte sich aber automatisch, wenn keine der beiden Parteien Einwände vorbrachte. Nach dieser Vereinbarung war der Spitalmeister verpflichtet, die Bettwäsche und Kleidung aller Spitalinsassen reinigen und ausbessern zu lassen, wozu er alle vier Wochen einen Waschtag anordnen sollte. Die nötigen Gefäße und das Brennholz dafür wurden ihm gestellt, um Seife und Soda musste er sich selbst kümmern. Jedoch war der Spitalmeister dazu berechtigt, *die Bewohner des Spitals, soweit es deren körperliche Beschaffenheit gestattet, zu Dienstleistungen bei den Waschgeschäften heranzuziehen.* Für die Reinigung der Wäsche erhielt der Spitalmeister ab 1906 eine besondere Vergütung; diese lag zu Beginn bei einem Betrag von 220 M jährlich und dürfte mit der Zeit noch etwas gestiegen sein. Die Reparatur aller Kleidungsstücke der Spitalinsassinnen vergütete die Armendeputation seit 1904 mit einem Extra-Betrag von 9 M jährlich. Es ist denkbar, dass die beiden Mägde diese Aufgabe übernahmen, denn ab

60 Dies und das Folgende (auch zum Abschnitt über Wäsche und Kleider), wenn nichts anderes angegeben, nach StadtA Crailsheim, OApfl., S. 206–209, 213, 217.

1. Oktober 1916, also mit der Neuordnung des Spitalbetriebs, sollte die Krankenwärterin diese Arbeit *ohne besondere Entschädigung* erledigen.
Die Neuordnung des Spitals wirkte sich auch auf die Organisation der Waschtages aus: So hatte von nun an die *Krankenwärterin* [...] *die Reinigung und Instandhaltung der Leib- und Bettwäsche sämtl. Spitalinsassen zu besorgen*, und alle vier bis sechs Wochen sollte sie einen Waschtag abhalten, wofür sie die Waschküche (im alten Badhaus?) benutzen durfte. Notwendige Gefäße und Holz zum Erhitzen des Wassers wurden ihr durch die Armenpflege gestellt, für alles andere hatte sie selbst zu sorgen. Sie bekam für jeden Insassen eine Entschädigung von 15 Pf, allerdings *nur bis zum Eintritt normaler Verhältnisse.* Dem folgt die Bemerkung: *Jetzt wird entsprechende Neufestsetzung folgen*[61]. Die sich dem Protokolleintrag anschließende Tabelle beginnt mit der Festsetzung der Entschädigung ab 1. April 1919 auf 30 M jährlich. Als „normal" müssen die Verhältnisse im Spital spätestens gegen Anfang des Jahres 1919 wieder zu bezeichnen gewesen sein.

Ärztliche Versorgung

Zur Behandlung der armen Kranken der Stadt wie auch der Hospitaliten wurde schon im 19. Jahrhundert dem Oberamtswundarzt eine bestimmte Summe bezahlt[62]. Dieser Betrag wurde ab 1873 gemeinsam von der Stadtkasse (30 fl.) und der Kasse der Bürgerlichen Stiftungspflege (20 fl.) übernommen. Ab 1. April 1912 bestritt die Ortsarmenpflege diese Kosten[63]. Anfang des 20. Jahrhunderts waren mit der Aufgabe des Armenarztes Dr. med. Haug und Dr. med. Drachter betraut. Haug legte sein Amt als Armenarzt mit Schreiben an die Ortsarmenbehörde vom 7. März 1928 nieder[64].

Rasieren und Haareschneiden

Das Rasieren der Hospitaliten übernahm der Friseur Robert Gratze, der dafür ab 1901 jährlich 40 M erhielt. Es sollte einmal wöchentlich vorgenommen werden, wofür ausdrücklich *nur die als Pfründner aufgenommenen Personen in Betracht* kamen. *Nach Beschluß der Ortsarmenbehörde und des Bürgerausschusses vom 21. September 1916* [erhält] *Friseur Gratze ab 1. Oktober 1916 statt der Jahresentschädigung von 40 M eine solche von 7 M jährlich für jeden männlichen Spitalinsassen. Dazu ist wöchentlich einmal zu rasieren und das Haar nach Bedarf, mindestens aber 4 mal jährlich zu schneiden*[65]. Die weiblichen Spitalin-

61 Ebd., OApfl., S. 209.
62 Ebd., S. 189.
63 Ebd., Stpfl., S. 1078.
64 Ebd., OApfl., S. 188f.
65 Ebd., S. 211.

sassen ließen ihr Haar wohl einfach wachsen und banden es zum Zopf oder Knoten. Für sie gab es keine besondere Regelung.

Die Reinigungsarbeiten

Das Putzen, Fegen und Wischen der Spitalräume gehörte ab 1916 ebenfalls zu den Aufgaben der Krankenwärterin. Eine finanzielle Entschädigung erhielt sie für diesen zusätzlichen Dienst jedoch nicht, ihr gestanden Ortsarmenbehörde und Bürgerausschuss nur 20 M zur Beschaffung von Besen und Bürsten zu. Der Betrag wurde im Lauf der Zeit einige Male erhöht, zuletzt am 12. September 1924 auf 20 GM[66].

Zusammenfassung

Zwar können nicht alle Tätigkeiten des Spitalpersonals vollständig dargestellt werden, doch immerhin einige wesentliche. Weitere Informationen scheitern an der dürftigen Quellenlage. Was deutlich wurde, sind die vermehrten Aufgaben, die mit der Neuordnung 1916 in den Zuständigkeitsbereich der Krankenwärterin fielen. Das unterstreicht nur die Vermutung, dass sie ab 1916 den Spitalbetrieb für die restlichen 13 Jahre allein in Gang hielt (vom Hausmeister der Wanderarbeitsstätte und seiner Frau abgesehen).

2.2 Wanderarbeitsstätte und Obdachlosenheim im hinteren Spitalgebäude

Anfang des 20. Jahrhunderts begann sich abzuzeichnen, dass die Spitalgebäude künftig nicht mehr nur für den Spitalbetrieb zur Verfügung stehen würden: Das Badhaus hatte die Stadtgemeinde an die Landjägermannschaft vermietet, und die Spitalkapelle diente als Turnhalle. 1909 sollte nun auch eine Wanderarbeitsstätte in den Spitalgebäuden eingerichtet werden.

2.2.1 Wanderarbeitsstätten in Württemberg[67]

„Wanderer" waren im 19. Jahrhundert kein unbekanntes Phänomen, doch entwickelte es sich um 1880 zu einem gesellschaftlichen Problem, als durch Bevölkerungswachstum, Verstädterungsprozesse und gesteigerte Mobilität Hunderttausende die Landstraßen bevölkerten. Die „Wanderer", arbeits-, mittel- und obdachlose Personen, die herumziehend nach Arbeit suchten, wurden von der sesshaften Bevölkerung als lästig empfunden, betrieben sie doch immer auch Bettelei, Vagantentum und Landstreicherei. Bereits 1880 versuchte man, diesem

66 Ebd., S. 219f.

67 Dies und das Folgende nach *M. Seidenfuß:* Wahrnehmung sozialen Wandels. Identitätsbildung durch Vernetzung am Beispiel der Wandererfürsorge in Württemberg, Weinheim 1999, S. 22, 32, 184, 187.

Problem auf Landesebene zu begegnen: Der Zentralverband des Wohltätigkeitsvereins lud Schultheißen, Oberamtmänner, Armenverwalter, Geistliche usw. aus Württemberg zu einer Zusammenkunft nach Cannstatt, um Vorschläge bezüglich der Einrichtung mehrerer Versorgungsstationen für „Wanderer" zu erörtern. Die Versammlung löste eine Gründungswelle solcher Versorgungsstationen aus. Seit dem „1. Juni 1881 standen den Durchreisenden die nach unten zu revidierende Zahl von 964 (!) Naturalverpflegungsstationen in 58 Bezirken [...] zur Verfügung". Auch Crailsheim war daran beteiligt. Im Sommer 1884 sind vier Hauptstationen und eine Brotstation für Crailsheim verzeichnet (um 1896 nur noch eine Station), die der Amtskorporation unterstanden.
Dem System der Naturalverpflegungsstationen mangelte es jedoch an Finanzierung und Einheitlichkeit, weshalb schon um 1883 eine rückläufige Entwicklung einsetzte. Erst mit der Gründung des „Vereins zur Förderung der Wanderarbeitsstätten in Württemberg" im Dezember 1908 änderte sich die Situation. Der Verein und das Ministerium des Innern planten, eine einheitliche und lückenlose Wanderfürsorge im Land aufzubauen. Nachdem die Oberämter und ihre Amtskörperschaften diesem Vorhaben zugestimmt hatten, konnten am 1. Oktober 1909 27 Wanderarbeitsstätten als erstes württembergisches Teilnetz ihren Betrieb aufnehmen. „Von den Gesamtkosten (rund 55 000 M) zur Einführung der 27 Wanderarbeitsstätten entfielen auf den Staat 28 000, auf jede Wanderarbeitsstätte im Schnitt weitere 1000 M."
Nach dem geltenden Wander- und Arbeitsgesetz fanden in den Wanderarbeitsstätten die „ordentlichen Wanderer", d.h. Personen, die sich nach diesem Gesetz richteten, Obdach und Verpflegung für einen Tag. Im Gegenzug hatten sie vormittags eine Arbeitsleistung zu erbringen, die ihnen auf dem mitzuführenden Wanderschein bestätigt wurde. Ebenso eingetragen wurde darin auch die Wanderarbeitsstätte, zu der ein Wanderer als nächstes wollte. Mit der genauen Festschreibung der Tätigkeiten, der besuchten Orte und der Ziele konnten zeitliche Lücken und damit Landstreicherei und Hausbettel aufgedeckt und bestraft werden.

2.2.2 Die Wanderarbeitsstätte in Crailsheim

Einrichtung und Verwaltung[68]

Im Jahr 1909 veranlasste die Stadtpflege einige bauliche Veränderungen im Erdgeschoss und dem ersten Stock des hinteren Spitalgebäudes, um darin eine Wanderarbeitsstätte einzurichten, wobei die Unterbringung im Spitalgebäude schon räumlich die Nähe zur Armenfürsorge zeigt. Für die Einrichtung einer Wanderarbeitsstätte erhielt die Crailsheimer Stadtpflege von staatlicher Seite einen Zuschuss in Höhe von 4 000 M. Hätte man *die Wanderarbeitsstätte vor Ablauf von*

68 Ebd.; StadtA Crailsheim, OApfl. und Stpfl.

5 Jahren vom 1.4. 1910 an gerechnet, außer Betrieb gesetzt [...][69], hätte der Betrag jedoch wieder zurückbezahlt werden müssen. Die Wanderarbeitsstätte wurde von der Amtskorporation Crailsheim betrieben und zwar zunächst vom 1. Oktober 1909 bis zum 31. März 1920. *Sollten die Bestimmungen nach Ablauf des Vertrags nicht geändert werden, so* [sollte] *derselbe für die weitere Dauer von je einem Jahr* [als] *stillschweigend verlängert*[70] gelten. Die Miete für die Nutzung der Räumlichkeiten betrug 600 M, welche die Amtskorporation jährlich an die Bürgerliche Stiftungspflege, die Eigentümerin der Spitalgebäude, bezahlen sollte. Von diesem Mietbetrag standen der Stiftungspflege jedoch nur 50 M zu, die restlichen 550 M hatte sie jährlich an die Stadtpflege abzugeben, da diese für den Um- und Einbau der benötigten Räumlichkeiten einen Kredit von 7 500 M aufgenommen hatte. Außerdem hatte sich der Wert des Spitalgebäudes durch die Einbauten erhöht, was letztendlich der Bürgerlichen Stiftungspflege zugute kam[71]. Mit Aufhebung der besonderen Rechnungsführung des Stiftungspflegevermögens 1915 wurde der jährliche Betrag von 550 M an die Stadtpflege jedoch hinfällig[72].

Am 1. April 1921 erneuerten Amtskorporation und Stadtpflege ihren Vertrag über den Betrieb der Wanderarbeitsstätte. Dabei erhöhte sich auch der Mietsatz für die Räume von 600 M auf 1950 M. Der Mietbetrag wurde noch einige Male neu festgesetzt, zuletzt 1936 auf 90 RM[73]. Die Verwaltung der Einrichtung lag bei der Armenpflege, die dafür jährlich mit einer bestimmten Summe von der Amtskorporation entschädigt wurde. Diese Regelung galt bis 31. März 1920, anschließend übernahm die Oberamtspflege die Verwaltungsgeschäfte der Wanderarbeitsstätte[74], die bis zum Ende der 1930er Jahre bestand.

Lage und Räumlichkeiten der Wanderarbeitsstätte[75]

Dass die Gebäudewahl bei der Einrichtung ausgerechnet auf das hintere Spitalgebäude fiel, dürfte sicher kein Zufall gewesen sein, sprachen doch mehrere Gründe dafür: Einmal ermöglichte es die Randlage des Spitals, die Wanderer schon vor der Stadt „abzuspeisen" und sie so erst gar nicht richtig hinein gelangen zu lassen. Zum Zweiten führte auch damals schon direkt am Spital die Straße nach Ellwangen vorbei, die Teil der festgelegten Wanderstraße Crailsheim – Ulm (über Ellwangen, Aalen und Heidenheim) war; in die andere Richtung führte die Wanderroute „Crailsheim–Vaihingen/Enz" (über Schwäbisch Hall, Backnang und Ludwigsburg).

69 StadtA Crailsheim, OApfl, S. 12a.
70 Ebd., BSpfl., S. 50.
71 Ebd., S. 50 u. 341.
72 Ebd., Stpfl., S. 288.
73 Ebd., OApfl., S. 12a, 12c.
74 Ebd., S. 395.
75 *Seidenfuß* (wie Anm. 66); StadtA Crailsheim, OApfl.

Ein dritter Punkt für die Wahl dieser Unterkunft könnte die Nähe zum Krankenhaus gewesen sein, denn kranke Wanderer – etwa an der „Wandererkrankheit" Krätze leidende Personen – wurden nicht in den Wanderarbeitsstätten aufgenommen, sondern gesondert untergebracht oder meist gleich an die Bezirkskrankenhäuser verwiesen. Ganz besonders wichtig für die ansässige Bevölkerung war sicherlich aber die Tatsache, dass sich sowohl die Polizei als auch das Landjägerkorps in unmittelbarer Nachbarschaft zur Wanderarbeitsstätte befanden: Das Ortsgefängnis lag in der Spitalstraße Nr. 9, und die Landjäger hatten ihren Sitz im alten Badhaus, Langestraße 63. Für den Betrieb der Wanderarbeitsstätte hatte die Stiftungspflege der Amtskorporation im Einzelnen überlassen:

A) im Erdgeschoss des hinteren Spitals: zwei Schlafsäle, ein Zimmer für den Hausmeister, vier Aborte, ein Badraum mit Badofen und Desinfektionsofen, einen Reserveraum, zwei Vorplätze;

B) im ersten Stock: die Hausmeisterwohnung, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Speisekammer, Abort, Vorplatz;

C) im Dachstock: einen geeigneten Raum zum Trocknen der Wäsche;

D) im Hofraum: den bestehenden neugebauten Schuppen, den erforderlichen Hofraum, die Mitbenützung der Waschküche;

E) im Gebäude N° 61 der Langestraße [Kapellenanbau]*: ein Kellerabteil.*

1911 wurde für Zwecke der Wanderarbeitsstätte ein weiterer Schuppen erstellt

An diesem Bestand änderte sich auch mit der Erneuerung des Vertrags 1921 nicht viel, hauptsächlich kam noch der *Garten beim Spital, Parz. N° 123 390 qm Garten (Jahrespachtwert 50 M)*[76] hinzu, der davor zum Besitz des Spitalmeisters Johann Meyer gehört hatte.

Alltägliches aus der Wanderarbeitsstätte[77]

Die Wanderarbeitsstätte verfügte zu Beginn über 15 Betten und war etwa ebenso gut besucht wie die Einrichtung in Schwäbisch Hall, die aber über 30 Betten verfügte. Entsprechend gedrängt dürfte es in Crailsheim zugegangen sein. Seit der Eröffnung im Oktober 1909 hatten sich die Besucherzahlen bis 1913/14 sogar beinahe verdoppelt, brachen mit Beginn des Ersten Weltkrieges jedoch wieder ein und betrugen um 1914/15 nur noch ein knappes Drittel des Vorjahreswertes. Auch für Aalen und Hall ist Ähnliches zu verzeichnen, denn die Ursache dafür lag in der Rüstungsindustrie und dem Militär, die jede Kraft gebrauchen konnten. Vor allem die 20–30-jährigen Männer, die neben den 50–60-jährigen den größten Teil der hauptsächlich männlichen Wanderer ausmachten, wurden eingezogen, was das Absinken der Besucherzahlen während der Kriegsjahre erklärt. Werte ab 1917 sind dazu nicht bekannt.

76 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 12b.

77 Dies und das Folgende nach *Seidenfuß* (wie Anm. 66), S. 279–297.

Tendenziell aber drängten die Wanderer stets zwischen November und Februar in die Wanderarbeitsstätten, wogegen ihre Zahl in den Sommermonaten sank, besonders im August und September, wenn viele Arbeitskräfte in der Landwirtschaft gebraucht wurden. So verhielt es sich auch im ländlich geprägten Crailsheim. Als Gegenleistung für das gewährte Obdach und die Verpflegung mussten die Wanderer Arbeiten verrichten. Eine Zusammenstellung über die *Art der Beschäftigung in den Wanderarbeitsstätten* von 1938 gibt für Crailsheim *Holzzerkleinern, städtischer Bedarf im Bauhof, Straßenreinigung, Gaswerk, Hauswirtschaft und Gartenbau bei Privaten* an – ein recht breites Spektrum im Vergleich zu Hall (Holzzerkleinern) und Aalen (Holzzerkleinern und Straßenreinigung). Insgesamt aber hatte die Crailsheimer Einrichtung einen schlechten Ruf, was jedoch weniger an den zu erledigenden Arbeiten als vielmehr am Leiter der Einrichtung selbst lag.

Der Leiter der Wanderarbeitsstätte

Häufig rekrutierte man die Leiter der Wanderarbeitsstätten aus pensionierten Stationskommandanten oder Landjägern, verschafften sich diese doch den nötigen Respekt unter den Wanderern und wahrten Zucht und Ordnung. In Crailsheim führte die ersten Jahre Hausmeister Baur die Wanderarbeitsstätte und das Obdachlosenheim. Dies geschah aber mehr schlecht als recht, denn einem Visitationsbericht von 1912 ist zu entnehmen, dass sich die Wanderer bei den Hausmeistern in Hall und Aalen über die schlechte Behandlung in Crailsheim beschwerten. Diese rühre vom übermäßigen Alkoholkonsum des Crailsheimer Leiters her. Eine darauf angeordnete Untersuchung brachte allerdings keine Ergebnisse. 1914 kam es schließlich zu einem Disziplinarverfahren gegen Baur, *weil er die Wanderer in ungeheiltem, bzw. ungereinigtem Zustand (Ungeziefer bzw. Krätze) entließ und die Wanderer und Obdachlosen nicht vorschriftsmäßig beschäftigte. Zuvor schon hatte der Oberamtmann eine Disziplinarstrafe wegen Wirtshausbesuchs und Trunkenheit im Dienst verhängt und ihn mehrmals ernstlich verwarnt. Sogar körperlicher Misshandlung hatte er sich schuldig gemacht, von den verbalen Verunglimpfungen (Lump, Fetz, Vagabund) ganz zu schweigen.* Als Baur im Januar 1915 verstarb, führte dessen Witwe gemeinsam mit der Schutzmannschaft den Betrieb noch einige Zeit weiter – dies aber eher notgedrungen, da ein geeigneter Nachfolger noch nicht fest stand. Einen solchen fanden Gemeinderat und Ortsarmenpflege aber schon bald in der Person des Polizeiwachtmeisters Karl Albrecht, den der Gemeinderat auf 1. Juli 1915 in den Ruhestand versetzt hatte, worauf die Ortsarmenpflege ihn noch am selben Tag zum Leiter der Wanderarbeitsstätte und des Obdachlosenheims wählen konnte. Albrecht stammte aus Essingen im Oberamt Aalen, wo er am 21. November 1863 geboren worden war. 1880 trat er als Polizeisoldat in den Dienst der Stadt Crailsheim, übernahm hier ab 1889 auch das Amt des städtischen Gerichtsvoll-

ziehers und wurde 1894 zum Polizeiwachtmeister befördert[78]. Aus einem Brief vom November 1913, in dem Bürgermeister Fröhlich dem Oberamt vorschlägt, Karl Albrecht anlässlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums eine Auszeichnung zu verleihen, geht nur Löbliches über Albrecht hervor: *Während der ganzen Zeit seiner hiesigen Anstellung hat er treu und gewissenhaft seines Amtes gewaltet und mit dem nötigen Geschick, Verständnis und Takt die nicht leichte Aufgabe eines Polizeibeamten erfüllt.* Im völligen Gegensatz dazu steht die Beschreibung Albrechts als griesgrämiger Alkoholiker, zu welchem er im Lauf seiner Hausmeisterjahre wurde[79]. Dieser Wandel könnte daher rühren, dass Albrecht schon früh gesundheitlich angeschlagen war. Er litt unter anderem an starkem Gelenkrheumatismus, weshalb er auch seinem Beruf als Polizeiwachtmeister nicht mehr gerecht werden konnte und 1915 einen Antrag auf Pensionierung stellte.
Nachdem man ihn zum Hausmeister der Wanderarbeitsstätte und des Obdachlosenheims gewählt hatte und er ab 1916 auch noch die Verantwortung für den restlichen Spitalbetrieb übertragen bekam, übte Albrecht sein Amt noch knapp 16 Jahre aus, *bis ihm gesundheitlich auch die Fortsetzung dieser Arbeit unmöglich wurde*[80]. Albrecht wurde daraufhin *durch Beschluß des Bezirksrats Crailsheim vom 18. Juli 1931 als Hausverwalter der Wanderarbeitsstätte auf 30. September 1931 in den Ruhestand versetzt*[81]. Er lebte anschließend noch einige Jahre mit seiner Familie in Crailsheim und verstarb dort am 29. März 1944. Über einen Nachfolger geben die Quellen keinen Aufschluss.

2.2.3 Das Obdachlosenheim[82]

„Während die sogenannten geordneten Wanderer in den Genuss der Wanderfürsorge kamen, waren die Obdachlosenunterkünfte für die ‚ungeordneten' konzipiert. Dieser Personenkreis war nie fest zu umreißen." Ungeordnete Wanderer standen bedeutend stärker unter dem Verdacht der Bettelei und Landstreicherei, weshalb man auf „eine harte Anwendung des Strafrechts sowie eine minimale Leistung für die ‚ungeordneten' Wanderer [drängte], um sie entweder von der Landstraße zu entfernen oder in die gehobene Wandererfürsorge zu entlassen. Die Obdachlosen hatten nach der Konzeption länger (2 Tage) und härter [als ordentliche Wanderer] zu arbeiten, ihre Verpflegung und Unterkunft sollte deutlich bescheidener ausfallen. Wenn sie sich dadurch nicht beeindrucken ließen

78 StadtA Crailsheim 2/6067 (Personalakte des Polizeiwachtmeisters Karl Albrecht).
79 Beide Aussagen ebd. (Brief des Bürgermeisters Fröhlich an das Königliche Oberamt vom 8. November 1913).
80 Ebd. (Brief Bürgermeisters Fröhlich an die Hinterbliebenen Karl Albrechts vom 31. März 1944).
81 Ebd. (Bescheid über den Dienstunfähigkeitsruhegehalt des Hausverwalters Karl Albrecht).
82 *Seidenfuß* (wie Anm. 66); StadtA Crailsheim, OApfl.

und keinen Anlass zur strafrechtlichen Verfolgung boten, kamen sie in die staatlichen Obdachlosenunterkünfte."[83]
In Crailsheim schloss sich ein Obdachlosenheim an die Wanderarbeitsstätte an. Beide Einrichtungen wurden vom selben Hausmeister betreut und waren – einem Visitationsbericht von 1912 zufolge – im gleichen Gebäude (Spitalstraße 2a) untergebracht. Das Crailsheimer Obdachlosenheim muss also zwischen 1910 und 1912 gegründet worden sein, wurde – wie auch die Wanderarbeitsstätte – von der Amtskörperschaft betrieben und gehörte der Stadt. Zur Unterbringung der Obdachlosen verfügte es über 20 Betten; die Verpflegung fiel insgesamt spärlicher aus als jene für die geordneten Wanderer.
So berechnete man Hausmeister Albrecht kurz nach seinem Dienstantritt das *Verpflegungsgeld für Verköstigung der Wanderer und Obdachlosen nach den bisherigen Sätzen, nämlich*
aa. für jeden Wanderer täglich 1 M und zwar für Frühstück 20 Pfg. Mittagessen 50 Pfg. Nachtessen 30 Pfg. [...].
bb. für jeden Obdachlosen täglich 90 Pfg. und zwar für Frühstück 20 Pfg. Mittagessen 45 Pfg. Abendessen 25 Pfg. [...].[84]
Ob man sich dann auch daran hielt, die Obdachlosen einen Tag länger arbeiten zu lassen, wie es das Konzept vorsah, und ob es noch weitere Unterschiede gab, bleibt unklar.

2.2.4 Zur Schließung der beiden Einrichtungen[85]

Nach der „Machtergreifung" 1933 stellten sich auch die Vertreter der Wanderfürsorge „ganz in den Dienst des nationalsozialistischen Staates. Durch die Einführung des Wanderbuchzwangs vom 1. Oktober 1936 auf der Grundlage der Verordnungen des Innenministers vom 27. August 1936 und der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 ließen sich die arbeitsfähigen Wanderer ausscheiden und für die Aufgaben des Vier-Jahres-Plans einsetzen, während auf die ‚ungeordneten' Wanderer und Hausierer zusätzlich Druck ausgeübt werden konnte. [...]. Im Frühjahr 1937 erwogen zahlreiche Gemeinden die Schließung ihrer Obdachlosenheime [...]. Auch das Wanderarbeitsstättennetz wurde weitmaschiger. Auf den Vorschlag des Vereins schlossen im Herbst 1938 neunzehn Wanderarbeitsstätten."[86] In einer Liste, die diese neunzehn Einrichtungen nennt, und ebenso auch in einer Aufzählung der 1939 geschlossenen Wanderarbeitsstätten fehlt jedoch die in Crailsheim. Möglicherweise wurde die Crailsheimer Unterkunft also schon vor 1938 geschlossen,

83 *Seidenfuß* (wie Anm. 66), S. 249.
84 StadtA Crailsheim 2/ 6067 (Abschrift des Gemeinderatsprotokolls vom 17. Juni 1915).
85 *Seidenfuß* (wie Anm. 66); StadtA Crailsheim, OApfl.
86 *Seidenfuß* (wie Anm. 66), S. 256f.

da aber 1937 die Miete für die Wanderarbeitsstätte noch einmal neu festgelegt wurde[87], scheint eine Schließung im selben Jahr nicht einleuchtend.
Nimmt man allerdings an, dass die Wanderarbeitsstätte und das Obdachlosenheim mehr und mehr zu einer Einrichtung verwuchsen (da die Wanderarbeitsstätte sonst keinerlei Erwähnung mehr findet, ist diese Annahme durchaus möglich), so käme man auch auf ein Datum für deren Betriebseinstellung. Denn *mit Entschließung des Bürgermeisters vom 23. Februar 1939 wurde der Betrieb des Obdachlosenheims ab 1. Januar 1939 geschlossen*[88]. Insgesamt dürften beide Einrichtungen eine Erleichterung für die Crailsheimer gewesen sein. Wie eine Darstellung der „bei den Oberämtern eingegangene[n] Anzeigen wegen Bettel und Landstreicherei [von] 1908–1916/17"[89] zeigt, sank die Zahl von 442 Anzeigen um 1908/09 rapide auf 81 im Folgejahr; 1916/17 lag sie insgesamt sogar bei nur 18 Anzeigen. Für die weiteren Jahre fehlen zwar die Werte, doch könnte man ähnliche Tendenzen annehmen.

2.3 Das vordere Spitalgebäude – neue Nutzung, neues „Image"?

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann man das Gebäude für neue Zwecke zu verwenden. Der Spitalbetrieb wurde ausquartiert und eine Reformschule eingerichtet, die allerdings nicht lange blieb. Eine Frauenarbeitsschule und die Vorläufer des Crailsheimer Heimatmuseums folgten nach. Zwar belegten im Laufe der Zeit noch weitere Mieter einige der dortigen Räume, doch dürften im Wesentlichen diese drei Nutzungen den Charakter des Gebäudes geprägt haben. Am deutlichsten zeigt das das Heimatmuseum, denn es ist auch heute noch dort.
Die Gründe, das vordere Spitalgebäude für andere Zwecke zu verwenden, waren sicher vielfältig – herausragend könnten finanzielle Aspekte gewesen sein – doch ist auch das Motiv, einen „Imagewechsel" für das vordere Spital bewirken zu können, nicht völlig außer Acht zu lassen. Durch die beiden Schulen und den Altertumsverein wandelte das Gebäude seine ursprüngliche Nutzung völlig: Es beherbergte keine alten, armen und hilfsbedürftigen Personen mehr, die zuletzt den sozial niederen Schichten angehört hatten, sondern füllte sich mit jungen Leuten, die hier „fürs Leben" lernten. Damit stand das Gebäude im Zeichen von Erziehung, Wissenschaft und Kultur, was der Altertumsverein mit der Einrichtung seines Museums letztlich besonders unterstrich. Dem gegenüber standen nun das hintere Spital und der Kapellenanbau, die Armenhaus, Spital, Wanderarbeitsstätte und Obdachlosenheim vereinten, und um die mancher Crailsheimer lieber einen weiten Bogen gemacht haben dürfte.

87 StadtA Crailsheim, OApfl., S. 12d.
88 Ebd.
89 *Seidenfuß* (wie Anm. 66), S. 258.

2.3.1 Die Reformschule[90]

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bewohnten die letzten Pfründner mit der Krankenwärterin das vordere Spitalgebäude. Da es sich dabei höchstens noch um elf Personen gehandelt haben kann, ist leicht nachvollziehbar, dass man sie 1918 ins hintere Spitalgebäude umsiedelte[91] und begann, das vordere Spitalgebäude *zur Aufnahme einer Reformschule* [...] *des Dr. G*[ustav] *A*[dolf] *Müller baulich* zu verändern. Die Reformschule wurde privat geleitet und hatte ursprünglich ihren Sitz in Leutkirch. Aus Platzgründen mietete ihr Rektor, Dr. Müller, ab dem 1. April 1919 das vordere Spitalgebäude für jährlich 6 000 M[92] als Schulgebäude an und verlegte die Schule nach Crailsheim. Etwas verwirrend sind die zwei unterschiedlichen Benennungen der Reformschule in den Quellen: So liest man im Amtsgrundbuch der Bürgerlichen Stiftungspflege von der *Reformschule mit höherer Handelsschule*,[93] die Crailsheimer Heimatpost jedoch spricht von einem *Reformpädagogium mit Verkehrsbeamtenschule*.[94]

Schüler und Lehrer

Schon in Leutkirch hatte die Reformschule einen guten Ruf, weshalb sie sich nicht um Zulauf sorgen musste. Es wurden nicht nur Tagesschüler aus Crailsheim und Umgebung, sondern auch Internatsschüler aus Bayern und der Bodenseegegend unterrichtet. Der Schülerschaft gehörten sowohl Jungen als auch Mädchen an, Letztere bildeten aber doch die Minderheit. Insgesamt dürften die Schüler meist aus großbürgerlichen Verhältnissen gekommen sein, da der Besuch der Privatschule eine kostspielige Angelegenheit war, zumal die Schüler, die von weiter weg stammten, noch im dazugehörigen Internat untergebracht werden mussten.
Leiter der Schule war Dr. Gustav Adolf Müller, ein geistig überaus vielseitiger Mann, der auch als Schriftsteller und Archäologe einen Namen hatte[95]. Besonders engagierte sich Müller im Zusammenhang mit dem Crailsheimer Heimat- und Altertumsverein, für dessen Gründung er besonders eintrat und dessen *Conservator und Archivar*[96] er 1920 wurde. *Als Lehrer waren an der Anstalt tätig außer dem Sohn von Dr. Müller (dem „Doktorandus") die Herren Fischer (der „Prä" genannt), Fritton, Dr. Buchta, Dr. Weichenberger, Lutz, Hirsch, Horn, Fräulein Schuler und Fräulein Fauck. Der gute Geist des Internats war die Wirtschafterin Fräulein Lieschen*[97].

90 StadtA Crailsheim, BSpfl. und CH 4/1954.
91 Vgl. Kapitel 2.1.4..
92 StadtA Crailsheim, BSpfl., S. 54.
93 Ebd.
94 Ebd., CH 4/1954.
95 Ebd.
96 Ebd. 2/312 (Akte zum Altertums- und Heimatverein).
97 Ebd., CH 4/1954.

Zum Schulalltag

Die Wohnung des Direktors und das Internat lagen beide im vorderen Spitalgebäude, weshalb der Unterricht wohl hauptsächlich in zwei Räumen der benachbarten Kleinkinderschule (Spitalstraße 4) stattfand, die man als zusätzliche Schulräume nutzen konnte. Über den Unterricht selbst, den Stoff, die Stundenpläne, Unterrichtsmaterial etc. ist leider nichts überliefert, dafür aber über die dortigen „Schulunterhaltungsabende". Zu diesen Rekreationsabenden, die neben dem normalen Unterricht einmal im Monat in der Schule stattfanden, erschienen auch viele Gäste aus der Stadt. Für die Schüler und Lehrer waren das stets *gesellschaftliche Ereignisse erster Ordnung.* [...]. *Wenn der flotte Eingangsmarsch der Hauskapelle ertönte, war alles voller prickelnder Erwartung, und dann erfreute man sich und andere mit Duetten, selbstverfassten Gedichten, Singspielen und Einaktern, Moritaten und Schattenspielen. Dazwischen wurden Volks- und Studentenlieder angestimmt*[98]. Zusätzlich veranstaltete Dr. Müller in den Wintermonaten einige Vortragsabende. Gemäß seinen persönlichen Interessen an Archäologie und Literatur dürfte es sich bei den Themen der Referate oft um diese Wissensgebiete gehandelt haben.
Nur zweieinhalb Jahre nach der Eröffnung im Spitalgebäude zog die Reformschule wieder aus Crailsheim weg. In der Heimatpost steht dazu: *Leider waren die damaligen Zeiten den Privatschulen wenig günstig*[99]. Das Mietverhältnis von Dr. Müller mit der Bürgerlichen Stiftungspflege wurde auf 1. August 1921 gelöst[100]. Das vordere Spitalgebäude stand jedoch nicht lange leer, schnell fanden die Räumlichkeiten neue Mieter. Zu ihnen gehörte auch die Crailsheimer Frauenarbeitsschule.

2.3.2 Die Frauenarbeitsschule[101]

Eine vorzugsweise in Württemberg heimische Einrichtung sind die Frauenarbeitsschulen, deren charakteristisches Merkmal die Verbindung von Nadelarbeit mit einem Zeichenunterricht (Freihand-, Mode- und Musterschnittzeichnen) ist, um Augenmaß, Formsinn und Geschmack zu entwickeln und gestaltende Kräfte zu wecken[102]. Seit 1877 bestand eine solche Frauenarbeitsschule auch in Crailsheim. Gegründet von Crailsheimer Bürgerinnen und Bürgern, sollte diese Vollzeitschule die Fortbildungsmöglichkeiten für Mädchen verbessern. Ursprünglich befand sich die Frauenarbeitsschule im Gasthaus „Zur Glocke" und anschließend in einigen anderen Gastwirtschaften, bis man ihre

98 Ebd.
99 Ebd.
100 Ebd., BSpfl., S. 54.
101 *T. Pfizer* (Hg.): Baden-Württemberg. Staat, Wirtschaft, Kultur, Stuttgart 1963; StadtA Crailsheim, Stpfl. und Hohenloher Tagblatt vom 6. Mai 1987.
102 *Pfizer* (wie Anm. 100), S. 346.

Lehrsäle ab 1908 im Leonhard-Sachs-Schulgebäude[103], einer Knabenschule, unterbrachte. Von dort wurde das Institut um 1921 dann in einige Räume des vorderen Spitalgebäudes verlegt, wo es die folgenden 20 Jahre blieb. Erst nach Kriegsende, vermutlich mit der Unterbringung der Stadtverwaltung in der Spitalstraße 2, zog die Schule in das Nachbargebäude, Spitalstraße 4, um. Diese neue Adresse ist auch der „Liste der Behörden, Ämter und Schulen in Crailsheim aus dem Nachlaß [von] W. Frank"[104] zu entnehmen, die zwar undatiert ist, wahrscheinlich aber aus der Zeit um 1949 stammt.

Zur Verwaltung der Schule

Bis 1908 wurde die Frauenarbeitsschule privat betrieben, unterstand aber bereits der Dienstaufsicht des Königlichen Gewerbeoberschulrats und erhielt von staatlicher wie auch von städtischer Seite starke finanzielle Unterstützung. Im Juli 1908 ging die Frauenarbeitsschule *infolge Antrags des Verwaltungsrats* [derselben], *in städtische Verwaltung und Unterhaltung* über. Im Zuge dessen beratschlagte der Verwaltungsrat der früheren Frauenarbeitsschule über den Lehrplan, die Schulordnung, die Bestimmungen zum Schulgeld und zur Einstellung von Lehrerinnen neu. *1 Ex. des am 4. Febr. 1908 entworfenen bzw. bestätigten Lehrplans und die Schulordnung, bestätigt von den Gemeindekollegien am 14. Mai 1908*, [legte man] *den Akten als Wanderbeilage bei.* Leider sind diese Unterlagen nicht mehr vorhanden. Zum Betrieb der Frauenarbeitsschule erhielt die Stadtgemeinde ab Mai 1908 einen *jährl. Beitrag von 400 M* aus der Kasse der Crailsheimer Amtskorporation. Ab August desselben Jahres wurden ihr zudem jährlich *etwa 20–25% des Betriebsabmangels der Frauenarbeitsschule*[105] von staatlicher Seite ersetzt. Im Lauf der Zeit änderten sich diese Sätze häufiger.

Schülerinnen und Lehrer

Die Schülerinnen, hauptsächlich junge Crailsheimerinnen, die der Schulpflicht bereits entwachsen waren[106], unterteilten sich in *ordentliche Schülerinnen* und *Halbtagsschülerinnen*[107]. Eigens für Mädchen aus bäuerlichen Familien gab es ab 1924 spezielle Regelungen, die berücksichtigten, dass die Mädchen zur Erntezeit auf den Höfen gebraucht wurden und dadurch am Herbstkurs erst verspätet teilnehmen konnten. Bei den Mädchen fand die Frauenarbeitsschule großen Anklang, was auch nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass die Schule zu den Berufsfachschulen zählte und den Mädchen die Möglichkeit bot, die Grundlage für einen späteren „frauentypischen" Beruf zu erhalten. Beispielsweise

103 StadtA Crailsheim, Stpfl., S. 1321.
104 Hans *Gräser* (Hrsg.): Die Schlacht um Crailsheim, Crailsheim 1997, S. 642.
105 StadtA Crailsheim, Stpfl., S. 515, 519, 521, 523.
106 Vgl. ebd., 2/133 (Leitsätze für die Frauenarbeitsschule, Stuttgart 24. Juli 1922).
107 Ebd., Stpfl., S. 519.

konnten die Mädchen den erfolgreich durchlaufenen Jahreskurs vieler Frauenarbeitsschulen auf das erste Lehrjahr im Damenschneiderhandwerk anrechnen lassen[108] – inwieweit dies auch in der Crailsheimer Frauenarbeitsschule so gehandhabt wurde, ist nicht bekannt. Bereits in ihrem Gründungsjahr (1877) wurde die Frauenarbeitsschule von 180 Schülerinnen besucht.

Aus Aufzeichnungen der Arbeitsschullehrerin Gauße für die Jahre 1930 bis 1942/43 gehen anfangs noch ähnlich hohe Schülerinnenzahlen hervor, dann aber verminderten sie sich deutlich. 1938/39 auf 1939/40 schrumpft die Zahl der Schülerinnen sogar auf die Hälfte, was hauptsächlich auf den Arbeitskräftebedarf der Rüstungsindustrie zurückzuführen ist[109]. Die Errichtung der Lehrerstellen an der Frauenarbeitsschule erfolgte auf Vorschlag des Gemeinderats mit Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde, über deren Besetzung entschied jedoch ausschließlich Letztere[110]. Die Anstellungen konnten entweder ständig (auf Lebenszeit) oder unständig (auf jederzeitigen Widerruf) erfolgen. Über nötige Qualifikationen für eine Anstellung in Crailsheim ist allerdings nicht viel bekannt. Lediglich von zwei Lehrerinnen wissen wir, dass sie die *staatliche höhere Prüfung für den Handarbeitsunterricht* bzw. *die Fachprüfung im Kleidernähen*[111] abgelegt hatten und daraufhin hier eingestellt wurden. Dass die anderen Lehrkräfte auch solche Prüfungen nachweisen konnten, liegt allerdings nahe.

Einige Aufzeichnungen zu den Anstellungen der Lehrerinnen finden sich im Amtsgrundbuch der Stadtpflege, jedoch nur für die Jahre 1908 bis 1927: Für den Handarbeitsunterricht war bereits vor 1908 Marie Ratz in unständiger Weise angestellt. Sie wurde 1913 von Else Klöhs ersetzt, die zuvor an der Frauenarbeitsschule in Freudenstadt unterrichtet hatte. 1920 trat Klöhs in den Ruhestand, über eine direkte Nachfolgerin ist nichts weiter bekannt. Nähunterricht erteilte, ebenfalls schon vor 1908 und in unständiger Weise, Wilhelmine Sinn. Ihr folgten ab 1. Januar 1914 Anna Neuhäußer und ab 22. Dezember 1915 Katharina Schweizer. Nachdem Schweizer lange Zeit Hauptlehrerin war und 1925 zur Oberlehrerin befördert wurde, ging sie 1926 in Ruhestand. *Als Hauptlehrerin der Gruppe VII (Schulleiterin)* [... wurde daraufhin] *nach Erlass der Ministerienabteilung* [...] *ab 1. Januar 1927 bestellt: Hedwig Scheuermann, geboren am 27. Juni 1895 in Mittelfischach*[112].

In den oben erwähnten Aufzeichnungen der Lehrerin Gauße werden noch die Lehrerinnen Hartmann, Mertz, Greschel, Mösch und Enßlin genannt; mit ihnen unterrichtete Gauße nacheinander mehrere Jahre[113]. Bis 1937 waren sogar drei Lehrerinnen gleichzeitig angestellt, was noch ein Resultat der Vergrößerung der

108 *Pfizer* (wie Anm. 100), S. 346.

109 Vgl. StadtA Crailsheim 2/133 (Brief des Bürgermeisters an die Ministerialabteilung für Fachschulen vom 2. April 1941).

110 Vgl. ebd. (Leitsätze für die Frauenarbeitsschule, Stuttgart 24. Juli 1922).

111 Ebd., Stpfl., S. 1313f.

112 Ebd.

113 Ebd. 2/133 (Übersicht über die Schulverhältnisse der Frauenarbeitsschule).

Frauenarbeitsschule (von zwei auf fünf Klassen in den Jahren 1919–1925)[114] sein könnte. Ab 1937 unterrichtete Lehrerin Gauße mit Lehrerin Mertz, dann mit Lehrerin Hartmann und ab 1940 allein.
Die Dienstwohnungen für die Lehrerinnen waren im vorderen Spitalgebäude untergebracht: *Im 1. Stock* [...] *eine 2-Zimmerwohnung f. die Frauenarbeitsschulleiterin* [... Im zweiten Stock] *die Wohnung einer Lehrerin der Frauenarbeitsschule, bestehend aus 1 Zimmer*[115]. Neben den Dienstwohnungen lagen auch zwei der Lehrsäle auf jedem der beiden Obergeschosse. Der fünfte Klassenraum dürfte sich allerdings eher im Gebäude der Kleinkinderschule befunden haben, denn für das vordere Spitalgebäude wird er nicht erwähnt.

Unterricht und Schulalltag

Lehrziel der Frauenarbeitsschulen ist die Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die die Schülerinnen in den Stand setzen, die wichtigeren Handarbeiten sachgemäß zu verrichten und die allgemein gebräuchlichen Wäschestücke sowie einfachere Kleidungsstücke selbständig anzufertigen. Die ordentlichen Lehrfächer [...] *sind Handnähen, Maschinennähen, Kleidernähen, je neben Musterschnittzeichnen und Stoffkunde, ferner Sticken und Freihandzeichnen. Als freiwillige Fächer kommen daneben insbesondere in Betracht Bügeln, Putzmachen, Gesundheitslehre und Turnen*[116]. Für Crailsheim erwähnen die Quellen davon das Wäsche-, Kleider- und Handnähen, das Bügeln sowie den Handarbeits- und Zeichenunterricht. Das Schulgeld für diese Kurse war von den Schülerinnen direkt an die Lehrerinnen abzugeben und wurde unterschiedlich berechnet, je nach Halbtags-, Ganztags- oder Gastschülerin[117]. Ab 1908 zerfiel *der Unterricht an der Frauenarbeitsschule* [in folgende] *3 Kurse und zwar:*
I. Kurs vom 7. Januar bis 30 April
II. " " 1. Mai bis 14. September
III. " " 16. September bis 23. Dezember.[118]
Möglicherweise verschoben sich diese Termine aber im Lauf der Zeit, so dass der dritte Kurs im jeweils neuen Kalenderjahr lag, denn eine solche Einteilung liegt den Aufzeichnungen der Lehrerin Gauße zugrunde[119].
Für die Reinigung der Schulräume war der Schuldiener zuständig. Dieses Amt hatten zumeist Frauen inne, die sich so etwas dazu verdienen konnten. Interessant ist, dass auch die Krankenwärterin des Spitals für kurze Zeit (bis Juni 1922) Schuldienerin war: *Nach Verlegung der Frauenarbeitsschule in das vordere Spi-*

114 *J. Schumm* (Hg.): Heimatbuch Crailsheim, Crailsheim 1928. Erweiterte Neuauflage, Crailsheim 2001, S. 413.
115 StadtA Crailsheim, BSpfl., S. 56/57.
116 Ebd. 2/133 (Leitsätze für die Frauenarbeitsschule, Stuttgart 24. Juli 1922).
117 Ebd., Stpfl., S. 515–525.
118 Ebd.
119 Ebd. 2/133 (Übersicht über die Schulverhältnisse der Frauenarbeitsschule).

talgebäude – Spitalstraße N° 2 – wurde die Heizung, Reinigung und Bedienung der Frauenarbeitsschule durch Gemeinderatsbeschluß vom 9. März 1922 und laut Vertrag vom 15. Februar 1922 der Krankenwärterin Marie Reichert ab 12. September 1921 gegen eine Jahresbelohnung von 2500 M übertragen[120]. Überlegt man nun, dass die Räumlichkeiten von der Krankenwärterin für den Einzug der Schule ins Spital noch entsprechend gereinigt und hergerichtet werden mussten, und berücksichtigt man zudem, dass nach der bekannten Kurseinteilung von 1908 am 7. Januar ein neuer Kurs begann, so könnte man einen „Einzugstermin" der Schule zum Jahresbeginn 1922 annehmen.
Wegen des Krieges wurde die Frauenarbeitsschule ab 1942 einstweilen geschlossen. 1948 nahm sie den Schulbetrieb mit einer Klasse und 31 Schülerinnen aber wieder auf, und zwei Jahre später konnte sie drei Klassen und ca. 90 Schülerinnen verzeichnen. In den 1960er Jahren gliederte man die Schule der Hauswirtschaftlichen Berufsschule an, doch die Gründung einer Haushaltungsschule im Jahr 1966 führte zu rückläufigen Schülerzahlen, weshalb die Frauenarbeitsschule schließlich 1974, nur drei Jahre vor ihrem 100-jährigen Bestehen, schloss[121].

2.3.3 Das Altertums- und Heimatmuseum[122]

Schon um 1912 begann man in Crailsheim, sich mit dem Gedanken an die Gründung eines Altertums- und Heimatvereins zu befassen, und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde dieses Vorhaben ernsthaft diskutiert. Dabei tat sich besonders der Rektor der Reformschule, Dr. Müller, hervor, der die Notwendigkeit eines solchen Vereins betonte und, angeregt durch Studien zur prähistorischen Periode Crailsheims und durch *Fragen aus dem Landeskonservatorium der Staatsaltertümer und der württembergischen Denkmalspflege* [...], *die vorbereitenden Arbeiten zur Gründung eines „Altertumsvereins für Stadt und Oberamt Crailsheim" mit dem Zweck der Auffindung, Registrierung, Erforschung und Erhaltung von Altertümern der Heimat und mit dem Endziel der Errichtung eines „Historischen Museums" in Crailsheim freiwillig*[123] übernahm. Im Oktober 1920 gründete sich der Crailsheimer Altertumsverein. Die Ausschussmitglieder wählten Dekan Hummel und den Stadtschultheißen Fröhlich als Vorstände, ernannten den Vorstand der Württembergischen Vereinsbank, M. Huber, zum Schatzmeister und betrauten Dr. Müller mit dem Amt des Konservators, Schriftführers und Archivars.
Von nun ab bemühte man sich sehr um weitere Mitglieder, da Ankauf, Restauration und Unterbringung der Altertümer einen besonderen finanziellen Aufwand erforderten. Große Unterstützung erfuhr der Verein durch die Stadt, die bereits

120 Ebd., Stpfl., S. 1322.
121 Ebd., Hohenloher Tagblatt vom 6. Mai 1987.
122 Ebd. 2/312 (Altertums- und Heimatverein/ Heimatmuseum).
123 Ebd. (Schreiben vom 20. September 1920).

1923 ihren jährlichen Beitrag erhöhte[124] und ihm museale Objekte aus städtischem Besitz überließ. Zu letzterem heißt es in einem Gemeinderatsprotokoll vom 23. Juni 1921: *In der Registratur des Rathauses ist eine Anzahl Altertumsgegenstände (Bilder, Figuren, Bücher, Standuhren usw.) aufbewahrt, die seinerzeit bei Einschränkung des Spitalbetriebs dorthin verbracht, teilweise auch früher für eine Altertumssammlung erworben wurden*[125]. Mit tatkräftiger Unterstützung, auch seitens der Bevölkerung, die dem Verein so manches Erbstück für das Museum zukommen ließ[126], konnte *der Vorstand des Altertums- und Heimatvereins, Herr Dekan Lic. theol. Hummel,* [...] *in dem vom Gemeinderat überlassenen Turmzimmer (Nr. 19) des Rathauses mit den bis jetzt ersammelten Gegenständen in sehr geschmack- und eindrucksvoller Weise ein Altertums- und Heimatmuseum*[127] einrichten. Doch *das durch Gemeinderatsbeschluss vom 23. März 1921* [...] *an den Altertumsverein zur Unterbringung von Altertümern* [...] *unentgeltlich überlassene Zimmer Nr. 9 des Rathauses musste infolge Abortumbaus im I. Stock des Rathauses geräumt werden. Die Altertümer wurden einstweilen in den früher vom Bezirkswohlfahrtsamt benützten Erdgeschossräumen (3 Zimmer) des vorderen Spitalsgebäudes Spitalstraße Nr. 2 untergebracht*[128]. Nach der Verlegung des Museums Anfang 1928 ins Spital bat der Altertums- und Heimatverein erfolgreich darum, auch künftig in den Räumlichkeiten bleiben zu dürfen. Der Platz reichte allerdings schon bald nicht mehr aus, weshalb *vom 1. November 1928 an die weiteren 2 südöstlich gelegenen Erdgeschossräume im vorderen Spitalgebäude* [...] *zur Unterbringung des Heimatmuseums*[129] mitverwendet werden durften.

Die Zahl der Ausstellungsstücke wuchs indes weiter: 1928 fand man auf dem Boden der Spitalkapelle mehrere Gesangbücher, ein Gebetbuch, eine Kirchenordnung, ein Evangelienbuch und eine Bibel, die dem alten Spitalbetrieb entstammten. [...] *um die Bücher nicht vollends zugrunde gehen zu lassen*[130], übergab sie die Stadt ans Museum. Auch zahlreiche Händler machten dem Verein Angebote zum Erwerb von Altertümern. So etwa ein Augsburger Antiquar, der das Büchlein „Joh. Schulin, Crailsheim, Astrologica 1635" anbot, oder ein Münchner Händler, der einen Siegelstock der Crailsheimer Nagelschmiede von 1782 verkaufen wollte. In diesem Falle wurden beide Gegenstände 1929 von der Stadt erworben, um sie dem Heimatmuseum zur Verfügung stellen zu können, denn der Altertumsverein selbst verfügte nicht über die nötigen finanziellen Mittel dafür[131]. In der Zeit um 1929 scheint der Verein etwas auf der Stelle stehen

124 Ebd. (Schreiben aus dem Stadtschultheißenamt Crailsheim an Dekan Hummel).
125 Ebd. (Gemeinderatsprotokoll vom 23. Juli 1921).
126 Ebd. (Fränkischer Grenzbote vom 22. September 1922).
127 Ebd. (Einladung an die Gemeinderäte zur Besichtigung des Museums).
128 Ebd. (Gemeinderatsprotokoll vom 29. Dezember 1927).
129 Ebd. (Protokoll der Technischen Abteilung Crailsheim vom 5. Februar 1929).
130 Ebd. (Protokoll des Fürsorgeausschusses vom 23. November 1928).
131 Ebd. (Protokoll der städtischen Verwaltungsabteilung vom 12. November 1929).

geblieben zu sein. Dies geht jedenfalls aus einem Brief des ersten Vorsitzenden, Dekan Hummel, vom 23. November 1929 an die Ausschussmitglieder hervor: *Um die Gelegenheit zum Erwerb geschichtlich wertvoller Sachen nicht versäumen zu müssen, sind unserer Kasse die Mitgliederbeiträge wieder ordnungsmässig zuzuführen. Ein ausreichender Ertrag an solchen ist nur bei gesteigerter Mitgliederzahl zu bekommen. Weitere Mitglieder werden dem Verein aber nur gewonnen werden können, wenn ihm neues Leben beigebracht wird*[132].
Weiter schreibt Hummel: *Das im Erdgeschoss des vorderen Spitalgebäudes in Crailsheim untergebrachte Heimatmuseum weist zwar schon einen ganz ansehnlichen Bestand an Altertümern auf, bedarf aber durch Beschaffung weiterer geschichtlich wertvoller Gegenstände noch der Ergänzung und Erweiterung. In den Häusern und Familien des Bezirks sind noch viele für das Heimatmuseum geeignete Sachen vorhanden, die geschenkweise, leihweise* [...] *oder kaufweise in das Heimatmuseum gebracht werden sollen.*
Die Bemühungen des Vorstands blieben nicht ohne Erfolg, schon im Dezember 1929 wurde das Heimatmuseum der Bevölkerung wieder zugänglich gemacht[133]. Aus dem Jahr 1931 sind noch einige Handzettel mit den Öffnungszeiten des Museums erhalten. Anhand der besonderen Vergünstigungen für Schulklassen liegt nahe, dass man das Altertums- und Heimatmuseum als einen wichtigen und geeigneten außerschulischen Lernort ansah. Die räumliche Situation muss jedoch stets beengt gewesen sein. Als ab 1935 einige der Räume zudem noch von der HJ beansprucht wurden, dürften sich viele der Mitglieder in ihrem Bestreben um ein vorzeigbares Altertums- und Heimatmuseum für Crailsheim im Stich gelassen und nicht ernst genommen gefühlt haben. In einem Brief vom 7. Dezember 1935 an die Kreisleitung Crailsheim macht der Fabrikant G. Gscheidel seinem Ärger darüber Luft: *Die Museumsverhältnisse in Crailsheim sind untragbar. Dazu höre ich, dass auch die noch verbleibenden Räume von der H.J. beansprucht werden. Es ist dies absolut ein unmögliches Ding* [...] *Entweder leistet sich eine Stadt ein Heimatmuseum und bringt dasselbe dann ordnungsmässig unter oder aber sie verzichtet darauf. Im letzteren Fall würde ich empfehlen, dass die betreffenden Gegenstände einem anderen Museum zur Verfügung gestellt werden, das bereit ist, dieselben würdig zu behandeln. Der Fall Crailsheim ist der schlimmste Fall im ganzen Lande und ich bitte den Herrn Kreisleiter, sich der Sache anzunehmen*[134].
Auch Bürgermeister Fröhlich, 2. Vorsitzender des Vereins, bemühte sich, die Räume im Spital für das Heimatmuseum behalten zu können. In einem Brief vom 21. Dezember 1935 an das Gaukulturamt der NSDAP bemerkte er mit Nachdruck, dass *Stadt und Heimatverein Crailsheim nicht gewillt* [seien], *auf*

132 Ebd. (Rundschreiben an die Ausschussmitglieder des Altertumsverein vom 23. November 1929).
133 Ebd. (Brief des Stadtschultheißen Fröhlich an Dekan Hummel vom 29. November 1929).
134 Ebd. (Brief von G. Gscheidel an die Kreisleitung Crailsheim vom 7. Dezember 1935).

ihr mit viel Aufwand und Mühe, Zeit und Geld geschaffenes Heimatmuseum zu verzichten, vielmehr bestrebt, dasselbe weiter auszubauen[135].
Diese Bemühungen waren letztlich von Erfolg gekrönt – das Museum konnte in seinen Räumen bleiben. Insgesamt aber begünstigte die Herrschaft der Nationalsozialisten den Altertumsverein und sein Museum. Einige der Ausstellungsstücke, die man um 1940 erwarb, stammten aus dem Besitz jüdischer Personen. Davon zeugt ein Brief Fröhlichs vom 7. November 1942 an den Landrat. In der Hauptsache dreht sich das Schreiben um finanzielle Hilfe für den Verein, doch um zu erklären, weshalb diese Hilfe nötig sei, beginnt Fröhlich: *Um den Heimatverein Crailsheim e. V. in die Lage zu versetzen, günstige Gelegenheiten zum Erwerb von Altertumsgegenständen insbesondere aus Judenbesitz auszunützen und die für das Heimatmuseum wertvollen Gegenstände nicht in Händlerhände abwandern zu lassen, hat die Stadt dem Verein* [...] *1100 RM als unverzinslichen Vorschuss zur Verfügung gestellt* [...][136]. In Anbetracht der damaligen politischen Verhältnisse muss wohl davon ausgegangen werden, dass die Gegenstände aus dem Besitz von Juden stammten, die ihre Habe verkaufen mussten, bevor sie notgedrungen aus Deutschland ausreisten.
Inwieweit das Heimatmuseum in den Kriegsjahren der Öffentlichkeit zugänglich war und der Altertumsverein die Vereinstätigkeiten pflegte, ist in Anbetracht der Umstände jener Jahre schwer zu sagen, doch erhielt der Verein noch im Frühjahr 1944 eine Waffensammlung aus den Händen des Reichsbankdirektors Dr. Eugen Einsiedel[137]. Die Kriegsereignisse gingen am Heimat- und Altertumsmuseum vorüber, ohne großen Schaden zu hinterlassen. Letztlich war das purer Zufall, da gerade die Spitalgebäude zu den wenigen Häusern in der ganzen Stadt gehörten, die von den schweren Luftangriffen auf Crailsheim im April 1945 unversehrt blieben. Völlig unberührt von den Ereignissen blieb das Museum aber doch nicht. Da das Rathaus in Schutt und Asche lag, benötigte man die Spitalgebäude für städtische Zwecke, weshalb das Museum geschlossen und erst 1957 in der Spitalkapelle wieder eröffnet wurde.

2.4 Sonstige Nutzung der Spitalgebäude – eine Übersicht

Die Zahl der Parteien, die in den Räumen des Spitals Unterkunft fanden, wuchs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend. Neben den bereits aufgeführten Mietern – dem Rest des einstigen Spitals, der Wanderarbeitsstätte, dem Obdachlosenheim, der Reform- und der Frauenarbeitsschule – waren dies etliche Einzelpersonen oder kleinere Gruppen. Dazu zählten etwa mehrere Unterstützungsbedürftige oder auch „ordentliche" Bürger, die hier ein Dienstzimmer oder ihre Wohnung hatten. Im Folgenden soll die Belegung der einzelnen Ge-

135 Ebd. (Brief des Stadtschultheißen Fröhlich an das Gaukulturamt der NSDAP vom 21. Dezember 1935).
136 Ebd. (Brief des Stadtschultheißen Fröhlich an den Landrat vom 7. November 1942).
137 Ebd. (Dankesbrief des Stadtschultheißen Fröhlich an Dr. Eugen Einsiedel vom 5. Juni 1944).

bäude dargestellt werden. Jedoch enden die Quellen vielfach schon mit dem Beginn der Kriegsjahre und setzen erst nach 1945 wieder ein.

2.4.1 Das vordere Spitalgebäude[138]

Mit dem Auszug der Reformschule im Jahr 1921 standen etliche Räume des Gebäudes zur Neuvermietung an. Selbst die Frauenarbeitsschule, die anschließend dort einzog, benötigte nur einen Teil des vorhandenen Platzes. So siedelte die Allgemeine Ortskrankenkasse ab dem 24. August 1921 ihr Kassenlokal im westlichen Teil des Erdgeschosses an, den östlichen Teil übernahm die Crailsheimer Amtskörperschaft – eventuell um über einige zusätzliche Räume für die Wanderarbeitsstätte oder das Obdachlosenheim zu verfügen. Schon 1928 wies man diese Räume jedoch dem Altertumsverein zu, und noch heute ist dessen Museum im Spital untergebracht. Die AOK dagegen musste ihr Kassenlokal 1935 wieder verlegen, da die Räume ab Februar 1936 vom Bann 122 der Hitlerjugend beansprucht wurden[139]. Das Mietverhältnis mit der HJ wurde nie beendet, die Räumlichkeiten standen ihr demnach bis 1945 zu. Der Mietpreis dafür belief sich auf monatlich 60 RM, war also stark ermäßigt, wenn man die Miete von 650 RM dagegen hält, die die AOK zuvor für dieselben Räume bezahlen musste.
Im ersten Stock befand sich neben den Lehrsälen der Frauenarbeitsschule eine Zwei-Zimmer-Wohnung, die ab Dezember 1921 nacheinander an zwei der Frauenarbeitsschullehrerinnen, Katharina Schweizer und Hedwig Scheuermann, vermietet wurde. 1936 bekam diese Wohnung ebenfalls der Bann 122 der HJ zugewiesen. Ähnlich sah es im zweiten Stock aus: zwei Lehrsäle für die Frauenarbeitsschule und ein Zimmer, das ab Dezember 1921 an die Arbeitslehrerin Bracher vermietet war. 1925 übernahm Maria Gauße, Hilfslehrerin an der Frauenarbeitsschule, dieses Zimmer. Wie lange ihr Mietverhältnis andauerte und was danach geschah, ist unbekannt. Man könnte sich jedoch gut vorstellen, dass der Raum weiterhin den Lehrerinnen der Frauenarbeitsschule als Wohnung zur Verfügung stand.

2.4.2 Das hintere Spitalgebäude[140]

Zum Spitalbetrieb, den man vermutlich 1916 ins vordere Spitalgebäude verlegt hatte, gesellte sich 1909 die Wanderarbeitsstätte und bald darauf auch das Obdachlosenheim. Diese Konzentration armer, alter, arbeitsloser und hilfsbedürftiger Personen auf einem Flecken dürfte sicher auch ein Grund dafür gewesen sein, dass 1912 zwei Schutzmannswohnungen im Erdgeschoss eingerichtet wurden. Die Polizeiwachtmeister August Kehrberger und Josef Fischer nutzten diese „Dienstwohnungen" auf Kosten der Stadtpflege, zumindest die meisten Jahre. Es

138 Ebd., BSpfl. und OApfl.
139 *F. Förtsch*: Gesundheit, Krankheit, Selbstverwaltung. Geschichte der Allgemeinen Ortskrankenkasse im Landkreis Schwäbisch Hall 1884–1973 (FWFr 43), Sigmaringen 1995, S. 193.
140 StadtA Crailsheim, Stpfl., OApfl. und BSpfl.

ist aber möglich, dass sie im Laufe der Zeit andere Zimmer im Haus bezogen. Das Mietverhältnis endete zwar nicht, doch wurden Fischer 1928 und Kehrberger 1933 Mieter eines Zimmers im zweiten Stock.
Seit ihrer Anstellung im Jahr 1903 war auch die Krankenwärterin des Spitals in diesem Gebäude untergebracht. Sie nannte eine Zwei-Zimmer-Wohnung im ersten Stock ihr eigen, könnte aber innerhalb der Spitalgebäude einige Male umgezogen sein, Hinweise darauf sind leider nur ungenügend. Vier Zimmer, die Küche, die Speisekammer und der Abort, alle im ersten Stock gelegen, bewohnte von 1909 bis 1939 der Hausmeister der Wanderarbeitsstätte.
Als die Krankenwärterin Reichert 1929 verstarb, nutzte die Ortsarmenbehörde die frei gewordenen Räume zur Unterbringung obdachloser Familien. Die Familie des Hilfsarbeiters Ernst Braun bekam sie 1938 als Armenwohnung zugewiesen, wofür zwar keine Miete, aber ein monatlicher Unterstützungssatz von 12 RM an die Ortsarmenbehörde zu bezahlen war.
In eine weitere Armenwohnung im ersten Stock, bestehend aus zwei Zimmern, wurde 1938 die Familie des Bauarbeiters Friedrich Lohr eingewiesen, ebenfalls gegen einen monatlichen Unterstützungssatz und ebenfalls wieder ohne erkennbare Lösung dieses Mietverhältnisses zu einem späteren Zeitpunkt. Für den zweiten Stock mit immerhin elf Kammern ist zunächst keine genaue Nutzung nachvollziehbar, die Vermietungen beginnen erst ab ca. 1921.
Anfangs standen die Räumlichkeiten sicherlich dem Spitalbetrieb zur Verfügung, wurden später vielleicht aber auch von der Wanderarbeitsstätte genutzt oder zur Unterbringung Obdachloser verwendet. Zum Teil standen die Räume auch zeitweilig leer und hatten keinen bestimmten Verwendungszweck, so wie das Zimmer, das man 1922 an einen Taglöhner vergab: *Durch Beschluß der Armendeputation vom 23. Oktober 1922 wurde ein leerstehendes Einzelzimmer im II. Stock dem Friedrich Hofmann, Taglöhner, mit Wirkung vom 21. November 1922 unentgeltlich überlassen*[141].
Hofmanns Einzelzimmer war nicht der einzige leer stehende Raum im zweiten Stock: *Ein Einzelzimmer im II. Stock, welches zuvor leer stand, (N°* 16) [vermietete man] *an Anna Reiser, Arbeitslehrerin* [...] *ab 1. Oktober 1921*[142]. 1928 übernahm Polizeiwachtmeister Fischer dieses Zimmer und bewohnte es bis mindestens 1937, denn noch im Januar 1937 fand eine Mietneufestsetzung statt. Kehrberger folgte Fischer 1933 in den zweiten Stock, da Hofmann verstorben war und dessen Wohnraum übernommen werden konnte. Schon im Oktober 1936 zog Kehrberger jedoch aus dem hinteren Spitalgebäude aus, und das Zimmer wurde für einige Monate zur Unterbringung Obdachloser verwendet, bis es im April 1937 die Ortsgruppe Crailsheim der NS-Frauenschaft übernahm.
Einen weiteren Raum vermietete man im März 1938 noch als Armenwohnung an die getrennt lebende Tagelöhnerin Wilhelmine Koch. Schon zwei Monate später

141 Ebd., OApfl., S. 12l.
142 Ebd, S. 12k.

kündigte sie und das Zimmer blieb *bis auf weiteres unbenützt*[143]. Es konnte also durchaus vorkommen, dass einige der Räume leer standen. Vielleicht wurden diese öfter auch nur kurzzeitig belegt, ohne es lange zu notieren, beispielsweise wenn zu viele Personen in der Wanderarbeitsstätte oder dem Obdachlosenheim Unterkunft suchten.

2.4.3 Das Badhaus[144]

Ein so reger Mietverkehr wie in den beiden Spitalgebäuden herrschte im Badhaus nicht. Nur wenige Parteien teilten sich dieses Gebäude, das sich schon vor dem 20. Jahrhundert in städtischem Besitz befand. *Laut Vertrags vom 12. April 1899, genehmigt vom Gemeinderat am 24. April 1899* [wurde das Badhaus mit Garten, jedoch] *mit Ausnahme des hinteren Teils des Kellers*, [...] *an die Landjägermannschaft vermietet*[145]. Das Mietverhältnis wurde immer wieder erneuert, z. T. änderte sich der Hauptmieter, doch blieb das Gebäude stets im Besitz der Landjäger. Noch 1937 wurde ein entsprechender Vertrag mit dem Gendarmerie-Obermeister Xaver Bux abgeschlossen, der allem Anschein nach bis zum Zweiten Weltkrieg bestand. Einen Teil des Kellers mietete Wilhelm Wünsch, Crailsheimer Konditor, ab 1900 wahrscheinlich zu Lagerzwecken an. Als Wünsch 1911 verstarb, löste seine Witwe das Mietverhältnis, in das anschließend Wünschs Geschäftsnachfolger Georg Bullinger, ebenfalls Konditor, eintrat. 1913 kündigte auch Bullinger – der Kellerteil wurde darauf nicht wieder vermietet.

2.4.4 Der Kapellenanbau[146]

Das kleinste der Spitalgebäude nutzte man im 20. Jahrhundert nicht mehr für den Spitalbetrieb, stattdessen brachte hier die Ortsarmenpflege überwiegend Unterstützungsbedürftige unter. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts lebten der Schuhmacher Georg Damm (nach dem die Wohnung im Erdgeschoss auch lange Zeit als „Damm'sche Wohnung" bezeichnet wurde) und der Maurer Peter Kuhn im Kapellenanbau. In den 1920er Jahren wurden die beiden Zwei-Zimmer-Wohnungen dann von der Ortsarmenbehörde als Armenwohnungen vergeben. Dazu heißt es: *Die Armenwohnungen befinden sich im Anbau an der Turnhalle unter Lange Straße N°* 59/ 61 (sogen. Turnhallenwohnung). Damms Wohnung im Erdgeschoss übernahm der Taglöhner Johann Brandstetter, der jedoch Miete bezahlte, womit diese nicht als Armenwohnung gegolten haben kann. Brandstetter lebte hier mindestens bis 1930 – von einem Nachmieter ist nichts bekannt. Die Wohnung im ersten Stock wurde von der Ortsarmenbehörde immer wieder verschiedenen Einzelpersonen zugewiesen, dazwischen auch für allgemeine *Armenun-*

143 Ebd., S. 12g.
144 Ebd., Stpfl.
145 Ebd., S. 53.
146 Ebd., OApfl. und BSpfl.

terstützungszwecke bereitgestellt[147]. Ab 1934 wurde *diese Wohnung, bestehend aus einem Zimmer, Holzkammer und einem Abort, [...] von dem Bann VI. des deutschen Jungvolks in der Hitlerjugend unentgeltlich benützt (z. Zt. als Dienstraum)*[148]. Nachfolgend fand sie wieder Verwendung als Armenwohnung. Von der letzten Bewohnerin, einer Händlerin, ist jedoch nur bekannt, dass sie auszog, ein Datum dafür fehlt. Die Nutzung des Kellers, der eher dem Kapellenanbau zuzurechnen ist, wird im Zusammenhang mit der Spitalkapelle erwähnt. 1894 pachtete ihn der Malzfabrikant Karl Wieser für Lagerzwecke *auf unbestimmte Zeit*, doch wurde ihm dieses Mietverhältnis auf April 1910 *laut Beschluß des Gemeinderats* gekündigt, da der Keller *teilweise für Zwecke der Wanderarbeitsstätte und des Spitals benützt, teilweise* [...] *dem Gefangenenwärter zur Benützung überlassen*[149] wurde.

2.4.5 Die Spitalkapelle[150]

Schon früh wurde die Spitalkapelle nicht mehr für Gottesdienste verwendet. Sie diente bereits ab ca. 1800 als Salzlager und knapp 100 Jahre später als städtische Turnhalle. Zwischen 1905 und 1914 vermietete man den Hauptboden des Gebäudes für Lagerzwecke an den Malzfabrikanten Karl Wieser, später an dessen Sohn und für kurze Zeit auch an den Bierbrauereibesitzer Kellermann, dann wurde der Boden für städtische Zwecke verwendet[151].
Im Mittelpunkt stand lange Zeit die Nutzung des Kirchenraumes als Turnhalle. Da es in Crailsheim an Turnhallen mangelte (die Jahnhalle, Vereinsturnhalle des Turnvereins Crailsheim e.V., wurde erst 1926 erbaut[152]), stritten sich die verschiedenen und ständig zahlreicher werdenden Vereine unablässig um die Hallennutzung. Ein grundlegendes Problem bei der Spitalkapelle war ihr für sportliche Zecke ungünstiger Zustand. Häufig erwähnt wird in den Quellen die Staubentwicklung, die auf den schlechten Bodenbelag zurückzuführen sei. Um die „Turnhalle" für Schul- und Vereinssport erhalten zu können, bildete sich bereits 1904 eine Kommission aus einigen Gemeinderatsmitgliedern, dem Bürgermeister Sachs, dem Stadtbaumeister, einem Turnlehrer, dem Rektor der Realschule und dem Turnvereinsvorstand. Im Hinblick auf *kleinere Änderungen an Turnhalle und Turnplatz, ev. auch Anschaffung neuer Geräte*, wollte man sich vor Ort ein Bild über die Gegebenheiten machen. Bei dieser Besichtigung wurde *die Abstellung folgender Mängel als notwendig, bzw. wünschenswert bezeichnet: A. in der Turnhalle: 1) Die nicht mit Bodenbelag versehenen Teile des Turnerraums sind* [...] *mit tannenem* [...] *Dielenbelag zu versehen* [...]. *2) Das Klet-*

147 Ebd., OApfl., S. 12/8.
148 Ebd., S. 12/9.
149 Ebd., BSpfl., S. 36.
150 Ebd. 2/8311.
151 Ebd., BSpfl., S. 30f.
152 Ebd., Stpfl., S. 1350.

tergerüst ist zu entfernen und am Choreingang neu anzubringen [...]. *3) Die horizontale Leiter ist zu versetzen und* [...] *die schadhaften Sprossen auszuwechseln* [...]. *4) Die zersprungenen Fensterscheiben sind durch Lüftungsflügel zu ersetzen* [...]. *5) Die Thür nach dem Turnplatz ist bereits ausgebrochen* [...].
5b) Erforderlich ist noch eine Thüre [...].
B. auf dem Turnplatz: 1) Versetzung des Recks, Bestellung eines zweiten kleineren Barrens [...]. *2) Einebnen des Turnplatzes* [...]. *3) Übersanden des Turnplatzes* [...].[153]

Die Gesamtkosten für die Neuerungen schätzte man auf 440 M und zum größten Teil wurden die Veränderungen schnell in Angriff genommen, doch besonders die leidige Staubentwicklung konnte nicht beseitigt werden. In einem Leserbrief von 1914 kritisiert der Turnverein die „Hallenproblematik" deutlich: *Wie allgemein bekannt sein dürfte, lehnen die das Turnen leitenden Herren Lehrer aus gesundheitlichen Gründen es ab, die hiesige Turnhalle zu benützen, nur im Notfall wird sich deren missmutig erinnert. Anders liegen die Verhältnisse beim Turnen der Schule entlassenen Jugend. Hier bringt es schon das Geschäft mit sich, daß sie auf die Halle angewiesen sind, ohne daß damit gesagt sei, daß sie auch deshalb weniger gute Luft, weniger Licht, dafür aber mehr Staub zu schlucken nötig haben.* Etwas später im Text entrüstet sich der Verfasser darüber, dass der Verein zusätzlich zu dem Abend in der Woche, den der Radfahrerverein beanspruche, nun nochmals ein bis zwei Abende an den Turnerbund abtreten müsse. *In diesem Falle käme eine Anzahl von ca. 40 Mann pro Stunde in Betracht. Rechnet man diese Benützung in Stick- und Staubstoff um, so gibt dies ein grauenhaftes Bild von unserer hiesigen gesundheitlichen Bewegung*[154]. Darauf entgegnete am nächsten Tag ein Mitglied des Turnerbunds: *Was der Artikelschreiber mit seinem gestrigen Einges*[andt] *„Turntechnisches aus Crailsheim" bezwecken will, liegt für Eingeweihte klar auf der Hand: er will dem Gemeindekollegium kurz vor der Sitzung einen zarten Wink geben und sucht den Turnerbund bei diesem anzuschwärzen.* Der Verfasser erwähnt die mindestens ebenso schlechten Verhältnisse in der provisorischen Halle des Turnerbundes, weshalb es nur gerechtfertigt sei, zwei Abende in der Woche die städtische Turnhalle nutzen zu können. Er kommt zu dem Schluss, dass es *ein himmelschreiendes Unrecht* [wäre], *wolle man zwei, die gleichen Zwecke und Ziele verfolgenden Vereine einem davon die Halle ganz alleine überlassen, den anderen dagegen an die Luft setzen. Das Letztere will der Artikelschreiber mit seinem Eingesandt bezwecken. Auch hier könnte man sagen: leben und leben lassen*[155].

Zwar ist anzunehmen, dass der Gemeinderat in diesem Fall zu schlichten wusste, denn in einer Aufstellung über die Turnhallenbenützung vom Februar 1919 wer-

153 Ebd. 2/8311 (Protokoll betr. der Besichtigung der Turnhalle und des Turnplatzes vom 29. Februar 1904).
154 Ebd. (Fränkischer Grenzbote vom 17. Juni 1914).
155 Ebd. (Fränkischer Grenzbote vom 18. Juni 1914).

den beide Vereine gleichermaßen bedacht[156], doch ebbten die Streitigkeiten schon deshalb nie völlig ab, weil außer den Schulen, die vormittags dort ihren Turnunterricht abhielten, mit den Jahren weitere Gruppen Anspruch auf die Turnhalle erhoben und die beiden Turnvereine nicht gewillt waren, auf einen Abend zu verzichten. Schon im Dezember 1919 bat der Radfahrerverein die städtische Turnhalle *auf einen Abend in der Woche zur Vornahme von Fahrübungen mit Saalmaschinen benützen zu dürfen*[157]. 1925 bat auch der Sportverein Crailsheim e. V. – zunächst erfolglos – um einen Abend in der Woche. Mit dem Bau der Jahnhalle war der Turnverein jedoch nicht mehr auf die städtische Turnhalle angewiesen, und man verteilte die Abende unter dem Sportverein, dem Radfahrerverein, dem Turnerbund und dem Christlichen Verein junger Männer (CVJM)[158].
Im Zuge der politischen Veränderungen 1933 beanspruchten auch nationalsozialistische Gruppierungen die Turnhalle: 1933 vergab man an den *Sturmbann III /122 Crailsheim der SA. der NSDAP* und der *Scharnhorstgruppe des Stahlhelm, B. d. F.*[159] einige der begehrten Stunden. Ein Jahr später gesellten sich noch der Segelfliegerstützpunkt Crailsheim, die SA Standarte 478 und der BDM (der den SA-Motorsturm ablöste) hinzu. Die Nachfrage nach Benutzung der städtischen („alten") Turnhalle wurde immer größer, obwohl deren Zustand so war, *dass sie als Turnhalle kaum mehr angesprochen werden* konnte, denn das Problem der Staubentwicklung hatte sich hartnäckig gehalten[160]. So ließ die Stadt 1935/36 die alte Turnhalle wieder instand setzen und schaffte ein paar neue Turngeräte an, woraufhin man dort auch wieder die schulischen Turnstunden abhalten konnte. Im Folgejahr begann jedoch die Hitlerjugend, die Turnhalle in größerem Rahmen für sich zu beanspruchen. In einem Brief, den der *Führer des Bannes Hohenlohe (122), Gefolgschaftsführer Gehrung*, an den Bürgermeister Crailsheims richtet, steht dazu: *Die Zusammenarbeit zwischen dem Reichssportführer und der Reichsjugend brachte das Ergebnis, dass die gesamte körperliche Ertüchtigung der deutschen Jugend in die Hände der Hitlerjugend gelegt wird.* [...] *Für mich ergibt sich die Notwendigkeit, diesen Winter auf die sportliche Arbeit aller Einheiten der H.J. weit mehr Nachdruck zu legen, wie seither.* [...] *Ich bitte, für die Gesamt-Hitlerjugend die alte Turnhalle Montags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags zur Verfügung zu stellen. Da im Standort Crailsheim allein 150 Hitlerjungen und 120 BDM-Mädel turnen,* [...] *ist die Zahl der Abende, die ich zu belegen wünsche, nicht zu groß.* [...] *Ich bitte daher die Stadtgemeinde für die alte Turnhalle 5 normale Matten anzuschaffen. Damit hätten wir die Grundlage für unser Bodenturnen und Ringen. Diese beiden Gebiete nehmen einen grossen Teil in unserer Arbeit ein.* [...] *Mit der Bereitstellung dieser Mittel würde die Stadtgemeinde der Hitlerjugend helfen, die ge-*

156 Ebd. (Beschluss des Gemeinderats zur Turnhallenbenützung vom 13. Februar/26. Juni 1919).
157 Ebd. (Gemeinderatsprotokoll vom 18. Dezember 1919).
158 Ebd. (Entwurf zur Benützung der städtischen Turnhalle vom 29. Oktober 1926).
159 Ebd. (Verhandlungsniederschrift des Gemeinderats vom 8. April 1933).
160 Ebd. 2/8311 (Verhandlungsniederschrift des Gemeinderats vom 22. November 1934).

samte Crailsheimer Jugend nach dem Willen des Führers körperlich zu ertüchtigen[161].

Die Stadt reagierte zügig auf das Schreiben und ermöglichte der HJ die nötigen Übungsstunden in der alten (städtischen) Turnhalle und der neuen Jahnhalle, wie ein HJ-Sport-Plan von Anfang Dezember 1937 zeigt. Die alte Turnhalle war damit vor- und nachmittags überwiegend von den Schulen belegt und abends größtenteils von der HJ. Im darauffolgenden Jahr wechselten sich außerdem das Deutsche Rote Kreuz, die Deutschen Christen Crailsheim, der Sportverein, der SA-Sturm 5/248 und das BDM-Werk „Glaube und Schönheit" in der Benutzung der Spitalkapelle ab. Darüber hinaus wünschte der Kreispropagandaleiter ab Januar 1939 *die Spitalkapelle in Anspruch zu nehmen für Vorträge und Feiern der NSDAP am 1. und 3. Samstag und Sonntagabend, für Feiern und Vorträge der NS-Kulturgemeinde und KdF am 2. und 4. Freitag jeden Monats*[162]. Die Belegung der Halle dürfte auch in den folgenden Jahren ähnlich ausgesehen haben.

Zur Obliegenheit der Turnhallendienerin gehörte der Hausmeister- und Reinigungsdienst[163]. Er umfasste die tägliche Reinigung der Halle und des Vorplatzes, die Sorge um die Instandhaltung des Inventars und des Gebäudes, Schlüsseldienst, Ordnungshaltung und vieles mehr. Seit dem 15. November 1902 hatte die Witwe Rosina Pflüger dieses Amt inne und verdiente sich damit jährlich 40 M. *Pflüger wurde* [schließlich] *auf 1. November 1919 ihrem Ansuchen entsprechend ihres Dienstes enthoben. Durch Gemeinderatsbeschluß vom 9. Oktober 1919 wurde die Krankenwärterin des Spitals, Maria Reichert, ab 1. November 1919 als Turnhallendienerin angestellt*[164]. Wie lange sie dieses Amt ausübte, ist unbekannt. Zwar ist für 1932 eine neue Turnhallendienerin im Amtsgrundbuch verzeichnet, nämlich die Witwe Maria Brandstetter, aber da Maria Reichert schon 1929 verstarb, bleibt fraglich, wer sich in der Zwischenzeit um die Spitalkapelle kümmerte. Wichtiger erscheint hier die Tatsache, dass Maria Reichert, obwohl ihr Posten jener der Krankenwärterin des Spitals war, auch noch die Hausmeister- und Reinigungsarbeiten für die Spitalkapelle übernahm und überdies noch für kurze Zeit Schuldienerin der Frauenarbeitsschule wurde. Dass man diese Frau rücksichtslos mit Arbeit überhäufte, ist kaum anzunehmen. Vielmehr findet man hierin eine Bestätigung für das fortschreitende „Schrumpfen" des Spitalbetriebs, aufgrund dessen Maria Reichert einfach nicht mehr viel Arbeit als Krankenwärterin hatte.

2.5 Das Crailsheimer Spital von 1945 bis heute

„In der ‚Schlacht um Crailsheim' vom 6. bis 10. April 1945 konnten die Deutschen überraschend einen letzten Abwehrerfolg gegen den schnellen alliierten

161 Ebd. (Schreiben des Gefolgschaftsführers Gehrung an den Bürgermeister vom 14. September 1937).

162 Ebd. (Schreiben des Kreispropagandaleiters an den Bürgermeister vom 12. Januar 1939).

163 Ebd. (Dienstanweisung für die Turnhallendienerin vom 3. November 1919).

164 Ebd., Stpfl., S. 1349.

Vormarsch in Süddeutschland erringen. [...] Für Crailsheim selbst hatte es freilich zur Folge, daß beim Kampf selbst und erst recht beim endgültigen Einmarsch der Amerikaner am 20./21. April die bis dahin nur teilweise zerstörte Stadt fast völlig eingeäschert wurde"[165]. Ca. 90% der Gebäude waren mit Kriegsende entweder total zerstört oder schwer beschädigt, und nur wenige hatten lediglich leichte Schäden davon getragen oder waren noch ganz erhalten geblieben. Zu diesen zählten unter anderem die Gebäude des Spitalkomplexes am Rande der Altstadt[166].

2.5.1 Zwischen Nachkriegszeit und Spitalsanierung – ein Überblick

Unmittelbar nach Kriegsende rückten die Spitalgebäude in das besondere Interesse der Stadt: *Die Stadtwerke benützen seit Frühjahr 1945 einen Saal (mit Nebenraum) im städtischen Gebäude Spitalstr. 4 (Spitalschule) und ein Zimmer im damaligen Verwaltungsgebäude der Stadt, Spitalstraße 2 (vorderes Spitalgebäude)*[167]. Diese Sätze belegen die Umsiedlung der Stadtverwaltung ins vordere Spitalgebäude, denn das Rathaus war im Krieg völlig zerstört worden. Auch den Stadtwerken wurde dort ein Zimmer zugeteilt. Hauptsächlich aber befanden sie sich im Gebäude der Kleinkinderschule nebenan, das nicht zu den Spitalgebäuden zählt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Erdgeschossräume im vorderen Spital noch weitgehend vom Heimat- und Altertumsmuseum belegt. *Der Leiter der städtischen Karten- und Wirtschaftsstelle und der Abteilung der Angestellten- und Invalidenversicherung* [, Herr Barthel, ... bat] *im Mai 1946 unter Vorlage einer Skizze um Überlassung der seither für das Heimatmuseum verwendeten Räumlichkeiten im Erdgeschoß des nunmehrigen Rathauses. Für die restlichen wertvollen Gegenstände wie Gemälde verbliebe noch ein Raum. Über die* [damaligen] *räumlich untragbaren Zustände, auch für das Wohnungsamt,* [wurde anschließend] *eingehend beraten*[168]. Dem Antrag Barthels wurde stattgegeben, das Heimatmuseum hatte das Nachsehen und wurde auch in den folgenden Jahren eher stiefmütterlich behandelt. Doch immerhin galt es, die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens wieder herzustellen, um zur Normalität zurückkehren zu können. Die altertümlichen Gegenstände mochten dagegen eben nur zweit- oder drittrangig gewesen sein. Zwischen 1946 und 1947 entfernte man die Sammlung des Museums aus dem vorderen Spital und lagerte sie „einstweilen" in der Spitalkapelle, damit man *die Räume im Rathaus für andere Zwecke frei* [bekäme]. *Der Schlüssel zur alten Turnhalle* [sollte] *dann Herrn Konditormeister Frank ausgehändigt werden*[169]. Dieser veranstaltete dort im Sommer 1950 bereits wieder erste Museumsführungen[170]. Das Kapellenanbaugebäude blieb davon jedoch

165 *Gräser* (wie Anm. 103), Klappentext.
166 Ebd., Anlage: Die Altstadt Crailsheims 1945 (Zeichnung nach Fritz Baier).
167 StadtA Crailsheim, Gemeinderatsprotokoll von 1945.
168 Ebd., Protokoll des Verwaltungsausschusses vom 29. Mai 1946.
169 Ebd., Protokoll des Verwaltungs- und Bauausschusses vom 18. Oktober 1946.
170 Ebd., Protokoll des Bauausschusses vom 8. Mai 1950.

unberührt. Wie schon vor dem Krieg diente es auch danach als Wohnhaus, wobei man es in den kommenden Jahren beließ[171]. Im September 1946 ergaben sich auch für das Badhaus, das bis dahin – wenn auch unter wechselnder Bezeichnung gut 40 Jahre polizeilichen Zwecken gedient hatte – einige Änderungen. *Das Gebäude war durch die Verlegung der Landespolizei in den Fliegerhorst* [...] *wieder für Stadtzwecke frei geworden, weshalb der Bauausschuss in Erwägung zog, das Stadtbauamt* [dorthin] *zu verlegen*[172]. Kurze Zeit darauf muss die Verlegung stattgefunden haben, worauf der heute noch über dem Eingang in Stein gehauene Schriftzug „STADTBAUAMT" verweist.

Da das Badhaus aber noch weiteren Platz bot, sollte auch *die seither* [...] *in der Wilhelmstraße sich befindliche Wachmannschaft* [...] *nun im Dachgeschoss des Städt. Gebäudes Langestraße 63 (seither Landespolizei!) untergebracht werden. Die daselbst wohnende Frau Deisser* [sollte] *im Erdgeschoss in der seitherigen Waschküche des Gebäudes* [...] *ihre Wohnung bekommen*[173]. Bis zur Spitalsanierung beherbergte das Badhaus unter anderem auch noch Stadtjugendring und VDK[174]. 1950 nahm in zwei Erdgeschossräumen des vorderen Spitalgebäudes, das immer noch als Rathaus genutzt wurde, die städtische Bücherei ihren Betrieb auf. In einem Gemeinderatsprotokoll heißt es: *Der Aufbau der städtischen Bücherei ist nun soweit vorangeschritten, daß mit der Ausgabe der Bücher begonnen werden kann. Die Bücherei* [...] *umfasst zur Zeit 1000 Bände. Die Wiedereröffnung der neugeordneten Bücherei findet am Dienstag den 19. Dezember dieses Jahres, um 18.00 Uhr, statt*[175]. Im Winter 1953 zog die Stadtverwaltung nach und nach wieder in das ursprüngliche Rathaus am Marktplatz um, das im Jahr 1954, am 23. Oktober, feierlich eingeweiht wurde. Schon im Vorfeld begannen die Überlegungen, was anschließend mit dem frei werdenden vorderen Spitalgebäude geschehen solle. Der Gemeinderat spielte bereits 1952 mit dem Gedanken, im Erdgeschoss wieder das Heimatmuseum einzuquartieren, im ersten Stock eine Jugendherberge unterzubringen und im Dachgeschoss zwei Schulsäle für die Frauenarbeitsschule einzurichten. Auch der Umbau zum Altenheim stand zur Diskussion[176], doch letztlich kam es anders, denn die Jugendherberge wurde 1952 in der Ausstellungshalle auf dem Volksfestplatz untergebracht, und eine Besichtigung des vorderen Spitals ergab, *daß die Einrichtung eines Altersheimes* [...] *keine glückliche Lösung*[177] sei.

Man beschloss stattdessen, *die Räume im I. Stock des vorderen Spitalgebäudes sofort* [...] *instandzusetzen und diese an das Finanzamt Crailsheim auf die Dauer von höchstens 3 Jahren zu vermieten*, ebenso beabsichtigte man, *im*

171 Ebd., Anlage zum Gemeinderatsprotokoll vom 26. Juli 1984.
172 Ebd., Protokoll des Bauausschusses vom 20. September 1946.
173 Ebd., Protokoll des Verwaltungs- und Bauausschusses vom 18. Oktober 1946.
174 Ebd., Anlage zum Gemeinderatsprotokoll vom 26. Juli 1984.
175 Ebd., Gemeinderatsprotokoll vom 14. Dezember 1950.
176 Ebd., Gemeinderatsprotokoll vom 17. Januar 1952.
177 Ebd., Gemeinderatsprotokoll vom 12. August 1954.

Dachgeschoss auf der Westseite den früheren Schulsaal für die Frauenarbeitsschule [...] *bald möglichst wieder herzustellen*[178]. Obwohl man zunächst auch daran gedacht hatte, das Heimatmuseum wieder im vorderen Spital einzurichten, blieb es nach längerem Hin und Her doch in der Spitalkapelle – dies zum Leidwesen einiger Vereine, welche die Kapelle gern wieder für ihre sportlichen Aktivitäten genutzt hätten. So wandte sich der Vorsitzende des Turn- und Sportvereins Crailsheim, Adolf Weiler, im April 1955 an den Bürgermeister der Stadt: *Lange Jahre wartete der TSV Cr. auf die Gelegenheit, wieder, wie in früheren Zeiten, für seine Radfahrer- und Tischtennis-Abteilung die alte Turnhalle (Spitalkapelle) benützen zu können; nun hat der Gesamtausschuß mit Befremden festgestellt, dass dies Gebäude für das Heimatmuseum bereitgestellt wurde. Der Ausschuß will nichts unversucht lassen, um die Stadtverwaltung und den Gemeinderat auf die Notwendigkeit dieser Räume für unseren Turn- und Sportbetrieb hinzuweisen und die Bitte aussprechen, man möge die Angelegenheit nochmals überprüfen und die Möglichkeit schaffen, daß wir die alte Turnhalle wie früher wieder benützen können*[179]. Doch der Gemeinderat blieb bei seinem Entschluss, *eine Verwendung der Spitalkapelle für sportliche Zwecke nicht mehr zuzulassen und das Gesuch des Turn- und Sportvereins e. V. vom 13. 4. 1955 höflich abzulehnen*[180], schon weil eine Verwendung *als Sporthalle im Grunde genommen nicht dem Charakter einer Kapelle*[181] entspräche. Die Eröffnung des Heimatmuseums in der Spitalkapelle fand am 7. September 1957 statt, die Kapelle blieb von da an Museumsgebäude, der dazugehörige Anbau zunächst weiterhin Wohnhaus.

Über die Nutzung des hinteren Spitalgebäudes geht aus den Quellen nur wenig hervor. In den Räumen waren Wohnungen und der städtische Bauhof untergebracht[182]. Mit der Verlegung einiger städtischer Ämter in die Spitalstraße könnte um 1945/46 auch der Bauhof in das hintere Spitalgebäude gekommen sein.

2.5.2 Die Spitalsanierung und das heutige Bild

Mitte der 1980er Jahre plante die Stadt Crailsheim, den *Ausbau des Spitalareals zu einem Kulturzentrum*. Vorgesehen war für das vordere Spitalgebäude *der Ausbau zum Museumsgebäude mit Hausmeisterwohnung*, für das hintere Spital der *Ausbau zu Bibliotheks-, Kunstausstellungs- und Vortragsräumen*, für das Badhaus der *Ausbau zu einem Vereins- und Jugendgebäude* und für den Kapellenanbau der *Ausbau zu einem Ausstellungsgebäude;* lediglich für die Kapelle war kein neuer Zweck vorgesehen, man wollte sie weiterhin als *Museumsgebäu-*

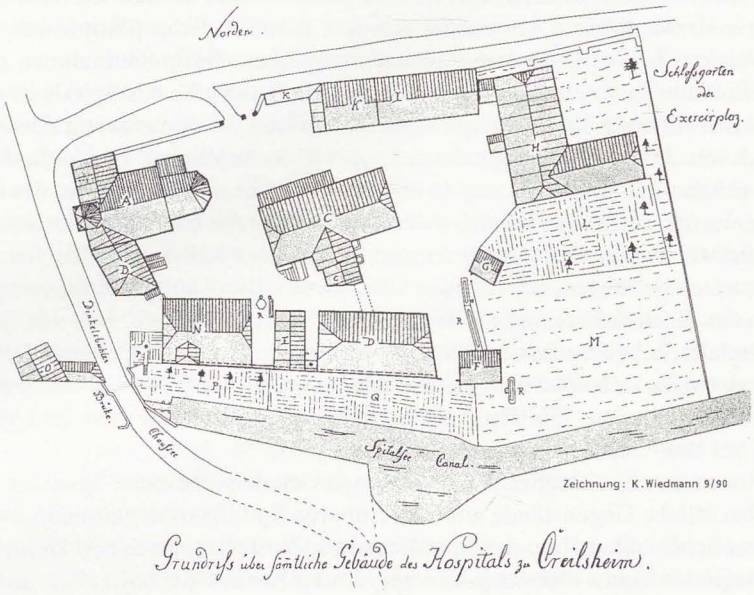
178 Ebd.
179 Ebd. 2/8311 (Brief vom 13. April 1955).
180 Ebd., Protokoll der Bau- und technischen Abteilung vom 6. Mai 1955.
181 Ebd., Gemeinderatsprotokoll vom 17. Februar 1955.
182 Ebd., Anlage zum Gemeinderatsprotokoll vom 26. Juli 1984.

de nutzen[183]. Um die Gebäude künftig überhaupt für diese verschiedenen kulturellen Zwecke verwenden zu können, bedurfte es größerer Sanierungsarbeiten. Mit der Fassadenrenovierung an Spitalkapelle und Kapellenanbau begann man bereits im September 1984[184]. Die eigentliche Gesamtsanierung des Spitalareals startete im Juni 1989, nachdem auch das Land einen Zuschuss aus dem Denkmalschutzprogramm bewilligt hatte[185]. Im Badhaus stieß man bei diesen Arbeiten auf mehrere Gegenstände, wie sie im Mittelalter und der Frühen Neuzeit von Badern oder Medizinern verwendet wurden, darunter Schröpfköpfe aus Keramik, gläserne Arzneifläschchen und Salbentöpfchen. Befundaufnahmen brachten schließlich die Erkenntnis, dass man auf die Badestube des Spitals gestoßen war. „Ab November 1989 erfolgte über 16 Wochen die Ausgrabung des Spitalbades durch das Landesdenkmalamt [...]. Als wesentlicher Bestandteil eines Bades wurden die Ofenreste von 1410 und von 1553 und auch Reste des ersten Fußbodens frei gelegt. An der Ofenwand sind sämtliche Umbauten der verschiedenen Epochen erkennbar. Das markante Backsteingewölbe von 1701 war in die Ofenwand eingebunden. Im Februar 1990 kamen dann auch die Feuerungsöffnungen des Kachelofens und der Wasserkesselheizung zutage." Um den Betrieb des mittelalterlichen Badhauses dann auch der Öffentlichkeit anschaulich zu machen, entschloss sich die Stadt, die gut erhaltenen Befunde in das Museumskonzept mit einzubinden. Die Badstube ist heute allen Interessierten im Untergeschoss des Badhauses zugänglich.

In zwei weiteren Bauabschnitten wandte man sich den restlichen Spitalgebäuden zu, wobei etliche Gegenstände aus dem früheren Spitalbetrieb gefunden wurden, wie etwa Schreibutensilien des Spitalmeisters, ein Teller mit der Aufschrift *Unsere Magd die Sau, wär so gern eine Frau*, Kochutensilien (alles aus dem 18. Jahrhundert) oder Lederschlappen des Spitalmeisters. 1995 waren die Sanierungsarbeiten an den Spitalgebäuden schließlich beendet. Schon 1994 hatte die erste Abteilung des neukonzipierten Stadtmuseums im Spital eröffnet werden können, zwei weitere Abteilungen folgten 1996 und 1998. Im Februar 1995 zog die Crailsheimer Volkshochschule aus der Karlstraße ins Spital (hinteres Spitalgebäude) wie auch die Altenbegegnungsstätte, die am 25. Juli 1995 der VHS folgte. Das Crailsheimer Spital wird heute ganz für kulturelle Zwecke genutzt. Im vorderen Spitalgebäude, dem nunmehrigen Hauptgebäude des Stadtmuseums, ermöglicht eine Vielzahl Objekte dem Besucher Einblick in die Geschichte Crailsheims. Auch im Kapellenanbau finden sich Ausstellungsstücke, v. a. eine Fayencensammlung. Spitalkapelle und Badhaus werden heute besonders für die Präsentation von Wanderausstellungen genutzt sowie für die Veranstaltung von Konzerten, Aufführungen, Lesungen und Vorträgen, was die ständige Ausstellung des Museums in besonderer Weise ergänzt. Das Badhaus lädt darüber hin-

183 Ebd.
184 Ebd., Gemeinderatsprotokoll vom 27. September 1984.
185 Das Folgende zum heutigen Zustand des Spital-Areals nach *Wiedmann* (wie Anm. 3), S. 3 f.

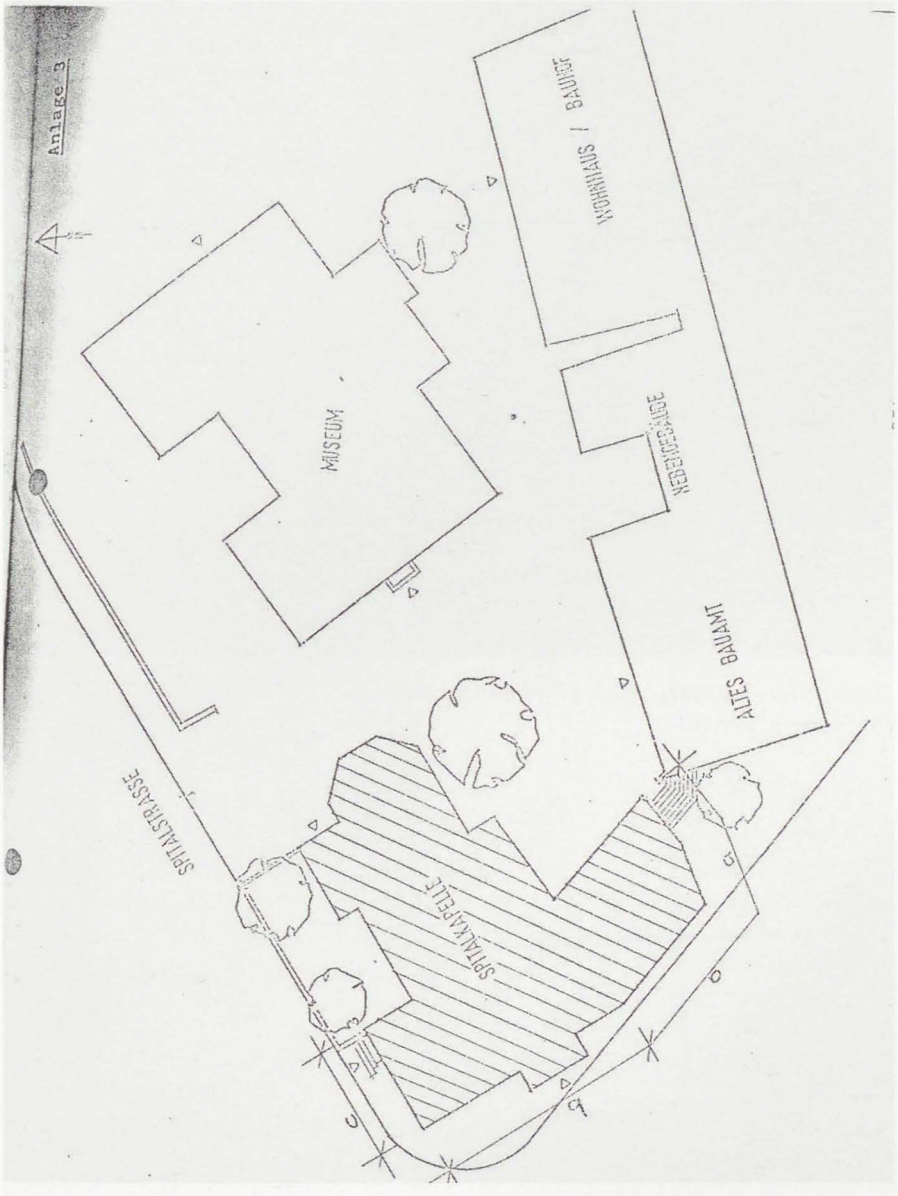
aus zum Betrachten und Begehen der mittelalterlichen Badestube ein. Von diesem Museumskonzept ist nur das hintere Spitalgebäude ausgenommen, das Volkshochschule und Altenbegegnungsstätte unter einem Dach vereint. Ein letzter Rest des ursprünglichen Stiftergedankens blieb mit der Begegnungsstätte gewissermaßen bis in die heutige Zeit gewahrt[186].



Grundriß über sämtliche Gebäude des Hospitals zu Creilsheim.

Spitalplan (um 1800)
A Spitalkirche
B Kapellenanbau (so genannte Armenstube)
C Vorderes Spital-/Pfündnergebäude
D Hinteres Spital-/Pfründnergebäude
E Holzlege (1738 noch nicht erbaut)
F Waschhaus
G So genanntes Bettelstüblein
H Scheunen
I Ställe
K Schweineställe (G – K nicht mehr vorhanden)
L, M, Q Garten
N Wohnhaus der Familie Horlacher
O Haus des Kaufmanns Jungich (heute Gastwirtschaf „Bullinger Eck")
P Garten der Familie Horlacher
R Laufende Brunnen (z. T. wiederentdeckt)

186 Vgl. *Gräser* (wie Anm. 3), S. 6.



Spitalplan (1984, vor der Sanierung)



Das vordere Spitalgebäude (Pfründnerhaus)
(Aufnahme: privat)



Das hintere Spitalgebäude
(Aufnahme: privat)



Das Badhaus von Südosten
(Aufnahme: privat)



Das Badhaus vor der Sanierung
(Foto: StadtA Crailsheim)



Der freigelegte „Service-Trakt" des Bades mit Steinbank und Abflussrinne (Aufnahme: privat)



Badhaus, Kapellenanbau und Turm der Spitalkapelle heute (Aufnahme: privat)



Badhaus, Kapellenanbau und Turm der Spitalkapelle in den 1980er Jahren (Foto: StadtA Crailsheim)



Das Heimatmuseum in der Spitalkapelle
(Aufnahme: Hans-Joachim König)



Das Innere der Spitalkapelle heute
(Aufnahme: privat)



Sicht aus dem Turm der Spitalkapelle (um 1980). Von links oben im Uhrzeigersinn: das vordere Pfründnerhaus, das hintere Pfründnerhaus, das Badhaus, das Dach des Kapellenanbaus, das Dach der Spitalkapelle
(Foto: StadtA Crailsheim)

Der Mergentheimer Aufstand des Jahres 1809 und das Ende des Meistertums Mergentheim

von Daniel Kirn

Die Geschichte des Deutschen Ordens ist eng mit seinem ehemaligen Meistertum Mergentheim verbunden. Bereits 1805 hatte das Meistertum seinen souveränen Status als Hauptgebiet des Deutschen Ordens in Deutschland verloren, als es in eine österreichische Sekundogenitur umgewandelt wurde. Der Hoch- und Deutschmeister sollte fortan ein österreichischer Prinz sein, der den Fortbestand des Meistertums durch seine politische Position sichern sollte. Auf diese Weise gelang es dem Deutschen Orden, das Zeitalter der Säkularisation der geistlichen Reichsstände und der Mediatisierung der kleinen adligen und ritterschaftlichen Territorien zu überleben und das Ende des Alten Reiches zu überstehen. Über die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 hinaus vermochte sich der Deutsche Orden im Meistertum zu halten, immer bedroht von Württemberg und Bayern, die das strategisch günstig gelegene Territorium gern in ihre neu entstehenden Königreiche integrieren wollten.

In den folgenden Jahren versuchte der Deutsche Orden seine Gebiete, die durch die politischen Wirren sehr verkleinert waren – seit der Französischen Revolution waren zahlreiche wirtschaftlich starke Balleien verloren gegangen, außerdem waren die erhaltenen Güter enorm zersplittert –, zu arrondieren und verhandelte mit Bayern, Baden und Württemberg über entsprechende Ausgleichsgeschäfte. Zugleich versuchte die Regierung in Mergentheim, die inneren Ordensangelegenheiten zu ordnen. Zum einen sollte eine bessere wirtschaftliche Führung die Einnahmen erhöhen, zum anderen sollten die Betonung der deutschordischen Geschichte sowie die Darlegung seiner Rechtsverhältnisse den weiteren Bestand des Deutschen Ordens sichern helfen.

Allein, die Bemühungen wurden durch den österreichisch-französischen Krieg vereitelt, der auch Südwestdeutschland ergriff. Württemberg, Baden und Bayern standen mit dem Rheinbund auf französischer Seite, während der Deutsche Orden als quasi österreichisches Gebiet mit einem Schlag mitten in Feindesland lag. Hinzu trat die prekäre Lage Napoleons, der den Großteil seiner Truppen in Spanien stehen hatte. Der Krieg endete zwar nach den beiden großen Schlachten von Aspern und Wagram recht schnell im Frieden von Wien, doch führten diese Ereignisse in der Folge zur Aufhebung des Deutschen Ordens in Deutschland. Die Bedeutung der Besetzung des Meistertums Mergentheim, des Schönbrunner Tagesbefehls, der die Aufhebung des Deutschen Ordens nach achthundert Jahren

besiegelte, und des daraus resultierenden Mergentheimer Aufstands wird im Folgenden dargestellt und interpretiert werden.

Die Lage des Deutschen Ordens und des Meistertums am Ende des Alten Reiches – Pläne für die Aufhebung des Meistertums vor dem österreichisch-französischen Krieg

Den vorläufigen Fortbestand des Meistertums nach dem Zusammenbruch des Alten Reiches verdankte der Deutsche Orden der allgemeinen politischen Lage und dem Umstand, dass das Territorium zu unbedeutend war, als dass es eine Gefahr für eine der Mächte hätte darstellen können. Mit dem österreichisch-französischen Krieg änderte sich dies schlagartig. Ein österreichisches Territorium inmitten des deutschen Südwestens stellte eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Frankreich dar[1]. Die Äußerung Napoleons gegenüber Herzog Friedrich von Württemberg von 1805, *Ich glaube, daß alles, was Sie tun können, auch tun müssen* [...] *Sie können sich auch des* [deutschen] *Ritterordens bemächtigen*, [...] *durch die Vernichtung der österreichischen Souveränität*[2], behielt ihre Gültigkeit und gewann täglich an Brisanz.
Spätestens im Frühjahr 1809 erkannte das württembergische Kabinett die günstige Stunde[3]. Schon im März 1809 hatte das Kabinett militärische Pläne zur Besetzung des Meistertums ausgearbeitet. Aufgrund der Kriegslage schien die Gelegenheit günstig, das Meistertum militärisch besetzen und annektieren zu können. Am 9. April 1809 begann offiziell der österreichisch-französische Krieg[4], in dessen Rahmen Württemberg eine wichtige Rolle spielte. Napoleon musste sich König Friedrich als wichtigen Bündnispartner gewogen halten, hatte dieser doch die Möglichkeit, mit seinen Truppen rasch gegen Österreich vorgehen zu können. Daher hatte sich der französische Kaiser schon lange vor dem

1 Napoleon musste seine Truppen erst aus Spanien heranführen. In dieser Zeit konnten österreichische Truppen, über Mergentheim herangeführt, Württemberg, Baden und Bayern bedrohen.

2 *T. Bitterauf*: Geschichte des Rheinbundes. Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des Alten Reiches, München 1905, S. 217.

3 So berief sich Maucler bei der Besetzung Mergentheims ausdrücklich auf den König, als er der Regierung mitteilte, dass *durch die feindlichen Vorkehrungen Oesterreichs gegen Sich* [Württemberg] *und Ihre Alliirte, Sich bewogen gefunden hätten, ein gleiches Verfahren einzuhalten und namentlich das Fürstenthum Mergentheim militärisch besetzen und in Administration nehmen zu laßen*. HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 24. Mai 1809. Die Instruktion von Beulwitz bildete den Abschluss dieser Überlegungen. Im selben Büschel finden sich undatierte Aufstellungen von Kostenberechnungen für die zur Okkupation vorgesehenen Truppen, an anderer Stelle sind detaillierte Aufstellungen über die vorgesehene Verpflegung der Truppen erhalten. HStASt E 270a Bü 62, Instruktion. StAL B 300 Bü 77, Löhnung und Gage.

4 *P. Sauer* (Bearb.): Der Mergentheimer Aufstand vom Juni 1809, in: ZWLG 46 (1987), S. 205 bis 251, hier Bericht Maucler § 1, S. 208.

Kriegsausbruch mit dem König verständigt[5], dass sich Württemberg im Falle eines neuen Krieges des Meistertums bemächtigen könne. Dies hatte den unschätzbaren Vorteil, dass sich Württemberg, das von Österreich im Norden und Süden bedroht wurde, von dieser doppelten Gefahr befreien und zudem seine eigene Territorialpolitik vorantreiben konnte.

Am 1. April 1809 kam König Friedrich, nachdem die Frage der Behandlung des Meistertums schon einmal im März Gegenstand eines Briefwechsels gewesen war, auf das Thema „Fürstentum" zurück. Er schrieb an Napoleon: *L'Autriche m'ayant déclaré la guerre par le fait, V.M.I. ne trouverait-elle pas naturel que je fisse occuper le petit territoire de Mergentheim, qui touche mes frontiéres?*[6] Napoleon antwortete ihm am 5. April: *Avant que Votre Majesté fasse occuper Mergentheim, je pense qu'il est nécessaire que son ministre soit arrivé*[7], und fügte am 12. April hinzu, dass König Friedrich das Meistertum nun, da der Krieg offiziell erklärt worden war, militärisch in Besitz nehmen könne[8]. Noch am selben Tag bestimmten König Friedrich und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Freiherrn Paul Friedrich Theodor Eugen von Maucler zum Generallandeskommissar für Mergentheim[9]. Drei Tage später wurde die vom König selbst stark beeinflusste Instruktion für die militärische Besetzung erstellt, in der das Vorgehen bezüglich der militärischen Besetzung, der Zivilbesitzergreifung und des Aufbaus der württembergischen Verwaltung angeordnet wurde[10]. Die Instruktion führt über 19 Seiten genauestens aus, wie sich der mit der militärischen Planung beauftragte Obrist Beulwitz[11] bei der Inbesitznahme des Territoriums und Freiherr von Maucler bei der Zivilbesitzergreifung zu verhalten hätten und wie die Besitznahme vonstatten zu gehen habe. Sowohl der Umfang des Dokuments als auch der genauestens ausgearbeitete Inhalt lassen auf eine sorgfältige Planung des Unternehmens schließen und betonen die geographische und territoriale Wichtigkeit der deutschordischen Gebiete für die württembergische Krone. Mit der Umsetzung dieser Instruktion war das Schicksal des Ordensterritoriums endgültig besiegelt.

Als nun die Planungen für die Besetzung und den Aufbau einer württembergischen Verwaltung abgeschlossen waren, erreichte Württemberg, dass Napoleon offiziell die Aufhebung des Deutschen Ordens anordnete. Im Schönbrunner

5 *Was Oesterreich besonders gefährlich wird, ist – wie man weiter sagt – der Einfluß Napoleons in Deutschland.* HStASt E 50/02 Bü 19, 14. März 1809.

6 *A. Schlossberger* (Hrsg.): Politische und militärische Correspondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon I. (1805–1813), Stuttgart 1889, S. 148–149.

7 Ebd., S. 148–149.

8 Ebd., S. 149.

9 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 2, S. 209; vgl. auch *P. Sauer* (Bearb.): Im Dienst des Fürstenhauses und des Landes Württemberg. Die Lebenserinnerungen der Freiherren Friedrich und Eugen von Maucler: 1735–1816 (= Lebendige Vergangenheit 9), Stuttgart 1985, hier S. 134–135. Dies ist eine Kurzfassung des umfassenderen Berichts, wie er bei *Sauer* (wie Anm. 4) überliefert ist.

10 HStASt E 36/3 Bü 1, 15. April 1809.

11 Obrist von Beulwitz war 1809 Vorsitzender des Geheimen Kriegsrats.

Tagesbefehl[12] wurde knapp in drei Absätzen verkündet, dass der Deutsche Orden forthin aufgehoben sei und das Meistertum Mergentheim an Württemberg falle. Nun hatte König Friedrich den nötigen Rückhalt, um die militärische Operation zu beginnen. Die Besetzung des Meistertums, die zeitgleich mit der Veröffentlichung des Schönbrunner Tagesbefehls einherging, gründete also nicht allein auf dem friderizianischen Expansionsdrang, sondern auch auf militärischen und geographischen Überlegungen, in die Napoleon von Anfang an mit einbezogen war.

Österreichs Rolle bei der Besetzung Mergentheims war vielschichtig. Einerseits war zu erwarten, dass das Haus Österreich seinen Prinzen in dessen Funktion als Hoch- und Deutschmeister, vor allem um dessen Versorgung zu erhalten, unterstützte, andererseits war das Meistertum so unbedeutend im Spiel der Mächte, dass ein zurückhaltendes Abwarten Österreichs Politik prägte. Österreich entschied sich letztlich, Mergentheim aufzugeben, denn der Krieg mit Frankreich war wichtiger als das kleine Territorium Mergentheim. Deshalb überrascht es wenig, dass sich in den Akten der Vorverhandlung zum späteren Mergentheimer Kongress eine Aussage des württembergischen Staatsministers Taube findet, wonach sich Württemberg und Österreich schon Anfang März 1809, also über einen Monat vor der Besetzung Mergentheims, über den Umfang der gegenseitigen Forderungen geeinigt und darüber eine *Note und beygeschlossenen Mémoire* angefertigt und ausgetauscht hätten[13]. Ergebnis dieser Verhandlungen war, *daß da die* [württembergischen] *Forderungen, welche Allerhöchst dieselbe an den Österreichischen Hof annoch zu machen haben, von dem königl*[ichen] *Gesandten, Geh*[eimen] *Rath Grafens von Beroldingen schon im März 1809 durch eine amtliche Note auf allerhöchsten Befehl nahmhaft gemacht worden sind*[14]. Es steht also zu vermuten, dass auch Österreich direkt an der Aufhebung des Deutschen Ordens beteiligt war, zumindest aber seine Zustimmung signalisiert hatte.

Wie verlief nun die Besetzung Mergentheims durch die Württemberger? Die deutschordische Geschichtsschreibung stellte die württembergische Besetzung des Meistertums meist so dar, dass der absolutistische Friedrich sich des Deutschen Ordens bemächtigt habe, ohne sich mit Napoleon abzustimmen, der dann jedoch den Status quo mit dem Schönbrunner Tagesbefehl[15] bestätigte. Württemberg habe also die günstige Stunde genutzt, um sich widerrechtlich in den Besitz des Meistertums zu bringen[16]. Diese Darstellung geht, wie die Quellen zeigen,

12 HStASt E 9 Bü 12.

13 [...] *denjenigen gerechten Forderungen eine definitive Erledigung zu geben, welche Euer königl*[iche] *Majestät noch an den Östererich*[ischen] *Hof zu machen hätten, und deren Umfang derselbe durch die von Allerhöchstdero Gesandten in Wien bereits am 10ten März 1809 übergebene Note und beygeschlossenes Mémoire kenne, ohne zur Zeit auch nur irgend eine Gegen Aeusserung darauf abgegen zu haben.* HStASt E 9 Bü 2, 3. August 1811.

14 Ebd.

15 Ebd. Bü 12.

16 Täubl spricht von einer *Fremdherrschaft* Württembergs. *F. Täubl*: Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 4), Bonn 1966,

an den Tatsachen vorbei. Das Ordensgebiet war seit 1806 zur mittelbaren Auflösung bestimmt, mit dem Kriegsausbruch waren auch die Tage des Meistertums gezählt. Die Besetzung folgte militärischen Erwägungen Württembergs und Frankreichs: Napoleon musste großes Interesse daran haben, die österreichische Sekundogenitur zu beseitigen, welcher Souverän letztlich das Gebiet erhielt, war für ihn zweitrangig. Die deutschordischen Untertanen und ihre Administration kamen zum gleichen Schluss, auch wenn sie davon später nichts mehr wissen wollten.

Württemberg übernimmt Mergentheim – Besetzung und die Übernahme der Regierung durch den Landeskommissar von Kleudgen

Die Besitznahme des Meistertums erfolgte am Donnerstag, dem 20. April 1809, als gegen 9 Uhr[17] von Heilbronn kommend das zweite Bataillon des Regiments Prinz Friedrich unter der Leitung des Obristen von Beulwitz[18] mit zwei Dreiviertelpfündern[19] in Mergentheim einrückte. Gemäß der militärischen Instruktion wurden sofort die vier Stadttore besetzt[20] und die 48-köpfige deutschordische Besatzung entwaffnet[21], während sich Maucler zur deutschordischen Regierung begab. Nach dem „Wiener Codex 178“[22], einer Beschreibung der Ereignisse aus deutschordischer Sicht, versuchten die württembergischen Offiziere sofort, Quartier zu machen. Gleichzeitig sollen die beiden Kanonen vor dem Rathaus in Stellung gebracht worden sein, *dessen Zugänge mit einer starken Wache gedeckt und Kanoniere mit brennenden Lunten* davor postiert wurden[23]. Danach wartete man auf die Ankunft des Landeskommissars von Maucler[24], der sich

S. 175. Hofmann beschreibt lyrisch: *Der Untergang dieses letzten Restes des Deutschmeisterstaates sollte freilich einen blutigen Schlußpunkt unter die 600jährige Geschichte dieser süddeutschen Territorialherrschaft setzen und zugleich der Tragödie ein Satyrspiel folgen lassen. H. Hofmann:* Der Staat des Deutschmeisters. Studien zu einer Geschichte des Deutschen Ordens im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 3), München 1964, S. 371; im Gesamten vgl. Die Besitznahme Mergentheims durch die Krone Württemberg im Jahre 1809. Nach Quellen dargestellt vom Religionslehrer Dr. *A. Hoppe* (Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Troppau für das Schuljahr 1886–87), Troppau 1887.

17 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 20. April 1809.

18 Württemberg entsandte insgesamt 701 Mann, davon 600 einfache Soldaten, 40 Corporals sowie vier Ärzte. Die Kosten beliefen sich auf 3.100 fl. zuzüglich Verpflegung. HStASt E 270a Bü 62, Etataufstellung.

19 Ebd., Instruktion Art. 2 und Etataufstellung. Ebd. E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 24. Mai 1809. In der Überlieferung wurden daraus *mehrere* Kanonen. *J. M J. v. Kleudgen*: Die Württemberger in Mergentheim, geschrieben von einem Augenzeugen im Jahre 1810, o. O. 1818, S. 5.

20 Ebd. E 270a Bü 62, Instruktion Art. 4.

21 Ebd. E 36 Verzeichnis 3 Bü 1, Bericht Maucler, 20. April 1809.

22 Hoppe stützt sich in seiner Darstellung ausschließlich auf den „Codex“ und die später erschienene Schrift Kleudgens. *Kleudgen* (wie Anm. 19).

23 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 6–7.

24 Kleudgen erwähnte von diesen Vorgängen nichts. *Kleudgen* (wie Anm. 19).

schließlich mit Sommer und Kauffmann in das *gewöhnliche Sitzungszimmer* der Regierung begeben hatte[25]. Von Widerstand des deutschordischen Militärs und der Polizeibeamten ist in den Quellen nichts festzustellen: Kleudgen erzählt nichts über militärische Gewaltanwendung, und der württembergische Kommissar von Maucler berichtete noch am selben Tag über den Verlauf der Besitzergreifung an König Friedrich, dass *nicht das geringste Hinderniss oder Unordnung stattfand*[26]. Auch der nachträglich verfasste Bericht Mauclers[27] erwähnt kein militärisches Vorgehen gegen die deutschordische Regierung. Das deutschordische Militär war entwaffnet, und der Regierung war vorläufig an einer guten Zusammenarbeit mit den württembergischen Beamten gelegen. Zwar erlaubte die Instruktion die Anwendung von Waffengewalt, *doch nur, wenn alle sonstigen angeordneten Zwangsmittel vergebens sind* [oder] *wider Erwarten durch Aufstandsthätigkeiten die Einführung der neuen Regierung gehindert werden*[28] würde. Diese Befürchtung Württembergs erwies sich am 20. April 1809 jedoch als unbegründet. Vielmehr berichteten das württembergische und das deutschordische Protokoll der Besitzergreifung übereinstimmend, dass *Herr Hofkanzler Fr*[eiherr] *von Kleudgen* [...] *heute vormittag gegen 9 Uhr eine auserordentliche Sizung anfangen* hat lassen[29].

Auffällig ist das Fehlen von Widerspruch im deutschordischen Protokoll gegen die württembergische Besetzung. Zwar erhob Freiherr Reuttner von Weil nach den württembergischen Berichten Einspruch gegen die Schmälerung der deutschmeisterischen Rechte durch die Besetzung[30], wurde aber sofort von Maucler zurechtgewiesen. Schließlich musste er erklären, dass er sich in die *Umstände willig zu fügen und überall Gehorsam zu leisten bereit sey*[31]. Es war also offensichtlich nicht notwendig, mit Waffengewalt gegen die Regierung vorzugehen. Die Mitglieder der Kammern hatten sich schon vor dem Einrücken der Württemberger weitgehend mit ihrem Schicksal abgefunden. Hinzu kommt, dass die Nachricht des „Codex", Polizeikommissar und Hofrat Herzberger glaube an einen Durchzug der württembergischen Truppen, durchaus glaubwürdig ist: Französische und österreichische Truppen zogen immer wieder durch Mergentheim. Die württembergische Okkupation erfolgte aufgrund der österreichischen Kriegserklärung, die deutschordische Regierung konnte daher davon ausgehen, dass nach Beendigung der württembergischen Kampagne, spätestens aber nach dem Ende des Krieges, die Truppen das Meistertum wieder verlassen würden[32]. Die Einquartierungen war man gewohnt, die württembergischen Truppen sollten

25 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 6.
26 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 20. April 1809.
27 Ebd., Bericht Maucler, 24. Mai 1809.
28 StAL B 300 Bü 71, Protokoll.
29 Ebd.
30 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 24. Mai 1809.
31 Ebd., Bericht Maucler, 20. April 1809.
32 Vgl. ebd., Bericht Maucler, 24. Mai 1809.

auf die Umgebung verteilt werden und für die Verpflegung selbst aufkommen[33]. Die Belastungen der Mergentheimer Bürger waren daher erträglich. Alles hing nun von den ersten Maßnahmen und dem Auftreten des neuen Landeskommissars ab.

Auch in dieser Frage sind das Protokoll und die beiden Berichte Mauclers als zentrale Quellen heranzuziehen. Maucler ging mit Reuttner von Weil und einigen anderen in das gewöhnliche Sitzungszimmer und erklärte mündlich: *von S*[eine]*r königlichen Majestät zu Wirtemberg zu diesseitigen Besiznahme beauftraget zu seyn, und in gemäsheit dessen seyen die beiden Kollegien* [Regierung und Hofkammer] *aufgelößt*, ein förmlicher Eid respektive eine Huldigung seien aber nicht notwendig, solange jeder *denen allgemeinen Pflichten* nachkäme[34]. Anstelle der alten deutschordischen Regierung wurde eine vorläufige württembergische Verwaltung eingerichtet, deren Personalbestand der alten Regierung entsprach[35]. Lediglich von Hornstein und Zobel wurden nicht in die Geschäfte mit einbezogen, denn *da, wo viel und rasch gearbeitet werden mußte*, [die beiden] *diesen Zweck eher hindern als ihn befördern* würden[36]. Maucler ging nach dieser mündlichen Erklärung mit Reuttner von Weil in das fürstliche Geschäftszimmer, um dort das Weitere abzuwarten. Ohne Protest erklärte sich die Regierung mit den Forderungen Mauclers einverstanden: *Das Collegium hochfü*[rstliche] *Hofkammer fand diese Antwort von solcher Beschaffenheit und mit seiner Überzeugung, so übereinstimmend, daß derselben so unanimia beigetretten würde*[37], außerdem erhielt Maucler die geforderte Personalliste.

Damit endete die Sitzung, weitere Quellen sind weder überliefert noch in den Sekundärquellen von Maucler und Kleudgen erhalten. Die Begebenheiten, die der „Codex" schildert, dass sich die Beamten geweigert hätten, die Herrschaft abzugeben, lassen sich nicht nachweisen[38]. Die Auflösung der Kammern und die Übernahme von Archiv und Registratur wurden ohne Zwischenfälle durch den württembergischen Bericht bestätigt[39]. Der „Wiener Codex" wurde vermutlich längere Zeit nach den Ereignissen des 20. April 1809 geschrieben, da er die Ereignisse nicht präzise verzeichnet, sie teilweise verwechselt und eine deutliche Parteinahme für den Deutschen Orden enthält.

Es zeigt sich also, dass der deutschordischen Regierung an einem guten Verhältnis zu den württembergischen Besatzern gelegen war. Die Besetzung und die Übergabe der Regierung an den Generallandeskommissar verliefen ohne Zwi-

33 Ebd. E 270a Bü 62, Instruktion Art. 7 und 8.

34 StAL B 300 Bü 71, Protokoll.

35 *Der Herr Kreishauptmann* [Maucler] *verlangte alsdann von dem Directorio ein Verzeichnis der Personalis mit dem Ersuchen, daß ein jedes Individum darinn besonders zu bemerken seyn, welches freiwillig sich anbiete, an denen arbeiten der comité teil zu nehmen.* StAL B 300 Bü 71, Protokoll.

36 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 209.

37 StAL B 300 Bü 71, Protokoll.

38 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 6–9.

39 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 20. April 1809, 24. Mai 1809.

schenfälle, die Regierung schien sich in ihr Schicksal zu fügen. Das Ende des Meistertums verlief, zumindest an diesem Donnerstag, unspektakulär.

Zwischen Besetzung und Mediatisierung – der Aufbau einer württembergischen Verwaltung, die Erbhuldigung und die Aushebung deutschordischer Untertanen

Am folgenden Montag übermittelte Napoleon aus seinem Hauptquartier Schönbrunn den endgültigen Aufhebungsbefehl vom 20. April 1809. Das württembergische Kabinett scheint allerdings den schriftlichen Wortlaut erst am 23. Mai aus dem „Moniteur" erfahren zu haben, jedenfalls tragen die in Stuttgart überlieferten Schriftstücke dieses Datum[40]. Damit war der Aufhebungsprozess, der mit der territorialen Verringerung des Deutschordensgebiets 1789 begonnen hatte, als die Französische Revolution mehrere Balleien beschlagnahmte und auflöste, im Gebiet des Alten Reiches abgeschlossen. Nun konnte der Generallandeskommissar von Maucler damit beginnen, nach dem Vorbild der Annexion des Fürstentums Ellwangen die württembergische Administration im Meistertum einzuführen.
Das Vorgehen der württembergischen Verwaltung orientierte sich an dem Beispiel von 1803 bis 1806. Württemberg versuchte, möglichst viel Profit aus den erworbenen Besitzungen zu ziehen, bevor es das Territorium integrierte. Interessant ist hierbei, wie Württemberg seine Herrschaft in einem so großen Territorium wie dem Meistertum organisierte. Dies hat die bisherige, dem Deutschen Orden gewidmete Literatur nicht gewürdigt, meist endet die Beschreibung der Geschichte des Deutschen Ordens mit dem 20. April 1809. Die tatsächliche Aufhebung und Mediatisierung ging jedoch deutlich über dieses Datum hinaus. Daher soll die Einrichtung der württembergischen Verwaltung und der Ausbau der Landesherrschaft bis zur Erbhuldigung im Juni 1809 untersucht werden.
Die ersten Handlungen Mauclers betrafen die Einsichtnahme in die Registratur und in das Archiv[41] sowie die Inventarisierung und Katalogisierung der im Schloss vorhandenen Naturalien und Edelmetallwerte[42]. Insgesamt waren noch für 250 Kronen (etwa 1 000 Gramm) Gold und 905 Mark (rund 200 Kilo) Silber im Schloss und der Schlosskirche vorhanden[43]. In der ersten Junihälfte wurden die Wertgegenstände nach Stuttgart gebracht[44], die Menge des Edelmetalls war

40 Napoleon wird aber sicherlich die württembergische Regierung mündlich oder durch einen Abgesandten unterrichtet haben, so wie Friedrich vor der Okkupation die Zustimmung Napoleons einholte.
41 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 24. Mai 1809.
42 StAL B 300 Bü 90, Verzeichnis der Gold- und Silbergerätschaften, und HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 24. Mai 1809. Auch das noch vorhandene Weißzeug wurde verzeichnet. StAL B 300 Bü 90, 472/1809.
43 StAL B 300 Bü 90, Verzeichnis der Gold- und Silbergerätschaften.
44 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.

jedoch auffallend gering. 1809 waren nur noch die notwendigsten Kirchengerätschaften vorhanden, denn die Hoch- und Deutschmeister Maximilian Franz und Anton Viktor mussten in den Koalitionskriegen alle verfügbaren Edelmetalle verkaufen. Im Übrigen scheint auch die oft wiederholte und zum ersten Mal bei Voigt[45] erwähnte Nachricht, die Württemberger hätten sogar die Särge der Hoch- und Deutschmeister zum Einschmelzen nach Stuttgart gebracht, überzogen. Bisher konnte keine Quelle gefunden werden, die diesen Bericht bestätigt. Da Voigt selbst keine Quelle angibt, sollte die Annahme der *Leichenschändung*[46] verworfen werden[47].

Ebenso wie die Edelmetalle wurden die übernommenen Rechte, Einkünfte, Gefälle und der Bestand an Äckern, Wiesen und Weinbergen aufgelistet[48]. Dies ging mit einer ausführlichen Volkszählung[49] und einer neuen Steuerberechnung[50] einher. Nach Durchsicht der noch vorhandenen Verzeichnisse zeigte sich, dass Württemberg insbesondere durch die Besetzung der Stadt Mergentheim einen guten Schnitt gemacht hatte. So verzeichnet die Liste für die Stadt rund 73 Morgen Weinberge, von denen 48 Morgen durch Württemberg verkauft und 25 Morgen behalten werden sollten. An städtischen Grundstücken erhielt Württemberg 345 Morgen, deren Wert auf insgesamt 71 000 fl. berechnet wurde. Neben den Verzeichnissen der Stadt selbst sind noch weitere der deutschordischen Ämter Balbach und Wachbach überliefert[51]. Die Liegenschaften dieser Ämter hatten einen geschätzten Wert von rund 90 000 fl. Die Stadt Markelsheim besaß noch 33 Morgen Weinberge und 38 Morgen Grundstücke; dazu kamen insgesamt 372 Morgen Wiesen und Äcker in einem Gesamtwert von 102 500 fl. Obwohl nicht alle Verzeichnisse der deutschordischen Ämter überliefert sind, kann ein klares Resümee gezogen werden: Besetzung und Annexion des Meistertums brachten der Krone Württemberg nicht nur einen territorialen Zuwachs, sondern auch

45 *Der Frevel schonte selbst die Ruhestätten der Toten nicht. Die Gebeine der alten hochverdienten Hochmeister wurden aus den kupfernen und bleiernen Särgen weggeworfen, um aus dem Metall Gewinn zu ziehen. J. Voigt*: Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien, 2 Bde, Berlin 1857–1859, hier Bd. II, S. 609. Erzberger wiederholt das Zitat ohne Quellenbeleg. *M. Erzberger*: Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1910, S. 227.

46 *M. Gindele*: Der Aufstand der Bauern des Oberamts Tauber im Jahre 1809, in: ZWLG 46 (1987), S. 163–203, hier S. 169.

47 Auch Kleudgen erwähnt diesen Vorgang mit keinem Wort. Als hochrangiger deutschordischer Beamter hätte er sich diese Gelegenheit zur „Propaganda" wohl kaum entgehen lassen. *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 6–10.

48 Vgl. zum Folgenden: StAL B 300 Bü 72, Inventare.

49 Maucler berichtet: *Das Fürstentum Mergentheim war in vier Ämter, dem Stadtschultheißenamt Mergentheim mit 2.901 Seelen, dem Amt Neuhaus mit 2.822 Seelen, dem Amt Balbach mit 2.157 Seelen und dem Amt Wachbach mit 1.768 Seelen eingeteilt. Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 210.

50 Es sollten alle *bisherigen Einkünfte, und die davon zu bestreiten gehabte Ausgaben* [und] *Geldgefälle* verzeichnet und nach einem zehnjährigen Durchschnitt veranschlagt werden. StAL B 300 Bü 71, 60/1809, 3. Mai 1809.

51 Ebd. Bü 72, Inventare.

spürbare finanzielle Vorteile, wie der anhand der Verzeichnisse ermittelte Wert und die Verkäufe der Liegenschaften belegen. In welchem Umfang allerdings die erhaltenen Grundstücke verkauft wurden, konnte nicht mehr festgestellt werden[52].

Wie sorgfältig die württembergische Inventarisierung ablief, verdeutlicht das Mobilieninventar der Trapponei[53], dem unter anderem ein Verzeichnis über das Privateigentum des Hoch- und Deutschmeisters beigegeben wurde. Darin werden sogar alle im Garten vorhandenen Gewächse einzeln aufgelistet, auch ein vollständiges Weinverzeichnis ist hier vorhanden. Wie wenig dem Hoch- und Deutschmeister selbst durch die Flüchtungen geblieben war, zeigt der geringe Silberwert der noch verbliebenen Gegenstände im Gesamtwert von nur 90 fl.[54].

Nach einhelliger Aussage der Quellen lief diese Inventarerstellung ohne größere Probleme ab. Maucler begann Ende April mit der Inventarisierung in Mergentheim, im Mai 1809 besuchte er auch die anderen deutschordischen Ämter[55]. Die Schultheißen der Ämter Igersheim, Markelsheim, Balbach und Wachbach wurden schon am 22. April 1809 nach Mergentheim bestellt, wo sie huldigen mussten. Die Huldigung[56] legten diese bereitwillig ab, da Maucler versicherte, dass keine Rechte des Hoch- und Deutschmeisters durch diesen Eid geschmälert werden würden[57]. Für die deutschordischen Untertanen blieb alles beim Alten. Die württembergischen Beamten ließen die ehemaligen Besitzverhältnisse vorerst bestehen, eine formelle Unterwerfung unter die Souveränität Württembergs war noch nicht gefordert worden.

Nachdem die Inventarisierung abgeschlossen war, erließ der Generallandeskommissar am 29. April 1809 seinen ersten Befehl. Maucler ordnete an, dass von nun an die Berichte an Regierung oder Kameralämter *an das königlich-württembergische Generallandes-Commissariat in dem Fürstenthum Mergentheim* geschickt werden mussten. Die Kammersitzungen sollten zukünftig jeweils mon-

52 Die Berechnungen und Veranschlagungen von Äckern, Wiesen und Weinbergen sowie von Grundstücken durch die württembergischen Beamten dürften den realen Wert unterschritten haben, da die Beamten an einem schnellen Weiterverkauf interessiert waren.

53 StAL B 300 Bü 73.

54 Ebd.

55 *Nach jener militärischen Besitzergreifung vergiengen ohngefähr 2 Monate, während welcher die bemerkte Geschäfts-Behandlung, jedoch ohne besondere Verpflichtung, ununterbrochen fortgieng. Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 8; *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 210–211.

56 Es ist nicht genau zu ermitteln, welche Form die Huldigung der Beamten hatte. Die Quellen, die rund um den 20. April entstanden, sprechen von einer Unterstellung der Beamten unter württembergische Hoheit. Eine offizielle Verpflichtung ist eher nicht anzunehmen, es reichte wohl die mündliche Zusicherung der Beamten (deutschordisches Protokoll), die württembergischen Rechte nicht schmälern zu wollen. Maucler sprach in seinem Bericht vom 24. Mai von einer Unterwerfung unter Huld und Gnade des Königs. Es ist davon auszugehen, dass Maucler anfangs sehr vorsichtig agierte und mit zunehmender Dauer der Besetzung immer strengere Formen der Unterwerfung und Huldigung einführte.

57 HStASt E 36/3 Bü 1, Bericht Maucler, 22. April 1809.

tags und dienstags stattfinden[58]. Am 1. Mai folgte die nächste Verfügung. Die meisten deutschordischen Diener wurden in ihren bisherigen Positionen belassen, um Kontinuität in der Verwaltung zu erreichen. Um eine bessere Übersicht über die Deutschordensregierung und die einzelnen Kammern zu erhalten und um abschätzen zu können, welche Pensionslast im Fall der dauerhaften Besetzung Mergentheims auf Württemberg zukäme, veranlasste der Generallandeskommissar die Erstellung eines Kammer- und Beamtenverzeichnisses[59]. Die noch einsatzfähigen Diener beanspruchten insgesamt ein Gehalt von jährlich 6 099 fl. Das Bestreben der württembergischen Administration ging dahin, möglichst viele deutschordische Diener in eigene oder fremde Dienste zu bringen. So wurden Kleudgen und Mittnacht bayerische Beamte, der bisherige deutschordische Hofgärtner Joseph Hiller wurde in Stuttgart zum Oberhofgärtner ernannt. Einige Beamte gingen nach Wien bzw. wurden in der neuen Mergentheimer Verwaltung angestellt[60]. Die zweite Ziffer führt die nicht mehr dienstfähigen Beamten auf und berechnet das zu zahlende Gehalt auf rund 31 000 fl. Zu dieser hohen Summe kam es vor allem durch die Ansprüche des Freiherrn Reuttner von Weil, der alleine über 7 000 fl. erhalten sollte. Die Freiherren von Zobel und von Hornstein sollten jeweils um die 2 000 fl. Pension erhalten. Insgesamt jedoch ist dieser Betrag äußerst niedrig, wenn man bedenkt, dass alle drei Balleikomture waren und welche Vorteile Württemberg alleine aus dem Verkauf der Mergentheimer Grundstücke erwuchsen. Die letzte Ziffer des Verzeichnisses berechnet die Einkünfte des noch vorhandenen deutschordischen Militärs. Der ranghöchste Offizier, ein Hauptmann Heydenschreider, hatte nach 40-jähriger Dienstzeit einen Anspruch auf knapp 700 fl. Die Korporale sollten gerade noch 122 fl. erhalten und die Gemeinen um die 100 fl. Es ergab sich eine Gesamtbelastung von nur rund 5 000 fl. an Pensionszahlungen für Württemberg[61].

Die jährliche Aufwendung Württembergs für das Personal der Hofökonomieverwaltung betrug rund 3 700 fl.[62]. Insgesamt beliefen sich die unmittelbaren Gehaltskosten für die deutschordische Regierung und die jeweiligen Kammern auf rund 50 000 bis 70 000 fl., in keinem Fall wurde die 100 000-fl.-Grenze über-

58 StAL B 300 Bü 71, 1/1809, 29. April 1809.

59 *Herr General Landes Commissaire Freyherr von Maucler, wünschen, um überall die nöthige Übersicht erlangen zu können, ein Verzeichniß aller in dem Fürstenthum Mergentheim bestehenden Behörden und der dabey angestellten Diener zu erhalten.* StAL B 300 Bü 71, 23/1809, 1. Mai 1809. Das angesprochene Verzeichnis befindet sich in HStASt E 9 Bü 2.

60 Von 54 Beamten gingen zwei nach Wien, zwei nach Baden, zwei nach Bayern, 14 wurden in Mergentheim weiterbeschäftigt, Württemberg übernahm acht Diener. HStASt E 9 Bü 2.

61 Vergleicht man diese Beträge mit den württembergischen Zahlungen an Klosterbrüder und -patres, so wird deutlich, wie gering die Bezahlung für die deutschordischen Soldaten war, denn die Brüder erhielten in der Regel um die 150 bis 250 fl. Bei Durchsicht der Militärliste fällt zudem auf, dass das noch vorhandene Personal überaltert war. Das Durchschnittsalter betrug über 53 Jahre, der jüngste Gemeine war 38 Jahre, der älteste 70 Jahre. Es steht zu vermuten, dass nach den verschiedenen Verkleinerungen der deutschordischen Kompanien, besonders nach 1805/1806 und 1808, die Militärstellen reine Versorgungsposten waren.

62 StAL B 300 Bü 71, Besoldung.

schritten. Verglichen mit dem württembergischen Staatsetat, der ca. 7 Millionen fl. ausmachte[63], fiel diese Summe kaum ins Gewicht. Endgültig erhielten die Zentral- und Lokaldiener mit dem Abschluss des Mergentheimer Vertrags 1815 ihre Abfindungen. Zu dieser Zeit waren die meisten Beamten entweder in andere Dienste übergetreten oder nicht mehr dienstfähig. Im Vergleich zu den säkularisierten Mönchen und Nonnen bedeutete die Aufhebung des Deutschen Ordens für dessen Beamte einen Einschnitt in ihre bisherige Lebensweise, ihr Lebensstandard und ihre Existenz blieben jedoch im großen und ganzen mit ihrer vorherigen Situation vergleichbar.

Die Stimmung in den deutschordischen Landen und den umliegenden Territorien war während des Einmarsches der württembergischen Truppen recht ruhig. Solange der Krieg noch nicht entschieden war, blieb dies auch so. Nach den ersten französischen Siegen ab dem 26. April begann sich die Lage zu ändern. So schrieb Maucler am 7. Mai einen Brief an Kleudgen, in dem er auf die unruhige Stimmung hinwies. Diese Unruhe griff von den hohenlohischen Gebieten aus in das Meistertum über. *Einige unter der königl*[ichen] *Souverainität stehende fürstliche hohenlohische grundherrliche Unterthanen, irre geleitet durch strafliche Einstreuungen ihrer Ortsvorstände, welche von den fürstlichen Patrimonial-Justiz-Kanzleyen stillschweigend gut geheißen wurden, haben es gewagt, den ihnen zugekommenen königl*[ichen] *Befehlen Widersezlichkeit und förmlichen Ungehorsam entgegenzustellen*[64]. Der Aufruhr wurde durch den württembergischen Generalleutnant von Buhl niedergeschlagen, der zum neuen Generallandeskommissar für Hohenlohe bestellt worden war[65]. Maucler versicherte Kleudgen anschließend, dass das Fürstentum Mergentheim keine Bestrafung durch württembergisches Militär zu erwarten habe, da *hinsichtlich deßselben in den seitherigen Verhältnißen um so weniger irgend Etwas abgeändert werden, als Seine Königliche Majestät mit dem Benehmen sämtlicher Staatsdiener und Unterthanen vollkommen zufrieden zu seyn Ursache haben*[66]. Der Generallandeskommissar bestätigte ausdrücklich die bisher gewonnenen Erkenntnisse, dass nämlich die württembergische Besitzergreifung von der Bevölkerung kaum wahrgenommen worden war.

Langsam zu ändern begann sich dieser ruhige Zustand mit dem absehbaren Ende des Krieges und dem sich abzeichnenden Sieg Frankreichs. Allmählich wurde trotz fehlender Erbhuldigung württembergisches Recht installiert. So wurde am 3. Juni im Meistertum die Salzregie eingeführt und an den folgenden Tagen das verzeichnete Edelmetall nach Stuttgart gebracht[67]. Nach dem am 7. Juni veröffentlichten württembergischen Dekret hatte das Meistertum 45 Mann aufzubie-

63 Allein die Militärausgaben beliefen sich auf 1,8 Millionen fl. HStASt E 13 Bü 15.

64 StAL B 300 Bü 71, 44/1809, 7. Mai 1809.

65 Zu Hohenlohe vgl. *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* (Hrsg.): Hohenlohe wird württembergisch: Regionalgeschichte und Schule, Stuttgart 1993.

66 StAL B 300 Bü 71, 44/1809, 7. Mai 1809.

67 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 211.

ten und Pferde für den Kavalleriedienst zu stellen[68]. Das Aufgebot wurde durch die deutschordische Bevölkerung abgelehnt. Zwar hatte das Meistertum die beiden deutschordischen Infanteriekompanien sowie die Halbschwadron Dragoner unterhalten, ebenso war das Ordensgebiet Werberaum für das österreichische Regiment Hoch- und Deutschmeister, unter der Herrschaft des Deutschen Ordens hatte es jedoch keine Zwangsrekrutierungen gegeben. Die Hoch- und Deutschmeister waren bemüht, das Kontingent durch Söldner zu füllen bzw. waren auf die Zusammenarbeit mit ihren Untertanen angewiesen. Die neue württembergische Konskription[69] war effizienter und rationaler organisiert. Es bestand kein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen Untertanen und Regierung, sondern die gesetzliche Vorschrift, dass bei der Konskription jeder gleich zu behandeln sei, also nur das Maß der körperlichen Tauglichkeit[70] über die Verwendung zu bestimmen habe. Die Praxis des Einstellers hatte sich als unpraktisch erwiesen, da so oftmals ungeeignete Personen rekrutiert wurden, wie die Beispiele Preußen oder Baden belegen.

Wie notwendig für Württemberg die Aushebungen in den neuwürttembergischen Gebieten waren und wie prekär sich die militärische Lage für König Friedrich im Zeitraum zwischen Ende April und Mitte Juni 1809 entwickelte, zeigt ein kurzer Blick auf die Gesamtlage. Anfang April floh der bayerische König Max Josef vor den anrückenden Österreichern aus München[71]. König Friedrich konnte wegen dieser Ereignisse nicht auf Unterstützung durch bayerische Truppen hoffen, die ihrerseits mit der Niederschlagung des Tiroler Aufstandes mehr als beschäftigt waren. König Friedrich entsandte ein württembergisches Regiment an den Bodensee, um gegen die Tiroler und Vorarlberger Aufständischen geschützt zu sein, sogar eine kleine württembergische Flotte operierte auf dem Bodensee gegen die Vorarlberger[72]. Mitte Mai spitzte sich die Lage zu. Die im Felde stehenden Truppen reichten nicht aus, um die vielfältigen Bedrohungen abzuwehren. Nachteilig für die hohenlohischen und die deutschordischen Gebiete wirkten sich die zahlreichen Gerüchte aus, die Österreicher marschierten auf Mergentheim, um dieses gegen die württembergische Besitzergreifung zu sichern. Diese Gerüchte mussten natürlich König Friedrich veranlassen, alles zu versuchen, diese vermeintliche Bedrohung abzuwehren. Das Königreich wurde langsam, aber sicher durch die Österreicher eingekreist, im Süden die Vorarlberger und Tiroler Aufständischen, an der Grenze zu Bayern mögliche Einfälle österreichischer Truppen, im Westen stand Baden im Fall einer Niederlage bereit, an württembergischen

68 HStASt E 9 Bü 70, 9. Juni 1809.

69 König Friedrich führte die neue Konskriptionsordnung am 6. August 1806 ein, nachdem die alte landständische Verfassung im Januar beseitigt worden war. *P. Sauer*: Der schwäbische Zar. Friedrich – Württembergs erster König, Stuttgart 1984, S. 260.

70 Der Rekrut musste mindestens 18 Jahre alt und 163 cm groß sein. *Sauer* (wie Anm. 69), S. 262.

71 *Sauer* (wie Anm. 69), S. 275.

72 Ebd., S. 277.

Gebieten zu partizipieren, und zu allem Überfluss befand sich im Norden eine österreichische Sekundogenitur, die, schenkte man den Gerüchten Glauben, auf das Anrücken der österreichischen Truppen wartete. Auch in den hohenlohischen Gebieten gärte es, wie der versuchte Aufstand der Untertanen belegt[73]. Eine Rebellion an dieser territorial sensiblen Stelle hätte schwerwiegende Auswirkungen auf das nördliche Württemberg gehabt. König Friedrich beschloss in dieser Situation, alle militärischen Reserven aufzubieten und verfügte die Mobilmachung der Landbataillone. So wurden zusätzlich 25 000 Mann aufgeboten[74]. Im Juni ließ der König sogar die Adeligen aufbieten, die sich nur durch die Zahlung eines Viertels ihres jährlichen Einkommens der Konskription entziehen konnten[75].
Nun lässt sich ermessen, wie wichtig für Württemberg die Aushebung von nur 45 Mann im Meistertum war. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass im April 1809 knapp 700 württembergische Soldaten in und um Mergentheim eingesetzt waren, jeder Mann zählte. Wie erwähnt, kam am 7. Juni der königliche Befehl, 45 Männer *innerhalb drei Tagen* auszuheben. Maucler konnte mit dem Hinweis an König Friedrich, die Aushebung sei erst nach der erfolgreich durchgeführten Zivilbesitzergreifung möglich, der Konskription einen kurzen Aufschub gewähren[76].
Die erste Phase der zivilen Besitzergreifung erfolgte durch das Anbringen der württembergischen Wappen, während die österreichischen und die noch verbliebenen deutschordischen Wappen entfernt wurden. Außerdem wurde das königlich württembergische *Besitznahmepatent*[77] öffentlich angeschlagen, das wie der Konskriptionsbefehl das Datum vom 7. Juni trägt[78]. Maucler erhielt die königlichen Anweisungen am Abend des 9. Juni und vollzog diese am folgenden Tag[79].
In diesem Patent fügte König Friedrich seinem Titel die Ergänzung „Fürst von Mergentheim" hinzu und erklärte weiter: *Nachdem Wir beschlossen haben, das mit Unserer Krone vereinigte Land Mergentheim nebst Zugehörungen und die mit dem Hoch- und Deutschmeisterthum verbundene und in dem 12ten Artikel des Presburger Traktats erwähnten Besitzungen, Rechte, Domainen und Einkünfte in förmlichen Besitz für Uns* [...] *nehmen zu lassen;* [...] *verlangen* [wir] *daher, daß dieselben Uns, als ihren König, Souverain und Eigenthums-Herrn, ansehen und erkennen, Uns vollkommenen Gehorsam und Unterthänigkeit beweisen, und die feyerliche Huldigung leisten, welche Wir durch Unsern hiezu specaliter beauftragten General-Landes-Commissair* [...] *von Maucler* [...] *einnehmen*[80]. Diese *feyerliche Huldigung* wurde von Maucler auf den 13. Juni

73 StAL B 300 Bü 71, 44/1809, 7. Juni 1809.
74 *Sauer* (wie Anm. 69), S. 277.
75 Ebd., S. 277–278.
76 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.
77 Wortlaut des Patents: HStASt E 36/3, ad 55, 7. Juni 1809. *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.
78 StAL B 300 Bü 76, Patent vom 7. Juni 1809.
79 *Sauer* (wie Anm. 4), § 3 Bericht Maucler, S. 212.
80 StAL B 300 Bü 76, Patent vom 7. Juni 1809.

anberaumt, nach seiner Aussage zeigte ihm noch am selben Tage (10. Juni) *der Polizeikommissär Hofrat Herzberger* [...] *an, daß der von mir zur Huldigungsleistung gewählte 13. Juni bei den Untertanen unangenehm auffalle, weil das Namensfest des vorigen Regenten auf diesen Tag falle und hie und da geglaubt werde, er sei aus dieser Ursache zur bevorstehenden Feierlichkeit ausersehen worden*[81]. Daraufhin rief Maucler die deutschordischen Beamten zusammen, um mit ihnen über dieses Problem zu sprechen. Maucler und Kleudgen erklärten öffentlich, dass der Tag zwar ungünstig gewählt, jedoch keine Änderung mehr möglich sei. *Derselbe* [Maucler] *versicherte, daß es ihm leid seye, solches nicht früher gewußt zu haben; daß er die Sache aber nicht mehr ändern könne, weil bereits alle Anordnungen getroffen* seien[82]. Nachdem er *einige beruhigende Worte über den angegebenen Umstand (der mir* [Maucler] *wirklich unbekannt geblieben war)* [gesagt hatte], *welche denn auch ganz die erwünschte Wirkung hervorbrachten*[83], ließ sich der Generallandeskommissar weiter über die Stimmung in Mergentheim berichten. Herzberger erklärte, dass durch die angekündigte Konskription *unter einigen Bauernburschen auf dem Lande die Meinung herrsche, sie würden nach vollzogenem Huldigungsakt alsbald ausgehoben und zur Armee eingeschickt werden*[84]. Maucler versicherte den Anwesenden, dass dies keineswegs so sei, und *instruierte hierauf die Landbeamte*[n], *dieses Gerücht zu widerlegen, welches an und für sich nur insoweit gegründet sei, daß die Aushebung nach vollendeter Konskription vor sich gehen werde*[85]. Nach dieser Besprechung entließ Maucler die deutschordischen Beamten im Glauben, *daß alle Gemüter durch diese Versicherung beruhigt worden seien*[86]. Am selben Tag ließ Maucler die Nachricht über die württembergische Besitzergreifung in einer außerordentlichen Beilage zum Mergentheimer Intelligenzblatt drucken[87]. Darin wurden neben der eigentlichen Besitzergreifung und der Ankündigung der Huldigung[88] auch vier königliche Befehle veröffentlicht, mit denen erstens die Okkupation, zweitens die Titelerweiterung „Fürst von Mergentheim", drittens die Einrichtung eines königlichen Oberamtes und zuletzt noch die Vereinigung der deutschordischen mit den hohenlohischen Gebieten bekannt gegeben wurden[89]. Am 13. Juni 1809 erfolgte die lang geplante Erbhuldigung. Morgens um 6 Uhr

81 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.
82 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 9.
83 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.
84 Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 212.
85 Ebd.
86 Ebd.
87 StAL B 300 Bü 76, ausserordentliche Beylage zum Mergentheimer Intelligenzblatt Nr. 23, 10. Juni 1809.
88 *In wenigen Tagen wird dieser heilige Bund, welcher den Unterthanen an seinen Regenten knüpft, feyerlich beschworen werden.* StAL B 300 Bü 76, ausserordentliche Beylage zum Mergentheimer Intelligenzblatt Nr. 23, 10. Juni 1809.
89 Ebd.

wurden 50 Schüsse abgefeuert, um die Zeremonie[90] einzuleiten. Ähnlich wie bei der österreichischen Erbhuldigung von 1806 ließ Maucler *sämmtliche Herren geistliche und weltliche Beamten sich in den sogenannten fürstlichen Zimmern in dem Schlosse versammeln*[91]. Dort erfolgte die Abnahme des Huldigungseides der versammelten Beamten durch den württembergischen Generallandeskommissar. Anschließend, gegen 9 Uhr, begaben sich die Anwesenden zum Marktplatz, wo zuvor schon das württembergische Militär angetreten war. Maucler bestieg nach dem Einzug eine Holztribüne, von der aus er eine Rede an die Bevölkerung hielt. Die eigentliche Aufschwörung sollte folgendermaßen verlaufen: *Hiernächst wird von dem einen Sekretär des Königlichen Huldigungskommissärs der Huldigungsvorhalt verlesen werden – worauf der Königliche Huldigungskommissär selbst die Eidesformel*[92] *den versammelten Unterthanen Wort für Wort vorsprechen wird, und jene von diesen mit aufgehobenen Fingern eben so nachzusprechen ist*[93]. Anschließend sollte der Stadtschultheiß Taglieber die Dankrede halten. Danach fand für die Anwesenden in der Schlosskirche ein feierliches Hochamt statt. Beenden sollte den Festakt eine große Mittagstafel, zu der die wichtigsten Beamten geladen waren[94]. Die Feierlichkeiten der württembergischen Besitzergreifung liefen exakt gemäß den Planungen ab.

In der dem Deutschen Orden nahestehenden Literatur wird immer wieder auf den Bericht Kleudgens über den Ablauf der Erbhuldigung verwiesen, um die Ungültigkeit der Erbhuldigung zu belegen. Kleudgen schrieb über die Vorgänge auf dem Marktplatz: *Als nämlich Herr von Maucler die Hand zur Eidesleistung emporhub, und nach einer Pause, wo er das nämliche vom Volk erwartete, die Eidesformel langsam und mit Nachdruck hersagte, herrschte, mit Ausnahme eines halblauten Geflüsters einiger Localdiener, eine allgemeine tiefe Stille. Unter dem Volke war kein Laut zu vernehmen, und ein Einziger unter demselben soll in Begriff gestanden seyn, die Hand in die Höhe zu heben, von einem Rückwärtsstehenden aber durch einen Stockschlag auf die Finger zurecht gewiesen worden seyn. Außer einer kleinen Bläße, die man jetzt auf dem Gesicht des Herrn von Maucler bemerkte, blieb sich derselbe ganz gegenwärtig, und endigte den Eid für sich allein*[95]. Auch Hoppe[96] führt diese Erzählung an, stützt sich aber wortwörtlich auf die Schilderung Kleudgens.

Quellenkritisch zu hinterfragen sind die Beschreibungen Kleudgens, der sich zwei Jahre später im Rückblick genau zu erinnern glaubte. Zudem schrieb

90 Ebd., Ceremoniell.

91 Ebd.

92 *So, wie mir vorgelesen ist und ich mit Worten beschieden bin, auch das wohl verstanden habe, das zu thun, und dem nachzukommen, gelobe, gerede und schwöre ich einen leiblichen Eid zu Gott dem Allmächtigen, so wahr mir Gott helfe. Hoppe* (wie Anm. 16), S. 15 Anm. 2.

93 StAL B 300 Bü 76, Ceremoniell.

94 Ebd.

95 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 10.

96 *Hoppe* (wie Anm. 16).

Kleudgen sicher nicht objektiv über die Vorgänge, immerhin verlor er seine Stellung, und auch seine emotionale Bindung an den Deutschen Orden sollte nicht unterschätzt werden. Die Behauptung Kleudgens, die Bauern hätten das Gebet am folgenden Sonntag für König Friedrich durch lautes Husten absichtlich unterbrochen[97], dürften übertrieben sein. Die offiziellen Akten enthalten nichts über derartige Begebenheiten, Maucler erwähnte auch nichts von solchen Vorgängen. Er ist zwar nicht die zuverlässigste Quelle, andererseits fügte er in seinen Bericht immer wieder glaubwürdige Schilderungen ein. So seien *mehrere junge Leute aus nicht ganz unterdrückter Besorgnis, ausgehoben zu werden*, der Huldigung fern geblieben. Diese hätten sich allerdings zum Hochamt in der Kirche wieder eingefunden[98]. Dass die versammelten deutschordischen Untertanen den Eid verweigert hätten, ist nicht glaubwürdig. Vermutlich fand hier eine Projektion auf spätere Geschehnisse statt. Die Schilderung, man habe den Eid nicht abgelegt, tauchte nämlich in den Malefizakten der später am Mergentheimer Aufstand beteiligten Personen auf, die sich so einer Bestrafung wegen der Teilnahme am Aufstand entziehen wollten. Es ist also anzunehmen, dass diese Aussagen der Aufständischen in der Rückschau 1810 von Kleudgen gern aufgenommen wurden, um die Unrechtmäßigkeit der württembergischen Huldigung zu belegen.
Darüber hinaus war das Schwören des Volkes nicht notwendig, um die Zivilbesitzergreifung durchzuführen. Österreich hatte sich 1806 den Eid durch Abordnungen der einzelnen städtischen Stände schwören lassen, und auch Maucler hatte vor dem Auftreten auf dem Marktplatz die wichtigen Beamten schon auf Württemberg vereidigt. Der Auftritt auf dem Marktplatz war demnach für den Schwurakt nicht verbindlich, vielmehr sollte durch die öffentliche Feier die Besitzergreifung bekannt gemacht werden. Die Aufschwörung stand im Hintergrund, Maucler hätte bei einer Eidverweigerung die Anwesenden durch das versammelte Militär durchaus zur Huldigung zwingen können. Am württembergischen Hof folgte man der Einschätzung Mauclers, das königliche Dekret bestätige, dass die Huldigung *in aller Ordnung* [und ohne Störung] *vollzogen* worden sei[99]. Am folgenden Tag wurden die übrigen Beamten der niedrigen Ränge, die *Ober- und Kameralbeamte in ihre Ämter eingewiesen und* [...] *der Stadtschultheiß und die drei Landbeamte interimistisch zur Fortsetzung ihrer Amtsfunktionen legitimiert.*[100]. Dadurch war die Übergabe des Deutschordensterritoriums an Württemberg endgültig vollzogen.
Die neu aufzubauende Administration und das württembergische Drängen nach schneller Konskription und Aushebung von Soldaten führten zu Unbehagen in

97 *So geschah es unter andern am Sonntag den 18. Junius, daß nach der Predigt, als der Geistliche das Kirchengebet für den König und das Königliche Haus verrichtete, ein so allgemeines Husten ausbrach, das nachher in ein förmliches Lärmen ausartete, daß nicht ein Wort verstanden wurde. Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 11.
98 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 212.
99 HStASt E 31 Bü 886, 14. Juni 1809.
100 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 213.

der Stadt Mergentheim und ihrem Umland. Die alte deutschordische Verwaltung konnte mit den modernen Erfordernissen des effizienten württembergischen Steuer- und Militärwesens nicht mithalten. Der württembergische Machtanspruch musste auf die deutschordischen Untertanen befremdlich wirken. Erste Missstimmigkeiten entstanden durch die Stellung der Pferde in der ersten Juniwoche sowie durch das Ankündigen der Konskription. Verschärfend wirkte sich die schnelle Durchführung der Erbhuldigung aus. Maucler glaubte wohl wirklich, die Lage soweit im Griff zu haben, dass Erbhuldigung und Konskription unbeschadet durchgeführt werden könnten. Im Gegensatz zu den Österreichern beteiligte der württembergische Landeskommissar die Einwohner an der Huldigungszeremonie, nachdem die Erbhuldigung der Beamten im fürstlichen Zimmer des Stadtschlosses stattgefunden hatte. Die Kontroversen um den genauen Ablauf der Feierlichkeiten am 13. Juni sind mit letzter Sicherheit nicht zu klären, die oben aufgeführten Quellen, die bisher unbesehen übernommen wurden, scheiden als unzuverlässig aus[101]. Die württembergische Zivilbesitznahme erfolgte wie in den anderen neuwürttembergischen oder österreichischen Gebieten auch. Die Vorbehalte der deutschordischen Einwohner erhielten erst mit dem Mergentheimer Aufstand größeres Gewicht.

Weiter verschärft wurde die Lage Mitte Juni durch zwei nach Franken und Sachsen vorrückende österreichische Korps. Kurz nach der Besitzergreifung Württembergs drangen österreichische Truppen in fränkisches Gebiet und besetzten Bamberg, Nürnberg und Bayreuth. Der Notenwechsel zwischen Maucler und dem württembergischen Ministerium begann am 16. Juni, als Maucler *allerunterthänigst über das Vorrücken eines österreichischen Corps* berichtete[102]. Einen Tag später kannte der württembergische Kommissar die ungefähre Stärke, Bamberg sollte durch ein *Corps von 3 000 bis 4 000 Mann* besetzt worden sein[103]. Die Bedrohung scheint durch die württembergischen Beamten realistisch eingeschätzt worden zu sein, wenngleich der Bericht Hoppes, dass *tagelang* [...] *im Schlosshofe der Reisewagen des Commissärs gepackt und die Postpferde bereit* gestanden hätten, wohl etwas übertrieben sein dürfte[104]. Maucler berichtete nach Stuttgart: *Die Mehrzahl der Einwohner zeigt sehr gute Gesinnungen, und indeßen haben die neueste Ereignisse* [das Heranrücken der österreichischen Truppen] *sowohl hier auf dem Lande, als in den benachbarten würzburgischen und badischen Ortschaften – manche Gemüther in Erregung gesetzt und viele Sensation erregt.* [...] *einen Aufstand würde nach meinem unzielsetzlichen Erachten die augenblickliche Aushebung nicht zur Folge haben*[105]. Jedoch wollte Maucler die aufkommende Spannung abbauen, indem er anregte, die geplante

101 Die rühmliche Ausnahme bildet *Gindele* (wie Anm. 46), S. 170.
102 HStASt E 9 Bü 71, Maucler an Regierung, 16. Juni 1809.
103 Ebd., Ziffer V, Nr. 3, 17. Juni 1809.
104 Zumindest findet sich kein Beleg im württembergischen Bestand. *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 17. Hoppe wiederum bezieht sich auf *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 13.
105 HStASt E 9 Bü 71, Ziffer VI, Nr. 4, 18. Juni 1809.

Aushebung zu verschieben. In seiner später verfassten Schrift übernahm Maucler wörtliche Passagen aus diesem eben erwähnten Bericht. In der Schilderung des Ablaufs[106] erscheint seine Rechtfertigung durchaus glaubwürdig: Danach wollte Maucler die beabsichtigte Aushebung bis nach dem Abzug der österreichischen Armee aus den benachbarten Gebieten herauszögern, wurde jedoch durch den wiederholten königlichen Befehl dazu aufgefordert, mit der Aushebung nun endlich zu beginnen. Auch eine Gesandtschaft des württembergischen Majors von Penz scheiterte. König Friedrich soll dem Major gegenüber geäußert haben: *Es werde mir* [Maucler] *wohl an Mut fehlen, die mir zugekommenen Befehle zu vollziehen*[107]. Wenn auch leicht überzeichnet, so bestätigt im Wesentlichen die erhaltene Überlieferung Mauclers Standpunkt[108]. Gegenüber den deutschordischen Untertanen musste er als unnachgiebig erscheinen. Eine unheilvolle Kombination des württembergischen Machtanspruchs und seiner geringen Eigeninitiative gegenüber Stuttgart führte zu einer stetigen Stimmungsverschlechterung im Meistertum. Württemberg wurde von den Untertanen immer mehr als die schlechtere Möglichkeit der drei in Frage kommenden Landesherrn empfunden.

Nachdem König Friedrich auf der Aushebung bestand und nicht zu Zugeständnissen bereit war, erfolgte Mauclers Ankündigung, die Konskription am 19. und 20. Juni im Amt Neuhaus und am 21. Juni in Balbach durchzuführen zu lassen. Besondere Vorkommnisse gab es dabei zunächst keine: *Alle nicht seit längerer Zeit abwesende Kantonspflichtige stellten sich willig ein. Das Geschäft ging mit der größten Ordnung und Ruhe vor sich. Die jungen Leute waren nicht im geringstem mißmutig*[109]. Diese Schilderung dürfte den realen Ereignissen am nächsten kommen. Die deutschordischen Quellen unterscheiden nicht zwischen der Konskription und der tatsächlichen Aushebung, daher die oft verwirrenden Darstellungen. Die Konskribierten wehrten sich zunächst kaum gegen die Erfassung, weil Maucler immer wieder versichert hatte, *daß es noch lange nicht zum Recrutenzuge kommen werde, dermalen auch gar nicht die Rede davon sei*[110].

Grundlegend änderte sich die Situation, als am 21. Juni der königliche Befehl eintraf, unverzüglich mit den Aushebungen zu beginnen[111]. Am folgenden Tag, am 22. Juni, versammelte Maucler die für die Ämter zuständigen Landbeamten in Mergentheim und eröffnete ihnen, dass die Aushebung nun vollzogen werden müsse. Zwar habe er versucht, einen Aufschub zu erreichen, dies sei aber miss-

106 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 214–215.
107 *Ebd.*, S. 214.
108 HStASt E 9 Bü 71.
109 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 214.
110 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 17.
111 HStASt E 9 Bü 70. Auch hier erweist sich der Bericht Mauclers als zuverlässig: *Zugleich wurde mir der bestimmte Wille Seiner Majestät eröffnet, daß binnen zweimal 24 Stunden die Aushebung vollzogen sein müsse. Sei das in Mergentheim stationierte Militärkommando zur Ausführung dieses Zwecks nach meiner Ansicht zu schwach (wurde beigefügt), so habe ich dieses zu melden.* *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 214.

lungen. Die Landbeamten erhielten die Listen mit den Konskribierten und hatten *die Veranstaltung zu treffen, daß die Rekruten am 23. Juni morgens 9 Uhr auf dem bestimmten Sammelplatze in Herbsthausen einträfen*[112]. Den ehemals deutschordischen Beamten wurden *Assistenzkommandos* beigegeben, wie es die württembergische Konskriptionsordnung vorsah. Diese gingen abends um 7 Uhr in die einzelnen Dörfer ab[113]. Hoppe berichtete dramatisch: *In der Nacht auf den 23. Juni begaben sich Militärcommandos*[114] *in verschiedene Dörfer, um die jungen Männer im Schlafe zu überfallen und mit Gewalt fortzuschleppen. Die Expedition mißlang jedoch.* [...] *Die Bewohner, durch den Lärm aufgeschreckt, glaubten nicht anders, als Diebe, Räuber oder Feinde seien eingedrungen und suchten sie alle zu verderben. Der Tumult war ungeheuer*[115]. Nach Mauclers Aussage erfuhr dieser selbst erst am nächsten Tag *gegen Mittag*, [...] *daß die Aushebung gänzlich und überall mißlungen sei*[116]. Dies läge im wesentlichen am Versagen der Landbeamten[117] und der Militärkommandos, die sich von der zusammengelaufenen Bevölkerung hätten einschüchtern lassen[118]. Auch hier ist dem Bericht Mauclers der Vorzug zu geben, seine spätere Schrift stimmt mit den zeitgenössischen Berichten überein, hingegen sind die Aussagen zum nächtlichen Überfall von Hoppe ausgeschmückt oder nur in den Vernehmungsakten zum Aufstand zu finden. Die Aussage des Wachbacher Amtmanns Sprößer, die Bauern hätten Wachen aufgestellt und Unterschriften zum Aufruhr gesammelt, lassen sich nicht bestätigen[119]. Maucler selbst gab zu den Ereignissen zwischen dem 19. und 24. Juni nichts an[120].

Der Mergentheimer Aufstand – Beginn, Verlauf und Ende

Bezeichnend ist, dass nicht ein einzelnes Ereignis den Beginn des Aufstandes markiert, sondern dass die Quellen von einem langsamen Ausbreiten des bäuerlichen Widerstandes Zeugnis geben. Matthias Gindele lässt den Aufstand am 24. Juni beginnen[121], Maucler am 26. Juni. Schon hier wird deutlich, dass es „den

112 Ebd., S. 214–215.
113 Ebd., S. 215.
114 Die Instruktion der vier Landbeamten wird nicht erwähnt.
115 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 17–18.
116 *Sauer* (wie Anm. 4), § 3 Bericht Maucler S. 215
117 *Zugleich wurde mir angezeigt, daß die drei Landbeamte durchaus planlos gehandelt, die Ausführung ihres Auftrages Untergeordneten überlassen und selbst untätig geblieben wären. Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 216.
118 *Gewalt anzuwenden, um ihre Freilassung* [des überwältigten Kommandos] *zu bewirken, wurde von ihnen nach dem eigenen Geständnis der Wache gar nicht versucht.* Sauer (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 216.
119 HStASt E 31 Bü 1611 (7. August 1809) und E 9 Bü 71.
120 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 14–15.
121 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 172.

Mergentheimer Aufstand" nicht gab. Vielmehr führten Gerüchte über die nahenden österreichischen Truppen[122] und die vermeintlich unmenschliche Behandlung der Soldaten durch Württemberg[123] sowie der Groll der Untertanen gegen den württembergischen Verwaltungsaufbau in den einzelnen Dörfern[124] zu einem Zusammenlaufen der Bewohner. Diese *Zusammenrottungen*[125] wurden am 25. Juni größer und größer[126], weil die Einwohner der umliegenden Dörfer und Städte am arbeitsfreien Sonntag nach Mergentheim kommen und sich dort austauschen konnten[127]. Nachdem am Sonntagabend die württembergische Militärverstärkung in Mergentheim eingetroffen war[128], versammelte Maucler trotz der beständig schlechter werdenden Stimmung am nächsten Tag, dem 26. Juni, die zur Verfügung stehenden Truppen auf dem Marktplatz[129], um die Aushebung in Wachbach durchzuführen[130].

Obwohl am Tag zuvor Berichte nach Mergentheim gelangt waren, wonach in Markelsheim eine bewaffnete Versammlung abgehalten worden sei und Bauern dort öffentlich erklärt hätten, sich jeglicher Aushebung widersetzen zu wollen, und obwohl die Beamten berichteten, es stünden in Weikersheim Bauern auf den Straßen bereit, um sich gegen eine militärisch erzwungene Aushebung zu wehren, blieb Wachbach das Ziel des Aushebungskommandos[131]. Nach dem Bericht[132] des Oberamtmanns Kuhn[133] traf die württembergische Abordnung gegen 8 Uhr in Wachbach ein. Dort angekommen, begaben sich Kuhn und der Major von Hypeden (Hüpeden) in das Haus des örtlichen Beamten und ließen die *Väter oder nächsten Anverwandte der entwichenen Rekruten*[134] rufen. Diese ließen die Abwesenheit ihrer Söhne *entschuldigen*[135]. Kurz darauf berichtete einer der

122 Ebd., S. 173. *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 18. HStASt E 9 Bü 71.

123 Angeblich würden verwundete Soldaten ertränkt. HStASt E 9 Bü 72, Nr. 13.

124 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 19.

125 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 13–14.

126 *An diesem Tage, es war Sonntag, wo viele Menschen das Land besuchten, wurde von denselben bei ihrer Zurückkunft die Nachricht allgemein verbreitet, daß sich die Bauern aller Orten versammelten, zum Theil bewaffnet erschienen wären, Vorposten ausgestellet, und betheuert hätten, daß sie nicht nur sich der Rekruten-Aushebung widersetzen, sondern auch die benachbarten Orte in dieser Hinsicht schützen würden. Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 14.

127 Ob es sich wirklich nur um Bauern handelte oder ob auch Handwerker u.a. Berufsgruppen beteiligt waren, lässt sich nicht feststellen. Zweifel sind aber angebracht. So schrieb Martin Hek, der ehemalige Schultheiß zu Edelfingen: *Ich meine nicht alleine Bauern, sondern alle Unterthanen und Gesindel, die zur Rebellion gekommen, werden unter dem Wort Bauer mit verstanden.* StAL, B 300 Bü 76.

128 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 217.

129 Vgl. zu deren Zusammensetzung *Gindele* (wie Anm. 46), S. 174, Anm. 58.

130 Ebd., S. 174. *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 19; *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 15; *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Kuhn, S. 233; ebd., Bericht Herzberger/Taglieber, S. 237.

131 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 217–218.

132 Ebd., Bericht Kuhn, S. 232–237.

133 Dieser Bericht ist den anderen Quellen vorzuziehen, da Kuhn in Wachbach zugegen war.

134 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Kuhn, S. 232–237.

135 Ebd., Bericht Kuhn, S. 232–237.

Landdragoner, dass die Bauern aus Markelsheim gegen Wachbach zögen. Major von Hypeden sammelte sofort seine Soldaten in der Mitte des Ortes, um den heranziehenden Bauern entgegenzutreten, doch die Abordnung wurde durch die Aufständischen vom Assistenzkommando abgeschnitten. Nachdem die Bauern so den Oberamtmann und Hypeden festgesetzt hatten, konnten die Dragoner entwaffnet werden.

Die Aufständischen verlangten daraufhin den Abzug der restlichen württembergischen Truppen aus Wachbach[136]. Dazu wurde einer der Landdragoner als Abordnung ausgewählt, der jedoch nach seiner Entsendung in Richtung Künzelsau floh. Die Bauern befürchteten nun, dass dieser Landdragoner nach Stuttgart berichten würde. Daher zog der mittlerweile durch Männer aus Wachbach und den umliegenden Orten verstärkte Haufen nach Mergentheim, wo er mittags *gegen 12 und 1 Uhr*[137] eintraf. Dort hatte gegen 11 Uhr gerade eine Sitzung der provisorischen Regierung begonnen, als die Nachricht eintraf, dass die Wachbacher Rekrutierung fehlgeschlagen sei. Die königlich württembergischen Truppen, die von den Bauern verfolgt wurden, näherten sich kurz darauf der Stadt[138]. Die Verwirrung innerhalb der Regierung scheint beträchtlich gewesen zu sein: Maucler schrieb, der geflohene Landdragoner sei um 9.30 Uhr in Mergentheim eingetroffen und habe von den Geschehnissen in Wachbach berichtet, woraufhin Maucler die Tore schließen lassen und sich selbst sofort auf den Marktplatz begeben habe[139]. Dort soll er nach dem Bericht von Taglieber/Herzberger aber erst nach 11 Uhr angekommen sein[140]. In diesem Punkt muss Maucler seinen Bericht geschönt haben, denn der Zeitunterschied ist sonst nicht zu erklären. Auch schrieb Maucler, die Tore seien durch die Bauern aufgebrochen worden[141]. Im Bericht von Taglieber/Herzberger sollen die Stadttore jedoch durch den Landeskommissar geöffnet worden sein, um die württembergischen Truppen in die Stadt zu lassen[142]. Dem Bericht der beiden ehemaligen deutschordischen Räte ist auch in diesem Punkt der Vorzug zu geben, da eine Anweisung Mauclers, die Stadt als Zuflucht für die eigenen Truppen zu öffnen, der Situation angemessen erscheint. Nach der Niederschlagung des Aufstandes musste Maucler wohl seinem König gegenüber behaupten, er habe die Stadt verteidigen wollen, aber die Zahl der

136 Gemeint sind wohl die Exkapitulanten.
137 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Kuhn, S. 232–237.
138 Ebd., Bericht Herzberger/Taglieber, S. 237–238.
139 Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 218–219.
140 Ebd., Bericht Herzberger/Taglieber, S. 238.
141 Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 219.
142 *Die Stadttore wurden gesperrt, jedoch aus Furcht, daß die Königliche Kommission und das Königliche Militär von den Bauern, durch diese Sperrung noch mehr gereizt und aufgebracht, mißhandelt werden möchte und in der vollen Überzeugung, daß der Ordnung zu halten sein werde, kurz darauf mit der Einwilligung des Herrn Generallandeskommissärs* [...] *wieder geöffnet.* *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Herzberger/Taglieber, S. 237.

Rebellierenden sei so hoch gewesen, dass eine Gegenwehr unmöglich gewesen sei[143]. Tatsächlich jedoch zählte Wachbach nur rund 1 700 Seelen[144]
Unglücklicherweise waren am Abend zuvor drei österreichische Soldaten in Mergentheim arretiert worden, die nun von den Aufständischen befreit wurden. Unter ihnen war ein Ulane[145], der, hierin stimmen alle Quellen überein, von den Bauern auf ein Pferd gesetzt und zu ihrem Anführer gemacht wurde, weil die Menge glaubte, die Österreicher seien in der Nähe. Kuhn und Hypeden wurden während dieser Befreiung zunächst in das Wirtshaus „Zum Strauß", dann aufs Rathaus gebracht, wo sie auf den ebenfalls gefangenen Maucler trafen[146]. In der Zwischenzeit war eine Abteilung Bauern durch die geöffneten Tore in die Stadt eingedrungen und läutete dort Sturm. Dies wurde durch die ehemals deutschordischen Räte Taglieber und Herzberger unterbunden, indem sie ihre Viertelmeister und Bürger auf den Glockenturm schickten, um *das Sturmläuten zu hindern, die Läutenden womöglich zu arretieren und die Türme von innen zu sperren.* [...] *Das Sturmläuten in der Stadt war auf diese Art in wenigen Minuten eingestellt*[147]. Etwa gleichzeitig sprach Maucler mit dem größeren Bauernhaufen am Wachbacher Tor, wurde dort aber gefangen genommen und nach einer kurzen Diskussion mit dem Ulanen aufs Rathaus geführt und hier endgültig festgesetzt.
Die am Aufruhr Beteiligten hatten ihr Ziel erreicht: Die württembergische Herrschaft war zumindest vorläufig gebrochen, die in den Augen der Aufständischen verantwortlichen Beamten waren verhaftet. Über diesen Zeitpunkt hinaus hatten die Bauern keine Pläne. Die ehemals deutschordischen und nun württembergischen Beamten gingen gegen die gewaltsamen Ausschreitungen vor, konnten aber die Bauern nicht zum Abzug bewegen. Die Beamten dürften nicht daran gezweifelt haben, dass Württemberg mit allen Mitteln versuchen würde, die Stadt zu entsetzen. Außerdem liefen sie Gefahr, ihre Posten in der württembergischen Verwaltung zu verlieren. Die Bauern hingegen dachten wohl noch in Kategorien des alten Gewohnheitsrechts.
Da die Aufständischen ihr Ziel erreicht hatten, begannen sie mit dem Aufbrechen der Weinkeller und -fässer[148], bis *beinahe alle bis zur Sinnlosigkeit betrunken*

143 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 16–17, bestätigte den Bericht Herzberger/Taglieber.
144 Dies dürfte auch ein Grund sein, warum nach den Quellen die Zahl der Aufständischen in die Tausende ging, *Daß das Kommando in Wachbach von mehr als tausend bewaffneten Bauern angegriffen* worden sei. *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 218. Taglieber und Herzberger berichten von *wenigstens* [...] *2.000* Aufständischen. *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Herzberger/Taglieber, S. 239. Maucler wiederum erhöhte die Zahl auf *6.000 Mann. Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 222.
145 Maucler nannte den Namen „Kosinsky". *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 219.
146 Ebd., Bericht Kuhn, S. 236.
147 Ebd., Bericht Herzberger/Taglieber, S. 238. Es bestand also eine grundlegende Differenz zwischen den Beweggründen der städtischen Beamten und der ländlichen Bauern. *Gindele* (wie Anm. 46), führt diese Gedanken des bäuerlichen Aufbegehrens gegen die Stadt weiter.
148 *Nachrichten zufolge,* [...] *hat der Unfug der Insurgenten den höchsten Grad erreicht. Sie*

waren[149]. Am Nachmittag verlangte der Ulane die Auslieferung der herrschaftlichen Kassen, die nach Weikersheim gebracht worden sein sollten, als sich die Berichte über die heranrückenden österreichischen Truppen gemehrt hatten[150]. Allerdings befand sich laut Herzberger und Taglieber noch eine nicht unbedeutende Summe in der Kasse. Durch das Eingreifen des Stadtschultheißen wurden die Kassenschlüssel an den Präsidenten Reuttner von Weil ausgehändigt. Der Ulan und seine beiden Kameraden erhielten acht Carolins[151] und verschwanden daraufhin aus der Stadt[152].

Am frühen Morgen kamen die Aufständischen, nachdem sie die Nacht in ihren Dörfern verbracht hatten, wieder in die Stadt zurück und verlangten gegen 10 Uhr [153] die Wiedereinsetzung der ehemaligen Deutschordensregierung[154], um der *völligen Anarchie wieder Grenzen zu setzen*[155]. Nach Taglieber/Herzberger[156] drängten diese weiter darauf, *daß das aufgelöste deutschmeisterische Militär wieder uniformiert mit bürgerlichen Gewehren bewaffnet* werde[157]. Durch die Übernahme der Gewalt in der Stadt erhielt die städtische Bevölkerung Einflussmöglichkeiten auf die Aufständischen, indem sie jene in die Verantwortung nahm. So versuchte Reuttner von Weil, Maucler nach Stuttgart zu schicken, um *Allerhöchstdero Gesinnungen über den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu erforschen. Allein* [... sie] *bemühten sich vergebens* [...] *auf die Bauern einzuwirken*[158]. Die Bauern lehnten diesen Vorschlag nach längerer Diskussion ab[159], mittlerweile sprachen sich auch drei Aufrührer für die Wiederherstellung der alten Ordnung[160] aus. Ein Bittgesuch an den württembergischen König schien jedoch nicht der richtige Weg, um dies zu erreichen.

Zwar war die Freilassung Mauclers gescheitert, die Aufständischen einigten sich jedoch mit der neuen Regierung, den Major von Hypeden und den Hauptmann

erbrechen mit Gewalt die Keller und schlagen den Fässern den Boden aus. HStASt E 9 Bü 72, Bericht des Oberamtes Künzelsau (Volz), 27. September 1809.

149 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 221.

150 Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 222.

151 Nach Aussage Mauclers waren es Louisdor. Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 221.

152 Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 241.

153 *Sie verlangten von dem Kommandeur Freiherrn von Reuttner und den übrigen anwesenden Räten, daß sie die Regierung wieder übernehmen sollten.* Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 222.

154 HStASt E 9 Bü 72, Nr. XI. Ausdruck des Drängens zur alten Ordnung war die Wiederverwendung des Regierungssiegels und das Anbringen eines hoch- und deutschmeisterischen Wappens. *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Taglieber/Herzberger, S. 244–245.

155 HStASt E 9 Bü 69.

156 *Kleudgen* (wie Anm. 19) folgte diesem Bericht fast wörtlich.

157 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Taglieber/Herzberger, S. 242.

158 Ebd., Bericht Taglieber/Herzberger, S. 238.

159 Nach Maucler hätten die Bauern zunächst zugestimmt, seien aber durch die Widerrede des *Wildschütz* [Johann Conrad] *von Oberbalbach, ein Demagoge* wieder davon abgebracht worden. Ebd., Bericht Maucler § 3, S. 238. Namensnachweise in HStASt E 9 Bü 72, Bericht Reischachs, XXIII.

160 Es müsste noch genauer untersucht werden, inwieweit der Deutsche Orden als Vorbild des Alten Reichs diente oder ob ein Zustand vor der württembergischen Besetzung gewünscht wurde.

Desjardain anstelle des Generallandeskommissars nach Stuttgart zu senden[161]. Desjardain überbrachte König Friedrich eine Note, in der die Aufständischen forderten, bis zu einem formellen Frieden bei Österreich zu verbleiben. Württemberg solle deshalb die schon abgesandten Rekruten nach Mergentheim zurückkehren lassen[162]. Auch hier wird wieder deutlich, wie sehr die Bauern sich in ihrem alten Recht beeinträchtigt fühlten. Die Besetzung der Ordenslande war in ihren Augen erst mit dem endgültigen Friedensschluss rechtmäßig[163].

Das Ergebnis des bisherigen Aufstandes lässt sich so zusammenfassen: Aus der spontanen Revolte gegen die Konskription entwickelte sich eine Infragestellung der württembergischen Territorialpolitik im Meistertum und eine Hinwendung zur früheren österreichischen Herrschaft. Gindele deutete diese Vorgänge im Sinne eines Bauernaufstandes, der sich in eine lange Reihe von Bauernaufständen in der Frühen Neuzeit einreihe[164]. Auch wenn die allgemeinen Folgerungen Gindeles etwas weit gehen, so wird doch deutlich, wie stark das Drängen auf das alte Recht und die Wiederherstellung der alten, legitimen Regierungsgewalt das Verhalten der Bauern beeinflusste.

Am folgenden Tag, einem Mittwoch, versammelten sich in Mergentheim die Bewohner der umliegenden Dörfer, nachdem erneut Sturm geläutet worden war. Doch nicht alle Orte schlossen sich dem Aufstand an: Dörzbach und Laibach nahmen nicht teil, die Ailringer gingen wieder in ihr Dorf zurück, als sie festgestellt hatten, dass in Mergentheim kein Feuer ausgebrochen war[165]. Insgesamt war weniger Landbevölkerung in der Stadt als in den Tagen zuvor, da durch eine Aufstellung neuer Kontingente viele Aufständische in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt waren, um am folgenden Tag in Mergentheim aufzubieten[166]. Daher waren am 29. Juni, als die Württemberger anrückten, viele Menschen in der Stadt. Frühmorgens am 29. Juni begann das Aufbieten der Bauern aus den umliegenden Gegenden. Gleichzeitig wurden die Bürger in fünf Kompanien eingeteilt und eine besondere Sicherheitskompanie mit vertrauenswürdigen Städtern aufgestellt, um die württembergischen Beamten im Rathaus zu schützen. Gegen 9 Uhr liefen die ersten Meldungen über das Anrücken der württembergischen Truppen ein. König Friedrich hatte Mitte Juni ein neues Truppenkontingent ausgehoben, um gegen die in Franken operierenden österreichischen Korps vorzugehen. Am 25. Juni hatte Friedrich an Napoleon geschrieben, er werde *morgen oder übermorgen 2.800 Mann Infanterie und 300 Mann Kavallerie nach Mergentheim*

161 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 224.
162 Ebd.
163 Der gleiche Gedanke bei *Gindele* (wie Anm. 46), S. 182.
164 *Wenn der Anlaß der Rebellion die Konskription war, so ist in der Form der Inbesitznahme ein wichtiger Grund zu sehen, der den Bauern ihre Aktion als einen Akt legitimen Widerstands erscheinen ließ.* Ebd., S. 182–183 und besonders S. 195–202.
165 HStASt E 9 Bü 69.
166 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Taglieber/Herzberger, S. 246.

oder Weikersheim schicken[167]. Nun also kam dieses Entsatzheer aus südlicher Richtung, verstärkt durch zwei Dreiviertelpfünder. Hornstein und Herzberger brachten die Bauern dazu, aus der Stadt auf die vorgelagerten Wiesen zu ziehen, da dies die militärische Notwendigkeit erfordere[168]. Doch nicht alle Aufständischen waren dieser Meinung, einige blieben in der Stadt zurück, andere versuchten, in die Weinberge zu entkommen[169]. Bei der Weggabelung Stuppach-Wachbach traf ein Teil der württembergischen Truppen auf Hornstein mit seinem kleinen Trupp Bauern. Dieser schickte den Württembergern einen Tambour entgegen, der sofort erschossen wurde[170].

Die württembergischen Truppen gingen in einer Zangenbewegung um Mergentheim herum und griffen die Aufständischen von beiden Seiten an[171]. Kurz vor Mergentheim wurden die Truppen durch Bauern, die sich in den Weinbergen verschanzt hatten, beschossen. Auf württembergischer Seite fielen ein Unteroffizier und elf Infanteristen, ein berittener Gardist wurde verwundet[172]. Daraufhin eröffneten die württembergischen Truppen das Feuer. Nach einem kurzen Gefecht[173] drangen nach württembergischen Angaben die Truppen gegen 16 Uhr durch das Wachbacher und das Boxberger Tor in die Stadt ein[174]. Nach knapp zehn Minuten war Mergentheim wieder unter württembergischer Kontrolle. Sofort wurden Kommandos in die benachbarten Dörfer entsandt, um dort Bewaffnete aufzubringen[175].

An Opfern waren auf Seiten der Bauern zwischen dreißig und einhundertfünfzig Tote zu beklagen, auf württembergischer Seite blieb es bei dem besagten Unteroffizier und den elf Infanteristen[176]. Am Abend resümierte der neu ernannte Generallandeskommissar von Reischach die Ereignisse des Mergentheimer Aufstandes und berichtete an den König, wie wenig Schaden durch die Aufrührer verursacht worden sei. In diesem Bericht hob er das für Württemberg positive

167 *Schlossberger* (wie Anm. 6), S. 179–180.

168 Vgl. den ausführlichen Bericht bei *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Taglieber/Herzberger, S. 248 bis 249. *Kleudgen* (wie Anm. 19) übernahm diesen Bericht.

169 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Taglieber/Herzberger, S. 249; HStASt E 9 Bü 72, Bericht Reischach.

170 *Kleudgen* (wie Anm. 19), S. 40.

171 Vgl. HStASt E 9 Bü 72, Bericht des Generalmajors, 29. Juli 1809. Dieser beschrieb die Bewegung der beiden Kolonnen: Die eine ging über Krautheim, Althausen, die andere über Hachtel, Wachbach, Neukirch vor.

172 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 227.

173 Nach dem württembergischen Bericht wurde nur innerhalb der Stadt gekämpft, es entspann sich ein *heftiges kleines Gewehrfeuer, welches jedoch nicht über sechs Minuten dauerte.* HStASt E 9 Bü 72, Bericht des Generalmajors, 29. Juli 1809.

174 Ebd., Bericht des Generalmajors, 29. Juli 1809, und Bericht Reischach.

175 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 190.

176 Zu den Zahlen der Todesopfer vgl. *Gindele* (wie Anm. 46), S. 189, Anm. 168; HStASt E 9 Bü 72, 29. Juli 1809, berichtet von einem toten Unteroffizier, von insgesamt 15 Verwundeten und einem getöteten Pferd. Der Generallandeskommissar von Reischach sprach hingegen von 60 Toten und 50 Gefangenen. HStASt E 9 Bü 72, Bericht Reischach.

Verhalten der ehemals deutschordischen Beamten hervor: *Außer dem Privateigenthum der königlichen Diener ist an dem königlichen Eigenthum gar nichts gefährdet worden.* [...] *Alle* [württembergischen Beamten] *verdanken sie ihres Lebens der hiesigen Bürgerschafft und den hiesigen Beamten, namentlich dem gewesenen Präsidenten von Reuttner, dem Hofrath und Stadt Schultheiß Taglieber und dem Commandeur von Hornstein.*[177] Damit war der unmittelbare Aufstand beendet, die Württemberger hatten das Meistertum erfolgreich zum Königreich geschlagen. Nun musste der neue Landeskommissar von Reischach, der noch während der Revolte die Stelle von Mauclers einnahm, an die Aufarbeitung der Geschehnisse durch die Einberufung eines Martialgerichts gehen.

Von Reischach brachte eine Proklamation nach Mergentheim mit, die am ersten Aufstandstag in Stuttgart erlassen worden war[178]. Ihr Inhalt bestimmte, dass alle Zusammenrottungen bei Todesstrafe verboten seien, dass ab sofort das Militärrecht gelte, die Waffen abzuliefern seien und sich niemand mehr von seinem Wohnort entfernen dürfe[179]. Gleichzeitig veröffentlichte von Reischach ein Patent, nach dem alle flüchtigen Untertanen binnen dreier Tage nach Hause zurückkehren sollten, *als sie sonsten nicht nur als Theilnehmer an den in dem Fürstenthume kürzlich ausgebrochenen inneren Unruhen – sondern als solche Rebelen werden angesehen werden, die noch immer in ihrem böslichen Vorsatz beharren*[180]. Am gleichen Tag wurden im Mergentheimer Landgebiet Geiseln genommen[181], die nach Stuttgart gebracht wurden[182].

Ab dem 1. Juli übernahm Graf von Taube die Geschäfte in Mergentheim, da der König mit der Arbeit Reischachs unzufrieden war[183]. Graf Taube richtete nun das erwähnte militärische Martialgericht ein. Die Vernehmungsprotokolle des Tribunals folgten diesem Schema: Zunächst wurde nach den persönlichen Daten gefragt, dann, ob gehuldigt worden sei, wie die Person verhaftet wurde, wie oft diese in Mergentheim und ob sie bewaffnet gewesen sei. Die Urteile fielen recht willkürlich aus, je näher die Gerichtsverhandlung an den Ereignissen lag, umso höher waren die verhängten Strafen. Insgesamt wurde aber nur eine geringe Anzahl von Personen bestraft. Bis zum 3. Juli waren neun Aufständische verurteilt worden, davon sechs zum Tode[184]. In den folgenden Tagen wurden meist die Vermögenskonfiskation und Festungsarbeit mit der Erschwernis angeordnet, *daß der Verbrecher zugleich an Händen und Füßen geschlossen werden soll*[185].

177 Ebd., Bericht Reischach.
178 HStASt E 9 Bü 72 nennt den 27. Juni 1809 als Bestellungsdatum. Die Proklamation musste aber erst noch gedruckt werden – allzu eilig schien es Stuttgart nicht gehabt zu haben.
179 HStASt E 9 Bü 72.
180 StAL B 300 Bü 76, Patent vom 3. Juli 1809.
181 HStASt E 9 Bü 72, Bericht Reischach.
182 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 191.
183 HStASt E 9 Bü 69.
184 Ebd. Bü 71, 4. Juli 1809, Nr. 1.
185 Ebd. E 31 Bü 1609, Justizdekrete, 7. und 9. Juli 1809.

Die Aussagen der Angeklagten ähnelten sich stark[186]. Die einen gaben an, gehuldigt zu haben, die anderen seien jedoch gerade an diesem Tage verhindert gewesen. Sie seien von ihren Vorstehern und Viertelsmeistern verführt worden, gegen Württemberg zu opponieren, im übrigen habe man keine oder nur Stecken als Waffen benutzt[187]. Rädelsführer wurden kaum benannt, Verfahren gegen verdächtige Vorsteher und Viertelmeister nie eröffnet. Auch wurde auf Trunkenheit hingewiesen, man sei nicht mehr in der Lage gewesen, das Unrecht zu erkennen. So bat *eine arme alte Mutter* [... mit] *5 arme*[n] *noch unversorgte*[n] *Kinder*[n] für Andreas Mayer aus Igersheim, der *an jenem Morgen eine gutte Portion Brandtwein darauf 2 Schoppen Wein* getrunken haben soll, und darauf *erhilt er einen Rausch um so mehr weil Wein und Nahrungsmittel bey uns kärglich sind. Herr General, solle unser Vatter in diesen Augenblick des Trunkes gefehlt haben, so bitten wir demüthig solche seiner alten und Trunkschwäche gnädige Nachsicht eintretten zu lassen.*[188]

Vergegenwärtigt man sich die Dimension des Aufstandes, so fällt deutlich auf, dass Württemberg ein Exempel statuieren, zugleich aber auch die große Mehrheit schonen wollte, um sich der Loyalität der neu erworbenen Untertanen zu versichern. Wird insgesamt von etwa 500 Aufständischen ausgegangen, so erscheint die Zahl der Verurteilten gering[189]. Nachdem Franz Werner noch am Tag der Urteilsverkündung gehenkt[190] und die übrigen fünf zum Tode Verurteilten an diesem bzw. am darauffolgenden Tag erschossen worden waren[191], begnügte sich Württemberg mit der politischen Durchsetzung seiner Interessen. Die ehemals deutschordischen Beamten wurden entweder außer Landes gewiesen, so Reuttner von Weil und der General von Hornstein, oder, sofern sie sich an Württemberg gehalten hatten, in den Staatsdienst übernommen, so Sambeth, Kleudgen und Taglieber. Die anderen Ordensbeamten hatten bis zum Abschluss des Mergentheimer Vertrages kaum Chancen auf eine Pension[192].

Mit der Aburteilung der Aufrührer war der Mergentheimer Aufstand beendet. Der größte Teil des Ordensgebietes war an Württemberg gefallen und der Rest unter den anderen angrenzenden Staaten aufgeteilt worden. Das Ende des Deutschen Ordens als weltliche Macht besiegelte der Abschluss des Wiener Friedens im Oktober 1809[193].

186 Vgl. ebd. E 9 Bü 72, XI, und das teilweise gedruckte Protokoll bei *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 20–36.

187 Gregorius Grundling gab an, im Garten gewesen zu sein, beteuerte zweimal, keine Waffen bei sich gehabt zu haben, und wurde schließlich freigelassen. HStASt E 9 Bü 72, XI.

188 Ebd. E 31 B 1609.

189 Allerdings gingen die Untersuchungen über das Malefizgericht weit hinaus, wie die „Inquisitionsprotokolle" im Umfang von rund 700 Seiten zeigen. Ebd. B 1612–1614. Die „Denuncationen"-Akte ist mit ca. 3 cm erstaunlich dick. Ebd. B 1609.

190 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 38.

191 HStASt E 9 Bü 72.

192 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 194.

193 Vgl. den Vertragstext HStASt E 9 Bü 12, Wiener Friede, 14. Oktober 1809.

Der Mergentheimer Aufstand – eine badisch-württembergische Auseinandersetzung?

Ausgelöst wurde der Mergentheimer Aufstand, als Markelsheimer Bauern nach Wachbach kamen, um sich gegen die württembergischen Aushebungen zu wehren. Ob dabei eine Art Verteidigungsgemeinschaft der bäuerlichen Gemeinden mit der Verpflichtung gegenseitiger Hilfe bestand, ist nicht mehr zu ermitteln[194]. Auffällig ist allerdings, dass die Quellen oft die Beteiligung von badischen Bauern am Aufstand erwähnen. Während es im Hohenlohischen ruhig blieb[195], beteiligten sich die badischen Untertanen, vor allem aus Ober- und Unterbalbach und Edelfingen, an den Unruhen[196].

Zu klären ist, ob die Teilnahme der Badener an der Revolte im Rahmen der allgemeinen Erhebung der Bauern um Mergentheim erfolgte oder ob durch die Beteiligung am Aufstand besondere badische Ziele erreicht werden sollten. Standen die badischen Bauern also aus eigenem Entschluss den württembergischen Aufständischen bei oder nutzte Baden die Auflehnung der Mergentheimer, um gegen Württemberg vorzugehen?

Oberbalbach war zwischen dem Deutschen Orden und den Freiherren von Zobel geteilt gewesen[197]. Im Januar 1807 übernahm Würzburg die Zobelschen Anteile, überließ diese jedoch noch im Mai desselben Jahres dem Großherzogtum Baden[198]. Baden begnügte sich nicht mit diesem geringen Anteil, sondern annektierte den gesamten deutschordischen Besitz im Amt Balbach[199]. Im Gegenzug fiel Wachbach an Württemberg[200]. Die Höfe Württemberg, Baden und vor allem die deutschordische Regierung in Mergentheim erkannten den jeweiligen Besitzerwechsel nicht an, de facto blieben diese neuen Herrschaftsverhältnisse aber bis 1809 unverändert. Erst durch die Aufteilung des deutschordischen Territoriums in Deutschland unter den Staaten Südwestdeutschlands kam es unter den konkurrierenden Ländern zu Auseinandersetzungen.

Gleichzeitig mit Württemberg rückte Baden um den 20. April 1809 in die *zum Fürstenthum Mergentheim bisher gehörig gewesenen Antheile an Edelfingen,*

194 Vgl. dazu *Gindele* (wie Anm. 46), S. 174.

195 *Daß die hohenlohischen Gränz Unterthanen trotz der an sie beschehenen Ausserungen sich durchaus nicht an die tumultturische Auftritte angeschlossen, sondern sich äußerst friedsam betragen haben.* HStASt E 9 Bü 71, Künzelsau, 27. Juni mittags.

196 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 184.

197 Vgl. die Gebietsbeschreibung bei *Hofmann* (wie Anm. 16), S. 455.

198 Vgl. *Täubl* (wie Anm. 16), S. 151.

199 Oberbalbach war zwischen der freiherrlichen Familie Zobel und dem Deutschen Orden geteilt, in Unterbalbach hatten die Zobel nur sieben von 596 Untertanen, in Edelfingen wurde der Adelsheimer Anteil übernommen. Vgl. HStASt E 9 Bü 14, Eingabe Taube, 23. Juni 1809.

200 Vgl. *Täubl* (wie Anm. 16), S. 151. Dies ist mit ein Grund dafür, warum der Aufstand nicht durch Wachbacher, sondern durch Markelsheimer Bauern ausgelöst wurde: Wachbach war 1809 schon zwei Jahre lang württembergisch.

Ober- und Unterbalbach ein und ließ dort seine Patente anschlagen[201]. Maucler ließ sie sofort nach seiner Ankunft in Mergentheim wieder entfernen, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass *jene von Baden angesprochene Orte unstreitige Dependenzen des Fürstenthums Mergentheim seyen*[202]. Diese Maßnahmen lösten einen regen Notenwechsel zwischen Karlsruhe und Stuttgart aus, in dem der eine Hof auf den Kondominatsgebieten bestand, weil diese vom eigenen Staatsgebiet eingeschlossen seien, und der andere auf seiner Meinung beharrte, die beanspruchten Gebiete seien schon immer deutschordisches Territorium gewesen. Hauptargument Badens war, dass nach der Bundesakte[203] von einem Staat umschlossenes Gebiet besetzt werden könne und dass dieser Fall hier gegeben sei. Württemberg wies den Einspruch zurück[204]. Vielmehr habe Baden durch die Auszahlung des Studien- und Religions-Fonds seine Ansprüche auf die deutschordischen Gebiete verwirkt[205].

Durch die ständigen Besitzwechsel wurde die Bevölkerung verunsichert. In den Protokollen des Martialgerichts tauchten daher immer wieder Beteuerungen auf, man habe nicht gewusst, ob nun dem württembergischen König oder dem badischen Großherzog gehuldigt werden müsse[206]. Die vor das Gericht gebrachten badischen Untertanen sagten mehrheitlich aus, bei der Huldigung zugegen gewesen zu sein. Badische Untertanen, die dem Großherzog gehuldigt hatten, hätten so allerdings gleichzeitig dem württembergischen König gehuldigt. Eine badische Einflussnahme lässt sich auch anhand der am Aufstand Beteiligten feststellen: Von den neun in der ersten Sitzung verurteilten Insurgenten waren drei Badener, die alle die Todesstrafe erhielten. Im Fall des Peter Kilian von Oberbalbach wurde das Todesurteil durch Arkebusieren mit nachfolgender Vermögenskonfiskation dahin abgeändert, dass die Vermögenskonfiskation aufgehoben wurde. Das Gericht betrachtete folglich den Besitz des Peter Kilian als badisches Eigentum, was das Gericht allerdings nicht davon abhielt, das Todesurteil zu vollstrecken[207]. Baden beschwerte sich im November offiziell über dieses Vorgehen, denn ein badischer Untertan sei nur durch Baden zu richten[208].

Während des Aufstandes übernahmen die Balbacher Einwohner die führende Rolle. Nachdem Mergentheim durch die Revoltierenden genommen war, zeigte sich, dass die Aufständischen *nicht vormals deutschordensche Untertanen* [wa-

201 HStASt E 9 Bü 14, Eingabe Taube, 23. Juni 1809.

202 Ebd.

203 Artikel 25 der Bundesakte bei *E. R. Huber*: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803–1850, Stuttgart 1961, S. 30.

204 *Übrigens ergibt sich aus der Land Charte anschaulich, dass dieser Ort von der Badenschen Besitzungen nicht enclavirt ist.* HStASt E 9 Bü 14, Eingabe Taube, 23. Juni 1809.

205 HStASt E 9 Bü 14, Eingabe Taube, 23. Juni 1809.

206 *Gindele* (wie Anm. 46), S. 184.

207 *Hoppe* (wie Anm. 16), S. 26.

208 Außer einem kleinen Schriftwechsel, in dem die schon längst bekannten Argumente ausgetauscht wurden, hatte die Exekution für Württemberg keine Folgen. HStASt E 36/3 Bü 4, 325, 23. November 1809.

ren], *sondern aus der ganzen Nachbarschaft, besonders aus dem Leiningen-Badischen, zusammengelaufen* kamen[209]. Auch der Generalmajor von Groos erwähnte am 27. Juni, dass an den Unruhen badische Bauern beteiligt gewesen seien[210]. Nach Herzberger und Taglieber waren es *besonders die badenschen Untertanen von Oberbalbach aus*, [... die] *keinen andern Zweck, als zu rauben und zu plündern* hatten[211]. Die Balbacher hatten sich nach Aussage der württembergischen Berichte besonders hinter den zum Anführer gemachten Ulanen gestellt, der ihnen als Bote Österreichs erschien. Das Eingreifen österreichischer Truppen hätte das Tauziehen um die Aufteilung der Territorien beendet. Auch die Äußerungen des Balbacher Wildschütz Johann Conrad[212] bei den Verhandlungen um die Freilassung von Maucler legen einen solchen Schluss nahe. Der Wildschütz widersprach den Bauern energisch: Maucler dürfe nicht ausgeliefert werden, da *die Regierung es heimlich mit Württemberg halte und verräterisch an der guten Sache handle. Er rief alle* [...] *auf, ihm beizustehen, sich meiner* [Mauclers] *Entlassung zu widersetzen und die Verräter zu bestrafen*[213].

Es wird deutlich, dass die Interpretation Gindeles im Kern sicher richtig war, aber dennoch leicht verändert werden muss. Die Aufständischen, sofern überhaupt Quellenzeugnisse vorhanden sind, beriefen sich nicht nur auf das alte Recht, sondern opponierten immer stärker gegen die Besetzung durch Baden wie durch Württemberg, je länger der Aufstand dauerte. Dabei glaubte wohl kaum einer der Balbacher an eine Wiederherstellung des alten Ordensstaates, vielmehr wird in den Quellen die Hoffnung deutlich, nun endlich zu Österreich zu gehören und daher von diesem Schutz und Hilfe beanspruchen zu können. Nicht zuletzt die „Ulanenepisode" verdeutlicht diesen Sachverhalt. Hierin liegt mit der wichtigste Grund, warum es nur im Hohenlohischen und im Mergentheimer Gebiet zu Erhebungen kam, nicht aber in den anderen neuwürttembergischen Gebieten. Diese fielen als Ganzes an Württemberg, die Inbesitznahme verlief ruhig und geordnet, und das allgemeine Leben wurde nicht beeinträchtigt. In Mergentheim dagegen liefen die Dinge anders. Nach der württembergischen Niederschlagung des Aufstandes führten die badischen Bauern entschuldigende, aber kaum glaubhafte Argumente an: *Es ist eine bekannte und nicht zu widersezende Wahrheit, daß die benachbarte hießige grosherzogliche badische und fürstlich leiningische Unterthanen sich tagtäglich in die Stadt Mergentheim um ihre häußlichen Bedürfniße allda einzukaufen zeithero begeben haben*[214]. Beim Einkaufen wären sie demnach von der Revolte überrascht und durch die Aufstän-

209 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 222.
210 HStASt E 9 Bü 71.
211 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Herzberger/Taglieber, S. 240.
212 HStASt E 9 Bü 72, Bericht Reischachs, XXIII. Da Conrad sich nicht bei den Behörden gemeldet hatte, wurde sein Vermögen konfisziert und sein Namensschild an den Galgen geschlagen. Ob eine spätere Verurteilung oder Begnadigung stattfand, ließ sich nicht klären.
213 *Sauer* (wie Anm. 4), Bericht Maucler § 3, S. 224.
214 Ebd.

dischen gezwungen worden, sich der Erhebung anzuschließen. Noch drei Tage zuvor war Balbach das letzte Widerstandsnest gegen die württembergische Besetzung. Dort entwaffneten die Bauern am 29. Juni eine württembergische Kavallerieeinheit. Erst am darauffolgenden Tag konnten auch hier die württembergischen Truppen einrücken. Bemerkenswert ist, dass Württemberg keine Strafexpedition gegen die badischen Dörfer entsandte und bis auf die oben erwähnten Ausnahmen der Mehrheit der badischen Untertanen keinen Prozess machte. Die Hoffnung Württembergs auf eine rasche Beruhigung der Lage erfüllte sich[215], indem sich die territorialen Auseinandersetzungen schließlich auf diplomatischer und kabinett-militärischer Ebene fortsetzten.

Den ganzen Herbst hindurch wurden Beschwerden und Gegenbeschwerden zwischen den beiden Höfen gewechselt. Zwar hatte Baden im November erklärt, sich aus den ehemaligen deutschordischen Gebieten im Balbacher Amt zurückzuziehen, jedoch bestand der Karlsruher Hof weiter auf den ritterschaftlichen Teilen[216]. Damit wollte und konnte sich Württemberg nicht zufrieden geben, denn Ziel war ein einheitlicher Territorialstaat mit uneingeschränkter Souveränität. Zwischen Mai und September war es wiederholt zu gegenseitigen Wappenanheftungen und -entfernungen gekommen[217], es sollen wiederholt die Untertanen der jeweils anderen Seite gegen die eigene Souveränität aufgehetzt worden sein[218]. Die Lage spitzte sich immer weiter zu. In einer Note vom 3. Dezember 1809 drohte Baden sogar damit, Militär gegen die württembergischen Wappenfrevel einzusetzen[219], wenn Württemberg den *gewaltsame*[n] *verrückten status quo* nicht wiederherstelle[220]. Zugleich wandte sich die badische Regierung direkt an das *königlich Württembergische hochlöbliche Generalcommissariat* in Mergentheim und forderte dazu auf, das Abreißen der Wappen zu unterlassen und die Untertanen nicht zum Ungehorsam gegen Baden aufzurufen[221]. Um die eigenen Untertanen zu schützen und um die eigenen Wappen wieder anbringen zu können, sah sich das badische Ministerium gezwungen, Truppen nach Mergentheim zu entsenden, um zur *Vorbeugung aller unrechtmäßigen Gewalt und der daraus entstehen könnenden Unordnung den diesseitigen Antheil an gedachten Ort-*

215 Das lag nicht zuletzt an der umfangreichen Propaganda Württembergs. Vgl. das am Schluss abgedruckte Gedicht des ehemaligen Schultheißen Johann Martin Heck in StAL B 300 Bü 76.

216 HStASt E 9 Bü 14, 21. Dezember 1809.

217 *Die zum zweitenmal abgenommenen badische Wappen* [...]. HStASt E 1 Bü 29, 3. Dezember 1809.

218 Ebd. E 9 Bü 14, 21. Dezember 1809.

219 *Die großherzogliche Unterthanen desselbsten in der Leistung des ihrem rechtmäßigen Souverain schuldigen Gehorsams gegen anderwärtige Zudringlichkeiten so weit nötig, durch militärischen Beistand beschützen zu lassen.* Ebd. E 1 Bü 29, 3. Dezember 1809.

220 Ebd..

221 Württemberg habe den *Unterthanen in diesen Ortschaften* zugemutet, *daß sie ihrem allerhöchsten Souverain untreu werden, die befehle ihrer vorgesetzten Landesbehörden nicht mehr befolgen, auch keine Abgaben mehr dahin entrichten sollen. Gedachte königl*[iche] *Lokalbehörden sind sogar soweit gegangen, daß sie die Großherzogliche Wappen und Patente in diesen Orten abgerissen haben.* HStASt E 1 Bü 39, 5. Dezember 1809.

schaften militärisch zu besetzen[222]. Sollten sich dennoch *königlich-Württembergische Unterthanen*, [...] *an den diesseitigen Wappen vergreifen, und dadurch nach den jenseitigen eigenen Grundsätzen ein crimen laesae majestatis gegen den Grosherzog von Baaden begehen*, so werde *auf die nämliche Art verfahren werden* [...] *wie königl*[lich] *Württembergi*[scher] *Seits den diesseitigen Unterthanen auf einem solchen Fall*[223] *angewendet worden ist.* Württemberg entgegnete zwei Tage später wie bereits in den Schreiben zuvor[224], dass erstens die Gebiete nicht durch badisches Territorium eingeschlossen seien und daher die badische Okkupation nicht durch die Bundesakte gedeckt sei und dass zweitens der Deutsche Orden sich gegen die Annexionen 1807 verwahrt habe. Württemberg habe dies ebenfalls wiederholt getan, und schließlich seien die badischen Ansprüche schon im Mai widerlegt worden. Daher müsse Baden die ritterschaftlichen Anteile an Württemberg abtreten, die badische Protestnote sei abzuweisen[225].

Noch bevor dieser Bescheid nach Karlsruhe gesandt worden war, rückten badische Truppen in die beanspruchten Gebiete ein. Hiervon berichtete am 7. Dezember der Mergentheimer Oberamtmann Kuhn: *Nach dem Einrüken dieser Truppen in Edelfingen werden die baadischen Wappen an den Häusern der ritterschaftlichen Unterthanen angeheftet, diese selbst zusammen berufen, und in einer Proclamation zur Treue gegen das Haus Baaden ermahnt etc. und die Truppen in die Häuser der ritterschaftlichen Hintersassen einquartirt; vielfältige Militair Posten wurden aufgestellt, und auch bei Nacht Wachfeuer unterhalten*[226]. Tags zuvor kam badisches Militär nach Edelfingen, verschanzte sich *innerhalb der Mauern des Kirchhofs* und baute dort ein Gerüst auf, von dem aus es sich gegen württembergische Angriffe verteidigen wollte. Nach dem Abschluss der Schanzarbeiten versammelten sich die badischen Truppen vor dem Pfarrhaus und stellten sich in *Schlacht Ordnung* auf[227]. Nachdem die vermeintlich badischen Untertanen darauf hingewiesen worden waren, dass ihr Huldigungseid gegenüber dem Großherzogtum noch immer gelte, machte man deutlich, dass die Reokkupation nur die vormals ritterschaftlichen Gebiete betreffe, die württembergischen Rechte sollten in keiner Weise geschmälert und die Wappen nicht beschädigt werden[228]. Die Lage blieb zwar angespannt, weitere Notenwechsel unterblieben aber. An einer Eskalation der Situation war keiner der beiden Parteien gelegen. Das Territorialproblem wurde nach dem Einrücken der badischen Truppen auf Staatsministerebene erörtert, ein knappes Jahr später fan-

222 Ebd..
223 Gemeint ist der Fall des Peter Kilian aus dem Amt Balbach.
224 HStASt E 9 Bü 14, 9. Dezember 1809.
225 Ebd.
226 HStASt E 1 Bü 39, Bericht Kuhn, 7. Dezember 1809.
227 Ebd.
228 Ebd.

den diese Verhandlungen mit dem württembergisch-badischen Staatsvertrag über den neuen Grenzverlauf ein gütliches Ende[229].

Die aufgeworfenen Fragen bezüglich der Positionen Württembergs und Badens führen zu folgenden Schlüssen: Die große Zahl der am Aufstand beteiligten badischen Untertanen richtete sich nicht gegen die württembergische Konskription, da die Einwohner des Amtes Balbach von dieser Maßnahme überhaupt nicht betroffen gewesen wären. Auch der bäuerliche Widerstand der alten deutschordischen ländlichen Bevölkerung greift als Erklärung zu kurz. Die Bauern hätten dann gegen das Großherzogtum Baden und nicht gegen Württemberg opponieren müssen. Die Ereignisse des Frühjahrs, das gleichzeitige Besetzen von Territorium, das gegenseitige, wiederholte Abreißen und Wiederanbringen der Wappen und Patente sowie der Zwang zur Erbhuldigung, erzeugten große Verunsicherung innerhalb der Bevölkerung. Der Mergentheimer Aufstand kann folglich durch die württembergische Aushebung nicht hinreichend erklärt werden. Er war auch Ausdruck einer Opposition gegen den Länderschacher zwischen den Mittelmächten. Die Lage eskalierte erst 1809, da Baden vorher zwar seine Ansprüche reklamiert, aber nicht durchgesetzt hatte.

Als Folge des Aufstandes erhielt der Territorienkonflikt mehr Aufmerksamkeit von beiden Höfen. Baden reduzierte seine Ansprüche auf die rechtlich zutreffenden, Württemberg konnte sich jedoch mit diesem Vergleich zunächst nicht anfreunden. Nach dem Aufmarsch des Militärs im Dezember 1809 erhielten die Verhandlungen neue Impulse, die schließlich in dem erwähnten Staatsvertrag endeten.

Zusammenfassung

Der Deutsche Orden mit seinem Hauptsitz im Meistertum Mergentheim überlebte zwar die Säkularisation, wurde aber wenige Jahre nach dem Ende des Alten Reiches durch Württemberg, Baden und Bayern mediatisiert. Verlauf und Ereignisse des Jahres 1809 wurden geschildert und aus den Quellen neu interpretiert. Überlebt hatte der Deutsche Orden durch die Umwandlung des Meistertums in eine österreichische Sekundogenitur. Dies wurde Mergentheim allerdings zum Verhängnis, als der österreichisch-französische Krieg ausbrach: Es lag nun inmitten feindlicher Staaten und stellte insbesondere für Württemberg eine nicht zu vernachlässigende strategische Gefahr dar, als österreichische Truppen in das Territorium vordrangen. Württemberg selbst war eingekreist durch österrei-

229 Dieser Vertrag sah vor, dass Württemberg ca. 45 000 Untertanen an Baden abzutreten hatte. Diese Purifikationen betrafen die Oberämter Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Ebingen, Maulbronn, Brackenheim, Mergentheim und die Landgrafschaft Nellenburg. Im Gegenzug erhielt Württemberg von Bayern Gebiete. HStASt E 9 Bü 13 und 15. Baden sicherte die Schuldenübernahme zu sowie das Recht der Württemberger zur Auswanderung unter Verkauf sämtlicher Güter, deren Erlös jedoch behalten werden durfte. HStASt E 9 Bü 13, Staatsvertrag Baden.

chische Gebiete. Es überrascht deshalb nicht, dass König Friedrich frühzeitig bei Napoleon nachsuchte, das Meistertum besetzen zu dürfen. Die Planungen hierfür setzten auf württembergischer Seite frühzeitig ein, so dass man vorbereitet war, als am 20. April 1809 der so genannte Schönbrunner Tagesbefehl die Aufhebung des Deutschen Ordens bestätigte. Württemberg marschierte am selben Tag mit seinen Truppen in das Meistertum ein und besetzte es provisorisch. Die Regierung in Mergentheim glaubte an eine vorübergehende Okkupation bis zum Ende des Krieges und übergab deshalb ohne Widerstand die Regierungsgeschäfte dem Generallandeskommissar von Maucler. Er vollzog die endgültige Besitzergreifung mit der Erbhuldigung im Juni 1806 und versuchte, eine württembergische Verwaltung aufzubauen, was auch zunächst gelang. Unmut erregte aber insbesondere die Konskription der ehemaligen deutschordischen Untertanen, da ein solches Vorgehen bisher nicht Usus gewesen war. Als Maucler sich gegenüber König Friedrich nicht länger gegen eine baldige Aushebung widersetzen konnte, ordnete er zunächst die Konskription an; diese konnte noch erfolgen. Erst als die Aushebungen beginnen sollten, begehrten die Einwohner der Mergentheimer Ämter auf, nahmen die ungeschickt operierende württembergische Abordnung gefangen, drangen in die Stadt Mergentheim vor und besetzten diese. Mangels politischer Alternativen warteten die Aufständischen ab, bis nach drei Tagen ein württembergisches Kontingent binnen Minuten den Aufstand niederwarf und die Stadt zurück in seine Gewalt brachte. Ein schon bald einberufenes Malefizgericht verurteilte die Rädelsführer zum Tode, war insgesamt aber mit seinen Strafen zurückhaltend.

Die Interpretation des Mergentheimer Aufstandes als bäuerliche Bewegung, die sich in die Bauernaufstände der Frühen Neuzeit einreihen lässt, erweist sich, auch wenn andere Quellen herangezogen werden, als stimmig. Sicher ist, dass die Aufständischen nicht für die Wiederherstellung der alten Ordensherrschaft kämpften, vielmehr fühlten sie sich durch Württemberg in ihren althergebrachten Rechten geschmälert und wollten dies nicht hinnehmen. Die spontanen Elemente des Aufstandes sind nicht zu unterschätzen, greifen als einzige Erklärung aber zu kurz. Ergänzt werden sollte dieses Bild um die Rolle von Württemberg und Baden, die durch ihre wechselseitigen Gebietsforderungen die Einwohner des Meistertums erst verunsicherten und schließlich zum Aufstand brachten beziehungsweise die Revolte in ihrem Sinne nutzen wollten. Der Mergentheimer Aufstand war also vorwiegend Ausfluss der unsicheren Situation, die das Zusammenbrechen des Alten Reiches verursacht hatte. Mit der Niederschlagung der Erhebung endete die lange Geschichte des Deutschen Ordens in Mergentheim endgültig.

Anhang

Gedicht von Johann Martin Hek, dem ehemaligen Stadtschultheißen von Edelfingen, über den Mergentheimer Aufstand[230]

Die Bauern Rebellion in dem Fürstenthum Mergentheim, welche den 26ten Junii 1809 Vormittag zu Wachbach angefangen, und den 29ten gegen Abend durch die Ankunft der königlich Württembergischen Truppen, wie eine Haasenjagd sich geendigt hat.

O! Bauern wie wart ihr so dumm!
So dumm! Ich kanns nicht sagen:
Man glaubt ihr hattet Hirschenbrey
statt Hirn im Kopf getragen.
Ihr wolltet euch mit Friederich
dem großen König meßen,
Unüberwindlich glaubt ihr euch,
wie habt ihr euch vergeßen!
Gehuldiget und alsobald
den König zu bekriegen?
O! Gar zu dummes Bauern Volk
Du mustest unterliegen.

Ich meine nicht alle Bauern, sondern alle
Unterthanen und Gesindel, die zur Rebellion
gekommen, werden unter dem Wort Bauer
verstanden.

Rebellen werden jederzeit
zerstreuet und zerschlagen,
Dies konnte der, der kein Prophet,
euch alles voraus sagen.
Der König gibt nur den Befehl,
und diesen auszuführen,
da muß sich aller unter Ihm
so wie ein Uhrwerk rühren;
Ein jedes Rad an dieser Uhr
muß unverleget bleiben,
Und paßten eins in andere,
Eins muß das andere treiben.

230 StAL B 300 Bü 76. Zur Person und Dichtung Heks vgl. *K. Ulshöfer:* Die Poesiesammlung des Schuhmachers Johann Martin Heck aus Edelfingen, in: Wfr 78 (1994), S. 369ff.

Vom König hat der General
Befehle zu marschiren,
der läßt den Regiments Tambour
gleich alle Trommel rühren;
da greift in der Geschwindigkeit
ein jeder zu den Waffen,
Und geht mit Unerschrockenheit
Rebellen zu bestrafen.
Wie schwer fällt nun die Straf auf euch,
ihr freche Ruhestörer!
Die Straf von Gott ist auch nicht weit,
ihr waret Volks Empörer.
Wie viele sind im Unglück nun
Die gern in Ruhe leben?
Nun habt ihr euch – und sie zugleich
So schändlich aufgerieben:
Nun geht in euch – und flehet Gott
bald um Vergebung an,
Er ist der Helfer in der Noth,
Er ists der helfen kann.
Auch bittet König Friederich
um Gnade und Pardon,
daß er nun euer Frau und Kind
mit Strafen noch versehen;
bleibt künftighin bey eurem Pflug,
macht euch nicht selbst zum Herrn,
Seyd arbeitsam und immer klug,
dann hat der Herr euch gern.
Gebt willig eure Steuer hin
Die euch ist auferlegt,
Es ist kein Stand nicht auf der Welt,
der keine Lasten trägt.

Empört euch bey Leibe nicht
greift keine Waffen an,
zu streiten gegen den – der euch
das Urtheil sprechen kann.
Ein jeder denk sich Unterthan
Dies Wort faßt viel in sich,
Wie Paulus zu den Römern schrieb,
Nach diesem richtet dich.
Sey Unterthan der Obrigkeit
Sie hat Gewalt von Gott;

Wenn du derselben wiederstrebest
dann gehst zu in den Tod.
Zu fürchten hat der Böse nur,
die Straf der Obrigkeit,
der gute trägt das Lob von Ihr,
und kennt keinen Streit;
Denn so ist Gottes Dienerin,
und trägt das Schwerdt zu Rach,
für die der Böses thut und wirkt,
den folgt die Strafe nach.
Drum folge nur, und fürchte dir,
nicht, um der Straf allein,
Gesetze zu erfüllen, muß
ein Gut Gewißen seyn;
Gebt Schatzung, dem ihr schuldig seyd,
und Zoll dem Zoll gebühret;
Auch Furcht und Ehr wem Er gebührt,
dies ist es, was auch girrt.
Man glaubt sogar ihr Bauern seyd
allein nicht Schuld daran,
An dieser Revollution,
Wer weiß wer es gethan.

Wer diesen Grund gelegt,
Wer Holz zum Feuer trug,
Gelehrte – oder Ungelehrte –
kein Bauer hinterm Pflug.
Drum schimpft auf Bauern nicht zu viel,
schimpft nur den Schurk allein;
der dieses Feuer gezündet an,
und Öhl gegossen darin;
der brave Bauer hat das Lob
in aller Herren Land,
Wer mir dem Bauernstand veracht
dem sage ich zur Schand;
Du Bauer bis mir Ehrenmann,
denn du bebaust das Feld;
Wer deines Standes spotten kann,
ist mir ein schlechter Held;
Du pflügst und trugst den sauren Schweiß
erhält den ganzen Staat;
Was nüzt Gelehrsamkeit und Fleiß,
wenn man nicht Bauern hat;

Im Schweiße deines Angesichts,
ißt du dein täglich Brod,
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Wir Städter litten Noth;
Und darum sey der Bauernstand
Uns allen ehrenwerth;
denn kurz und gut – wo ist das Land
das nicht der Bauer nährt!

Ein Totschlag auf dem Halberg und seine Folgen oder Die Entstehung der ältesten Ortsansicht von Niedernhall

von Gerhard Taddey

Alles, was wir über die Vergangenheit wissen, gilt in der Regel als gesichert, wenn die Information auf eine heute noch verfügbare Quelle zurückgeht, deren Echtheit unbestritten ist. Solche Quellen werden in der Regel in Archiven verwahrt, sei es bei einer Gemeinde, einem Kreis oder dem Staat. Immer noch sind viele dieser Archivalien, deren Lektüre oft keine geringen Probleme bereitet, noch nicht so aufbereitet, dass man sagen könnte, es gibt nichts Neues mehr zu entdecken. So kommt es vor allem bei der Erschließung älterer Dokumente immer wieder zu mehr oder weniger spektakulären oder zumindest für den Fachmann weiterführenden Entdeckungen. So tauchte bei der Erschließung älterer Akten des Kurfürstentums Mainz im Staatsarchiv Ludwigsburg im Zusammenhang mit Unterlagen über einen Rechtsstreit eine Landkarte auf, die unsere topographische Kenntnis des Kochertals auf eine neue Grundlage stellt[1].

Drei Vorbemerkungen scheinen wichtig:

1. Wieso findet man Mainzer Akten im Staatsarchiv Ludwigsburg?

Als vor 200 Jahren Napoleon sich anschickte, die Landkarte Europas neu zu zeichnen, kassierte er zunächst alle linksrheinischen von Frankreich besetzten Gebiete ein. Weltliche Fürsten, die dadurch Besitz verloren oder ganz enteignet wurden, sollten auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden. Um die notwendigen Ländereien und Besitztitel für die versprochenen Entschädigungen zu erhalten, wurden geistliche Fürstentümer aufgehoben, verweltlicht, säkularisiert und diese Gebiete den Depossedierten übergeben. So wurde auch das alte Kurfürstentum Mainz aufgehoben, auf die Staaten aufgeteilt, die Mainzer Gebiete erhalten hatten. Nach dem Wiener Kongress, der die Neuordnung bestätigte, wurden die Archive der aufgelösten geistlichen Fürstentümer auf die Besitznachfolger aufgeteilt. So finden sich heute Mainzer Akten im Staatsarchiv Ludwigsburg[2].

2. Das Kurfürstentum Mainz hatte seit der Reformationsära eine Art Schutzherrschaft über die dem Reich unmittelbar unterstellte Zisterzienserabtei Schöntal

1 StAL B 474a Bü 157.
2 Ebd., Bestände B 472–474.

ausgeübt, die durch die Säkularisation an Württemberg gefallen war. Mainzer Akten aus der Zeit vor 1802/03, die sich mit Schöntal befassen, wurden deshalb an Württemberg übergeben.

3. Zum Kloster Schöntal gehörte der Halberg, ein kleiner Weiler oben auf der Höhe, auf der rechten Kocherseite, gegenüber von Niedernhall. Nach den Angaben in einem alten Lagerbuch aus dem Jahre 1459 war dieser Hof mit dem ganzen Gericht und aller Herrlichkeit und Gerechtigkeit durch Schöntal von den 1324 ausgestorbenen Grafen von Dürn erworben worden[3]. Dieser Weiler war ringsum von hohenlohischem Territorium umschlossen. Die Halberg-Bauern waren nach Crispenhofen eingepfarrt, gingen also dort zur Kirche und wurden dort beerdigt. Hohenlohe beanspruchte die hohe Gerichtsbarkeit auf dem Halberg, entschied damit über Strafen bei Verbrechen gegen Leib und Leben.

Und noch eine letzte wichtige Tatsache: Mainz hatte bekanntlich in der Gegend am Kocher auch selbst Besitz, der von den Amtmännern in Krautheim und in Nagelsberg bei Künzelsau verwaltet wurde – und natürlich nicht zu vergessen, die Hälfte der mit Hohenlohe bis 1799 gemeinsamen Stadt Niedernhall. Die Mainzer Beamten vertraten die Interessen des Kurfürstentums Mainz, wenn es zu Streitigkeiten mit den benachbarten Herrschaften kam[4].

Kurmainz – Krautheim – Nagelsberg – Schöntal – Hohenlohe – das sind die Hauptakteure in einer Kriminalgroteske mit von uns heute als possenhaft verstandenen, damals aber zum Repertoire der rechtlichen Möglichkeiten gehörenden Aktionen. Alles begann mit einer Streitigkeit unter Nachbarn, die sich – wie in der von kleinräumigen, zersplitterten Herrschaften geprägten Situation im Alten Reich nicht gerade selten –, zu einer Haupt- und Staatsaktion auswuchs. Was war an jenem Maiabend Anno 1670 auf dem Halberg geschehen?

Am 17. Juni 1670 wandte sich Abt Johann Christoph von Schöntal mit der Bitte um Unterstützung in einer gravierenden Rechtsangelegenheit an den Kurfürsten und Erzbischof Johann Philipp von Mainz[5]. Er schrieb: *Euer Churfürstlichen Gnaden thue underthenigst hinderpringen, daß, nachdem letzthin, den 18ten Maii, uff meines anvertrawten Gotteßhauses bey Niedernhall gelegenen Hoff Haalberg einiger Underthanen allda Conrad Bawer von etlichen seinen Mithoffbawern, nach verschiedenen vorhero und selbigen Tags von ihme verübten Insolentien entleibt worden, Hohenloe Langenburg noch berührten 18ten Maii umb Mitternacht durch dhero Underthanen zu Ingelfingen und Chrispenhofen bey 50 an Mannschafft mit gewöhrter Hand den todten Cörper hinwegnemmen und nacher Chrispenhofen, woselbsthin der Hoff Haalberg pfarreingehörig schleppen, auch uff die Thätter, welche flüchtigen Fueß gesetzt, inquiriren lassen. Weilen nun solche von Langenburg Hinwegschleppung ich gebührend wi-*

3 StAL B 474a Bü 157 Qu(adrangel) 94.

4 Vgl. dazu Niedernhaller Heimatbuch, hg. von *J. H. Rauser*, 1981.

5 Johann Philipp von Schönborn, Bischof von Würzburg 1642, Erzbischof von Mainz 1647–1673, Bischof von Worms seit 1663. Er übte alle drei Ämter aus.

dersprochen, dazumahln dießer Hoff Haalberg meinem anvertrawten Gotteshauß mit aller Ober- und Herrligkeit angehörig ist [...], deshalb soll der Kurfürst beim Grafen Heinrich Friedrich von Hohenlohe-Langenburg[6] intervenieren.
Es ging also nicht eigentlich um das verübte Verbrechen am Schöntaler Untertanen Conrad Bauer, sondern um die Landeshoheit über den Halberg. Entsprechend lautet auch der Titel der Mainzer Unterlagen: *Acta in Sachen des Abbten und Closters Schönthal contra die Graffen von Hohenlohe angemaßte Jurisdiction uff des Closters Hoff Halberg bey Niedernhall betr. ab anno 1670.*
Gleichzeitig bat der Abt den kurmainzischen Hofrat Johann Adam Krebs um Unterstützung. Im Gegensatz zum Schreiben an den Kurfürsten, das als Vorlage für die Intervention bei Hohenlohe dienen sollte, erklärte der Abt, dass er keinerlei Nachweise für seine Ansprüche erbringen könne, im Gegenteil: die vom Abt überprüften Lagerbücher des Klosters, in denen der Grundbesitz und die darauf liegenden Rechte aufgeschrieben waren, verzeichneten eindeutig die Hoheitsrechte der Hohenlohe.
Beim Langenburger Grafen hatte sich der Abt schon vor seinem Schreiben nach Mainz beschwert, ihn zu einer Entschuldigung aufgefordert sowie zu einer Erklärung, den Halberg künftig ungeschoren zu lassen.
Aus Angst vor einer Verhaftung durch Hohenlohe hatten sich die Täter, die Bauern Volpp und Schiemer (Schömer), nach Schöntal abgesetzt und dort in einem gründlichen Verhör den Hergang der Tat berichtet. Das Opfer, Conrad Bauer, muss ein wenig umgänglicher Zeitgenosse gewesen sein, der immer wieder Anlass zu Ärger gegeben hatte. Die Schöntaler Amtsprotokolle waren *vom unruhigen Wandel Bauers zimblicher Massen angefüllet.* Auch in Krautheim, Niedernhall, Ingelfingen und Forchtenberg war er amtsbekannt. Als er am 18. Mai vermutlich angetrunken auf dem Halberg ankam, bedrohte er wieder einmal seine Nachbarn und warf zunächst bei Hans Volpp, dann bei Michel Schiemer die Fenster mit Steinen ein. Seine Frau und die ältesten Söhne schleppten dafür Steine herbei. Erst nach einem Warnschuss, den Schiemers Frau eigentlich verhindern wollte, trollte er sich in sein Haus. *Angefrischet von seinem Sohn* drang er dann mit einem Stilett bewaffnet auf seinen Nachbarn Volpp ein, der sich nicht zu unrecht in Lebensgefahr wähnte. Angeblich wollte er dem Angreifer nur in die Füße schießen, um ihn aufzuhalten, aber weil dieser sich zufällig bückte, um erneut einen Stein aufzuheben, erwischte ihn die volle Schrotladung. Er wurde *durch und durch geschossen.*
Volpp berichtete weiter: *Als er gefallen und nachgehends wieder uffgestanden, habe aus Forcht, er wölte anietzo mehres Tumultum und sein mörderisches Vorhaben vort und ins Werck setzen, dannenhero mich mit einem Prügel zu ihme verfüget, solchen in die Beine geschlagen, daß er liegen blieben. Worüber er noch immerhin mit dem Stillett getrohet und endtlich alß er sich verbluthet,*

6 Graf Heinrich Friedrich (1625–1699) regierte in Langenburg seit 1650, seit 1675 auch in Kirchberg.

vermeldet: Ach? Waß hab ich gethan. Hans Volpp und sein Nachbar Michel Schömer oder Schiemer – die Schreibung wechselt – beriefen sich auf *Notgewehr.* Sie getrösteten sich der Hoffnung, dass *solches als ein Nothtringentlich Gegengewehr uns allergnedigst zugerechnet werde.* Nach der Tat waren – wie der Abt nach Mainz schrieb – rund 50 Hohenloher auf den Halberg gezogen, hatten den Leichnam abgeführt und ihn in Crispenhofen bestattet, ein Akt, der die Landeshoheit der Hohenlohe über den Halberg deutlich vor aller Welt sichtbar machte.

Schöntal hatte nach dem Verhör der Täter durch einen Notar und andere Amtspersonen den Tatort besichtigt, auch in einer weiteren Vernehmung die Witwe des Getöteten den Tathergang bestätigen lassen. Sie hatte noch hinzugefügt, dass ihr Mann die Scheune des Volpp habe anzünden wollen. Die nun folgenden Akte sind typisch in ihrer Art, wie man damals durch erpresserische Aktionen zu seinem angeblichen oder tatsächlichen Recht kommen wollte. Sie gehören zu dem durchaus üblichen Repertoire – und auch heute gibt es schließlich noch das Rechtsinstrument der Beugehaft.

Graf Heinrich Friedrich reagierte erbost auf das Schreiben des Abtes. Er beschwerte sich darüber, dass die flüchtigen Täter trotz einer Vorladung nicht zu einem Verhör vor dem hohenlohischen Gericht erschienen seien. Es ginge das Gerücht, der Abt solle sie *bei sich in seinem Gotteshaus selbsten fouriren, beherbergen und ihnen Underschleiff geben.* Er gestand dem Abt nur die vogteilichen Rechte, also die niedere Gerichtsbarkeit, auf dem Halberg zu, nicht aber die so genannte hoch- und fraischliche Gerichtsbarkeit.

Mainz, immer auf die Ausdehnung seiner Rechte im Kochertal bedacht, wies den Keller, den Mainzer Verwaltungsbeamten in Nagelsberg, an, nachzuforschen, ob nicht etwa Mainz als Mitbesitzer von Niedernhall selbst die Gerichtsbarkeit zu beanspruchen habe, wovon aber nicht einmal andeutungsweise die Rede sein konnte. So musste der Keller Jeremias Heinrich Mosbach nach gründlichem Studium seiner Unterlagen Fehlanzeige erstatten. Er konnte nur berichten, dass der Abt immer die Erbhuldigung der Untertanen entgegengenommen, Hohenlohe aber niemals Steuern oder Schatzung gefordert hatte, auch nicht die Leistung von Kriegsdienst. Trotz dieser eindeutigen Auskunft tat man in Mainz so, als ob man tatsächlich Gerichtsherr sei und bestellte durch öffentlichen Aufruf die Täter unter Ankündigung sicheren Geleits nach Nagelsberg zum Verhör, ein leichtfertiges Versprechen, denn zwischen dem Halberg und Nagelsberg lag Hohenlohe.

Anfang September ging endlich eine Beschwerde von Mainz nach Hohenlohe. Dem Grafen wurde vorgeworfen, er habe durch die Wegführung des Toten das Mainzer Stiftsterritorium verletzt. Man hatte aus dem Schöntaler Unterstützungsgesuch eine eigene Stiftsangelegenheit gemacht. Mainz behauptete, dass *dieser Ort dem Erzstift wenigers nicht als andere Closterflecken, Dörfer und Hoff mit der Territorialjurisdiktion angehörig und underworffen* sei. Graf Heinrich Friedrich wies alle Ansprüche kategorisch zurück. Mit der *Leichnamsabhol-, Hinwegführ- und Tumulierung* habe er wie in solchen Fällen üblich verfah-

ren. Er wolle weder Mainz noch Schöntal irgendeinen Abbruch tun, bestehe aber auf seinen Rechten im Amt Ingelfingen. Die Kellerei Nagelsberg oder das Amt Krautheim hätten überhaupt nichts auf dem Halberg zu schaffen. Er verwies darauf, dass einige Jahre früher – 1663 – der getötete Conrad Bauer mit seinen späteren Mördern eine Schlägerei provoziert hatte. Damals hatte der Abt von Schöntal den hohenlohischen Amtmann in Forchtenberg gebeten, den Übeltäter nach Schöntal zum Verhör geleiten zu lassen. Unter Vorbehalt der beiderseitigen Rechte habe man seinerzeit den Wunsch des Abtes erfüllt.

Die Täter waren inzwischen wieder auf den Halberg zurückgekehrt und widmeten sich tagsüber der Feldarbeit. Nachts versteckten sie sich aus Furcht vor einer überfallartigen Festsetzung durch Hohenlohe. Der Nagelsberger Keller, dem an einer guten Nachbarschaft mit Hohenlohe gelegen war, schlug nun seinen Mainzer Vorgesetzten vor, die beiden Bauern nach Krautheim zum Verhör vorzuladen, weil er an einen sicheren Transport nach Nagelsberg trotz des zugesicherten Geleits nicht recht glauben wollte. Die Täter hatten ihm noch einmal das bösartige Verhalten des Opfers in allen Einzelheiten geschildert.

Inzwischen brüteten in Mainz die Juristen über ein Gutachten, wie man weiter verfahren solle, um den Vorfall politisch gewinnbringend auszunutzen. Man kam im Frühjahr 1671 zu dem Schluss, dass man die an der Wegführung der Leiche beteiligten Hohenloher ausfindig machen müsse, um dann alle oder einzelne bei einer Anwesenheit auf Mainzer Territorium zu verhaften. Gegen die Täter müsse man nichts mehr unternehmen. Offensichtlich akzeptierte man die Berufung auf Notwehr. Kurfürst Johann Philipp erteilte Anfang März 1671 vom Marienberg bei Würzburg aus die entsprechenden Weisungen an den Keller zu Nagelsberg und den Amtmann in Krautheim. Ermittelte Täter sollten verhaftet, gegen einen die Mainzer Rechte anerkennenden Revers und die Zahlung einer Geldstrafe von 200 Gulden wieder freigelassen werden.

Der Nagelsberger Amtmann stellte umfassende Nachforschungen an und konnte einige sachdienliche Informationen erhalten. Der Barbier Friedrich Weber aus Ingelfingen hatte als Leutnant des Ausschusses das Kommando an jenem Maiabend auf dem Halberg geführt. Namentlich bekannt waren auch der Schlosser Wendel Hofmann und vier Crispenhofener, die alle unbewaffnet an der Aktion teilgenommen hatten. Über ihnen schwebte nun das Damoklesschwert einer möglichen Verhaftung für eine Maßnahme, die sie nicht zu verantworten hatten, die auch nicht angreifbar erschien.

Tatsächlich gelang der Mainzer Coup. Der Krautheimer Amtmann Engelbert von Döttingheim konnte im Juli nach Mainz vermelden, dass er die beiden Ingelfinger und Hans Capes aus Crispenhofen in Sindeldorf dingfest gemacht habe. Allerdings habe er den Barbier wieder entlassen [...] *deß Lebensgefahr halben seiner Patienten sowohl in- als außerhalb des Amts.* Barbiere waren bekanntlich als Heilpraktiker für die kleineren täglichen Krankheiten und Verletzungen zuständig. Der Barbier, der wahrscheinlich auch Mainzer Untertanen kurierte, hatte den geforderten Revers unterschrieben.

In Hohenlohe, wo man eigentlich noch immer auf eine Mainzer Stellungnahme wartete, fiel man aus allen Wolken, fragte nach in Krautheim nach dem Grund der Festnahme der Untertanen und schlug gütliche Verhandlungen nach der Entlassung der Verhafteten vor, von denen einer mit Selbstmord gedroht hatte. Alle hätten schließlich auf Befehl gehandelt. Auch er habe auf Befehl gehandelt, entgegnete daraufhin der Mainzer Amtmann. Der Mainzer Kurfürst fuhr nun scharfe Geschütze auf. Immerhin habe Hohenlohe Landfriedensbruch begangen, habe unverantwortliche Befehle an die Untertanen gerichtet und das Mainzer Territorium verletzt. Trotzdem bot er dem Grafen die Freilassung der Gefangenen ohne weitere Strafgelder an, lediglich gegen Erstattung der Unkosten für die Bewachung, Verpflegung und Unterkunft und die Ableistung einer Urfehde. Das war üblich, um Racheakte der Betroffenen zu vermeiden. Die Urfehde lehnte Graf Heinrich Friedrich ab, der darin einen Vorwand sah, auf den sich Mainz später stützen konnte. Man durfte einfach keine Rechtspositionen aufgeben.

Auch den Mainzern wurde die Sache inzwischen lästig und kostspielig. Eine der Geiseln – das wäre wohl der moderne Sprachgebrauch – war inzwischen entkommen. Der Letzte, Hans Capes, konnte wegen absoluter Vermögenslosigkeit auf keinen Fall seine Verpflegungskosten aufbringen. Daher wurde der Amtmann aufgefordert, die zwei Wächter abzuziehen und *dem Arrestierten zur heimblichen Entweichung die Gelegenheit connivendo* – also durch Schließen der Augen – *zuzulassen*. Capes jedoch dachte nicht an Flucht, weil seine Herrschaft ihn aufgefordert hatte, den Arrest nicht zu verletzen. Die Haftkosten des Wirts beliefen sich schon jetzt auf 22, die Lohnkosten der Wärter auf 55 Gulden. Jetzt wurde man in Mainz ärgerlich. Wäre der Gefangene *enger und kargerlicher abgespeiset worden*, wäre er wohl geflohen. Er solle daher nun auf Wasser und Brot gesetzt werden. Außerdem erwarte man vom Krautheimer Amtmann einen Vorschlag zur Kostentilgung, den die Mainzer Beamten schließlich selber ausdachten. Der Amtmann wurde aufgefordert, einige hohenlohische Stück Vieh, Pferde oder ähnliches, zu pfänden und erst nach Zahlung der Kosten zurückzugeben. Auch eine Zwangsversteigerung zur Deckung der Kosten wäre vorstellbar.

Hohenlohe, damals aufgrund der schwebenden Verhandlungen über die Aufteilung der verwaisten, nach dem Dreißigjährigen Krieg dem Hause zurückgegebenen Herrschaft Weikersheim nicht rasch handlungsfähig, spielte auf Zeit und schlug eine Konferenz zur Beilegung aller Differenzen vor. Der Hofmeister Schreyer wurde mit diesem Vorschlag nach Mainz geschickt. Vor allem sollte er in persönlicher Audienz beim Kurfürsten erreichen, dass es nicht zu weiteren Tätlichkeiten, Personal- oder Realarresten kam. Der Kurfürst stimmte im Januar 1672 einem Treffen und der Entlassung des Capes gegen Kaution und den geforderten Revers zu.

Diese Konferenz fand in Würzburg statt. In einem Vergleichsprojekt einigte man sich darauf, dass entweder der Hof Halberg von Schöntal zu billigen Konditionen an Hohenlohe verkauft werde oder man sich über die Frage der Jurisdiktion gütlich einige. Sollte man zu keinem gütlichen Vergleich kommen, sollte über

die Gerichtsrechte auf dem Rechtsweg entschieden werden. Damit waren alle Voraussetzungen für eine ersprießliche Zukunft gegeben, wenn, ja wenn der Krautheimer Wirt Ziegler nicht auf seinen Forderungen für die Bewirtung der Geiseln sitzengeblieben wäre. Nach mehreren vergeblichen Versuchen zur Eintreibung des Geldes wurden im Juli 1676 kurzerhand 32 Crispenhofener Schweine im Geäckerich, also auf der Waldweide, durch den Krautheimer Amtmann mit Hilfe von Dieppacher Einwohnern gepfändet. Graf Heinrich Friedrich protestierte sofort in Mainz beim neuen Kurfürsten Damian Harthard[7]. Durch diese Pfändung würden die laufenden Verhandlungen zur Bereinigung verschiedener Streitpunkte nur gestört. Sie widerspreche dem Reichsrecht, weil sie sich gegen fremde Sachen und unbeteiligte Unschuldige richte. Alle in den Würzburger Vereinbarungen vorgesehenen Fristen für einen gütlichen Ausgleich waren längst verstrichen.

Auch auf einer Ebene tiefer wurde direkt Protest beim Krautheimer Amtmann durch die Langenburger Regierung eingelegt. Sie verwies ebenfalls auf die laufenden Verhandlungen, die durch solche Attentate, die sich auch gegen die gute Nachbarschaft richteten, unterminiert würden. Unbeeindruckt davon ließ der Amtmann weisungsgemäß im Oktober die Schweineherde versteigern und beglich mit dem Erlös alle noch offenen Rechnungen aus der Halbergaffäre, insgesamt 141 Gulden.

Anzeichen von Einlenken werden jetzt erkennbar. Im Juli 1677 schlug der friedlicher als sein Vorgänger gestimmte Abt Johannes Franziskus[8] dem Kurfürsten den Tausch von Halberg gegen günstig gelegene hohenlohische Wein- und Fruchtzehnten vor. Es sei unmöglich, dort Rechte zu behaupten, zumal sich kein Bewaffneter ohne hohenlohische Erlaubnis in dieser Enklave aufhalten könne. Hohenlohe habe sich in letzter Zeit bei den verschiedensten Anlässen als guter Nachbar erwiesen. Der Abt informierte Mainz als den Schutzherrn des Klosters über seine Absicht, suchte aber nicht um Erlaubnis dazu nach.

Der Kurfürst befahl daraufhin dem Krautheimer Keller folgendes: *Ehe und bevor wir uns nun hierunder erklern, befehlen wir dir, du sollest fürdersambst einen beglaubten Abris über die Situation dieses Hofs Halberg dergestallt zu verfassen und uns einzuschicken, damit wir daraus abnehmen mögen, ob und wie die unsrige aus unserm Amt Crautheim über dieses Hofs Felder ohne Berührung anderer benachbarter Territorii nach Niedernhall kommen können.* Gleichzeitig beschwerte sich der Kurfürst darüber, dass der Abt ihn lediglich als Protektor bezeichnet habe. Der Keller solle dem Abt bedeuten, dass der Kurfürst *in künfftigen Schreiben dasjenige, was uns disfalls zukombt, allerdings gewertig sein.* Darin spiegelt sich die diffizile Stellung des auf seine Reichsunmittelbarkeit pochenden Klosters gegenüber dem als Schutzherrn – und nicht mehr – betrachteten Mainzer Kurfürsten wider.

7 Damian Harthard von der Leyen, Erzbischof 1675–1678.

8 Johannes Franziskus Graf (1675–1683).

Am 6. August 1677 – damit schließen die Akten – übersandte der Keller den vermutlich von ihm selbst gefertigten Abriss. Er erklärte, dass man den Hof tatsächlich nur über hohenlohisches Gebiet erreichen könne, dass er nur geringe Erträge abwerfe, *allermaßen ich bei eingenommenem Augenschein selbsten befunden*. Er hielt den *Babeshof* (Bobachshof) für ein gutes Tauschobjekt, so dass die schwierigen Jurisdiktionsverhältnisse ein für allemal beseitigt wären. Die Mainzer Reaktion auf diesen Vorschlag ist aus den Unterlagen leider nicht ersichtlich. Langwierige Rechtsstreitigkeiten gingen noch über 100 Jahre vor dem Reichskammergericht, dem höchsten Gericht des Alten Reiches, weiter, die erst 1781 durch einen Vergleich erledigt wurden. Einzelheiten dazu müssten durch weitere Forschungen in den einschlägigen Archiven ermittelt werden.

Was diesen ganzen Rechtsstreit für die Geschichte des Kochertals so wichtig macht, das ist der Augenschein des Jahres 1677. Noch eine kurze Bemerkung zum Augenschein. Er ist eine Ortsbesichtigung, z. B. eines Tatorts in einem Kriminalfall, aber auch das darüber angefertigte Protokoll oder eine dabei gezeichnete Karte. Sie wurden in der Regel dann angefertigt, wenn sie einer nicht am Ort anwesenden Person oder einem Gremium einen unparteiischen, objektiven Beweis liefern sollten, der vor allem bei der Urteilsfindung in einem Gerichtsverfahren hilfreich sein konnte, oder, wie in unserem Fall, bei der allgemeinen Beurteilung einer topographischen Situation.

Die älteste Karte des Kochertals, die zeichnerische Wiedergabe einer Jagdgrenzbereitung durch den Magister Michael Hospin, stammt aus dem Jahre 1608[9]. Niedernhall ist darin nur schematisch gezeichnet. Anders die neu entdeckte Karte vom Halberg. Es handelt sich um eine recht schlichte Sepiazeichnung, eine Zeichnung mit brauner Tusche. Der Zeichner, kein begnadeter Künstler, stellte sich in die Mitte auf den Halberg, drehte sich um seine eigene Achse und zeichnete, nicht absolut maßstabsgetreu, das, was er sah, um dem Auftrag seines Arbeitgebers gerecht zu werden. Nur deswegen ist Nagelsberg eingezeichnet. Interessant ist aber vor allem ein Anhängsel, das Niedernhall von Süden gesehen zeigt. Man erkennt die Stadtbefestigung, das Rathaus, das Tor gegen Neufels, vor allem aber den Platz der alten Gerichtslinde.

Ein Verbrechen, wenn auch in Notwehr, steht am Anfang eines Weges, der zu den ältesten Ansichten einzelner Gemeinden im Kochertal führt. Das, was uns daran interessiert, hatte für den damaligen Auftraggeber nur periphere Bedeutung, wenn überhaupt. Hier wird wieder einmal ganz deutlich, dass es einen Unterschied macht, ob man Verwaltungsschriftgut vor sich hat, das der Erfüllung eines bestimmten Zwecks dient, hier der Klärung der Zugangsmöglichkeiten zu einem Besitz, oder ob es dadurch eine ideelle Veränderung erfahren hat, dass es nun auf andere Fragen Antworten geben kann, weil aus Verwaltungsschriftgut Archivgut geworden ist mit vielfältig vorstellbaren Möglichkeiten der Auswertung.

9 Vgl. dazu *G. Taddey*: Michael Hospin. Korrekturen an einer Biographie, in: ZWLG 38 (1979).

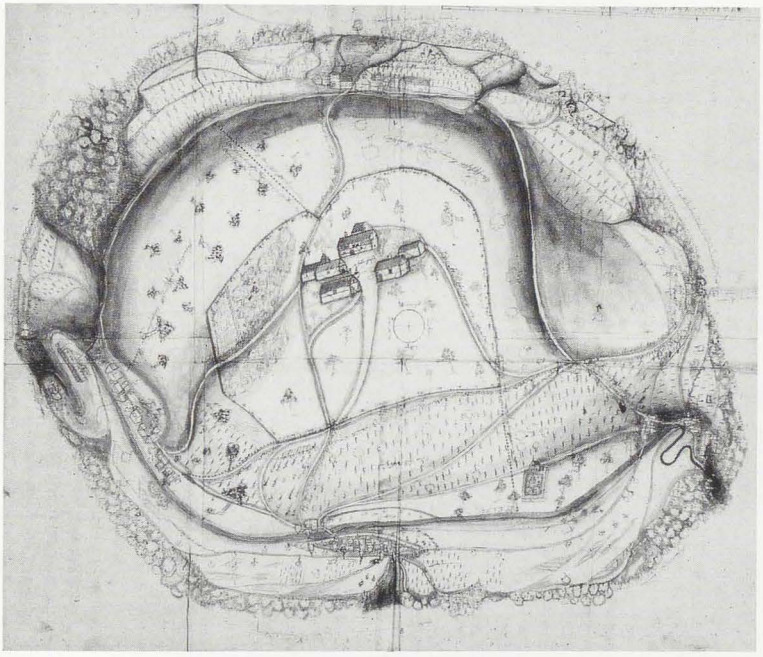


Abb. 1 Situation des Halbergs von Süden nach Norden. Die Markung ist versteint. Ortsansichten entlang des Kochers von rechts: Nagelsberg mit Künzelsau, Niedernhall, Weißbach, Forchtenberg, Crispenhofen, Ingelfingen. Mit Windrose und Maßstab.



Abb. 2 Die Gebäude auf dem Halberg mit Ziehbrunnen und Entfernungsangaben der Grenzsteine.

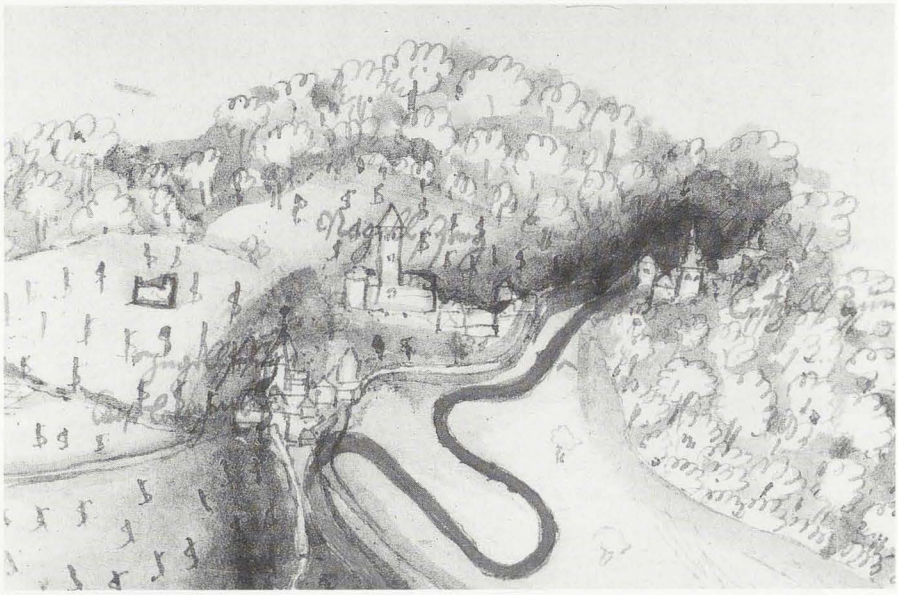


Abb. 3 Ingelfingen, Nagelsberg, dazwischen die „Alte Zarge", Künzelsau.

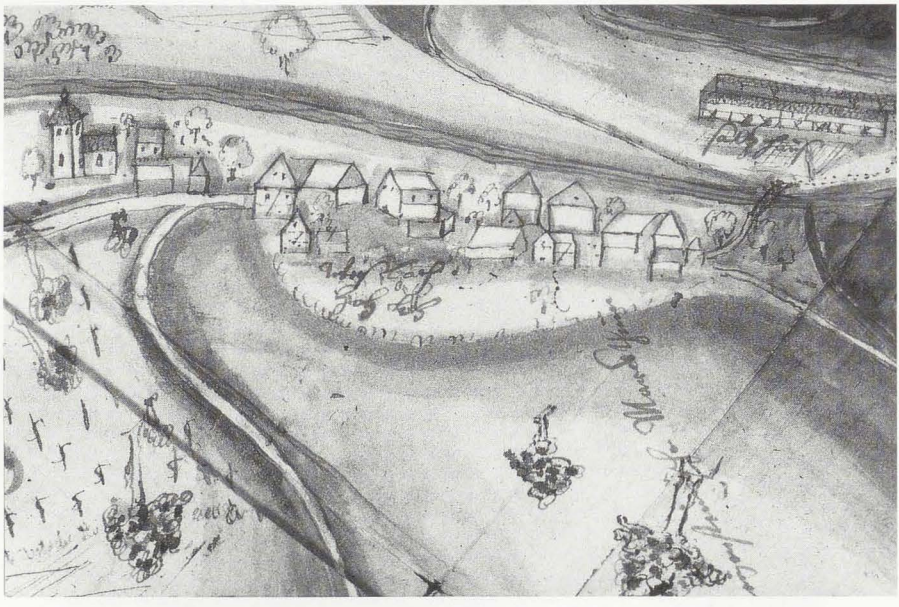


Abb. 4 Weißbach mit dem Gradierhaus (Salzhaus).

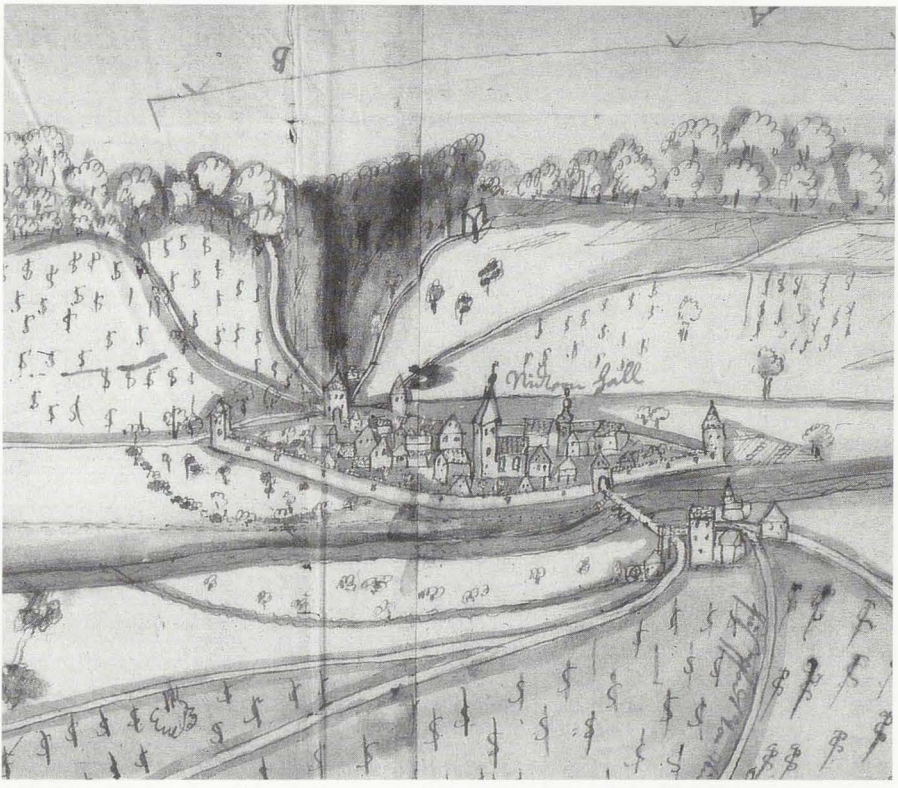


Abb. 5 Niedernhall vom Halberg aus gesehen. Weinberge auf beiden Seiten des Kochers, rechts des Flusses Salinengebäude, steinerne Brücke mit einem Treppenabgang in die Kocherwiesen. Stadtmauer mit Türmen und Toren. Kirche, Rathaus mit Turm. Dreischläfriger Galgen am Galgenberg. Straße nach Neufels. Die mit A und B (auf dem Kopf stehend) markierte Linie bezeichnet die Stelle, an der Abb. 6 angelegt werden soll.

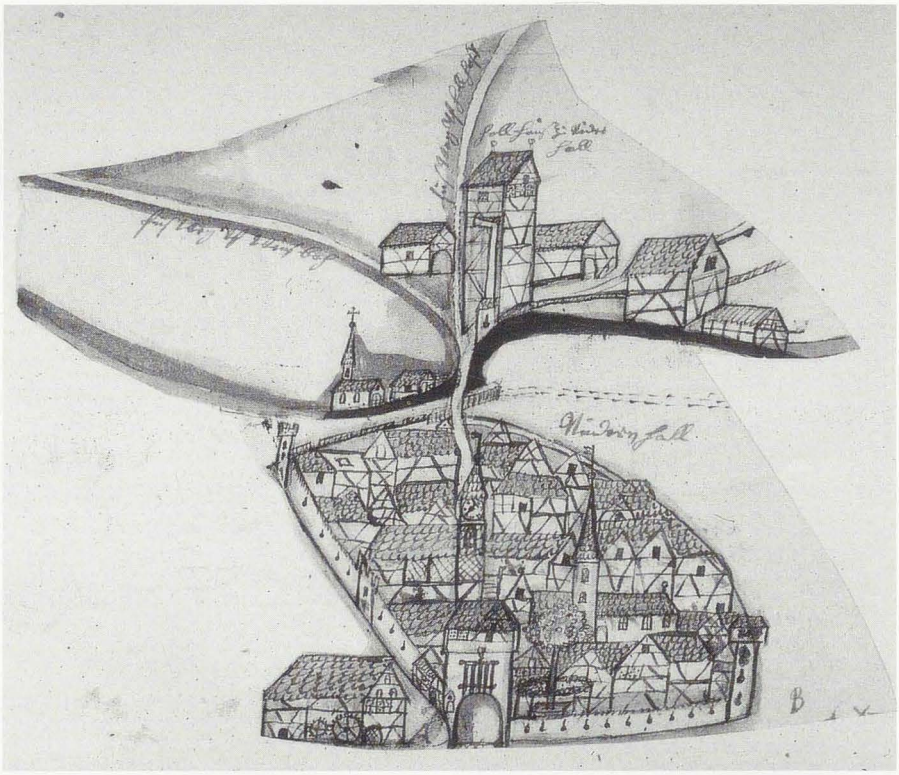


Abb. 6 Ansicht von Niedernhall von Süden. Zu erkennen ist die Bachmühle an der Altach mit Wasserrad, das Neufelser Tor mit hochgezogenem Gatter, rechts daneben die geleitete Gerichtslinde mit Tisch. Links in der Mauer das Schöntaler Tor und der Säuturm, rechts an der Ecke der Malefizturm. Im Mauerring Rathaus mit Turm und Turmuhr, Kirche. Links neben der Kocherbrücke die Kapelle und jenseits des Kochers die Salinengebäude (Hallhauß). Beschriftet sind die Wege nach Weisbach und auf den Halberg.

Die Urbanskirche in Schwäbisch Hall[1]

Bauliches Zeugnis einer ambitionierten Territorialherrschaft

VON DANIELA NAUMANN

Die im Schwäbisch Haller Stadtteil Unterlimpurg gelegene, relativ kleine Urbanskirche – eigentlich eine Marienkirche, die ihre Namensgebung einem Lesefehler ihrer Lage als Vorstadtkirche verdankt[2] – ist eine aus Bruchstein erbaute Saalkirche mit einem polygonalen, rippengewölbten Chor im 5/8-Schluss (Abb. 1, 2). An das annähernd quadratische Vorchorjoch schließt sich im Norden ein fünfgeschossiger Turm an. Im Winkel zwischen Turm und Chor befindet sich die heutige Sakristei, ein eingeschossiger Erweiterungsbau. Die Langhausnordwand liegt in der Flucht der Turmnordwand, sodass der Turm von zwei Seiten in den Kircheninnenraum eingebunden ist. Auf der Südseite öffnet sich die Wand des flachgedeckten Langhauses in eine längsrechteckige, rippengewölbte Seitenkapelle mit Fachwerkaufsatz. Westlich dieser Seitenkapelle befindet sich ein kleiner Fachwerktreppenanbau, über den zwei Emporen im Langhaus erschlossen werden. Die Kirche ist noch fast vollständig von der ursprünglichen, wehrhaften Kirchhofmauer umgeben, die im Norden sogar die Höhe des Kirchenschiffs erreicht. Sie steht damit in der Tradition der wehrhaften Dorfkirchen, die in Württembergisch Franken sehr verbreitet waren[3].

Im 20. Jahrhundert wurde die Kirche mehrfach restauriert, aber nicht durchgreifend verändert. Im Zuge der Ausgrabungen des Limpurgischen Herrschaftssitzes oberhalb des Ortes in den Jahren 1904 und 1905 fanden auch Arbeiten an der

1 Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung meiner im Oktober 2002 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart eingereichten Magisterarbeit. Sie wurde angeregt und betreut von HD Dr. Klaus Gereon Beuckers, dem ich für viele intensive Gespräche und angeregte Diskussionen danke. Zweitgutachter war Prof. Dr. Beat Wyss.

2 Das Urbanspatrozinium ist aus einem Lesefehler entstanden. Im Original der „Annales suevici" des Martin Crusius, Frankfurt 1596, heißt es im Buch VI, Teil 3, S. 333: *Habet tria suburbia* [...] *Suburbium inframontanum, habet una fanum, S. Urbani: situm inter montem et Cocham.* Wilhelm Hommel folgert daraus: „Der genetische Vorgang seines [Crusius'] Irrtums ist [...] rekonstruierbar, wenn wir annehmen, dass der ganze Passus [...] im Originalmanuskript aus zwei selbständigen Sätzen bestand; dann wäre „S. Urbani" nicht auf fanum = Kapelle zu beziehen, sondern wäre die Wiederholung des Subjekts Suburbium vom ersten Satz [...]." Ausführlich siehe *W. Hommel:* Es gab nie einen heiligen Urban in Unterlimpurg!, in: Hohenloher Heimat 6 (1954), Nr. 2, S. 5–6. – Zu Marienpatrozinien in Württemberg vgl. *G. Bossert:* Das Marienpatrozinium in Württemberg in der Zeit der Burgen- und Städtegründung, in: ZWLG 7 (1943), S. 289–293.

3 Vgl. *W. von Erffa*: Wehrhafte Dorfkirchen in Württembergisch Franken, in: WFr NF 19 (1937/38), S. 55–103, bes. S. 60.

Urbanskirche statt, die jedoch nicht näher dokumentiert sind. Bei einer umfassenden Renovierung in den Jahren 1935 und 1936 wurde das Wandbild an der Nordwand des Chores über dem Eingang zum Turmerdgeschoss entdeckt und freigelegt. Im Jahr 1960 hat Eduard Krüger verschiedene, schlecht dokumentierte Maßnahmen vor allem im Innenraum der Kirche durchgeführt. Die nördliche Empore, die ursprünglich bis zur Turmwestwand reichte, wurde damals auf die heutige Länge gekürzt, außerdem der dadurch freigelegte, bisher vermauerte Zugang zum ersten Turmobergeschoss wieder hergestellt. Im Januar 1962, nach Abschluss der Renovierungsarbeiten, erhielt der Hauptaltar, dessen Seitenflügel seit 1845 im Besitz des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart sind, Flügelergänzungen mit farbigen Kopien, die im Sommer 2002 erneuert wurden[4]. In den Jahren 1979 bis 1984 fand eine umfangreiche Sanierung der Urbanskirche statt, bei der der Dachstuhl über dem Chor abgebrochen und verschiedene Sicherungsmaßnahmen durchgeführt wurden[5].

Die archivalische Lage des 13. bis 15. Jahrhunderts ist für die Urbanskirche relativ dürftig und lässt keine Rückschlüsse auf Baumaßnahmen dieser Zeit zu. Die erste Erwähnung der Kirche findet sich in einer Urkunde des Bischofs Berthold von Würzburg vom 7. November 1277. Die Quelle, die eine Begünstigung verschiedener Personengruppen beim drohenden Interdikt bestätigt, nennt die Kirche „in parrochia vel sub Limpurc"[6]. Es wird dabei nicht deutlich, ob die Urbanskirche hier als eigenständige Pfarrkirche angesprochen wird, zumindest scheint sie zu diesem Zeitpunkt schon pfarrähnliche Funktionen übernommen zu haben. Die nächste Erwähnung findet sich sechs Jahre später in einer Urkunde über die Loslösung der Kirche aus dem Pfarrverband mit Steinbach, die vom 14. August 1283 datiert[7]. Ob diese Quelle bereits die Erhebung zur Pfarrkirche belegt, wie mehrfach vermutet wurde[8], kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

4 „Die dazu gehörigen Altarflügel hat man leider nach der unseligen Art, alles in Museen zusammen zu schleppen, wo die Bilder ihrer Umgebung und ihrem natürlichen Boden und Lichte entrissen einander betrauern, in das Stuttgarter Kunstgebäude gethan, wozu der Staat als Herr der Kirche [...], aber vielleicht nicht so gerne die Kunst die Einwilligung gegeben haben dürfte." *H. Merz*: o. Titel, in: Evangelisches Kirchenblatt o. Jg. (1845), Nr. 34, S. 576 f., hier S. 577. – Zu den Flügelkopien vgl. *E. Krüger:* Der Marienaltar zu St. Urban in Schwäbisch Hall, in: Der Haalquell 14 (1962), S. 17–20, insb. S. 20. – Seit Februar 2006 befinden sich die beiden oberen Drehflügel des Altaraufsatzes und fünf Tafelbilder der großen Schreinflügel als Dauerleihgabe des Landesmuseums Württemberg im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Nach ihrem Verkauf im 19. Jahrhundert wurden die vier großen Altarflügel gespalten, um jede der acht bemalten Seiten museal präsentieren zu können. Bei dieser Aktion ist vermutlich ein Tafelgemälde zerstört worden, denn das Landesmuseum verwahrt außer den fünf nach Hall verliehenen Tafeln nur noch zwei, die zum Unterlimpurger Marienaltar gehören.

5 Vgl. die Akten des Landesamts für Denkmalpflege und des Baurechtsamts Schwäbisch Hall.

6 Königliches Staatsarchiv Stuttgart (Hg.): Wirtembergisches Urkundenbuch (WUB), Bd. 8, Stuttgart 1903, Nr. 2723.

7 WUB 8 (wie Anm. 6), Nr. 3269. Reichsschenk Walther von Limpurg ertauscht von Kloster Komburg die Freiheit der Kapelle in Unter-Limpurg gegen Rechte in Steinbach und seine Ansprüche an die Vogtei in Dörrenzimmern.

8 Zuletzt in: Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall (Hg.): Die Michaelskirche in

Ihre große Bedeutung zu dieser Zeit scheint aber offensichtlich. Etwas mehr als ein Jahrhundert später, nämlich 1398, ist die Stiftung einer Frühmesse durch Utta von Weinsberg bezeugt[9]. Erwähnt ist die Unterlimpurger Kirche darüber hinaus auch in verschiedenen anderen Schriftstücken, die jedoch nicht sie selbst betreffen und deshalb keine Auskünfte über Baumaßnahmen oder rechtliche Vorgänge geben können. Auch die Widman'sche und die Herolt'sche Chronik, beide Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, enthalten keine weiteren Hinweise zur Baugeschichte, sie berichten hauptsächlich von den Zwistigkeiten der Haller Bürger mit den Schenken als Erbauer der Limpurg und der Urbanskirche[10]. Erst ab dem späten 17. Jahrhundert finden sich Nachrichten, die Baumaßnahmen an der Kirche betreffen, so die Notiz über die Kirchturmerhöhung 1698 in der Schuler'schen Chronik oder verschiedene Schreiben und Berichte zu den Renovierungsmaßnahmen im 18. Jahrhundert wie den Einbau der Militärempore 1765[11]. Im 19. Jahrhundert sind es vor allem die Aufhebung der Pfarrei Anfang des Jahres 1807 und die Nutzung als Garnisonskirche der Ehreninvaliden der Comburg seit 1817, die durch verschiedene Schriftstücke vor allem des Dekanatsarchivs im Stadt- und Hospitalarchiv Schwäbisch Hall überliefert sind. Aus den Dekanatsunterlagen geht auch hervor, dass die Urbanskirche von 1902 bis 1968 von der Pfarrei Steinbach als Gemeindekirche genutzt wurde. Die Bauvorgänge des 20. Jahrhunderts erschließen sich zum größten Teil aus den Akten verschiedener Behörden, so aus denen des Baurechtsamts und des Landesamts für Denkmalpflege. Hier sind vor allem Restaurierungs- und Baumaßnahmen wie der Abbruch des Chordachstuhls 1982 dokumentiert. Der Urkundenbestand des Schenkischen Archivs im Staatsarchiv Ludwigsburg, der in die beiden Hauptlinien Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Obersontheim unterteilt ist, verzeichnet keine Nachrichten über den Bau der Kirche.

Auch die Sekundärliteratur hat sich bisher nur wenig mit der Kirche beschäftigt, Erwähnung findet sie vor allem in Kunstführern. Die wohl erste ausführlichere Abhandlung ist ein Aufsatz von Heinrich Merz im evangelischen Kirchenblatt von 1845, der sich aber nicht zu Datierungsfragen äußert. Wichtig sind hier vor

Schwäbisch Hall. Ein Begleiter durch die mittelalterlichen Kirchen St. Michael, Urbanskirche und St. Katharina, Schwäbisch Hall 2002, S. 41.

9 Vgl. *J. Gmelin:* Hällische Geschichte. Geschichte der Reichsstadt Hall und ihres Gebietes nebst einem Überblick über die Nachbargebiete, Schwäbisch Hall 1896, S. 669 ff. – *Moser:* Beschreibung des Oberamts Hall, Stuttgart 1847, S. 171.

10 *J. Herolt: Chronica zeit- unnd jarbuch vonn der statt Hall ursprung unnd was sich darinnen verloffen unnd wasz fur schlösser umb Hall gestanden* [nach 1540], ed. von *Chr. Kolb* (Geschichtsquellen der Stadt Hall 1; Württembergische Geschichtsquellen 1), Stuttgart 1894. – *Georg Widman: Chronica undt histori etlicher röm: kayszer, auch anderer auszer: und innligender könig: fürstenthumb, herschafften, landen, stätten, burgen, adelsz und insonderheit Schwäbisch-Hall ursprung, erbawung, zurstöhrung, veränderung, leben, sitten, gewonheiten, kriegen, landtrechten, regaliis und gebräuchen* [...]. [um 1550], ed. von *Chr. Kolb* (Geschichtsquellen der Stadt Hall 2; Württembergische Geschichtsquellen 6), Stuttgart 1904. Zum genauen Entstehungszeitraum und zu den verschiedenen Handschriften vgl. die einleitenden Kapitel der Quelleneditionen.

11 Vgl. hierzu die Unterlagen im StadtA Schwäbisch Hall und die Anm. 110 und 111.

allem seine Anmerkungen zum Westportal, zur Wölbung und zu den Sohlbankskulpturen[12]. Eine kurze Beschreibung gibt auch die 1847 herausgegebene Oberamtsbeschreibung[13]. Im 20. Jahrhundert findet sich die erste etwas ausführlichere Darstellung im Kunstinventar des Jagstkreises 1907, bearbeitet von Eugen Gradmann und Eduard Paulus. Neben einem kurzen geschichtlichen Abriss werden hier die wesentlichen Bauteile benannt und zum ersten Mal die These einer späteren Erweiterung nach Norden vertreten. Die weiteren Ausführungen Eugen Gradmanns betreffen jedoch die Ausstattung der Kirche, vor allem den Marienaltar[14].

Eduard Krüger, Schwäbisch Haller Architekt und Heimatforscher, hat sich seit der Zeit des Zweiten Weltkriegs um die Erforschung der Haller Bauwerke verdient gemacht. Er schlägt in seiner Publikation zu den Denkmälern Halls 1953 für den Langhausbau der Urbanskirche eine Datierung um 1230 vor, für Turm und Chor nimmt er eine zweite Bauphase um 1250 an. Die Erweiterung des Langhauses nach Norden und den Anbau der Südkapelle datiert er um 1470, da er hierfür – in Übereinstimmung mit Eugen Gradmann – Schenk Friedrich V. und seine Frau Susanna von Tierstein als Bauherren in Anspruch nimmt. Für den Fachwerkaufsatz des Turmes gibt er das Jahr 1689 an, ein Zahlendreher von 1698, der in verschiedenen Kunstführern tradiert wird[15]. Im Großen und Ganzen ist die Krüger'sche Datierung aber bis heute maßgeblich, so auch im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, das darüber hinaus für das Gewölbe ein dendrochronologisches Datum Ende des 14. Jahrhunderts und für die Emporen die Jahre 1614 und 1765 angibt[16]. Der Kirchenführer der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall aus dem Jahr 2002 setzt sich von der Datierung Eduard Krügers für den Chorneubau ab und nimmt den Baubeginn etwas früher an[17].

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass bisher in der Literatur drei größere Bauphasen für die Urbanskirche festgestellt werden: der Langhausbau um 1230, der Chorbau mit Turm um oder kurz vor 1250 und die Erweiterung nach Norden mit dem Bau der Seitenkapelle im Süden um 1470.

Neben der Urbanskirche gab es im Mittelalter in Unterlimpurg noch weitere Kirchenbauten, die Julius Gmelin beschreibt: „Endlich besaß auch der, zum mittelalterlichen Hall freilich nicht eigentlich gehörende Stadtteil Unterlimpurg eine

12 *Merz* (wie Anm. 4), S. 576 f.

13 *Moser* (wie Anm. 9), S. 124 f.

14 *E. Gradmann* (Bearb.): Inventar Jagstkreis. Oberämter Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Gaildorf, Gerabronn, Gmünd, Hall (Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg), Esslingen 1907, S. 525–528.

15 *E. Krüger:* Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg. Ein Gang durch Geschichte und Kunst, Schwäbisch Hall 1953, S. 99–102. – *E. Krüger:* Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg. Ein Gang durch Geschichte und Kunst, neu bearb. von *F. Arens* und *G. Wunder*, Schwäbisch Hall 1982, S. 104 f.

16 *G. Dehio:* Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, neu bearb. von *D. Zimdars*, München 1993, S. 685.

17 Ev. Gesamtkirchengemeinde Hall (wie Anm. 8), S. 41.

Reihe von Gotteshäusern: in erster Linie die noch jetzt stehende, in ihren Anfängen mit dem Aufkommen der Limpurger (anfangs des 13. Jahrhunderts) verknüpfte, 1283 von Schenk Walter durch Tausch mit Limpurg von der Mutterkirche in Steinbach losgetrennte Pfarrkirche von St. Urban, in die Utta von Weinsberg 1398 eine Frühmesse stiftete. Dazu kam vor Zeiten noch die mit einem Klösterlein verbundene Marienkapelle und eine Kapelle zum heiligen Bartholomäus, deren Ort nicht mehr genau festzustellen ist. Als in der Folge diese Kapelle einging, zogen die Erbschenken deren Güter wieder an sich."[18] Neben dieser Klause scheint es im Spätmittelalter noch eine Priesterbruderschaft gegeben zu haben, die sich die Fraternität „Unser lyben frawen under Lympurg" nannte[19].

Der Gründungsbau

Schon Eduard Krüger hat 1953 angenommen, dass Langhaus und Chor keiner einheitlichen Bauphase entstammen, sondern in zwei verschiedenen Kampagnen errichtet worden sind[20]. Am deutlichsten wird dies bei der Betrachtung des Kirchengrundrisses (Abb. 3): Der Chor ist gegenüber dem Langhaus leicht nach Süden hin abgewinkelt, was gegen eine einheitliche Planung spricht. Auch weisen beide Bauteile eine unterschiedliche Außengliederung auf: Der Chor ist durch Lisenen gegliedert, während das Langhaus ungegliedert bleibt. Leider lässt sich die zwischen Langhaus und Chor anzunehmende Baufuge aufgrund späterer Umbauten und Überputzungen nicht mehr sicher nachweisen. Die Frage nach der Chronologie der beiden Bauteile scheint aber eindeutig: Die westlichste Lisene der Südseite ist auf beiden Seiten mit einem Diamantsternband geziert; die Sandsteinquader binden im oberen Wandbereich in die Langhauswand ein (Abb. 4). Das darüber liegende Traufgesims ist auf der Westseite nur grob bearbeitet und zeigt Ritzungen als Passfugen für den geplanten Anschlussstein (Abb. 5). Beide Baubefunde zeigen, dass der obere Teil der Langhauswand wohl auf eine bestehende, niedrigere Wand aufgesetzt wurde, um einen Anschluss an den höheren Chorneubau zu erreichen. Die ursprüngliche Gestalt des ehemaligen Kirchenschiffs lässt sich aus verschiedenen Mauerbefunden rekonstruieren: An der Südwestecke der Langhaussüdwand befindet sich ein Kragstein; darüber zeichnet sich ein horizontaler Setzriss im Mauerwerk durch den Putz

18 *Gmelin* (wie Anm. 9), S. 669 ff. – Zur Marienkapelle vgl. auch *Widman*: *Anno domini 1328 hat einne fraw vonn Limpurg eine frawenclauszen under Limmpurg bey der pfarrkirchen gebawen undt gestifftet, verhoffendt, mit der zeith einn frawencloster zue werdten. Widman* (wie Anm. 10), S. 228. Vgl. hierzu auch die Anmerkung der Quellenedition. – Die Frauenklause ist 1417 durch Schenk Friedrich III. aufgehoben worden. Vgl. *Moser* (wie Anm. 9), S. 173.

19 Vgl. *G. Rücklin-Teuscher:* Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilbronn (Historische Studien 226), Berlin 1933, S. 131.

20 *Krüger* 1953 (wie Anm. 15), S. 99 f.

hindurch ab, der mit einem leichten Knick im Innern der Wand korreliert. Auf der Westwand wird die durch den Kragstein vorgegebene Höhe durch ein gekehltes horizontales Gesims aufgenommen, über dem die Wand zurückspringt. Dies scheint die ursprüngliche Höhe des Schiffs zu markieren[21]. Der Kragstein könnte vielleicht als Pfettenauflager eines Dachwerks gedient haben.
Zu Lage und Gestalt der Ostteile dieses Gründungsbaus lässt der erhaltene Bestand keine Rückschlüsse zu und Grabungsbefunde fehlen. Als Ostabschluss sind sowohl eine halbrunde Apsis als auch ein eingezogener Rechteckchor vorstellbar[22].
Der Eingang in die Saalkirche des Gründungsbaus, eine vermauerte rundbogige Tür mit einfach abgeschrägtem Gewände, befindet sich heute hinter der Wendeltreppe, die zur Begehung der Emporen dient. Die Türöffnung ist auch in der eingetieften Nische der Südwand sichtbar. Sie stellte vermutlich die einzige Zugangsmöglichkeit in den Kirchenraum dar, weitere Zugänge sind im Befund nicht abzulesen. Eine ähnliche Zugangssituation findet sich in der nahen Kirche zu Steinbach[23]. Mit der Erschließung von Süden ist auch die Annahme Eduard Krügers, es habe sich vielleicht westlich der Urbanskirche eine Vorhalle angeschlossen, unwahrscheinlich[24]. Es ist wohl auszuschließen, dass dort eine Vorhalle ohne direkte Verbindung zum Kirchenraum existiert hat.
In Ermangelung datierbarer Elemente – das Langhaus ist ein Bruchsteinbau ohne Bauzier und ohne Ostabschluss – kann sich eine zeitliche Einordnung des Gründungsbaus nur auf Hypothesen stützen. Eduard Krüger bringt den Bau mit den Schenken von Limpurg, die seit 1230 als solche nachweisbar sind, in Verbindung. Die Schenken von Limpurg sind identisch mit den Schenken von Schüpf, deren Verschwinden aus den Urkunden mit dem Auftreten der Limpurger zusammenfällt. Das Herrschaftsgebiet dieser staufischen Ministerialen erstreckte sich hauptsächlich entlang des Mains. Die Kolben, die im Wappen der Schenken von Schüpf abgebildet sind, führen auch die Limpurger als Wappenfiguren[25]. Walter

21 Diesen Zusammenhang nahm schon Gerhard Scholl 1948 in einem unveröffentlichten Begleitschreiben an Eduard Krüger zu seinen Plänen an, das sich zusammen mit den Plänen im StadtA Schwäbisch Hall befindet.

22 Zu den verschiedenen Typen des Kleinkirchenbaus und ihrer Verbreitung innerhalb Deutschlands vgl. *E. Bachmann:* Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8 (1941), S. 159–172.

23 Zu Steinbach vgl. *E. Krüger:* Die Kirche St. Johannes des Täufers zu Steinbach. Ihre Vergangenheit und ihre Instandsetzung, in: Der Haalquell 18 (1966), S. 33–36, hier S. 34.

24 Vgl. *Krüger* 1953 (wie Anm. 15), S. 99.

25 Das vollständige Wappen der Schenken wird beschrieben von *Herolt* (wie Anm. 10), S. 70f.: *Deren wappen ist ein gefüertter schilt, darinnen die zwen theil in iedem vierteil funff weisser sehekolben drey oben, zwen unnden in ploem feldt, die andern zwenn vierthel ein rechen in einem weissen feldt, uff dem helm zway rotte hörner, darzwischen ein gelben erbschenckhenkopff, wie vor augen abgemalt ist.* Vgl. auch die Anmerkungen der Quellenedition. – Zur Geschichte der Schenken von Limpurg sind zahlreiche Beiträge vor allem von Gerd Wunder erschienen, die Genealogie und Nachweis ihres Wirkens detailliert untersuchen. Vgl. *G. Wunder:* Walter Schenk von Schüpf, in: Der Haalquell 13 (1961), S. 37–38. – *Ders.*: Walter I. Schenk von Limpurg, in: Der Haalquell 13

von Schüpf tritt urkundlich erstmals am 15. März 1200 bei einem Hoftag König Philipps auf[26], letztmals 1218 in Speyer im Gefolge Friedrichs II. Schenk Walter von Schüpf, der erstmals 1230 als Walter von Limpurg urkundet[27], war vermutlich sein Sohn. Er gelangte über die Heirat mit Agnes von Langenburg an den Grundbesitz in der Haller Gegend[28].

Allerdings erscheinen eine Zuschreibung des Langhauses und eine Datierung auf etwa 1230 durchaus nicht zwingend, da die Kirche zu dieser Zeit nicht urkundlich nachweisbar ist. Möglicherweise gab es schon vor der Ankunft der Schenken auf der Limpurg einen Kapellenbau am Verkehrsweg von Schwäbisch Hall zur Comburg, vielleicht als Prozessionskapelle. Als terminus ante quem kann daher nur die Errichtung des Chors herangezogen werden.

Der Chor

Die am aufwendigsten gestalteten Bauteile der Urbanskirche sind der Chor und der nördlich an den Chor anschließende Turm, die beide in einer Bauphase entstanden sind (Abb. 6). Der polygonale Chor mit Vorchorjoch weist vor allem am Außenbau zahlreiche Dekorationselemente auf, die sowohl zur Datierung als auch zur Kontextuierung des kunsthistorischen Umfelds herangezogen werden können.

(1961), S. 43–44. – *Ders.*: Frau Susanna Gräfin von Tierstein. Ehefrau des Schenken Friedrich von Limpurg, in: Der Haalquell 19 (1967), S. 57 f. – *G. Wunder, M. Schefold, H. Beutter:* Die Schenken von Limpurg und ihr Land (FoWFr 20), Sigmaringen 1982. – *G. Wunder:* Limpurg und Hohenlohe. Bemerkungen zu ihren Erbansprüchen im 13. Jahrhundert, in: WFr 67 (1983), S. 19–30. – *Ders.*: Die Tragik der Schenken von Limpurg, in: Der Haalquell 38 (1986), S. 13–16. – *Ders.:* Lebensläufe. Bauer, Bürger, Edelmann, Bd. 2 (FoWFr 33), Sigmaringen 1988. – *G. Bossert:* Wie kamen die Reichsschenken von Schüpf nach Limpurg bei Hall, in: WVjH 11 (1888), S. 58–62, 128–133. Zuletzt erschienen *St. Hinderer:* „Zu Limpurg auf der Veste, da wohnt ein edler Graf...". Über den Antrag zur Erhebung der Schenken von Limpurg in den Grafenstand, in: WFr. 88 (2004), S. 151–157. – Zum limpurgischen Territorium vgl. ausführlich *H. Prescher:* Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgraffschaft Limpurg worinn zugleich die ältere Kochergau-Geschichte überhaupt erläutert wird, 2 Bde., Stuttgart 1789–90, Reprint Kirchberg/Jagst 1977.

26 Vgl. *Wunder* 1961 (wie Anm. 25), S. 38.

27 *F. Pietsch* (Bearb.): Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 21, 22), Stuttgart 1967–1972; hier: 1967, Nr. 20.

28 Karl Otto Müller geht davon aus, dass beide Walter identisch sind, berücksichtigt aber nicht die Tatsache, dass der Vater des älteren Walter von Schüpf 1157 zuletzt urkundlich fassbar ist und die Geburt Walters demnach wohl kaum 1180 angenommen werden kann. Vgl. *K. O. Müller:* Das Geschlecht der Reichserbenschenken zu Limpurg bis zum Aussterben des Mannesstammes (1713), in: ZWLG 5 (1941), S. 215–243, hier: S. 220. – Zur Abstammung von Agnes vgl. die ausführlichen Herleitungen bei *Wunder* 1983 (wie Anm. 25), *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 19 f. und *G. Wunder:* Die Ahnen der Lamparter von Ramsbach. Wer saß auf der Burg Bielriet?, in: Der Haalquell 39 (1987), S. 45–48. – Zur Limpurg vgl. *G. Fehleisen:* Die Limpurg bei Hall, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 17 (1905), S. 229–236. – *A. Schneider:* Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall. Eine Bestandsaufnahme (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 18), Stuttgart 1995.

Die Vertikalgliederung des Baus erfolgt durch Lisenen, die von einem Diamantsternband begleitet werden. Die horizontale Gliederung besteht aus einem niedrigen Sockel und einem unterhalb der Sohlbänke verlaufenden, gekehlten Kaffgesims mit begleitendem Diamantsternband, das über die Lisenengliederung verkröpft ist. Abgeschlossen wird die horizontale Gliederung durch einen teilweise gefüllten Rundbogenfries, um den das Diamantsternband herumgeführt ist. Ein kräftig profiliertes Traufgesims schließt die Wandfläche nach oben ab.
Lisenen findeten sich vor allem an romanischen Bauten als häufigstes Gliederungselement der Fläche. Der Aufbau der Lisene mit doppelter Hohlkehle und in die äußere Kehle eingelegten Diamantsternen ist verwandt mit Comburger Bauten (Abb. 7, 8)[29]. Bedeutsam ist allerdings die Tatsache, dass auch die Ecken des Chorpolygons nur mit Lisenen besetzt sind, obwohl der Chor gewölbt ist. Dieser Verzicht auf Strebepfeiler steht im Gegensatz zu vielen Polygonen, die an den Ecken Strebepfeiler ausgebildet haben, um den Schub der Wölbung abzufangen. Die Wölbung der Urbanskirche wird allein durch die Mauerstärke abgefangen. Das Fehlen von Strebepfeilern und die Begrenzung der Wandabschnitte durch Ecklisenen sind vor allem ein Motiv niederrheinischer Bauten. Dieses Motiv „gestattete eine schlüssige Einbindung der einzelnen Abschnitte des Rundbogenfrieses, indem diese ohne Zäsur mit ihren äußeren Schenkeln in die Lisenen übergehen."[30] Der Unterlimpurger Rundbogenfries, der zusätzlich noch durch das umlaufende Diamantsternband hervorgehoben ist, bindet ebenfalls schlüssig in die Lisenengliederung ein (Abb. 9).
Der an der Urbanskirche sowohl in der Horizontal- wie auch in der Vertikalgliederung dominierende Diamantstern ist ein Gestaltungselement, das für eine bestimmte Zeitspanne sehr große Beliebtheit und damit auch große Verbreitung erfahren hat[31]. Die Diamantsterne der Urbanskirche sind aus vier wulstigen Graten gebildet, wobei die Gratkanten nicht sehr deutlich hervortreten. Dieselben Charakteristika zeigen die Diamantsterne der Sechseckkapelle und der Türme

29 Sowohl an der Sechseckkapelle als auch an den Türmen sind die Lisenen vergleichbar aufgebaut. Zur Lisenengliederung an romanischen Bauten allgemein vgl. *H. E. Kubach, A. Verbeek:* Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 4 Bde., Berlin 1976–1989, hier Bd. 4, S. 193 f., 268. – Zur Baugeschichte und Geschichte der Großcomburg vgl. *G. P. Fehring, R. Schweizer:* Großkomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte, in: WFr 56 (1972), S. 5–29. – *U. Plate:* Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Großkomburg, in: WFr 78 (1994), S. 7–36. – *R. Jooß:* Kloster Komburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (FoWFr 4), Sigmaringen 1987. – Zur Sechseckkapelle vgl. *F. Arens:* Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkomburg, in: WFr 65 (1981), S. 51–99, insb. S. 79 f.

30 *G. Wilbertz:* Die Marienkirche in Gelnhausen (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 67), Köln 1999, S. 308 f. Er bezieht sich hier auf das Bonner Münster. – Zu den niederrheinischen Bauten insgesamt vgl. *Kubach/Verbeek* (wie Anm. 29).

31 Es handelt sich hierbei keineswegs nur um ein schwäbisches Motiv; in Frankreich ist die Verwendung von Diamantsternen unterschiedlichster Ausformung seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, hier vor allem in der Charente, bekannt.

von St. Nikolaus auf Großcomburg. Auch bei den schwäbischen Schmuckkirchen in Murrhardt, Schwäbisch Gmünd, Brenz und Faurndau sowie an der Klosterkirche in Lorch wird der Diamantstern oder die Diamantierung als Ornament verwendet[32]. Diese Kirchen, alle im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden, sind auch generell in ihren Schmuckformen der Urbanskirche sehr verwandt. Auch an der nahe gelegenen, um 1245 erbauten Zisterzienserinnenabtei Gnadental, mit deren Gründer Konrad von Krautheim die Schenken von Limpurg verwandt waren, erscheint der Diamantstern als Ornament, er ziert Fenster- und Portalgewände[33]. Die Ausbildung der Sterne ist hier deutlich kleiner und gratiger als in Unterlimpurg, auch tauchen sowohl sechsteilige wie gefüllte Diamantsterne auf. Sie gehören damit einer späteren Stilstufe als die der Urbanskirche an, deren Baubeginn zeitlich früher angesetzt werden muss. Konrad von Krautheim, der Stifter Gnadentals, war auch Bauherr der Burg Krautheim. Dort ornamentieren die Diamantsterne, die denjenigen der Urbanskirche sehr vergleichbar sind, die Rippen in der ab 1235 errichteten Burgkapelle[34].

Der Diamantstern darf aber nicht als isoliertes Element gesehen werden; wichtig ist seine bandartige Reihung, die die Möglichkeit eröffnet, andere Elemente als Zierband zu umfassen. So begleitet er als Band das horizontal gliedernde Kaffgesims und wird mit diesem über die Lisenen verkröpft. Auch die Belegung des Rundbogenfrieses mit Diamantsternen ist an der Urbanskirche ein wichtiges Gestaltungsmotiv. Hier fällt wiederum als erstes der Blick auf die Bauten der nahen Comburg. Dort wird an den Türmen das Ornament des Diamantsterns bezie-

32 Für eine Beschreibung der Ornamentik bei diesen Bauten vgl. *J. Fastenau:* Romanische Bauornamentik in Süddeutschland (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 188), Straßburg 1916, S. 61 bis 67. – Zur Verbreitung des Diamantsterns im Württembergischen vgl. die Ausführungen bei *K. G. Beuckers:* Die Klosterkirche von Lobenfeld und ihre Stellung innerhalb der oberrheinischen sowie schwäbischen Romanik, in: Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zur Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie (Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau 28), hg. von *D. Ebert* und *K. G. Beuckers*, Petersberg 2001, S. 69–169, insbesondere S. 115 f. Dort auch weiterführende Literatur zu den genannten Bauten. – Zu Lorch vgl. *K. G. Beuckers:* Die Klosterkirche von Lorch. Bemerkungen zu ihrer baulichen Entwicklung unter den Staufern, in: 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), hg. von *F. Heinzer, R. Kretzschmar* und *P. Rückert*, Stuttgart 2004, S. 43–70.

33 Vgl. *E: Coester:* Die einschiffigen Cisterzienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984, S. 97. – Zu den archäologischen Untersuchungen in Gnadental vgl. *S. Arnold, U. Gross:* Aufschlüsse zum ehemaligen Zisterzienserinnenkloster in Gnadental, Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998, S. 234–237. - *S. Arnold, U. Gross:* Jüngste Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gnadental, Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, S. 192–196. – Zu Gnadental allgemein vgl. *G.* und *A. Kottmann:* Ehemaliges Zisterzienserinnenkloster Gnadental, Landkreis Schwäbisch Hall (Schnell Kunstführer 1154), München ^{2}1993.

34 Zur Baugeschichte der Krautheimer Burgkapelle vgl. *M. Fath:* Die Baukunst der frühen Gotik im Mittelrheingebiet 1200–1250, dargestellt an charakteristischen Beispielen (Sonderdruck aus: Mainzer Zeitschrift 63/64/65, 1968–70), S. 29–38.

hungsweise die Diamantierung um den Rundbogenfries herumgeführt (Abb. 10). Auch an der etwas jüngeren Sechseckkapelle ist ein Befund daraufhin zu deuten, dass dies hier geplant war, aber nicht zur Ausführung gelangte. Einen Rundbogenfries mit begleitender Diamantierung zeigt die der Urbanskirche zeitlich nahe stehende Kirche in Steinkirchen bei Braunsbach. Im Gegensatz dazu ist das Diamantsternband in Lobenfeld im Kraichgau zwar um den Rundbogen des Fensters herumgeführt, aber nicht um den darüber liegenden Rundbogenfries. Die Lobenfelder Formen sind älter als die der Comburg, der Bau ist etwa um 1180/90 zu datieren[35].

Ein für das Umfeld der Urbanskirche wichtiger, jedoch nicht mehr erhaltener Bau ist die Jakobskirche in Schwäbisch Hall[36]. Von dieser Kirche, deren Baubeginn um 1210/20 anzunehmen ist, hat sich ein Stück eines Rundbogenfrieses mit begleitendem Diamantsternband erhalten. 1236 wurde der fertig gestellte Bau den Franziskanern übergeben. Auch überregional ist der von Diamantsternen gesäumte Rundbogenfries als Gestaltungselement verwendet worden, beispielsweise an den Chorkapellen des Magdeburger Doms aus dem frühen 13. Jahrhundert[37].

Als weiteres Stilmerkmal kann die Ausgestaltung des Fußpunkts des Diamantsternbands herangezogen werden, das in Unterlimpurg in einer gedrehten, übereck gestellten Schnecke beginnt (Abb. 11). Im Gegensatz zu dieser eindeutig comburgischen Gestaltung steht die Entwicklung der Diamantsternbänder aus einem wellenförmigen, einem Wasserrinnsal ähnlichen Fußpunkt heraus. Sowohl in den Gewölberippen der Krautheimer Burgkapelle, als auch am Fenstergewände des Büschlerhauses in Hall[38] oder am 1937 freigelegten staufischen Fenster des Keckenturmes treten solche Formen auf, die „das Motiv der spätromanischen Wormser Kralle zu manierierten Wellen- und Hakenformen abwandeln, wie sie sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Wormser und wormsisch-cisterciensischen Bauten des Rhein-Main-Neckargebietes entwickelt hatten und bis zum Ende des Jahrhunderts beliebt waren."[39]

Die Comburger Form, die zuvor auch in Lobenfeld auftritt, ist ebenfalls aus Worms abzuleiten. Hier erscheint sie sowohl an den Lisenen der Seitenschiff-

35 Vgl. *Beuckers* (wie Anm. 32), S. 111–125.

36 Vgl. ebd., S. 121. – Zur Jakobskirche und den Grabungen vgl. *E. Krüger:* Die Klosterkirche St. Jakob zu Schwäbisch Hall, in: WFr NF 26/27 (1951/52), S. 233–258.

37 Zur Herkunft der Magdeburger Formen und den Beziehungen zwischen Magdeburg und Walkenried vgl. *M. Gosebruch:* Vom oberrheinisch-sächsischen Weg der Kathedralgotik nach Deutschland (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1), Göttingen 1983.

38 Das Gewände dieses staufischen Wohnturms ist durch ein Holz dendrochronologisch auf 1242 datiert. Vgl. *A. Bedal:* Verkannte Schönheit aus dem Mittelalter. Neue Erkenntnisse der Bauforschung in Schwäbisch Hall und seiner Katharinen- und Weilervorstadt, in: HausGEschichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Ausstellungskatalog des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, hg. von *A. Bedal* und *I. Fehle* (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 8), Sigmaringen 1994, S. 17–52, hier S. 32.

39 *Coester* (wie Anm. 33), S. 323 f.

wände als auch im Westchor. Davon ausgehend findet sie sich auch in Pfaffenschwabenheim in Rheinhessen an den Lisenen, am Rundbogenfries der Hahnentürme des Freiburger Münsters und an der auf 1207 datierten Michaelskapelle in Ebrach[40].

Der gefüllte Rundbogenfries ist ein Ornatment, das charakteristisch für die bereits genannten Bauten in Schwäbisch Gmünd, Faurndau, Murrhardt und Brenz, aber auch für die Comburger Osttürme ist. Stilistisch steht der Unterlimpurger Fries der Comburg nahe. Während die Motive der Comburg aber über den Fries hinausgreifen und sich am Fuß des Frieses verbinden, passen sich die Füllungen der Urbanskirche in das Rundbogenfeld ein (Abb. 9). Auffällig am dortigen Fries ist, dass nicht alle Felder gefüllt, die ungefüllten aber erhaben und nicht vollständig ausgearbeitet sind. Dies legt den Schluss nahe, dass die Ausarbeitung unterbrochen und letztlich nicht zu Ende geführt worden ist; ein Umstand, der sich auch im Traufgesims wieder findet: In der Kehle des Gesimses befinden sich an einigen Stellen kleine „Kugeln", die allem Anschein nach nicht ganz vollendet sind.

Neben den Masken an den Lisenen und den Schallarkaden des Turms sind die beiden Sohlbankskulpturen der einzige figürliche Schmuck am Außenbau der Urbanskirche. Auf der östlichen Sohlbank des Chors lagert eine Fischskulptur[41], auf der südöstlichen ein Löwe (Abb. 12, 13). Vermutlich gab es auch eine Figur auf der nordöstlichen Sohlbank, die jedoch durch den Zugang zur Orgelempore zerstört worden ist. Sohlbankskulpturen sind ein wohl weit verbreitetes Schmuckelement des 12./13. Jahrhunderts, das sich aber nur an wenigen Bauten erhalten hat. Solche Bildwerke finden sich vor allem in Worms, davon abgeleitet in Lobenfeld sowie an der Gmünder Johanniskirche[42]. Auch an der Stiftskirche in Oberstenfeld sind Sohlbankskulpturen als Schmuck angebracht. Selbst Zisterzienserinnenbauten kennen apotropäische Figuren, dort allerdings nicht auf den Fensterbänken. So sitzen in der Laibung des Rundfensters in Gnadental kleine Vögel, in Himmeltal findet sich die Darstellung eines sitzenden Hundes, der eine Nonne umschließt[43]. Ob auch die romanische Kirche der Großcomburg apotropäische Figuren auf den Fensterbänken besessen hat, lässt sich heute nicht mehr klären.

Die Deutung solcher Skulpturen ist oft diskutiert worden[44]. Auch bei der Urbanskirche wurden über die Bedeutung von Löwe und Fisch verschiedene Meinungen

40 Vgl. *Arens* (wie Anm. 29), S. 79 f.

41 Die Fischskulptur ist im Frühsommer 2006 von Unbekannten mit brachialer Gewalt von der Sohlbank abgeschlagen und zerstört worden. Nachdem die Figur nicht mehr wieder herzustellen ist, wurde die Firma Herzig, Rot am See, mit der Anfertigung und Anbringung einer Kopie beauftragt.

42 Weitere Beispiele finden sich bei *M. Saitta:* Drache und Löwe am Chorfenster der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. Zur Darstellung von apotropäischen Bestien auf romanischen Sohlbänken, in: Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zur Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie (Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau 28), hg. von *D. Ebert* und *K. G. Beuckers*, Petersberg 2001, S. 199–219.

43 Vgl. *Coester* (wie Anm. 33), S. 144.

44 Zuletzt von *Saitta* (wie Anm. 42), S. 199–219.

geäußert. Zum einen könnten sie als Sinnbilder für die Domestizierung des Bösen durch das christlich Gute stehen. Möglich ist auch eine Symbolik von Tod und Auferstehung; hierbei wurde der Fisch verschiedentlich als Wal des Jona gedeutet[45]. Eugen Gradmann hingegen sah sie als Vertreter der Elemente Erde und Wasser. Ob den Figuren der Urbanskirche ein Programm zu unterstellen ist, muss – nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Figur auf der nordöstlichen Sohlbank – offen bleiben.

Gestalterisch sind die beiden Figuren sehr eigenwillig. Sowohl ihre Lage mittig auf der Sohlbank als auch die Ausbildung einzelner Details ist weder mit den Vorgängern in Worms, noch mit denen in Lobenfeld in Verbindung zu bringen. Einzig die ornamental aufgefasste Bearbeitung der Maulpartie mit Zahnreihen und heraushängender Zunge des Löwen erinnert an das Tympanon des Gmünder Südportals. Aufgrund der fehlenden Ähnlichkeit mit anderen Sohlbankskulpturen und auch aufgrund der stilistischen Unstimmigkeiten wäre vielleicht in Erwägung zu ziehen, ob die Figuren nicht später überarbeitet worden sind. Die zeitliche Einordnung der beiden Bildwerke gestaltet sich demnach äußerst schwierig und kann nicht für eine Präzisierung der Chordatierung herangezogen werden.

Auffällig ist ein Befund der südöstlichen Sohlbank, bei der der Löwe und der Ansatz eines Mittelstabs eines ehemals zweibahnigen Fensters ohne erkennbare Überarbeitungsspuren aus dem gleichen Stein herausgearbeitet sind. Sohlbankskulpturen sind, obwohl diese Aussage aufgrund des abgegangenen Denkmälerbestands nur eingeschränkt gelten kann, nach der Mitte des 13. Jahrhunderts kaum denkbar, zweibahniges Maßwerk wiederum mit dem Profil eines einfach abgefasten Stabes ist für diese Zeit im schwäbisch-fränkischen Raum nicht nachgewiesen. Eher wären bei den Mittelstäben aufgelegte Rundstäbe mit kleinen Kapitellchen zu vermuten, wie sie beispielsweise im nahen Steinbacher Apsisfenster oder in der Krautheimer Burgkapelle vorkommen. Im etwas späteren Gnadental gibt es zweibahnige Fenster, die gefaste Mittelpfosten aufweisen. Das Couronnement besteht aus Plattenmaßwerk mit rundblättrigen Fünf- und Sechspässen. In die Zwickel werden zum Teil geometrische Formen eingelegt[46]. Auch im Burgenbau sind frühe Maßwerkformen bekannt. Wie auch immer der Unterlimpurger Befund zu werten ist, kann das heutige Couronnement der Fenster nicht das ursprüngliche sein. Es zeigt einen liegenden Dreipass in einem sphärischen Dreieck, eine Form, die erst gegen Anfang des 14. Jahrhunderts denkbar ist. Die kleine Pfarrkirche in Dertingen bei Wertheim, deren Fenster aus dem frühen 14. Jahrhundert stammen, kennt solche Formen bereits[47]. Auch an anderen kleinen Kirchen im Wertheimer Umfeld tauchen sphärische Formen früh auf,

45 Vgl. *Merz* (wie Anm. 4), S. 576.

46 Vorbild der Gnadentaler Fenster sind die der Zisterzienserkirche Otterberg. Vgl. *Coester* (wie Anm. 33), S. 107. – Zu Otterberg vgl. auch *W. Hotz:* Die Wormser Bauschule 1000–1250, Werke – Nachbarn – Verwandte. Studien über landschaftsbezogene deutsche Baukunst, Darmstadt 1985, S. 176 ff.

47 Zu Dertingen vgl. *A. von Oechelhäuser* (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wert-

so zum Beispiel in Urphar und Eichel. Genaue Datierungshinweise können sie jedoch nicht geben. Festzustellen bleibt hier, dass der prominenteste Bau mit Vorbildfunktion, die Großcomburg, in den vergleichbaren Teilen verloren ist. Sicher ließen sich hier Parallelen finden.

Am mehreren Stellen der Urbanskirche befinden sich maskenhafte Köpfe mit charakteristisch geformten, langen Ohren, so an zwei Lisenen der Chorgliederung, an den Schallarkaden des Turms, an der Rundbogentür auf der Chorsüdseite, die wohl die Zugangsmöglichkeit für den Priester beziehungsweise Kanoniker darstellte, und auch im Innenraum, hier an den Kapitellchen der Gewölbestützen. Die beiden auffällig lang gestreckten Masken auf den Lisenen stellen einen Tier- und einen männlichen Menschenkopf mit markantem Bart dar. Solche Kopfmasken sind ein Motiv, das sich im weiteren Umkreis auch an anderen Kirchen erhalten hat. So finden sich ähnlich lang gezogene Köpfe in der Anfang des 13. Jahrhunderts erbauten Nassauer Kirche nördlich von Weikersheim als Gewölbekonsolen; und in der Sebastianskapelle der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Ladenburg sind die Konsolen der Wandgliederung als Tier- und Menschenköpfe ausgebildet[48].

Auch die Innenraumgestaltung ist, bei allen Widersprüchen und späteren Veränderungen, deutlich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuordnen. Hierbei dominieren vor allem die wuchtigen Konsolen der Urbanskirche, die im Vergleich zur heutigen Wölbung sehr archaisch erscheinen. Der Eindruck wird noch verstärkt durch den Umstand, dass zumindest die Konsolen der geraden Polygonwände unfertig in der Bosse stehen geblieben sind. Der Aufbau der Konsolen aus polsterförmigen Rundungen und polygonalen Kämpferplatten ist mit denjenigen der Klosterkirche in Maulbronn verwandt, deren Kapitelle und Konsolen additiv aus Polstern und Platten zusammengesetzt sind[49]. Sie stehen mit den Wormser Polsterkapitellen in Beziehung. Auch die etwa 1245 entstandenen Konsolen der Zisterzienserinnenabtei Gnadental folgen diesem Aufbau aus Polstern und Platten und tradieren damit den Maulbronner Typus (Abb. 14)[50]. Sie sind darüber hinaus mit Diamantsternen verziert. Wenig verwandt mit diesem Wölbesystem sind die eingestellten Säulen der Burgkapelle in Krautheim, die etwa gleichzeitig entstanden sind.

Auch die eingestellten Säulchen der Urbanskirche mit eigenen Kapitellen, die die Schildbögen der Wölbung tragen, sind den Maulbronner Gestaltungsprin-

heim (Kreis Mosbach) (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 4.1), Freiburg i. B. 1896, S. 89 ff.

48 Zu Ladenburg vgl. Katholische Pfarrgemeinde St. Gallus, Evangelische Kirchengemeinde Ladenburg (Hg.): Ladenburg, St.-Gallus-Kirche, Evangelische Stadtkirche, St.-Sebastians-Kapelle (Schnell Kunstführer 1502), Regensburg ^{2}2005.

49 Zu Maulbronn vgl. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters (Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege 7), Stuttgart 1997. – *U. Knapp:* Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte, Stuttgart 1997.

50 Weitere Vergleichsbeispiele bei *Coester* (wie Anm. 33), S. 108.

zipien ähnlich, vor allem derjenigen des Paradieses verwandt. Zwar funktioniert die Wölbung in Maulbronn anders: dort weisen die über Schaftringe verklammerten Dienste unterschiedliche Höhen auf, während in der Urbanskirche Säulchen und Konsole übereinander gestellt sind; das Prinzip der gestelzten Wölbung ist jedoch verwandt.

Für die Kapitelle der Säulchen im Chorpolygon der Urbanskirche, die als maskenhafte Köpfe mit einfachen Prismen als Nasen, hervorstehenden Augen und spitz ausgezogenen Ohren ausgebildet sind (Abb. 15), finden sich im direkten Umfeld keine Vergleichsbeispiele. Wohl gibt es Konsolen mit figürlichen Darstellungen im Kapitellbereich, aber keine, bei denen in die Schildbogen figürlich belegte Säulchen eingestellt sind. Die Urbanskirche hat hier zu einer eigenständigen Gestaltung gefunden. Die Maskenkapitelle bleiben den Säulchen der Polygonseiten als Auszeichnung vorbehalten. Die Kapitelle der Säulchen des sich daran anschließenden Chorjochs sind einfache Polsterkapitelle, die aus Schräge, Polster und gerundeter Kämpferplatte bestehen. Deutlich zu sehen ist jedoch, dass einige der Kapitelle, sowohl figürliche als auch nicht figürliche, Abarbeitungsspuren aufweisen. Dies spricht dafür, dass die Gewölbeanfänger zum ursprünglichen Gewölbe gehören und für das spätere hochgotische modifiziert worden sind. Dafür spräche auch, dass in der Regel im Bauverlauf die Gewölbeanfänger zeitgleich mit den Konsolen versetzt werden.

Dass die Konsolen nicht auf die bestehende, viel grazilere Wölbung hin konzipiert gewesen sein können, fällt schon am Versatz der Gewölbefußpunkte auf: Die Gewölbejoche sind etwas breiter als der Abstand der Konsolen. Dadurch verschiebt sich der Fußpunkt des Gewölbes immer weiter nach Westen; auf der westlichsten Konsole sitzt das Gewölbe fast vollständig auf der westlichen Hälfte der Konsole auf. Rätselhaft ist ein Baubefund an der östlichen Polygonwand oberhalb der heutigen Gewölbekappe: Dort befindet sich ein Feinputzrest in Form eines Dreiecks. Die Mauer darüber ist unverputzt. Deutlich drückt sich hier die Form eines ehemaligen Giebels ein, dessen sorgfältiger Putz eine Sichtbarkeit vom Innenraum aus nahe legt. Wie eine Wölbung oder Deckung des Chores ausgesehen hat, die an der Ostwand einen solchen Putzgiebel aufwies, bleibt offen, da außerdem Putzreste oberhalb der anderen Gewölbekappen fehlen. Die ursprüngliche Wölbung muss aber in jedem Fall flacher gewesen sein. Darauf deuten auch die Schildbögen des Chors hin, die deutlich niedriger als das heutige Gewölbe in leicht spitzbogiger Form ausgeführt sind und keine tragende Funktion mehr haben. Auch Heinrich Merz vermutete eine ursprünglich flachere Wölbung: „Der Chor ist innen spitzig eingewölbt, aber an zwei noch an der Mauer befindlichen Rundbogen erkennt man deutlich die erste Anlage zu einem flachen Kreuzgewölbe."[51]

Wölbungen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigen oft Band- oder Kastenrippen. Ein solches Gewölbe wäre auch für die Urbanskirche denkbar: Die poly-

51 *Merz* (wie Anm. 4), S. 576.

gonalen Kämpfer sind an der Vorderkante breit genug, um eine Bandrippe, vielleicht mit begleitenden Rundstäben, zu tragen. Eine Wölbung wie in Krautheim ist hingegen nicht zu vermuten. Die Anlage von profilierten und durch die figürliche Gestaltung hervorgehobenen Schildbögen wie auch von solch wuchtigen Konsolen wie in Unterlimpurg widerspricht einem eingestellten Gewölbesystem. Letztlich muss aber die Frage nach der ursprünglichen Wölbung der Urbanskirche offen bleiben. Möglicherweise haben auch Wölbungsprobleme dazu geführt, dass die ursprüngliche Planung nicht über die Schildbögen hinaus umgesetzt worden ist; vielleicht hat der Putzgiebel an der Ostwand dann zu einer provisorischen Lösung gehört, die heute nicht mehr nachvollzogen werden kann.

Die vermuteten Wölbungsprobleme fallen bei näherer Betrachtung des dreiseitigen Chorgrundrisses, dessen Polygon deutlich gestreckt ist, ins Auge (Abb. 16). Der Schlussstein sitzt nicht wie üblich in einer Linie mit den Rippen der geraden Polygonseiten, sondern nach Osten verschoben. Dies hat eine gewisse statische Schwächung des Gewölbes zur Folge, da sich die Rippen nicht gegenseitig stützen können. Bei einer Lage des Schlusssteins weiter westlich hätten die beiden östlichsten Rippen allerdings eine zu große Strecke überwölben müssen; das Gewölbe wäre vermutlich eingestürzt.

Die ungewöhnliche Chorlösung der Urbanskirche muss einem Vorbild gefolgt sein, wenn man den Erbauern nicht handwerkliches Versagen unterstellen will. Am nächstliegenden wäre wohl eine Verbindung zu den Bauten der Zisterzienser und Zisterzienserinnen der Region, zumal die Schenken von Limpurg an einigen Gründungen beteiligt waren. Die erste Zisterzienserinnenkirche mit polygonalem Chorschluss in Franken ist die 1232 gegründete Abtei Frauental. „Der östliche Bauabschnitt [...] muß bald nach der Klostergründung von 1232 begonnen und um 1240/45 fertiggestellt worden sein, da der Schwager Gottfrieds von Hohenlohe, Konrad von Krautheim, den Frauentaler Chorschluß und dessen Details [...] für die um 1235 bis 1245 erbaute Krautheimer Burgkapelle zum Vorbild wählte."[52] Dieser Chorschluss ist aber ein 7/12-Schluss, er kann also nicht als direktes Vorbild für das Unterlimpurger Polygon in Frage kommen. Auch das Chorpolygon des 1242 gegründeten Klosters Lichtenstern bei Heilbronn ist zwar in Form eines 5/8-Schlusses ausgebildet, wird aber außen durch stark hervorspringende, abgetreppte Strebepfeiler gegliedert[53]. So bleibt festzustellen, dass die Bauten der Zisterzienserinnen keine schlüssige Herleitung für das Polygon der Urbanskirche bieten können. Sie besitzen in der Regel Strebepfeiler oder sind anders gebildet als in Unterlimpurg.

Viel näher liegt eine Lösung, die eine engere Anbindung an die Großcomburger Sechseckkapelle vorschlägt. Hierzu zeigt eine fiktive Spiegelung der drei Poly-

52 *Coester* (wie Anm. 33), S. 129 und S. 117 ff.

53 Ebd., S. 134: „Das [...] Kloster wurde 1242 von Luitgard von Weinsberg geb. von Limpurg, deren Schwester Burgsindis Äbtissin von Himmeltal war, gegründet [...]. In den folgenden Jahrzehnten erhielt das Kloster reiche Schenkungen der Herren von Weinsberg, der Schenken von Limpurg und der Grafen von Calw-Löwenstein."

gonseiten der Urbanskirche, dass sie Teil eines geometrischen Sechsecks sind; die Winkel innerhalb des Polygons betragen 150° (Abb. 17). Dieser Grundriss entspricht dem der Sechseckkapelle und ist auch ähnlich dimensioniert. Eine Entstehung des Unterlimpurger Polygongrundrisses aus dem Bau der Sechseckkapelle ist auch deshalb wahrscheinlich, weil enge stilistische Bezüge zwischen den beiden Bauten bestehen, die ihre deutliche Ausformulierung in der Bauornamentik finden.

Interessanterweise findet sich unter den Zisterzienserinnenkirchen ein Vergleichsbeispiel für die Bildung des Polygons nicht wie üblich aus drei Seiten eines Achtecks, sondern aus einem halben Sechseck heraus. Es ist die Kirche in Marienhausen im Rheingau, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet. Eine für 1219 bezeugte Weihe bezog sich vermutlich nicht auf das Chorpolygon, doch lässt eine Reihe von päpstlichen Schutzbriefen und verschiedenen Güterschenkungen eine Datierung auf 1240 möglich erscheinen, die sich auch mit der stilistischen Analyse der Einzelformen deckt[54]. Nachfolge findet dieses Grundrissschema in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Grundriss der Dominikanerkirche Offenhausen auf der Schwäbischen Alb[55]. Auch späte Beispiele wie der Grundriss der Veitskirche in Stuttgart-Mühlhausen (um 1380) oder der Blasiuskirche in Plochingen (um 1480) zeigen, dass die Bildung eines Polygons aus drei Seiten eines Sechsecks als gleichberechtigte Lösung neben der Bildung aus drei Seiten eines Achtecks bestehen kann[56].

Eng verbunden mit der Frage der Herleitung des Polygons und mit der Anknüpfung an den Grundriss der Comburger Kapelle ist die Frage der Datierung. In der Forschung ist bis in neuere Zeit eine Datierung der Sechseckkapelle auf etwa 1220/30 vorgenommen worden. Ein dendrochronologischer Befund präzisiert diese Datierung auf 1219/20[57]. Aufgrund stilistischer Analyse auch im Vergleich mit Lobenfelder Formen können die Comburger Osttürme auf etwa 1200/10 datiert werden[58]. Mit einer Frühdatierung der Comburger Osttürme auf 1200/10 und der Sechseckkapelle auf 1220 und mit der spätestens 1236 vollendeten Klosterkirche St. Jakob, die deren Formen bereits rezipiert, muss der Chor der Urbanskirche infolge der engen stilistischen Beziehung zu diesen Bauten früher als bisher datiert werden. Für einen Baubeginn in den 1220er Jahren sprechen sowohl die Ableitung des Chorgrundrisses von der Sechseckkapelle der Comburg als auch die enge Verwandtschaft mit den Formen der Comburg, besonders deut-

54 Vgl. hierzu ebd., S. 280 ff.

55 Vgl. ebd., S. 283 ff. – *E. R. Fiechter, J. Baum* (Bearb.): Inventar Donaukreis. Oberamt Münsingen (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg), Esslingen 1926, S. 79 ff.

56 Zu Mühlhausen vgl. *E. von Paulus* (Bearb.): Inventar Neckarkreis (Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg), Esslingen 1906, S. 153 f. Dort ist auch ein Grundriss abgebildet. – Zu Plochingen vgl. *ders.*, S. 231 ff.

57 Zum Dendrodatum vgl. *Beuckers* (wie Anm. 32), S. 120. – Ein Forschungsüberblick findet sich bei *Arens* (wie Anm. 29), S. 75.

58 Vgl. *Beuckers* (wie Anm. 32), S. 120 f.

lich im Ornament des Diamantsterns und seiner bandartigen Verwendung mit schneckenförmigen Fußpunkten. Hierbei werden sowohl Formen des Westturms als auch Formen der spätromanischen Osttürme aufgegriffen und verarbeitet. Auch der gefüllte Rundbogenfries, der eine Anbindung der Unterlimpurger Formen an die Ornamentik der schwäbischen Bauten des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts erlaubt, stellt den ambitionierten Bau der Urbanskirche auf die gleiche Qualitäts- wie auch Zeitstufe.

Eine Datierung um 1220/30 lässt sich auch mit den historischen Gegebenheiten in Einklang bringen: Die Schenken nennen sich zwar erst ab 1230 nach der Limpurg, doch ist davon auszugehen, dass die Burg mit Verlegung ihres Herrschaftssitzes in den Haller Raum bereits vollendet war. Wahrscheinlich haben sie gleichzeitig mit der Erstellung ihrer neuen Burg mit dem Ausbau der bestehenden kleinen Kapelle zu ihrer Herrschaftskirche begonnen. Dabei macht die Übernahme comburgischen Formenrepertoires den Anspruch der Limpurger deutlich, der schließlich in der Loslösung aus dem Pfarrverband mit Steinbach 1283 und der Bestimmung der Comburg als Grablege gipfelte[59].

Schenk Walter I. von Limpurg stand politisch auf der Seite des jungen Königs Heinrich (VII.) Diese Tatsache wurde ihm zum Verhängnis, als sich der König gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. stellte, diese Machtprobe jedoch verlor. Im August 1235 musste Schenk Walter an Gottfried von Hohenlohe, dessen Burgen er mit Billigung des Königs geplündert hatte, Kriegsentschädigung zahlen und ihm Schenkenberg bei Wertheim abtreten; sein Vetter verlor die Stammburg Schüpf, ein ehemaliges Reichslehen[60]. Die politische Niederlage des Schenken und die damit verbundene Konzentration auf das neue Territorium um Hall haben sicher dazu geführt, dass nun der Ausbau ihrer dortigen Besitztümer vorangetrieben wurde.

Der Turm

In einer Bauphase zusammen mit dem Chor ist der nördlich des quadratischen Chorjochs stehende fünfgeschossige Turm errichtet worden. Ursprünglich war der Turm nur an seiner Südseite, der Chornordwand, mit dem Chorbau verbunden, Ost- und Westseite standen frei. Auffällig sind die Lage des Turms an der

59 Schenk Walter I. starb im Jahr 1249. Der junge Schenk Walter II. versuchte, die Herrschaft auszubauen. Der Streit um die Vormachtstellung in Hall endete 1280 mit einem Schiedsspruch zugunsten der Reichsstadt. Walter II. erreichte 1283 noch kurz vor seinem Tod die Loslösung der Unterlimpurger Marienkirche aus dem Pfarrverband mit Steinbach (vgl. Anm. 7). Das Ziel einer Comburger Grablege wurde jedoch erst Ende des 15. Jahrhunderts tatsächlich erreicht. – Zu den Streitigkeiten vgl. *K. Ulshöfer:* König Rudolfs Wiener Schiedsspruch (1280). Hall und Limpurg im 13. Jahrhundert, in: WFr 64 (1980), S. 3–26, insb. S. 6–14.

60 Für die Schilderungen der Ereignisse der Jahre um 1235 vgl. *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 22 f.

Nordseite des Chorjochs, verbunden mit einem durch Schießschartenfenster erweckten wehrhaften Eindruck, und die Tatsache, dass es kein Pendant im Süden gibt. Die Planung einer Zweiturmanlage lässt sich auch nicht nachweisen: Im Mauerwerk der Südwand zeichnen sich keine Brüche oder Fugen ab, zudem befindet sich dort der ursprüngliche Zugang für den Priester. Demzufolge ist der Nordturm von Anfang an als Einturm geplant worden. Die Stellung des Turms an der Seite mag, wie ein Vergleich mit anderen Chorseitentürmen des 12. und 13. Jahrhunderts mit ähnlicher Raumdisposition zeigt, auch eine Folge der geplanten Nutzung gewesen sein, für die der Typus des Chorseitenturms besonders geeignet war[61].

Die Grundrisslösung mit nur einem Turm ist – wie auch andere kleine Pfarrkirchenbauten zeigen – vor allem im Main-Tauber-Raum recht verbreitet[62]. In Südwestdeutschland ist jedoch die Chorturmkirche der gängige Typus des Kleinkirchenbaus. In Hall hat insbesondere der Grundriss von Steinbach Nachfolge gefunden, so zum Beispiel in St. Katharina. Vielleicht haben die Schenken von Limpurg mit ihrer Grundrissdisposition eine dezidiert andere Lösung als in Steinbach gesucht, um auch hier den Anspruch Unterlimpurgs auf Eigenständigkeit zu demonstrieren.

Die horizontale Außengliederung des Turmes erfolgt über drei Gurtgesimse (Abb. 18). Das untere trägt über einer Kehle mit Diamantsternen ein Röllchengesims, wie es sich in verschiedener Ausformung auch am Turm von St. Michael in Schwäbisch Hall findet; das mittlere besteht aus Kehle und Schräge und das obere aus Kehle und Platte. Die vertikale Gliederung erfolgt durch Ecklisenen, die wie die Lisenen des Chores von Diamantsternen gesäumt sind. Diese Eckgliederung ist jedoch nicht bis zum obersten Geschoss aus Fachwerk hochgeführt, sondern bricht unvermittelt ab. Die weitere Eckgliederung besteht aus sauber behauenen Sandsteinquadern. Die Felder der einzelnen Turmseiten werden nicht noch einmal gegliedert. Insgesamt hat der Turm eine deutliche Vertikaltendenz.

Auffällig ist die Tatsache, dass das zweite und dritte Turmgeschoss nicht durch ein Gurtgesims getrennt werden. Dies deutet vielleicht auf eine Erhöhung, sicher jedoch auf einen Umbau hin, der durch den Befund bestärkt wird, dass an der nordöstlichen und der nordwestlichen Ecklisene jeweils zwei Steine nicht durch

61 *R. Gabel:* Die romanischen Kirchtürme Württembergs. Eine baugeschichtliche Untersuchung der heute noch ganz oder teilweise in Umbauten vorhandenen romanischen Kirchtürme Württembergs, Diss. Tübingen 1936, S. 61: „Romanische Türme mit nördlicher oder südlicher Stellung zur Kirche haben häufig hochgelegene Türöffnungen gegen den Kirchenraum erhalten. Wir finden sie bei den Türmen in Nagold, Nellingen, der Urbanskirche in Hall, am Südostturm der Eßlinger Dionysiuskirche und bei den Türmen von Seefelden und Frickingen am Bodensee."

62 *Erffa* (wie Anm. 3), S. 58: „Während in Württembergisch Franken die meisten Turmgeschosse über das Kirchendach zu erreichen sind, ist im Nordwesten Württembergs der Eingang ursprünglich oft nur von außen mittels Leiter zu erreichen gewesen. Dort handelt es sich auch hauptsächlich um seitlich angebaute Türme, zuweilen auch um Westtürme; beide Turmarten sind zugunsten des Ostchorturms in Württembergisch Franken nur schwach vertreten. Bisweilen waren diese Eingänge auch vom Kirchenschiff mittels Leiter erreichbar."

Diamantsterne ornamentiert sind. Sie sind abgearbeitet und etwas niedriger. Zudem hat sich an der Nordwestecke oberhalb der nördlichen Langhaustraufe ein Stein erhalten, der sicher ursprünglich zu einem Gesims gehörte. Es scheint also eine Umbauphase gegeben zu haben, bei der das zweite Gesims entfernt wurde. Dann könnten die vier nicht diamantierten Lisenensteine ursprünglich Gesimssteine des zweiten Gesimses gewesen sein. Auch der Abbruch der Lisenengliederung scheint auf einen Umbau oder eine Planaufgabe hinzuweisen, die aber nicht datiert werden kann. Vielleicht waren die Lösung aus dem Pfarrverbund mit Steinbach und die Übernahme pfarrlicher Aufgaben ein Anlass, den Turm zu erhöhen. Auch die Schallarkaden im vierten Geschoss des Turms, die aus gekuppelten Rundbogenfenstern bestehen, in die eine Säule mit Basis, Schaft und Kapitell eingestellt ist, zeigen Spuren eines Umbaus: Die Tiermasken, die sich auf den Sattelsteinen der Schallarkaden befinden, sitzen bei der westlichen und östlichen Schallarkade außen, bei der nördlichen und südlichen innen. Vermutlich wurden diese beiden Sattelsteine beim Versetzen falsch eingesetzt.

Insgesamt zeigt auch der Turm der Urbanskirche eine stilistische Nähe zu den Bauten auf der Comburg: Die Lage der Schallarkaden in der Fläche des Wandfeldes, das Motiv des zwischen die Kämpfersteine eingespannten Bogensteins wie auch die zum Teil polygonalen Halsringe oder die Belegung der Würfelkapitelle mit doppeltem Schild, durch den sehr markante Nasen entstehen, sind eindeutig eine Übernahme Comburger Charakteristika[63]. Darüber hinaus findet sich aber noch ein anderer Einfluss, der in den polygonalen Säulenschäften der Unterlimpurger Arkaden und in den Figuren auf den Sattelsteinen deutlich wird: Von der Stammburg der Schenken, der Burg Oberschüpf, haben sich sowohl polygonale Säulenschäfte als auch ein Sattelstein mit einem männlichen Kopf als Fragmente erhalten[64]. Es kann somit ein direkter Bezug zwischen der Urbanskirche und der Stammburg der Schenken von Limpurg hergestellt werden. Die Köpfe an den Sattelsteinen sind darüber hinaus eindeutig in einem Zusammenhang mit den Masken auf den Lisenen des Chores zu sehen. Hiermit schließt sich der Kreis: Auch der Turm verarbeitet comburgische Motive, nimmt aber zudem noch Elemente aus der Stammburg des Bauherrn auf. Eindeutig ist somit der bauzeitliche Zusammenhang des Turms mit dem Chorbau um 1220/30 gegeben, auch wenn es in der Folge weitere Umbauten in den oberen Turmgeschossen gegeben hat.

Wichtig für eine Analyse der Funktion des Unterlimpurger Turms ist die Klärung der komplizierten Bauverhältnisse. An das Erdgeschoss, das über eine Türöffnung in der Turmsüdwand mit dem Chor verbunden ist, schließt sich heute östlich des eigentlichen Turmerdgeschosses die Sakristeierweiterung an. Die Frage

63 Vgl. auch *Gabel* (wie Anm. 61), S. 20, 54.

64 Vgl. *A. von Oechelhäuser* (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim (Kreis Mosbach) (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 4.2), Freiburg i. B. 1898, S. 131.

nach der ursprünglichen Turmostwand muss offen bleiben, da keine Grabungsergebnisse vorliegen und der dicke Putz auf der inneren Turmsüdwand keine Baunaht erkennbar werden lässt. Möglicherweise war auch das Turmerdgeschoss nach Osten hin, zum Beispiel über einen großen Rundbogen, geöffnet. Dann läge ein Funktionszusammenhang mit dem bei der Kirche gelegenen Friedhof nahe, zum Beispiel als Beinhaus oder Totenkapelle. Gab es einen solchen Zugang nicht, so ist nur eine Nutzung im Zusammenhang mit dem Kircheninnenraum denkbar, vielleicht als Aufbewahrungsort liturgischen Geräts.

Die bauliche Situation innerhalb des Turms ist in den weiteren Geschossen sehr schwer ablesbar, da sich hier verschiedene Bauphasen und Veränderungen überlagern (Abb. 19–21). Betritt man den Turm durch die hoch gelegene Tür in der Westwand, gelangt man über eine Treppe, die über die südliche Gewölbewange des Turmerdgeschosses nach oben führt, auf das Niveau des ersten Turmgeschosses. Am östlichen Ende dieser Treppe betritt man das Turmgeschoss nach Norden durch eine Rundbogenpforte in einer eingestellten Mauer. Gegenüber diesem Eingang befindet sich auf der Südseite des Treppenbereichs eine vermauerte Öffnung zum Chor hin, die in die gesamte Mauertiefe des Turms eingeschnitten ist. Innerhalb dieser Öffnung existiert eine zweite vermauerte Öffnung, die nur in die Mauerschale zwischen Chor und Turmtreppe eingelassen ist.

Im ersten Turmgeschoss fallen an der Westwand zwei Nischen auf, die nicht nach außen geöffnet sind. Während jedoch die nördliche wohl ehemals ein Fenster war, das heute auf der Rückseite mit Ziegeln vermauert ist, muss die südliche, die hinten durch eine bearbeitete Sandsteinplatte abgeschlossen wird und einen umlaufenden Falz aufweist, ein Depositorium gewesen sein. Auch in der Nordwand westlich einer großen Türöffnung sitzt ein schießschartenförmiges Fenster, das ursprünglich wohl ebenfalls diese Funktion besaß. Rudolf Gabel vermutete nun folgende Raumdisposition: „Dieser Treppenlauf mitsamt dem Chorfenster wurde vermutlich in gotischer Zeit eingebaut, als das Schiff der Kirche gegen Norden um Turmesbreite vergrößert wurde. Die untere Pforte führte damals in diesen erweiterten Raum der Kirche. Der ursprüngliche Zustand war anders. Man sieht heute noch vom zweiten Turmgeschoß aus über dem unschönen Einbau des Treppenganges in der Südwand des Turmes den oberen Teil einer Türöffnung mit geradem Sturzbalken herausragen. Hier befand sich ursprünglich der Zugang zu diesem hochgelegenen Weiheraum vom Chor aus. Daß hier ein Weiheraum untergebracht war, beweisen ja eindeutig die Sakramentsnischen. Durch die Pforten auf der Südseite und auf der Nordseite stand der hochgelegene Kapellenraum des Turmes sowohl mit dem Chor der Kirche als auch mit dem Friedhof in Verbindung.“[65] Gabel vermutet außerdem: „Da die Turmkapellen mit dem Friedhof eng verbunden waren, muß man annehmen, daß sie für den Totenkult bestimmt waren. Der Altar dieser Turmkapellen mag dem Hl. Michael geweiht gewesen sein. Dieser volkstümliche Erzengel war der Heilige der

65 *Gabel* (wie Anm. 61), S. 55.

Friedhöfe [...]. Besonders gerne hat man ihn in Türmen verehrt."[66] Solche hochgelegenen Turmkapellen sind auch von Alpirsbach um 1100 und Ellwangen bekannt. Ebenso findet sich eine Gruppe von Bauten im Ravensburger Raum, deren Turmgeschoss vom Chor aus über einen hohen Einstieg zu erreichen war[67]. Ebenerdige Kapellen mit Verbindung zum Friedhof gab es in St. Remigius in Nagold (um 1100), in St. Dionysius in Esslingen und in der Stuttgarter Stiftskirche[68]. In jedem Fall sind die Wehrhaftigkeit des Turms und die erschwerte Zugänglichkeit des oberen Turmgeschosses zu betonen, die für viele Dorfkirchentürme charakteristisch ist. Auch viele der südwestdeutschen Chorturmkirchen beherbergten in ihren Obergeschossen wehrhafte Einrichtungen, deren Zutritt erschwert war: So konnten die Kirchen in Blaufelden und Oberwälden nur durch eine in der Mauerstärke liegende Treppe vom Chor beziehungsweise vom Schiff aus betreten werden[69].

Aufgrund der Befunde lässt sich Folgendes rekonstruieren: Vermutlich war das erste Turmobergeschoss über eine große rechteckige Öffnung, deren Sturz heute noch sichtbar ist, vom Chor aus erschlossen. Die große Öffnung in der Turmnordwand verband das Geschoss mit dem Friedhof. Eine Kapellennutzung ist aufgrund der Depositorien und der Zugänglichkeit vom Friedhof durchaus wahrscheinlich. Dennoch erlaubt die Raumdisposition noch eine andere Nutzungsmöglichkeit: Da der Bau erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts Pfarrfunktionen wie zum Beispiel die Bestattung übernommen hat, könnte das Turmgeschoss zuvor als Empore für die Schenken gedient haben, die von dort aus dem Gottesdienst beiwohnten. Mit der Erhebung zur Pfarrkirche fand dann eine Umnutzung zur Friedhofskapelle statt. Damit war eine Verbindung zum Chorraum nicht mehr zwingend notwendig. Dies zeigt die Vermauerung dieser Öffnung, die spätestens um 1385 erfolgt ist. Seit dieser Zeit befindet sich ein Wandgemälde auf der Chornordwand, das die ehemalige Öffnung teilweise überdeckt. Ein Zugang vom Turmerdgeschoss in das erste Turmgeschoss könnte seitdem über eine Treppe oder Leiter erfolgt sein, wie dies auch für die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd angenommen wird[70]. Möglicherweise hängt mit diesem Zugang auch der

66 Ebd., S. 9.

67 Solche Einstiege finden sich bei St. Christina in Ravensburg, St. Gallus in Kappel, St. Kilian und Ursula in Karsee und St. Magnus in Waldburg. Vgl. hierzu *R. Schmidt, H. Buchheit* (Bearb.): Inventar Donaukreis. Oberamt Ravensburg (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg), Stuttgart 1931, S. 54f., 129–131, 140ff.

68 Vgl. *Gabel* (wie Anm. 61), S. 9.

69 Vgl. *Erffa* (wie Anm. 3), S. 58.

70 *Gabel* (wie Anm. 61), S. 46: „Neben dem Sakristeieingang führt eine Türöffnung mit geradem Sturz zu einem steilen Treppenaufgang, der im westlichen Turmmauerwerk in einer Breite von 77 cm ausgespart wurde. Die Ueberspannung des Treppenlaufs geschieht durch Steinbänke, die in der gleichen Art wie die Trittstufen angeordnet sind. Durch diese Treppe erreichte man ursprünglich das [...] Turmgeschoß. Von hier aus führt eine spitzbogig überwölbte, romanische Türöffnung zu einer neuzeitlich angebauten Chorempore. [...] Der Glöckner hat ehemals durch die Türöffnung im zweiten Turmgeschoß die Handlungen des amtierenden Priesters beobachten können. Vielleicht

Treppenlauf über das Erdgeschossgewölbe zusammen, der wohl nicht ursprünglich ist. Die in das Turmgeschoss eingestellte Wand gehört zu einem nicht näher datierbaren Umbau, mit dem die Nutzung als Kapelle aufgegeben worden ist, denn die Mauer verdeckt das Depositorium in der Turmwestwand.
Zeitlich genau bestimmen lässt sich der Eingang durch die Turmwestwand: er bildete den Zugang für die Kanzel, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts vor dieser Wand aufgestellt war und wohl zu einer Nutzung durch das Unterlimpurger Spital gehörte. Auf diesen Zusammenhang wird später noch ausführlich einzugehen sein. Spätestens mit dem Einbau der nördlichen Langhausempore 1614, die den Eingang überschneidet, vielleicht aber auch schon mit der Einführung der Reformation ist der Standort der Kanzel und die damit verbundene Nutzung aufgegeben worden.
Mit dem Einbruch der zweiten, kleineren Öffnung in die Turmsüdwand muss eine Umnutzung des ersten Turmgeschosses einhergegangen sein, die eine Sichtverbindung zum Chorraum gefordert hat. Denkbar wäre hier eine Nutzung für den Glöckner, der durch das Fenster den liturgischen Handlungen hätte folgen können. Dafür spricht auch die Tatsache, dass sich in den Gewölben aller oberen Turmgeschosse Durchbrüche, wohl für Glockenseile, nachweisen lassen. Die Zeitstellung einer solchen Nutzung muss offen bleiben; vielleicht steht sie erst mit den Umbauten des 17. Jahrhunderts in Zusammenhang.

Erweiterungen des 14. und 15. Jahrhunderts: Das Chorgewölbe

Während sich im Verlauf des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts keine größeren Baumaßnahmen an der Urbanskirche nachweisen lassen, sind ab dem Ende des 14. Jahrhunderts umfangreiche Veränderungen festzustellen, zu denen die Einwölbung des Chores in der heutigen Form zählt[71]. Zur Datierung der Einwölbung lassen sich zum einen die Profile der Rippen heranziehen; zum anderen ist 1984 beim Abbruch des mittelalterlichen Dachstuhls durch eine dendrochronologische Untersuchung das Fälldatum der Dachstuhlhölzer ermittelt worden. Eine Analyse der Konstruktion des alten Dachstuhls mit Verblattungen und anderen konstruktiven Details bestätigt die durch die dendrochronologische Untersuchung ermittelte Datierung auf 1385[72]. Zudem weist auch die steile Dachnei-

führte aber die hochgelegene Chorpforte schon ursprünglich auf eine Empore, von der aus der Priester gewisse kultische Handlungen ausführte."

71 Die Aussage Hans Wentzels: „Unsicher ist es dagegen, ob der schöne Wappenstein in der Kohlenkammer der Urbanskirche mit der Inschrift: Anno domini 1325 Johannes Rudolf dnc ... als Stifterdenkmal aufzufassen ist." bezieht sich wahrscheinlich auf das Grabdenkmal Rudolfs von Schauenburg von 1365 und kann daher nicht als Indiz für eine Bau- oder Stiftungstätigkeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verstanden werden. Vgl. *H. Wentzel:* Stifterbilder der Zeit um 1400 in Württemberg, in: WFr NF 20/21 (1939/40), S. 240–254, insb. S. 245 f.

72 Vgl. *B. Lohrum:* Vom binderlosen Sparrendach zur liegenden, verzapften Stuhlkonstruktion. Die konstruktive Dachwerksentwicklung in Schwäbisch Hall zwischen 1250 und 1550, in: HausGE-

gung von 62° auf die Zeit des späten 14. Jahrhunderts hin. Da eine Einwölbung in der Regel erst nach der Errichtung des Dachstuhls, dann aber zügig erfolgte, kann die Entstehung des Chorgewölbes demnach auf wenige Jahre nach 1385 eingegrenzt werden. Dies deckt sich auch mit der Tatsache, dass die Rippenprofile einen gekehlten Birnstab aufweisen, eine für das ausgehende 14. Jahrhundert durchaus gängige Form, wie sie sich zum Beispiel etwas breiter dimensioniert in der Esslinger Frauenkirche findet, deren Gewölbe zwischen 1340 und 1400 entstanden[73]. Auch die Gewölberippen der Spitalkirche in Markgröningen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind hier als Beispiel zu nennen[74]. Gestalterisch eigenwillig ist der Schlussstein des Unterlimpurger Chorgewölbes: In einem Siebenpass ist das Lamm Gottes mit Nimbus und Fahne dargestellt, wobei das Lamm den Kopf nach hinten wendet und eher bewegt als würdevoll erscheint. Der Schlussstein selbst ist rund, der Vielpass ist nur aufgelegt (Abb. 22).

Die Einwölbung des Chores geht einher mit einer Ausstattungskampagne, zu der das Wandgemälde an der Chornordwand zählt, ebenso die weiteren erhaltenen Malereien in den Fenstergewänden, darüber hinaus eine bei der Restaurierung 1980 gefundene Stifterstatuette und der Tabernakelschrein an der Nordwand des Chores. Das Wandgemälde an der Chornordwand stellt Maria am Spinnrocken, den purpurnen Tempelvorhang nähend, dar (Abb. 23). Diese Thematik geht auf das apokryphe Protoevangelium des Jakobus zurück, in dem Maria am Tempelvorhang näht, als der Engel zu ihr tritt[75]. Die ursprünglich byzantinische Ikonographie ist in Deutschland eher selten.

Links im Bild ist zu Füßen des Stifters das Wappen der Familie Schauenburg zu erkennen, drei silberne Halbmonde. Maria sitzt in einer ädikulaähnlichen Architektur, deren Giebel durch einen Kielbogen gebildet wird. Darüber befinden sich, ebenfalls in einer Architektur, zwei Propheten mit nicht mehr lesbaren Spruchbändern. Auf der linken Fiale der Ädikula sitzt ein nicht näher identifizierbares geflügeltes Wesen. Die rechte obere Ecke des Wandgemäldes ist ersetzt.

Anlass für eine Schauenburgische Stiftung könnte die urkundlich belegte Vermählung Friedrichs von Schauenburg mit der Haller Siederstochter Katharina

schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Ausstellungskatalog des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, hg. von *A. Bedal* und *I. Fehle* (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 8), Sigmaringen 1994, S. 63–80 mit einer Auflistung aller in Hall dendrochronologisch bestimmten Gebäude im Anhang. Dort finden sich auch weiter gehende Angaben wie z. B. zur Dachneigung. – Zu den Maßnahmen 1979–82 vgl. auch *A. Maisch:* Chronik der Stadt Schwäbisch Hall 1974–1996 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 5), Schwäbisch Hall 1997, S. 57–60.

73 Vgl. *Dehio* (wie Anm. 16), S. 202.

74 Vgl. *Paulus* (wie Anm. 56), S. 362 ff.

75 *E. Weidinger:* Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel, Augsburg 1992, S. 438 f.: „Die Priester [...] sagten: Wir wollen einen Vorhang für den Tempel des Herrn anfertigen lassen. [...] Und auf Maria entfiel dabei der echte Purpur und das Scharlachfarbige, und sie nahm's und ging heim in ihr Haus. [...] Dann nahm sie den Purpur und setzte sich auf ihren Sessel und zog ihn zu Fäden."

gewesen sein[76], denn der Spinnrocken gehörte oft zur Ausstattung der Braut und wurde deshalb von allen Bestandteilen eines Spinnrades am reichsten ausgestattet. Eine Datierung um 1390 ist auch stilistisch zu vertreten.
Die Familie von Schauenburg gehörte schon seit dem 13. Jahrhundert zur Ministerialität der Schenken von Limpurg; ihr Herrensitz befand sich gegenüber der Kirche und wurde Ende des 13. Jahrhunderts als Pfarrhaus genutzt[77]. Die enge Bindung der Schauenburger an die Limpurger, insbesondere auch an die Urbanskirche, erweist sich auch in dem Umstand, dass nach einer Abbildung in der Widman'schen Chronik die Schauenburg und die Urbanskirche einen Komplex gebildet haben, der durch eine Schießschartenmauer umfriedet war[78].
Zugehörig zu dem Wandgemälde sind wohl die Fragmente einer Bemalung in der Fensterlaibung des südöstlichen Chorfensters, wenn auch eine sichere Datierung aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kaum möglich ist. Die Darstellung von Maria mit einer Krone, in blauem Gewand und rotem Mantel, weist die gleiche Bordürenornamentik mit schwarzen Kreisen wie das Wandgemälde Mariens am Spinnrocken auf, jedoch ist an der Behandlung verschiedener anderer Elemente deutlich zu erkennen, dass die beiden Darstellungen nicht von einer Hand stammen. Möglicherweise ist dieses Fragment in der Fensterlaibung der Rest eines Marienzyklus; Vermutungen über ein Bildprogramm wären jedoch angesichts der wenigen Reste reine Spekulation.
Ebenfalls in die Zeit nach 1385 gehört der Tabernakel an der Nordwand des Chores, der im Wimperg die Darstellung von Veronika mit dem Schweißtuch zeigt (Abb. 24). Über den Seiten des Wimpergs befindet sich jeweils ein Weihrauchfass schwenkender Engel als Halbfigur mit sehr großen Flügeln. Die Fialen des Tabernakels sind mit krabbenähnlichen „Klötzchen" besetzt, den oberen Abschluss bildet eine Zinnenreihe. Die Gesichter der Figuren sind sehr flächig angelegt, die Wangenknochen betont, ebenso das Kinn, das sehr spitz erscheint. Auffallend sind zudem die leicht hervortretenden Augen. Eine Datierung um 1450, wie sie Eugen Gradmann vorgeschlagen hat[79], ist bei näherer Betrachtung nicht überzeugend: Die Figuren des Tabernakels haben mit den Gesichtstypen

76 *Pietsch* (wie Anm. 27), U 888.

77 *Gmelin* (wie Anm. 9), S. 338 ff.: „Die Schawenburg ist das Haus in Unterlimpurg gerade der Kirche gegenüber (Nr. 131), jetzt in Privatbesitz. Von Alters her saß darin eine adlige Familie, aus welcher Friedrich von Schawenburg 1408–1416 das Schultheißenamt bekleidete. Derselbe hatte 1396 3 fl. Beet gesteuert. Zu dieser Zeit war die Schawenburg selbst schon längst, nämlich seit Trennung der Pfarrei Unterlimpurg von Steinbach a. 1283, Wohnung des Pfarrers. Zur Zeit der Reformation erhielt er statt dessen ein anderes in der Nähe. Wappen: drei silberne Halbmonde in rotem Feld." – *Herolt* (wie Anm. 10), S. 69: *Schawenburg unnder Limpurg, da vor jarn der pfarhof am bach unnderhalb wegs gegen dem Kochen gewesen, und diselben wie man sagt als ein eigne pfar daselbst uffgericht, von der pfar Steinbach getheilt, zu einem pfarrhausz geben, welches Schenckh Gottfridt verteuscht.*

78 Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (Depositum im StadtA Schwäbisch Hall) F 200. – Vgl. *Erffa* (wie Anm. 3), S. 100.

79 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 527.

des 15. Jahrhunderts keine Gemeinsamkeit, zudem fällt auf, dass alle Tabernakel des 15. Jahrhunderts in Schwäbisch Hall und der näheren Umgebung keine Dreiecksgiebel aufweisen, sondern Eselsrücken[80]. Eine Datierung im Zusammenhang mit der Bauphase um 1385 wird auch gestützt durch eine wohl zeitgleiche Stifterstatuette, die anlässlich der Dachstuhlerneuerung am 25. Juni 1982 in der Chorsüdwand oberhalb der Gewölbekappen im Mauerwerk gefunden wurde und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet (Abb. 25)[81]. Die Figur, knapp 70 cm hoch, ist eine dreiviertelrunde, nach rechts gewandte Kniefigur. Die linke Seite ist nur grob gespitzt, Hände und Fußspitzen sind abgebrochen. Bekleidet ist sie mit einer Rüschenhaube, dem so genannten Kruseler, und einer zugehörigen Kragenkapuze. Sie trägt ein gegürtetes Untergewand, darüber einen langen Mantelumhang mit ondulierender Faltengebung. Die Körperhaltung ist sehr starr, auch die Falten sind sehr schematisch. „Der Kruseler ist ein altertümliches, nach 1400 nur noch selten anzutreffendes Kleidungsstück, das typisch für die traditionsverhaftete Selbstdarstellung des Adels ist."[82] Die flächigen Gesichtszüge, die betonten Wangenknochen, die leicht hervorstehenden Augen und das spitze Kinn sind Merkmale, die einen unmittelbaren Bezug zu dem Wandtabernakel an der Nordwand des Chores nahe legen. Als Stifterin könnte Utta von Weinsberg in Frage kommen, die Mutter der minderjährigen Kinder des 1376 verstorbenen Schenken Konrad, Friedrich, Konrad und Albrecht. Sie nahm das Haller Bürgerrecht an, um das Erbe ihrer Kinder zu sichern. Möglicherweise manifestierte sich in dieser Stiftung der Anspruch auf die Limpurgischen Güter. Die Figur, deren Aufstellungsort bisher neben der Heilig-Grab-Nische in der Langhausnordwand vermutet wurde, kann nicht ursprünglich zu dieser deutlich später entstandenen Nische gehört haben. Auch ist die Verbringung einer älteren Stifterfigur an einen neuen Platz neben der Nische nur schwer vorstellbar. So bleibt die Frage des ursprünglichen Standorts der Statuette, die wohl zu einem Zeitpunkt oberhalb des Gewölbes eingemauert wurde, als ihr vorheriger Standort durch eine Baumaßnahme verändert wurde oder die Figur keine Wertschätzung mehr genoss. Möglicherweise stand sie auf einer Konsole neben dem Tabernakel, dem sie stilistisch sicher zuzuordnen ist; eine solche Konsole ist jedoch heute nicht mehr nachweisbar. Zu bedenken wäre auch ein Standort am Chorbogen, dessen heutige Gestalt eine Veränderung der Bauphase um 1450 darstellt. Nimmt man den Chorbogen ursprünglich als nicht über die volle Breite und Höhe geöffnet an, so könnte sie dort an der verbliebenen Mauerzunge angebracht gewesen sein.

80 Vgl. hierzu auch den Katalogtext in Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall (Hg.): Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565, bearb. von *B. Decker* (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 1), Sigmaringen 1994, S. 35 f.

81 Vgl. *Maisch* (wie Anm. 71), S. 57.

82 Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 35.

Der Umbau um 1430: Die Nordkapelle

Nach Abschluss der Einwölbung und der Neuausstattung nach 1385 hat es vermutlich erst um 1430 wieder einschneidende Eingriffe in die Bausubstanz gegeben. Ausgehend von den Baubefunden besteht kein Zweifel, dass die Lage der Nordwand des Langhauses ursprünglich weiter südlich als heute angenommen werden muss. Sie hat keinen Mauerverbund mit dem Turm. Im Vergleich mit den Lisenen der Chorpartie, deren Blöcke in die Bruchsteinwände hineinragen und mit ihnen, soweit als möglich, verzahnt sind, ist die nordwestliche Lisene des Turms keine Flächen-, sondern eine Eckgliederung. Zudem ist festzustellen, dass das Röllchengesims, das das erste und das zweite Turmgeschoss voneinander abgrenzt, an der Anschlussstelle der Langhausnordwand auch auf der westlichen Turmwand fortgeführt war. Die Spuren der Abarbeitung sind deutlich zu sehen. Auch im Innern des Turms legen die Befunde nahe, dass es sich bei der Turmwestwand ehemals um eine Außenwand gehandelt haben muss. So findet sich im ersten Turmobergeschoss ein Fenster nach Westen, das von der Westseite her vermauert ist. Es hat an dieser Stelle also eine Sichtverbindung nach außen bestanden.

Die Frage nach der Lage der ursprünglichen Nordwand ist nicht sicher zu beantworten, da Grabungsbefunde im Langhausbereich fehlen. Allerdings ist die von Eduard Krüger angenommene Lage in der Verlängerung der Chornordwand plausibel (Abb. 3). Archivalische Nachrichten zum Versetzen der Nordwand sind bisher nicht bekannt, doch lässt sich vermuten, dass diese Maßnahme im Zusammenhang mit der Einrichtung einer zusätzlichen Altarstelle an der Westwand des Turmes zu sehen ist, die durch ein Maßwerkfenster in der Nordwand belichtet wird.

Das dreibahnige Maßwerkfenster stellt, neben einem sehr kleinen und wohl im Zusammenhang mit der zweiten Empore eingebrachten Fenster, die einzige Fensteröffnung in der Nordwand dar. Die Figuration des Maßwerks besteht aus zwei geometrischen Kreisen, die als gegenläufige Dreischneuße ausgebildet sind (Abb. 26). Diese Kreise überschneiden sich in der Mitte. Der darüber entstehende Zwickel ist durch Nasenbesatz gefüllt. Die drei Lanzetten der Bahnen sind alle gleich hoch. Trotz der rotierenden Fischblasen als dynamischem Element scheinen die Formen durch die Einbindung in eine geometrische und nicht sphärische Form nur sehr zurückhaltend bewegt. Die Figuration dieses Maßwerks ist eigenständig, es finden sich im direkten Umfeld der Urbanskirche keine Vergleichsbeispiele. Die Maßwerkfüllungen der Langhausfenster von St. Michael, dessen Schiff ab 1427 neu errichtet wurde, zeigen deutlich bewegtere Schneußformen[83]. Auch die Fenster der nahen Marienkirche in Rieden, deren Baubeginn 1436 inschriftlich datiert ist, sind weitaus reicher in ihrem Formenrepertoire

83 Die Jahreszahl 1427 findet sich in einer Inschrift am Wendeltreppenturm. Vgl. Ev. Gesamtkirchengemeinde Hall (wie Anm. 8), S. 8.

(Abb. 27)[84]. Sowohl die Virtuosität der Ausformung von blasenartigen Gebilden als auch die Einführung einer senkrechten Durchstäbung des Maßwerks sprechen eine deutlich andere Sprache. Hinzu kommt, dass die Lanzetten der Riedener Fenster teilweise schon in leicht gedrückten Rundbogen abgeschlossen werden, ein Motiv, das sich in der Urbanskirche erst am Fenster der später entstandenen südlichen Seitenkapelle findet. Darüber hinaus treten an den Langhausfenstern von St. Michael erstmals in Hall mit Rund- und Birnstäben mehrfach profilierte Fenstergewände auf, die am Nordfenster der Urbanskirche noch fehlen. All dies spricht dafür, dass das Unterlimpurger Fenster keinesfalls nach denen von St. Michael anzusetzen ist, wohl aber deutlich nach 1400, da Fischblasenmotive im Haller Raum nicht früher bekannt sind.

Das Fenster gehört zu einer Nische in der Turmwestwand, die vermutlich eine Altarstiftung einer adligen Familie oder eines adligen Stifters war. Sie wird überfangen von einem mit kleinen, heute zum größten Teil abgeschlagenen Weinblättern besetzten Kielbogen; darin eingelegt sind Maßwerkformen mit hängenden Lilien. Solche Lilienenden sind seit dem Ende des 13. Jahrhunderts üblich, seit dem 14. Jahrhundert werden sie vermehrt auch als flächiges Element eingesetzt, so zum Beispiel im Portaltympanon in der Zisterzienserinnenabtei Lichtental. Der Kielbogen hingegen wird erst nach 1400 im hällischen Raum üblich, stützt also somit eine Datierung nach 1400.

Vielleicht gehört auch eine männliche Stifterstatuette, die bis zur Restaurierung 1980 auf einer Konsole links neben dem in die Nordwand eingenischten Heiligen Grab stand und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet, in diesen Altarzusammenhang. Die nur 61 cm große Figur eines männlichen Stifters ist in kniender Haltung nach links gewandt und kann schon allein deshalb nicht ursprünglich neben dem Heiligen Grab aufgestellt gewesen sein. Sie hat die Arme in Gebetshaltung nach vorn gestreckt, die ehemals wohl gefalteten Hände sind abgebrochen. Das Untergewand ist durch geknöpfte Ärmel gekennzeichnet, der hoch gegürtete Mantel hat bis zum Boden reichende Ärmel und einen Stehkragen. Der Kopf ist auffällig nach links oben gewendet. Die Behandlung des Gewandsaums und die leicht in die Fläche gedrehten Füße legen eine auf Untersicht konzipierte Aufstellung nahe. Da die stilistische Nähe zu den Figuren des Sakramentshauses von St. Michael offensichtlich ist, wurde schon eine Zugehörigkeit dieser Figur zur Michaelskirche vermutet; sie wäre damit um 1435 zu datieren. Eine frühere Datierung um 1420 wurde ebenfalls schon vorgeschlagen[85]. Sowohl der zeitliche Horizont als auch die Konzeption auf eine Un-

84 Zur detaillierten Bauanalyse vgl. *N. Bongartz:* Auf architekturgeschichtlichem Entdeckungsgang. Eine Bauanalyse der Riedener Kirche, in: Rieden im Rosengarten 1290–1990 (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 1), hg. von der Gemeinde Rosengarten, Schwäbisch Hall 1990, S. 45–66.

85 Zur Datierung um 1435 vgl. Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 48 f. Die Frühdatierung findet sich bei *Wentzel* (wie Anm. 71), S. 251.

tersicht lassen einen Zusammenhang mit der Altarstiftung in der Urbanskirche plausibel erscheinen.
Etwas später als die Anlage der Kapelle des erweiterten Langhauses dürfte die in der Nordwand gelegene Heilig-Grab-Nische beziehungsweise Grablegungsnische entstanden sein, die sich heute in einem relativ ruinösen Zustand befindet (Abb. 28)[86]. Der obere Teil des Wimpergs ist durch den Einbau der nördlichen Empore 1614, der untere durch den Einbau des Gestühls zerstört worden. Vermutlich hat die Nische die Form eines Kielbogens besessen, eine im Vergleich mit der um 1455/56 entstandenen Heilig-Grab-Nische in St. Michael in Hall, die einen Korbbogen aufweist, eher altertümlichere Form. Starke Ähnlichkeit mit der Unterlimpurger Nische zeigt eine um 1440 entstandene Sediliennische mit seitlicher Fialenbekrönung in der Riedener Marienkirche (Abb. 29). Eine Datierung um 1440 scheint auch durch die Figur einer trauernden Maria Magdalena mit Salbgefäß bestätigt zu werden, die der Nische in der Urbanskirche zuzuordnen ist und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet (Abb. 30). Die vollrund ausgearbeitete, jedoch auf eine Vorderansicht angelegte Figur weist in der Behandlung der ornamentalen Faltengebung Elemente des Weichen Stils auf, kombiniert diese jedoch mit Motiven wie der Ohrmuschelfalte, die eine Datierung in die dreißiger oder vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts nahe legen[87].

Der Umbau um 1450: Die Grablege der Limpurger

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts fand eine weitere Öffnung des Kirchenraums statt. An der Südseite wurde die längsrechteckige Seitenkapelle angebaut, die über einen großen Bogen zum Schiff hin geöffnet ist. In diesem Zusammenhang scheint der Chorbogen ebenfalls erneuert worden zu sein. Auffällig bei der Betrachtung des Chorbogens ist nämlich die Profilierung, die identisch ist mit derjenigen der Seitenkapelle, sich jedoch von der der anderen Chorrippen unterscheidet. Auch in Anbetracht des Fundes der Stifterinnenfigur oberhalb der südwestlichen Gewölbekappe erscheint es möglich, dass bei Errichtung der Seitenkapelle der Chorbogen abgebrochen und neu aufgebaut worden ist. Dies würde das von den Chorrippen unterschiedliche Profil ebenso erklären wie die Frage, wie eine Ende des 14. Jahrhunderts zu datierende Figur in den Raum oberhalb der Gewölbekappen gelangte.

86 *A. Schwarzweber:* Das heilige Grab in der deutschen Bildnerei des Mittelalters (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 2), Freiburg i. B. 1940, S. 47: „Die Grablegung [...] ist ein Andachtsbild, das ursprünglich nicht wie das Heilige Grab eine Bedeutung in der Liturgie hat. Es bestehen aber enge formale Beziehungen in der Anordnung der Figuren, und im 15. Jahrhundert entsteht durch die Verbindung von Grablegung mit Heiligem Grab ein neuer Bildtyp."
87 Zur detaillierten Beschreibung und zu den Bezügen zur württembergisch-fränkischen Alabasterplastik sei an dieser Stelle auf den Katalogtext und die dort angegebene weiterführende Literatur verwiesen. Vgl. Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 51–53.

Von außen ist die Seitenkapelle im Wesentlichen durch ein Kaffgesims gegliedert, das im östlichen Teil die Höhe des Chorkaffgesimses aufnimmt und unter dem Südfenster der Kapelle auf eine niedrigere Höhe verspringt (Abb. 2). Das Couronnement dieses Fensters ist verloren, das einzige Fenster mit erhaltenem Maßwerk befindet sich in der Ostwand der Kapelle. Das Fenster in der Westwand, das heute nur vom westlich an die Kapelle anschließenden Treppenanbau sichtbar ist, hat einen geraden Sturz und kann deshalb in dieser Form nicht als originär angesehen werden. In der Kapellensüdwand befindet sich eine rechteckig profilierte Tür, die aufgrund der unorganischen Anbindung an das Sockelprofil wohl nicht als ursprünglicher Eingang zur Kapelle gelten kann. Das zweibahnige Fenster der Ostwand besitzt ein profiliertes Gewände, die Lanzetten enden in Rundbogen, auf denen ein liegender Zweischneuß aufgebaut ist. Die Profilierung rezipiert hier in vereinfachter Form die Gestaltung der Langhausfenster von St. Michael in Hall. Auch die rundbogigen Abschlüsse der Fensterbahnen sind ein Element der Fensterformen St. Michaels und, in deren Nachfolge, derjenigen von Rieden. Die Unterlimpurger Fenstergestaltung ist demnach in die Nachfolge der beiden genannten Bauten, also um 1450 zu stellen. Diese Datierung wird auch durch das Auftreten solcher Charakteristika wie eines Zweischneußes in Verbindung mit rundbogigen Fensterbahnen bestätigt, die an anderen Bauten der Mitte des 15. Jahrhunderts wie zum Beispiel der Friedhofskirche in Denkendorf gängiges Formvokabular sind[88].

Ein Blick in das Innere der Kapelle bestätigt eine Zeitstellung um 1450: Das Profil der Gewölberippen ist für die Mitte des 15. Jahrhunderts typisch und weit verbreitet (Abb. 31). Es findet sich beispielsweise im Gang zur Riedener Sakristei. Die Kreuzrippen des Gewölbes laufen spitz in die Wand aus, werden jedoch zusätzlich von Konsolen unterfangen, von denen drei mit Wappen haltenden Büsten geschmückt sind, die vierte Konsole ist verloren (Abb. 32). Das Limpurger Wappen befindet sich im Schlussstein des Gewölbes. Dieses Wappen wird von drei Wappenhaltern getragen, die in eine Vierpassform eingeschrieben sind. Der Schlussstein selbst ist rund. Ein vergleichbarer Schlussstein, der allerdings keinen Vierpass, sondern einen Stern trägt, findet sich in der bereits erwähnten Sakristei in Rieden, die kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand[89]. Hier tragen drei Figuren, vermutlich Engel, das Schweißtuch mit dem Kopf Christi. Die vierte Trägerfigur ist zugunsten des Mittelmotivs weggelassen. Das gleiche Aufbauschema ist im Schlussstein Unterlimpurgs angewendet. Hier tragen drei Wappenhalter das Limpurger Wappen, der vierte Wappenhalter fehlt. Während in Rieden jedoch die Ecken des Sterns mit dem achtstrahligen Gewölbe korres-

88 *H. Werner:* Kloster Denkendorf. Ein Gang durch seine Bauten und seine Geschichte, Denkendorf o. J., 4. Auflage, S. 23: „Der Anfang dieser Bauarbeiten mag schon in die Zeit um 1450 fallen."

89 Da die Helmpyramide des Nordturms, in dessen Erdgeschoss sich die Sakristei befindet, 1446/47 aufgesetzt wurde, muss das Sakristeigewölbe kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Vgl. *Bongartz* 1990 (wie Anm. 84), S. 47.

pondieren, haben die Rundungen des Vierpasses in Unterlimpurg keinerlei Bezug zu den vier Gewölberippen. Es liegt also nahe, hier eine Motivübernahme aus Rieden zu vermuten, die nicht mit dem konstruktiven Gerüst des Gewölbes in Einklang zu bringen war.

An den Konsolen sind die Wappen der Ahnen der Schenkin Susanna von Tierstein, Baden-Sponheim, Blankenberg und Vinstingen angebracht. Die nicht mehr vorhandene vierte Konsole trug wohl das Wappen von Tierstein. Durch diese Wappen können Schenk Friedrich V. und seine Frau Susanna von Tierstein als Auftraggeber der Kapelle identifiziert werden. Schenk Friedrich V., 1400 geboren, hatte zuerst die kirchliche Laufbahn eingeschlagen, entschloss sich aber zur Rückkehr ins weltliche Leben und heiratete wahrscheinlich 1434 die hochadlige Susanna von Tierstein, die Tochter des Pfalzgrafen zu Basel. Susanna wurde um 1415 geboren und starb vermutlich zwischen 1448 und 1458, also viel früher als Schenk Friedrich, dessen Tod 1474 bezeugt ist[90]. Beider Grabdenkmäler befinden sich in der Josefskapelle der Comburg, einer Seitenkapelle des Kapitelsaals, ebenso wie das ihres Sohnes Georg, der schon 1475 starb. Die Josefskapelle wurde Ende des 15. Jahrhunderts Grablege der Limpurger, als der erste Sohn des Paares, Wilhelm, vom Würzburger Bischof die Vogtei über das Kloster Comburg erhielt und 1488 dessen Umwandlung in ein Chorherrenstift erreichte[91]. So kann aus diesem Umstand die ursprüngliche Funktion der Unterlimpurger Seitenkapelle erschlossen werden: sie sollte wohl als Grablege der Limpurger, insbesondere Friedrichs und Susannas, dienen. Mit der lange angestrebten Vogtei über die Comburg konnte die Grablege dorthin verlegt werden, die Unterlimpurger Kapelle übernahm seitdem eine Memorialfunktion.

Gleichzeitig mit der Seitenkapelle an der Südseite der Kirche wurde im Westen ein neuer, repräsentativer Eingang geschaffen, der bisher auf etwa 1470 datiert und Friedrich V. und seiner Frau Susanna von Tierstein zugeschrieben wurde[92]. Das gestufte Westportal ist mit Rundstäben profiliert, der mittlere Rundstab ist als Birnstab ausgebildet. Das gleiche Profil weist das um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Südportal der Marienkirche in Rieden auf; dort wird jedoch zusätzlich auf die Wandfläche ein weiterer Rundstab aufgelegt, der die Fialenbekrönung des Portals trägt. Die Profilierung des Portals der Urbanskirche ist nur im Scheitelpunkt als Verstäbung ausgebildet, nicht auch am Übergang des Gewändes in die Giebelfeldkrümmung (Abb. 33, 34). Gleiches gilt für den Ka-

90 Friedrich bekam 1412 in Bruchsal die Tonsur, übernahm dann Pfründen in Speyer und Worms, studierte 1420 in Heidelberg und übernahm 1424 die Pfarre St. Pankraz auf der Burg Limpurg. Der Ehevertrag mit Susanna wurde zwar erst 1437 ausgestellt, jedoch wurde ihr Sohn bereits 1434 geboren. Vgl. hierzu die Anmerkung *Wunders* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 33. – Ein detaillierter Stammbaum der Tierstein findet sich bei *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 51 f. – Zu Susanna siehe auch *Wunder* 1967 (wie Anm. 25), S. 57 f. – Zur Bestimmung des Todesjahres von Susanna geben die Rechnungsbücher der Stadt Hall Auskunft. Vgl. hierzu *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 53 f.

91 Vgl. *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 35.

92 Vgl. z. B. *Krüger* 1982 (wie Anm. 15), S. 105.

pellenbogen der Seitenkapelle. Dies ist ungewöhnlich, da bei Vergleichsbeispielen im Umfeld der Urbanskirche, so zum Beispiel am Riedener Südostportal, auch an dieser Stelle das Stabwerk verschnitten ist. Darüber hinaus geht am Westportal der Urbanskirche der Fußpunkt des Gewändes ohne Basenprofile in den Sockel über, während in Rieden Basenprofilierungen ausgebildet werden. Direkt unter dem Tympanon sind in Unterlimpurg an den Türseiten Kopfmasken angebracht, wobei die linke Maske heute fehlt. Der Kopf auf der rechten Seite ist durch seinen grimassenhaften Ausdruck gekennzeichnet. Solche Köpfe finden sich schon lange vor dem Westportal der Urbanskirche, zeitlich wie auch geografisch am nächsten liegt hier wieder Rieden. Auch die Lage des Portals mittig in der Westwand liefert einen Datierungshinweis: sie nimmt auf die Verbreiterung der Kirche nach Norden Bezug. Das Portal kann demnach erst nach der Umbaumaßnahme der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Da die gestalterischen Motive des Westportals deutlich in die Mitte des 15. Jahrhunderts weisen, lässt sich damit auch die Urheberschaft Friedrichs und Susannas verknüpfen, deren Wappen – Limpurg und Tierstein – am Tympanon angebracht sind. Obwohl die heutige Gestaltung wohl eine Neuschöpfung des frühen 20. Jahrhunderts ist, sind vermutlich schon zuvor beide Wappen dort angebracht gewesen[93].

Die Empore: Das Spital

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Urbanskirche die Pfarrkirche Unterlimpurgs gewesen. Um 1450 sind bauliche Maßnahmen zu beobachten, die auf eine zusätzliche Nutzung der Kirche schließen lassen. Die untere Empore wurde bisher in allen ihren Teilen – Hauptempore, nördliches und südliches Winkelstück – aufgrund der Bezeichnung des nordöstlichen Ständers „S K 1614" auf das Jahr 1614 datiert. Dagegen sprechen jedoch die vorliegenden Baubefunde: An der Nordwand weisen die westlichen Konsolsteine, die den Hauptemporenteil tragen, eine andere Steinbearbeitung als der nordöstliche Konsolstein auf, der zudem noch direkt an der Anschlussstelle des Emporenwinkelstücks ansetzt

93 Die heutige Gestalt des wappenhaltenden Engels geht zurück auf den bei Ausgrabungen auf der Ruine Limpurg 1904/05 gemachten Fund zweier Fragmente eines liturgisch gewandeten Wappenhalterengels (heute im Hällisch-Fränkischen Museum), der einen Schild mit dem limpurgischen Wappen vor der Brust trägt. Dessen Datierung in das 15. Jahrhundert ist wahrscheinlich, da auf dem Fundstück der Ansatz der fränkischen Heerspitzen des gevierten Schilds zu erkennen ist, der erst unter Friedrich III. 1411 das erste Mal auftaucht. Vgl. die Anmerkung der Quellenedition zu *Herolt* (wie Anm. 10), S. 71. Die Bekleidung des Engels mit liturgischen Gewändern kann als Hinweis auf Schenk Wilhelm (1434–1517) verstanden werden. Dass sich schon vor den Ausgrabungen auf der Limpurg beide Wappen am Tympanon befunden haben, ergibt sich aus einer Zeichnung der Westfassade der Urbanskirche von Johann Friedrich Reik vom 27. April 1898 (Hällisch-Fränkisches Museum 1987/0033–20 WLM). Vgl. auch *W. German:* Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung, Schwäbisch Hall [1900], 2. Nachdruck 1989, S. 114: „Es [das Westportal] ist mit dem Wappen von Thierstein und Limpurg bezeichnet."

(Abb. 35). Hier ist deutlich erkennbar, dass der nordöstliche Emporenteil nicht auf dem mittleren Konsolstein aufliegt, was bei einem gleichzeitigen Einbau der Teile sicher der Fall gewesen wäre. Auch sind die Emporenstützen der einzelnen Teile unterschiedlich. Die Basis des Ständers von 1614 vermittelt vom quadratischen Grundriss über sphärische Dreiecke zum oktogonalen Schaft, während die Hauptstützen viel aufwendiger profiliert sind.

Zur Datierung des eindeutig älteren mittleren Emporenteils lässt sich vor allem die Profilierung der Ständer heranziehen (Abb. 36). Dieses Profil, mehrfach gekehlt und mit doppeltem beziehungsweise dreifachem horizontalen Rundstab belegt, gehört eindeutig in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Dies zeigt der Vergleich mit verschiedenen Bauten Halls aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die alle das gleiche oder zumindest ein sehr ähnliches Profil aufweisen. In erster Linie sind hier zu nennen das Nachbarhaus Unterlimpurger Straße 53, dessen Hauptbau durch eine dendrochronologische Untersuchung auf 1456 datiert ist (Abb. 37). Der schmale Anbau entstand 1458[94]. Auch die Ständer am Brestenfels'schen Zollhaus in der Unterlimpurger Straße 13, dessen Fachwerkteile auf das Jahr 1449 datiert sind, gehören diesem Zeitraum an. Darüber hinaus finden sich auch im Stadtgebiet Schwäbisch Halls vergleichbare Profile. Das Haus Pfarrgasse 12 besitzt eine solche Knaggenprofilierung. „Die Balkenköpfe werden von mehreren Knaggen gestützt, die an den Ständern befestigt sind und verschiedenfarbige Rollen als Verzierungen aufweisen."[95] Selbst außerhalb von Schwäbisch Hall ist die Profilierung mit aufgelegten Rundstäben Mitte des 15. Jahrhunderts ein beliebtes Gestaltungsmotiv. Sie findet sich zum Beispiel auch am Rathaus in Markgröningen, das 1441 erbaut wurde[96].

Gestützt wird eine Datierung der Unterlimpurger Empore durch einen Blick auf die Rankenmalerei der kassettierten Emporendecke (Abb. 38). Sie ist stilistisch vergleichbar mit der Malerei, die sich an den Balken der Stuben-Bohlendecke im kleinen Vikarienbau der Großcomburg befindet. Dieser Bau, um 1470 entstanden, zeigt zwischen den Ranken unter anderem auch die Wappen Friedrichs V. von Limpurg und seiner Ahnen[97]. Vergleichbare Malereien finden sich am 1435 entstandenen Chorgestühl der evangelischen Kirche in Stöckenburg bei Vellberg. Das dargestellte Blattwerk besitzt die gleichen fleischigen, an ihrer Blattkante konkav eingebuchteten Blätter.

Mit einer Datierung der Unterlimpurger Empore auf die Mitte des 15. Jahrhunderts stellt sich die Frage nach einer damit verbundenen Nutzung. Dabei fällt der Blick auf den ältesten Sohn Friedrichs V., Wilhelm. Er gründete um 1450 das benachbarte Spital „Zur Armenruh", heute Gasthaus „Zur Schwane", zu dem

94 Vgl. den Anhang zu *Lohrum* (wie Anm. 72), dort auch das Datum 1449 für das Zollhaus.

95 *B. Gräf:* Halls Fachwerkhäuser – Schmuckstücke des Stadtbildes. Ein kleiner Gang durch die Geschichte des Fachwerkbaues in Schwäbisch Hall, in: Der Haalquell 18 (1966), S. 41–48, hier S. 44.

96 Vgl. *Paulus* (wie Anm. 56), S. 370.

97 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 599.

auch eine Mahl- und eine Sägemühle gehörten[98]. Meist hatten Spitalbezirke eine eigene Kirche, in der die tägliche Messe durch einen Kaplan gelesen wurde, während das Predigen der Pfarrkirche vorbehalten war[99]. In Unterlimpurg scheint aufgrund der benachbarten Lage und des Fehlens weiterer Kapellen – die Klause war schon aufgegeben – die Urbanskirche zugleich auch Spitalkapelle gewesen zu sein. Mit einer Nutzung der Empore durch das Spital lässt sich auch ein ursprünglicher Zugang durch eine heute vermauerte Öffnung in der Nordwand erklären, die mit der Empore auf gleicher Höhe liegt und von der aus – vielleicht über einen Steg – der direkte Zugang vom Spital aus möglich gewesen wäre. Die heutige Erschließung über das südliche Winkelstück der Empore, dessen Unterseite keine Rankenverzierung trägt, gehört wohl in einen Zusammenhang mit dem Fachwerktreppenanbau des 18. Jahrhunderts.

Mit einer Nutzung der Urbanskirche durch das Unterlimpurger Spital ist ein Ausstattungsstück eng verbunden, dessen heutige Aufstellung und Überformung den ursprünglichen Zusammenhang kaum noch erkennen lässt. Die Kanzel (Abb. 39), heute an der Chorsüdwand aufgestellt und mit einem barocken Schalldeckel versehen, gehört ihrem Formvokabular nach eindeutig in die Zeit um 1450. Die eingelegten Maßwerkformen mit Fischblasen, die durch eine hängende Lilie in einer herzförmigen Form zusammengefasst werden, lassen sich formal, wenn auch nicht maßstäblich, mit dem Maßwerk der Langhausfenster der Münsteraner Lambertikirche vergleichen, das auf 1450 datiert ist[100]. Vergleichbar ist auch die um 1490 entstandene Kanzel von St. Michael in Hall, deren Formen jedoch schon weiterentwickelt sind; die Symmetrie der Fischblasen, wie sie in St. Urban streng durchgehalten ist, wird hier zugunsten einer größeren Dynamik und Zurschaustellung der Beherrschung der Form vollständig aufgelöst[101]. Auch der Fuß der Kanzel, der heute durch das Chorgestühl verstellt und

98 Die Inschrift in Frührenaissance-Majuskeln lautet: Ao Dmni MCCCCLXXV circumcisione dmni obiit Venerabilis et Generosus dominus Wilhelmus Dominus in Limpurg, Sacr. imper. pincerna, Coloniens. Bambergens. Herbipolitan. eccles.canonicus et fundator huius hospitalis, cuius anima in s. pace requiescat. Amen. Zit nach: *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 544. Die Lesart als Todesdatum Wilhelms ist wohl falsch, denn Wilhelm starb erst 1517 in Bamberg. – Zum Besitz des Spitals vgl. *G. Wunder:* Die Vorstadt unter dem Berg, in: Der Haalquell 19 (1967), S. 69–71, hier: S. 70.

99 *E. Kaum:* Das Johannesspital in Schwäbisch Hall bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 9), Schwäbisch Hall 1998, S. 153. – Zum Spitalswesen allgemein vgl. auch *J. Sydow:* Das Spital in der südwestdeutschen Stadt, in: Beiträge zur Landeskunde Baden-Württembergs 5 (1974), S. 6–9. – *B. Zeller:* Die schwäbischen Spitäler, in: ZWLG 13 (1954), S. 71–89. – *D. Jetter:* Geschichte des Hospitals. Westdeutschland von den Anfängen bis 1850 (Sudhoffs Archiv, Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, der Pharmazie und der Mathematik, Beihefte 5.1), Wiesbaden 1966.

100 Zur Lambertikirche vgl. *H. J. Böker:* Die Marktpfarrkirche S[ank]t Lamberti zu Münster. Die Bau- und Restaurierungsgeschichte einer spätgotischen Stadtkirche (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 18), Bonn 1989.

101 Zur Datierung vgl. z. B. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 503. Dieser Datierung folgt auch *Dehio* (wie Anm. 16), S. 682.

laut Eugen Gradmann durch ein Bündel aus vier Säulen gebildet ist[102], zeigt Gemeinsamkeiten mit der Kanzel von St. Michael. Die Überleitung vom Kanzelfuß zum Kanzelboden wird in beiden Fällen durch offene Maßwerkgirlanden überspielt. An den Ecken der Kanzel sind Laubwerkkonsolen angebracht, die dazugehörigen Baldachine sind aufwendig verziert. Vermutlich sind die Konsolen für Figuren gedacht gewesen, die heute nicht mehr vorhanden sind.
Bei näherer Betrachtung der Unterlimpurger Kanzel wird deutlich, dass sie ursprünglich nicht zwei, sondern drei geschlossene Seiten hatte; die dritte Seite ist für die heutige Aufstellung herausgesägt worden und noch in Resten zu erkennen (Abb. 40). Aufgrund dieser Befunde ist unstrittig, dass die Kanzel für einen anderen Standort und somit wohl auch für eine andere Nutzung konzipiert war. Sie stand ursprünglich vor der Turmwestwand und war durch die hoch gelegene Tür aus dem Turm heraus zu betreten (Abb. 41). Die Höhe von Kanzel und Tür stimmen exakt überein, so dass eine Zugehörigkeit angenommen werden muss. Aus der Sakristei war die Kanzel wohl über eine Treppenspindel oder einfache Stufen zu erreichen. Sie könnte als Ort der Weisung der Hostie gedient haben; ein Zusammenhang mit der Spitalsempore ist durchaus wahrscheinlich.
Der Marienaltar bildet das prominenteste Ausstattungsstück der Urbanskirche. Er gehört zu den Schwäbisch Haller Gruppenaltären nach niederländischem Vorbild. Mina Voegelen, die die Beziehungen der Haller Altäre in die Niederlande erstmals untersucht hat, unterschied hierbei zwei Gruppen, die sie den Schulen von Brüssel beziehungsweise Antwerpen zuordnete[103]. Dabei stellte sie den Altar der Katharinenkirche an den Anfang der Reihe um 1440, den Marienaltar der Urbanskirche in die Zeit um 1450–60 und den Hochaltar der Michaelskirche an das Ende um 1470. Eduard Krüger hingegen datierte den Altar auf 1445, da er die Stiftung Elisabeth von Hohenlohe zuschrieb, die 1445 in Speckfeld starb[104]. Während Mina Voegelen für die Altäre in St. Katharina in Hall, St. Maria in Rieden (heute in Stuttgart) und Creglingen Brüsseler Werkstattzusammenhänge feststellte, postulierte sie für die Michaels- beziehungsweise Urbanskirche einen Zusammenhang mit Antwerpen, das zu Hall Handelsbeziehungen pflegte. Diese Beziehungen könnten nach der Ansicht Gerd Wunders über Susanna von Tierstein zustande gekommen sein, die ja aus Basel stammte. „Basel war eine Drehscheibe vielfacher Beziehungen, und der burgundische Herzogshof in Dijon mit seinen niederländischen Künstlern lag nicht allzu fern."[105]

102 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 527.
103 *M. Voegelen:* Die Gruppenaltäre in Schwäbisch Hall und ihre Beziehungen zur niederländischen Kunst, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 13 (1923), S. 121–159, bes. S. 158 f.
104 *Krüger* 1962 (wie Anm. 4), S. 18. Hierin folgt ihm auch *G. Wunder:* Die Kirche in Unterlimpurg, in: Schwäbisch Haller Monatsspiegell 8 (1967), S. 3–5, hier S. 4: „Den Wappen nach ist der Altar noch von Susannas Schwiegermutter Elisabeth von Hohenlohe (+ 1445) gestiftet; es ist durchaus möglich, daß Susanna diese letzte Verfügung der alten Dame ausgeführt hat." Nach *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 54 trug der Altar jedoch zuerst die Wappen der Familie von Schauenburg.
105 *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 54 f.

Der Unterlimpurger Altar ist wohl nicht der älteste der Haller Gruppe, unterscheidet sich aber in der Faltengebung von niederländischen Werken. Auch die Szenenwahl ist bemerkenswert: Im überhöhten Mittelteil des Schreins ist die Geburt Christi mit der Halbfigur Gottvaters darüber dargestellt, flankiert von der Anbetung der Weisen rechts und der Beschneidung links. Die Beschneidung taucht an keinem der anderen Haller Gruppenaltäre als Szene auf[106], Die Tafeln zeigen links die Verkündigung und Geburt Mariae, rechts die Darstellung im Tempel und den Tod. Auf den oberen Flügeln finden sich die Visitatio und die Marienkrönung[107].
Obwohl nach wie vor unklar ist, wer den Altar stiftete, erscheint eine Datierung des Unterlimpurger Marienaltars um die Mitte des 15. Jahrhunderts sowohl stilistisch als auch historisch vertretbar. Ob er im Zusammenhang mit der Erweiterung durch die südliche Seitenkapelle durch Susanna von Tierstein und Friedrich V. von Limpurg gesehen werden kann, muss aber vorerst offen bleiben.

Umbauten nachreformatorischer Zeit

Mit der Einführung der Reformation um das Jahr 1540 unterstand die Kirche nicht mehr der Verwaltung der Schenken von Limpurg, die den Ort und ihre Burg 1541 an die Reichsstadt Hall verkauften[108]. Alle Baumaßnahmen waren seitdem bestimmt durch die Anforderungen, die nun an das Gebäude gestellt wurden, so zum Beispiel der Emporeneinbau als Erfordernis der evangelischen Liturgie, der Einbau der Militärempore im 18. Jahrhundert oder die Turmerhöhung Ende des 17. Jahrhunderts.
Die früheste greifbare Veränderung ist die Vergrößerung der bestehenden Spitalsempore auf der Nordseite, eine Maßnahme, die die Zerstörung des Gesprenges am Heiligen Grab nach sich zog[109]. Der Ständer dieses durch die eingeschnitzte Jahreszahl 1614 zweifelsfrei datierten Emporenstücks weist eine andere Profilgestaltung als die ältere Empore auf und ist durch eine geschweifte Zackenform mit rundem Loch in der Mitte charakterisiert. Die beiden oberen Fenster der Westwand, die zur Beleuchtung der Empore dienen, sind wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesem Umbau eingebrochen worden; möglicher-

106 Vgl. *Voegelen* (wie Anm. 103), S. 153.
107 Für eine detaillierte Beschreibung der Tafeln vgl. *Krüger* 1962 (wie Anm. 4), S. 19 f.
108 Dazu gehörten außer der Burg und dem Burgdorf noch 111 Morgen Acker, 41 Tagwerk Wiesen, 6 Morgen Weinberg und 99 Morgen Wald. Vgl. *Wunder* 1967 (wie Anm. 101), S. 69. – Zum Verkauf der Burg vgl. die ausführliche Beschreibung bei *Herolt* (wie Anm. 10), S. 159–261. Dort findet sich auch eine Schilderung der Religionsstreitigkeiten: Die Schenken lehnten zunächst die protestantische Religion für ihre Pfarrei ab, mussten später jedoch nachgeben.
109 Anlass für die Vergrößerung der Empore war wohl die Tatsache, dass die Pfarrei, deren Pfarrstelle seit Einführung der Reformation nicht oder nur sporadisch besetzt war, 1613 an Hall überging und seitdem durchgängig besetzt war. Vgl. auch *M.-A. Cramer* (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Die Pfarreien (Baden-Württembergisches Pfarrerbuch 2.1), Stuttgart 1985, S. 21.

weise gehen auch die anderen Fensterumbauten auf diese Maßnahme zurück. Da die Empore ursprünglich bis zur Westwand des Turms reichte und somit die Tür zur Kanzel wie auch das Fenster in der Nordwand überschnitt, sind die Altarstelle und die mit der Kanzel zusammenhängende Nutzung spätestens 1614 aufgegeben worden.
1765 wurde für die Soldaten des in Unterlimpurg untergebrachten Kreiskontingents eine zweite Empore eingezogen, deren reduzierte Gestaltung Ausdruck ihrer reinen Zweckdienlichkeit war[110]. Die beiden kleinen Fenster in der Nord- und Südwand wurden zur besseren Beleuchtung eingebrochen. Der Fachwerktreppenanbau als Erschließung der Empore fällt ebenfalls in diese Zeit. Die Treppe ist nicht nachträglich erhöht worden und kann somit nicht bereits für den Emporenumbau 1614 gebaut worden sein. Gleichzeitig wurde über der Seitenkapelle ein neuer Giebel errichtet, dessen Fachwerk konstruktiv mit demjenigen des Treppenanbaus verbunden ist. Die Giebelkantenabdrücke des alten, niedrigeren Daches sind noch im Putz der Südwand ablesbar.
Spätestens seit Bestehen des Treppenanbaus konnte der bereits zum Gründungsbau gehörige Eingang in der Südwand nicht mehr genutzt werden. Die diesen Eingang auszeichnende Malerei, wohl eine Strahlenkranzmadonna, wie sie in südwestdeutschen Dorfkirchen häufig nachgewiesen ist, lässt sich aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr datieren.
Eine Maßnahme, die das Erscheinungsbild der Urbanskirche bis heute prägt, ist die Erhöhung des Kirchturms 1698, die auch in der Schuler'schen Chronik dokumentiert ist[111]. Die Jahreszahl findet sich auch im Kirchturm auf einer der oberen Pfetten aufgemalt – „Georg Martin Morstein 1698". Die ursprüngliche Höhe des Kirchturms lässt sich nicht mehr feststellen. Sicher hat jedoch der Helm nicht direkt auf der Höhe des heutigen Fachwerkgeschosses aufgesetzt; ein Mauerrest von vier Steinlagen Höhe an der Westseite des Turms und das einfach gekehlte Gesims des ursprünglichen Glockengeschosses, das wohl kaum das ehemalige Hauptgesims darstellte, belegen dies eindeutig. Die Konstruktion des Fachwerks ist sehr einfach: Durch Eckständer, Mittelstützen und Querbalken

110 Die zweite Empore war notwendig geworden, da sich die Gottesdienstbesucher der Gemeinde durch die Anwesenheit der nicht gerade höflichen Soldaten in ihrer Andacht gestört fühlten. Zudem besetzten die Soldaten angestammte Sitzplätze auf den Kirchenstühlen, worüber sich eine Vielzahl der Gläubigen empörte. StadtA Schwäbisch Hall 5/1938.
111 Schuler'sche Chronik (Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Depositum im StadtA Schwäbisch Hall, HS 89), Eintrag von 1698: „[...] In diesem Jahr wurde der Kirchthurm zu Unterlimburg weilen derselbe zu nieder, und man das Geläutt nicht wohl in die Ferne gehöret, abgebrochen und um 20 Schuh von Holz erhöhet, damit die Glocken höher gehengt, und das Läutten desto beßer gehört werden konnte. Desgleichen wurde auch die Kirche inwendig frisch renovirt und zierlich ausgestrichen. Diese Baukosten erstreckten sich wohl über 500 fl, welche theils von den Kirchen Gefäll, theils von einer beysteuer der Hochlöbl. Steuer-Stuben und andern gutthätigen Christen bestritten worden. Sontags als d. 7te Aug[ust] wurde von dem dasigen Pfarrer Herr. M. Johann Balthasar Beyschlag, als an dem Kirchweyhe-Fest eine Dancksagungs- und Einweyhungs-Predigt in dieser Kirche gehalten. Vor der Predigt wurde eine Music aufgeführet, hernach das Lied: Nun lob mein Seel den Herren gesungen. Über Psalm 103 V. 5 wurde die Predigt abgeleget."

wird die Fläche in vier Felder unterteilt, die jeweils noch einmal durch Querbänder und Diagonalstützen gegliedert werden. Die einzelnen Gefache sind mit doppelten, schwarzen Begleitstrichen gefasst, deren heutige Farbigkeit zwar von der letzten Restaurierung stammt, wohl aber auf vorgefundenen Bestand zurückgeht. Nachdem das Fachwerk im 19. Jahrhundert verkleidet und wohl auch renoviert wurde, wie eine Inschrift belegt, ist es heute wieder sichtbar. Das Ziffernblatt der Turmuhr des ausgehenden 17. Jahrhunderts befindet sich heute im Dachraum des Langhauses.

Wohl in das 18. Jahrhundert fällt die Erweiterung der Sakristei, für die Quellennachrichten bisher fehlen. Eine Datierung in gotische Zeit wie von Rudolf Gabel vorgeschlagen scheint wenig plausibel[112]. Dass der eingeschossige Anbau eine nachträgliche Erweiterung darstellt, ist hingegen unstrittig und an den Baubefunden deutlich abzulesen: Das Kaffgesims des Chores wird durch die Ostwand der Sakristei überschnitten und taucht im Innern wieder auf, ebenso zwei Lisenen des Chores. An der Nordwand wird das Gesims des Turms vom Dach der Sakristei überschnitten und läuft im Dachraum weiter[113]. Die Spitztonne, die Turmerdgeschoss und Sakristeierweiterung überwölbt, gehört wohl in diesen Zusammenhang. Die schlichte Bauausführung mit ungegliederten Wänden und geraden Fensterstürzen legen eine Datierung ins 18. Jahrhundert nahe.

Die Maßnahmen der folgenden Jahrhunderte, die für die Urbanskirche durch zahlreiche Schriftstücke dokumentiert sind, betrafen vor allem die Ausstattung des Innenraums und den Bauunterhalt[114].

Schluss

Die Urbanskirche ist im Wesentlichen das Ergebnis zweier großer Baukampagnen im 13. und 15. Jahrhundert, die vor allem mit den Schenken von Limpurg verknüpft sind. Dabei spiegelt das ambitionierte Neubauprojekt des polygonalen Chors und des Chorseitenturms ab 1220/30 den Machtanspruch eines staufischen Ministerialengeschlechts wider, das zu der Reichsstadt Schwäbisch Hall in Konkurrenz trat und die Vogtei über das bedeutende Kloster Comburg zu erlangen suchte. Insgesamt ist die Unterlimpurger Kirche in den Bauteilen des 13. Jahrhunderts ein wichtiges Beispiel für die Verarbeitung comburgischen Formenguts zu einer eigenständigen Grundrissform und für die Weiterentwicklung der Detailformen wie des Diamantsterns zu einer überall auftauchenden Schmuckform.

112 Vgl. *Gabel* (wie Anm. 61), S. 55.

113 Dies wurde von Gerhard Scholl bei seinen Bauaufnahmen beobachtet. Vgl. hierzu sein Schreiben an Eduard Krüger (wie Anm. 21).

114 Für die in diesem Abschnitt genannten Belege bin ich vor allem den Hinweisen von Herrn Werner Hönes, Schwäbisch Hall, der in mühsamer Kleinarbeit Rechnungen und Schriftstücke zusammengetragen und mir zur Verfügung gestellt hat, sehr dankbar. Für weitere Ausführungen sei hier auf das entsprechende Kapitel der Magisterarbeit verwiesen.

Sie ist damit als wichtiges Bauzeugnis innerhalb des comburgischen Wirkungskreises anzuerkennen und kann mit Recht in die Gruppe der qualitätvollen schwäbischen Schmuckbauten eingereiht werden.
Der Ausbau der Kirche zur limpurgischen Grablege im 15. Jahrhundert und die Errichtung des Spitals stellten zugleich den Schlusspunkt des baulichen Wirkens der Schenken in Unterlimpurg dar. Wenig später erlangten sie die Vogtei über das Kloster Comburg und verlegten ihre Grabstätte in die dortige Josefskapelle. Mit dem Verkauf von Burg und Dorf an die Stadt Schwäbisch Hall im Jahr 1541 endete der jahrhundertelange Streit um die Vormachtstellung im Haller Raum. Die Urbanskirche blieb als Zeugnis der Limpurgischen Territorialherrschaft erhalten.



Abb. 1 Urbanskirche, Außenansicht von Südwesten (aus: Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Michaelskirche in Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 2002)



Abb. 2 Blick in den Chor (aus: Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Michaelskirche in Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 2002)

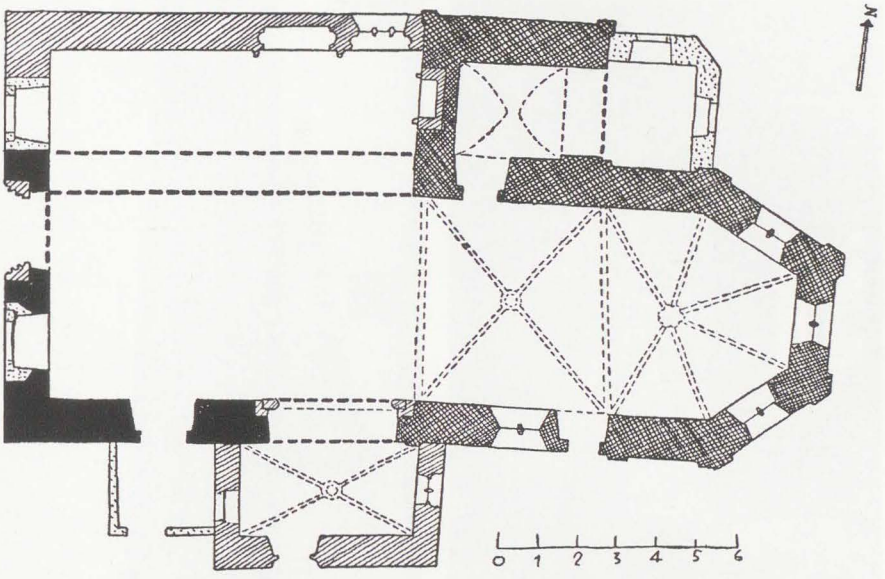


Abb. 3 Grundriss von Eduard Krüger (aus: E. Krüger: Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Steinbach und Limpurg, Schwäbisch Hall 1953)

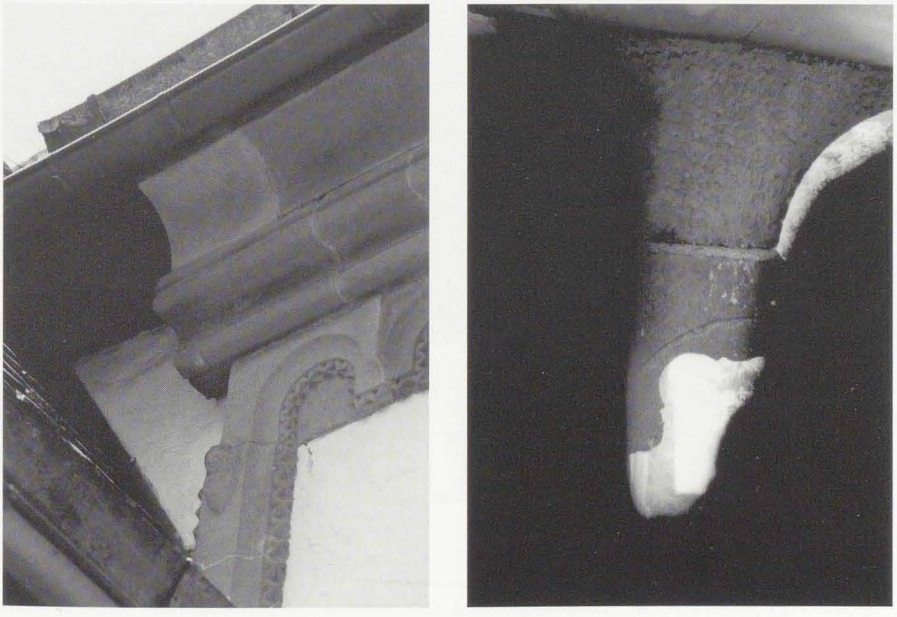
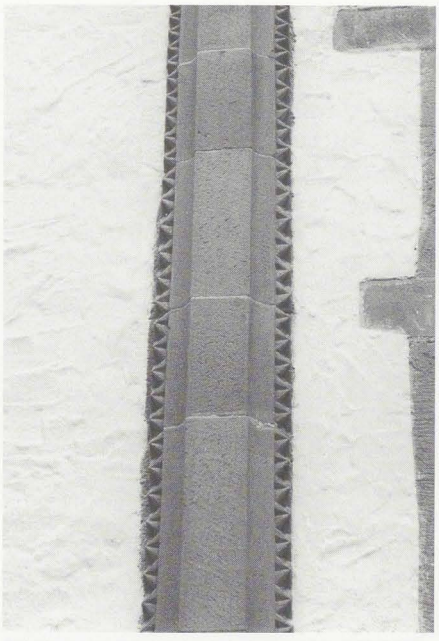


Abb. 4, 5 Details des Kranzgesimses und der westlichsten Lisene der Südwand (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



Abb. 6 Ansicht von Osten, Bauaufnahme von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall)



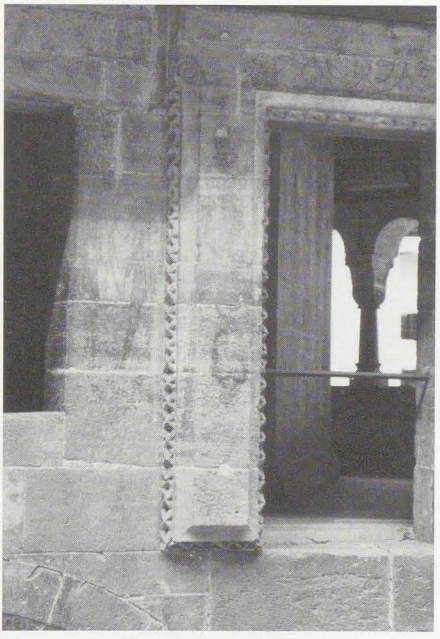




Abb. 7, 8, 9 Urbanskirche, Lisene der Chorsüdwand. Sechseckkapelle Großcomburg, Diamantsterne. Urbanskirche, Detail des Diamantsternbandes (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

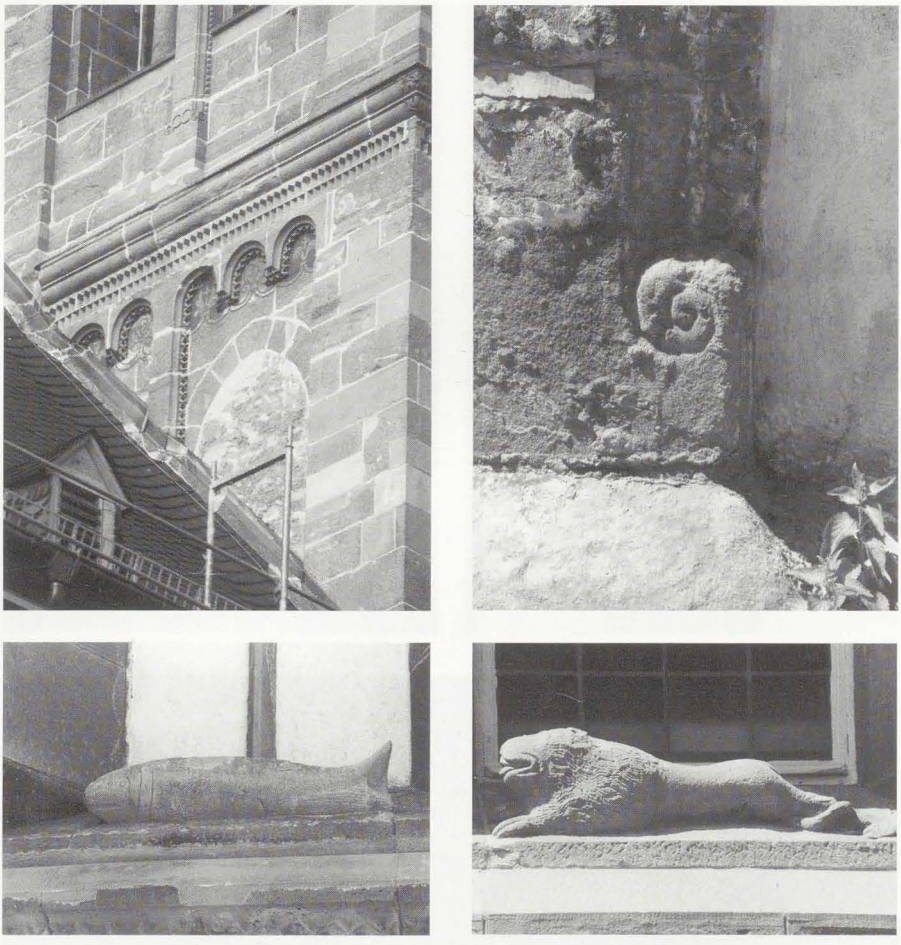


Abb. 10, 11, 12, 13 Großcomburg, Südostturm. Urbanskirche, Fußpunkt des Diamantsternbandes. Sohlbankskulpturen des östlichen und südöstlichen Fensters, der Fisch wurde 2006 von Unbekannten zerstört. (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

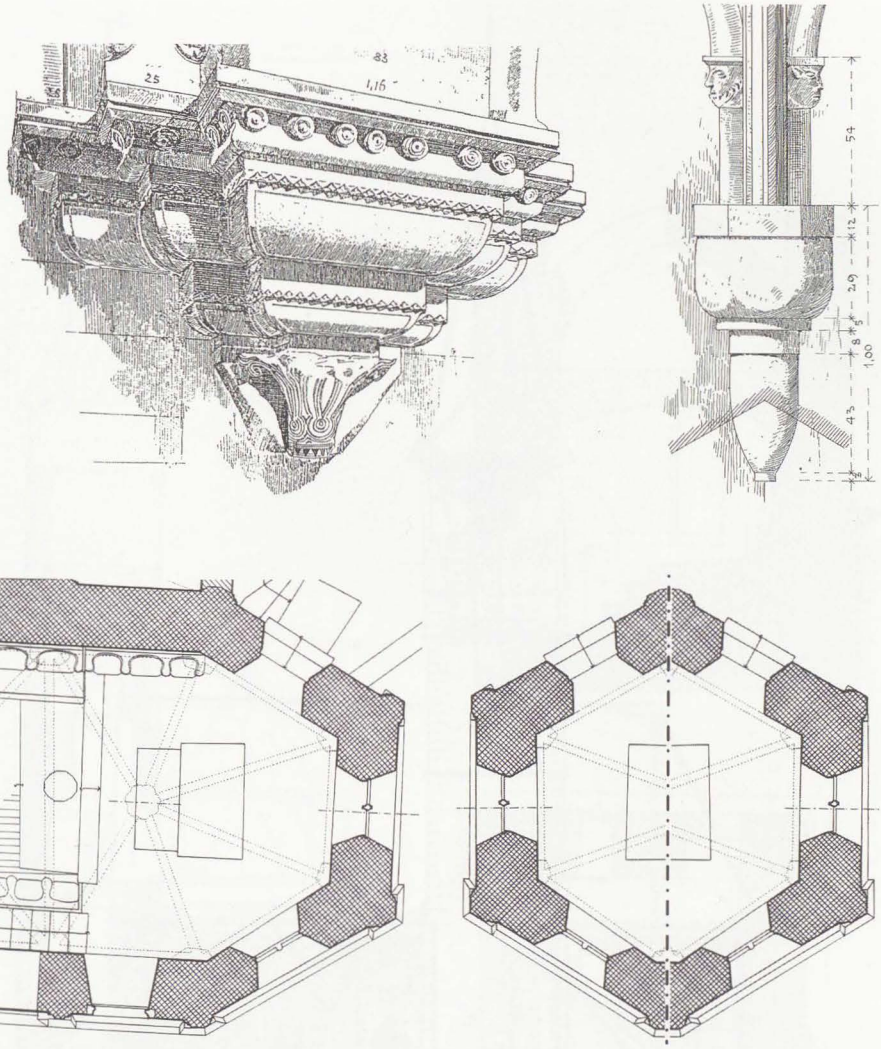


Abb. 14, 15, 16, 17 Abteikirche Gnadental, Konsole des Langhauses (aus: E. Gradmann [Bearb.]: Inventar Jagstkreis, Esslingen 1907). Urbanskirche, Gewölbekonsole, Zeichnung von G. Loesti (Planarchiv Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg). Ausschnitt aus dem Grundriss von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall). Fiktive Spiegelung des Chorpolygons zum geometrischen Sechseck (Projektion: D. Naumann)



Abb. 18 Photogrammetrische Aufnahme von Norden, Ingenieurbüro Fischer (Planarchiv Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg)

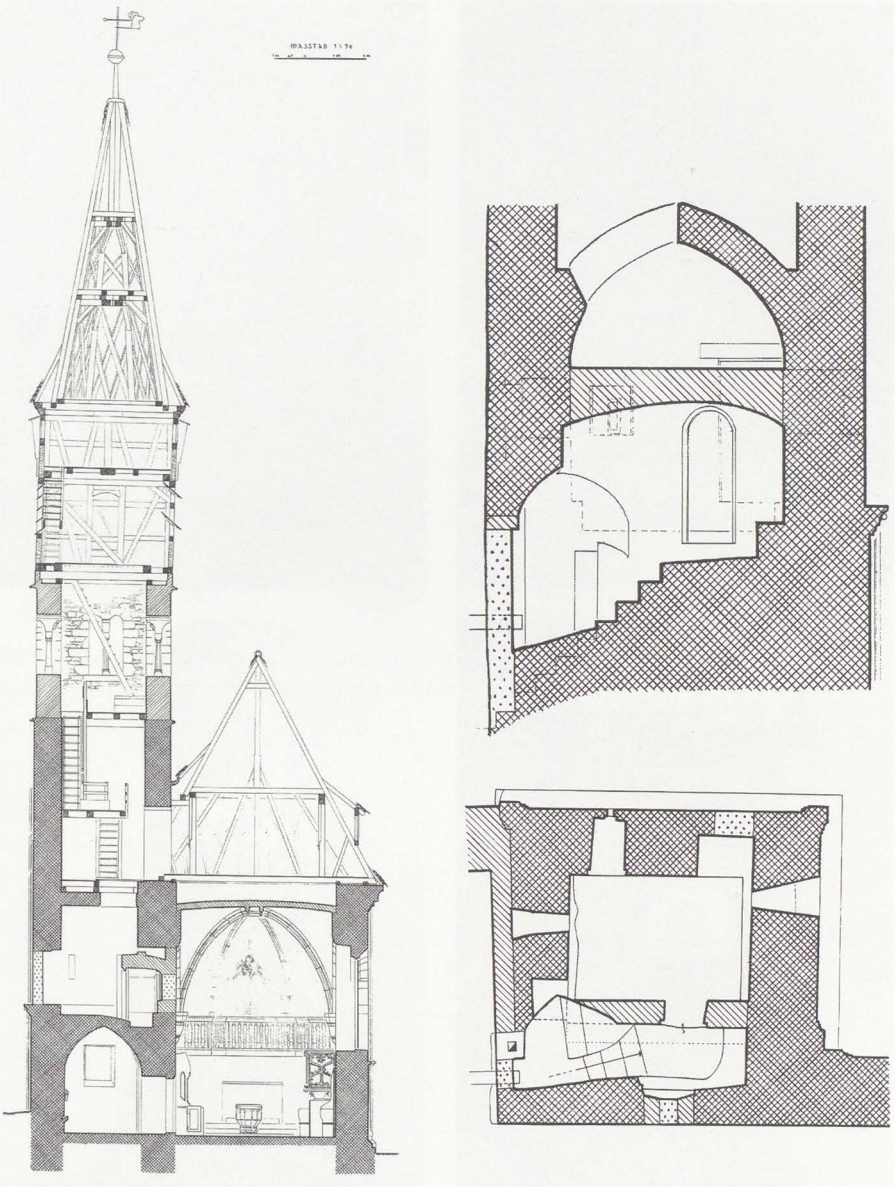


Abb. 19, 20, 21 Querschnitt der Urbanskirche. Längsschnitt und Grundriss des ersten Turmgeschosses. Zeichnungen von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall)





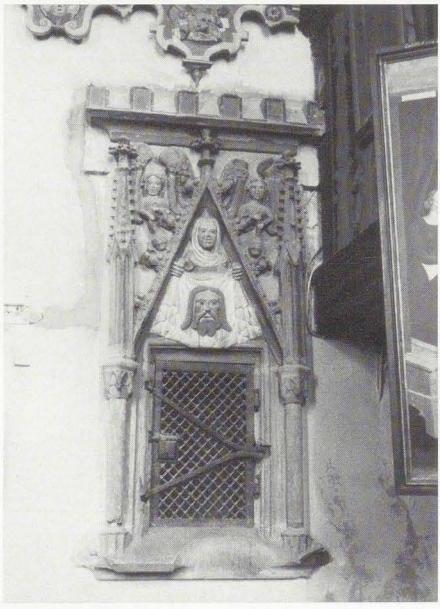
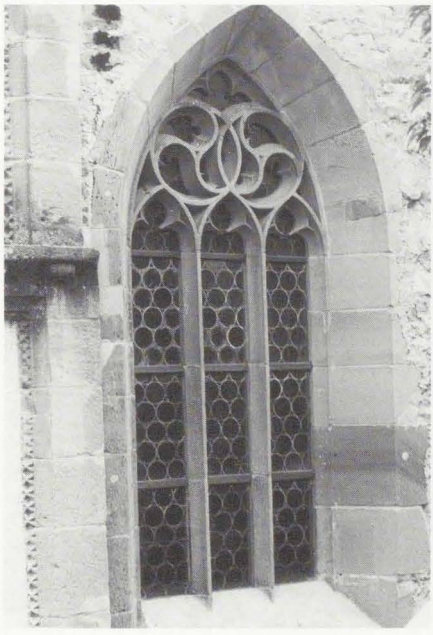




Abb. 22, 23, 24, 25 Schlussstein des Chorgewölbes. Wandgemälde „Maria am Spinnrocken". Wandtabernakel (Aufnahmen: D. Naumann 2002). Stifterstatuette (aus: Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565, Sigmaringen 1994)



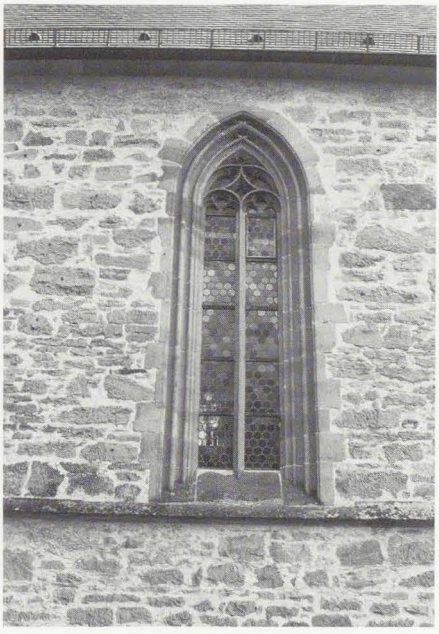


Abb. 26, 27 Maßwerkfenster der Nordwand. Marienkirche Rieden, Maßwerkfenster (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



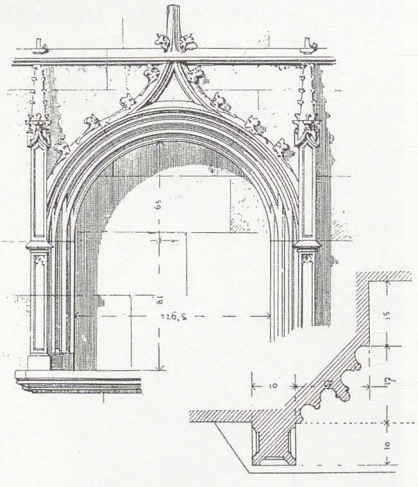
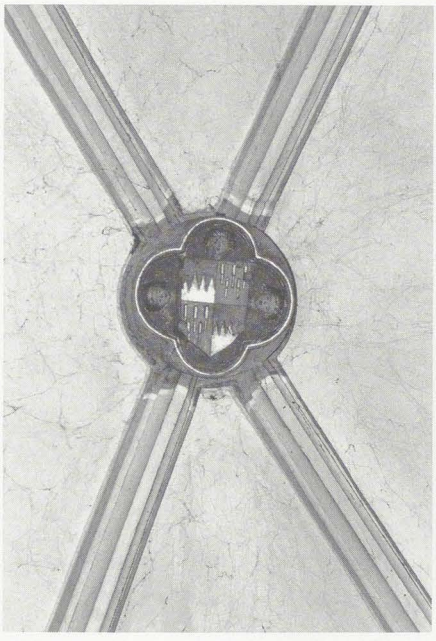
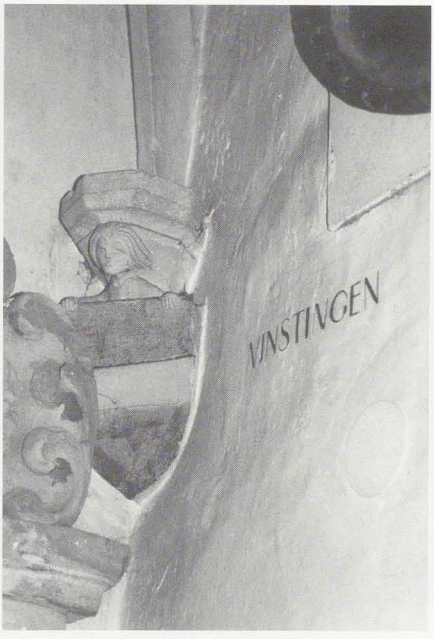
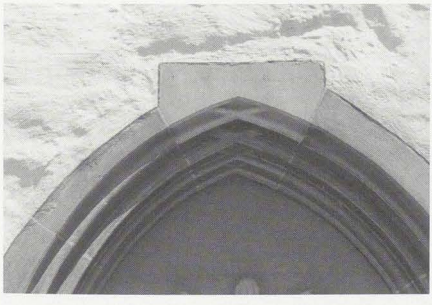




Abb. 28, 29, 30 Heilig-Grab-Nische (Aufnahme: D. Naumann 2002). Marienkirche Rieden, Sediliennische (aus: E. Gradmann [Bearb.]: Inventar Jagstkreis, Esslingen 1907). Hällisch-Fränkisches Museum, Trauernde Maria Magdalena (aus: Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565, Sigmaringen 1994)







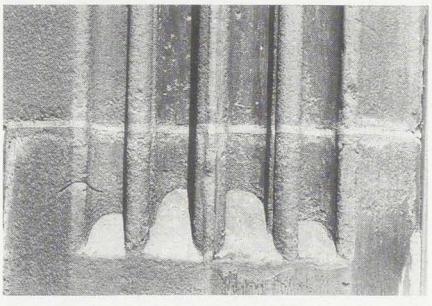


Abb. 31, 32, 33, 34 Schlussstein der Seitenkapelle und Wappenkonsole. Westportal, Stabverschneidung im Giebel und Fußpunkt des Gewändeprofils (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



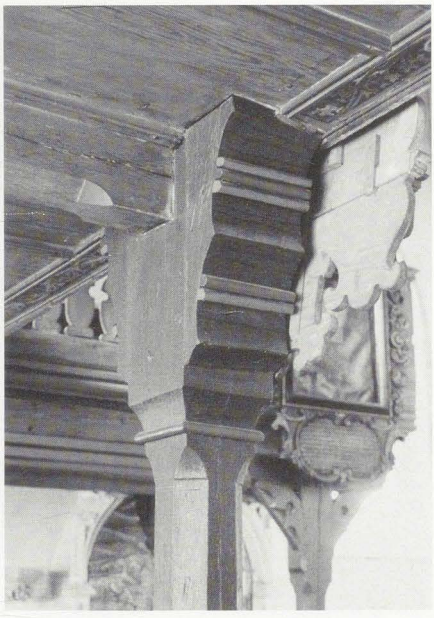






Abb. 35, 36, 37, 38 Emporenkonsolen der Nordwand. Emporenständer des 15. Jahrhunderts. Haus Unterlimpurger Straße 53, Detail der Westseite. Rankenmalerei auf der Emporenunterseite (Aufnahmen: D. Naumann 2002)







Abb. 39, 40, 41 Kanzel. Ausgesägte Seite der Kanzel. Blick auf die Turmwestwand (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

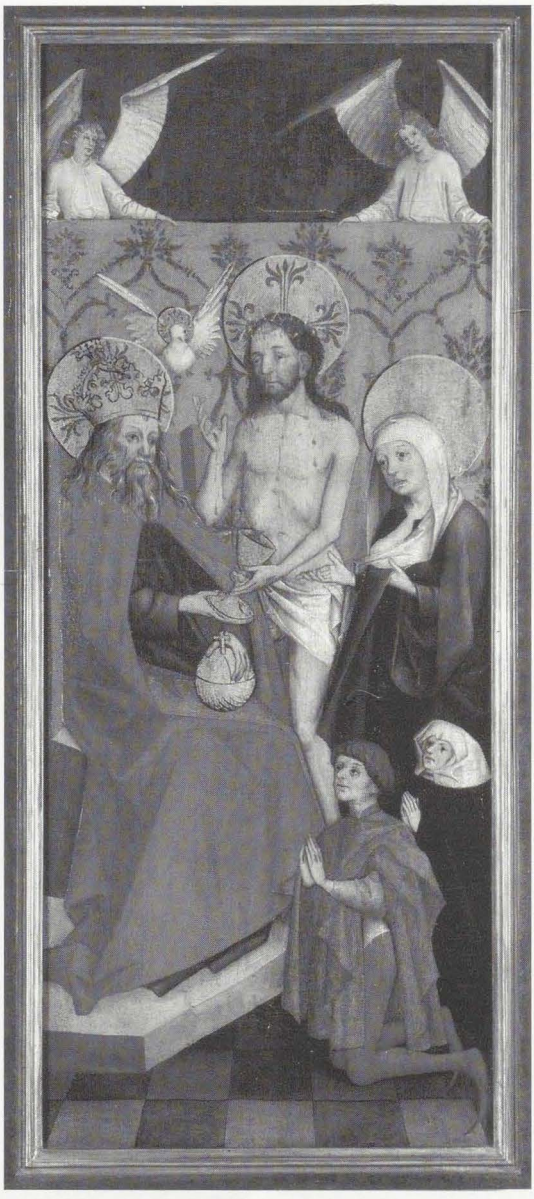


Abb. 42 Flügel des Marienaltars der Urbanskirche („Heilstreppe" oder so genannte Interzessionsdarstellung: Gottvater und Heiliger Geist mit Christus als Schmerzensmann und Spender der Eucharistie sowie Maria, die ihrem Sohn die entblößte Brust weist, rechts unten Stifterpaar) um 1460 (Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall, Leihgabe des Landesmuseums Württemberg, Stuttgart, Aufnahme: Jürgen Weller, Schwäbisch Hall 2006).

Der Grabstein des Junkers Hans Peter von Guttenberg in der Urbanskirche Schwäbisch Hall[1]

von Hans Werner Hönes

Nach dem Erscheinen des Jahrbuches 2005 mit der Dokumentation der Epitaphe und Grabmale in der Haller Urbanskirche stellte sich heraus, dass im Fußboden des Chores ein weiterer Grabstein eingelassen ist. Der alte Steinboden des Chores war bei einer Renovierung mit einem Dielenbelag auf Ripphölzern versehen worden, wobei das Grabmal einen Holzdeckel erhielt. Später wurde der Boden mit einem Teppich überdeckt, sodass die Öffnung nicht mehr sichtbar war. Ob der adlige Tote dort bestattet oder sein Grabstein erst in späterer Zeit dort eingelegt wurde, ist nicht bekannt. Es handelt sich um:

G 33. **Junker Hans Peter von Guttenberg**
Der Grabstein ist am oberen Ende mit „15 · 91" datiert. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das Todesjahr von Guttenbergs.
Die Inschrift ist gereimt, doch nehmen die Zeilen darauf keine Rücksicht:

ALHIE · LIG · ICH · IM · STAVB / VND · SANDT ·
VON GVTEN / BERG · HANS · PETER · GNAN(T) /
VND · RUH · VON · ALLEM · VNGLICK / FREI ·
DESS · ICH · AVSGSTANDEN / MANCHERLEI ·
DAR · AVS · HAT / MICH · ERLOST · MEIN · HERR ·
CH / RISTVS · IM · SEI · LOB · PREIS · VND / EHR ·
AN · DEN · ICH · GLAVBT / DEN · ICH · BEKENDT ·
IN DEM ICH · AVCH · MEIN · LEBEN (ENDT) /
DRVM · WARDT · MEIN · SEEL · G(LE) / ICH · EINGELEIT ·
ZVR · HAILIG / EN · DREIFELTIKEIT ·
VND · M(IR) / AVFFGSETZT · DER · EHRENKR(ON) /
LEB · NVN · MIT · IHR · IN · FREID · VND / WONN

Über der Kartusche mit der Inschrift steht ein Allianzwappen. Die Wappenschilde mit Helmzier sind mit *GVTEN / BERG* (heraldisch rechts) und *HELM / STET* (heraldisch links) überschrieben. Die Ahnenprobe an beiden Seiten zeigt je vier Wappen: Oben stehen heraldisch rechts das Guttenberger (fünfblättrige Rose) und heraldisch links das Helmstädter Wappen (Vogel). Darunter folgen: Heral-

1 Nachtrag zur Dokumentation der Epitaphe und Grabmale in der Urbanskirche Schwäbisch Hall, in: WFr 89 (2005), S. 169ff.

disch rechts (männliche Linie): Waldenfels (Einhorn) und zweimal das Wappen Giech (geviert, 1 und 4: je zwei Schermesser, 2 und 3: je ein Schwan); heraldisch links (weibliche Linie): Hofwart (Ankerkreuz), ein nicht mehr erkennbares Wappen und Rosenberg (geteilt und fünfmal gespalten)[2].



v. Gutenberg



v. Waldenfels



v. Giech



v. Helmstadt



v. Hofwart



v. Rosenberg

Hans Peter von Guttenberg war der Sohn des Hans Rüdiger von Guttenberg zu Kottenau und Kirchleus (gest. 1619) und der Regina von Bibra (Tochter von Georg von Bibra und Anna geborene von Hutten)[3]. Die Eltern von Hans Rüdiger

2 Die folgenden Wappendarstellungen sind dem „Württembergischen Adels- und Wappenbuch, Stuttgart 1890–1916" entnommen.

3 *Biedermann*, Geschlechtsregister, TABULA LXVIII; Ehebuch von St. Michael, StadtA Schwäbisch Hall 2/44 (1559–95), S. 224.

waren Rüdiger von Guttenberg, genannt Heinlein zu Kirchleus und Weiler, und Margaretha von Giech.

Hans Peter heiratete am 24. Dezember 1588 Kunigunde von Helmstadt[4], Witwe des 1586 verstorbenen Haller Junkers und Ratsherrn Heinrich Schultheiß[5]. Nach dem Tod Guttenbergs (1591?) ehelichte Kunigunde (gest. 1621) einen Herrn von Tegernau (Degernau). Ihr Grabmal befindet sich ebenfalls in der Urbanskirche[6].

Über Hans Peter von Guttenberg, der – nach der Inschrift auf dem Grabstein zu schließen – offensichtlich vom Unglück verfolgt war, ist nichts Näheres bekannt. In den Haller Quellen erscheint sein Name lediglich in einer Urkunde von 1590. In dieser wird er als Anrainer eines Grundstücks genannt: *Georg Müller und Joseph Stadtman, beide des Rats zu Schwäbisch Hall und Pfleger des Spitals, tauschen mit Hans Gross, Bürger und Metzger zu Schwäbisch Hall, einen Acker. Das Spital gibt Gross seine 2 Morgen Acker an der Weckriedener Steige zwischen Junker Hans Peter von Guttenberg, der Straße und Jörg Horlacher gelegen* [...][7].

Ein Onkel Hans Peter von Guttenbergs, Johann Peter von Guttenberg, genannt Heinlein zu Kirchleus, war 1536 Capitular-Herr zu Würzburg und Canonicus des Stifts Comburg[8]. Wilhelm Ulrich von Guttenberg, Dekan des Comburger Stifts von 1695 bis 1736, entstammte ebenfalls dieser Adelsfamilie. Deren Stammsitz war die Burg Guttenberg im Landkreis Kulmbach.

4 *E.H. Kneschke:* Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, Bd. III; StadtA Schwäbisch Hall Häfner-Kartei.

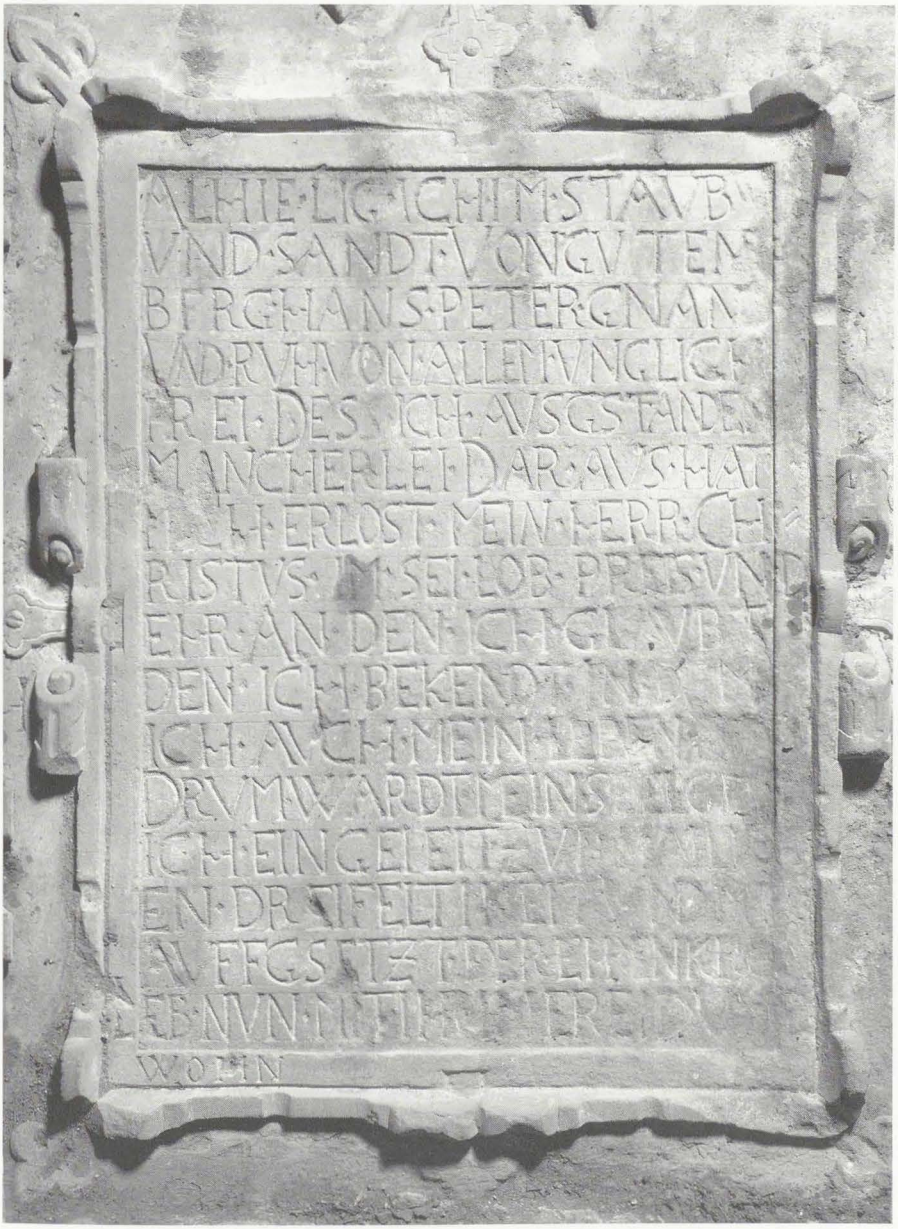
5 *G. Wunder / G. Lenkner:* Die Bürgerschaft der Reichstadt Hall von 1395–1600, S. 588.

6 *H.W. Hönes:* Urbanskirche Schwäbisch Hall, Dokumentation der Epitaphe und Grabmale, in: WFr 89 (2005), S. 195 ff.

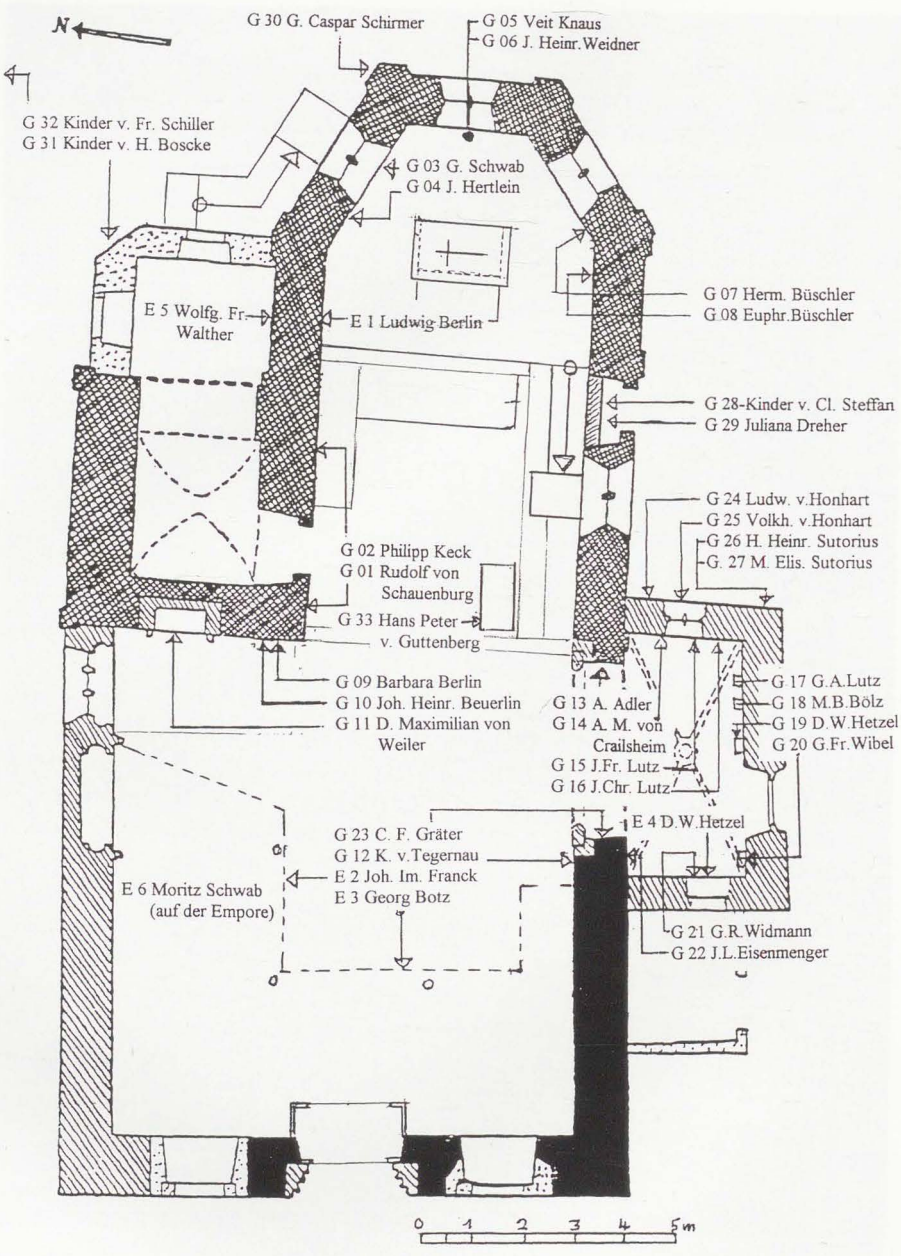
7 StadtA Schwäbisch Hall H01/1349.

8 *Biedermann* (wie Anm. 3).


GVTEN
BERG
STET
ALHIE LIGICH HIS TAVB
VND SANDT VONGVTEN
BERG HANS PETER GNAN
MADRVHA ON ALLEN VNGLICK
FREI DES ICH AVSGESTAN
NI ANCHERLEI DARAVS HAT
HERLOST MEIN HERR CH
RISTVS MISER LOB PREIS VN
EHR AN DEN ICH GLAVBT
DEN ICH BEKENDT
ICH AVCH MEIN LEBN
DRVM WARD EINS
ICH EINGELEIT AVI
EN DRIFELTIGEL
AVFFGESTET DREHENKE
WOLN



Aufnahmen: Jürgen Weller, Schwäbisch Hall



Die Personendenkmale der Urbanskirche Schwäbisch Hall (Grundriss 1 : 100). Guttenberg: G 33.

Das Chorbogenkreuz der Haller Katharinenkirche und der Öhringer Bildhauer Josef Ritter

von Wolfgang Deutsch

Das große Kruzifix in der Haller Katharinenkirche galt noch im Kirchenführer von 1996 als spätgotisch[1], obwohl es durch eine Stifterinschrift ins Jahr 1739 datiert ist. Im neuen Kirchenführer wird es dann dem Öhringer Bildhauer Josef Ritter zugeschrieben[2]. Für diese Angabe soll hier die Begründung nachgeliefert werden.

Der 200 cm hohe Gekreuzigte[3] hat einen kräftigen, wohlproportionierten Körper, der – trotz Anlehnung an spätgotische Kruzifixtypen – nach barocker Weise in weichen Übergängen modelliert ist (Abb. 1). Die Rückseite des Leibes ist tief ausgehöhlt. Der Kopf neigt sich nach links (zur rechten Körperseite), die Beine sind nach der gleichen Seite hin angewinkelt. Im Antlitz spiegelt sich die Erlösung nach vollbrachtem Todeskampf, die Augen sind geschlossen. Von dem dunklen Haar fällt eine Strähne nach vorne über die rechte Schulter, eine andere nach hinten über den Nacken. Der kurze Bart umrahmt Mund und Kinn, seine Enden sind eingerollt. Der Brustkorb ist deutlich markiert, am Brustbein durch eine Reihe von Grübchen, an den Flanken durch knorpelige Gebilde. Die Adern überraschen stellenweise durch höchst eigenwillige Formen: flammenartige an der linken Leiste, astartige an der unteren Seite der Unterarme. Von allen fünf Wundmalen ziehen sich Blutspuren abwärts; das Blut der Hände rinnt an der Unterseite der Arme herab, an der rechten Seite dem Körper entlang bis unter das Knie.

Das vergoldete Lendentuch wird durch einen Strick gehalten, der an der linken Hüfte sichtbar wird. Es bildet vor dem Körper ein Gefüge von fünf scharfwinkligen Dreiecksfalten und an der linken Hüfte einen Bausch. Die Zipfel des Tuchs sind unterschiedlich groß, der linke kurz, der rechte hängt hinter dem linken Oberschenkel bis zur Kniekehle herab – als Gegengewicht gegen die Ausladung von Kopf und Beinen zur anderen Seite.

Die Dornenkrone besteht aus einem lockeren Geflecht knorriger Zweige. Die zwölf vergoldeten Strahlen des Nimbus sind in eine runde Holzscheibe mit

1 *B. Dowerk*: St. Michael Schwäbisch Hall, Horb-Bittelbronn 1996, S. 43.

2 Die Michaelskirche in Schwäbisch Hall, Lindenberg 2002, S. 52, bzw. ²2004, S. 47.

3 Weitere Maße: Spannweite der Arme 170 cm, Tiefe des Korpus 39 cm. Die Maße und die übrigen technischen Angaben wurden der Dokumentation der Restauratorinnen *A. Kollmann* und *A. Gräfin von Schwerin*, Juni/Juli/Oktober 2003, entnommen (Archiv der ev. Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall).

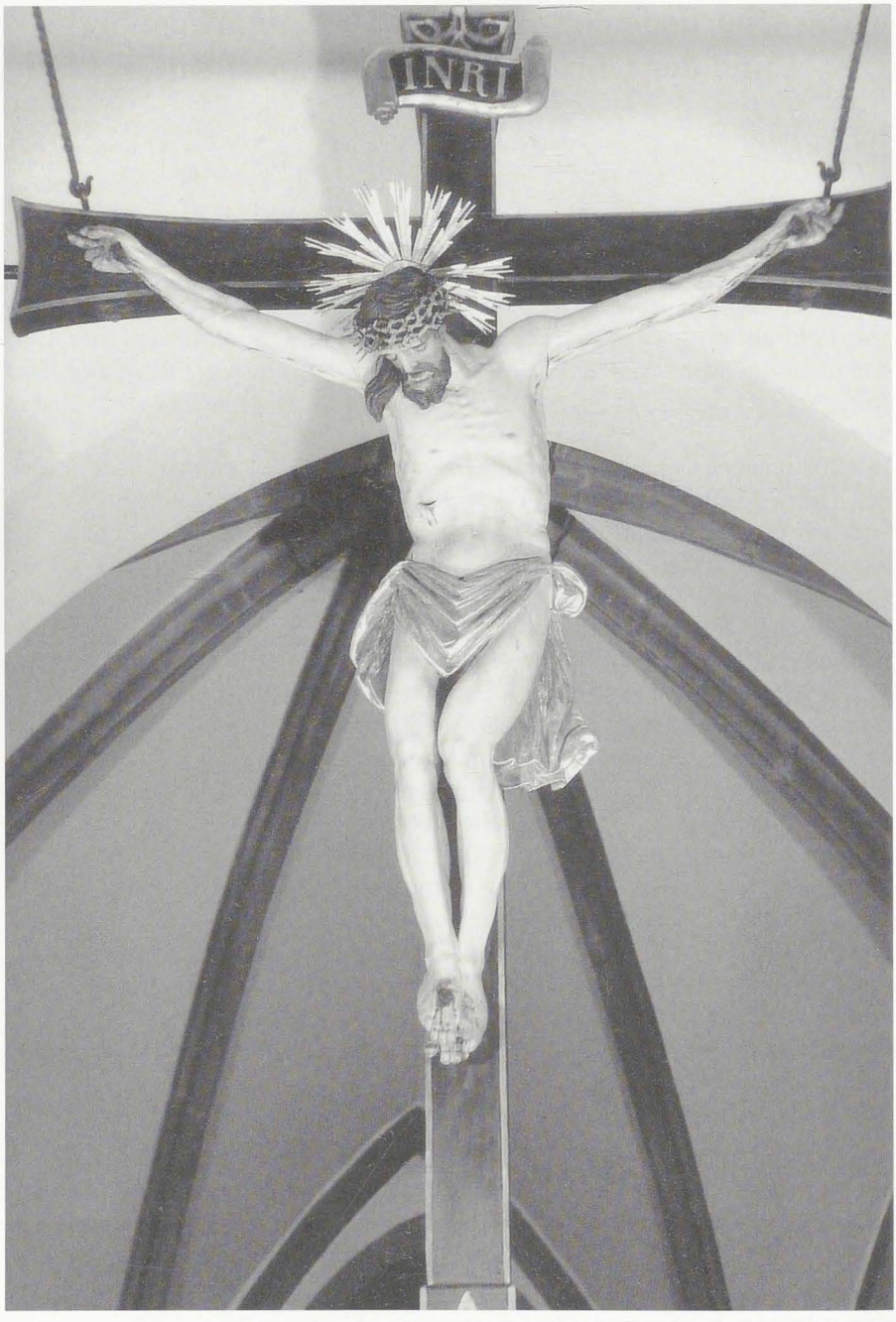


Abb. 1 Chorbogenkreuz der Haller Katharinenkirche (Aufnahme: H. W. Hönes, Schwäbisch Hall)

ringsum verlaufender Nut eingesteckt und verleimt[4]. Das INRI-Schild in Form eines seitlich eingerollten Bandes ist holzgeschnitzt und original, ebenso die drei Kreuznägel.

Die Fassung des Werkes wechselte mehrmals entsprechend dem jeweiligen Kunstgeschmack und der Vorstellung von historischer Treue. 1844 wurde das Haar schwarz gefärbt und das vergoldete Lendentuch weiß übermalt[5]. Pfarrer Heinrich Merz (1850–63) missbilligte das und ließ 1859, als das Geld dafür durch eine Kollekte beschafft war, dem „Lendentuch statt der weißen Ölfarbe seine ursprüngliche Vergoldung" zurückgeben und das Haar heller färben „nach der geschichtlichen Überlieferung, dass Jesus tiefblondes Haar hatte"[6]. Der beauftragte Maler Carl Weisschedel erledigte das auf seine Weise, indem er Haar und Bart *mit Broncefarbe lichter machte*[7]; das Lendentuch, die Strahlen am Kopf und das INRI-Schild vergoldete er[8]. – 1898 wurde das Kruzifix von Gottfried Schmidt neu *gefaßt* und dabei vermutlich das Haar wieder dunkel gefärbt[9]. Der Restaurierungsbericht von 2003 vermerkt über „einer sehr dunklen braunen Farbe ... eine grobe Überarbeitung mit etwas hellerem Braun"[10]. – Im Inkarnat liegen laut Befund der Restauratorinnen drei Schichten übereinander; die letzte, „gelbliche ... mit deutlichem und großzügigem Pinselduktus, nass in nass modelliert", stammt vermutlich von 1844. Die „Fassung" von 1898 beschränkte sich auf „kleine lockere Überarbeitungen", die Restaurierung von 2003 auf Konservierung und vorsichtige Retuschierung „störender Fehlstellen"[11].

Das Kreuz selbst misst 309/195 cm und ist hohl: es wurde zur Verminderung des Gewichts aus Brettern zusammengefügt. Querholz und Stamm verbreitern sich

4 Ein auf alten Aufnahmen noch sichtbarer breiterer Strahl, der vor der letzten Restaurierung drei andere, herausgebrochene Strahlen ersetzt hat, gehört nach Befund der Restauratorinnen zum Epitaph des Johann Jakob Beyschlag und wurde dort wieder angebracht.

5 *H. Merz*: Die Kirche zu St. Katharina in Hall und ihre Restaurationen, in: Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus, 1858, Nr. 5, S. 36; PfarrA St. Katharina II 7, Beilage zur Pfarrbeschreibung.

6 *Merz* (ebd.). – Auf welche „Überlieferung" sich Pfarrer Merz bezog, ließ sich nicht ermitteln. Nach einer im Spätmittelalter verbreiteten Personenbeschreibung des Lentulus, des angeblichen Vorgängers von Pilatus, hatte Jesus vielmehr dunkles Haar: „Er war von ansehnlicher Gestalt, ehrfurchtsgebietendem Antlitz, hatte gelocktes Haupthaar von dunkelglänzender Farbe, in der Mitte des Kopfes nach der Sitte der Nazarener gescheitelt und von der Schulter herabfließend, vollen Bart von der Farbe des Haupthaars, nicht lang, in zwei Spitzen auslaufend, und gemischtfarbige strahlende Augen." (Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1, 1968, Sp. 418; nach *E. v. Dobschütz*: Christusbilder, Untersuchungen zur christlichen Legende, 1899; *J. B. Aufhauser*: Antike Jesuszeugnisse, [2]1925).

7 PfarrA St. Katharina, Pfarrgemeinderatsprotokoll 1851–1866, S. 130, zum 5. August 1859.

8 Ebd., S. 129, zum 31. Juli 1859, sowie Rechnung Weisschedels vom 20. Dezember 1859.

9 Rechnungsbuch Gottfried Schmidt (Privatbesitz), zum 24. Januar 1898: *Kirche zu St. Katharina. 1 großes Cruzifix gefaßt, mit Ergänzung der Schnitzerei M. 40.-*; die Angabe Gradmanns, das Kruzifix sei 1900 neu bemalt worden, ist demnach ungenau; vgl. *E. Gradmann*: Die Kunst- und Altertums-Denkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall, Esslingen 1907, S. 45.

10 Dokumentation der Restauratorinnen (wie Anm. 3), S. 6.

11 Ebd., S. 6 und 11.

nach außen und oben in sanften Kurven mit konkavem Abschluss an den Seiten. Unten endet der Stamm in einer Verdickung und einer kleeblattförmigen Spitze mit aufgeschraubten Metallverzierungen in Form von Lilien und einer Rosette.
Auf der Rückseite des Querbalkens befindet sich eine Inschrift, die heute zum größten Teil durch die Querstange der Aufhängevorrichtung verdeckt ist und daher leicht übersehen wird. Sie lautet nach Gottfried Schmidt[12]: *Susan(n)a Elisabetha Arnoldin wittib Stifterin*; darunter am Kreuzstamm: *1739.* Davon heute noch lesbar: ... *wittib* [St]*ifterin / 17*[3]*9.*
Das Kruzifix war ursprünglich – in der wesentlich niedrigeren alten Kirche – „unter dem westlichen Thurm- oder Chorbogen frei aufgestellt, unten mit dem Stamm in den Fußboden eingelassen und oben am Spitzbogen mit Eisen befestigt“[13]. Pfarrer Merz, der überzeugt war, das Kreuz sei eigentlich Teil des Altars, ließ es 1851 mit diesem verbinden: *Das große zum Altare gehörige und ihn erst abschließende Crucifix, das zwischen Chor und Langhaus steht und die Gemeinde im Blicke auf den Altar stört, soll nach der Bestimmung des Pf*[arr]*G*[emeinde]*R*[aths] *wieder an dem Altar, zwischen demselben und der Orgelbrüstung angebracht werden*[14]. Als 1880 eine größere Chororgel angeschafft wurde, blieb für das Kruzifix nicht mehr genügend Platz zwischen Altar und „Klaviaturkasten“, und man versetzte es deshalb an die Nordwand des Chors[15]. Dies erregte den Unmut von Heinrich Merz, der inzwischen Prälat in Stuttgart und Vorstand des „christlichen Kunstvereins“ geworden war: *Das Kruzifix ist für den Altaraufsatz ein so guter und schöner Abschluß, daß es nicht von ihm abgelöst werden sollte. Ich gestehe, daß ich lieber den H*[errn] *Walker* [den Orgelbauer] *aus dem Chor hinausgeworfen hätte* [...] *als den Herrn Christus*[16].
Merz setzte durch, dass man das Kreuz wieder an den Altar zurückversetzte und zwischen Orgel und Mensa zwängte nach *Abnahme und wesentlicher Verdünnung* seines Fußes und Verschiebung des Retabels gegen die Mensamitte[17]. Daraus erhellt nebenbei, dass die heutige Verdickung und Ornamentierung des Kreuzfußes eine spätere Zutat ist, und zwar von 1898, als man das Kruzifix nach dem Neubau des Kirchenschiffs in den nun wesentlich höheren Chorbogen hängte.
Das Werk wird in der Literatur zu Recht geschätzt, wenn auch ohne Überschwang, wie es seinem tatsächlichen Rang entspricht. Eugen Gradmann nennt es „ein Kruzifix von künstlerischem Wert“ (S. 45). Heinrich Merz lobt die „sehr

12 Rechnungsbuch Schmidt (wie Anm. 9); fast gleichlautend die Angabe bei *J. L. Gräter*: Kirchliches Jahr-Register 1801/02, III.C, Nr. 6.
13 *Merz* 1858 (wie Anm. 5), S. 36.
14 PfarrA St. Katharina, Pfarrgemeinderatsprotokoll 1851–1866, S. 3, 10, Beschluss vom 6. April 1851.
15 Ebd., Pfarrgemeinderatsprotokoll 1866–1889, S. 313, zum 11. April 1880.
16 Ebd., Bauakten 1880–1896, Brief vom 8. April 1880 an Pfarrer Rühle.
17 Ebd., Pfarrgemeinderatsprotokoll 1866–1889, S. 317, 1, zum 24. Oktober 1880.

kräftigen, wahren Formen" und den „natürlichen Ausdruck"[18], die Figur sei „anatomisch richtig und mit kräftigem Gefühle behandelt"[19]. Erstaunlich ist nur, dass ein so eindeutig barockes Werk noch 1996 als spätgotisch galt. Vermutlich handelt es sich hier jedoch um das Ende einer längeren Tradition. Denn ohne Zweifel hat schon Heinrich Merz, auch wenn er es nicht ausdrücklich sagt, das Kruzifix für spätgotisch gehalten. Er hat stets geglaubt, es gehöre zu dem mittelalterlichen Hochaltar, und er ließ es deshalb ja mit diesem vereinen. Ohne das Kreuz sei der Altar „um seine Würde und Zierde gebracht"[20]. Hätte er gewusst, dass der Gekreuzigte aus dem 18. Jahrhundert stammt, aus der Epoche, die er als „die Zeit des künstlerischen und kirchlichen Verfalls" ansah[21], er hätte bei der Würdigung der Figur kaum die oben zitierten Worte gebraucht.

Weitere Werke

Es gibt noch eine Reihe weiterer Kruzifixe, entstanden zwischen 1723 und 1736, die mit dem Haller motivisch und stilistisch weitgehend übereinstimmt. Diese Kruzifixe unterscheiden sich im wesentlichen nur dadurch, dass bei den früheren der Körper Jesu stärker gekrümmt und bewegter modelliert und der Faltenfluss des Lendentuchs weicher, fast teigig ist, während er sich bei den späteren Werken zum Teil geometrischen Formen nähert, zum Beispiel vor dem Körper zu einem Bündel ineinander gesteckter Dreiecke erstarrt. Die einzelnen Werke sind in zeitlicher Folge:

1. Das Altarkreuz in der Pfarrkirche zu Spiegelberg (Rems-Murr-Kreis), entstanden vor Oktober 1723, die Christusfigur 95 cm hoch (Abb. 2). Für das Werk wurden „dem Bildhauer von Öhringen auff aufschlag eines gemachten Cruzifix, so der Gesamtrechnung einverleibt, bezahlt 1 fl [Gulden] 30 x [Kreuzer]"[22].
Bei dem Aufschlag dürfte es sich um die seit dem Mittelalter gebräuchliche Nachbesserung (ûfslac) handeln, die den Künstlern nach Vollendung und Begutachtung ihres Werkes auf Antrag gewährt wurde. Die Spiegelberger Figur war demnach zum Zeitpunkt dieser Zahlung schon vollendet.
2. Das große Steinkreuz im Friedhof von Schwäbisch Hall-Steinbach (Abb. 3). Der Kreuzschaft ist mit Sockel fast 6 m hoch, die Figur überlebensgroß. Auf Fernsicht gearbeitet, wird sie von Gradmann (S. 110) als „derb, aber wirkungs-

18 *H. Merz*: Die Kirche St. Katharina in Hall, jenseits Kochers, in: WFr 1851, S. 81–98, hier S. 87.
19 *Merz* 1858 (wie Anm. 5), S. 36.
20 *Merz* 1851 (wie Anm. 18), S. 87.
21 *Merz* 1858 (wie Anm. 19).
22 Pfarr-Registratur, Heiligenrechnungen 15. Dezember 1721–16. Oktober 1723. Zitiert nach *A. Schahl*: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, Bd. II, München/Berlin 1983, S. 1060 mit Abb. 821.

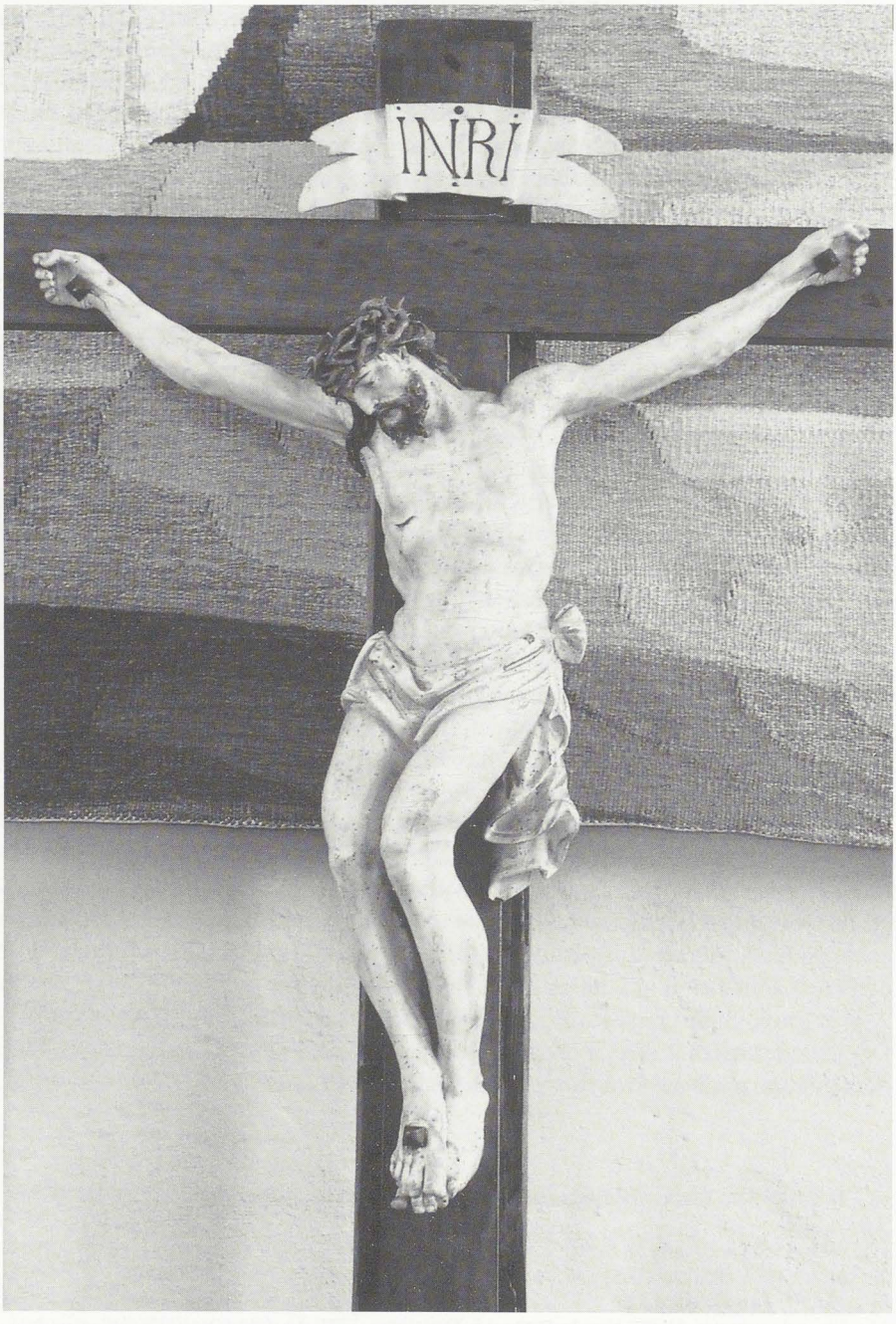


Abb. 2 Altarkreuz in Spiegelberg (Aufnahme: Ingrid Wartenberg, Schwäbisch Hall)

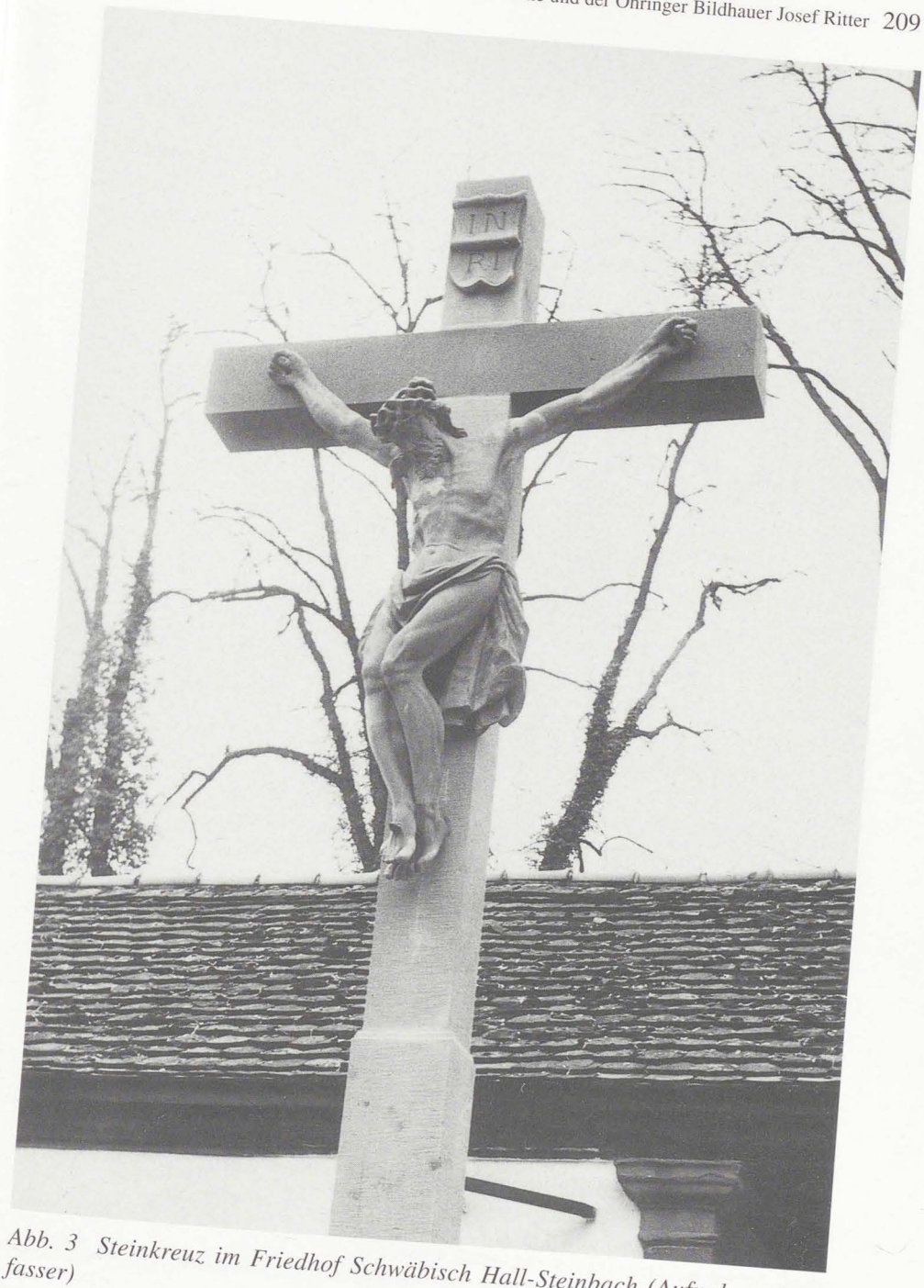


Abb. 3 Steinkreuz im Friedhof Schwäbisch Hall-Steinbach (Aufnahme: Verfasser)



Abb. 4 Kreuzfragment im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall (Aufnahme: Verfasser)

voll" bezeichnet. Als Entstehungszeit gilt in der Literatur das Jahr 1725[23], wohl deshalb, weil laut Gradmann der Friedhof 1725 angelegt wurde. Herta Beutter hat aber nachgewiesen, dass der Friedhof schon 1690 „neu angelegt" und die zugehörige Toten- und Heiliggrabkapelle 1693 gebaut wurde[24]. Dennoch passt

23 *Gradmann* (wie Anm. 9), S. 110; *E. Krü*ger: Schwäbisch Hall, ein Gang durch Geschichte und Kunst, Schwäbisch Hall ²1967, S. 174, ³1982, S. 162.

24 *H. Beutter*: Die Heilig-Grabkapelle auf dem Friedhof in Schwäbisch Hall-Steinbach, in: WFr.70 (1986), S. 147–150.

das Werk stilistisch gut in die 1720er Jahre. Vielleicht ist die überlieferte Jahreszahl 1725 nicht ganz aus der Luft gegriffen; sie könnte sich auf eine Umgestaltung des Friedhofs oder unmittelbar auf die Errichtung des Kreuzes beziehen.
Das schwer beschädigte Werk wurde 1985/86 von der Nördlinger Bauhütte restauriert, dabei der Kreuzschaft völlig erneuert und auch Teile der Figur überarbeitet und ergänzt, „zum Beispiel einer der Unterschenkel Christi aus Sandstein nachgemeißelt und in die Figur eingesetzt“[25]. Möglicherweise war auch der Gewandbausch an der linken Hüfte Jesu, den alle anderen der genannten Figuren aufweisen, damals abgewittert und wurde deshalb bei der Restaurierung nicht beachtet.
3. Das Kreuzfragment im Hällisch-Fränkischen Museum (Abb. 4). Im Depot des Museums befindet sich ein 65 cm hohes Sandsteinfragment eines Kruzifixes, das laut Katalog beim Gasthaus „Ilge aus dem Kocher gezogen“ wurde[26]. Es könnte vom ehemaligen Johanniterfriedhof stammen. Der untere Teil von Kreuz und Figur ist an den Knien Jesu abgebrochen und verloren gegangen. Das Kreuz selbst hat kurvig geschwungene Konturen mit Kleeblattenden und ist rings von Laubwerk eingefasst. Das obere Kleeblattende des Kreuzstamms mit dem dort anzunehmenden INRI-Schild fehlt ebenfalls. Die unteren Zipfel des Schilds (bzw. Pergamentblatts, vgl. das Högg-Epitaph, s.u.) sind gerade noch erkennbar.
Das besonders schöne, leider ziemlich verwitterte Werk dürfte vor dem Högg-Epitaph und dem Kruzifix von St. Katharina entstanden sein, denn das Lendentuch bildet vor dem Körper noch nicht die strengen Dreiecksfalten wie bei den späteren Werken.
4. Das Kruzifix auf dem Steinepitaph des Georg Michael Högg († 1736) im Kirchhof der Steinbacher Pfarrkirche (laut Gradmann früher in der Vorhalle[27]), 105/76 cm (Abb. 5). – Der Hauptteil (das Corpus) des Epitaphs hat die Gestalt eines Torbogens, eingefasst von Pilastern mit Voluten und Blattgehängen und überwölbt von einem profilierten Segmentbogen. Über den Pilastern liegen Totenschädel, über dem Bogen Blattvoluten und im Scheitel steht ein geflügeltes Stundenglas, Symbol der Vergänglichkeit. In der Mitte des Torbogens erhebt sich das Kruzifix, sein oberer Teil vor einem Wolkenhimmel, aus dem Strahlenbündel hervorbrechen. Links vom Kreuzstamm kniet der Verstorbene mit pathetischen Gesten, die Linke beteuernd vor die Brust gelegt, die Rechte zur Seite gestreckt. Sein Gesicht ist weitgehend verwittert. Er trägt eine Perücke und einen kurzen, steifen, vorne offenen und mit Knöpfen besetzten Rock mit weiten Stulpenärmeln. Am Fuß des Kreuzes ist, das Sockelgesims überschneidend, sein

25 Bericht im Haller Tagblatt (Kk = Dieter Kalinke): Sandsteinkreuz jetzt restauriert, Nr. 251 vom 30. Oktober 1986.
26 Inventar-Nr. 39. *K. Schauffele*: Verzeichnis der Sammlungen des Historischen Vereins für das württemb. Franken, Schwäbisch Hall 1898, S. 3.
27 *Gradmann* (wie Anm. 9), S. 109.



Abb. 5 Högg-Epitaph im Kirchhof von St. Johannes Baptist, Schwäbisch Hall-Steinbach (Aufnahme: Verfasser)

Wappen angebracht (im Schild ein springender Hirsch [?], ein aufsteigender in der Helmzier).
Der vom Corpus durch ein profiliertes Gesims getrennte Untersatz des Epitaphs enthält in einer Kartusche mit geschweiftem, beiderseits mit Akanthus und großen Voluten besetztem Rahmen die Gedenkschrift. Sie lautet:

D[EO] *O*[PTIMO] *M*[AXIMO]
Siste c[ursum?] *Viator et Precato pro Anima Geor / gij Micha*[e]*lis HÖGG ord*[inis] *s*[anc]*ti Jo*[hann]is *Eqvit*[atus] *Melit*[ensis] *Come*(n)*dæ / Rotenburg PP* [etc.] *Tub*[ingensis] *Administratoris qvi fra / trem suu*(m) *visitatur*(us) *huc veniens cursum con / sumavit* (et) *æternitatis iter inivit Comburgi / 13 iunij 1736 dum vixisset annis 48 men*[sibus] *5 d*[iebus] *9.*
· *R*[EQUIESCAT] · *I*[N] · *P*[ACE] ·

Zu deutsch:

Gott dem Besten und Größten (geweiht)
Halt inne, Wanderer, und bete für die Seele von Georg Michael Högg, Malteserritter des Johanniterordens der Rothenburger Kommende etc., Tübingischer Administrator, der, als er hierher kam, um seinen Bruder zu besuchen, seinen Lebenslauf vollendete und den Weg in die Ewigkeit antrat zu Comburg am 13. Juni 1736, im Alter von 48 Jahren, 5 Monaten und 9 Tagen.
Er ruhe in Frieden.

Der Bildhauer

Aus der Zahlung für das Spiegelberger Kruzifix (S. 207) erfahren wir, wo der Meister seinen Sitz hatte: in Öhringen. Nach Angabe von Elisabeth Grünenwald[28] handelt es sich bei dem „Bildhauer von Öhringen" wahrscheinlich um Josef Ritter. Tatsächlich wird in Öhringen, falls die Quellenlage nicht trügt, damals nur dieser Bildhauer genannt. Er war Öhringer Hofbildhauer, vermutlich aus Ochsenfurt zugezogen, wo – laut einer im Krieg verbrannten Schriftquelle – sein Sohn Nikolaus geboren wurde[29]. In der Hoffnung, über die Autorschaft Ritters Gewissheit zu erlangen, prüfen wir zunächst, was die Schriftquellen über den Bildhauer und seine Werke aussagen. Mehrere Zahlungen an ihn sind überliefert, doch unglücklicherweise ist keines der darin genannten Werke erhalten.
– 1726 schuf Josef Ritter die Bildhauerarbeit zum neuen Marktbrunnen in Kün-

28 Mitgeteilt bei *Schahl* (wie Anm. 22).
29 *M. von Rauch*: Heilbronn in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Bericht des Historischen Vereins Heilbronn 1906–09, Heilbronn 1909, S. 66; *Thieme/Becker:* Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler [...], Bd. 28 (1934), S. 387. – Laut freundlicher Auskunft des Heilbronner Stadtarchivs (Prof. Dr. Christhard Schrenk, Direktor) sind viele Archivalien, die Moriz von Rauch ausgewertet hat, im Zweiten Weltkrieg verbrannt, *so z. B. die gesamten Aktenbestände.*

zelsau, der leider Ende 19. Jahrhundert durch einen gusseisernen ersetzt wurde (1935 abgebrochen)[30].

– 1732 schnitzte Ritter aus Lindenholz die Bildwerke an der Orgel der Öhringer Stiftskirche[31]. Die prächtige Orgel schuf der Ansbacher Orgelbauer Johann Christoph Wiegleben nach einem von dem Öhringer Zimmermeister, Tischler und Ornamentzeichner *Peter Schillinger gezeichneten Abriss.* Die Zeichnung – signiert: *Georg Peter Schillinger Fecit* – verwahrt das Hohenlohe-Zentralarchiv[32]. Wenn sich Josef Ritter an Schillingers Visierung gehalten hat, bestand der figürliche Anteil seiner Arbeit aus zwei großen Posaunenengeln und zwei Kinderengeln mit Posaune und Fruchtgehänge (auf den oberen Gesimsen), zwei Kinderengeln mit Trompete (im Ornamentwerk der Orgelflanken), zwei großen schwebenden, die Orgel stützenden Engeln (unter dem Sockelgesims) und siebzehn geflügelten Engelsköpfen verschiedener Größe in tragender oder schmückender Funktion.

– 1729–33 schuf Ritter die Bildhauerarbeiten aus Holz und Stein für die 1730/31 erbaute Pfarrkirche von Kirchberg an der Jagst[33]. Die Kirche und ihre Ausstattung wurden 1929 durch einen Brand zerstört[34]. Da es davon aber wenigstens noch Fotos gibt (Abb. 6–8), die wahrscheinlich weiterführen können, seien die Zahlungen an Josef Ritter und seinen mitarbeitenden Sohn hier im Wortlaut wiedergegeben[35]:

Ausgaab Geldt Denen Bildhauern.

140f. [Gulden] *An Geldt, nebst 3 M*[a]*lter Spizen*[36]*, und 3 M*[a]*lter Dinkhel, Hat man dem Bildhauer Joseph Rittern von Öhringen, vor die an den neuen Alltar, Canzel und Orgelwerkh gemachte Bildhauer Arbeiten zu Lohn dem getroffenen Accord nach bezahlt, vermög hieranliegender Specification, vom 6*t(en) *7b*[ris] *1729.*

327f. 20 [Kreuzer] *Sind erstgedachtem Bildhauer Rittern zu Öhringen, und seinem Sohn vor über seinen ersten accord noch weiter zu allhießigem Kirchenbau verfertigte Bildhauer arbeiten, und sonder*[lich] *12. Steinerne Capitäler, à 6f. Eines, die Arbeit an dem herrsch*[aftlichen] *Standt, Mosßen und Aaron à 10f.*

30 Werkvertrag vom 1. April 1726, StadtA Künzelsau; vgl. Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau, 1962, Nachdruck: Frankfurt am Main 1983, S. 60.

31 StAL B 483, Depositum im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA), N-Bü 24.

32 Abgebildet in: Öhringen – Stadt und Stift, hg. von der Stadt Öhringen (FoWFr 31), Sigmaringen 1988, Abb. 117.

33 Grundsteinlegung am 7. August 1730, Weihe am 12. Dezember 1731; siehe *W. M. Dienel*: 250 Jahre Stadtkirche Kirchberg an der Jagst, in: Hohenloher Leben (Beilage des Haller Tagblatts) 12/81 (1981), S. 8.

34 Näheres bei *Dienel* (ebd.).

35 HZA, Archiv Kirchberg, Rechnungen Bü 166, vom 6. Oktober 1729 bis 20. Juli 1734. – Fotokopien der einschlägigen Archivalien verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Wilfried Beutter.

36 Der Rückstand beim Enthülsen des Dinkels, der als Schweine- und Hühnerfutter verwendet wurde. Siehe *W. Saenger*: Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert, Remagen 1957, S. 90, Anm. 10.

Ein, das Hey[lige] *Abendtmahl in dem alltar, die Waappen und Inscriptiones, zu denen 2 großen Logen in die herrsch*[aftliche] *Grufft, den Tauffstein und Pult, die beede Wappen oben in der Façade 2 große Blendflügel beÿ der Canzel, die Bildhauer arbeit am alltar, neben dem Abendmahl, 5 dekhel in die kleine Logen in der Grufft, à 4f. Ein, den Heÿ*[ligen] *Geist in die Canzel und 2 Blendflügel, oben am rukh Positiv zu machen, zu Lohn bezahlt worden, vermög zettels, vom 19*t(en) *8b*[ris] *1733.*
9f. Sind sein des Bildhauer Ritters Sohn, nachdeme er seines Vatters veraccordirte arbeiten, vollend zu End und Standt gebracht, alß eine VerEhrung gn[ä]*d*[i]*gst verwilligt worden, weilen ihme sonsten nichts zu gutem kom(m)en ist, Innhalt deßwegen ergangenen, und hieranliegenden herrsch*[aftlichen] *Supplications Bescheidts, vom 26*t(en) *8b*[ris] *1733.*
5f. Hat man ihme jungen Rittern, vor in die neue Kirchen gemachte 2 Capitæler unter die 2 Säulen an dem herrsch[aftlichen] *Standt veraccordirter maßen zu Lohn bezahlt, Laut der Beÿlaag, vom 31*t(en) *8b*[ris] *1733.*
30f. 30 [Kreuzer] *Wurden aber ihme jungen Bildhauer Rittern, vor noch einige außzier Arbeiten an den Herrsch*[aftlichen] *Standt, Orgel, Canzel, alltar und Crufft, veraccordirter maßen, zu Verdienst gelohnt, besaag der Anfug vom 20*t(en) *Julii 1734.*
Summa Denen Bildhauern 51. f. 50. [Kreuzer].

Bei den Kirchberger Arbeiten handelt es sich um einen Großauftrag für fast 512 Gulden nebst Naturalleistungen. Er wurde in mehreren Abschnitten ausgeführt. Im ersten Abschnitt entstand eine Reihe Skulpturen für eine dreiteilige „Kanzelwand", eine Kombination aus Altar, Kanzel und Orgel. Die Werke wurden im September 1729 mit 140 Gulden und den Naturalien bezahlt, waren also schon vor dem Kirchenbau bestellt und gefertigt worden. Im Wesentlichen dürfte es sich um die Arbeiten handeln, die bei der zweiten Zahlung (s.o.) nicht genannt sind, also um die Hauptfiguren Paulus und Petrus, das Kruzifix und einige Engel[37].

Der zweite Abschnitt wurde erst vier Jahre später, im Oktober 1733, mit 327 $^{1}/_{3}$ Gulden abgerechnet. Er umfasste eine größere Zahl von Arbeiten, an denen auch der Sohn des Bildhauers, Nikolaus Ritter, beteiligt war. Im Einzelnen waren es, wenn man die Angaben des Rechnungsbuchs etwas ordnet (vgl. die erhaltenen Fotos):

- eine Abendmahlsgruppe im Altarretabel („das Heylige Abendtmahl in dem alltar");
- Figuren von Moses und Aaron, zu 10 Gulden das Stück (sie flankierten das Retabel).
- eine Heilig-Geist-Taube in der Kanzel, wohl unter dem Baldachin („den Heyligen Geist in die Canzel");
- das rahmende Schnitzwerk am Retabel („die Bildhauer arbeit am alltar, neben

37 Vgl. die folgende Beschreibung.

dem Abendmahl"; da die dort befindlichen Figuren Moses und Aaron extra aufgeführt sind, kann es sich nur um die Ornamentik handeln);
- das den Kanzelabschnitt flankierende flügelartige Ornamentwerk („2 große Blendflügel bey der Canzel");
- das rahmende ornamentale und figürliche Schnitzwerk am Rückpositiv („2 Blendflügel, oben am rukh Positiv");
- Taufstein und Pult (sie flankierten die Altarmensa);
- Arbeit am gräflichen Gestühl („an dem herrschaftlichen Standt");
- Wappen und Inschriften an zwei großen Logen in der gräflichen Gruft („die Waappen und Inscriptiones zu denen 2 großen Logen in die herrschaftliche Grufft");
- fünf „Deckel", wohl Baldachine, an die kleinen Logen in der Gruft, zu je 4 Gulden;
- zwölf steinerne Kapitelle zu je 6 Gulden (für die Pfeiler und Pilaster der Kirche: Kompositkapitelle mit einzelnen oder doppelten Engelsköpfen[38]);
- das gräfliche Allianzwappen im Giebel der Kirchenfassade („die beede Wappen oben in der Façade"[39]).

Die Zahlung für den zweiten Arbeitsabschnitt hat wiederum Josef Ritter als Auftragnehmer und Werkstattleiter kassiert. Doch erhielt sein mitarbeitender Sohn Nikolaus, der die Arbeiten zu Ende geführt hat, eine Woche später eine Verehrung von 9 Gulden, da ihm „sonsten nichts zu gutem kommen ist". Außerdem bekam er noch 5 Gulden für eine eigene Arbeit: er fertigte zwei Kapitelle „unter die 2 Säulen" an dem herrschaftlichen Stand, möglicherweise Konsolen.
In einem weiteren Arbeitsabschnitt, für den im Jahr darauf, im Juli 1734, 30 1/2 Gulden bezahlt wurden, hat Nikolaus Ritter, der Sohn, noch abschließende „Auszierarbeiten" an der Kanzelwand, am gräflichen Gestühl und in der Gruft vorgenommen. Der Vater war damals in Kirchberg offensichtlich nicht mehr anwesend.
Für unsere Zwecke ist von der Kirchberger Arbeit Ritters vor allem die Kanzelwand von Belang, weil es von ihr noch Aufnahmen gibt, mit deren Hilfe sich das Werk stilkritisch an den Haller Gekreuzigten und die mit ihm verbundenen Kruzifixe anschließen läßt[40]. Die Fotos erlauben, das Werk wie folgt zu beschreiben.
Die Kanzelwand umfasst fünf Stockwerke: Altar, Retabel, Kanzel, Rückpositiv und – oberhalb der Empore entsprechend zurückgesetzt – die Orgel.
Der mit geschnitzten Schranken eingefriedete Altartisch wird flankiert von einem Lesepult (vom Beschauer links) und einer Taufkufe (rechts), beide gestützt von

38 Eines der Kapitelle abgebildet bei *Dienel* (wie Anm. 33): zwischen den Voluten des Kompositkapitells spannt sich eine Blumengirlande mit einem geflügelten Engelskopf darüber.
39 Vgl. die Abbildung bei *Dienel* (ebd.).
40 Foto im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Nr. 1712, signiert: *Schlossar, Crailsheim*; zwei Postkarten mit Detailaufnahmen der Altar-Kanzel-Partie im evangelischen Pfarramt Kirchberg (Reproduktionen davon verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Pfarrer Alfred Holbein).



Abb. 6 Altar-Kanzel-Wand in Kirchberg an der Jagst (1929 verbrannt)

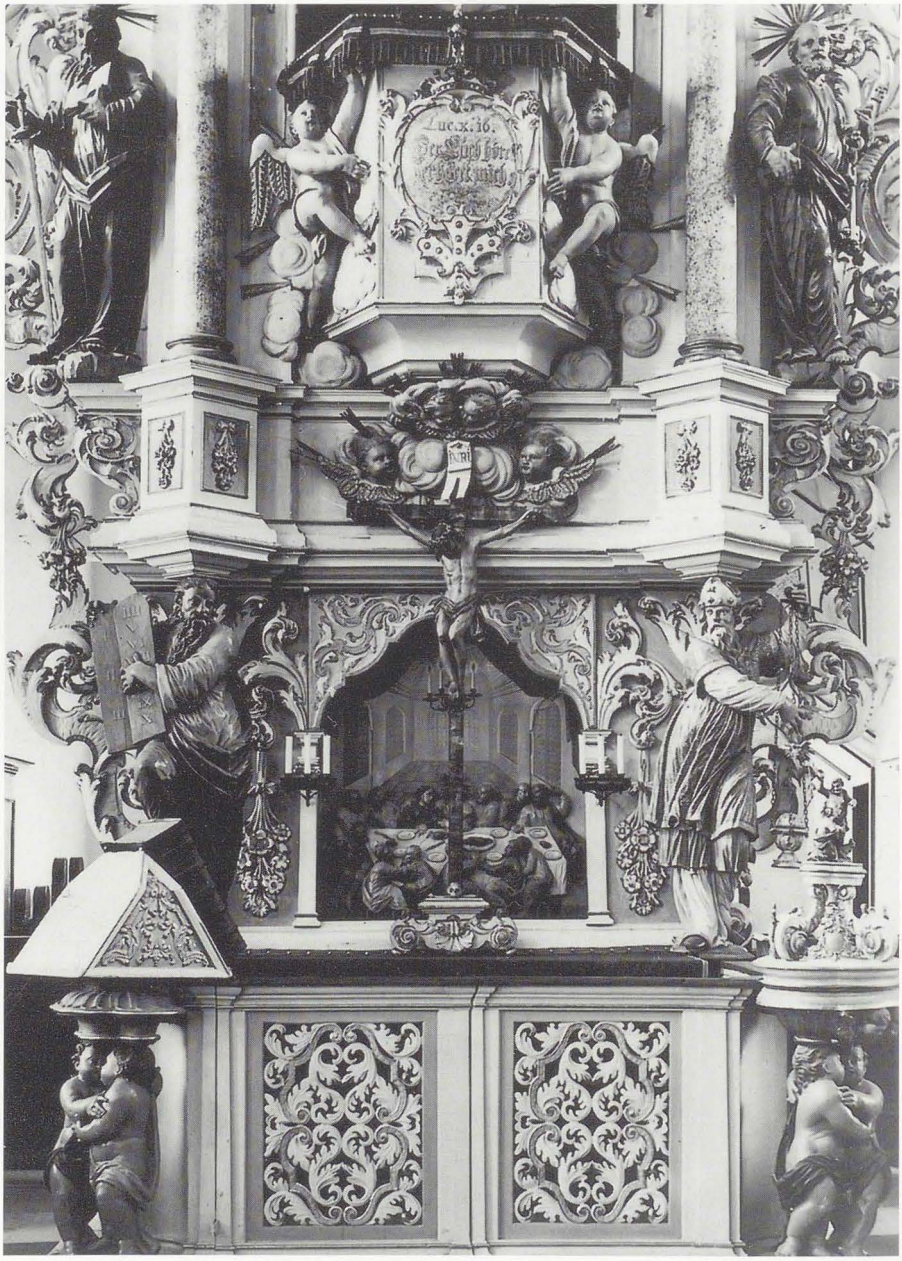


Abb. 7 Altar-Kanzel-Wand in Kirchberg an der Jagst, unterer Teil

einem Paar sich umarmender Putten mit lose um den Körper gelegten Manteltüchern.

Das niedrige Retabel über der Mensa enthält in einem Kapellenschrein mit Rundbogenfenstern eine Abendmahlsgruppe. Jesus und die Apostel sitzen an einem gedeckten Tisch, acht von ihnen frontal ausgerichtet an der Rückseite, die übrigen vor dem Tisch, von der Seite gesehen und einander zugewandt. Die mit Blattranken geschmückte Vorderwand des Schreins ruht auf zwei Pilastern, flankiert von weit ausladendem, durchbrochenem Ornamentwerk aus eingerollten Akanthusblättern, an denen zwei Blumenbündel hängen. Davor stehen fast lebensgroße Figuren von Moses und Aaron; sie nehmen die ganze Höhe des Retabelgeschosses ein[41]. Moses, links, mit langem Bart, den Blick zum Altar gerichtet, greift mit dem linken Arm am Körper vorbei und stützt die riesigen Gesetzestafeln auf sein hochgestelltes rechtes Bein. Aaron, auf der anderen Seite, in spiegelbildlichem Kontrapost, ist ebenfalls bärtig und am dreifachen Rock des Hohenpriesters und der mitraähnlichen Kopfbedeckung zu erkennen. Sein Brustschild wird durch den Arm verdeckt.

Auf der Mensa steht ein Kruzifix, das bis in die Sockelzone des Kanzelbaus hinaufreicht. Sein INRI-Schild ist von Wolken mit geflügelten Engelsköpfen umgeben.

Die darüber befindliche Kanzelzone ist mehr als dreimal so hoch wie das Retabel und – entsprechend der Bedeutung des göttlichen Wortes – mit besonderer Pracht gestaltet. Der Kanzelkorb selbst wird von schwebenden Kinderengeln getragen, seine Vorderwand bedeckt eine Kartusche mit einem Bibelspruch (*Luc. X.16 / Wer Euch hört / der höret mich*). Den Kanzelbereich rahmen zwei schlanke Säulen, gestützt und bekrönt von blattgeschmückten Gesimsen. Diese kragen an den Säulen vor, das Dachgesims auch in der Mitte; seine Unterseite ist mit Quasten (Lambrequins) geschmückt. Außerhalb der Säulen stehen auf dem Sockelgesims zwei lebensgroße Figuren mit breit gefächertem Strahlennimbus: links Paulus mit Buch und Schwert, rechts Petrus mit Buch und Schlüssel[42]. Den seitlichen Abschluss der Kanzelzone bilden, in Fortsetzung der Retabelornamentik, weit ausgreifende, geschweifte Blattformen (die zwei großen „Blendflügel" der Rechnungsakten).

In der nächsthöheren Zone sitzen auf den Vorsprüngen des Dachgesimses, über den Säulen, zwei Posaune blasende Kinderengel. Sie flankieren das Rückpositiv, das im Kleinen die eckig gebrochene Form des Kanzelteils wieder aufnimmt. An den Ecken seines Dachgesimses sitzen, in entsprechend kleinerem Maßstab, zwei Horn blasende Engel.

Über dem Rückpositiv verläuft gleich einem horizontalen Band die mit Quasten behängte Orgelempore. Sie überschneidet die beiden östlichen Kolossalpilaster der Kirchenarchitektur, deren figürliche Kapitelle ebenfalls die Ritter-Werkstatt

41 Es sind keine „Engel", wie *Dienel* (wie Anm. 33) angibt.

42 *Dienel* (ebd.) hält die Figuren irrtümlich für „Moses und Aaron".

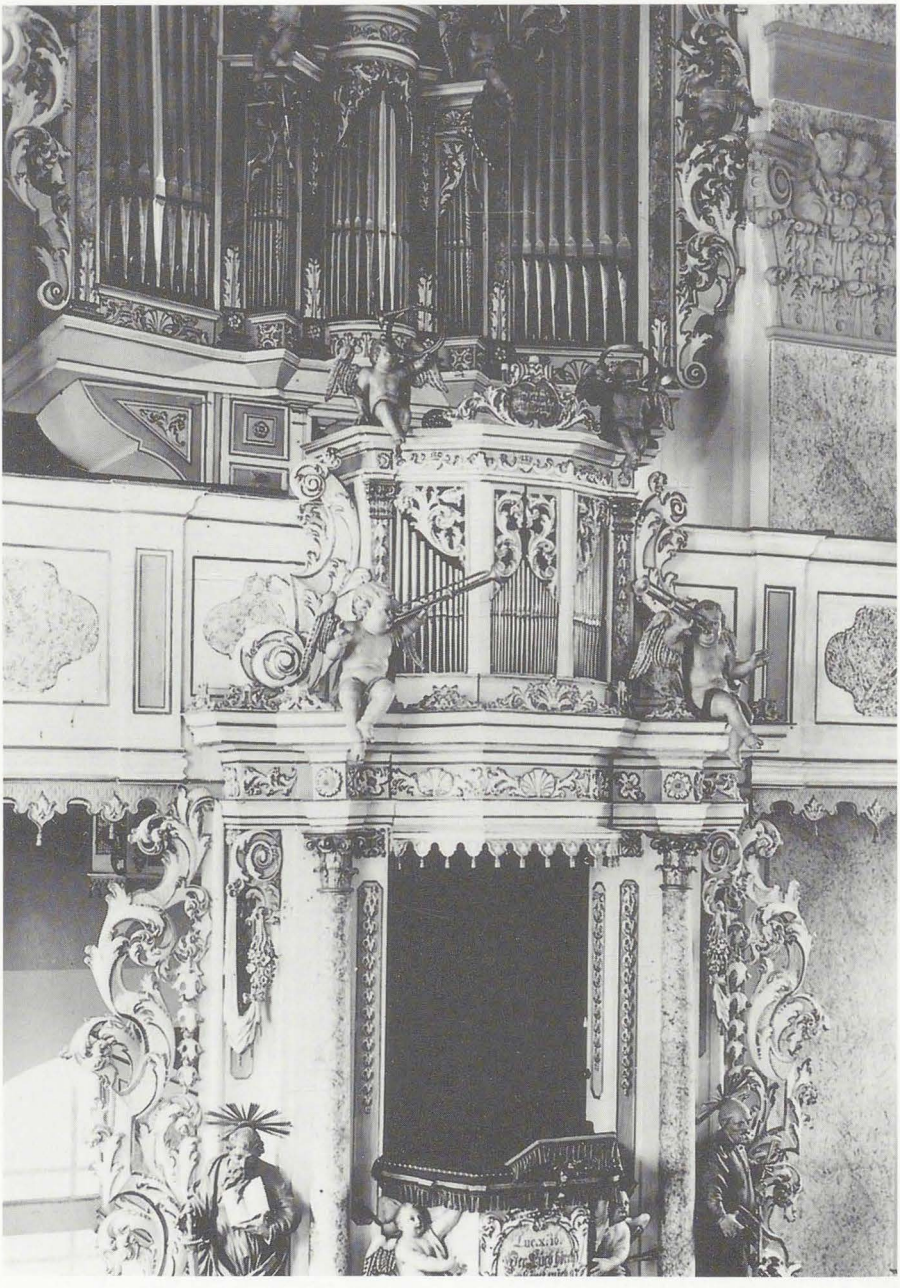


Abb. 8 Altar-Kanzel-Wand in Kirchberg an der Jagst, oberer Teil

schuf (s.o.). Zwischen den Pilastern ist als oberster Abschluss der Kanzelwand die große, ebenfalls reich verzierte Orgel eingebaut. An ihr erkennt man in halber Höhe – im Blattwerk des Seitenschmucks und auf Konsolen im Mittelteil – vier Trompete blasende Engel[43].

Die Komposition der Kirchberger Kanzelwand ist von erlesener Schönheit. Retabel, Kanzeltrakt und Rückpositiv fügen sich in einen hochovalen Umriss und sind dadurch auch formal zu einer vollendeten Einheit zusammengeschlossen. Leider ist nicht bekannt, wer das Werk entworfen hat.

Das System der Kanzelwand ist in den lutherischen Ländern aufgekommen, anscheinend in den 1580er Jahren, nach Einführung der Konkordienformel. Das in der Predigt verkündete Wort Gottes war nach protestantischer Auffassung dem Altarsakrament zumindest gleichwertig. Was lag also näher, als Kanzel und Altar miteinander zu verbinden und sie in der Mittelachse der Kirche an der Ostwand zu errichten – jedenfalls in Neubauten oder Umbauten, wo sich die Möglichkeit dafür bot[44]. Eines der ältesten Werke entstand 1587 in Schmalkalden, Thüringen[45]. Von Thüringen und Sachsen aus verbreitete sich die Kanzelwand in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, weshalb man sie hierzulande auch als „Markgräfler Wand" bezeichnet. Sie kommt aber ebenso im Norden vor, in Mecklenburg[46], Braunschweig, Brandenburg und selbst Schleswig-Holstein. Beispiele sind Kissenbrück in Braunschweig (um 1665)[47], Dobberzin in Brandenburg (1699)[48] und, verbunden mit der Orgel, Ütersen in Schleswig-Holstein (um 1745)[49]. Einen entscheidenden Anstoß für die weite Verbreitung des Kanzelaltars gab der Baumeister und Architekturschriftsteller Joseph Furttenbach d. Ä. mit seiner Schrift „Kirchen-Gebäw" (Augsburg 1649)[50].

Dass bei der Verbindung von Kanzel und Altar die Kanzel über dem Altar steht, hat – so Wissner – „auch mit der Selbsteinschätzung reformatorischer Glaubenserkenntnis, also mit der Wertschätzung des Wortes Gottes vor dem Sakrament zu tun"[51]. Die Höherstellung der Kanzel im Sinne einer Höherbewertung ist sicherlich ein willkommener Nebeneffekt. Der eigentliche Grund für die Reihenfolge dürfte aber praktischer Natur sein. Eine umgekehrte Anordnung wäre schlecht möglich. Der Altar wird vom Kirchenboden aus bedient, und die Kanzel benötigt

43 Sie blasen die gerade, meist als Posaune bezeichnete Trompete.

44 Zur Kanzelwand im Allgemeinen und zu Werken der Sommerwerkstatt im Besonderen vgl. *M. Wissner:* Kanzelaltäre aus der Sommer-Werkstatt, in: *F. Kellermann* (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer, Sigmaringen 1988, S. 163 ff.

45 *Wissner* (ebd.), S. 165.

46 Vgl. *G. Stade*: Mecklenburgische Kanzelaltäre, Diss. Braunschweig 1931.

47 Abgebildet im Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte (RDK), Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 597, Abb. 24.

48 Abgebildet ebd., Sp. 598, Abb. 25.

49 Abgebildet ebd., Sp. 602, Abb. 27.

50 RDK, ebd., Sp. 572; sowie *Wissner* (wie Anm. 44), S. 165 (dort falscher Vorname: „Johann").

51 *Wissner* (ebd.), S. 163.

freie Sicht und Hörbarkeit. Die Kanzeln waren darum schon immer höher angebracht als der Altar.

Kommen wir zur Nutzanwendung für die Zuschreibung des Haller Kruzifixes und seiner Verwandten. Wir verfügen dabei über zwei Möglichkeiten: erstens den Direktvergleich mit den Figuren der Kanzelwand, zweitens Vergleiche mit den Werken des Sohnes Nikolaus Ritter, der, wie wir nun wissen, in Kirchberg mit dem Vater zusammengearbeitet, auch sicherlich bei ihm gelernt und freundlicherweise die meisten seiner eigenen Werke signiert hat. Seine Formensprache dürfte der des Vaters nahestehen.

Zum Direktvergleich: Obwohl die erhaltenen Fotos der Kirchberger Kanzelwand kaum stilistische Feinheiten erkennen lassen, zeigt sich doch, dass der Gekreuzigte (zwischen Retabel und Kanzel) im Erscheinungsbild mit dem Haller Kruzifix und seinen Verwandten übereinstimmt. Die Form von Körper und Gliedmaßen und die Drapierung des Lendentuchs sind nahezu identisch. Im Vergleich zu Hall ist nur das Haupt etwas weiter herabgesunken, die Beine sind eine Kleinigkeit weiter angewinkelt und die Lendentuchfalten weicher modelliert; d.h. die Figur steht dem Spiegelberger Kruzifix noch einen Grad näher. Sie hält etwa die Mitte zwischen dem frühen Spiegelberger Werk von 1723 und dem Haller von 1739 – wie es ihrer Entstehungszeit, wahrscheinlich 1729, entspricht. – Ein unverkennbares Merkmal des Meisters der Kruzifixe sind die aneinandergeschobenen Faltendreiecke (vgl. S. 203 u. 207); sie finden sich in Kirchberg außer beim Gekreuzigten bei Paulus und Petrus und vor allem – noch schärfer ausgeprägt – bei Moses, der dem zweiten Abschnitt der Kirchberger Arbeiten (bis 1733) angehört und daher den späteren Kruzifixen in Hall (1739) und am Högg-Epitaph (um 1736) auch zeitlich näher steht. – Die Vergleiche bestätigen also die Zuschreibung des Haller Werkes an Josef Ritter.

Das Ergebnis lässt sich nun mit Hilfe der Werke von Ritters Sohn Nikolaus absichern. Wir werden uns dabei sinnvollerweise im Frühwerk des Bildhauers umsehen. Seine früheste Arbeit ist der Grabstein des Färbers Johann David Bäuerlin († 21. Oktober 1733), heute außen am Chor der Haller Katharinenkirche angebracht (Abb. 9). Er ist signiert: *Nicolaus Ritter Bilthauer*[52] und entstand – nach Bäuerlins Todesjahr zu schließen – wohl zu der Zeit, als der Bildhauer noch in Kirchberg an dem großen Auftrag seines Vaters mitarbeitete.

Das Denkmal zeigt außer drei üppig verzierten Inschriftkartuschen vier Figuren: im halbrunden oberen Abschluss zwei schwebende Kinderengel (sie halten das Bäuerlin-Wappen) und im unteren Teil, seitlich vom Wappen der Ehefrau, einer geborenen Schübelin, zwei weibliche Personifikationen, die Hoffnung (Spes), mit einem Anker, und den Glauben (Fides) (Abb. 10), mit einem Kruzifix in der Linken, dessen Kopf leider abgewittert ist. Der Gekreuzigte, einschließlich Lendentuchdrapierung und Strahlenkranz ist mit dem Haller Kruzifix und seinen

52 Vgl. *H. W. Hönes*: Inschriften der Epitaphe, Grabmale, Gemälde und Stiftertafeln in und an der Katharinenkirche Schwäbisch Hall, Ms. 2004, G 07, S. 13 f., mit Abb. 30–35.



Abb. 9 Bäuerlin-Epitaph am Chor der Haller Katharinenkirche



Abb. 10 Bäuerlin-Epitaph, Detail (Glaube)
(Aufnahmen: H. W. Hönes, Schwäbisch Hall)

stilgleichen Vorläufern aufs engste verwandt . Er hat auch das gleiche gelappte INRI-Schild wie das Kreuz am Högg-Epitaph. Also auch ein Vergleich mit dem Frühwerk Nikolaus Ritters bestätigt die Zuschreibung des Haller Kruzifixes an Josef Ritter.

In späterer Zeit, etwa bei dem 1747 (Abb. 11) vollendeten Kruzifix des Periny-Denkmals in Braunsbach[53], hat Nikolaus Ritter, inzwischen Kirchberger Hofbildhauer, eine eigene Formensprache gefunden. Dennoch ist, besonders beim Braunsbacher Kreuz, die Verwandtschaft mit dem Werk des Vaters auch jetzt noch deutlich zu sehen[54].

Die Kirchberger Kanzelwand mit ihrem Figurenreichtum böte nun die Möglichkeit, dem Meister weitere Skulpturen, nicht nur Kruzifixe, zuzuschreiben. Nur leider hat sich noch kein stilistisch passendes Werk gefunden. So bleibt nur zu hoffen, dass bei künftigen Suchaktionen, z. B. einer Inventarisierung der Hohenloher Kirchen, doch das eine oder andere zum Vorschein kommt.

Was lässt sich zur kunstgeschichtlichen Stellung Ritters sagen? Von welchen Vorgängern ließ er sich anregen, welche jüngeren Bildhauer hat er seinerseits angeregt? Von seinen einheimischen Vorgängern – etwa Achilles Kern, dem Öhringer Johann Georg Kern, Johann Michael Hornung, Johann Jakob Betzoldt oder Johann Jakob Sommer – scheint er unberührt zu sein, was kaum erstaunt, kam er doch wahrscheinlich aus Ochsenfurt, da dort sein Sohn Nikolaus geboren wurde (vgl. S. 213).

Sein Einfluss auf Spätere – außer seinem Sohn – zeigt sich in einem Fall aber relativ deutlich: bei Johann Andreas Sommer in Künzelsau (1716–1776). Die Kruzifixe Sommers – z. B. in Hollenbach (1748)[55], Amlishagen (1763)[56] oder auf dem Retabelentwurf im Fürstlich Castellschen Archiv in Castell[57] – stehen Josef Ritter ungleich näher als den entsprechenden Werken der älteren Sommer-Generationen (Beispiel: Johann Jakob Sommers Künzelsauer Triumphkreuz mit seinem füllig gebauschten Lendentuch[58]). Es kann keinen Zweifel geben, dass Johann Andreas an Josef Ritter anschließt und nicht an seine eigenen Künzelsauer Vorgänger. Die Ähnlichkeit mit Ritter geht so weit, dass bei Gehilfenarbeiten

53 Ausführlich besprochen bei *K. Schumm*: Das Kreuz auf dem katholischen Friedhof in Braunsbach und die „Schlacht bei Übrigshausen", in: Der Haalquell (Beilage des Haller Tagblatts) 8 (1956), S. 49 f.

54 Ein Großteil der Werke Nikolaus Ritters ist aufgezählt bei *v. Rauch* und *Thieme/Becker* (wie Anm. 29). In Schwäbisch Hall lässt sich Nikolaus Ritter mit Sicherheit noch ein weiteres Frühwerk anhand zweier geflügelter Engelsköpfe und vor allem der Ornamentik zuschreiben: das Denkmal des Pfarrers August Johann Albrecht Kern (gest. 19. Oktober 1734), eines Enkels von Leonhard Kern, heute im Chor der Katharinenkirche (vgl. *Hönes*, wie Anm. 52, G 02, S. 9 ff. mit Abb. 16, 18–20).

55 Abgebildet bei *Kellermann* (wie Anm. 44), S. 170; Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau (wie Anm. 30), S. 161.

56 *Kellermann* (ebd.), S. 164.

57 Ebd., S. 172; die Entwurfszeichnung ist signiert: *Sommer · Sculpt. à Cünzelsau*; dem fortgeschrittenen Rokokostil nach kommt dafür aber nur Johann Andreas in Frage.

58 Ebd., S. 154, 160.



Abb. 11 Grabmal des Rittmeisters Stephanus Periny, Braunsbach (Aufnahme: Verfasser)

mitunter unklar ist, ob sie aus der Werkstatt Josef Ritters oder Johann Andreas Sommers stammen. Ein Beispiel sind zwei Kruzifixe in der Pfarrkirche von Unterheimbach (1755/57 erbaut). Das Altarkreuz dürfte – ohne seinen Sockel – aus der Vorgängerkirche übernommen und in der Werkstatt Josef Ritters geschnitzt sein, das recht ähnliche Vortragekreuz, das *1759* datiert ist, dagegen in der Werkstatt Sommers.

Der künstlerische Rang des Bildhauers hält sich in Grenzen, wenn er sich auch schwer beurteilen lässt. Die Kruzifixe folgen einem festgelegten Werkstattschema, das – wie seit Jahrhunderten – den Sinn hat, auch Gehilfen zu ansprechenden Leistungen zu befähigen. Wir wissen also nicht, wie weit wir es mit Eigenhändigem zu tun haben. Und das Kirchberger Hauptwerk, dessen Figurenreichtum für ein Qualitätsurteil die besten Voraussetzungen böte, ist leider verbrannt. Die vorhandene Gesamtaufnahme und die Postkartenbilder lassen die Formensprache des Meisters kaum erkennen. Fast nur motivische Merkmale geben Qualitätshinweise.

Dabei entsteht ein zwiespältiger Eindruck. Während etwa die biedere Gestalt des Petrus in ihrer spannungslosen Haltung eher langweilig wirkt, verraten andere Motive mehr Originalität: die reizvolle Gruppierung der Apostel im Abendmahl; der Paulus, der sein Buch mit gespreizten Fingern gegen den Bart drückt, wobei sich eine Strähne über die Blätter legt; und besonders der Moses, eine kraftvolle Erscheinung mit wallendem Bart, die vor allem durch ihren Kontrapost beeindruckt. Der Patriarch wendet das Haupt nach rechts innen, dem Kruzifix zu, mit den Armen greift er nach links außen und hält mit beiden Händen die Gesetzestafeln, die, so groß wie sein Oberkörper, auf dem Schenkel seines angewinkelten Beines ruhen.

Aufschlussreich ist ein Vergleich zwischen Josef Ritter und seinem Sohn Nikolaus, dem späteren Kirchberger Hofbildhauer. Beide haben einen Hang zu krauser Ornamentik mit viel Akanthus. Beim Sohn ist sie jedoch derber und teigiger. Auch Nikolaus' Figuren sind derber, die beiden Tugenden am Bäuerlin-Grabmal (um 1733) sogar ausgesprochen plump[59]. Der Gekreuzigte des Periny-Denkmals (1747) betont, verglichen mit den Kruzifixen des Vaters, mehr die Merkmale des Leidens – hinfällige Haltung, gekrümmte Arme, vortretende Rippen und Sehnen –, wirkt dabei aber ziemlich ungeschlacht. Die Christusfiguren des Vaters sind dagegen von edler, gleichsam „klassischer" Zurückhaltung, ohne expressive Züge. Alles in allem ist Josef Ritter der Qualitätvollere. Dennoch ist der Sohn der Bekanntere, weil er dank seiner Signaturen und des umfangreichen Schriftwechsels zum Periny-Denkmal[60] zur Ehre des Künstlerlexikons von Thieme-Becker gelangte, während der Vater – bis jetzt – im Dunkel der Anonymität verblieb.

59 Abgebildet bei *Hönes* (wie Anm. 52), G 07, vor allem Abb. 31.
60 Vgl. den Beitrag *Schumm* (wie Anm. 53).

Katharinenkirche Schwäbisch Hall

Epitaphe, Grabmale, Tafelgemälde, Gedenk-und Stiftertafeln

von Hans Werner Hönes

Vorbemerkung

In den Jahren 2002 bis 2004 fand nach eingehender Voruntersuchung durch das Landesdenkmalamt Stuttgart eine längst fällige Restaurierung sämtlicher Kunstwerke in der Katharinenkirche statt, an der drei Restauratorengruppen beteiligt waren. Dabei stellte sich – abgesehen von der knappen Auflistung in Gradmanns „Kunst- und Altertumsdenkmalen" – eine dokumentarische Beschreibung aller in der Kirche vorhandenen Personendenkmale als wünschenswert heraus. Die vorliegende Arbeit soll nun diese Lücke schließen.

Die Personendenkmale in St. Katharina sind bei weitem nicht so zahlreich und so aufwändig gestaltet wie in St. Michael. Im Stadtteil „jenseits Kochens" war eben eine weniger wohlhabende Bevölkerungsschicht angesiedelt, zudem war die alte Kirche sehr klein. Von den insgesamt noch vorhandenen 19 Personendenkmalen sind sieben Holzepitaphe und zwölf Steingrabmale. Einen Großteil der darauf überlieferten Texte habe ich mit den Aufzeichnungen im Epitaphienbuch[1] verglichen, dadurch konnten manche alterungsbedingte Fehlstellen der Inschriften ergänzt werden. Für die Vervollständigung der biographischen Angaben wurden auch die Totenbücher – soweit aus der Zeit solche vorhanden waren – herangezogen.

Sowohl im Epitaphienbuch (1698 angelegt mit Nachträgen bis 1707) als auch in Johann Leonhard Gräters „Neu-Jahr-Register" von 1802/03 sind weitere, heute nicht mehr vorhandene Personendenkmale beschrieben, die vermutlich dem Kirchenumbau 1896 bis 1898 zum Opfer fielen oder schon vorher entfernt wurden. Einige davon, die bekannteren Persönlichkeiten gewidmet waren oder die in besonderer Beziehung zu den noch vorhandenen Denkmalen stehen, sind im „Anhang" aufgelistet. In der Dokumentation erfasst sind auch Gedenktafeln, Gemälde und Graphiken, die sich heute im Inneren der Kirche befinden.

Bei der Entzifferung der Texte unterstützte mich Dr. Wolfgang Deutsch, der auch die lateinischen Inschriften übersetzte und freundlicherweise die Transkriptionen mehrfach korrigierte, wofür ich herzlichen Dank sagen möchte. Dank ge-

1 Epitaphienbuch: StadtA Schwäbisch Hall 4/2250; Totenbücher St. Katharina: StadtA Schwäbisch Hall 2/33–35.

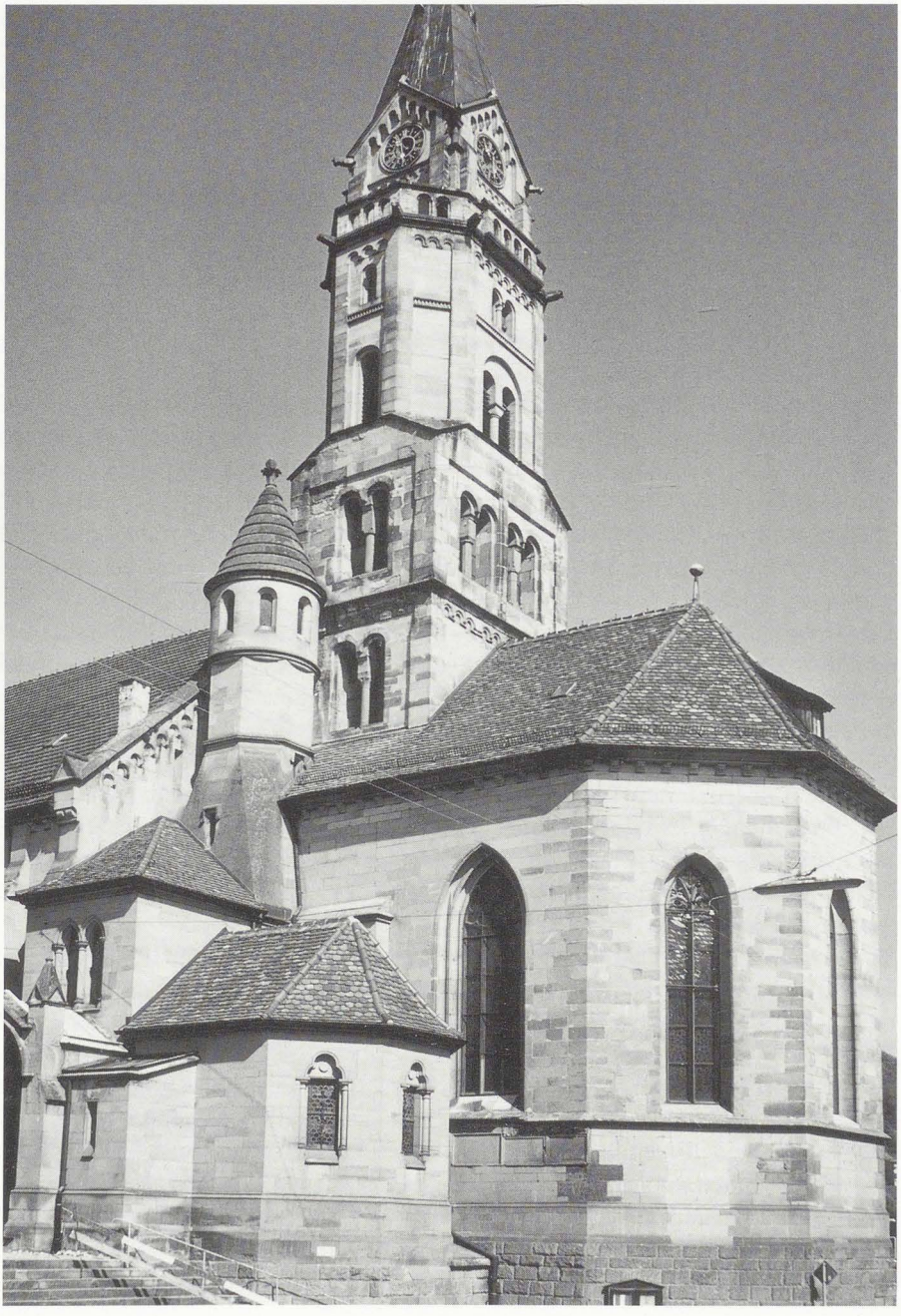


Abb. 1 Die Katharinenkirche von Südosten

bührt ebenfalls Daniel Stihler vom Stadtarchiv für die hilfsbereite Unterstützung bei der Quellenrecherche sowie Herta Beutter aus dem Schriftleitungsteam für das sorgfältige Korrekturlesen und die Einrichtung des Typoskriptes.

Die Kunstwerke

1. Holzepitaphe

Schiff, Ostwand:
E 1 Philipp Gottlieb Dötschmann (1708–1786)

Schiff, Südwand (von Ost nach West):
E 2 Abraham Eisenmenger (gest. 1600)
E 3 Michael Mangolt (gest. 1604) und Anna geb. Klotz (gest. 1603)
E 4 Andreas Klotz (gest. 1605)

Schiff, Westwand (von Süd nach Nord)
E 5 Johann Andreas Dötschmann (1680–1746)
E 6 Georg Karl Bölz (1692–1745)
E 7 Johann Jacob Beyschlag (1675–1752)

2. Steinerne Grabmale in der Kirche

Im Chor (von Nord nach Süd):
G 1 David Stadtmann (1535–1610) und Maria geb. Truchtelfinger (1548–1602)
G 2 August Johann Albrecht Kern (1667–1734) und Anna Maria geb. Wibel (1670 bis 1726)
G 3 Johann Adam Röhler (1631–1709)
G 4 Sibylla Gräter verw. Mangold und Fehe geb. Ritter (1606–1659)
G 5 Sophie Schulter verw. Gräter geb. Büschler (1549–1619)

Im Durchgang zur südlichen Sakristei:
G 6 Katharina Stadtmann geb. Eisemann (Eisenmenger) (gest. 1572)

3. Steinerne Grabmale außen an der Kirche:

Chor, Nordostseite:
G 7 Johann David Bäuerlen (1665–1733) und Anna Maria geb. Schüblin (1668 bis 1741)

Chor, Südseite:
G 8 Michael Gräter (1492–1562)
G 9 Sabine Gräter geb. Horlacher (1563–1585)

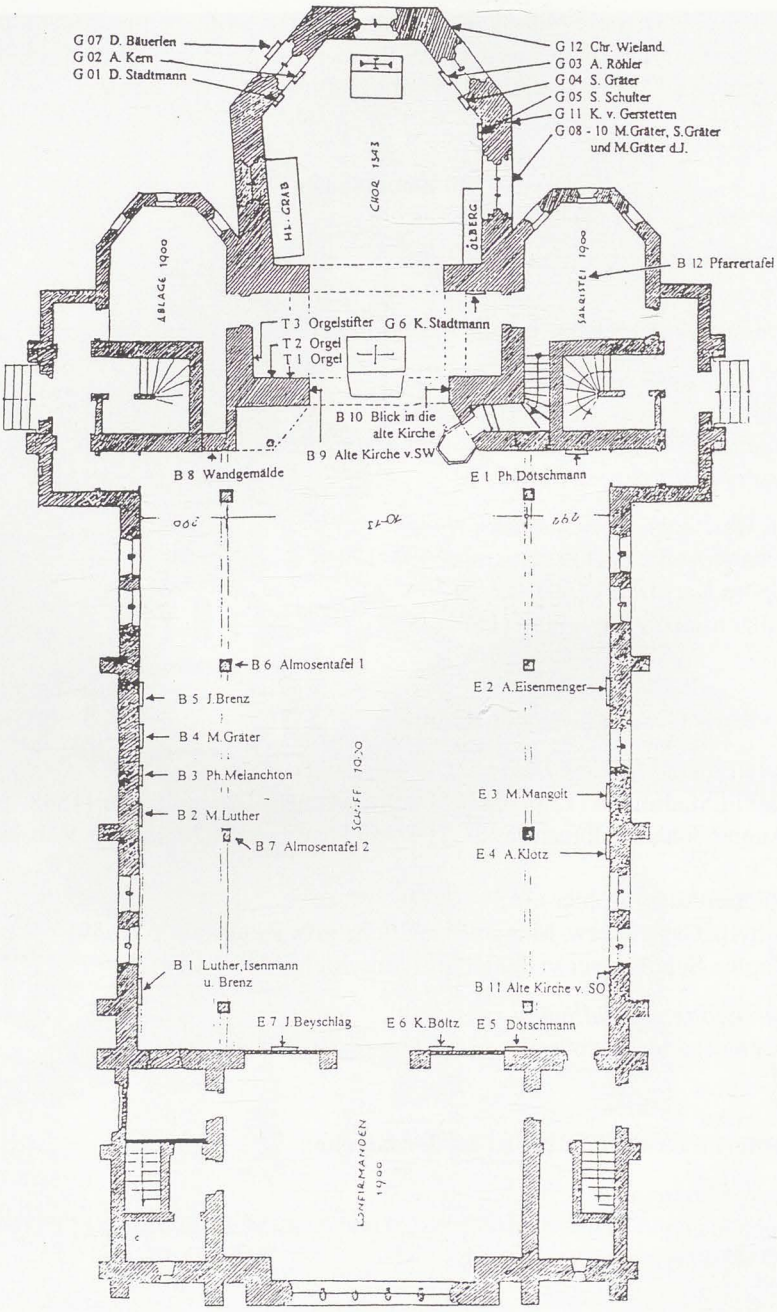


Abb. 2 Grundriss der Katharinenkirche 1:100 mit dem Standort der Epitaphe, Grabmale, Gedenktafeln und Bilder

G 10 Michael Gräter (1547–1590)
G 11 Katharina von Gerstetten (gest. 1378), Johannes (gest. 1378), ihr Sohn, und Johannes (gest. 1378), ihr Ehemann
G 12 Christina Wieland geb. Halberg (gest. 1564)

4. Gedenktafeln in der Kirche zu Orgeleinweihungen

Im Durchgang zur nördlichen Sakristei:
T 1 Tafel zur Einweihung der Orgel am 24. August 1687
T 2 Tafel zur Einweihung der Orgel am 15. August 1746
T 3 Stiftertafel mit Wappen
Oberer Teil: Stifter für die Orgel von 1687
Unterer Teil: Dokumentation der umfassenden Renovierung der Orgel 1785

5. Leinwand- u. Tafelgemälde

Im Schiff (Nordseite, von West nach Ost):
B 1 Martin Luther, Johann Isenmann und Johannes Brenz in Heidelberg von Gustav Baumann, 1854
B 2 Martin Luther von Theodor Bauerle, 1898
B 3 Philipp Melanchton von Theodor Bauerle, 1899
B 4 Michael Gräter von Theodor Bauerle, 1899
B 5 Johannes Brenz von Theodor Bauerle, 1898

an den Pfeilern der Nordreihe:
B 6, B 7 Almosentafelbilder von 1540

6. Graphiken und Pfarrertafel

Im nördlichen Seitenschiff an der Ostwand:
B 8 Kopie im Maßstab 1:5 des Wandgemäldes an der linken Chorwand im Schiff von Johannes Berger, 1896

An den Pfeilern rechts und links vom vorderen Altar:
B 9 Ansicht der alten Kirche von Südwesten von Johannes Berger, 1893
B 10 Blick vom Chor in das Schiff der alten Kirche von Johannes Berger, 1896

An der Südwand beim Eingang:
B 11 Kohlezeichnng von St. Katharina von Gottfried Schmidt

Sakristei:
B 12 Pfarrertafel

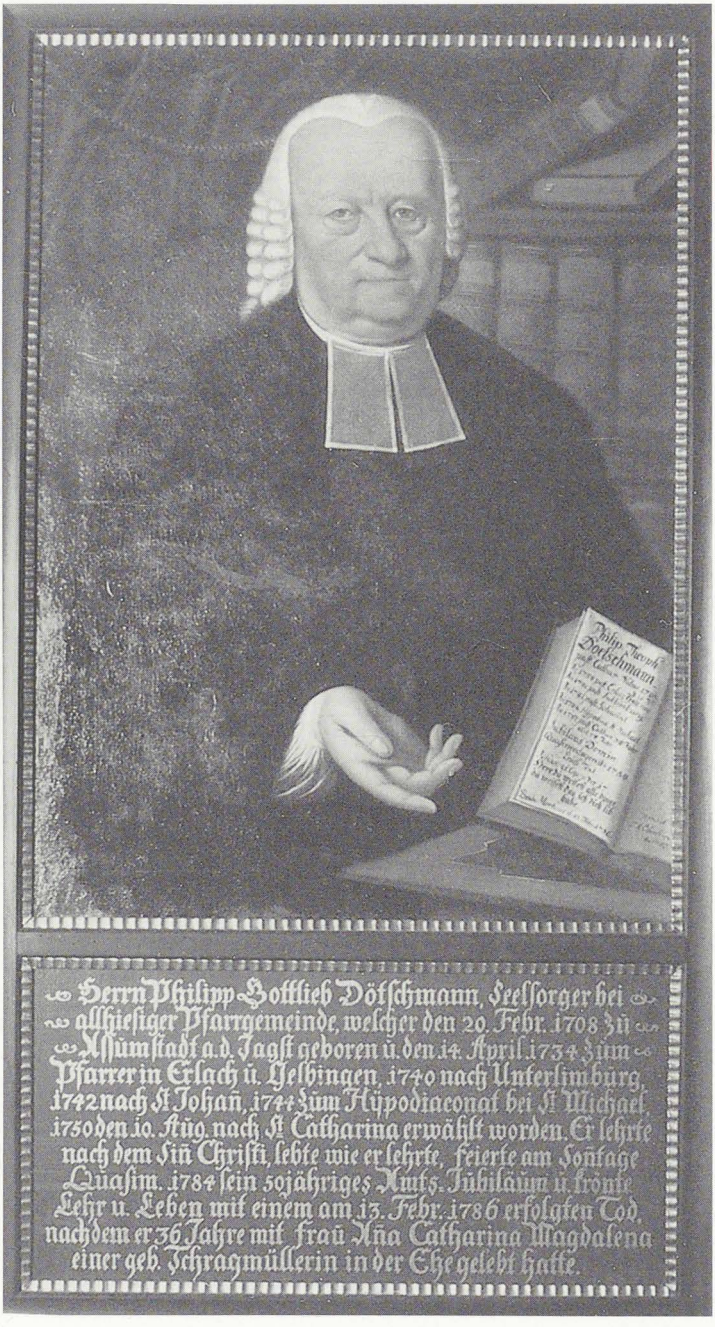


Abb. 3 Philipp Gottlieb Dötschmann (E 1)

Anhang

Einige, vermutlich der Vergrößerung der Kirche 1886–88 zum Opfer gefallene Epitaphe und Gedenktafeln, die aber für St. Katharina von Bedeutung sind[2]:

1. Heinrich Nikolaus Wibel (1668–1741) und Maria Euphrosina geb. Weidner (1677- 1745)
2. Caspar Gräter (1496–1563) und seine beiden Ehefrauen Catharina Eisenmenger (gest. 1555) und Anna Bauer (gest. 1563)
3. Johann Adam Röhler (1594–1643) und seine beiden Ehefrauen Margaretha geb. Seyboth (1591–1634) und Regina geb. Deutelin
4. Maria Gräter geb. Beyschlag (1555–1580)
5. Peter Dötschmann (1568–1615) und Barbara geb. Stäntzing (1576–1635)
6. Felix Caspar Gräter (1609–1646) und Margaretha geb. Schweicker (1601 bis 1673)
7. Barbara Betzold geb. Seiferheld (1642–1705)
8. Gedenktafel über die Erweiterung der Empore 1597 und die malerische Renovierung der Kirche 1688

Die Inschriften der Personendenkmale*

1. Holzepitaphe

E 1 **Philipp Gottlieb Dötschmann (1708–1786)**
(siehe Abb. 3)

** Herrn Philipp Gottlieb Dötschmann, Seelsorger bei * / * allhiesiger Pfarrgemeinde, welcher den 20. Febr(uarii) 1708 zu * / * Assumstadt a(n) d(er) Jagst geboren u(nd) den 14. April(is) 1734 zum * / Pfarrer in Erlach u(nd) Gelbingen, 1740 nach Unterlimburg, / 1742 nach St. Johan(n), 1744 zum Hypodiaconat bei St. Michael, / 1750 den 10. Aug(ustii) nach St. Catharina erwählt worden. Er lehrte / nach dem Sin(n) Christi, lebte wie er lehrte, feierte am Son(n)tage / Quasim(odogeniti) 1784 sein 50jähriges Amts. Jubiläum u(nd) krönte / Lehr u(nd) Leben mit einem am 13. Febr(uarii) 1786 erfolgten Tod, / nachdem er 36 Jahre mit Frau An(n)a Catharina Magdalena / einer geb(orenen) Schragmüllerin in der Ehe gelebt hatte.*

2 Aufgeführt in: *L. Gräter:* Kirchliches Neu-Jahr-Register", Teil II, 1802–1803, und im Epitaphienbuch (StadtA Schwäbisch Hall 4/2250).

* Verfasser und Redaktion danken Herrn Dr. Harald Drös von der Forschungsstelle „Deutsche Inschriften" an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für die Durchsicht der Transkriptionen und die vielen wertvollen Hinweise für die Transliteration der Inschriften.



Abb. 4 Abraham Eisenmenger (E 2)

Auf dem aufgeschlagenen Buch, das vor Dötschmann auf einem Tisch aufgestellt ist:

Linke Seite:
Philip(pus) Theoph(ilus) / Doetschmann. / past(or) Cathar(inae) Natus 1708 / d(ie) 20 Feb(ruarii) / An(no) 1734 past(or) Erlaco-Galbing(ersis) / An(no) 1740 past(or) Sublimburg(ensis) / An(no) 1741 past(or) Johan(nis) it(em) / An(no) 1744 Hypodiac(onus) St. Michael(is) / An(no) 1750 past(or) Cathar(inae) 36 Jahr, / ætat(is) 78 Jahr / Jubiläus Domin(ica) / Quasimodogeniti 1784 / Leuch Text. / Johan: 21. Cap: v. Der 17. / Herr du weisest alle dinge / du weisest das ich dich lib / habe / Beate Mortuus d(ie) 13 Febr(uarii) 1786.

Rechte Seite:
pinxit / C: A Eberlein. A(nn)o 1783

Das Bild ist also noch zu Lebzeiten Dötschmanns entstanden. Jubiläumsdatum, Leichentext und Todestag sind nachträglich eingefügt worden. Pfarrer Philipp Gottlieb Dötschmann war der Sohn von Andreas Dötschmann, von dem ebenfalls ein Epitaph in der Kirche erhalten ist (E 5).
1930/31 fertigte der Haller Schreiner Hohbach für das Epitaph einen neuen Rahmen aus Birnbaumholz, handgekehlt, schwarz gebeizt und mattiert mit vergoldetem Einlegestab. Kunstmaler Schmidt zog das Ölgemälde auf eine neue Leinwand auf und fertigte eine neue Inschrift[3].

E 2 **Abraham Eisenmenger (gest. 1600)**
(siehe Abb. 4)

Anno D(omi)ni MDC. den XVII. tag IVNII, vnb 7 vhr nachmittag, / verschied in wahrem Glauben auff Abrahams samen, I(esum) Christum, / der Ehrnhafft Achtbar vnd weise Herr Abraham Eisenmanger / Bürger, vnd deß Raths mitverwandte deß Spital=Gerichts Schult- / heiß vnd gemeiner Statt alhie Bauwherr. dem Gott gnad.

Der Gerber Abraham Eisenmanger (Eisenmenger) wohnte in der „Brudergaß". 1553 heiratete er Catharina Weiß und 1559 Katharina Ernst. Seit 1576 war Abraham Eisenmenger Ratsherr, Schultheiß des Spitalgerichts und Bauherr. Das Spitalgericht unter dem Vorsitz des aus dem Innern Rat stammenden Spitalgerichtsschultheißen war für alle Rechtsstreitigkeiten, die mit dem Spital und seinen Untertanen zusammenhingen, zuständig. Als „Bauherren" fungierten damals zwei Deputierte aus dem Innern Rat. Ihnen unterstand das „Bauamt", das für alle

3 *H. W. Hönes:* St. Katharina Schwäbisch Hall, Restaurierung der Kunstwerke ab 1844, Manusskript 2003.



Abb. 5 Michael Mangolt und Anna geb. Klotz (E 3)

reichsstädtischen Gebäude, Brücken, Straßen und die Wasserversorgung verantwortlich war[4].
Das Mittelstück des Epitaphs zeigt zwei Szenen aus dem Leben Abrahams und nimmt damit Bezug auf den Vornamen von Eisenmenger: Heraldisch links: Die Opferung Isaaks (1. Mose, V. 9–12) und heraldisch rechts: das Begräbnis Abrahams in einer „zwiefachen Höhle" (1. Mose, V. 9). Beide Szenen sind geschickt durch einen Baum voneinander getrennt.
Auf der Predella ist Eisenmenger mit seinen beiden Frauen und den aus beiden Ehen hervorgegangenen Kindern dargestellt. Im Bogenfeld oben steht das Familienwappen, links daneben (heraldisch rechts) das Wappen Weiß und rechts (heraldisch links) das Wappen Ernst.

E 3 **Michael Mangolt (gest. 1604) und Anna geb. Klotz (gest. 1603)**
(siehe Abb. 5)

Über dem Gemälde:
Anno 1604 Jar, Den 30 December, Zwischen 12 vnd / 1 ur In der Nacht, Ist in Gott Selliglich Entschlaffen, / Der Ernhaft Michael Mangelt, seines Alters In / die 76 Jar, Welchen Gott Frölich Auferwecke, amen

Unter dem Gemälde:
Anno 1603 Jar. Den 16 Marci, Zwischen 12 vnd 1 vur,
In der Nacht, ist Gottselliglich verschieden, die Dugendsam Fraw
Anna obgedachten Michael Mangeltß Ehliche Hausfraw,
Ihres Alters in die 65 Jar, Welchen gott gnedig sein wölle amen.

Auf beiden Seiten des Gemäldes stehen Bibelzitate:
Heraldisch rechts: *Der / HERR / Wirdt auß / gehen auß / seinem / Ort, Vnd / Herab / faren / Micha 1 (V.3).*
Heraldisch links: *Du bist / Mein son, / Heut hab / Jch dich / gezeigt / psalm. I.* (richtig 2,V.7).

Michael Mangelt (Mangolt) wohnte seit 1573 „an der Mauer", seine Frau war eine geborene Klotz.
Zwei Söhne des Ehepaares sind 1591/99 als Bewohner in der Heimbacher Gasse (Michael) und an der Mauer (Mauerstr.; Lienhard) nachgewiesen[5].
Auf dem Gemälde ist die Geburt Christi mit der Anbetung durch die Hirten dargestellt (Lukas 2, V. 8–20), im Aufsatz darüber das Familienwappen Mangolt.

4 *B. Ilände:* Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schwäbisch Hall, Tübingen, S. 130/131.
5 *Wunder/Lenckner* Nr. 5622, 5623.

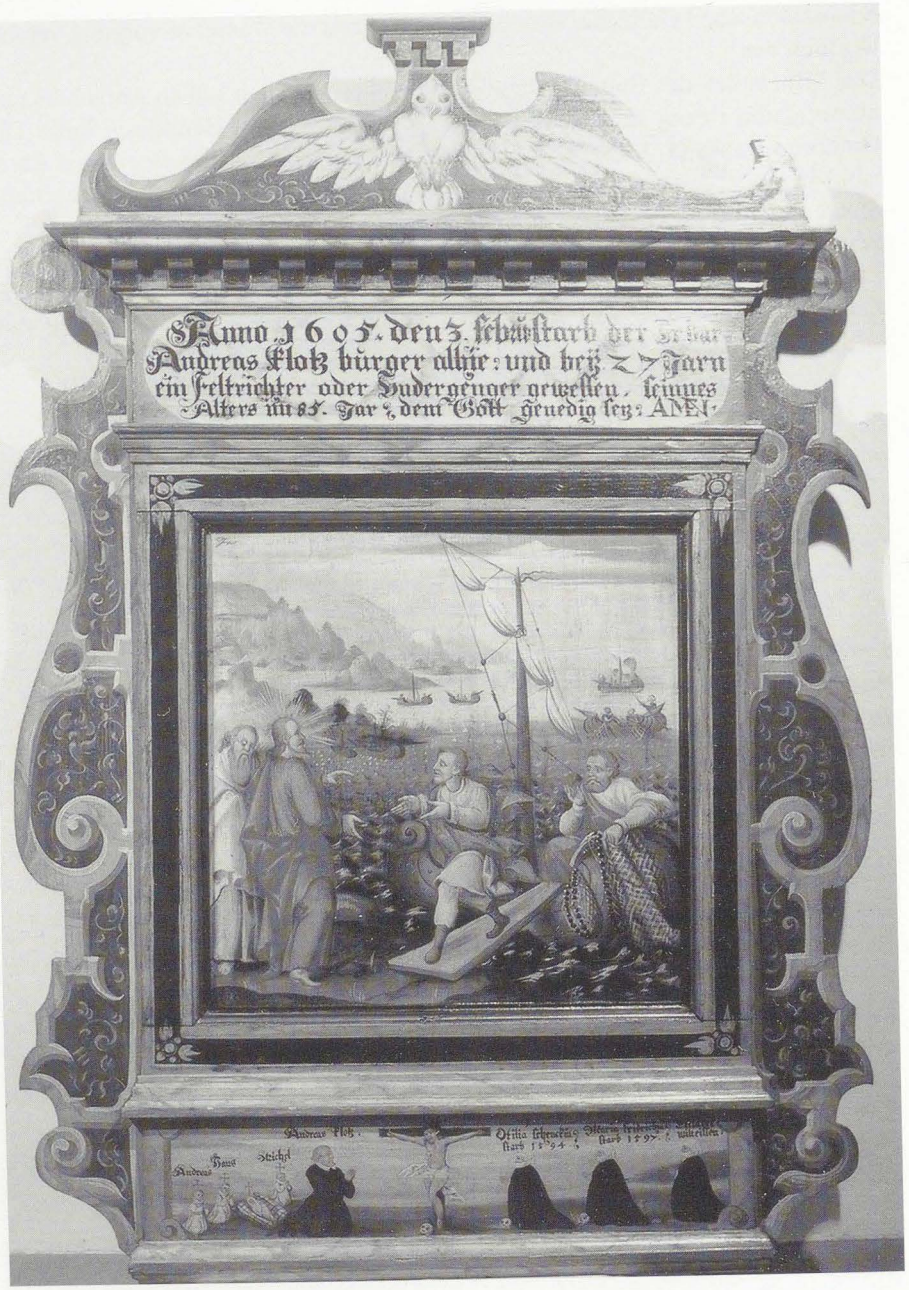


Abb. 6 Andreas Klotz (E 4)

E 4 **Andreas Klotz (gest. 1605)**
(siehe Abb. 6)

Anno 1605. den 3. Febru(arii) starb der Erbar / Andreas Klotz burger alhie. und bey 27 Jarn / ein Feltrichter oder Vndergenger gewessen. Seinnes / Alters im 85. Jahr. dem Gott genedig sey. AMEN.

Andreas Klotz war in erster Ehe mit Ottilia Schenk (gest. 1594) verheiratet. Seine zweite Frau Maria Friedrich starb 1597, die dritte hieß Elisabeth Wildeisen. Ein Feldrichter bzw. Untergänger hatte bei Grenzstreitigkeiten mitzuentscheiden[6].
Mit dem Gemälde, das die Berufung der Fischer Andreas und Petrus zu Jüngern durch Jesus am Galiläischen Meer darstellt, wird auf den Vornamen des Verstorbenen Bezug genommen (Matthäus 4., V. 18–20)[7].
Auf der Predella ist Klotz mit seinen drei Frauen und vier verstorbenen Söhnen abgebildet.

E 5 **Johann Andreas Dötschmann (1680–1746)**
(siehe Abb. 7)

Tit(ulo) H(err) Joh(ann) Andr(eas) Dötschman(n) des In(n)ern. Raths u(nd) KastenPfleger allh(ier) ist a(nn)o / 1680 d(en) 16. 7br(is) [Septembris] *geb(oren) Er stund alß Amdtsvogt zu Assumstadt u(nd) Jaxtheim: a(nn)o / 1703 alß Ambtman(n) zu Kochendorff: a(nn)o 1713. alß Oecon(omiae) verwalter zu / Gottesau a(nn)o 1717 alß Rechn(ungs) u(nd) RenthCam(m)er Rath zu Carlsruh a(nn)o 1731 / U(nd) alß mitglied des In(n)ern Raths dahier a(nn)o 1740. Verehlichte sich mit / Elis(abetha) Barbara Pfitzerin von Gaildorff: a(nn)o 1703. erzeugte 3 Söh= / ne u(nd) 1 Tochter, davon 2 Söhne bey Leben. Starb in Seinem / Erlöser sanfft u(nd) seelig d(en) 15. Jan(uarii) 1746 ætat(is): 65 Jahr u(nd) 4 Mon(ate) / Leichen Text Psalm XIII. V.6 / Jch hoffe aber darauff.*
(Die Fortsetzung des Leichentextes lautet: dass Du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.) In der Kartusche über dem ovalen Bildnis ist das Familienwappen Dötschmanns wiedergegeben.

Andreas Dötschmann ist ein Sohn des Michelfelder Pfarrers Melchior Dötschmann und dessen Frau Maria Margaretha geb. Gamersfeld. Nach dem Besuch des hiesigen Gymnasiums und einer Schreiberlehre in Plüderhausen begannen wechselvolle Wanderjahre: Zuerst beim Klosterverwalter in Herbrechtingen, dann in den hohenlohischen Ämtern in Kupferzell und Waldenburg sowie bei Schenk Vollrath zu Limpurg als „Scribent". Es folgte eine Tätigkeit als Amtsvogt

6 *Iländer* (wie Anm. 2), S. 136/37.
7 Wolfgang Deutsch schreibt das Epitaph der Werkstatt von Peter Völker zu (*W. Deutsch:* Denkmale der Michaelskirche, Thomas Schweicker, S. 16, Manuskript).



Abb. 7 Johann Andreas Dötschmann (E 5)

beim Baron von Ellrichshausen zu Assumstadt und bei der *hochfreyherrlichen St. Andreischen Herrschaft* in Kochendorf als Amtmann, ehe er 1717 zur *Hof- und Landoeconomie*-Verwaltung des Markgrafen von Baden-Durlach überwechselte und dort zum Rechnungs- und Rentkammerrat aufstieg. 1730 ging er als Hofkammerrat für drei Jahre nach Hechingen zum Fürsten von Hohenzollern und kehrte anschließend nach Hall zurück. Hier übertrug man ihm das Kriegs- und Landkommissariat, bis er 1740 zum Mitglied des Inneren Rats ernannt und ihm u. a. die Kastenpflege übertragen wurde. Seine Frau Elisabeth Barbara Pfitzer, die Tochter des Barbiers und Bürgermeisters von Gaildorf, heiratete er 1703 während seiner Tätigkeit in Assumstadt[8]. Das Epitaph seines Sohnes (E 1) hängt ebenfalls in der Katharinenkirche an der südlichen Ostwand des Schiffs.

E 6 **Georg Karl Bölz (1692–1745)**
(siehe Abb. 8)

Das ovale Hüftstück bekrönt ein Allianzwappen (heraldisch rechts: Wibel, heraldisch links: Bölz); zwischen den beiden Wappenschilden steht folgender Text: *Leichen Text / Psalm. XVII v. 15*

In der Kartusche am Fuß des Epitaphs:
Diß ist der Weyl(and) Hoch Ehrwürdige u(nd) Hochgelehrte / Herr Georg Carl Böltz. gewesener hochverdienter / Pfarrer bey St. Catharina, wie auch Consistorialis u(nd) / Scholarcha, war gebohren An(no) 1692 d(en) 16. Sept(embris) Er bewis / Sich in Seinem Amt als ein getreuer eyfriger u(nd) erbaulicher Lehrer u(nd) / Anbey war Er ein Liebreicher Vatter von 2. Söhnen und 4. Töchtern, / welche Er in 22. Jähriger vergnügter Ehe mit Tit(ulo) Frau Maria Margaretha / Euphrosina, einer gebohrnen Wibelin, erzeuget. Ob nun wol Sein betrübtes Hauß u(nd) liebe / Gemeinde Seiner Vatter und Hirten Treue noch lang zu genießen hofften, So hat Jhn doch der / Ertz Hirt Jesus durch einen schnellen u(nd) seeligen Tod, An(no) 1745 d(en) 19. Maij der Lebens und / Amts Last entlediget, und Ihm zum gnaden Lohn die herrliche Crone Treuer Lehrer aufgesetzet

Georg Karl Bölz war der Sohn von Andreas Bölz, Mitglied des Äußeren Rats, und der Anna Margaretha geb. Klebsattel. Er erhielt nach dem Studium in Wittenberg und Altdorf 1716 zunächst das Vikariat in Rieden und anschließend in anderen Gemeinden, ehe er 1721 Pfarrer der Hospitalgemeinde, später von St. Johann und Gottwollshausen wurde. Am 11. Mai 1734 übernahm er die Gemeinde St. Katharina, wobei er auch das Soldatenlazarett seelsorgerisch betreute, wie dem Totenbuch zu entnehmen ist[9]. Auf der Pfarrertafel in St. Katharina ist fälschlicherweise 1744 als Antrittsdatum genannt.

8 StadtA Schwäbisch Hall 2/35, S. 118.
9 Ebd., S. 113/114; Pfarrerbuch Nr. 256.



Abb. 8 Georg Karl Bölz (E 6)

Der Magistrat ernannte Bölz 1744 auf Grund seiner kirchlichen Verdienste zum Consistorialis und Scholarch ehrenhalber. Ein Jahr darauf starb er mit 53 Jahren an Herzversagen. Seine Frau Maria Margaretha Euphrosina (1696–1748) war die Tochter von Bernhard Wibel, Archidiacon in St. Michael.

E 7 **Johann Jacob Beyschlag (1675–1752)**
(siehe Abb. 9)

Diß ist das Bildnus des Wey(land) HochEdlen Herrn H(er)rn: Johann / Jacob Beyschlags Hochansehn(lichen) Mitglieds des In(n)ern u(nd) Geheimen Raths; Consist(orialis)[10] */ und Scholarch Direct(oris) des ObervormundGerichts auch Pfleger bey St. Catharein, welcher d(en)19ten April(is) 1675. das Licht / dieser Welt erblickt, 1702 zur RathsSecretariatsAdjunction gezogen, 1728 in das Hochansehn(liche). In(n)ere RathsColleg(ium) aufge- / nom(m)en worden, 1733 die Cathar(inen) Pfleg, 1739 das ObervormundGericht, 1746 die Stelle eines Consist(orialis) u(nd) Schol(archae) und 1748 die / Geheime RathsStelle erhalten. Er hat sich nicht nur in seinem Amts-Beruf als ein wahrer Patriot,sondern vornem(lich) in seinem / Leben auch als ein guter Christ dargestellet u(nd) in solcher Christlöb(licher) Gemüthsverfassung d(en) 27ten. Septem(bris). 1752 das Zeit(liche) mit dem / Ewigen verwechselt, Nachdem Er zuvor in 3facher vergnügter u(nd) mit Kindern gesegneter Ehe, und zwar mit Tit(ulo) J(un)gfr(au) Maria Elisabe- / tha geb(orener) Closterin von 1698 biß 1710. mit Tit(ulo) J(un)gfr(au) Maria Catharina, geb(orener) Ercklin von 1715 biß 1727. mit Tit(ulo) J(un)gfr(au). Susan(n)a / Magdalena geb(orener) Müllerin, von 1730. biß an sein seelig End gelebet hat. und mit selbigen 11 Kinder erzeuget, und davon / 21. Enckel, und 4. Uhr-Enckel erlebet. Sein Tod war Ihme erfreulich, der hinterlassenen Frau Wittib / Kindern, Enckeln, und Uhr-Enckeln aber betrübt welche Ihm, zu bezei= / gung ihrer Liebe und Hochachtung dieses Danck= / und Denckmal sezen lassen.*

Johann Jakob Beyschlags Eltern waren Johann Conrad Beyschlag (1610–1676), Haalmeister, Mitglied des Inneren Rats, und Anna Magdalena geb. Hetzel. Der Vater, 1653 mit 11 000 Gulden Vermögen einer der reichsten Haller, starb kurz nach der Geburt seines Sohnes Jacob, worauf die Mutter sich mit Johann Wilhelm Engelhard vermählte, ebenfalls ein Mitglied des Inneren Rats.
Sein älterer Bruder Johann Balthasar Beyschlag (1669–1717) wurde Prediger und Dekan in St. Michael, wo sein Epitaph in der dritten Chorkapelle hängt und sein Steingrabmal auf der Südseite im zweiten Joch (außen) angebracht ist. Ein weiterer Bruder war Johann Georg Beyschlag.

10 Das Konsistorium war eine vom Magistrat eingesetzte Aufsichtsbehörde über die kirchlichen Angelegenheiten. Die Mitglieder trugen bei Tätigkeit im Schulbereich die Bezeichnung „Scholarch". Die Aufsicht über die „teutschen Schulen" (Elementarschulen) hatten die Pfarrer. Das Scholarchat hatte mehrmals im Jahr die Schulen zu visitieren und mit den Lehrern die Lehrpläne aufzustellen.

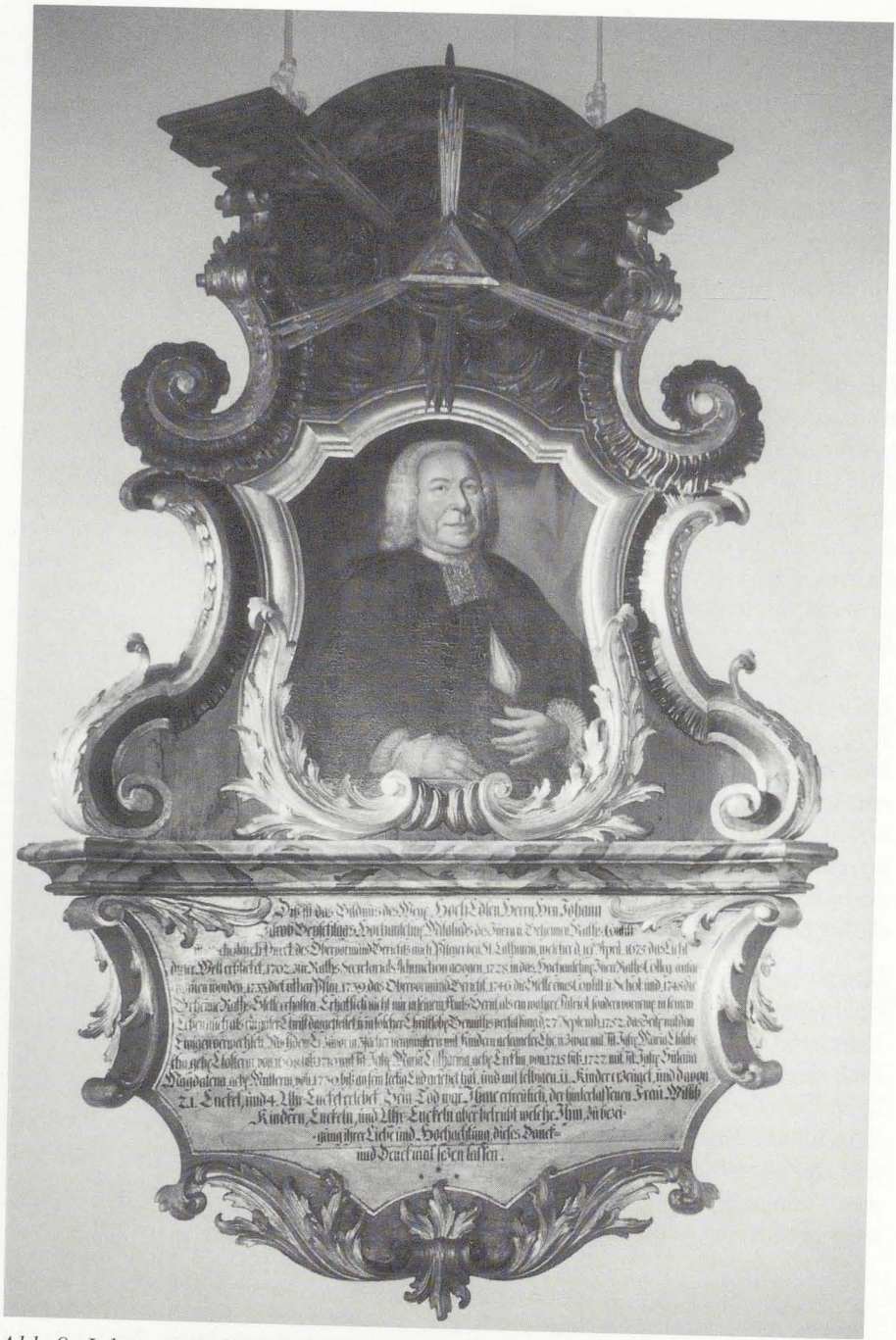


Abb. 9 Johann Jacob Beyschlag (E 7)

Johann Jacob Beyschlag studierte zuerst in Wittenberg *Weltweißheit, Politik und Historie*, wie im Totenbuch steht[11], dann ab 1694 in Halle, wo in diesem Jahr die Universität eingeweiht worden war. Dort hörte er neben seinem Studium der Philosophie und Disputation auch Vorlesungen über Theologie und erwarb fünf Jahre später die Magisterwürde. Nach seiner Rückkehr nach Hall und Anstellung bei der Stadt heiratete Beyschlag in St. Michael Maria Elisabeth, die hinterlassene Tochter von Heinrich Sibäus vom Jemgumer Closter, Ratsconsulent, Consistorialis und Scholarch in Hall. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne und drei Töchter hervor, von denen zwei Söhne zu seinen Lebzeiten starben. Der älteste Sohn Friedrich Jacob (1700–1738) hielt schon als Gymnasiast eine Lobrede auf den Schwedenkönig Karl XII. Er wurde Seelsorger in der Hospitalgemeinde in Hall. Der zweite Sohn Georg David starb als Schreiber in der Festung Kehl. Die älteste Tochter heiratete Andreas Suthner, Dreikönigswirt und Mitglied des Äußeren Rats, die zweite Tochter Rosine Margaretha den Johann Peter Löchner, Meister des Haals, und die dritte, Susanna Catharina, den Johann Philipp Otto, Aktuar in Hall.
Nach dem Tod seiner Frau 1710 ging Beyschlag 1715 eine zweite Ehe mit Maria Catharina Erckel, Tochter des verstorbenen Pfarrers von Oberaspach ein, aus der eine Tochter hervorging.
1730, nach dreijähriger Witwerschaft, ehelichte er in dritter Ehe Susanna Magdalena, eine Tochter des verstorbenen Friedrich Sibäus Müller, eines Ratskonsulenten, und der Maria Magdalena Firnhaber. Mit Susanna Magdalena zeugte er in 23-jähriger Ehe vier Töchter. Beyschlag starb am 27. September 1752 im Alter von 77 Jahren.

2. Steinerne Grabmale in der Kirche

G 1 **David Stadtmann (Stattmann) (1535–1610) und Maria geb. Truchtelfinger (1548–1602)**
(siehe Abb. 10)

Über dem Allianzwappen:
ANNO D(OMI)NI 1610 DEN 26 FEB(RUARII) / ZWISCHE(N) 11 V(N)D 12 VHR NACHMITAG / STARB DER ERBAR VND ACHTT= / BAR HERR DAVID STADMAN DES / INERN RHATS ALHIE SEINES / ALTERS 75 IAR GOTT WOLLE / IHME EIN FRÖLICHE VRSTEND / VERLEIHEN AMEN

Am Fuß des Grabmals:
ANNO D(OMI)NI 1602 DEN 13.MARTIJ / SAMBSTAGS ABENDTS VOR MITFASTE(N) / ZWISCHEN 7 VND 8 VHRN IST IN / GOTT ENTSTLAFFEN DIE ERBAR V(N)D / TVGENTSAM FRAW MARIA TRVCH= / TELFINGERIN

11 StadtA Schwäbisch Hall 2/35, S. 175–177.

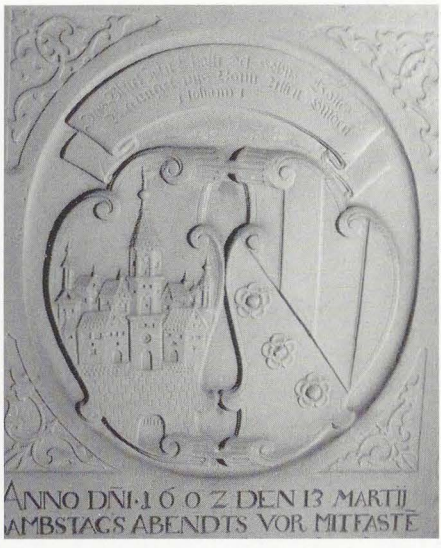


Abb. 10 Allianzwappen aus dem Grabmal David Stadtmanns und Maria geb. Truchtelfinger (G 1)

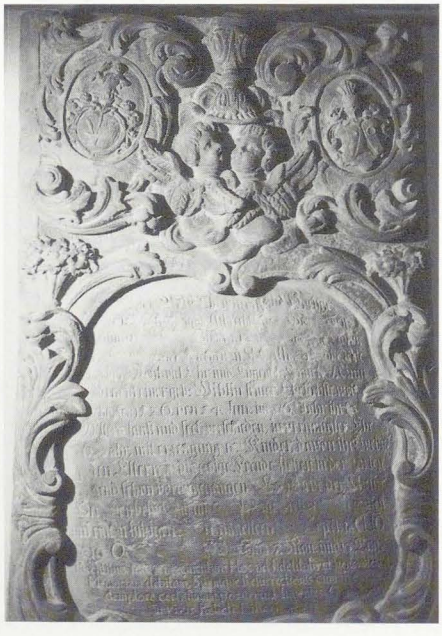


Abb. 11 Inschriftenfeld und Wappendarstellungen aus dem Grabmal August Johann Albrecht Kerns und Maria geb. Wibel (G 2)

HERRN DAVIT STATT= / MANS DES EISSERN RHATS ALHIE / EHELICHE HAVSFRAW IERES ALTERS 54 / IA[H]*R DER SELLEN GOTT GNEDIG / SEIJ AMEN*[12]

Der Weißgerber David Stadtmann wohnte am Roten Steg. Er war eines von acht Kindern (davon vier Söhne) aus der zweiten Ehe des Salzsieders, Haalmeisters und Ratsherrn Burkhard Stattmann (1499–1547)[13] mit Barbara Gräter. Maria Truchtelfinger, die Tochter des Haller Bürgers Ludwig Truchtelfinger, war die zweite Frau David Stadtmanns, die er am 28. Juli 1572 heiratete. Katharina geb. Eysemann (Eisenmenger), seine erste Frau, war im selben Jahr gestorben. Ihr Steingrabmal ist im Durchgang zur südlichen Sakristei angebracht (siehe G 6). Seine beiden älteren Brüder studierten. Nikolaus (1531–1607) ehelichte Euphrosine von Morstein und brachte es zum Kanzler des Markgrafen von Ansbach. Johann war Stadtschreiber in Nördlingen. In Hall blieben die beiden jüngeren Brüder, der oben erwähnte David, Weißgerber am Riedener Tor, und Josef, Salzsieder am Schuhmarkt, die beide sehr reich wurden. Mit David beginnt eine 1684 ausgestorbene Weißgerberlinie jenseits Kochens[14].

G 2 August Johann Albrecht Kern (1667–1734) und Anna Maria geb. Wibel (1670–1726)

(siehe Abb. 11)

Der wohl Ehrwürdig. und Hochge- / lehrte Her(r) [Johann] *Albrecht* K[ern] *Weyl(and).*[tr]*eu .eif(riger) / Pfarrer* [zu LorenzenZim(m)ern] *13.*[zu St. Johan(n) v(nd) Hospi= / Thal 6 und dieser] *Kirchen zu St.Cath(arina) 24.*[J]*ahr diente. / mit der Weyl(and) viel Ehr: und Tugends(amen) Fraue(n) Anna / Maria einer geb(orenen) Wiblin seiner Eheliebste, wel= / che A(nn)o 1726. den 24. Jun(ii) im 56. Jahr ihres / Alters sanft und seel(ig) verschieden, in vergnügter Ehe / [36. J]ahr*[15] *mit erzeugung 15 Kinder, davon ihr(en) wehr= / testen Eltern in die ewige Freude sieben in der zarten / Jugend schon vorangegangen. Es wurde der Theure / Herr bey besuch*[ung und tröstl(ichem) Zuspruch viel]*er Kranken / mit einem hitzigen Fieber angesteckt u(nd) starb seel(ig) in CH(rist)O / de(n) 19 Oct(bris) aetat(is) 67 Jahr 7 Mon(at) und 13 Tag / Parentibus suis Monumentum Hoc ad fidelitatis et benevolentiæ / Memoriam debitam, Spemque Resurrectionis cum Re= / demptore certissimam posuerunt lugentes Octo / in vivis Relicti Liberi*

12 Der Text des Grabmals stimmt nahezu mit dem im Epitaphienbuch auf Seite 95 wiedergegebenen Wortlaut überein (StadtA Schwäbisch Hall 4/2250).

13 *Wunder/Lenkner*, Nr. 8273.

14 *G. Wunder:* Die Familie Stadtmann, in: Der Haalquell 10 (1958) , S. 26.

15 August Johann Albrecht Kern und Anna Maria Wibel heirateten am 10. November 1691. 1726 starb Anna Maria. Die Ehe des Paares währte demnach 35 Jahre und nicht 36, wie es auf dem Epitaph und im Totenbuch überliefert ist.

Leich Text / [1.] *Timoth Cap: 1 vers 15* / *Es ist je gewißlich Wahr* / [Und ein theuer Wer]*thes Wort* / *Dasz Christuus. Jesus* / [...]

Auf dem Sockel:
Leich: Text: Psalm [73 V. 25] / *Ach Herr Wan(n) ich* / [nu]*r Dich Habe*

Übersetzung des lateinischen Textes:
Dieses Monument haben die trauernden acht im Leben zurückgelassenen Kinder ihren Eltern errichtet zum schuldigen Gedenken an ihre Treue und Zuneigung und als Zeichen der sicheren Hoffnung auf ihre Auferstehung mit dem Erlöser.

In den Ecken oben sind die Familienwappen Kern (heraldisch rechts) und Wibel (heraldisch links) dargestellt.

August Johann Albrecht Kern, geboren am 7. März 1667, ein Enkel des berühmten Bildhauers Leonhard Kern (1588–1662), betreute von 1710 bis 1734 die Gemeinde St. Katharina als Pfarrer. Sein Vater Heinrich (1639–1716) war 1665 zuerst Pfarrer in Geislingen, dann 1670 Diakon bei der Hauptkirche St. Michael, 1676 Archidiakon, Consistorialis und Scholarch, im gleichen Jahr noch Pfarrer, 1710 schließlich Prediger und Dekan. Sein Epitaph hängt in der siebten Kapelle im Chor von St. Michael. Die Mutter hieß Anna Maria geb. Müller (1644–1715). Sie war eine Tochter des Geheimen Rats Albrecht Müller und der Elisabeth Firnhaber.
August Johann Albrecht Kern studierte bereits mit 15 Jahren (ab 1682) Philosophie und Theologie u. a. in Halle und Wittenberg, ehe er auf Reisen viele Städte und Länder besuchte. 1689 kam er in seine Heimat zurück, wo er 1690 mit der Pfarrei in Lorenzenzimmern betraut wurde. 1704 folgte dann St. Johann und die Hospitalgemeinde und ab 1710 St. Katharina. Am 10. November 1691 heiratete er Anna Maria Wibel (geb. 28. September 1670 Sindolsheim), die Tochter des späteren Langenburger Hofpredigers und Superintendenten Johann David Wibel (1638–1701) und der Anna Maria Hermann geb. Hohenbuch (1634–1701). Anna Maria gebar 15 Kinder (sieben Söhne und acht Töchter) , von denen drei Söhne und fünf Töchter bei ihrem Tod 1726 noch lebten. Ihr Mann heiratete 1730 ein zweites Mal, und zwar die Witwe Susanne Maria Groß. Er starb am 19. Oktober 1734 im Alter von 67 Jahren[16].
Ein direkter Nachfahre von Johann David Wibel war der Hofkonditor Johann Christian Carl Wibel (1770–1839) in Langenburg, der die so genannten Wibele, ein Feingebäck aus Biskuit, erfand.

16 StadtA Schwäbisch Hall 2/35, S. 3 f., und 2/34, S. 2–4.

G 3 **Johann Adam Röhler (1631–1709)**
(siehe Abb. 12)

Im Aufsatz:
Leicht[ext]*: / Stärck mich mit deinen / freüden Geist Heil mich mit dein= / =en Wunden, Wasch mich mit / deinem Todesschweiß in mein= / =er letzten Stunden*
(7. Vers des Liedes 167 im alten Gesangbuch: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" von Bartholomäus Ringwald 1530–1599)

Unter dem Allianzwappen:
Der Wohl Edle Vest vnd Wohlw(eise) H(err) / Joh(ann) Adam Röhler, deß I(nnern) R(ats) vnd best meri= / tirter Præsenz: v(nd) Dorffmühlen Mitpfleger so ge= / bohr(en): d(en).7. (Septem)br(is) 1631. Verheÿr(atet): mit Anna Mar= / gretha gebohrner Knörrin mit ihr erzeuget 9 K(inder) / andernmahls sich Ehe(lich) eingelassen mit der Wohl E(hr) v(nd) / tugents(amen) J(un)gfr(au): Sus(anna) Agatha Const(antia) wey(land) H(errn) M(agistri). Alb(recht) / Carl Textoris seel(ig) geweß(nen) treueif(rigen). Pfarr(ers) zu St: Cath(arina) / Hinterl(assenen) Ehel(ichen) Tochter dermalig betrübt(en) Witib, mit / deren in 21 Jahr(en) Ehestand erzeigt 3. Söhne. 2. Töch / ter so noch im leben. Starb selig d(en) 20. (Novem)br(is) 1709. im / 78 te[n] *Jahr seines alters. Gott gebe ihm eine fröliche Auferstehung. F(riedrich) J(acob) Freysinger fec(it)*

Der Vater von Johann Adam Röhler, der ebenso hieß, war Metzger und Gastgeber (Gastwirt) vom „Wilden Mann"[17]. Seine Mutter, Margaretha Röhler geb. Seyboth, starb drei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes. Der Vater, der später Regina Deutelin heiratete, erlag 1643 der Lungensucht. Von ihm hing in der alten Kirche ein Epitaph, das heute verloren ist[18] (vgl. dazu Anhang Nr. 3).
Adam Röhler wurde nach dem Tod seiner Mutter von der Familie des Schwagers Georg Redlinger aufgezogen, der Bäcker war. Nach der Schulausbildung und Bäckerlehre ging er mehrere Jahre auf Wanderschaft, wo er *viele Länder und Städte durchstreifte*, ehe er wieder nach Hall zurückkam. Hier heiratete er die Bäckerstochter Anna Margaretha Knorr. Nach deren frühem Tod ehelichte er Susanne Agatha Constantia Textor. Röhler war Mitglied des Inneren Rats und Mitpfleger der „Dorfmühlenpflege", welcher die Verwaltung der seit 1489 als Eigenbetrieb der Stadt geführten Dorfmühle oblag[19].

17 Das Gasthaus stand bis 1851 auf dem heutigen Grundstück Mauerstraße 17; vgl. dazu *H. Beutter:* Ochse, Strauß, Wilder Mann, Schwazrer Bär und Glocke. Die Schildwirtschaften der Katharinenvorstadt in reichsstädtischer Zeit, in: Hausgeschichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Sigmaringen 1994, S. 313ff.
18 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250; *Gräter* (Neu-Jahr-Register).
19 StadrA Schwäbisch Hall 2/34.



Abb. 12 Allianzwappen aus dem Grabmal Johann Adam Röhlers (G 3)

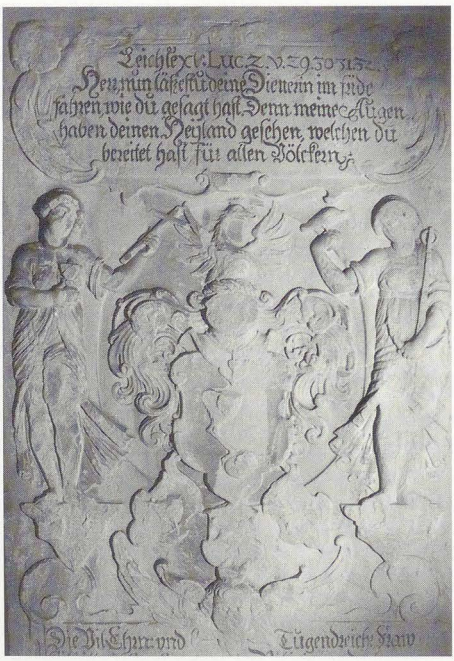


Abb. 13 Das von den Allegorien des Glaubens (heraldisch rechts) und der Hoffnung (heraldisch links) begleitete Wappen aus dem Grabmal der Sibylla Gräter verw. Mangold und Fehe geb. Ritter (G 4)

G 4 **Sibylla Gräter verw. Mangold und Fehe geb. Ritter (1606–1659)**
(sieh Abb. 13)

Über der Wappenkartusche:
Leichtext: Luc. 2. v. 29.30.31.32. / Herr, nun läßestu deine Dienerin im fride / fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen / haben deinen Heyland gesehen, welchen du / bereitet hast für allen Völckern.

Unter der Wappenkartusche:
Die vil Ehrn: vnd Tugendreiche Fraw / Sibylla deß geschlechts eine Ritterin ward geboren / A(nn)o 1606. den 20. Febr(uarii) verehlichet 1. A(nn)o 1635. / mit Herrn Leonhard Mangold deß Gerichts all= / hier. 2. A(nn)o 1639. mit Herrn Albrecht Fehen von / Geildorff. 3. A(nn)o 1645. mit Herrn M(agistro) Joh(ann) / Christoph Grettern Pf(arrern) bei St. Mich(ael), Rev(erendo) Cap(ituli) Proc(uratore) / Consist(oriale) vnd Schol(archa) Lebte im Ehestand, allerseitz ohne / lebserben 14 jahr, 16 woch(en), 6 Ttag Starb in [Gottselig / a(nn)o] *1659 den 17. Maÿ* [ihres Alters 53. Jahr / 12. Woch(en)] *4 tag. Dere*[n] *Gott eine froe*[l])*ch*[e] / [...] *verleihen wolle. Amen*[20].

Das Grabmal fertigte der Haller Bildhauer Johann Jakob Betzold (vgl. dazu Anhang Nr. 7).

Sibylla Gräters Eltern waren Reinhard Ritter, Mitglied des Inneren Rats, und Sibylla geb. Krays. Ihr erster Mann, Leonhard Mangold, hatte in der dieser Verbindung vorausgehenden 46-jährigen Ehe zwei Söhne. Er versah 19 Jahre lang das Amt eines Untergängers (Feldrichter) und 18 Jahre das eines Spitalrichters. Als 67-jähriger Witwer heiratete er Sibylla Ritter. Nach nur 3-jähriger Ehe starb er am 22. Mai 1638. Sibylla verheiratete sich am 22. April 1639 erneut, und zwar mit Albrecht Fehe aus Gaildorf, dem Sohn des limpurgischen Rats Sigmund Fehe. Als sie nach sechs Jahren wieder Witwe wurde, ehelichte sie Christoph Gräter[21], der von 1636–38 Diakon, von 1638–45 Archidiakon und anschließend Pfarrer in St. Michael war. Sie selbst starb 1659 kinderlos, acht Jahre nach dem Tod ihres letzten Mannes.

G 5 **Sophie Schulter verw. Gräter geb. Büschler (1549–1619)**
(siehe Abb. 14)

Im Aufsatz:
*WER DISES LEBE(N) WOLBESCHLEVST / SOLCHES IN EWIGKEIT GENEVST / LEHR VNS O HERR DIE STERBE(N)SSTVND / BEDENCKE(N) OFFT VON HERZENGRVND / SO WERDEN WIR FRVM KLVG VND WEIS / VND IST AVCH VNSER TODT DEIN / PREIS / * W G W **

20 Ergänzungen nach dem Epitaphienbuch in eckigen Klammern.
21 Pfarrerbuch Nr. 760.

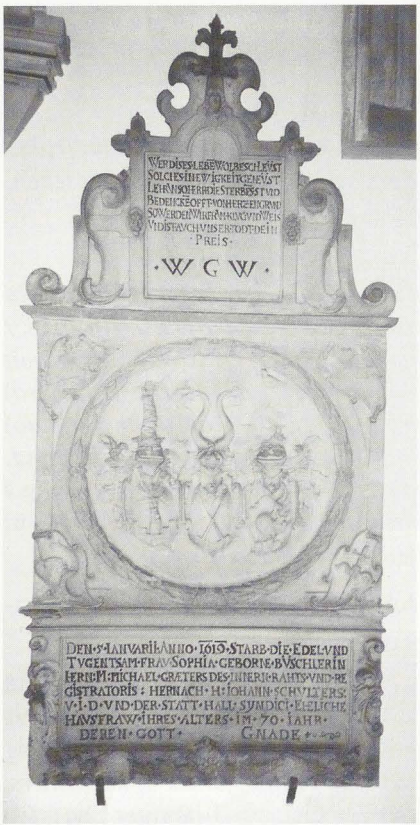


Abb. 14 Sophie Schulter verw. Gräter geb. Büschler (G5)



Abb. 15 Katharina Stadtmann geb. Eisenmann (G6)

Im Sockel:
DEN 5 IANVARII ANNO 1619 STARB DIE EDEL VND / TVGENTSAM FRAV SOPHIA GEBORNE BVSCHLERIN / HER(R)N M(AGISTRI) MICHAEL GRÆTERS DES INNERN RAHTS VND RE / GISTRATORIS: HERNACH H(ERRN) IOHANN SCHVLTERS: / V(TRIUSQUE) I(VRIS) D(OCTORIS) VND DER STATT HALL SYNDICI EHELICHE / HAVSFRAW IHRES ALTERS IM 70 IAHR / DEREN GOTT GNADE

Im Rund des Mittelstücks sind die Wappen Gräter, Büschler und Schulter wiedergegeben (von heraldisch rechts nach links).

Sophie Schulters erster Mann war der 1590 gestorbene Magister und Ratsherr Michael Gräter, dessen Grabmal außen an der Südseite des Chores von St. Katharina angebracht ist (G 10). Nach dessen Tod heiratete sie am 14. Februar 1592 den Witwer Johann Schulter (gest. 1605), Doktor der Rechte und württembergischer Rat, der 1579 Vizekanzler in Stuttgart und 1589 Syndikus in Hall wurde. Das von ihm gestiftete Epitaph für seine erste Frau, Veronica geb. Riepp (gest. 1590), hängt im Langhaus von St. Michael an der Südwand.

G 6 **Katharina Stadtmann geb. Eisemann (Eisenmenger) (gest. 1572)**
(siehe Abb. 15)

ANNO D(OMI)NI 1572 AM 12. / TAG APRILIS IST VERSCHIDE(N) / DIE ERBAR VND TVGE(N)TSAM / FRAW KATHARINA EYSEMEN= / NIN, DES ERBAR(N) VND ACHT= / BARN DAVID STADMANS EH= / LICHE HAVSFRAW. GOT GNAD / IHR · A(ME)N

In den beiden oberen Ecken des Mittelfeldes sind sowohl das Wappen der Frau als auch das ihres Mannes abgebildet.

Katharina Eisenmenger (auch Eisemann, Eisenmann, Isenmann, Isenmanus) war die erste Frau des Weißgerbers David Stadtmann (siehe G 1).

3. Steinerne Grabmale außen an der Kirche

G 7 **Johann David Bäuerlen (1665–1733) und Anna Maria geb. Schüblin (1668–1741)**
(siehe Abb. 16)

Das Grabmal ist 1898 von Dolmetsch dort angebracht worden, wo vorher der Eingang zur Orgelempore war.

Linke Hälfte (heraldisch rechts):
Hier ruhet in Gott / Herr Johann David Bäu- / erlin Bürger, Schön und Schwartz- / färber, aber auch Lieutenant alhier war / ehel(ich) gebohrn A(nn)o 1665 d(en)

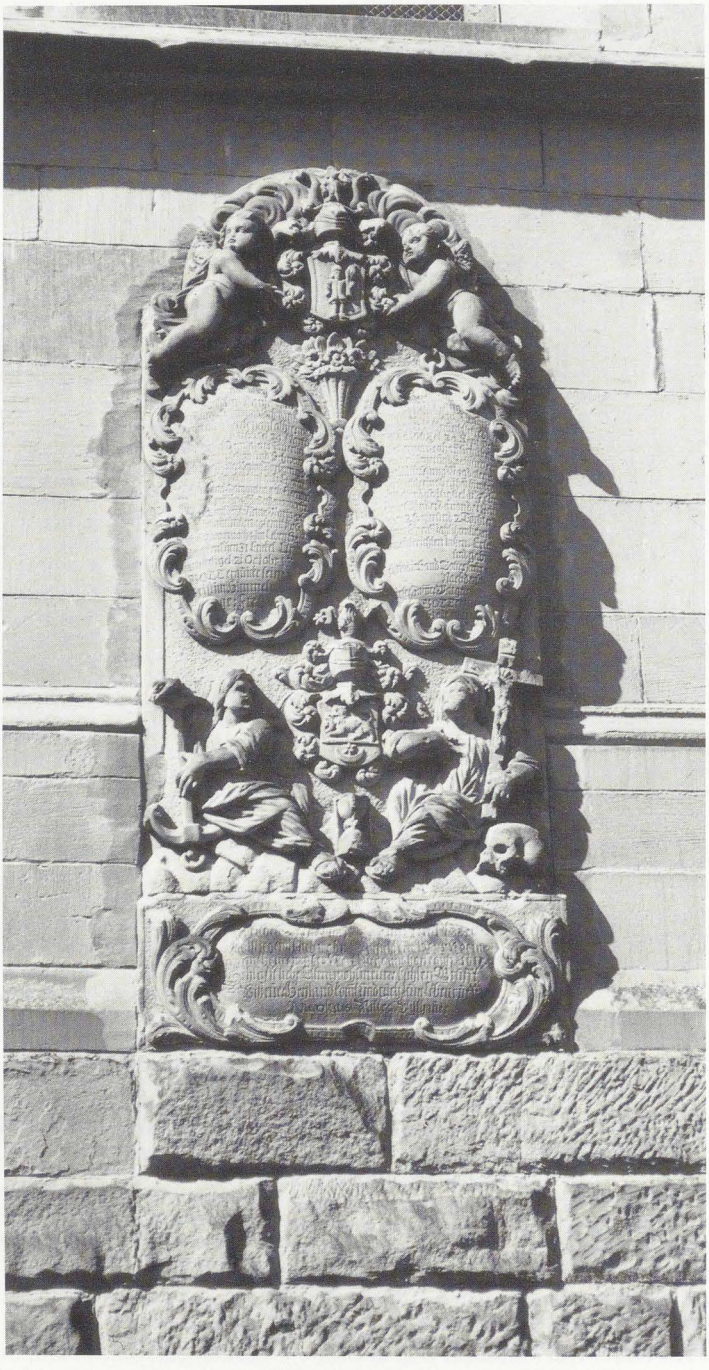


Abb. 16 Johann David Bäuerlen und Anna Maria geb. Schüblin (G 7)

29. Martii / der Vatter hieß Dominicus Bäuerlin / auch Bürger, Schön und Schwarz- / färber, die Mutter Regina Barbara geb(orene) / Schelmayerin Begab sich in den H(eiligen) Ehestand / mit Ju(n)gfr(au). Anna Margaretha geb(orener) Eißenmän- / gerin, zeugte mit ihr 4 Kinder, davon noch 2 im / Leben 2. mit Ju(n)gfr(au). Anna Maria geb(orener) / Schübelinin und erziegte mit ihr 6 / Kinder davon noch 4 im Leben Sahe / auß beeden Ehen 31 Enckel Und / starb seelig d(en) 21. Octobr(is) 1733 / GOTT erquicke seinen / Geist im Himmel mit ewi= / ger Freude

Rechte Hälfte (heraldisch links):
Deßgleichen / Frau Anna / Maria H(errn) Joh(ann) Dav(id) Bäurlins / selbandere HaußFrau erblickte diese / Welt A(nn)o 1668. d(en) 20: Sept(embris)[22] *Der / Vatter war Johan(n) Schübelin / der alte, Bürger und Saltzsieder, / die Mutter Anna Magdalena / deß Geschlechts eine Seybothin trat in / den H(eiligen) Ehestand a(nn)o 1696 d(en) 11. Febr(uarii): und / erzeugte 6 Kinder davon der Zeit noch / leben 2 Söhn und 2 Töchter, die / dieses EhrenMahl ihren lieben El- / tern auffrichten lnßen*[23]*. Erlebte und gab ihren / Geist in die Hand Gottes seelig auf Nachdem Sie in / dieser Jam(m)erWelt gelebet / GOTT erfreue / Sie ewig*

Über bzw. unter den beiden nebeneinander stehenden Kartuschen mit den Inschriften sind die Familienwappen der beiden Verstorbenen dargestellt.

Auf der Kartusche am Fuß:
LeichenText 1.Tim.1,15 Leichen Text PS. 37, 5 /
Das ist je gewißlich wahr Befiehl dem Herrn deine /
und ein theuer werthes Wort Wege und hoffe auff Ihn. / Schlafft liebe Eltern wohl in eurer kühlen Grufft / Biß euer Heyland kom(m)t und euch zum Leben rufft / Nicolaus Ritter Bilthauer

Der Schön- und Schwarzfärber Johann David Bäuerlen (auch Baÿerlin, Baüerlin) wohnte im Weiler und war „Capitain über die Köchener Companie“[24]. Er heiratete seine erste Frau Anna Margarethe am 30. April 1688. Sie starb bereits am 18. Oktober 1695 im Alter von 33 Jahren. Ihre Eltern waren Thomas Eisenmenger, Pfarrer in Bibersfeld, und Regina Haug[25]. Der Text auf der rechten Hälfte des Grabmals bezieht sich auf die zweite Frau, Anna Maria, die am 4. April 1741 verstorben ist. Deren Eltern waren der Haller Salzsieder Christoph Johannes Schübelin und Anna Magdalena geb. Seyboth[26].

22 Der Eintrag im Totenbuch nennt als Geburtstag den 20. Oktober (StadtA Schwäbisch Hall 2/35).
23 = ließen.
24 Das Bürgermilitär unter dem Befehl des Stadthauptmanns bestand damals aus 6 Kompanien. Die 5. Kompanie stellten die Bürger jenseits des Kochers (*W. German:* Chronik von Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 1900, S. 145); StadtA Schwäbisch Hall 2/34.
25 StadtA Schwäbisch Hall 2/34.
26 Ebd. 2/35.

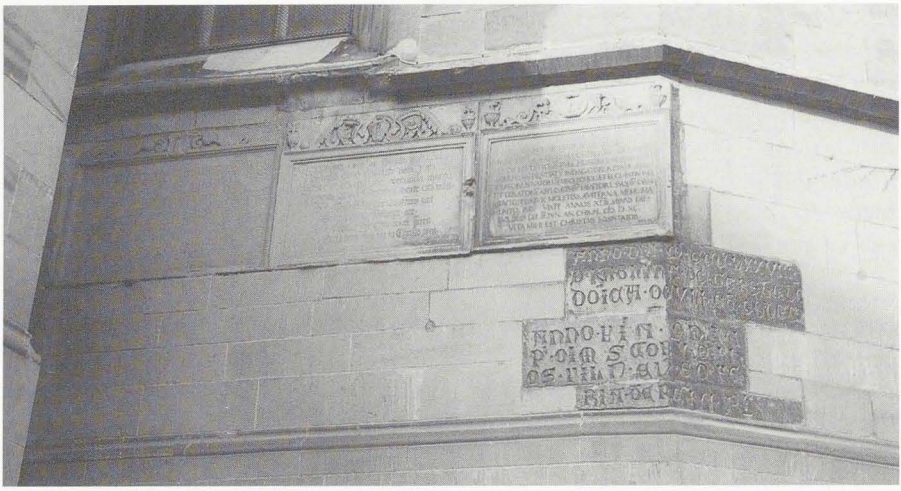


Abb. 17 Die Grabmale G 8–11 an der südlichen Chorwand (oben links: Michael Gräter, Mitte: Sabine Gräter geb. Horlacher, rechts: Michael Gräter, Eckstein: Familie von Gerstetten)

G 8 **(Westlichster Stein) Michael Gräter (1492–1562)**
(siehe Abb. 17)

OBTEGIT HIC TVMVLVS MICHAELIS MEMBRA GRETERI / PASTOR IN HAC SACRA QVI FVIT ÆDE PIVS · / ILLIVS AH TRISTES NOBIS ENIXA QUERELAS / SED CORAM DOMINO MORS PRECIOSA FVIT · / HVIC LABOR VNVS ERAT MOESTIS OSTENDERE CHRISTV(M) / SALVIFICAM POPVLOS ATQVE DOCERE FIDEM / AC MORVM PIETAS PASTORIS NOMINE DIGNA / CVNCTIS VIVENDI PRÆVIA NORMA FVIT · / HOC TANDEM MORIENS CLAVSIT SOLAMINE VITAM / IN DOMINO SALVI QVI MORIVNTVR ERVNT · / VIXIT ANNOS LXX DOCVIT IN HOC / TEMPLO XLII. OBIIT XXX OCT(OBRIS) / ANNO D(OMI)NI MD LXII · / I(ohann) R(oessler)[27].

Übersetzung:
„Dieses Grab birgt die Gebeine des Michael Gräter, der ein frommer Pfarrer an diesem Heiligtum war. Sein Tod erweckte, ach, in uns schmerzliches Klagen, doch vor Gott hatte sein Ende einen hohen Wert. Sein einziges Bemühen war, die Betrübten auf Christus hinzuweisen und das Volk im seligmachenden Glauben zu unterweisen. Die ehrfurchtvolle Strenge seiner Sitten, die der Würde des Pfarrers entsprach, war allen Richtschnur für ihr Leben. Als er starb, beschloss er sein Leben mit dem Trost: Selig werden die sein, die in dem Herrn sterben. Ge-

27 Rößler war Nachfolger Gräters als Pfarrer in St. Katharina und Verfasser des Textes.

lebt hat er 70 Jahre, gelehrt an dieser Kirche 42 Jahre. Er starb am 30. Oktober im Jahr des Herrn 1562."[28]

In der verzierten Kopfleiste des Epitaphs ist das Grätersche Familienwappen wiedergegeben.

Gräters Vater war Kaspar Gräter, ein Müllersohn aus Oberscheffach, der 1495 als Bäcker nach Hall kam. Er besaß hier das „Weiße Rößlein" am Haalplatz[29]. Seine Mutter, Barbara geb. Rößler, stammte aus einer Mühle in Hopfach. Das Paar hatte fünf Söhne und zwei Töchter. Eine Tochter, Margarete, geb. um 1501, heiratete 1517 den Ratsherrn Hans Wetzel und nach dessen Tod 1530 Johannes Brenz. Sie starb am 18. November 1548 an Schwindsucht. Ihr Steingrabmal ist an der Nordwand des Langhauses von St. Michael angebracht.
Michael selbst wurde 1492 geboren, studierte ab 1515 in Heidelberg und Freiburg und erhielt anschließend eine Pfarrstelle in Zell bei Alzey, ehe er nach Hall zurückkam. Hier ernannte ihn der Rat 1521 zum Pfarrer in St. Katharina. Als ein Jahr später Johannes Brenz nach Hall berufen wurde, schloss er sich der neuen Lehre an, unterstützte Johannes Brenz und wurde ein treuer Mitarbeiter und Mitstreiter des Reformators. 1548, nachdem Kaiser Karl V. das Interim mit Gewalt durchsetzte, mussten die evangelischen Pfarrer aus Hall fliehen. Gräter, dem eine Stelle in Württemberg angeboten war, kam bald heimlich wieder zurück. Er wurde von seiner Gemeinde begeistert empfangen, und auf ihr Drängen beschloss der Rat am 4. August 1549, Gräter wieder einzustellen, obwohl er das Interim nach wie vor ablehnte. Er musste allerdings den katholischen Interimspriester neben sich dulden. Trotzdem gelang es ihm 1554, die brenzsche Kapitelordnung wieder herzustellen. 1558 wurde der letzte Interimspfarrer in Hall entlassen.
Michael Gräter war mit Afra Köhler, einer Hallerin, verheiratet und starb 1562. Sein 1547 geborener Sohn Michael studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und wurde dann in Hall Mitglied des Rats, Scholarch und Registrator. 1575 heiratete dieser Sophie, die Tochter des Stättmeisters Conrad Büschler, und verstarb 1590.

G 9 **(Zweiter Stein) Sabine Gräter geb. Horlacher (1563–1585)**
(siehe Abb. 17)

Christophori coniunx Greteri casta Sabina / Horlachii claro stemmate nata fuit: / Quatuor at charo liquit foecunda marito / Pignora: et ad Christum morte citâ rediit / Herr Cristoff Greters hausfraw zart / Sabina frum Horlacher art / Vier Söhnlin ließ ihrm lieben herrn, / Starb iung vnd zog zu Christo gern / M(AGISTER) IACOB GRETER / FRATRIÆ CHARISS(IMÆ) F(CIT)

28 Aus *E. Krüger:* Denkmale aus der Zeit des Humanismus und der Reformation in Schwäbisch Hall, in: WFr 28/29 (1953/54). Dr. Wolfgang Deutsch hat den Text dankeswerterweise an zwei Stellen ergänzt und berichtigt.
29 *G. Wunder:* Margarete Gräter, in: Der Haalquell 27 (1975), S. 53f.

Übersetzung:
„Christoph Gräters fromme Gattin Sabina entstammte der bekannten Sippe der Horlacher. Sie kehrte durch einen frühen Tod zu Christus zurück, doch hat die Fruchtbare ihrem lieben Gatten vier Söhne als Unterpfand hinterlassen.
Magister Jakob Gräter[30], für die teuerste Schwägerin verfasst."

In der in Hexametern und Pentametern verfassten Inschrift sind keine Lebensdaten genannt. Diese standen links unten in einem zweizeiligen Sterbevermerk, der aber nicht mehr zu entziffern ist.
Sabine Horlacher (1563–1585) war die zweite Frau von Pfarrer Christoph Gräter (1551–1614). Er heiratete sie 1580, nachdem seine erste Frau, Maria Beyschlag, gestorben war. In 5-jähriger Ehe wurden dem Paar vier Kinder geboren (1581, 1582, 1583 und 1584). Nach dem frühen Tod Sabines nahm Gräter Ursula Firnhaber, die Tochter des Secklers Hiob Firnhaber und der Maria Seuter, zur Frau. Sie überlebte ihn um 37 Jahre.
Christoph Gräter[31] war der Sohn von Jacob Gräter d. Ä., einem Neffen von Michael Gräter (siehe G 8). Seine berufliche Laufban begann er 1577 als Diakon und Archidiakon in St. Michael, 1579 wurde er zum Pfarrer in St. Katharina und 1606 zum Pfarrer in St. Michael berufen. Sein Vater Jacob war von 1557 bis 1571 Prediger in St. Michael[32].

G 10 **(Dritter Stein) Michael Gräter (1547–1590)**
(siehe Abb. 17)

I(EHOVAE) O(PTIMO) M(AXIMO) S(ACRUM) / VIATOR HAVE, SISTE, LEGE: / MICHAELI GRÆTERO M(ICHAELIS) F(ILIO) C(ASPAR) N(EPOTI) V(IRO) CL(ARISSIMO) IN ADOLESCEN= / TIA OB ERUDITIONE(M) PVBL(ICOS) HONORES MAGISTERII / ADEPTO, ANTIQVITATV(M) INDAGATORI, R(EI) P(VBLICÆ) PATR(I); REGIS- / TRATORI, SENATORI, V. VIRO [= QUINQUEVIRO]*; SCHOL(ARVM) ET / ECCL(ESIARVM) PATRONO, / LITTERATORV(M) ASYLO, CIVIV(M) FAVITORI, SVORV(M) ORNA- / MENTO; CONIVX MOESTISS(IMA) ÆVITERNÆ MEMORIÆ / MERITO P(ONERE) C(VRAVIT). VIXIT ANNOS XLIII, MINVS DIE- / BVS. IX. O(BIIT) DIE II. IVN(II) AN(NO) CHR(ISTI) N(ATIVITATIS)* M.D.XC. / VITA MIHI EST CHRISTVS SOSPITATOR./***J****(OHANN)****W****(EIDNER)****L****(ENSIEDELENSIS)* ***P****(OETA)* ***L****(AVREATVS)* ***P****(RAEZEPTOR)*

30 Jakob Gräter d.J., 1582 Stadtpfarrer an St. Michael, 1588–1594 Prediger und Dekan; er war ein ausgesprochener Gegner der Hexenverfolgung.
31 Pfarrerbuch Nr. 745.
32 Ebd. Nr. 756.

Übersetzung:
„Jehova dem Besten und Größten geweiht.
Wanderer, sei gegrüßt, bleib stehen und lies:
Magister Michael Gräter, der Sohn Michaels (d. Ä.) und Enkel Caspars, der hochberühmte Mann, der in der Jugend wegen seines Wissens die öffentlichen Ehren der Magisterwürde erlangt hat, dem Erforscher der Altertümer, dem Vater der Republik, dem Registrator, Ratsherrn, Fünfherrn, Schirmherrn der Schulen und Kirchen (= Schul- und Konsistorialrat), Zuflucht der Gelehrten, Gönner der Bürger und Zierde der Seinen, ihm hat die tieftraurige Gattin [dieses Denkmal] zum ewigen Gedächtnis gemäß seines Verdienstes setzen lassen. Er lebte 43 Jahre weniger neun Tage und starb am 2. Juni im Jahr nach Christi Geburt 1590.
Christus der Retter ist mein Leben.
Johann Weidner aus Lendsiedel, gekrönter Dichter, Präzeptor[33]

Über der Schrifttafel befindet sich in einer Rollwerkkartusche das Allianzwappen der Eheleute.

Michael Gräter d. J., der Sohn von Michael Gräter (G 8), war mit Sophie geb. Büschler verheiratet, deren Steingrabmal an der Südwand des Chores in der Kirche angebracht ist (G 5). Seine Witwe heiratete später den Syndikus der Stadt Hall, Johann Schulter, der ebenfalls verwitwet war. Sein Epitaph befindet sich in St. Michael (Südwand des Schiffs).

G 11 (Eckstein) Katharina von Gerstetten (gest. 1378), Johannes (gest. 1378), ihr Sohn, und Johannes (gest. 1378), ihr Ehemann
(siehe Abb. 17)

ANNO · D(OMI)NI · M · CCC LXXVIII · O(BIIT) · KATH(R)INA · DE · GERSTETE(N) · / DO(MIN)ICA · OCULI · ET · EODEM · ANNO · F(ERI)IA · Q(UI)NTA[34][HZE] · *P(OST) · / O(MN)I(U)M · S(AN)C(T)ORV(M) · O(BIIT) I(O)H(ANN)OS*[35][HZE] · *FILI(US) · / EI(US) · ET · FERIA · TERCIA · P(OST)*

Der folgende Teil fehlt seit dem Umbau durch Baurat Dolmetsch 1896–1898, der den Chor mit Sandstein verkleiden ließ[36]:
ELISABET · O(BIIT) · I(O)H(ANNE)S · MARIT(US) · EI(US) · CO(M)[37] · PATER · I(O)H(ANN)IS?

33 Weidner war damals Lateinschulrektor, daher „P" wohl nicht als „Pastor"=Pfarrer aufzulösen
34 Das *N* ist dem Steinmetz danebengeraten.
35 Das *O* müsste ein *E* sein; *J. Caspart*: Drei alte Kirchen-Inschriften, in: WFr 10 (1878), S. 207/208.
36 Zitiert nach *Gradmann*, S. 522 ff.
37 Muss wahrscheinlich ET heißen (siehe *Klemm* und *Chr. Kolb:* Widmans Chronica (Württembergische Geschichtsquellen Bd. 6), Stuttgart 1904, S. 211):

Übersetzung:
„Im Jahre des Herrn 1378 starb Kathrina von Gerstetten am Sonntag Oculi (21. März), und im selben Jahr am Donnerstag nach Allerheiligen (4. November) starb ihr Sohn Johannes, und am Dienstag nach Elisabeth (23. November) starb Johannes, ihr Gemahl und Vater des Johannes."

1378 ist also die ganze Familie ausgestorben. Im 19. Jahrhundert vertraten Historiker die These, dass es sich bei den in der Inschrift genannten beiden Männern um die letzten Herren von Westheim handele[38]. Nach den Forschungen von Gerhard Fritz[39] dürfte die Annahme jedoch überholt sein, denn er stellte 1988 fest, dass das Westheimer Rittergeschlecht bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts „verschwindet".

G 12 **Christina Wieland geb. Halberg (gest. 1564)**
(siehe Abb. 18)

ANNO · D(OMI)NI · 1564 · AM · 16 · TAG · HERBST / MOMATS · STARB · DIE · ERBAR · / CHRISTINA · HALBERGIN · M(AGISTRI) · / IOANNIS · WIELAND · PFARHER · DISER / KIRCHEN · EHLICHE · HAVSFRAW · DEREN · / [GOTT] GNADE ·

Magister Johannes Wieland war nach dem Studium in Tübingen zuerst Archidiakon in St. Michael (1559), ehe er Pfarrer in St. Katharina wurde (1564–1571). Er heiratete am 30. Mai 1559 Christina Halberg, die Tochter des Goldschmieds und Ratsmitglieds Michael Halberg. Sie starb am 16. September 1564. Johannes Wieland ging danach noch zwei weitere Ehen ein. 1571 wurde er Pfarrer in St. Michael (bis 1578), versah anschließend 1578/79 erneut die Gemeinde St. Katharina. Danach verließ er Hall – vermutlich wegen Streitigkeiten mit dem Prediger von St. Michael. Solche waren bereits 1571 die Ursache einer kurzzeitigen Landesverweisung gewesen. In Donauwörth fand er schließlich eine neue Anstellung als Pfarrer. Nach elf Jahren wurde er von dort ebenfalls vertrieben. 1595 finden wir ihn dann in Marktheidenfeld, wo er bis zu seinem Tode (1600) die dortige Pfarrstelle versah[40].

38 *Klemm:* Beiträge zur Oberamtsbeschreibung von Hall und Gaildorf, in: WVjH 1885, S. 197, und *Caspart:* Die Inschrift an der St. Katharinen-Kirche in Hall, in: WFr 10 (1878), S. 207.
39 *G. Fritz:* Westheim im Mittelalter, in: Westheim am Kocher, 1200 Jahre Geschichte: Hg. Von der Gemeinde Rosengarten, 1988, S. 44.
40 Pfarrerbuch S. 506, Nr. 2943



Abb. 18 Christina Wieland geb. Halberg (G 12)

4. Gedenktafeln in der Kirche zu Orgeleinweihungen

Die Orgel befand sich früher auf einer Empore hinter dem Hochaltar. Die heute noch vorhandenen Tafeln waren ursprünglich seitlich am Orgelprospekt angebracht. Nach der Vergrößerung der Kirche durch Baurat Heinrich Dolmetsch 1896/98 kam die Orgel auf die neue Orgelempore im Westen des Schiffs.

T 1 Tafel zur Einweihung der Orgel am 24. August 1687

Wohl der Kirchen die mit ruhm / ihren Grossen Gott verehret, / Und durch stätes Lobgesang, / das unendlich Heil vermehret: / Hier schallt ja das Heiligthum, / Gottes Ehre, Krafft und Macht, / Zu dem End dis Orgelwerck / ist in diese Kirch gebracht.

Waren zu der Zeit allhier / Ambts Regirender Stättmeister / Herr L(icentiat) Johan(n) Friderich Wibel, / der ander Stättmeister / Herr Johan(n) Peter Hetzel, / bey dieser Kirchen: / Pfarrer H(er)r Johan(n) Georg Wibel / Pfleeger H(er)r Georg Michael / Hartman Senator. / Und wu[r]*dt Gott zu Ehren dis / Orgelwerck sole(m)niter eingeweihet /* [am] *Feyertag* [Bar]*tolomaei 168*[7][41]

T 2 Tafel zur Einweihung der Orgel am 15. August 1746:

Dem Dreyeinigen Gott zu Ehren / Der Christl(ichen) Gemeine zu S(t.) Catharina / zu vermehrung der Andacht / und Der Kirche zur Zierde / ist dieses neue

41 Ergänzungen des stellenweise nicht mehr lesbaren Textes der letzten Zeile erfolgten nach *Gräter.*



Abb. 19 Stiftertafel für die Orgel von 1687 (T 3)

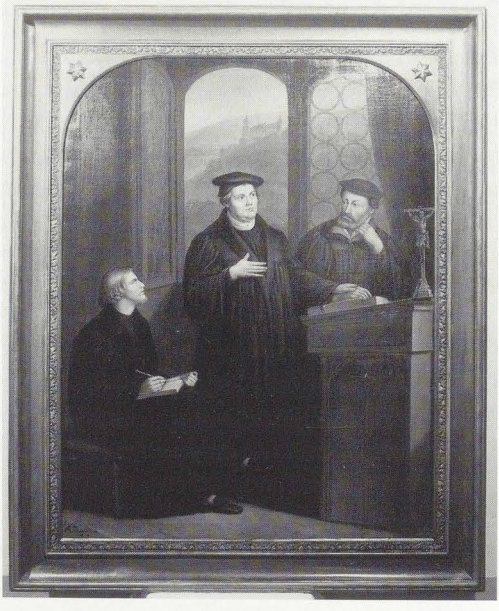


Abb. 20 Gustav Baumann: Martin Luther, Johann Isenmann und Johannes Brenz in Heidelberg, 1854 (B 1)

Orgelwerck / am Feyertag der Heimsuch(ung)[42] *Mariæ / den 15ten Aug(ustii) Anno 1746. / beÿ öffentlichem Gottes Dienst / eingeweÿhet worden. / zu welcher zeit waren / der Amts regierende Städtmeister / Herr Joh(ann) Fried(rich) Bonhöffer J(uris) V(triusque) D(octor) / der Ältere Städtmeister / H(err) Joh(ann) Lor(enz) v(om) Jemgumer Closter J(uris) V(triusque) D(octor) / Pfleger dieser Kirche / H(err) Joh(ann) Jacob Beyschlag / Des Innern Raths, / Pfarrer Daselbst / H(err) Joh(ann) Fried(erich) Bonhöffer.*

Wenn unser glaubiges Gesang / mit untermengtem Orgelklang / zu dir du höchster wird erschallen, / so laß diß Opfer dir gefallen! / Bereit uns in dem Heiligthum / zu deines heil'gen Namens Ruhm, / biß wir dereinst in Engels Chören / dich Dreymal grosen Schöpfer ehren! / Himmel und Erde, was nahe was fern, / alles was Odem hat, lobe den Herrn.

T 3 Tafel mit den Stiftern der Orgel von 1687 (siehe T 1) und Dokumentation der umfassenden Orgelrenovierung 1785

(siehe Abb. 19)

Zu desto beßerer bestell- und fortführung, der all- / bereit vor 20. Jahren mit einem geringern wercklin / diß orths angerichten Orgel Music, haben Christ- / löbl(iche) Stifftungen die Jenige gethan, deren Namen und / Wapen zu wohlverdient= stätswährender Ehrengedächt= / nus billich hienach angezeichnet seindt

Statt Schwäbischen Hall
Unter dem Schriftzug *Statt Schwäbischen Hall* sind von links nach rechts (heraldisch rechts nach heraldisch links) dargestellt: der Wappenschild mit dem doppelköpfigen Reichsadler, die übereinanderstehenden Hellerzeichen Kreuz und Hand sowie der so genannte Zweifarbenschild.

Über den darunter dargestellten Familienwappen steht:
H(er)r Georg Friderich Seufferheldt / Stättmeister, Steu[erhe]*rr et Consist(orialis) / Director s*[e]*lig, 1685.*
H(er)r Johan(n) Friderich Wibel, Stättmeister, Steuerher(r) / der Cantzley u(nd) des Consistorij Director, mit Frau / Susanna Maria Wiblin, ein gebohrne Seuffer- / heldin, Anno 1687.
H(er)r Johann David Mayer des / Innern Raths 1687.
H(er)r Johann David Virnhaber, / des Innern Raths, Pfleger dießer / Kirchen, u(nd) des reich(en) Allmosens, / 1700.
Conrad Gainbach, Burger / und Metzger allhier, selig. (16)69.

42 Es müsste Himmelfahrt heißen, Maria Heimsuchung ist am 2. Juli

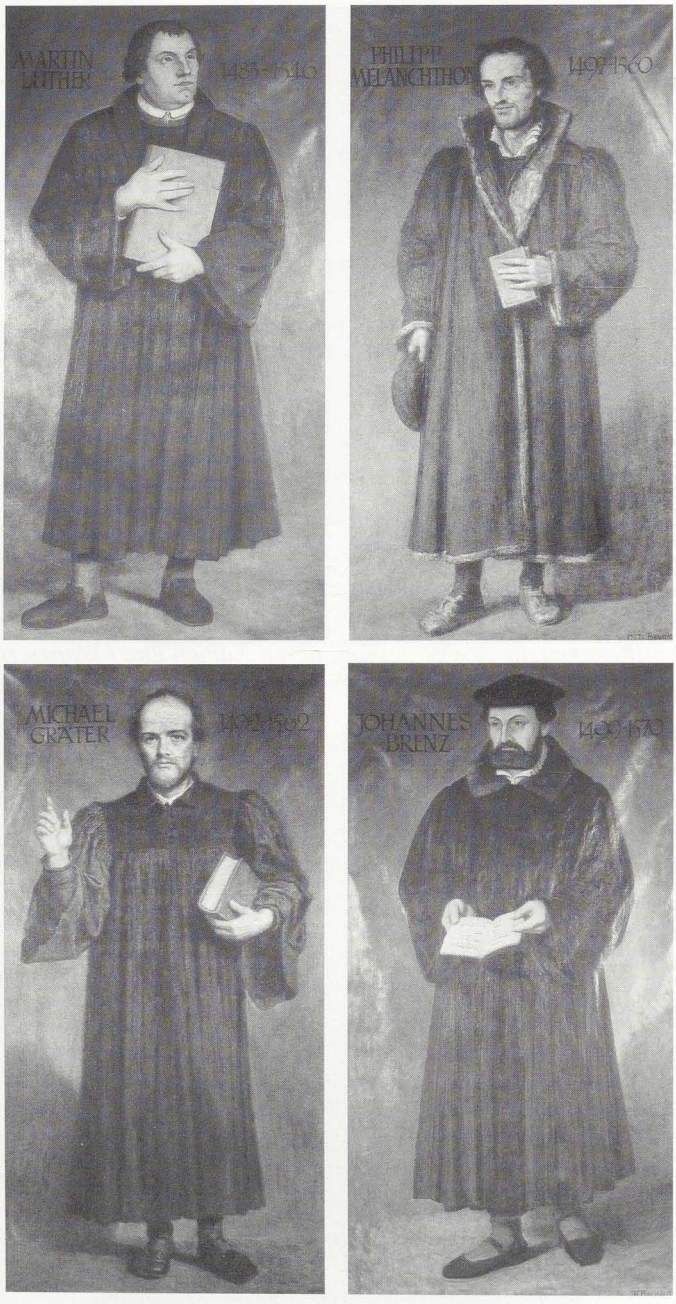


Abb. 21–24 Theodor Bauerle: Die Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchton, der Haller Pfarrer Michael Gräter und der Haller Reformator Johannes Brenz, 1889/99 (B 2–5)

Die folgende Inschrift wurde fast hundert Jahre später auf der Tafel angebracht:

Dieses sehr ruino(se) und unbrauchbar gewordene Orgelwerk / ist wieder mit grosem Kosten reparirt, renovirt, und in guten / Stand hergestellt worden, durch sorgfältige Veranstaltung / und fleissige Aufsicht / Von S(alvo) T(itulo)[43] *H(er)rn Johann Ludwig Seuferhelden, des / In(n)ern Raths, Hochlöbl(icher) St(euer) Stuben ordin(ator): Rechnungs= Justificat(or) / Ob(e)r Stadt=Umgelder u(nd) Pfleger dieser Kirchen, etc. / Und S(alvo) T(itulo) H(er)rn Philipp Theophilus Dötschmann, / 36. Jahr treueiferigen Pfarrer u(nd) Seelsorger dieser Cathar(inen) Gemeinde / An(n)o 1785 fec(it).1786.*

5. Leinwand- und Tafelgemälde

B 1 **Martin Luther, Johann Isenmann und Johannes Brenz in Heidelberg**
Ölgemälde von Gustav Baumann, 1854
(siehe Abb. 20)

Das Bild zeigt die Studenten Isenmann und Brenz bei Luther in Heidelberg, wie sie nach der berühmten Heidelberger Disputation 1518 in Luthers Herberge „weiteren Bericht über die reine Lehre suchen und finden"[44]. (Luther hatte bei einer Zusammenkunft der Augustinermönche seine Wittenberger Thesen öffentlich verteidigt.)

B 2 bis B 5 **Gemälde der Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchton, des Haller Pfarrers Michael Gräter sowie des Haller Reformators Johannes Brenz**
Ölgemälde (Ganzfigurenporträts) von Theodor Bauerle, 1889/99
(siehe Abb. 21–24)

Am Ende der Um- und Neubauarbeiten an der Katharinenkirche beauftragte Baurat Dolmetsch auf Vorschlag von Oberkonsistorialrat Dr. Johannes Merz (Sohn von Pfarrer Heinrich Merz) den Kunstmaler Theodor Bauerle in Stuttgart mit der Anfertigung von zwei Bildern mit der lebensgroßen Darstellung von Dr. Martin Luther und Johannes Brenz für 640 M. 1899 folgte der Auftrag für zwei weitere Bildnisse von Philipp Melanchton und Michael Gräter (siehe G 8). Die kunstvoll mit Schnitzwerk verzierten und vergoldeten Rahmen aus Forchenholz

43 **S**alvo **T**itulo = unbeschadet des Titels.

44 Über dieses Gemälde erschien am 28. Juni 1854 im Haller Tagblatt eine ausführliche Beschreibung von G. Heinrich Merz, dem Pfarrer von St. Katharina. Das Bild erhielt einen aufwändig gestalteten Rahmen mit Unter- und Aufsatz mit Kruzifix und „rundumgezackte Felde", der von Zimmermaler Weisschädel bemalt und beschriftet wurde. Dieser Rahmen ist inzwischen durch einen schlichteren ersetzt worden.

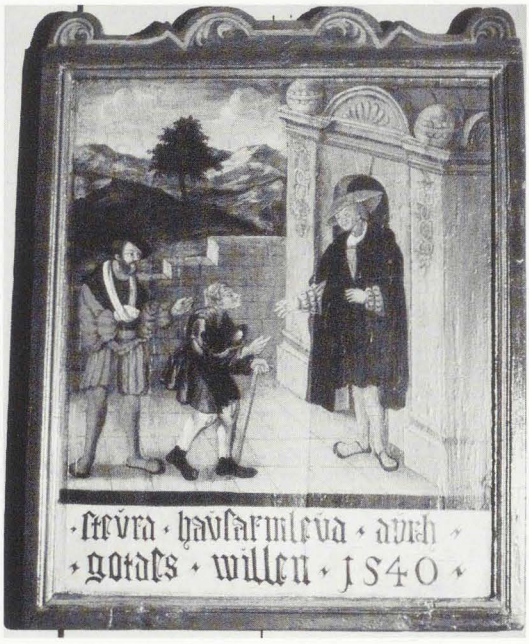




Abb. 25, 26 Almosenbilder, 1540 (B 6, 7)

fertigte die Schreinerei Zandter aus Stuttgart. Bei der erneuten Umgestaltung des Kircheninnern 1961 wurden sie durch einfachere, rechteckige Rahmen ersetzt, wobei die bisher oben abgeschrägten Bildecken ergänzt werden mussten.

B 6 und B 7 **Almosenbilder an den Pfeilern der Nordreihe**
Tafelmalerei, Öl auf Holz, 1540.
(siehe Abb. 25, 26)

Beide Gemälde sind unterhalb der bildlichen Darstellung mit einer zweizeiligen Inschrift versehen.

Diese lauten:

. stevrd · havsarmlevd · dvrch · / · gotdes · willen · 1540 ·

und

gebt · ever · allmvssen · dvrch · gots / willen · havsarnen · levtden · 1540 ·

6. Graphiken und Pfarrertafel

B 8 bis 10 **Aquarelle von Johannes Berger**
(siehe Abb. 27–29)

Vor dem bevorstehenden Umbau der Katharinenkirche genehmigte der Kirchengemeinderat 1896 den Kauf von zwei Aquarellen des Haller Lehrers J. Berger, die dieser von der Kirche gefertigt hatte. Es handelte sich um eine Kopie des Wandgemäldes im Schiff am nördlichen Teil der Wand zum Chor im Maßstab 1:5 und um einen Blick ins Kirchenschiff von der Ostempore (Orgelempore) im Chor aus gesehen. Berger erhielt für das erste Bild 70 Mark und für das zweite 20 Mark. 1898 stiftete er noch ein weiteres Aquarell, eine Ansicht der alten Kirche von Südwesten. Alle drei Bilder renovierte Berger im August 1898 noch einmal, wofür er 5 Mark verlangte.

Stadtpfarrer Merz entdeckte 1854 das auf der Kopie dargestellte Wandbild[45]. Die Malerei, eine Szene, die den Augenblick vor der Kreuzigung Christi darstellt, war schon 1688 übertüncht worden. Auf diese Weise war sie einer weiteren Renovierung 1844 entgangen, bei der die mittelalterlichen Wandgemälde zugegipst (die Wände hatten starke Risse), der Ölberg und zahlreiche Epitaphe als wertlos entfernt wurden. Merz beauftragte den Malermeister Eberlein aus Stuttgart (Nürnberg) mit den Restaurierungsarbeiten und ließ noch eine Beschriftung mit Bibeltext anfügen, wie auf dem Aquarell zu sehen ist. Es zeigt auch die Ausklin-

45 Merz berichtete darüber im Haller Tagblatt vom 29. Juni 1854 sowie im Christlichen Kunstblatt 1858 („Die Kirche zu St. Katharina in Hall und ihre Restaurationen").





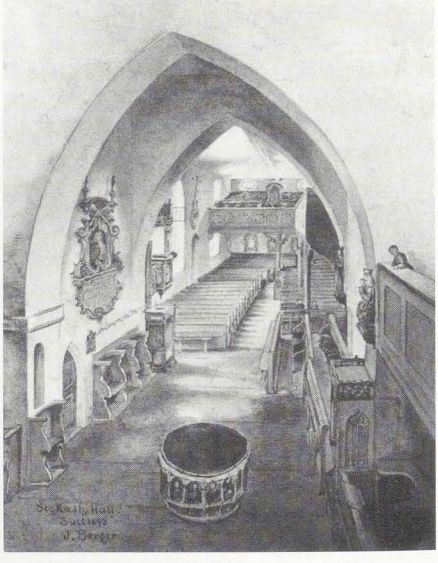


Abb. 27–29 Johannes Berger: Kopie des Wandgemäldes an der nördlichen Ostwand, 1896, die alte Kirche von Südwesten, 1893, Blick aus dem Chor in das alte Langhaus, 1896 (B 8–10)

kung des Chorbogens, die in früherer Zeit erfolgt sein muss, um Platz für weitere Chorstühle zu schaffen (auf dem Bild des Innenraums gut zu erkennen), auch ein Teil des Chores mit der Orgelempore ist dargestellt.. Links oben ragt ein Balken von der später eingebauten Nordempore in das Bild, das an dieser Stelle beschädigt wurde.
Bei dem Umbau der Kirche durch Baurat Heinrich Dolmetsch 1896–98 erhielt der Chorbogen zum Schiff hin eine Vormauerung, die das Wandbild verdeckte, sodass es nur noch durch einen schmalen dunklen Gang von der Sakristei her zugänglich war. Diesen Zustand änderte Architekt Dr. Eduard Krüger bei der Umgestaltung der Kirche im Innern 1961, indem er die Vormauerung im Bereich des Wandgemäldes entfernte und durch eine Säule den darüber liegenden Wandteil abstützte. An der oben erwähnten, nun nicht mehr vorhandenen Ausbuchtung, wurde das Bild ergänzt.

B 11 **Kohlezeichnung von Gottfried Schmidt**
(siehe Abb. 30)

Die Zeichnung des Haller Kunstmalers Schmidt zeigt die Ansicht der alten Kirche von Südosten. Schmidt verlegte allerdings dabei den Haupteingang in den Sakristeianbau. In Wirklichkeit lag er östlich davon.

B 12 **Pfarrertafel in der Sakristei**

Auf der Tafel sind die evangelischen Pfarrer der Kirche seit 1521 verzeichnet:

Evangel(ische) Pfarrer bei St. Catharina. / 1. Michael Gräter 1521–1562 / 2. Joh(ann) Rösler 1562. / 3. Christoph Marstaller 1563 / 4. Joh(ann) Wieland 1564. / 5. Christoph Rüdinger 1571. / 6. Joh(ann) Wieland 1578. / 7. Christoph Gräter 1579. / 8. Petrus Dötschman(n) 1606. / 9. Jac(ob) Spänkuch 1618. / 10. Benignus Beeg 1634. / 11. Felix Casp(ar) Gräter 1638. / 12. Joh(ann) Jac(ob) Weidner 1646. / 13. Joseph Seitz 1658. / 14. Alb(recht) Carl Textor 1665. / 15. Joh(ann) Georg Wibel 1671. / 16. Jac(ob) Reiz 1694. / 17. Joh(ann) Mich(ael) Bonhöffer 1707. / 18. [August] Joh(ann) Alb(recht) Kern 1710. / 19. Georg Carl Bölz 1744.[46] */ 20. Joh(ann) Friedr(ich) Bonhöfer 1745. / 21. Phil(ipp) Theoph(il) Dötschmann / 1750. / 22. Friedr(ich) Peter Haspel 1744. / 23. Joh(ann) Dav(id) Walther 1789. / 24. Joh(ann) Fr(iedrich) Schiller 1796. / 25. Joh(ann) Ernst Majer 1800. / 26. Heinr(ich) Majer 1825–1819. / 27. G(eorg) Heinr(ich) Merz von / Crailsheim 1850–1863. / 28. Lud(wig) Osiander 1864–73. / 29. Eduard Gerok. 1847–77. / 30. Karl Rühle. 1877–83. / 31. Eduard Hochstetter 1897. / 32*

46 Das Einsetzungsdatum 1744 ist nicht richtig wiedergegeben, es muss 1734 heißen; vgl. Pfarrerbuch Nr. 256.

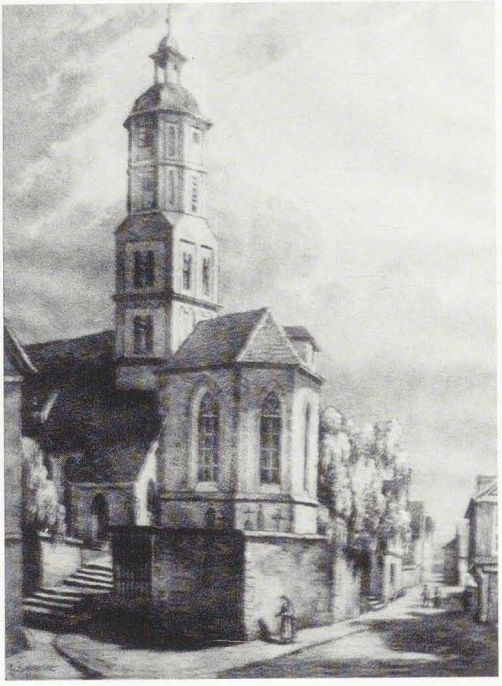


Abb. 30 Gottfried Schmidt: Die alte Kirche von Südosten, um 1895 (B 11)

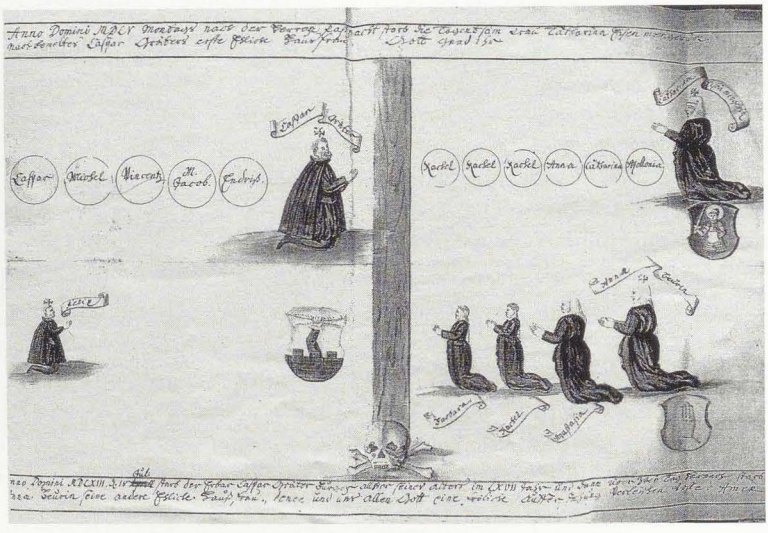


Abb. 31 Caspar Gräter und seine beiden Ehefrauen Catharina geb. Eisenmenger und Anna geb. Bauer, aquarellierte Federzeichnung (Anhang 2)

Paul Erhardt 1898–1905. / 33 Eugen Majer 1907–1925. / 34 Otto Mährlen 1926–1929. / 35 Friedr(ich) Schüle 1929–39. / 36 Gerh(ard) Schoell 1940–1953 / 37. Paul Lempp 1954–1962. / 38. Hans Rapp 1962–1969. / 39. Arnold Wanner 1969–1980 / 40. Karl Fluhrer 1981–1993 / 41. Georg Eberhardt 1993–

Anhang

Johann Leonhard Gräter führt in seiner Beschreibung der St. Katharinen-Kirche (Teil II)[47] außer den oben erwähnten sieben Holzepitaphen noch weitere 15 auf, die leider nicht mehr vorhanden sind. Ob sie der Kirchenvergrößerung durch Dolmetsch 1896–98 zum Opfer fielen oder schon vorher einem „Bildersturm", ist nicht bekannt. Gräter zitiert jedoch nur teilweise die originalen Inschriften, außerdem hat er keine Steinepitaphe berücksichtigt, da diese damals noch auf dem Friedhof standen. Eine Auswahl dieser Denkmale, die eine engere Beziehung zu St. Katharina hat oder bekannten Persönlichkeiten gewidmet ist, soll hier beschrieben werden, wobei – mit Ausnahme des unter der Nr. 1 aufgeführten Epitaphs Wibel – der im Epitaphienbuch[48] festgehaltene Wortlaut zugrunde gelegt ist. Letzteres ist allerdings nur bis 1707 geführt worden.

1. Heinrich Nikolaus Wibel (1668–1741) und Maria Euphrosina geb. Weidner (1677–1745)

Wibel, Stadtwachtmeister und Baugegenschreiber, war ein Sohn von Johann Georg Wibel (1633–1694), Pfarrer in St. Katharina ab 1671, und Anna Maria Zweiffel.[49].

2. Caspar Gräter (1496–1563) und seine beiden Ehefrauen Catharina geb. Eisenmenger (gest. 1555) und Anna geb. Bauer (gest. 1563)

Ehemaliger Standort: *Abschnitt II, Gleich eingangs der Weiber 2ten Kirchenthier an, biß zu den ersten gegütterten Mannsstüehlen, an der Borkirch*[50]*:*

Anno D(omi)ni. 1555. Montags nach der Herren Faßnacht starb die Tugendtsame Fraw Catharina Eisenmängerin. Nach Bemeldt(en) Caspar Gräters 1. Eheliche Haußfraw Gott · gn(ad) Jhr. vnnd Anno Domini 1563. den 18. Julii starb der Erbare Caspar Gräter Burger alhier seines Alters im 67t(en) Jahr vnd dann Über 2 tag hernach Anna Beurin seine 2. Eheliche Haußfraw. Denen und unß allen Gott eine fröliche Auferstehung Verleyh(en) wolle.

47 In: Kirchliches Neu-Jahr-Register", 1802/1803.
48 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250.
49 Pfarrerbuch Nr. 2922.
50 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 84. *Gräter* bezeichnet die *gegütterten* Kirchstühle als *Gatterstühle*, sie waren zum Kirchenraum hin mit einem Gitter versehen.

Der Rotgerber Caspar Gräter war einer der Brüder von Margarete Brenz und Michael Gräter, dem Pfarrer von St. Katharina (siehe G 8). Catharina Eisenmenger und Caspar Gräter sind Vorfahren von Johann Wolfgang Goethe[51].

Von der Predella des Epitaphs, auf der die Verstorbenen und ihre Kinder dargestellt sind, befindet sich im Stadtarchiv eine Zeichnung. Sie ist in einem 1733 bis 1743 bei dem reichsstädtischen Gericht anhängigen Siedensprozess als Abstammungsnachweis vorgelegt worden (vgl. Abb. 31)[52].

3. Johann Adam Röhler (1594–1643) und seine beiden Ehefrauen Margaretha geb. Seyboth (gest. 1634) und Regina geb. Deutelin

Ehemaliger Standort: *Abschnitt III, Gleich eingangs der Weiber 2ten Kirchenthier an, biß zu den ersten gegutterten Mannsstuehlen an der Borkirch*[53]*:*

Im Jahr Christi 1643. den 27 Martii ist in Gott seeliglich entschlafen der Erbare und beschaidene Johann Adam Röhler, Burger, Metzger und Gastgeber Zum Wildenmann allhier, seines allters 49. Jahr. Anno 1634. den 7. october. verschied seine Erste Hausfraw Margretha eine gebohrne Seybothin ihres allters 43. Jahr 8. Monath und a(nn)o 16[....] den [--] starb seine andere Haußfraw Regina Deutlerin Ihres allters [.....] den(en) Gott eine fr[--] Söhn 5. Töchter 6.

Johann Adam Röhler war Metzger und Gastgeber zum Wilden Mann. Seine erste Frau Margaretha geb. Seyboth, die er 1617 geheiratet hatte, starb am 7. Oktober 1634. Danach ehelichte er am 17. Mai 1635 Regina Deutelin. Ein steinernes Grabmal für seinen gleichnamigen Sohn befindet sich im Chor der Katharinenkirche (siehe G 3).

4. Maria Gräter geb. Beyschlag (1556–1580)

Ehemaliger Standort: *Abschnitt IV, Unter dem Glockes Thor, innerhalb und neben den gegütterten Mannßstuehlen*[54]*:*

Christophori Fato Gräteri concidit Arcto[55] */ Uxor Honoratis*[56] *Nata Maria Patre / Quæ Sacros Usus et numina Trina cœlebrat / Quæ studuit Charo Casta place-*

51 *Wunder* (Bürger), S. 295, 301.
52 StadtA Schwäbisch Hall 9/223.
53 Ebd. 4/2250, S. 85. – Bei dem Epitaph handelte es sich wahrscheinlich um eine Arbeit des Haller Malers Hans Schreier. Die Röhlerschen Erben hatten dem Künstler für ein *Contrafait und Epitaphium* des Verstorbenen vom Nachlass einen Betrag von 50 Gulden ausgesetzt. Vgl. dazu *Beutter* (wie Anm. 17), S. 314.
54 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 88a.
55 Wohl verschrieben für Acto.
56 In der Vorlage steht *Honoratus*.

re Viro, / Aucta fuit bina tantummodo Prole Virili, / Prima fuit Superest Postera Mater abest / Altera Sic Patri ceßit Sic altera Matri / Altera apud Superos Altera apudque Homines. / Obiit 16 Jann(uarii) Anno Salutis 1580 / Christophorus Grœter ætat 28 /Maria Beyschlägin æt: 24 / Sabina Horlacherin, æt: – / Söhn Christoph + Hannß Christoph.

Herr Christoph Gräters Hausfraw zart, / Gab auf ihren Geist nach glaubenß Art, Gottsförchtig frau von gutem Geschlecht, / Maria genandt an Tugend gerecht / Zwey Söhnlein Sie geboren hatt / das Jüngste lebt das erste ist todt / Ihrem Hauswirth Sie das Jüngste ließ / Zum ersten zog Sie ohn Verdrießß. / M(agiste)r Jac(ob) Grät(er) Fratriæ Chariß(ima) F(ecit).

Übersetzung:
„Christoph Gräters Gattin Maria, vom Vater her aus ehrwürdigem Geschlecht, verschied durch das Walten des Schicksals. Sie feiert(e) die heiligen Bräuche und die Dreieinige Gottheit, sie hat sich fromm bemüht, ihrem lieben Mann zu gefallen. Zweimal bekam sie Nachwuchs, doch nur männliche Kinder. Das erste hat gelebt, das folgende überlebt, die Mutter ist nicht mehr da. So hat das eine Kind den Vater, das andere die Mutter verlassen, das eine weilt bei den Himmlischen und das andere bei den Menschen.
Sie starb am 16. Januar im Jahr des Heils 1580. Christoph Gräter war (in diesem Jahr) 28 Jahre alt, Maria Beyschlag 24 Jahre, Sabina Horlacher (die zweite Frau, 1580 bei ihrer Heirat) 17 Jahre. Von Magister Jakob Gräter für die teuerste Schwägerin verfasst."

Einige Passagen dieser Inschrift und des auf dem Grabmal G 9 (Sabine Gräter geb. Horlacher) eingemeißelten Textes sind identisch. Beide Grabschriften sind vom gleichen Autor, Magister Jakob Gräter, dem Bruder von Christoph Gräter, verfasst worden.

5. Peter Dötschmann (1568–1615) und Barbara geb. Stäntzing (1576–1635)

Ehemaliger Standort: *Abschnitt V, Unter dem Glockchor ob der Sakristey*[57]*:*
Anno Christi . 1615. den 1. Martii ist im Herrn seelig entschlafen der Ehrwürdige und hochgelehrte Herr M(agiste)r Petrus Dötschmann Pfarrer allhier zu St. Catharinæ, und deß Ehrwürdigen Capituli Decanus zue Schwäbischen Hall. Seines alters 47 Jahr.
dann
Anno 1635 starb im Herrn die Ehren und Tugendsame Fraw Barbara Stäntzingin M(agist)r[i] *Chr. Petri Dötschmanns seel(igen) hinterlaßene Wittib ihres allters 59. Jahr. Denen Gott eine fröhliche auferstehung verleih(en) wolle.*

57 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 89.

Kinder

Söhn	*Töchter*
Petrus	*Barbara*
Johann Michel	*Appolonia*
Johann Christoph	*Anna Maria*
Johann Melchoir	*Catharina*

Peter Dötschmann war einer von vier Söhnen des Sieders Jos Dötschmann. Nach seinem Studium in Tübingen ging er 1590 in „fremde Länder". 1591 ist er Präzeptor (Hauslehrer) des Freiherrn von Windischgrätz und Schlossprediger in Waldenstein in der Steiermark. 1597 wurde er Pfarrer in Rottenmann. Dort heiratete er 1598 Barbara Stäntzing, die Tochter eines Hüttenmeisters. Noch im selben Jahr wurden die Protestanten aus den habsburgischen Landen vertrieben. Dötschmann musste die Steiermark verlassen und kehrte 1599 nach Hall zurück. Er wurde Präzeptor an der Lateinschule, dann Pfarrer in St. Michael und 1606 in St. Katharina. Sein Sohn Peter (1599–1635) wurde Apotheker. Andreas Dötschmann (siehe E 5) stammt vermutlich aus der Linie seines Bruders Konrad Dötschmann, dem Stammvater der heutigen Dötschmann in Hall und Stuttgart[58].

6. Felix Caspar Gräter (1609–1646) und Margaretha geb. Schweicker (gest. 1673)

Ehemaliger Standort: *Abschnitt VI, In der Orgel Chor an der Wand*[59]*:*
Im Jahr Christi 1646 den 4. Hornung [4. Februar] ist in seinem Erlößer Jesu Christo sanfft und seelig eingeschlafen, der Ehrwürdige und wohlgelehrte Herr ***Felix Caspar Gräter*** *treweyffriger Pfarrer dießer Kirchen Bey St. Catharinæ auch Consistorial und Schulherr allhier, seines Alters 36. Jahr. 18. Wochen. 4 Tag Unndt.*
Anno 1673. den 6. Februarii starb die Ehrn= und Tugendtsame Fraw Margretha seine Eheliche Haußfraw eine gebohrne Schweickrin, ihres Alters 72 Jahr. Gott verleihe Ih(nen) beeden und uns allen eine fröliche Aufferstehung Zum öwigen Leben Amen.

Söhn(e)	*Töcht(er):*
Christoph Felix	*Susanna Barbara*
Hannß Caspar	

Felix Caspar Gräter[60] war der Sohn von M. Felix Gräter, gest.1614, einer der Brüder von Pfarrer Christoph Gräter, der in dritter Ehe mit Sibylla Ritter verhei-

58 *G. Wunder:* Auf den Spuren der Dötschmann in Hall, in: Der Haalquell 37 (1985), S. 9ff.
59 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 91.
60 Pfarrerbuch Nr. 749.

tatet war (siehe G 4). Nach dem Tod seiner Eltern wurde er vom Großvater, dem Geheimen Rat Caspar Sannwald, aufgezogen. Er studierte in Straßburg, Altdorf und Tübingen, von wo er 1634 kriegshalber und an Pest erkrankt zurückkam. Er war dann Pfarrer in Ilshofen, Hypodiakon in St. Michael, ehe er 1638 das Pfarramt in St. Katharina übernahm.

7. Barbara Betzold geb. Seiferheld (1642–1705)

Ehemaliger Standort: *St. Cathrein. Kirchen, außerhalb selbigen, von der vndern Kirch Mauer an biß die hinder Schnecken und von da wieter herab an den Weg*[61]*:*
Die viel Ehr Vnd Tugendtsame Frau Barbara, Herr(n) Johann Jacob Betzolden kunstreich(en) Bildhauers Haußfraw gebohrner Seyfferheldin, ist seel(ig) eingeschlaffen 1705. den 13t(en) Aug(ust) ihres alters 63 Vnd Ehestands 43 Jahr. Zuletzt: selbiges Epitaphÿ obgemeldter Herr Betzoldt, gebohr(en) A(nn)o 1621. d(en) 4t(en) Maÿ, seel(ig) verschieden A(nno) 1707. seines alters 86 Jahr, kurtz vor seinem Todt hat er diß grabmal eigen verfertigt.

Der Bildhauer Johann Jacob Betzold war ein Schüler von Leonhard Kern. Von ihm sind u. a. die Holz-Kanzel mit den vier Evangelisten (1694/95), das Grabmal der Sibylla Ritter (G 4) in St. Katharina sowie die Kindergrabsteine von Johann Christoph und Georg Adam Lutz in der Urbanskirche.

8. Gedenktafel über die Erweiterung der Empore 1597 und die malerische Renovierung der Kirche 1688

Ehemaliger Standort: *an der Barkirch*[62]*:*
Zue der Zeith 1597. Jahr / Herr Christoph Gräter Pfarrer war, / Herr Heinrich Hofmann war auch dann, / Neben Ihm Herr David Stattmann, / beid Kirchen Pfleger wohl bedacht, / war dieße Bar Kirch weiter gemacht, / Gott geb allzeithen dießer gemein, / Sein Heyligswort lauter und rein, / Ihm sey lob Preyß und Ehr allein.
Renoviert wurde dieße Kirch von Mahler und Tüncher auf veranstaltung deß Jetztmahligen Pflegers Herrn Georg Michel Hartmans des Innern Raths zu der Zeith allß Herr Johann Georg Wibel Consistorialis und Scholarcha Pfarrer war . Anno 1688.

61 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 97.
62 StadtA Schwäbisch Hall 4/2250, S. 86A, und *Gräter.*

Abgekürzt zitierte Literatur

W. Deutsch: Johann Jakob Betzold, ergänzende Bemerkungen zum Leonhard Kern-Katalog, in: Leonhard Kern (1588–1662), neue Forschungsbeiträge, Sigmaringen 1990.
E. Gradmann: Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamts Hall, Esslingen 1907.
J.L. Gräter: Kirchliches Neu-Jahr-Register 1802/1803.
E. Krüger: Denkmale aus der Zeit des Humanismus und der Reformation in Schwäbisch Hall, in: WFr 28/29 (1953/54), S. 149.
E. Krüger: Die Kunst des Grabmals im alten Schwäbisch Hall, in: Schriften über Schwäbisch Hall, 6. Folge, 1958.
Pfarrerbuch Württembergisch Franken, Teil 2, bearb. von *O. Haug* (Baden-Württembergisches Pfarrerbuch Bd. II), Stuttgart 1981.
G. Wunder: Die Bürger von Hall, Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802 (FWFr 16), Sigmaringen 1980.
G. Wunder / G. Lenkner (Bearb.): Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395 bis 1600 (Württembergische Geschichtsquellen 25), Stuttgart/Köln 1956.

Bildnachweis

Abb. 2, 3, 5 bis 12: Restauratorin Annette Bischoff-Wehmeier, Schwäbisch Hall, alle übrigen Aufnahmen: H.W. Hönes.

Größe der Epitaphe, Grabmale, Gemälde und Stiftertafeln

1. Holzepitaphe

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
E1	Philipp Gottlieb Dötschmann	78	135
E2	Abraham Eisenmenger	128	161
E3	Michael Mangolt	91	177
E4	Andreas Klotz	91	130
E5	Johann Andreas Dötschmann	112	150
E6	Georg Karl Bölz	140	225
E7	Johann Jacob Beyschlag	170	265

2. Steingrabmale

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
G 1	David Stadtmann	97	198
G 2	August Johann Albrecht Kern	99	238
G 3	Johann Adam Röhler	97	200
G 4	Sibylla Gräter	91	214
G 5	Sophie Schulter	124	253
G 6	Katharina Stadtmann	73	170
außen an der Kirche:			
G 7	Johann David Bäuerlen	100	236
G 8	Michael Gräter	124	86
G 9	Sabine Gräter	107	86
G 10	Michael Gräter	97,5	85
G 11	Katharina von Gerstetten	119	36
	(Steine von oben nach unten)	109	33
		111	13
G 12	Christina Wieland	68	31

3. Gedenktafeln zu Orgeleinweihungen:

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
T 1	Tafel von 1687	42	116
T 2	Tafel von 1746	53	129
T 3	Tafel von 1687/1785	53	175

4. Leinwand- und Tafelgemälde:

Nummer	Name	Breite (cm)	Höhe (cm)
B 1	Luther, Isenmann und Brenz	137	168
B 2	Martin Luther	125	213
B 3	Philipp Melanchton	125	213
B 4	Michael Gräter	125	213
B 5	Johannes Brenz	125	213
B 6	Almosenbild	51	65
B 7	Almosenbild	51	65
B 8	Kopie Wandgemälde	101	74
B 9	Außenansicht von 1893	60	72
B 10	Innenansicht von 1896	60	72
B 11	Kohlezeichnung von Gottfried Schmidt	40	51
B 12	Pfarrertafel	100	170

Im Krieg und Frieden zum Einsatz bereit

Das Rote Kreuz in Schwäbisch Hall 1866–1952

von Doris Müller

Es sind die Kriege, die Schrecken auf den Schlachtfeldern, die Bürgerinnen und Bürger im 19. Jahrhundert veranlassen, Sanitätsvereine zu gründen, um so zur Verbesserung des Loses der verwundeten und kranken Soldaten beizutragen. Mit seinem Buch „Eine Erinnerung an Solferino" von 1862 rüttelt der Schweizer Kriegsberichterstatter Henry Dunant die Menschen auf. Er ist an der Gründung des „Internationalen Komitees vom Roten Kreuz" beteiligt. Ab 1863 werden in den damals souveränen deutschen Einzelstaaten „Landesvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" gebildet. Ihre Hauptaufgabe ist die Gestellung von Krankenträgern und -pflegern für Kriegseinsätze. In dieser Tradition steht das Rote Kreuz Schwäbisch Hall.

In den nun 115 Jahren seines Bestehens hat es sich von einer Freiwilligen Sanitätskolonne zu einer leistungsfähigen Organisation auf Orts- und Kreisebene entwickelt. Die vorliegende Arbeit zeichnet jedoch nicht seine gesamte Geschichte nach, sondern konzentriert sich auf die Jahre von 1866 bis 1952 – die wechselvollsten in der Geschichte der Organisation. Die Gründung des Haller Sanitätsvereins als ein Vorläufer der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz bildet den Ausgangspunkt. Den Endpunkt markiert der 26. Juni 1952, der Tag der (Wieder-)Anerkennung des Deutschen Roten Kreuzes durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes.

Als Quellengrundlage wurden das Haller Tagblatt von 1866 bis 1952, die Amtlichen Mitteilungen für den Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall von September 1945 bis Februar 1947, Gemeinderatsprotokolle der Stadt Schwäbisch Hall, Akten des Stadt- und Kreisarchivs Schwäbisch Hall, des Archivs der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall, des Staatsarchivs Ludwigsburg sowie Niederschriften von Gesprächen mit Zeitzeugen benutzt. Auf den Bestand des Deutschen Roten Kreuzes Schwäbisch Hall konnte nicht zurückgegriffen werden, da keine Akten für den bearbeiteten Zeitraum erhalten sind.

Sanitätsvereine als Vorläufer

Als die freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwäbisch Hall im Mai 1930 ihr 40-jähriges Jubiläum feiert, wird auch der *Kameraden* gedacht, die

1890 *die Gründung einer Sanitätskolonne in die Wege leiteten*[1]. Dr. med. Otto Pfeilsticker und der Kaufmann Adolf Chur gehören zu den Männern der ersten Stunde. Die Wurzeln des Roten Kreuzes in Schwäbisch Hall können jedoch bis in die Jahre 1866 und 1870 zurückverfolgt werden. Bereits zwei Jahrzehnte vor der Gründung der freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz waren Sanitätsvereine sowie ein Sanitäts-Corps in Hall aktiv.

In Thaten wetteifern, welche dem Unglück noch Schranken setzen können[2]
Der Haller Verein zur Unterstützung kranker und verwundeter Soldaten 1866

Die Blüthe der männlichen Jugend des Landes zieht in's Feld, welcher in jeder Beziehung ein harter, blutiger zu werden droht[3]. Mit diesen Worten wendet sich der Württembergische Sanitätsverein am 19. Juni 1866 an die Öffentlichkeit[4]. Wenige Tage zuvor hat der „Deutsche Bruderkrieg" – Preußen gegen Österreich – begonnen, in den ebenfalls württembergische Soldaten involviert sind. Wie überall im Land folgen auch die Schwäbisch Haller Bürger und Bürgerinnen der Bitte des Sanitätsvereins, *freiwillige Gaben* [...] *und Geld zu sammeln*, um kranken und verwundeten Soldaten *jede mögliche Pflege bieten* zu können[5]. Am 22. Juni 1866 laden Dekan Wullen, Stadtschultheiß Hager und Pfarrer Osiander *die Männer, Frauen und Jungfrauen der hiesigen Stadt* zu einer Versammlung ins Rathaus ein. Der Verein zur Unterstützung kranker und verwundeter Soldaten wird gegründet, aus seiner Mitte ein Ausschuss gewählt. Neben den genannten Personen gehören ihm weitere zehn gutbürgerliche Männer sowie neun Frauen an. Einer der Initiatoren ist Oberamtsarzt Gustav Pfeilsticker, dessen Sohn gut zwanzig Jahre später die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz mitbegründen wird[6]. In den folgenden Monaten erhält der Württembergische Sanitätsverein tatkräftige Unterstützung durch den Haller Lokalverein. Es werden Hauskollekten durchgeführt, potentielle Spender zur Leistung regelmäßiger Geldbeiträge aufgerufen[7]. Im Bezirk werden die Pfarrämter zugunsten des Vereins aktiv[8]. Die Bereitschaft der Haller Bevölkerung, sich *bei dieser edeln patriotischen Aufgabe zu betheiligen*, scheint groß zu sein[9]. Neben *ansehnlichen Sendungen von Charpie und Leinwand*[10] gehen *bedeuthende Vorräthe an* [...] *Hemden und*

1 Haller Tagblatt (HT) 3. Juni 1930.
2 HT 1. Juli 1866, Aufruf des Vereins zur Unterstützung kranker und verwundeter Soldaten.
3 HT 22. Juni 1866.
4 Nachdem Henry Dunant 1859 das Rote Kreuz gegründet hatte, entsteht 1863 der Württembergische Sanitätsverein als erster Folgeverein außerhalb der Schweiz.
5 HT 22. Juni 1866.
6 HT 27. Juni 1866.
7 Ebd.
8 HT 24. August 1866.
9 Wie Anm. 6.
10 HT 13. Juli 1866.

Strümpfen[11] sowie Geld an den Stuttgarter Sanitätsverein. Nach Kriegsende im Juli 1866 stellen die Lokalvereine im Land ihre Tätigkeit ein. Eine letzte Spendenbilanz des Haller Vereins für kranke und verwundete Soldaten wird im August im Haller Tagblatt veröffentlicht[12].

Die Kriegstrommel rührte sich und der Sanitätsverein war auf den Beinen[13]
Sanitäts- und Hilfsverein und freiwilliges Sanitäts-Corps 1870

Mit Beginn des deutsch-französischen Krieges konstituiert sich in Schwäbisch Hall – wie in vielen Städten Württembergs – ein „Sanitäts- und Hilfsverein". Das Engagement dieses Bezirksvereins übertrifft bei Weitem das des Unterstützungsvereins von 1866. In Zusammenarbeit mit mehreren Haller „Filial-Vereinen" und mit Hilfe von sechs eigens bestellten Sammlern setzt ab Ende Juli 1870 eine intensive Sammeltätigkeit ein. Die Menschen werden über die Lokalzeitung informiert. Zwischen August und Dezember 1870 finden sich sechzig (!) entsprechende Aufrufe und Pressemitteilungen im Haller Tagblatt. Das Echo ist groß. Die Namen der Spender sowie die gespendeten Beträge füllen die Seiten der örtlichen Zeitung. Mit dem Ergebnis liegt Hall im Trend. Das Spendenaufkommen entspreche dem anderer Orte, ist im Tagblatt vom 6. Dezember 1870 zu lesen. In der Folge kann der Württembergische Haupt-Sanitätsverein in Stuttgart – wie bereits 1866 – mit Geld, Verbandsmaterial und Bekleidungsstücken versorgt werden. Dazu kommen dieses Mal Genussmittel wie *Chocolade, Thee, Rum, Arac* [...] *und Cigarren*. Neben dieser *Ehrenpflicht gegen den Hauptverein*, gehen hunderte von *Gabensendungen* aus Hall direkt an die *von hier und aus dem Bezirk im Felde stehenden Soldaten*. Der Bezirksverein sorgt auch für *Familien, deren Ernährer im Felde stehen*. Sie werden mit *baar Geld und Naturalien unterstützt*[14]. Im September 1870 kann der Verein sein Tätigkeitsfeld nochmals erweitern. Um verwundete Soldaten unmittelbar versorgen zu können, wird ein Lazarett in Hall errichtet, das vollständig aus Vereinsmitteln finanziert wird[15]. Dank der Unterstützung der Bevölkerung, die *sowohl Einrichtungsgegenstände als Naturalien in Küche und Magazin lehensweise und gratis*[16] beibringt, sind die Kosten zu meistern. Das Krankenpflegepersonal wird durch acht Herren des neu gegründeten Sanitäts-Corps unterstützt, die *Tag und Nacht abwechslungsweise* [...] *Krankenwartdienst*[17] leisten. Initiator dieser ersten freiwilligen Sanitätsmannschaft in Schwäbisch Hall ist der Kaufmann Adolf Chur, Mitbegründer der späteren Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. Nach Kriegsende

11 HT 24. August 1866.
12 Ebd.
13 HT 6. Dezember 1870.
14 Ebd.
15 HT 23. September 1870.
16 HT 6. Dezember 1870.
17 Ebd.

lösen sich die im Land entstandenen Sanitätsvereine und -corps auf. Ein letztes Zeugnis des Haller Sanitäts- und Hilfsvereins findet sich Ende 1870. Im Haller Tagblatt vom 6. Dezember legt der Verein einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über seine Einnahmen und die Art der Verwendung vor.

Zeiget, daß ihr deutsche Frauen seid[18]
Frauen in den Haller Sanitätsvereinen von 1866 und 1870

Bereits am 20. Juni 1866, zwei Tage bevor sich „die Männer" zu Wort melden, wird eine *Aufforderung an die Frauen und Jungfrauen von Hall und Umgebung* im Tagblatt veröffentlicht. Darin rufen Frauen ihre Geschlechtsgenossinnen auf, im begonnenen Krieg ihre *Schuldigkeit* zu tun, Verbandszeug und *Charpie*[19] vorzubereiten und sich so als *deutsche Frauen* zu erweisen[20]. Hinter diesem Aufruf stehen neun *hiesige Frauen*. Dies ist zwei Presseerklärungen des Vereins zur Unterstützung kranker und verwundeter Soldaten zu entnehmen, die wenige Tage später erscheinen[21]. Den namenlosen Frauen – vom Ausschuss des Vereins zur Mitarbeit *beigezogen* – fällt der Arbeitsbereich *Charpie, Verbandzeug, Leinwand, Hemden und Strümpfe* zu. Auch werden sie als Ansprechpartnerinnen für diejenigen benannt, die *weitere Auskünfte* [...] *wünschen*[22]. Folglich waren diese engagierten Haller Damen der Öffentlichkeit damals wohl bekannt.
Auch 1870 sind Frauen innerhalb des Haller Sanitäts- und Hilfsvereins aktiv. Es bildet sich ein Frauen-Komitee[23], das – wie bereits 1866 – spezielle Aufgaben übernimmt. Die zwölf namentlich erwähnten Damen – Ehefrauen von Ausschussmitgliedern des Vereins und anderer Honoratioren – organisieren die Anlieferung von Materialien zu Sanitätszwecken, sorgen für deren Verarbeitung, rekrutieren und leiten freiwillige Helferinnen an, die *wöchentlich wenigstens ein oder zwei Nachmittage*[24] Leibwäsche nähen und Socken stricken. Darüber hinaus sind sie für den Einkauf sämtlicher benötigten Materialien verantwortlich[25]. Die Frauen beteiligen sich mit großem Erfolg, wie im Rechenschaftsbericht des Vereins zu lesen ist[26].

18 HT 20. Juni 1866.
19 Gezupfter Leinenstoff.
20 Wie Anm. 18.
21 HT 22./27. Juni 1866.
22 HT 27. Juni 1870.
23 HT 8. August 1870.
24 Ebd.
25 HT 8. August 1870/6. Dezember 1870.
26 HT 6. Dezember 1870.

Im Fall der Mobilmachung ist es notwendig, daß in Hall eine Sanitätscolonne besteht[27]

Die Gründung der Sanitätskolonne Hall 1890/91

Hatten sich die freiwilligen Helfer in den Sanitätscorps von 1870 noch spontan und nur für die Dauer des Krieges zusammengeschlossen, geht man im Kaiserreich daran, den Sanitätsdienst zu institutionalisieren. Zukünftig sollen Räumlichkeiten und geschultes Pflegepersonal für den Ernstfall sofort bereit stehen. Eigenmächtiges, unkoordiniertes Handeln einzelner Sanitätsvereine wie 1870/71 soll unterbunden werden. Mit der Kriegssanitätsordnung, die im Januar 1878 in Kraft tritt, werden die Weichen in diesem Sinne gestellt. Das Rote Kreuz erhält das Recht, sich im Kriegsfall an der freiwilligen Krankenpflege zu beteiligen und wird zur *freiwilligen Sanitätsreserve der Streitkräfte*[28]. Dadurch entstehen neue Verpflichtungen. Wer zukünftig als freiwilliger Krankenpfleger tätig sein will, müsse sich *fügen*, heißt es in einer Verlautbarung. Die Freiwilligkeit höre in dem Augenblick auf, *wo der Freiwillige in Thätigkeit tritt*[29].

Der Württembergische Sanitätsverein vom Roten Kreuz – Dachverband der Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz – beteiligt sich an dieser *vorausschauenden Planung* [...] *analog der Mobilmachung des Heeres*[30]. U. a. leitet er die Suche nach möglichen Standorten für zukünftige Lazarette in die Wege. Die Diakonissenanstalt in Schwäbisch Hall gehört zu den in Frage kommenden Objekten. In diesem Zusammenhang kommt nun die Haller Sanitätskolonne in den Blick. Ein entsprechender Hinweis findet sich im Protokoll der Sitzung des Amtsversammlungs-Ausschusses vom 30. Oktober 1891. Dort heißt es: *Die Benützung der hiesigen Diaconissenanstalt für Krankenzwecke im Fall der Mobilmachung macht es notwendig, daß in Hall eine Sanitätscolonne besteht.* Und weiter: *Eine solche hat sich im Monat Oktober meistens aus Mitgliedern des Krieger-Vereins Hall constituiert in der Stärke von 57 Mann*[31].

Acht Jahre zuvor, 1883, bildet sich in Stuttgart die erste Sanitätskolonne im Königreich Württemberg[32]. 1906 sind es 22 Kolonnen, zu Kriegsbeginn 1914 dann

27 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, Auszug aus dem Protokoll des Amtsversammlungs-Ausschusses vom 30. Oktober 1891.

28 *W. Mönch:* Das Rote Kreuz im Rems-Murr-Kreis. 1866–1996. Seine Geschichte im Raum Backnang, Schorndorf, Waiblingen und Welzheim, Waiblingen 1996, S. 59.

29 *F. Criegern*: Das Rothe Kreuz in Deutschland, Leipzig 1883, S. 140, 83, zitiert nach *Mönch* (wie Anm. 28), S. 52.

30 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 53.

31 Wie Anm. 26.

32 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 60.

bereits 45[33]. Die Ausbildung der Mannschaften dient der Vorbereitung auf den Kriegsfall[34]. Als offizielles Gründungsjahr der freiwilligen Sanitätskolonne Hall wurde bisher das Jahr 1890 angegeben[35]. Belege dafür haben sich nicht finden lassen[36]. Auch indirekte Hinweise – in der Lokalpresse, den Ratsprotokollen usw. – gibt es nicht. Hat sich die Sanitätskolonne Hall demnach konstituiert, ohne dass dies der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht wurde? Oder fand die Gründung möglicherweise nicht 1890, sondern tatsächlich erst ein Jahr später statt? Neben dem zitierten Protokoll gibt es weitere Hinweise, die das möglich erscheinen lassen. In den Gemeinderatsprotokollen der Stadt Schwäbisch Hall findet sich erst im Herbst 1891 ein Vermerk zur Sanitätskolonne. Ende September bittet *Der Sanitätsverein* [...] *um Ueberlaßung des Saales im alten Solbad, zur Vornahme von Uebungen der Krankenträger*[37]. Dies wird gestattet. Einige Tage später – am 4. Oktober 1891 – erscheint im Haller Tagblatt eine erste entsprechende Kleinanzeige. Unter der Überschrift „Sanitätskolonne Hall" heißt es da knapp: *Heute Samstag abend 8 Uhr Uebung im alten Solbad*[38]. Es folgen Anzeigen im wöchentlichen bzw. 14-tägigen Rhythmus. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges werden Termine der Sanitätskolonne auf diese Weise bekannt gegeben. Vor Oktober 1891 findet sich nichts Entsprechendes.

Die Männer der ersten Stunde

Mehr Klarheit herrscht über die Identität der „Männer der ersten Stunde". Wie überall im Land[39], kommen auch die Begründer der Haller Kolonne aus den Reihen der Honoratioren. Es sind dies der Oberamtsarzt Dr. med. Otto Pfeilsticker, die selbstständigen Kaufleute Rudolf Leonhardt und Adolf Chur sowie der Metzgermeister Friedrich Walther. Chur und Walther sind Mitglieder im Haller Gemeinderat[40]. Chur, Inhaber der Firma Johann Friedrich Chur am Oberen Postplatz 1, Gründer des ersten Haller Sanitäts-Corps, bringt einschlägige Erfahrungen

33 *A. Geßmann*: Das Verhältnis des Deutschen Roten Kreuzes zum NS-Staat und die Vorgeschichte in den Konflikten während der Weimarer Republik anhand ausgewählter Beispiele aus Württemberg und Baden. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Hauptfach Geschichte an der Universität Stuttgart 1994, S. 34.

34 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 58.

35 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, Programm der 40jährigen Gründungsfeier der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Nr. 12 Schwäb. Hall vom 25. Mai 1930; ebd., Festschrift anlässlich des 60jährigen Bestehens des Roten Kreuzes in Schwäbisch Hall 13./14. Mai 1950.

36 Das Deutsche Rote Kreuz Schwäbisch Hall verfügt über keine Akten für die Zeit vor 1970. Beim DRK-Landesverband Baden-Württemberg finden sich Unterlagen erst für die Zeit ab 1945.

37 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll der Stadt Schwäbisch Hall 25. September 1891.

38 HT 4. Oktober 1891.

39 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 57.

40 StadtA Schwäbisch Hall, Adress- und Geschäftshandbuch der Oberamts-Stadt Schwäbisch Hall 1901. HT 15. Oktober 1892.

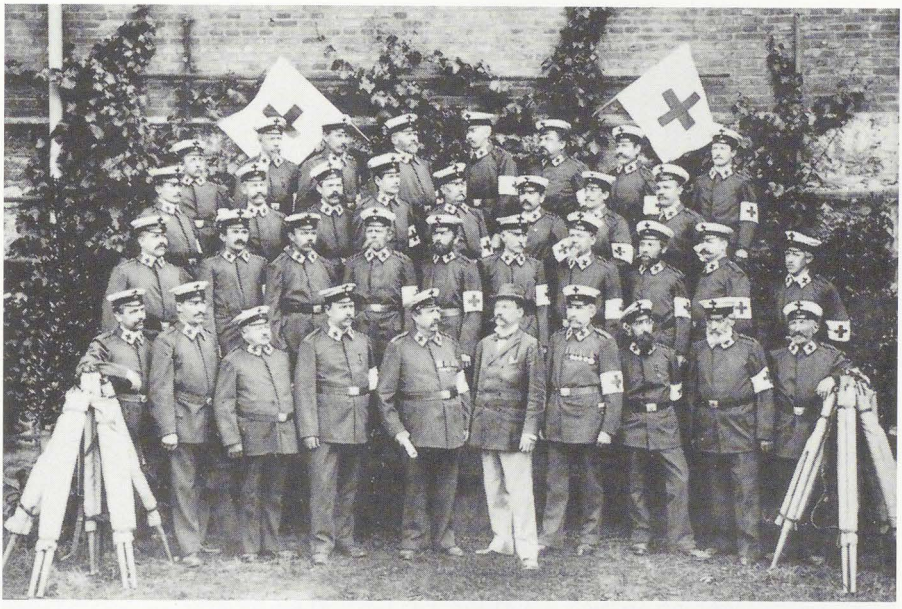


Abb. 1 Die Haller Sanitätskolonne mit Kolonnenführer Rudolf Leonhardt und Sanitätsrat Dr. Otto Pfeilsticker (erste Reihe, Mitte), um 1916.

aus dem Jahr 1870 mit. Leonhardt betreibt ein Manufakturwaren- und Aussteuergeschäft in der Neuen Straße 31. Außer Pfeilsticker sind alle Gründungsmitglieder Repräsentanten großer Haller Vereine. Adolf Chur ist Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr, Friedrich Walther Vorsitzender der Turngemeinde, Rudolf Leonhardt Vorstand des Krieger- und Militärvereins. So überrascht dann auch nicht, dass die Mitglieder der Sanitätskolonne Hall sich überwiegend aus dem lokalen Krieger- und Militärverein rekrutieren[41], ein Phänomen, dass auch für andere Sanitätskolonnen im Königreich beschrieben wird[42]. Rudolf Leonhardt übernimmt das Amt des ersten Kolonnenführers, das er bis nach dem Ersten Weltkrieg innehat. Am längsten bleibt Otto Pfeilsticker der Kolonne und damit der Sache des Roten Kreuzes treu. Von Beginn an bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1929 engagiert er sich als Kolonnenarzt. In dieser Funktion ist er über 30 Jahre für die Ausbildung der Kolonnenmitglieder zuständig.

41 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129.
42 *Mönch* (wie Anm. 27), S. 60.



Abb. 2 Adolf Chur (hier in der Uniform der Haller Feuerwehr) gründete zusammen mit Rudolf Leonhardt und Sanitätsrat Dr. Otto Pfeilsticker die freiwillige Sanitätskolonne Hall (1901).

Die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Nr. 12 – eine der Ersten im Königreich Württemberg[43]

Die Sanitätskolonne Schwäbisch Hall entwickelt sich dynamisch. Der Herbst 1891 und das Jahr 1892 stehen ganz im Zeichen der Ausbildung. In der Regel treffen sich die Mitglieder jeden Samstagabend, um ihre Übungen abzuhalten[44]. Ab September steigert sich die Frequenz. Die Kolonnenmitglieder treten jetzt zusätzlich Sonntag früh um 6 Uhr sowie Mittwochabend um 8 Uhr an. Abweichend von der üblichen knappen Formulierung, bittet der Kolonnenführer in der Kleinanzeige vom 9. Oktober 1892 wegen *Dringlichkeit* [...] *um vollzähliges und pünktliches Erscheinen*[45]. Die Mannschaft bereitet sich auf ein besonderes Ereignis vor. Die Aufnahme in den Württembergischen Sanitätsverein steht kurz bevor. Die damit verbundene Prüfung und der Festakt finden Ende Oktober 1892 in Schwäbisch Hall statt. Die hervorragende Bedeutung dieser Veranstaltung wird durch die Anwesenheit Seiner Königlichen Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar unterstrichen. Er ist *zur Besichtigung der Sanitätskolonne*[46] angereist. Der Gemeinderat der Stadt beschließt, *zu Ehren des Besuches* [...] *die städtischen Gebäude zu beflaggen* sowie *die Stadtkapelle zur unentgeldlichen Mitwirkung beim Empfang und bei den sonstigen Feierlichkeiten* [...] *zu beauftragen*[47]. Zu diesem Zweck werden 25 Mark aus der Stadtkasse bewilligt. Diese finanzielle Zuwendung, die auf Bitte der Sanitätskolonne erfolgt, bleibt die Ausnahme. Die Stadt unterstützt die Aktivitäten der Kolonne überwiegend durch die Überlassung eigener Räume. So wird zunächst der Saal im alten Solbad, bald darauf die Turnhalle *zur Vornahme von Uebungen* überlassen, wenn auch unter der Bedingung, *daß der Verein für die Beleuchtung und Reinigung des Saales zu sorgen hat*[48]. Später kommt ein Zimmer im Classgebäude dazu, das mietfrei zur Aufbewahrung der Ausrüstungsgegenstände genutzt werden kann.[49] Auch in den folgenden Jahren bleibt es bei einer stetigen, aber eher bescheidenen Unterstützung. Nachdem ein Gesuch der Sanitätskolonne *um Anschluss* [...] *an die Feuermeldeanlage im Rathaus* erst einmal zurückgestellt wird, muss sich der Gemeinderat sogar den Vorwurf der *Rückständigkeit* gefallen lassen[50]. Weitere Anträge zwecks Verbesserung der telefonischen Erreichbarkeit der Sanitätskolonne werden bewilligt, die anfallenden Kosten jedoch nicht übernommen[51].

43 Ebd. Die Sanitätskolonne Nr. 1 gründet sich 1883 in Stuttgart.
44 HT Oktober 1891 bis Ende Oktober 1892.
45 HT 9. Oktober 1892.
46 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 25. Oktober 1892. In welcher Funktion er dies tut, wird nicht gesagt.
47 Ebd.
48 Ebd. 25. September 1891.
49 Ebd. Oktober 1906.
50 Ebd. 19. Juli 1912.
51 Ebd. 11. Oktober 1912/20. Dezember 1918.

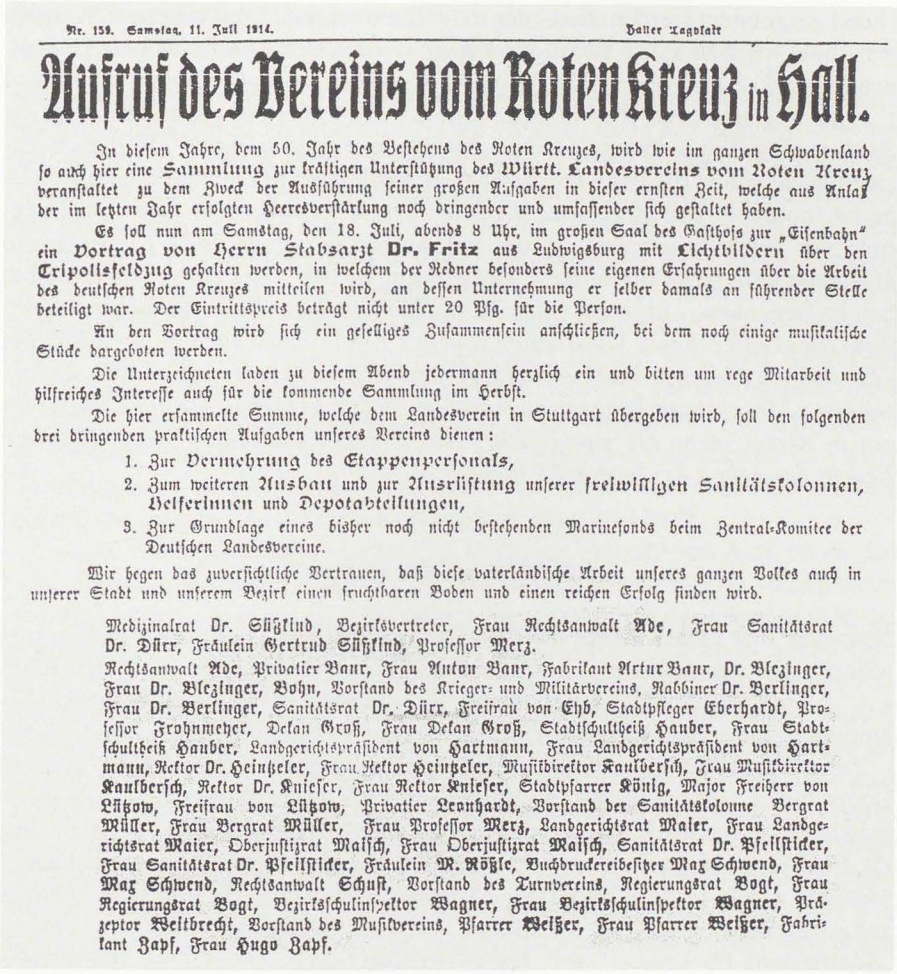
Im Unterschied zur Stadt reagiert das Oberamt äußerst großzügig auf die Unterstützungswünsche der Sanitätskolonne. Im Oktober 1891 hat der Amtsversammlungsausschuss über einen Antrag der Kolonne auf Kostenübernahme für die Ausrüstung der Mannschaft zu beschließen. Einigkeit herrscht im Gremium darüber, dass Hall *im Fall der Mobilmachung* [...] *eine Sanitätscolonne* mit entsprechender Ausrüstung braucht[52]. Es wird ein Zuschuss von 300 Mark gewährt, der einige Monate später auf 500 Mark erhöht wird. Dieser Betrag wird im Mai 1892 erneut aufgestockt. Die Amtsversammlung ist nun bereit, die Kosten für die Ausrüstung der Mannschaft in Höhe von 1500 Mark in vollem Umfang zu tragen. Die Entscheidung wird ethisch begründet: *Es handelt sich bei dieser Sanitätscolonne nicht um eine Aufgabe der Stadt Hall, sondern um eine That der allgemeinen Menschenliebe, zu deren Erfüllung das Vermögen öffentlicher Institute zu Recht in Anspruch genommen wird,* heißt es im Protokoll vom 11. Mai 1892. Dank dieser generösen Unterstützung können alle 57 Mitglieder der Sanitätskolonne mit Rock, Armband, Mütze und Gürtel mit Schloss ausgestattet werden. Dazu kommen je ein Dutzend Verbandtaschen, Laternen und Labeflaschen sowie Verbandzeug. Zwölf Tragen werden *vom Sanitäts-Verein zum roten Kreuz unendgeldlich geliefert*[53]. So ausgestattet, kann sich die Kolonne der Aufnahmeprüfung durch den Landesverband im Herbst 1892 unterziehen.

Im Frieden für den Kriegsfall

Kriegsrelevante Vorbereitungen 1909–1914

Über die Tätigkeit der Sanitätskolonne in den folgenden Jahren ist wenig mehr bekannt, als dass weiterhin Übungen in der Turnhalle stattfinden. Hat die Haller Mannschaft bei Unfällen Erste Hilfe geleistet, wie es in manchen Städten praktiziert wurde? Wir wissen es nicht. Eine Übung wie im Sommer 1907, die den Einsatz bei einem Eisenbahnunglück simuliert, bleibt die Ausnahme[54]. Im Juli/August 1910 wird die Übungsroutine durch eine Vortragsreihe zum Thema „Ansteckende Krankheiten und Desinfektion" unterbrochen. Der Text der Presseankündigung – im ernsten Ton gehalten – verweist auf die besondere Bedeutung der Veranstaltung. *Es ist im Interesse jedes einzelnen, sich bei der Wichtigkeit des Gegenstandes einzufinden (und) Schreibpapier mitzubringen*[55], so im Tagblatt zu lesen. Die Sanitätskolonne Hall greift damit eine Thematik auf, die einige Monate zuvor den Württembergischen Landesverein beschäftigt hat. Anlässlich eines „Allgemeinen Mitgliedertages", der am 13. November 1909 in

52 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, Protokolle des Amtsversammlungs-Ausschusses des Oberamtes Hall vom 30. Oktober 1891 und 9. Februar 1892 .
53 Ebd. vom 11. Mai 1892.
54 HT 5. Juni 1907.
55 HT 8. Juli bis 19. August 1910.



Nr. 159. Samstag, 11. Juli 1914. Haller Tagblatt

Aufruf des Vereins vom Roten Kreuz in Hall.

In diesem Jahre, dem 50. Jahr des Bestehens des Roten Kreuzes, wird wie im ganzen Schwabenland so auch hier eine **Sammlung** zur kräftigen Unterstützung des **Württ. Landesvereins vom Roten Kreuz** veranstaltet zu dem Zweck der Ausführung seiner großen Aufgaben in dieser ernsten Zeit, welche aus Anlaß der im letzten Jahr erfolgten Heeresverstärkung noch dringender und umfassender sich gestaltet haben.

Es soll nun am Samstag, den 18. Juli, abends 8 Uhr, im großen Saal des Gasthofs zur „Eisenbahn" ein **Vortrag von Herrn Stabsarzt Dr. Fritz** aus Ludwigsburg mit **Lichtbildern** über den **Tripolisfeldzug** gehalten werden, in welchem der Redner besonders seine eigenen Erfahrungen über die Arbeit des deutschen Roten Kreuzes mitteilen wird, an dessen Unternehmung er selber damals an führender Stelle beteiligt war. Der Eintrittspreis beträgt nicht unter 20 Pfg. für die Person.

An den Vortrag wird sich ein geselliges Zusammensein anschließen, bei dem noch einige musikalische Stücke dargeboten werden.

Die Unterzeichneten laden zu diesem Abend jedermann herzlich ein und bitten um rege Mitarbeit und hilfreiches Interesse auch für die kommende Sammlung im Herbst.

Die hier ersammelte Summe, welche dem Landesverein in Stuttgart übergeben wird, soll den folgenden drei dringenden praktischen Aufgaben unseres Vereins dienen:

1. Zur **Vermehrung** des **Etappenpersonals**,
2. Zum weiteren **Ausbau** und zur **Ausrüstung** unserer **freiwilligen Sanitätskolonnen, Helferinnen** und **Depotabteilungen**,
3. Zur Grundlage eines bisher noch nicht bestehenden Marinefonds beim Zentral-Komitee der Deutschen Landesvereine.

Wir hegen das zuversichtliche Vertrauen, daß diese vaterländische Arbeit unseres ganzen Volkes auch in unserer Stadt und unserem Bezirk einen fruchtbaren Boden und einen reichen Erfolg finden wird.

Medizinalrat Dr. **Süßlind**, Bezirksvertreter, Frau Rechtsanwalt **Ade**, Frau Sanitätsrat Dr. **Dürr**, Fräulein **Gertrud Süßlind**, Professor **Merz**.

Rechtsanwalt **Ade**, Privatier **Baur**, Frau Anton **Baur**, Fabrikant **Artur Baur**, Dr. **Blezinger**, Frau Dr. **Blezinger**, **Bohn**, Vorstand des Krieger- und Militärvereins, Rabbiner Dr. **Berlinger**, Frau Dr. **Berlinger**, Sanitätsrat Dr. **Dürr**, Freifrau von **Ehh**, Stadtpfleger **Eberhardt**, Professor **Frohnmeyer**, Dekan **Groß**, Frau Dekan **Groß**, Stadtschultheiß **Hauber**, Frau Stadtschultheiß **Hauber**, Landgerichtspräsident von **Hartmann**, Frau Landgerichtspräsident von **Hartmann**, Rektor Dr. **Heintzeler**, Frau Rektor **Heintzeler**, Musikdirektor **Kaulbersch**, Frau Musikdirektor **Kaulbersch**, Rektor Dr. **Knieser**, Frau Rektor **Knieser**, Stadtpfarrer **König**, Major Freiherr von **Lützow**, Freifrau von **Lützow**, Privatier **Leonhardt**, Vorstand der Sanitätskolonne Bergrat **Müller**, Frau Bergrat **Müller**, Frau Professor **Merz**, Landgerichtsrat **Maier**, Frau Landgerichtsrat **Maier**, Oberjustizrat **Maisch**, Frau Oberjustizrat **Maisch**, Sanitätsrat Dr. **Pfeilsticker**, Frau Sanitätsrat Dr. **Pfeilsticker**, Fräulein **M. Rößle**, Buchdruckereibesitzer **Max Schwend**, Frau **Max Schwend**, Rechtsanwalt **Schust**, Vorstand des Turnvereins, Regierungsrat **Vogt**, Frau Regierungsrat **Vogt**, Bezirksschulinspektor **Wagner**, Frau Bezirksschulinspektor **Wagner**, Präzeptor **Weltbrecht**, Vorstand des Musikvereins, Pfarrer **Weißer**, Frau Pfarrer **Weißer**, Fabrikant **Zapf**, Frau **Hugo Zapf**.

Abb. 3 Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Roten Kreuzes ruft der Haller Rot-Kreuz-Verein zu einer Spendenaktion zugunsten des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz auf, Haller Tagblatt vom 11. Juli 1914.

Stuttgart stattfindet und über den im Haller Tagblatt ausführlich berichtet wird, werden die zukünftigen Aufgaben bei der *Mitwirkung des Roten Kreuzes im Kriegssanitätsdienst* festgelegt[56]. Mit Blick auf den Kriegsfall – Marokkokrise und Balkankrieg zeigen, wie ernst die Kriegsgefahr ist, – wird ein ganzer Maßnahmenkatalog verabschiedet. Der Landesverband will die Zahl der weiblichen Pflege- und Hilfskräfte erhöhen, zusätzliche Vereinslazarette einrichten und die schon vorhandenen ausbauen. Die Mitglieder in den Bezirken sollen entspre-

56 HT 14. November 1909.

chend ausgebildet werden. Einer der Referenten zeigt auf, mit welchem Szenario gerechnet wird: In einem künftigen Kriege werden sich *Millionenheere* [...] *gegenüberstehen* und *durch das Zusammenkommen so großer Menschenmassen* [...] *auch ansteckende Krankheiten auftreten.* Er folgert, das Rote Kreuz sei zur *Bekämpfung dieser Krankheiten* [...] *besonders auch berufen*[57]. In diesen Zusammenhang sind die oben beschriebenen Aktivitäten der Haller Sanitätskolonne einzuordnen. Die Stuttgarter Versammlung leitet außerdem eine Neugliederung des Verwaltungsrates ein, die sich an einem bereits *1887 vorgesehenen Mobilmachungsplan* orientiert[58]. Einige Jahre später – der Erste Weltkrieg hat bereits begonnen – hebt ein Chronist die Wirksamkeit dieser Strategie hervor: *Auf Grund aller dieser Vorarbeiten war der Verein dann auch in der Lage, bei dem überraschenden Ausbruch des gegenwärtigen Krieges sofort eine umfassende und fruchtbare Tätigkeit zu entfalten. In den Erfolgen, die der Landesverein in dieser mehr als zweijährigen Kriegsdauer aufweisen kann, liegt die Frucht der Arbeit der letzten 25 Jahre*[59].

Sanitätskurs mit Damen

Nachdem sich in den Haller Sanitätsvereinen von 1866/1870 noch Frauen und Männer gleichermaßen engagiert haben, sind in der Zeit „zwischen den Kriegen" ausschließlich Männer für die Rot-Kreuz-Sache in Hall aktiv. Die Sanitätskolonnen sind reine Männervereine, einen Frauenverein unter dem Roten Kreuz – Zusammenschlüsse unter diesem Namen verbreiten sich ab 1871 in ganz Deutschland – gibt es in Schwäbisch Hall nicht. Erst ab 1909 kommen die Frauen wieder in den Blick. Im November bietet der Oberamtsarzt und Medizinalrat Dr. Paul Süßkind einen *Sanitätskurs mit Damen* an, der an acht Mittwochnachmittagen von 2–4 Uhr in der höheren Töchterschule stattfindet und offensichtlich auf großes Interesse stößt[60]. Ab Januar 1910 hält Süßkind bereits einen weiteren „Sanitätskurs für Damen" ab[61]. Diese Veranstaltungen entsprechen den Plänen des Württembergischen Landesvereins vom 13. November 1909. Mit Blick auf den Kriegsfall hatte die Versammlung beschlossen, die Zahl der weiblichen Pflege- und Hilfskräfte zu erhöhen[62]. Unklar ist, ob es in Hall bei diesen beiden Ausbildungskursen geblieben ist oder weitere in der Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges angeboten wurden. Der nächste – dokumentierte – Kurs findet im August 1914 statt.

57 Ebd.
58 *T. Bickes*: Der Landesverein vom Roten Kreuz, in: *B. Bruns* (Hg.): Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., Stuttgart 1916, S. 323 und wie Anm. 56.
59 Ebd.
60 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 15. November 1909.
61 HT 3. Januar 1910.
62 Wie Anm. 56.

Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert[63]
Rotes Kreuz und Sanitätskolonne während des Ersten Weltkrieg

Am 2. August 1914, einen Tag nach der Mobilmachung, wendet sich der Kaiser mit folgendem Aufruf an seine Untertanen: *So muss denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf zu den Waffen!* Der erwartete Krieg ist da. Seit Monaten laufen die Vorbereitungen des Roten Kreuzes auf Hochtouren. Anfang April 1914 führen die Deutschen Vereinigungen vom Roten Kreuz *eine Rote Kreuz-Sammlung zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege* durch [64]. Die Öffentlichkeit wird auf die immense Aufgabe eingestimmt, die die *größte Opferwilligkeit des Volkes* erfordere[65]. Der Verein vom Roten Kreuz in Hall veröffentlicht einen ganz ähnlich lautenden Aufruf am 11. Juli, kurz nach dem Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar. Mehr als fünfzig Haller Bürgerinnen und Bürger – in der Hauptsache Juristen, Geistliche, höhere Verwaltungsbeamte, Ärzte, Selbstständige, Fabrikanten und deren Ehegattinnen – unterschreiben. Vermutlich handelt es sich dabei um die Mitglieder des Vereins, der sich zwischenzeitlich gegründet hat[66].
Ab sofort entwickelt das Rote Kreuz in Hall eine Vielzahl von Aktivitäten. Die Schwerpunkte der Arbeit liegen bei der Eintreibung von Geld- und Sachspenden, der Herstellung von Kleidungsstücken für die „Krieger an der Front" und in den Lazaretten, der Versorgung von verletzten und kranken Soldaten in den hiesigen Lazaretten, der Versorgung von Verwundeten in den Lazarettzügen, die den Haller Bahnhof passieren, sowie der Füllung und Verpackung von Weihnachtspäckchen für Soldaten „im Felde". Die Organisation dieser Fülle von Aufgaben obliegt der Leitung des Gesamtausschusses des Roten Kreuzes[67]. Die laufenden Geschäfte werden von den Mitgliedern des Arbeitsausschusses erledigt. Neben dem Leiter gehören diesem Gremium überwiegend Frauen an[68]. Am Marktplatz, im Gebäude Nr. 2 ,wird eigens ein Geschäftszimmer eingerichtet. Frau Mathilde Clausnizer stellt dafür das Erdgeschoss ihres Hauses zur Verfügung. Dort werden Auskünfte erteilt, ehrenamtliche Tätigkeiten koordiniert und Spenden entgegengenommen[69].
Wenige Tage nach Kriegsbeginn lädt der Bezirksvertreter des Roten Kreuzes, Medizinalrat Dr. Paul Süßkind, zu einer Versammlung ins Rathaus ein. Es geht um Verantwortlichkeiten und die Verteilung von Aufgabengebieten. Die Versammlung beschließt, *die Aufgaben des Roten Kreuzes in zwei selbständige Gruppen zu teilen*[70]. Ein Gesamtausschuss für das Rote Kreuz in Stadt und Be-

63 HT 21. Juli 1914.
64 HT 4. April 1914.
65 Ebd.
66 HT 11. Juli 1914.
67 Ebd.
68 Ebd.
69 HT 7. August 1914.
70 HT 11. August 1915.

zirk übernimmt die Fürsorge für die Verwundeten und für die Krieger im Feld. Diesem Ausschuss gehören 87 Personen an. Beteiligt sind Vertreter der Sanitätskolonne, des Kriegervereins und des Turnvereins[71]. Die Leitung übernehmen Dr. Paul Süßkind (Vorsitzender), Pfarrer Gottlob Weißer, Leiter der Diakonissenanstalt (stellvertretender Vorsitzender), Fabrikant Hugo Zapf (Geschäftsführer), Stadtpfleger Johannes Eberhardt (Kassier) und Oberamtspfleger Schwarz (stellvertretender Kassier). Aus der Mitte des Gesamtausschusses wird ein Arbeitsausschuss gewählt, der die laufenden Geschäfte abwickelt. In diesem Gremium sind auch Frauen vertreten. Neben dem Vorstand gehören ihm *Frau Sanitätsrat Dr. Richard Dürr, Frau Rechtsanwalt Ade, Frau Fabrikant Zapf*[72] und Fräulein Gertrud Süßkind an. Ein Hilfsausschuss will sich um die Angehörigen der Ausmarschierten in der Stadt kümmern. Entsprechende Aufgaben in den Bezirksgemeinden werden dem Bezirkswohltätigkeitsverein zugewiesen[73].

Opfert alles irgendwie Entbehrliche auf dem Altar des Vaterlandes![74] Sammelaktionen während des Ersten Weltkrieges

Während des Krieges ruft das Rote Kreuz regelmäßig zu Geld- und Sachspenden auf. Spendenappelle, Listen über gespendete Geldbeträge und andere Gaben sowie Dankadressen sind von August 1914 bis Ende 1918 permanenter Bestandteil des Haller Tagblattes. Um die Opferbereitschaft der Bevölkerung zu stärken, bedient sich das Rote Kreuz spezifischer, sich ständig wiederholender Formeln. Appelliert wird an die patriotische Gesinnung, die christliche Nächstenliebe und „deutsche" Tugenden. Vaterland, Liebe, Opfer und Pflicht sind die am meisten gebrauchten Vokabeln. Je länger der Krieg anhält, desto häufiger werden diese mit den Attributen „deutsch" und „heilig" verknüpft. Gleichzeitig wird um Vertrauen in die korrekte Abwicklung aller Geschäfte geworben. In regelmäßigen Abständen legt der Bezirksvertreter vom Roten Kreuz, Pfarrer Gottlob Weißer, öffentlich Rechenschaft darüber ab, *wohin das Geld vom Roten Kreuz gekommen ist und kommen wird*[75]. Das Rote Kreuz bemüht sich, einen „persönlichen" Bezug zu den Empfängern der jeweiligen Spenden herzustellen. Die Spender erfahren, welches Regiment unter wessen Leitung die in Hall gesammelten Liebesgaben erhalten hat und wie dankbar diese aufgenommen wurden[76]. In der Geschäftsstelle werden Dankschreiben der Soldaten zur öffentlichen Einsicht ausgelegt[77]. Hinweise, dass der gesamte Bedarf des Roten Kreuzes an Materi-

71 Wie Anm. 69.
72 Damals war es üblich, verheiratete Frauen über den Status und Namen des Ehemannes zu definieren.
73 HT 11. August 1915.
74 HT 8. August 1914.
75 HT 7. September 1914.
76 HT 13. Mai 1915.
77 HT 14. August 1915.

alien und Lebensmitteln in *hiesigen Geschäften* gedeckt werde und die Spenden damit der lokalen Wirtschaft zugute kommen, sind als weitere vertrauensbildende Maßnahme zu werten[78].

Das Rote Kreuz geht unterschiedliche Wege, um zu Geld zu kommen. Zu denen, die sich bereits 1866 und 1870 bewährt haben, gehören die monatlich stattfindenden Haussammlungen, das Spenden fester Wochen- bzw. Monatsbeträge sowie die allerorts präsenten Sammelbüchsen. Zusätzlich werden Sammlungen anlässlich besonderer Feier- und Gedenktage durchgeführt. Die Begriffe „Opfertage" oder „Heilige Opfertage", die in diesem Zusammenhang benutzt werden, unterstreichen den besonderen Anlass und sollen zu außergewöhnlicher Opferbereitschaft animieren. In diese Kategorie gehören „König-Geburtstagsspende", „Bismarckspende", „Kaiserspende deutscher Frauen" und die „Spende zum Jahrestag der Mobilmachung"[79]. Zu den „besonderen Sammelanlässen" gehören auch die Oster- und Weihnachtsfeste. Insbesondere die Weihnachtsaktionen sind für die Rot-Kreuz-Bezirksvereine mit einem immensen materiellen und zeitlichen Aufwand verbunden. Jeder einzelne im Felde stehende württembergische Soldat soll an Weihnachten mit einer „Liebesgabe" bedacht werden. Um diese logistische Herausforderung zu meistern, teilt der Württembergische Landesverband den lokalen Vereinen zu, wie viele Weihnachtspäckchen sie jeweils zu füllen haben[80]. Von insgesamt 125 000 Weihnachtsschachteln, die 1914 an württembergische Truppen versendet werden, entfallen 1300 Schachteln im Wert von 4 Mark auf den Bezirksverein Schwäbisch Hall[81]. Die dafür benötigten Geld- und Sachspenden werden mittels spezieller Opfertage eingetrieben. Entsprechende Weihnachtsaktionen werden auch 1915, 1916 und 1917 durchgeführt. Die Hauptlast der hiermit verbundenen Arbeit wird von Frauen getragen. Für Füllung und Verpackung der Schachteln sind *die Damen vom Roten Kreuz* verantwortlich[82]. Gleiches gilt für die „Liebesgaben" zum Osterfest 1915. An *die hiesigen Ausmarschierten*[83] gehen 537 Pakete im Wert von je 6 Mark. Im Vorfeld wird eine *besondere Sammlung von Liebesgaben* veranstaltet. Die Verpackung und Versendung wird von den *Damen auf der Geschäftsstelle* in tagelanger unermüdlicher Arbeit, *aber fröhlich* bewerkstelligt, berichtet das Tagblatt[84]. Für 1915 und 1917 sind solche Aktionen dokumentiert[85]. Wahrscheinlich finden sie auch in den anderen Kriegsjahren statt.

Von Beginn des Krieges an bittet das Rote Kreuz nicht nur um Geld-, sondern auch um Sach- und Naturalgaben. Nahezu die gesamte *Einrichtung mit Betten,*

78 HT 7. September 1914/13. August 1915.
79 HT 14. August 1915/2. August 1915.
80 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 78.
81 HT 7. Dezember 1914.
82 HT 11. November 1916.
83 HT 14. August 1915.
84 Ebd.
85 HT 2. April 1917.

Mobiliar, Geschirr für zusätzliche Lazaretträume in Hall wird *von der Bevölkerung von Stadt und Land teils als Geschenk, teils leihweise über die Dauer des Krieges zur Verfügung gestellt*[86]. Für die Verpflegung der Verwundeten werden Obst, Gemüse und Fruchtsaft abgegeben und große Mengen Obst weiterverarbeitet[87]. Auch Kinder werden in die Sammelaktivitäten für das Rote Kreuz mit eingebunden. Auf Empfehlung des Bezirksschulamtes stellen sich Lehrer *als Mittelpunkt für die Sammeltätigkeit* von Obst zur Verfügung. Schüler sammeln Brombeeren und *tragen* [...] *Eier, Honig, Äpfel zum Fortschicken herbei* oder sammeln kleinere Geldbeträge von 20, 40, 80 Mark. Diese Tätigkeit der Schüler und Schülerinnen für das Rote Kreuz wird vom Bezirksschulrat als *gesegneter Werkunterricht* unterstützt[88]. Ab 1916 spiegeln die Spendenaufrufe die schlechter werdende Versorgungslage der Bevölkerung und der Truppen wider. Nichts scheint zu gering, als dass es nicht benötigt und verwertet werden könnte. Gesammelt werden Taschentücher, Obst, Frauenhaar, Filzhüte, Zeitungspapier, Obstkerne, Strohhüte[89].

Neben den Geld- und Sachspenden, die den Löwenanteil ausmachen, tragen Benefizkonzerte, Wohltätigkeitsabende, Lotterien und Vorträge zugunsten des Roten Kreuzes ebenfalls zum Spendenaufkommen bei[90]. Während des Krieges finden Konzerte in St. Michael, Unterhaltungs- und Wohltätigkeitsabende statt. Die Vorträge – wiederkehrendes Thema ist das Wirken des Roten Kreuzes auf unterschiedlichen Kriegsschauplätzen – dienen wohl weniger als Einnahmequelle. Sie unterstreichen eher die Notwendigkeit und das professionelle Handeln des Roten Kreuzes und sind so den flankierenden Maßnahmen zuzurechnen[91].

Während des Krieges herrscht *eine regelrechte Rot-Kreuz-Begeisterung*[92] in Deutschland. Auch die Haller Bürgerschaft lässt sich davon ergreifen. Bezirksvertreter Weißer bescheinigt *allen Kreisen der Bevölkerung ... bei den großen Aufgaben des Roten Kreuzes mitzuhelfen*[93]. Die Namenslisten der Spender füllen ganze Zeitungsseiten. Umso erstaunlicher, dass in Hall auch Kritik an den permanenten Spendenaufrufen laut geworden sein soll. Ob es den von Weißer zitierten *namenlosen Schreiber*, der *die ewige Bettelei*[94] des Roten Kreuzes beklagt, wirklich gegeben hat?

86 HT 5. September 1914.
87 HT 24. September 1914/12. Oktober 1914/21. August 1916/3. September 1917.
88 HT 8. September 1914.
89 HT, Jahrgänge 1916–1918.
90 HT 11. September 1914–17. November 1917.
91 HT 21. Juli 1914/Dezember 1914/4. August 1915/Januar 1916/9. Januar 1917/November 1918.
92 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 66.
93 HT 14. August 1915.
94 Ebd.

Näh- und Stricknachmittage für unsere Krieger und Krankenschwestern[95]

Ebenfalls auf ein großes Echo stößt der Aufruf des Roten Kreuzes im August 1914, in dem *die Frauen und jungen Mädchen der Stadt* um Beteiligung an Näh- und Strickarbeiten gebeten werden[96]. In Räumen der städtischen Gewerbeschule wird unter *sehr lebhafter Beteiligung* für den Bedarf der Soldaten und Krankenschwestern an der Front und in den Lazaretten gearbeitet[97]. Bald regen sich *so viele fleißige Hände*, dass die Arbeitszeiten von zunächst drei auf zwei Nachmittage reduziert werden können[98]. Doch wegen des wachsenden Bedarfs der Haller Lazarette muss bald wieder dreimal wöchentlich gearbeitet werden[99]. Die gesamte Organisation – Einkauf der Materialien, Anleitung der Helferinnen, Herstellung und Verwahrung der Arbeiten – liegt in den Händen von Frauen. Dies verwundert nicht, handelt es sich doch um ein traditionell „weibliches" Tätigkeitsfeld. Die Näh- bzw. Strickabteilung unterstehen Frau Oberjustizrat Maisch und Fräulein Bauer. Zur Verwahrung der fertigen Arbeiten wird ein Depot für Sanitätshilfsmittel unter der Leitung von Frau Sanitätsrat Dr. Richard Dürr angelegt[100]. Zusätzlich zu der großen Zahl von Frauen, die regelmäßig in der Gewerbeschule tätig sind, kommen Heimarbeiterinnen, (ehemalige) Schülerinnen der Frauenarbeitsschule und der Sonntagsschulen[101]. Wahrscheinlich wird an vielen Haller Schulen für den Kriegsbedarf genäht und gestrickt. Unter der Überschrift *Schule und Krieg, Schule und Rotes Kreuz* ist im Haller Tagblatt von *günstig gestellten Schulklassen* die Rede, die *Wolle zu Kriegsstrümpfen* aus eigenen Mitteln beschaffen[102]. Neben diesem ehrenamtlichen, unentgeltlichen Einsatz werden Näharbeiten auch gegen Lohn abgegeben, um für *Frauen Ausmarschierter* eine Verdienstmöglichkeit zu schaffen[103].

Der immense Einsatz der Haller Frauen zeigt sich an den Produktionsmengen. Allein im ersten Kriegsjahr werden *10 350 Stücke genäht und 4 169 Socken* gestrickt. Die Verbandsstation auf dem Bahnhof und die Haller Lazarette werden komplett mit Weißzeug versorgt, die Verwundeten mit Krankenhemden, Taghemden, Unterhosen und Socken ausgestattet und darüber hinaus noch die „Truppen im Feld" versorgt[104]. Immer größer wird der Bedarf an Arbeitskräften in diesem Bereich, der von offizieller Seite zu den *augenblicklich wichtigsten* gezählt wird. Die Frauenarbeitsstelle beim Württembergischen Kriegsministerium wirbt ab 1917 um eine entsprechende *Eingliederung der zur Schulentlassung*

95 HT 5. August 1914.
96 Ebd.
97 HT 24. September 1914.
98 HT 19. August 1914.
99 HT 8. September 1914.
100 HT 11. August 1915/3. August 1915.
101 HT 8. September 1914//4. September 1914.
102 Wie Anm. 99.
103 HT 13. August 1915.
104 Ebd.

kommenden Mädchen. Vorgesehen ist die Aufnahme der Mädchen in schon bestehende Nählehrwerkstätten, in denen sie *von Handarbeitslehrerinnen für die dort zu leistenden Arbeiten, hauptsächlich Militärflickarbeit, ausgebildet werden* sollen[105].

Fürsorge für die Verwundeten[106]

Die ambulante bzw. stationäre Versorgung von verwundeten Soldaten sind weitere Arbeitsfelder, in denen das Rote Kreuz tätig wird. Lange vor Kriegsbeginn steht die Diakonissenanstalt in Schwäbisch Hall als zukünftiger Lazarettstandort fest[107]. Zum Zeitpunkt der Mobilmachung verfügt das Rote Kreuz über zwei Vereinslazarette. Die Diakonissenanstalt hält 140 Betten, das Städtische Krankenhaus 30 Betten vor[108]. Die Leitung der Vereinslazarette unterliegt dem Roten Kreuz, das auch die Kosten für Einrichtung und Betrieb aufbringen muss[109]. Sanitätsrat Dr. Otto Pfeilsticker leitet den Lazarettbetrieb im Städtischen Krankenhaus[110]. Die ärztliche Behandlung der Verwundeten in der Diakonissenanstalt übernimmt Sanitätsrat Dr. Richard Dürr[111].
Die Versorgung der Verwundeten erfordert entsprechendes Pflegepersonal. Bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn wird mit der *Ausbildung für freiwillige Hilfskräfte in der Krankenpflege* [...] *zugunsten der hiesigen Lazarette* begonnen. An dem vierwöchigen Intensivkurs nehmen *70 Frauen und Fräulein* teil. Sie erhalten täglich vier Stunden theoretischen und praktischen Unterricht. Mit dieser Ausbildung ist die Verpflichtung verbunden, sich *über die Dauer des Kriegs nach Bedarf* [...] *für Pflegedienste bereitzuhalten.* Die Mehrheit der Absolventinnen tritt ihren Dienst unmittelbar nach Kursende an. 42 Helferinnen werden in den Haller Lazaretten eingesetzt, 20 Frauen beim Bahnhofsdienst auf der Verbands- und Erfrischungsstation. Ein zweiter Kurs mit ebenso vielen Interessentinnen kommt nicht zustande, da die unterweisenden Ärzte *durch die Dienste im Lazarett der Diakonissenanstalt voll in Anspruch genommen sind* [112].
Ab Ende August 1914 treffen die ersten Züge mit Verwundeten in Hall ein. Bereits vier Wochen nach Kriegsbeginn sind die Lazarette überbelegt. Selbst württembergische Soldaten, die sich danach sehnen, *in der Heimat Ruhe und Verpflegung finden zu können*, müssen abgewiesen werden, klagt das lokale Rote Kreuz in einer Pressemitteilung vom 5. September. Noch im selben Monat wird Abhil-

105 HT 5. April 1917, Mitteilung der Abteilung für Waffen, Feldgerät und Kriegsangelegenheiten des Württ. Kriegsministeriums.
106 HT 11. August 1915.
107 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, wie Anm. 26.
108 HT 5. September 1914.
109 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 85.
110 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 5. November 1914.
111 Wie Anm. 106.
112 Ebd.

fe geschaffen. Das Städtische Krankenhaus erhält eine zusätzliche Baracke, die der Landesverband vom Roten Kreuz zur Verfügung stellt. Das Brenzhaus und ein Fabriksaal von Held und Teufel werden als Lazarette eingerichtet[113]. Damit erweitert sich die Kapazität um über 80 Betten. Doch noch sind die Räume leer. In einem Aufruf wendet sich das Rote Kreuz *an seine Freunde mit der Bitte um ganze Betten oder einzelne Bettstücke und sonstige für den Betrieb unentbehrliche Geräte*[114]. Mit Erfolg. Es werden nicht einmal alle angebotenen „Bettstücke" benötigt.[115] Lediglich Matratzen und Nachttische sowie medizinische Gegenstände müssen angeschafft werden. Zur Unterstützung der Diakonissen und fest angestellten Schwestern werden sechs Mitglieder der freiwilligen Sanitätskolonne als Krankenwärter angestellt[116]. Die Verwundeten erhalten nicht nur medizinische Versorgung. Direkt nach dem Versand der Weihnachtspäckchen an die „Krieger im Felde" werden Weihnachtsgaben für die Verwundeten der Haller Lazarette gesammelt[117]. In allen Lazaretten finden vom Roten Kreuz organisierte Weihnachtsfeiern statt. Jeder Mann erhält Gaben im selben Wert wie die Soldaten an der Front, wird im Haller Tagblatt vom 13. August 1915 betont.

Die Eisenbahnen sind ein wichtiger Faktor der Kriegsführung im Ersten Weltkrieg. Die Truppen werden in Zügen an die Front gebracht, Verwundete damit zurück transportiert. An Verband- und Erfrischungsstationen – vom Roten Kreuz in ganz Deutschland an ausgewählten Bahnhöfen eingerichtet – werden die Soldaten ambulant versorgt[118]. Bis zur Beendigung der Mobilmachung sind es *ins Feld durchziehende Truppen*, später verwundete Soldaten, die am Haller Bahnhof mit *Zigarren, Schokolade, Pfeffermünz und Ansichtspostkarten* versorgt werden. In Zwei-Stunden-Schichten wechseln sich tagsüber 28 Damen und nachts 30 Herren ab. Dem Roten Kreuz steht eine Küche zur Verfügung, in der warme Getränke und Speisen zubereitet werden. Zwischen den Bahngleisen werden Tische aufgestellt, auf denen *Kaffee, Tee, Limonade, Mineralwasser, Brote, Zwieback* bereitstehen, die den Verwundeten dann an die Zugwagen gebracht werden. 20 ausgebildete Helferinnen unter der Anleitung einer Diakonisse stehen dafür bereit. Ende August wird ein Verbandraum im Wartesaal 2. Klasse für die ambulante Versorgung verwundeter Soldaten eingerichtet[119]. Die Überführung der Verwundeten aus den Zügen in die lokalen Lazarette liegt ganz in den Händen der freiwilligen Sanitätskolonne. Bei Kriegsbeginn sind 22 Männer unter der Führung von Sanitätsrat Dr. Pfeilsticker einsatzbereit. Für den Transport stehen private Kraftwagen, der Sanitätswagen der Amtskorporation – ein von Pferden gezogener Leiterwagen – und (Pferde-)Möbelwagen zur Verfü-

113 HT 5. September 1914.
114 Ebd.
115 HT 24. September 1914.
116 Wie Anm. 106.
117 HT 13. August 1915.
118 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 83.
119 HT 13. August 1915.

gung[120]. Was die Mitglieder der Kolonne bei ihren Einsätzen zu bewältigen haben, machen die Zahlen für das erste Kriegsjahr deutlich. Am 28. August 1914 müssen 253 Verwundete erstversorgt und in die Lazarette nach Hall und Crailsheim gebracht werden[121]. Neunmal rückt die Kolonne aus. Im gesamten Jahr werden 5 548 Verletzte und Kranke aus 65 Lazarettzügen versorgt[122]. Bedingt durch die schweren Schlachten an der Westfront, schrumpft die Sanitätsmannschaft zusehends. *Nachdem der größere Teil der für die freiwillige Krankenpflege ausgebildeten Mitglieder in das Etappengebiet abgegangen sind, werden wieder Mitglieder aufgenommen*, heißt es am 18. Juni 1915 im Haller Tagblatt. Glücklicherweise gelingt es dem Kolonnenführer Dr. Pfeilsticker, *immer neue Mitglieder für die Sanitätskolonne* zu gewinnen und auszubilden[123].

Dank der großen Arbeitswilligkeit und Unermüdlichkeit unserer Frauen[124]
Rot-Kreuz-Aktivitäten der Haller Frauen 1914–1918

Das Engagement der Haller Frauen für das Rote Kreuz während des Ersten Weltkrieges weist einige Parallelen zu dem ihrer Geschlechtsgenossinnen von 1866/1870 auf. Auch jetzt übernehmen Frauen bestimmte Aufgabengebiete, die sie dann eigenverantwortlich gestalten. Dies sind das Sammeln und Herstellen von Verbandzeug, die Fertigung von Bekleidungsstücken für die Soldaten und der damit verbundene Einkauf von Materialien. Frauen appellieren öffentlich an das vaterländische Pflichtgefühl der Haller Bürgerinnen, um sie auf diese Weise zur Mitarbeit zu gewinnen[125]. Vergleichbare Appelle von Männern gibt es dagegen nicht. Vielleicht deshalb, weil Männer ihrer Pflicht bereits „im Felde" nachkommen? Niemals hingegen bekleiden Frauen Leitungsfunktionen innerhalb des Roten Kreuzes. Sowohl die Geschäftsführung als auch die Vorstandstätigkeit liegen allein in Männerhand.

Gegenüber 1866/1870 weiten sich die Tätigkeitsbereiche der Frauen zwischen 1914 und 1918 deutlich aus. Von den Sanitätskolonnen einmal abgesehen, gibt es keine Rot-Kreuz-Aktivität, an der Frauen nicht beteiligt sind. Einige Bereiche liegen ganz in Frauenhand. Dazu gehören die traditionell „weiblichen" Tätigkeiten wie Nähen und Stricken und das Eindünsten großer Mengen Obst und Saft für die Lazarette[126]. In den Haller Lazaretten sind überwiegend weibliche Hilfspflegekräfte eingesetzt. Dasselbe trifft für den Bahnhofsdienst und die Versorgung der Verwundeten in den Lazarettzügen zu. Aber auch in den verblei-

120 HT 29. August 1914.
121 HT 28. August 1914.
122 HT 3. Juni 1930.
123 Wie Anm. 119.
124 HT 14. August 1915.
125 HT 20. Juni 1866/27. Juli 1915.
126 HT 12. Oktober 1914, Fräulein Faber, Nichte des Herrn Pfarrer Bihl, kocht gemeinsam mit Helferinnen 3 000 Liter Obst für die Haller Lazarette ein.

benden eher „geschlechtsneutralen" Bereichen finden sich überwiegend Frauen. So wird etwa die Dienstbereitschaft in der Geschäftsstelle ganz von *hiesigen Damen* übernommen[127]. Bei den Haussammlungen sind *Sammlerinnen* unterwegs, und die aufwändigen Paketaktionen an Ostern und Weihnachten werden hauptsächlich von Frauen bewerkstelligt. Um die anstehenden Herausforderungen meistern zu können, gehen die Haller Frauen neue Wege. Drei unterschiedliche Frauengruppen, *die in Kriegsarbeit stehen*, schließen sich zusammen. Außer den „Frauen vom Roten Kreuz" sind dies die „Frauen vom Hilfsausschuß" – zuständig für die Kriegsfürsorge, Kinderhort, Arbeitsvermittlungsstelle und Beratungsstelle für Kriegerwitwen – sowie die „Frauen vom Kriegsdienst der Hausfrau". Auf einer gemeinsamen Versammlung am 30. Juli 1915 beschließen deren Vertreterinnen, *sich zum Zweck gegenseitiger Aussprache und gemeinsamer Beratung* zusammenzuschließen und sich der großen deutschen Organisation „Nationaler Frauendienst" anzugliedern.[128]. In welcher Weise die Frauen miteinander kooperieren und welche Wirkung dies hat, ist – bis auf eine Aktion – nicht dokumentiert. Am 1. März 1918 erscheint ein Spendenaufruf der Frauen vom „Ausschuß des Nationalen Frauendienstes" im Haller Tagblatt. Zugunsten des neu gegründeten „Württ. Landesausschusses für Säuglings- und Kleinkinderschutz" werden eine Haussammlung in der Stadt und *ein Opfertag auf den Straßen mit Postkartenverkauf* angekündigt[129].

Stilles Wirken in normalen Zeiten[130]
Zwischen den großen Kriegen 1919–1939

Der Erste Weltkrieg ist beendet. Mit dem Friedensvertrag von Versailles soll eine Entmilitarisierung des öffentlichen Lebens in Deutschland erreicht werden. Davon ist auch die Arbeit des Roten Kreuzes betroffen. Das Rote Kreuz – bisher dem Kriegsministerium unterstellt – kommt in den Verantwortungsbereich des Innenministeriums. Auf seinem bisherigen Hauptbetätigungsfeld, der Vorbereitung auf den Sanitätsdienst in Kriegszeiten, darf es nicht mehr aktiv sein. Die Frage nach der Daseinsberechtigung des Roten Kreuzes löst eine tiefe Krise in der Bewegung aus[131]. Der Württembergische Landesverein verliert bis 1924 zwei Drittel seiner Mitglieder[132]. Ein anderes Selbstverständnis, neue Aufgabengebiete müssen gefunden werden. Die Änderung der württembergischen Vereinssatzung im Dezember 1919 ist ein erster Schritt in diese Richtung. Als Hauptaufgaben des Vereins werden nun Wohltätigkeitsaufgaben, der zivile Krankentransport und die Bereitstellung von Heil- und Pflegemitteln in der Satzung

127 HT 11. August 1915.
128 HT 27. Juli 1915.
129 HT 1. März 1918.
130 HT 5. Oktober 1928.
131 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 93 ff., und *Geßmann* (wie Anm. 33), S. 35 ff.
132 *Geßmann* (wie Anm. 33), S. 43, 1915 sind es 32 346, 1924 noch 11 086 Mitglieder.

verankert[133]. Mit dieser programmatischen Ausrichtung knüpft man an die „Kriegswohlfahrtspflege" im Ersten Weltkrieg an[134]. Die Satzung des 1921 gegründeten Deutschen Roten Kreuzes stellt ebenfalls die Friedenstätigkeit in den Vordergrund, wenn auch – gemäß Erkenntnissen der aktuellen Forschung – *die nach 1918 propagierte Demilitarisierung des Roten Kreuzes* [...] *nur oberflächlich statt*[findet][135]. Bereits Ende 1927 fordert das Deutsche Rote Kreuz die *Rückbesinnung auf die traditionelle Kriegstätigkeit*[136].

Ob und wie sich die allgemeine Krise des DRK auf die Schwäbisch Haller Organisation auswirkt, ob auch hier – wie im ganzen Land – das Interesse an der Arbeit des Roten Kreuzes schwindet und Mitglieder in Scharen austreten? Wir wissen es nicht[137]. Auch nach 1918 liegt die Führung der Sanitätskolonne in den Händen von Rudolf Leonhardt – inzwischen Privatier – und Sanitätsrat Dr. Otto Pfeilsticker. Durchaus vorstellbar, dass die über Jahrzehnte gewachsene Beziehung zwischen Kolonnenführer, Kolonnenarzt und „ihrer" Sanitätskolonne einen stärkeren Mitgliederverlust verhindern. Pfeilsticker bleibt bis zu seinem Tod 1929 im Dienst, Leonhardt bis 1921. Ihnen folgen der praktische Arzt Dr. med. Rudolf Bilfinger – er ist Kolonnenarzt bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges – und der Malermeister Karl Reitmeier, der sein Amt 1932 aus gesundheitlichen Gründen abgibt.

Wie auch immer, in dieser so genannten *trübsten Zeit des Roten Kreuzes*[138] lassen sich die Haller Kameraden nicht unterkriegen. Bereits wenige Monate nach Kriegsende werden erste Anstrengungen unternommen, den zivilen Krankentransport und Rettungsdienst auf- bzw. auszubauen. Ein während der Kriegszeit angeschaffter Kraftwagen kann weiterhin als Sanitätsauto genutzt werden. Zwecks schnellerer Erreichbarkeit erhält die Freiwillige Sanitätskolonne Ende Dezember 1918 einen eigenen Anschluss an die städtische Telefonzentrale[139]. Der Fahrer des Krankenwagens – von Beruf Posthalter – führt sein Amt nebenberuflich aus. Im Gegensatz zu anderen Orten, wo sich Arbeiter-Samariter-Bund und Rotes Kreuz einen heftigen Wettbewerb im Bereich der Versorgung von Unfallopfern liefern[140], kann die Sanitätskolonne Schwäbisch Hall ihre Aktivitäten in Ruhe entwickeln. Lokale Konkurrenten gibt es nicht. Im Laufe der Verhandlungen mit dem Oberamt um Zuschüsse für die Beschaffung eines neuen Sanitätsautos wird die Hauptverantwortung für den Transport von Kranken und Ver-

133 *Geßmann* (wie Anm. 33), S. 37.

134 Zum Beispiel „Säuglings- und Kleinkinderschutz" (HT 1. März 1918) und Hilfe für „Rückwanderer aus dem feindlichen Ausland" (HT 27. März 1918).

135 *H. Seithe, F. Hagemann*: Das Deutsche Rote Kreuz im Dritten Reich (1933–1939). Mit einem Abriß seiner Geschichte in der Weimarer Republik, Frankfurt/Main 2001, 2. Aufl., S. 55.

136 Ebd.

137 Keine Akten des Roten Kreuzes aus dieser Zeit erhalten.

138 Leopold Hegelmaier, Präsident des württembergischen Roten Kreuzes, zitiert nach *Mönch* (wie Anm. 28), S. 95.

139 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 20. Dezember 1918.

140 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 96.



Abb. 4 Der Erste Hilfe-Notruf für Schwäbisch Hall (Ausschnitt aus einem Plakat, um 1928).

unglückten im Bezirk ab Juni 1921 auf die Haller Sanitätskolonne übertragen. Die Kolonne erhält *einen einmaligen Beitrag von 10 000 Mark* [...] *unter der Bedingung, dass sie jederzeit bereit sein muss, Kranke oder Verunglückte aus den Bezirksorten mittelst ihres Kraftwagens abzuholen*[141]. In den folgenden Jahren engagiert sich das Rote Kreuz in Schwäbisch Hall vermutlich ausschließlich im Bereich des Krankentransportes und der Ersten Hilfe. Ein vom Oberamt im Jahr 1925 angekaufter Krankenkraftwagen wird wiederum der freiwilligen Sanitätskolonne zur Verfügung gestellt[142].

141 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, Protokoll der Amtsversammlung vom 28. Juni 1921.
142 HT 12. Mai 1925.

An die Stelle von spektakulären Einsätzen ist ein *stilles Wirken in normalen Zeiten* getreten, heißt es in einem Bericht über *Das Rote Kreuz im täglichen Leben* am 5. Oktober 1928 im Tagblatt. Kaum werde dies wahrgenommen, da man nur einmal im Jahr anlässlich des Rote-Kreuz-Tages *aus seiner Zurückhaltung in die Öffentlichkeit* trete[143]. Die „trübsten Zeiten" scheinen jedoch zu diesem Zeitpunkt weitgehend überwunden zu sein. Als Organisator zweier Großveranstaltungen – des Württembergischen Sanitätskolonnentages am 1./2. Mai 1927 sowie der 40-jährigen Gründungsfeier der freiwilligen Sanitätskolonne Schwäbisch Hall am 25. Mai 1930 – präsentiert sich das Rote Kreuz in Hall ambitioniert und leistungsfähig. Die logistischen Anforderungen werden mit Bravour gemeistert. Der Besucherandrang ist groß. Alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen und Vereine sind vertreten[144]. Das Interesse an der Arbeit des Roten Kreuzes ist (wieder) lebendig. Die Zahl der Mitglieder im Deutschen Roten Kreuz nimmt allgemein ab Mitte der 1920er Jahre wieder zu[145]. Die Sanitätskolonnen in Württemberg können ihre Mitgliederzahlen zwischen 1924 und 1932 mehr als verdoppeln[146]. Auch in Schwäbisch Hall ist etwas von dem Aufwind zu spüren, in dem sich das Rote Kreuz republikweit befindet. Nach jahrelanger Zurückhaltung wirbt die Sanitätskolonne wieder um Nachwuchs[147]. Über Übungen, Versammlungen und Einsätze wird regelmäßig in der Presse berichtet[148]. Ihre Einsatzbereitschaft zeigt die Kolonne im Rahmen von zwei Großeinsätzen. Bei schweren Verkehrsunfällen in Wolpertshausen und auf der Neuen Reifensteige werden Verletzte geborgen, erstversorgt und in die Diakonissenanstalt gebracht[149].

Bereitschaften als soldatische Organisationen im nationalsozialistischen Geist[150]

Militarisierung und Ideologisierung im Dritten Reich

1932/33 zählt die Freiwillige Sanitätskolonne Schwäbisch Hall 51 Mann[151]. Bis zu diesem Zeitpunkt können alle Interessenten *gleichviel welcher gesellschaftlichen, religiösen oder politischen Stellung*[152] Mitglieder des DRK bzw. der Sanitätskolonne werden. Noch ist das *Rote-Kreuz-Wesen neutral und soll es blei-*

143 Der Verfasser „P." ist vermutlich der Kolonnenarzt Sanitätsrat Dr. Otto Pfeilsticker.
144 HT 4. Mai 1927 und 3. Juni 1930.
145 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 54.
146 *Geßmann* (wie Anm. 33), S. 43.
147 HT 18. Oktober 1932.
148 HT 20. Mai 1932/28. September 1932/7. Oktober 1932/18. Oktober 1932/19. Oktober 1932.
149 HT 7. Oktober 1932/29. Mai 1933/30. Mai 1933.
150 HT 22. März 1939.
151 Deutsches Rotes Kreuz, Württembergischer Landesverein, Jahresbericht für das 69.-70. Geschäftsjahr 1932/1933.
152 Wie Anm. 147.



Abb. 5 Annonce mit dem Haller Erste Hilfe-Notruf (um 1934).

ben[153]. Wenige Monate später werden diese Prinzipien aufgegeben. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 beginnt die Gleichschaltung bzw. Selbstgleichschaltung des DRK[154]. Das Deutsche Rote Kreuz[155] sowie der Württembergische Landesverband begrüßen voller Begeisterung die *nationale Erneuerung*[156]. Das Deutsche Rote Kreuz erhofft sich *eine stärkere Förderung und Akzeptanz*[157] durch das neue Regime. DRK-Präsident Joachim von Winterfeldt-Menkin versichert, die Ziele des nationalsozialistischen Staates zu den eigenen machen zu wollen. Er regt an, dass NSDAP-Mitglieder in die Vorstände eintreten sollen und signalisiert Bereitschaft, *einige Persönlichkeiten, die in die heutige Zeit nicht mehr paßten, aus der Organisation des DRK zu entfernen*[158]. Ab November 1933 werden *nur noch politisch zuverlässige deutsche Männer und Frauen aufgenommen, Juden und politisch mißliebige Mitglieder* [...] *ausgeschlossen*[159]. Die Mitglieder der Sanitätskolonnen müssen auf Anweisung des Justizministeriums vom 11. April 1934 ihren beglau-

153 Ebd.
154 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 54ff.
155 DRK-Präsident Joachim von Winterfeldt-Menkin in: Nachrichten des DRK, Nr. 6, 1. Juni 33, S. 43, zitiert nach *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 223.
156 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, 58. Jahresbericht Deutsches Rotes Kreuz, Württembergischer Landesverein für das 69.-70. Geschäftsjahr 1932/1933, 11.
157 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 223.
158 Ebd., S. 58.
159 Ebd., S. 76.

bigten Personalausweis sowie ein Führungszeugnis vorlegen[160]. Wie sich diese Maßnahmen in Schwäbisch Hall auswirken, wissen wir nicht.
Im Zuge der Aufrüstung – 1935 wird das Gesetz zum Aufbau der Wehrmacht erlassen – kommt es auch in Hall zu einer Militarisierung des Roten Kreuzes und zur Anpassung an die totalitäre Ideologie des nationalsozialistischen Staates. Die DRK-Dienstränge entsprechen nun denen der Wehrmacht. Die männlichen Bereitschaften – früher Sanitätskolonnen – erhalten Uniformen nach militärischem Vorbild. Die Mannschaftsmitglieder tragen ein Militärmesser bei sich, die Führer einen Dolch[161]. Die Übungen und Ausbildungskurse orientieren sich an den zukünftigen Aufgaben des Roten Kreuzes als *Sanitätsdienst der Wehrmacht*[162]. Im August 1937 wird in Schwäbisch Hall auf dem Schöneck eine Kampfhandlung simuliert, bei der *unter Fliegerdeckung* Verwundete durch die *Sanitäter und Samariterinnen der Sanitätskolonne Schwäbisch Hall-Gaildorf-Eckartshausen* vom *Kampfplatz* geborgen und auf dem nahen *Truppenverbandsplatz* versorgt werden[163]. Neben Funktionären des Roten Kreuzes wohnen der Ortsgruppenleiter des Reichsluftschutzbundes Hans Steiner und die Kreisleiterin der NS-Frauenschaft Julie Seeger der Übung bei. Vier Wochen später veranstalten die Bereitschaften am Luckenbach *eine interessante Geländeübung*, die wiederum *eine Kampfhandlung* darstellt[164]. Auch während der beiden Übungen im August 1939 steht das *kriegsmäßige Arbeiten des Deutschen Roten Kreuzes* im Mittelpunkt[165]. Mit dabei sind *Männer des örtlichen Luftschutzes* sowie SA-Gruppenführer Dr. med. Daiber aus Stuttgart. Kriegsrelevante und ideologische Inhalte prägen auch die Rot-Kreuz-Ausbildung. 1933 beteiligt sich das Rote Kreuz in Hall an einer Unterweisung zum Thema „Gasschutz", die die Gruppierung „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten" organisiert[166]. 1938 wird das Thema „Gas- und Kampfgaserkrankungen" dann im regulären Ausbildungskurs aufgegriffen[167]. Im selben Kurs übernimmt der NS-Kreisleiter Otto Bosch die *weltanschauliche und rassenpolitische Schulung* der Bereitschaften, die Dr. med. Rudolf Bilfinger – inzwischen stellvertretender DRK-Kreisführer – als *unerlässlich* bezeichnet, da diese *soldatische*(n) *Organisationen im nationalsozialistischen Geist sein sollen*[168].

160 StadtA Schwäbisch Hall 37/684, Notiz vom 3. August 1934, Betreff: Erlass des JM über Ausweise und polizeiliche Führungszeugnisse für die Mitglieder der Sanitätskolonnen vom 11. April 1934.
161 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 206f.
162 KreisA Schwäbisch Hall 1/1129, Brief des Deutschen Roten Kreuzes, Hauptverwaltung Berlin an den Deutschen Gemeindetag in Berlin vom 18. Januar 1935.
163 HT 24. August 1937.
164 HT 24. September 1938.
165 HT 2. August 1939/18. August 1939.
166 HT 16./17. Mai 1933.
167 HT 13. Oktober 1938.
168 HT 22. März 1939.

Rotkreuzler leisten den Treueeid auf Adolf Hitler
Die Neugestaltung des Roten Kreuzes

Mit dem DRK-Gesetz vom 9. Dezember 1937 wird *die völlige Neugestaltung des Deutschen Roten Kreuzes im Geiste nationalsozialistischer Führung* auch rechtlich verwirklicht[169]. Die Neuorganisation des DRK erfolgt in Anlehnung an die Verwaltungsstruktur der deutschen Streitkräfte, um es ganz für die Zwecke der Wehrmacht nutzbar zu machen. Analog den „Wehrkreisen" wird das DRK in „Landesstellen" eingeteilt. Den Landesstellen nachgeordnet sind die „Kreisstellen". Die Kreisstelle Schwäbisch Hall gehört nun zur DRK-Landesstelle V, der Verwaltungseinheit Hohenzollern, Baden und Württemberg. Den DRK-Kreisführern – in der Regel sind das die Landräte – werden alle wesentlichen Befugnisse übertragen. Die Mitglieder haben kein Mitbestimmungsrecht mehr. Die Sanitätskolonnen werden aufgelöst. An ihre Stelle treten männliche und weibliche Bereitschaften, die jetzt direkt dem Kreisführer – in Hall dem Landrat Dr. Arthur Schicker – unterstehen. Die Leitungspositionen innerhalb der Bereitschaften werden vom Kreisführer besetzt. Die Ortsgemeinschaften des DRK haben fortan die Aufgabe, ihren Bereitschaften zuzuarbeiten. Personen in leitender Funktion sowie die Mitglieder der Bereitschaften legen einen Eid auf Hitler ab[170]. Über eine solche Vereidigung wird am 2. Mai 1944 im Haller Tagblatt berichtet. Die Zeremonie findet im großen Saal des Solbades in Schwäbisch Hall im Rahmen einer Mitgliederversammlung statt. Im Beisein von DRK-Bereitschaftsführer (m) Hermann Weller, DRK-Bereitschaftsführerin (w) Else Schickert sowie des stellvertretenden DRK-Kreisführers Medizinalrat Dr. Walter verpflichtet Kreisamtsleiter Büchner sechzehn neue DRK-Helferinnen zur Treue, Pflichterfüllung und Gehorsam gegenüber dem Führer, mit dem der Eid sie fortan *unlösbar* verbinde[171]. Daraufhin legen die Frauen mit erhobener Hand den *Treueeid* [...] *auf den Schirmherrn des Deutschen Roten Kreuzes, Adolf Hitler*, ab. Immer hatten sich die Mitglieder des Roten Kreuzes ausschließlich humanitären Prinzipien verpflichtet gesehen. Ab 1937 sind *die Befehle Hitlers höchste Richtschnur (des) Handelns*[172].
Parallel zur Auflösung der Sanitätskolonne Schwäbisch Hall im Jahr 1937 findet ein Wechsel an der Spitze der Bereitschaft statt. Der bisherige Kolonnenführer Adolf Auer – seit fünf Jahren im Amt – wird von Hermann Weller abgelöst. Ob dieser Wechsel ideologische Gründe hat, ist nicht bekannt. Weller ist NSDAP-Mitglied, Auer wohl nicht[173]. Von Mitgliedern des DRK-Führungskaders wird die Bereitschaft zum Eintritt in die Partei offensichtlich erwartet. Entsprechend hoch ist der Organisationsgrad. In der DRK-Landesstelle V liegt er im Jahr 1939

169 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 136.
170 Ebd. (wie Anm. 135), S. 136ff.
171 HT 2. Mai 1944.
172 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 140.
173 StAL EL 902/9 10472.

bei 42%[174]. Ihren Diensträngen entsprechend gehören Kreisstellenleiter Dr. Arthur Schicker, der Bereitschaftsarzt und stellvertretende DRK-Kreisführer Dr. med. Rudolf Bilfinger – beide in der NSDAP – sowie der Führer der männlichen Bereitschaft Hermann Weller dem „Offizierscorps" an[175]. Die Führerin der weiblichen Bereitschaft Emma Greiner sowie die Kreisfrauenleiterin des DRK Elisabeth von Ziegesar sind ebenfalls Mitglieder der NSDAP. Über ihre Dienstränge ist nichts bekannt. Nach dem Krieg berichten Betroffene von moralischem Druck, dem sie ausgesetzt gewesen seien[176], so auch der stellvertretende Führer der Haller Bereitschaft (m) Otto Greiner. *Seine Anmeldung zur NSDAP sei auf Grund einer allgemeinen Anordnung des DRK* erfolgt, *wonach von einem bestimmten Dienstgrad an die Parteimitgliedschaft erforderlich war,* erklärt er am 3. Mai 1946. *Als stellvertretender Führer der Bereitschaft (m) Schwäbisch Hall* habe er sich *dieser Mitgliedschaft nicht mehr entziehen* können, *nachdem die meisten Unterführer auch schon Parteimitglied waren*[177].

Entscheidend ist jetzt nur eines, daß Deutschland siegt[178]
Der Dienst an der „Heimatfront"

Die Deutsche Wehrmacht steht im Kampf für unser Recht! [...] *Die Stunde, dem Schirmherrn des Deutschen Roten Kreuzes, dem Führer Adolf Hitler, den Dank durch die Tat abzutragen, ist gekommen.* Mit diesen Worten wenden sich der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha und der Geschäftsführende Präsident Dr. Grawitz am 1. September 1939 an die lokalen Einsatzkräfte und Mitglieder vor Ort[179]. Wie bereits im Ersten Weltkrieg werden die DRK-Bereitschaften und Ortsgruppen in vielfältiger Weise aktiv. Die *Kriegsleistung* der Haller Ortsgemeinschaft umfasst die *Beschaffung und Anfertigung von Verbandszeug, Wäsche für Lazarette und Kleider für Schwesternhelferinnen* sowie *Strickarbeit für die Soldaten im Felde*[180]. Dazu kommt die Beteiligung an den regelmäßig stattfindenden Sammlungen des Kriegshilfswerkes für das DRK sowie die verstärkte Werbung neuer Mitglieder für die Gliederungen der Organisation. Die Sanitäter und Sanitäterinnen der Bereitschaften übernehmen den Dienst am Haller Bahnhof, versorgen die verwundeten Soldaten in den Lazarettzügen und transportieren Verletzte ins Haller Lazarett. Im Laufe des Krieges kommen Aufgaben im Luftschutzsanitäts-

174 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 217.
175 Weller als DRK-Hauptführer, Bilfinger als DRK-Feldführer, Schicker als DRK-Oberfeldführer. Das entspricht den militärischen Diensträngen eines Hauptmannes, eines Majors und eines Oberleutnants. S. auch *Mönch* (wie Anm. 28), S. 114.
176 *Mönch* (wie Anm. 27), S. 117.
177 StAL EL 902/9 Bü 2936.
178 HT 15. September 1939, Aufruf des Roten Kreuzes.
179 *D. Riesenberger*: Das Deutsche Rote Kreuz. Eine Geschichte 1864 -1990, Paderborn u.a. 2002, S. 315.
180 HT 4. September 1940.

dienst dazu. Die Unfallbereitschaft sowie die zivilen Krankentransporte liegen ebenfalls in den Händen des DRK. Im Lazarett in der Diakonissenanstalt tun *Dutzende* DRK-Schwesternhelferinnen ihren Dienst[181]. Regelmäßig führen Rotkreuzler Ausbildungskurse für Helferinnen und für Mitglieder unterschiedlicher Parteigliederungen durch.
Das Rote Kreuz hat also ähnliche Aufgaben zu bewältigen wie im Ersten Weltkrieg, und doch hat sich Wesentliches verändert. Damals erfolgten die Aktivitäten zwar ebenfalls im Einklang mit den staatlichen Erfordernissen, wurden jedoch weitgehend in „eigener Regie" durchgeführt. Während des Zweiten Weltkrieges gibt es kein Tätigkeitsfeld mehr, auf dem das DRK unabhängig agieren kann. Die Rot-Kreuz-Aktivitäten werden durch die Partei gelenkt und von den Nationalsozialisten für Propagandazwecke genutzt. Bei der praktischen Umsetzung arbeiten DRK und NSDAP Hand in Hand. Reine Rot-Kreuz-Einrichtungen wie etwa die Lazarette im Ersten Weltkrieg gibt es nicht mehr. Das Rote Kreuz ist *nur noch Mittel im kriegerischen Kalkül der staatlichen und militärischen Machthaber*[182].

Die Liebe soll abgrundtief, die Unterstützung fanatisch sein[183]
Sammlungen für das Deutsche Rote Kreuz

Mit Kriegsbeginn wird in Deutschland erneut eine gigantische Sammelmaschinerie in Gang gesetzt. Die Mitarbeiter des DRK werden zwar eingebunden, müssen jedoch auf jegliche Eigeninitiative verzichten. Die verantwortliche Leitung und Koordinierung aller Sammlungen – ihr Umfang übertrifft jene des Ersten Weltkrieges – liegt allein in den Händen der Partei. Nach einer entsprechenden Übernahmevereinbarung im Dezember 1937 waren die wohlfahrtspflegerischen Aufgaben des DRK auf die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übergegangen[184]. Im September 1939 folgte ein Sammlungsverbot für alle Verbände der freien Wohlfahrtspflege mit Ausnahme der NSV. Das DRK, dem dadurch eine wesentliche Einnahmequelle wegbricht, ist finanziell jetzt vollständig vom Staat abhängig[185]. Auch die Geldsammlungen zugunsten des DRK, die nun regelmäßig in den Sommerhalbjahren stattfinden, werden zentral gelenkt. Das zuständige „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes" – eine Abteilung des Amtes für Volkswohlfahrt der NSDAP – bestimmt „reichseinheitlich" den Zeitpunkt und die Modalitäten[186]. Auch in Schwäbisch Hall werden von April bis August jeweils fünf Haus- und zwei Straßensammlungen durchgeführt. Lediglich im Rahmen dieser Straßensammlungen sind Mitglieder des Roten Kreuzes als

181 HT 22. April 1944.
182 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 113.
183 HT 4. August 1944, Aufruf für das Kriegshilfswerk für das DRK.
184 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 110.
185 Ebd., S. 117.
186 HT 10. September 1943.

Sammler beteiligt. Außerdem werden Angehörige der Deutschen Arbeitsfront, der Hitler-Jugend, des Bundes Deutscher Mädel und der Nationalsozialistischen Kriegsopfer-Versorgung eingesetzt. Die Haussammlungen führen ausschließlich Parteifunktionäre durch. Das Eintreiben der Geldspenden durch die Blockwalter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die *mit der Spendenliste von Tür zu Tür* gehen[187] und *jeden Volksgenossen aufsuchen*[188], soll den Aktionen vermutlich mehr Nachdruck verleihen.
Neben diesen von der NSDAP reichsweit organisierten Sammlungen, finden in Hall gelegentlich bürgerschaftlich initiierte Benefizveranstaltungen zugunsten des DRK statt. Zumeist sind dies kleinere Aktionen von Kindern und Jugendlichen wie Fußballturniere, Lichtbild- und Theatervorführungen, über die in der lokalen Presse berichtet wird und deren minimale Erlöse rein symbolischen Wert haben. Da sie wohl weder materiell noch ideologisch in Konkurrenz zu den offiziellen Aktionen stehen, werden sie geduldet[189].
Die sommerlichen Sammelperioden werden begleitet von Presse- und Anzeigenkampagnen im Haller Tagblatt, die in Wort und Bild die Sinnhaftigkeit des (totalen) Krieges, den nahen Endsieg, die besondere Sendung des deutschen Volkes und den Glauben an den Führer beschwören. Dem edlen Kampfesgeist der deutschen Wehrmacht wird die verbrecherische Haltung der Feinde gegenübergestellt, denen es um Terror und Vernichtung gehe[190]. Auf diese Weise wird NS-Propaganda mit der Arbeit des Roten Kreuzes verknüpft.

Männliche und weibliche Bereitschaften im Einsatz

1942 verfügen die Haller Rot-Kreuz-Bereitschaften über 32 Sanitäter und 36 Sanitäterinnen[191]. Das ist wenig Personal in Anbetracht der zu bewältigenden Aufgaben. Im Laufe des Krieges ist die Zahl der aktiven männlichen Mitglieder an der „Heimatfront" geschrumpft, da Sanitäter zu Kriegseinsätzen abgezogen werden. Die Haller Bereitschaft verliert im Jahr 1942 *zehn Mitglieder* [...] *an auswärtigen Osteinsatz*[192]. Die notwendige Aufstockung des Sanitätspersonals bleibt trotz Werbekampagnen reichsweit ein Problem[193]. Die drohende Versetzung des Bereitschaftsführers Weller gelingt es Bürgermeister Dr. Wilhelm Prinzing abzuwenden[194]. Weller kann seinen Dienst bis zum Kriegsende in Schwäbisch Hall versehen.

187 HT 9. Juli 1943.
188 HT 17. April 1943.
189 HT 21./27. Juni 1941/25. Mai 1942/21. Juni 1943/21. Juni 1944.
190 HT ab 24. Juni 1943.
191 StadtA Schwäbisch Hall 19/449f, Verwaltungsbericht der Stadt Schwäbisch Hall für das Kriegsjahr 1942, S. 81.
192 Ebd.
193 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 205.
194 StadtA Schwäbisch Hall 8031, 1. November 1943.

Ein Arbeitsschwerpunkt der männlichen und weiblichen Bereitschaften ist – wie schon während des Ersten Weltkriegs – der Dienst am Haller Bahnhof. Wenn ein Lazarettzug ankommt, werden die verwundeten oder erkrankten Soldaten verpflegt, medizinisch versorgt, *ehe der Abtransport in das Reserve-Lazarett* - in der Diakonissenanstalt - *erfolgen kann*. Detailliertere Daten sind nur für das dritte Kriegsjahr überliefert. 16 Züge laufen 1942 im Haller Bahnhof ein. 734 Verletzte werden ins Lazarett transportiert[195].

Ab 1940 kommen Einsätze im Luftschutzsanitätsdienst dazu[196]. Auf diese Aufgabe haben sich die Sanitätskolonnen und späteren Bereitschaften von langer Hand vorbereitet. 1933 wird die Zuständigkeit des DRK für dieses Tätigkeitsfeld in der DRK-Satzung verankert[197]. Im Mai desselben Jahres nehmen die Mitglieder der Sanitätskolonne Hall an einer verbindlichen Unterweisung zum Thema Gas- und Luftschutz teil[198]. Später wird dieser Bereich Bestandteil der regulären Ausbildung[199]. Als 1942 der intensive Luftkrieg über Deutschland beginnt, gehört Schwäbisch Hall zu den weniger gefährdeten Städten. Dennoch haben die Haller Bereitschaften in diesem Jahr 26 Fliegeralarm-Einsätze zu leisten[200]. Sehr wahrscheinlich sind an den Diensten auch Frauen beteiligt. Als Samariterinnen werden sie auf die Zusammenarbeit mit den Sanitätskolonnen vorbereitet. Ihre Ausbildung umfasst den zivilen Luftschutz und Umgang mit der Gasschutzmaske[201]. Im August 1943 werden die DRK-Kreisstellen von der Landesstelle in Stuttgart angewiesen, die organisatorischen Voraussetzungen für überörtliche Einsätze bei *Luftkriegskatastrophen*[202] zu schaffen. Dem entsprechend stellen die Haller ab September einen Krankenkraftwagen (Opel III S) mit Fahrer und Beifahrer, einer Schwesternhelferin, sowie drei DRK-Helferinnen auf Abruf bereit[203]. Wo dieses Team überörtlich eingesetzt wurde, ist nicht bekannt. 1944 verstärken sich die Luftangriffe. Im Januar wird die DRK-Landesstelle V von Stuttgart nach Gaildorf verlegt. Auch für Schwäbisch Hall nimmt die Gefährdung zu. In seinem Kriegstagebuch hält Bürgermeister Prinzing 28 Fliegeralarme allein für den Zeitraum von März bis Juli 1944 fest. Es folgen schwere Bombenangriffe im Juli 1944, im Februar und April 1945[204]. Immer wird auch der Luftschutzsanitätsdienst zur Stelle gewesen sein.

195 HT 22. April 1942.
196 StadtA Schwäbisch Hall 19/449b, Verwaltungsbericht der Stadt Schwäbisch Hall für das Kriegsjahr 1940.
197 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 150.
198 HT 16./17. Mai 1933.
199 HT 13. Oktober 1938.
200 Wie Anm. 188.
201 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 174ff.
202 StadtA Schwäbisch Hall 8031, Brief des Deutschen Roten Kreuzes Landesstelle V an die DRK-Kreisstellen vom 18. August 1943.
203 StadtA Schwäbisch Hall 8031, Brief der DRK-Kreisstelle Schwäbisch Hall an das Deutsche Rote Kreuz Landesstelle V vom 12. September 1943.
204 StadtA Schwäbisch Hall, *Prinzing*: Kriegstagebuch Bd. 9.

Der Einsatz der Frauen im Dritten Reich

Obwohl Frauen seit den Anfängen immer wieder für das Rote Kreuz in Schwäbisch Hall tätig waren, wird erst 1935 eine DRK-Frauengruppe gebildet[205]. Damit entspricht man den Zielen der Nationalsozialisten, die das Potential des Roten Kreuzes nutzen wollen, um weibliche Hilfskräfte für den „Bedarfsfall" zu rekrutieren und systematisch ausbilden zu lassen. Dem DRK wird zugebilligt, Ortsgruppen seiner Frauenvereine neu zu gründen, wenn sie *von nationalsozialistischem Geist durchdrungen* sind[206]. Leitungsfunktionen sollen mit *zuverlässigen Nationalsozialistinnen* in Absprache mit der örtlichen NS-Frauenschaft besetzt werden[207]. In Hall wird Elisabeth von Ziegesar als DRK-Kreisfrauenleiterin eingesetzt[208]. Über die Presse wird intensiv für die Mitarbeit im DRK geworben. Im Zusammenhang mit dem Bild der Rot-Kreuz-Aktivistin spielen soldatische Begriffe wie Kameradschaft, Tapferkeit, Opferbereitschaft, Heldentum u. ä. eine große Rolle. Und tatsächlich liegt dann auch die Hauptlast der Einsätze an der „Heimatfront" auf den Schultern des weiblichen Rot Kreuz-Personals. Frauen übernehmen pflegerische und soziale Dienste im Reservelazarett der Diakonissenanstalt sowie Einsätze im zivilen Rettungsdienst, im Krankentransport und bei überörtlichem Katastrophenalarm. Die Lazarettzüge am Haller Bahnhof werden in Zusammenarbeit mit der männlichen Bereitschaft versorgt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind die Rot Kreuzlerinnen auch im Luftschutz aktiv.
Im Zuge der Aufrüstung wird die Ausbildung für den Sanitätsdienst zur wichtigsten Aufgabe der DRK-Frauenvereine. Dies gilt auch für Schwäbisch Hall. Mit acht Helferinnen startet die Gruppe, 1944 sind es *Dutzende*[209]. Die Helferinnen sollen im Kriegsfall die Schwestern in den Krankenhäusern und Lazaretten ersetzen, die an der Front eingesetzt werden. Samariterinnen werden auf die Zusammenarbeit mit den Sanitätskolonnen vorbereitet. Ihre Ausbildung umfasst auch den zivilen Luftschutz und den Umgang mit der Gasschutzmaske[210]. Eine eigene weibliche Bereitschaft gibt es in Hall vermutlich ab 1936[211]. Im September 1938 wird diese Abteilung das erste Mal in der Presse erwähnt[212]. Über ihre Stärke ist nichts bekannt. Bis 1938, dann erneut von Juli 1944 bis September 1945, wird die weibliche Bereitschaft von Emma Greiner geführt[213]. Weshalb die Leitung 1938 an die stellvertretende Führerin Eugenie Bratzel übergeht, ist unklar[214]. Die weiblichen Kräfte des DRK Hall beteiligen sich an den lokalen pa-

205 HT 22. April 1944.
206 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 167ff.
207 Ebd., S. 170.
208 HT 24. August 1937/24. September 1938.
209 HT 22. April 1944.
210 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 174ff.
211 StAL EL 902/9 9935.
212 HT 24. September 1938.
213 Wie Anm. 208.
214 HT 24. September 1938.

ramilitärischen Übungen ab 1937. Im Rahmen einer Übung der Sanitätskolonne im August 1937 werden den Samariterinnen sanitätsdienstliche Aufgaben *auf dem Hauptverbandsplatz* zugewiesen: *Notverbände nachprüfen, erneuern und die Verwundeten richtig zu lagern*[215]. Im April 1939 wächst die Bereitschaft um sieben weitere DRK-Helferinnen, die ihren Dienst nach Absolvierung eines neunmonatigen Ausbildungskurses aufnehmen[216]. Bei den Übungen im Sommer 1939 übernehmen Helferinnen wiederum die Versorgung der „Verwundeten" auf dem „Truppenverbandsplatz"[217]. Während des Krieges werden außer Sanitätern auch fortlaufend Sanitäterinnen ausgebildet[218]. Die Kurse finden in der alten Turnhalle der Mergenthaler-Oberschule statt. Der Zulauf scheint groß zu sein. Der Raum entspricht bereits Ende 1940 nicht mehr den Erfordernissen. Das Rote Kreuz tritt mit der Bitte an die Stadt heran, *einen Lehrsaal für ca. 70–80 Lehrgangsteilnehmer* zur Verfügung zu stellen, *der dauernd benützbar sein soll und zwar ausschließlich für Zwecke des DRK*[219]. Der in Aussicht gestellte Einbau eines Lehrsaales im Dachgeschoss des Kornhauses[220] zerschlägt sich wegen Baustoffmangels[221]. Dem wachsenden *Bedarf an Pflegepersonal für die Wehrmacht* versucht das Rote Kreuz in Hall ab 1942 durch Abhaltung von „Kurzkursen" gerecht zu werden. Zuständig ist jetzt die Bereitschaftsleiterin Else Schickert[222]. 1944 wird zum letzten Mal über einen Ausbildungskurs im Haller Tagblatt berichtet. Sechzehn Helferinnen, die diesen Kurs absolviert haben, werden Ende April vereidigt[223]. Um den prognostizierten Bedarf sicherzustellen, sollen viele – wenn möglich alle – deutsche Frauen eine Sanitätsausbildung erhalten. Mit einem Abkommen zwischen Reichsarbeitsführer und DRK wird 1937 ein erster Schritt in diese Richtung getan. Dem DRK wird die Ausbildung aller Teilnehmerinnen des Reichsarbeitsdienstes überantwortet[224]. Die Haller Bereitschaft übernimmt diese Aufgabe für *das weibliche Arbeitsdienstlager in Döttingen*[225]. Zusätzlich wird ab 1939 jeder Jahrgang des BDM-Werkes zu *Gesundheitsdienstmädeln* ausgebildet[226]. Die zwölf Doppelstunden umfassenden Kurse werden „auf Reichsbefehl" ebenfalls von Helferinnen des DRK durchgeführt. Im Winter 1940 finden mehrere solcher Kurse im Kreis Hall statt[227].

215 HT 24. August 1937.
216 HT 11. April 1939.
217 HT 2. August/18. August 1939.
218 HT ab 15. September 1939.
219 StadtA Schwäbisch Hall, Protokoll einer Sitzung vom 21. Oktober 1940 mit Bürgermeister Prinzing, Dr. med Bilfinger, Bereitschaftsführer Weller.
220 Ebd. 19/449c, Verwaltungsbericht für das Jahr 1941.
221 Ebd. 19/449d, Verwaltungsbericht für das Jahr 1942.
222 HT 24. Februar 1942.
223 HT 2. Mai 1944.
224 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 176.
225 HT 22. März 1939.
226 HT 8. September 1939.
227 HT 18. Juni 1941.



Abb. 6 Rösle Noller, erste Krankenwagenfahrerin, um 1950.

Ganz in den Händen der Frauen liegt die Pflege der verwundeten und erkrankten Soldaten. Wenn ein Lazarettzug am Haller Bahnhof eintrifft, sind zunächst männliche und weibliche Bereitschaft des DRK dafür verantwortlich, *die Männer mit Essen, Trinken, Rauchwaren und allen Bequemlichkeiten zu versorgen*[228]. Nach dem Transport der Soldaten ins Reserve-Lazarett übernehmen Rot-Kreuz-Schwestern deren Betreuung[229]. Im Laufe des Krieges werden immer mehr Krankenschwestern „abgezogen" und durch DRK-Schwesternhelferinnen und Helferinnen ersetzt. Die nötigen Kenntnisse erhalten sie in der „Zivilabteilung" der Diakonissenanstalt. Hall scheint bekannt zu sein für seine gute Ausbildung[230]. Später werden auch Schwesternhelferinnen an die Front versetzt.
Dass überwiegend Frauen im „weiblichen" Pflegebereich zum Einsatz kommen, erstaunt nicht. Dass Frauen während des Krieges die Unfallbereitschaft und den zivilen Krankentransport im Haller Raum übernehmen, überrascht schon eher. Dies war traditionell die Aufgabe der Sanitätskolonne. Nun stehen in Hall hierfür *ständig zwei Frauen bereit*[231]. Wahrscheinlich müssen Frauen die Lücken füllen, die die Männer durch ihren Kriegseinsatz hinterlassen. Rösle Noller ist die erste Krankenwagenfahrerin in der Geschichte des Roten Kreuzes Schwä-

228 HT 22. Arpil 1944.
229 HT 22. Mai 1943.
230 Wie Anm. 228.
231 Ebd.

DRK-Kreisstelle
Schwäb.Hall

Schwäb.Hall,den 12.September 1943

Bez.: Schreiben vom 18.August 1943
Betr.: Überörtlichen DRK-Einsatz.

An das

Deutsche Rote Kreuz
Landesstelle V

S t u t t g a r t - O
Neckarstrasse 42

der Stadt
Eing. 16. 9. 43
Erl. Nr.

Zum überörtlichen DRK-Einsatz meldet die DRK-Kreisstelle Schwäb. H a l l wie folgt:

Opel III S 11222

1	F a h r e r	Alfred v. Jan
1	Beifahrer	Wilhelm Wetzel
1	Schw.Helferin	Lore Conradt
3	DRK-Helferin	Käthe Steinbach Martha Fritz ~~Martha Bühler~~ M.d.44 gestr. /Anm. d. Verf.

DRK-Kreisstelle Schwäb. H a l l
DRK-Kreisführer I.A. HF.Weller Wohnung Schwäb.Hall
Tirpitzweg 5
Telefonanruf Nr.246 Umschaltung 590 Schwäb. Hall
DRK-Krankentransport Telefon Nr. 246 Umsch.590
Schwäb. Hall

Ein Lageplan der Stadt Schwäb. Hall liegt bei.Einzeichnungen lt. Schreiben in roten Zahlen.

Heil Hitler !
Deutsches Rotes Kreuz
Schwäb. Hall

I.A.

Abb. 7 Am 12. September 1943 teilt die DRK-Kreissstelle Schwäbisch Hall der Landesstelle des Deutschen Roten Kreuzes in Stuttgart die Haller Ansprechpartner für überörtliche DRK-Einsätze mit.

bisch Hall[232]. Als ab 1943 jede DRK-Kreisstelle einen Krankenwagen für überörtliche Katastropheneinsätze vorzuhalten hat, gehören neben Fahrer und Beifahrer auch vier Frauen – die Schwesternhelferin Lore Conradt, sowie die DRK-Helferinnen Käthe Steinbach, Martha Fritz und Maria (?) – zur Besatzung[233].
Trotz des starken Einsatzes auf all diesen Feldern, haben die Frauen so gut wie keine Leitungsfunktionen inne. Nur auf der untersten Ebene, als Führerin der weiblichen Bereitschaft, werden sie geduldet. Ab Kreisebene aufwärts liegt alles in Männerhänden[234]. Dies ist kein lokalspezifisches, sondern ein landesweites Phänomen. In dieser Hinsicht hat sich seit den Anfängen der Rot-Kreuz-Arbeit nichts verändert.

Die Nachkriegszeit 1945–1947

Entnazifizierung

Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 17./18. April 1945 ist in Schwäbisch Hall der Krieg beendet. Die Sieger lösen das im Dritten Reich gleichgeschaltete DRK auf. Das Rote Kreuz wird von den Amerikanern als Naziorganisation eingestuft[235]. Auch in Schwäbisch Hall sollen seine Mitglieder auf ihre *nationalsozialistische Tätigkeit* hin überprüft werden[236]. Zur Ermittlung dieses Personenkreises dient ein umfangreicher Fragebogen, in dem detailliert über die Mitgliedschaft in allen nationalsozialistischen Organisationen Auskunft gegeben werden muss. Auch die Haller DRK-Aktiven müssen sich dieser Prozedur unterziehen[237]. Aufgrund der eingereichten Fragebögen erfolgt eine Vielzahl von Entnazifizierungsverfahren vor der Haller Spruchkammer[238]. Das Laiengericht urteilt über den „Grad" der Belastung der Betroffenen[239] und legt den Umfang der Sühnemaßnahmen fest. Die Mehrzahl der Haller Rotkreuzler, die sich dort zu verantworten haben, werden als „Mitläufer" eingestuft und zu Geldsühnen zwischen 50 und 2 000 Mark verurteilt. Einige Verfahren werden auf Grund von Amnestien eingestellt[240].

232 Festschrift 100 Jahre Rotes Kreuz Bereitschaft Schwäbisch Hall.
233 Wie Anm. 200.
234 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 177.
235 Anhang zum Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946.
236 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Protokoll einer Aussprache zwischen Bürgermeister Prinzing, Erstem Beigeordneten Hornung, Dr. Hammer, Bereitschaftsführer Weller, o. D., vermutlich Mai 1945.
237 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Brief von Bürgermeister Prinzing an Dr. Hammer und Bereitschaftsfüher Weller vom 26. Mai 1945.
238 Amtsblatt für den Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall 29. Juni 1946. Die Spruchkammer Schwäbisch Hall nimmt am 26. Juni 1946 ihre Tätigkeit auf.
239 Bei den Urteilen gab es fünf Abstufungen: 1. Hauptschuldige, 2. Belastete, 3. Minderbelastete, 4. Mitläufer und 5. Entlastete.
240 StAL EL 902/9.

Eine Frau übernimmt das Kommando

Zunächst lag das Rote Kreuz wegen der Entnazifizierung danieder, erinnert sich Else Schwarz, die während des Krieges und in der Nachkriegszeit Mitglied der DRK-Bereitschaft Schwäbisch Hall war[241]. Doch lange hält die erzwungene Untätigkeit nicht an. Bereits wenige Wochen nach Kriegsende werden die ersten Anstrengungen zur Reorganisation unternommen. Am 19. Mai 1945 liefern die Bereitschaften ihre gesamte Ausrüstung zur Inventarisierung ab[242]. Auf Anweisung des Vertreters der amerikanischen Militärregierung Major Philipp Lewis soll das Rote Kreuz zunächst *eng an die Stadt Hall angeschlossen werden*[243]. Diese ist somit *für den Einsatz und die richtige Verwaltung des Roten Kreuzes verantwortlich*[244]. Ende Mai 1945 findet eine *Aussprache betr. D.R.K.* statt, an der Bürgermeister Prinzing, der erste Beigeordnete und spätere Bürgermeister Ernst Hornung, der leitende Amtsarzt Dr. Adolf Hammer sowie der DRK-Bereitschaftsführer Hermann Weller teilnehmen[245]. Im Ergebnisprotokoll werden die zukünftigen Zuständigkeiten und Aufgaben von Stadtverwaltung und DRK fixiert. Obwohl das Deutsche Rote Kreuz vorläufig aufgelöst ist, bleibt die DRK-Kreisstelle Hall zunächst erhalten. Die amerikanische Besatzungsmacht stellt jedoch Bedingungen. Die Kreisstelle hat *ihre Mitglieder auf etwaige besonders stark hervortretende nationalsozialistische Tätigkeit oder sonstige Handlungen* zu prüfen, *die die Mitglieder als ungeeignet erscheinen lassen, dem D.R.K. anzugehören.*

Wie bisher auch, soll das DRK die Unfall-Hilfe und die Schulungskurse für Helferinnen und Helfer durchführen. Eine Ergänzung des Wagenbestandes wird angestrebt. Als Sonderaufgaben erhält das Rote Kreuz *die Verpflegung von durchziehenden Kriegsgefangenen* sowie die Verwaltung der entsprechenden Lebensmittelvorräte zugewiesen. Dem Protokoll ist weiter zu entnehmen, dass der Stadtverwaltung eine Art „Aufsichtspflicht" gegenüber dem Roten Kreuz zukommt. Die *genaue Abrechnung über Einnahmen und Ausgaben* soll zukünftig von der Stadtpflege überprüft, *wesentliche Vorkommnisse* müssen der Stadtverwaltung gemeldet werden[246]. Ob diese Absprachen in Übereinstimmung mit der amerikanischen Militärbehörde getroffen werden, geht aus den Niederschriften nicht hervor. Klar ist aber, dass die Amerikaner den Wiederaufbau des Roten Kreuzes nicht allein den „alten" Kräften überlassen wollen. Sie legen die Leitung des Roten Kreuzes Schwäbisch Hall in die Hände einer Frau[247]. Die aus Berlin stammende Margarete Gutöhrlein, seit 1921 mit dem Haller Georg

241 Gespräch mit Else Schwarz am 17. März 2003.
242 Amtliche Mitteilungen für den Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall (Amtliche Mitteilungen) 17. Mai 1945.
243 Wie Anm. 234.
244 Ebd.
245 Wie Anm. 233.
246 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, o. D., wahrscheinlich 27. Mai 1945.
247 Amtliche Mitteilungen 22. September 1945.

Gutöhrlein verheiratet, bringt beste Voraussetzungen für diese Aufgabe mit. Als unbelastete „Halbjüdin" und tatkräftige Frau, die bereits mehrere Reisen in die USA unternommen hat, ist sie die ideale Partnerin für die Vertreter der Militärregierung[248]. Geschäftsführer Wilhelm Wagner[249] und Wilhelm Wetzel als Verantwortlicher für die Buchführung[250] sowie ein fünfköpfiger „Ausschuss"[251] stehen ihr zur Seite.

Die zu bewältigenden Aufgaben sind enorm. Wie überall in Deutschland gilt es die durchziehenden entlassenen Soldaten und die Flüchtlinge, darunter Schwangere, Kranke, Gebrechliche und Waisen, zu betreuen. Sie alle benötigen Kleidung, etwas Warmes zu essen, einen Schlafplatz. Viele müssen medizinisch versorgt werden. Mit ungeheurer Tatkraft geht Margarete Gutöhrlein ans Werk. Unter ihrer Leitung entstehen *aus einem Nichts*[252] eine Verpflegungsstelle sowie Schlafmöglichkeiten für Frauen und Kinder im Spital, ein Übernachtungsheim für Soldaten in der Jugendherberge und ein Lager für Flüchtlinge in Weckrieden[253]. Bereits ab Juni 1945 versorgt das Rote Kreuz wöchentlich kostenlos 600 bis 700 durchziehende Soldaten[254]. Bis Ende 1945 sind weitere Anforderungen gemeistert. Der Suchdienst für Kriegsgefangene und Vermisste ist installiert, Gefangene in den Ludwigsburger Lagern werden mit Päckchen versorgt[255], Briefe von Kriegsgefangenen regelmäßig an deren Angehörige weitergeleitet[256]. Parallel dazu treibt Margarete Gutöhrlein unermüdlich Spenden ein[257]. Sie organisiert Näh- und Bastelabende für einen Wohltätigkeitsbasar im Schwäbisch Haller Neubausaal[258], der 5 000 Besucher anlockt und *den bemerkenswerten Erlös von 25 000 Mark zugunsten des Roten Kreuzes* erbringt[259]. Schnell gelingt es ihr, *das Vertrauen der amerikanischen Militärregierung* [...] *zu erwerben* – Zeitzeugen bescheinigen ihr ein besonderes Verhandlungsgeschick. So kann sie *manche zusätzliche Hilfsquelle erschließen*[260]. Margarete Gutöhrlein ist nicht

248 *E. Däuber/D. Müller*: Eine Frau, die sich was traute. Das aktive und außergewöhnliche Leben der Margarete Gutöhrlein, in: WFr 88 (2004), S. 87ff.

249 DiakA Schwäbisch Hall 162 IV.

250 StadtA Schwäbisch Hall, Ratsprotokoll vom 31. Oktober 1945.

251 DiakA Schwäbisch Hall 162 IV. Neben Wilhelm Wagner gehören Dr. Adolf Hammer, Dr. Wilhelm Dürr, Schwester Margarete Rammo und Käthe Göller dem Ausschuss an.

252 Archiv des Albert-Schweitzer-Kinderdorfes Waldenburg: Bericht von Schwester Margarete Rammo über die Tätigkeit von Margarete Gutöhrlein vom 11. Februar 1946.

253 Amtliche Mitteilungen 13. Juni 1945/19. Oktober 1945.

254 Ebd. 11. Juli 1945.

255 Ebd. 15. November 1945.

256 Ebd. 13. September 1945/2. Oktober 1945.

257 Ebd. 6. Oktober 1945/19. Oktober 1945/15. November 1945 und wie Anm. 249.

258 Amtliche Mitteilungen 19. Oktober 1945.

259 Stuttgarter Zeitung 24. April 1946.

260 Archiv des Albert-Schweitzer-Kinderdorfes Waldenburg: Bericht von Dr. Adolf Hammer über die Tätigkeit von Margarete Gutöhrlein o.D.; Bericht von Irma Schmid (1945–1947 Sekretärin beim Roten Kreuz in Schwäbisch Hall) über die Tätigkeit von Margarete Gutöhrlein vom 5. Dezember 1957.

nur eine hervorragende Organisatorin, sie hilft auch persönlich, wo sie kann. Haller Bürgern und Bürgerinnen stellt sie sich als Vermittlerin gegenüber der Militärregierung, dem Landrat und dem Bürgermeister zur Verfügung. Und sie tut dies, *ohne jemand etwas nachzutragen*[261], wie ein Teilnehmer der Mitgliederversammlung am 20. September 1945 – wohl mit Blick auf die Judenverfolgung im Dritten Reich – feststellt. Der Andrang in ihren *Sprechstunden für die Not leidende Bevölkerung*[262] ist so groß, dass ihr ein eigener Büroraum zu Verfügung gestellt wird[263]. Jeden Tag, von morgens früh bis spät in die Nacht, ist Margarete Gutöhrlein für das Rote Kreuz im Einsatz. Er selbst – so erinnert sich ihr Ehemann Georg – bekommt sie in dieser Zeit kaum noch zu Gesicht[264].

Margarete Gutöhrleins enormer Einsatz für das Rote Kreuz hat eine polarisierende Wirkung. Öffentlicher Anerkennung und Begeisterung stehen Widerstand, ja Ablehnung gegenüber. Bald nach ihrer offiziellen Amtseinsetzung am 20. September 1945[265] kommt es zu Spannungen innerhalb des Roten Kreuzes sowie zwischen der DRK-Kreisstelle und der Verwaltung bzw. dem Gemeinderat. Die städtische Verwaltung nimmt Anstoß daran, dass Margarete Gutöhrlein weder Zuständigkeiten beachtet, noch Dienstwege einhält. Durch ihre schnellen, vielfach im Alleingang getroffenen Entscheidungen fühlt sich wohl mancher Mitarbeiter und Kooperationspartner vor den Kopf gestoßen. Den Fahrer des Roten Kreuzes setzt sie beispielsweise als Chauffeur für ihre persönlichen Dienstfahrten ein, was dann prompt zu Konflikten führt[266]. In Gemeinderat Georg Hofmann – Sozialdemokrat und Antifaschist und seit Oktober 1945 als Bereitschaftsführer beim Roten Kreuz Schwäbisch Hall tätig – hat Margarete Gutöhrlein einen ihrer vehementesten Kritiker[267]. Er wirft ihr vor, als Leiterin des Roten Kreuzes *nicht demokratisch sondern diktatorisch* zu regieren[268]. Hatte Bürgermeister Hornung dem Roten Kreuz noch im November 1945 *jede Unterstützung* zugesagt[269], reagiert die Stadtverwaltung und der Gemeinderat ab Frühjahr 1946 zunehmend zurückhaltend auf die Forderungen des Roten Kreuzes. Bitten um Mietermäßigung[270] sowie um Überlassung weiterer Räume im Hospital werden vom Rat ebenso abgelehnt[271] wie ein Antrag auf zeitweise Nutzung der Spital-

261 Amtliche Mitteilungen 22. September 1945.
262 Wie Anm. 255.
263 Wie Anm. 249.
264 Archiv des Albert-Schweitzer-Kinderdorfes Waldenburg: Georg Gutöhrlein, Tonbandaufnahme vom 26. April 1957.
265 Wie Anm. 258.
266 Gespräch mit Kurt Epple am 26. März 2003.
267 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Gemeinderatsprotokoll 30. Juli 1946.
268 Ebd. 18. Dezember 1946.
269 Amtliche Mitteilungen 3. November 1945.
270 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Gemeinderatsprotokoll 29. März 1946.
271 Ebd. 15. Mai 1946/29. Mai 1946.

waschküche[272]. Es sind die *Ausdehnungsbestrebungen* des Roten Kreuzes[273], die für Unmut sorgen, sein *immer mehr sich breit machender Einfluss*, dem man Schranken setzen zu müssen glaubt[274]. Tatsächlich hat sich die Organisation inzwischen zu einem kleinen Unternehmen mit 23 Angestellten und einem breiten Aufgabenfeld entwickelt, das nach Meinung des Gemeinderats nicht ordnungsgemäß geführt wird[275]. Trotz dieser Querelen geht das Rote Kreuz weitere Großprojekte an. Im März 1946 nimmt das Margareten-Heim für *alte, gebrechliche* Flüchtlinge in Döttingen seine Arbeit auf[276], im Mai wird in Gantenwald bei Bühlerzell ein Bauernhof erworben, um dort ein Heim für Kriegswaisen einzurichten[277]. Die Errichtung dieses Kinderheimes liegt Margarete Gutöhrlein besonders am Herzen. Mit allen Kräften forciert sie dieses Projekt, kann es aber nicht mehr realisieren. Wenige Monate später wird sie aus dem Amt gedrängt. Ohne ihr Wissen finden Kontakte zwischen dem Haller Bürgermeister, dem Präsidenten des Roten Kreuzes Württemberg und Baden sowie dessen Generalsekretär statt[278]. Die Herren Ernst Hornung, Friedrich Schlotterbeck und Daur beraten, wie das Problem mit dem Roten Kreuz in Hall – das in ihren Augen vorrangig ein Problem Gutöhrlein zu sein scheint – in den Griff zu bekommen ist. Mit Bürgermeister Hornung als Gegenkandidat soll verhindert werden, dass Margarete Gutöhrlein bei den anstehenden Wahlen in ihrer Leitungsfunktion bestätigt wird und somit „draußen" ist. Margarete Gutöhrlein wartet diese Wahlen nicht ab. Anfang Februar 1947 legt sie die Leitung der Kreisstelle des Roten Kreuzes nieder[279]. Ein Jahr später wird der Kauf der Immobilie in Gantenwald rückgängig gemacht[280].

Wahrscheinlich sind die beschriebenen Differenzen nicht ausschließlich sachlich oder persönlich begründet, sondern haben auch eine *politische Färbung*[281]. Zu dieser Einschätzung gelangt auch der damalige Präsident des Roten Kreuzes Württemberg und Baden Friedrich Schlotterbeck. Als Repräsentantin der Militärregierung, die auf Entnazifizierung drängt, hat es Margarete Gutöhrlein vermutlich nicht leicht in einer Organisation, in der „Kameradschaft" einen hohen

272 Amtsblatt für den Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall 10. August 1946.
273 Wie Anm. 267.
274 Amtsblatt für den Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall 10. August 1946.
275 Wie Anm. 264.
276 Das Zeit-Echo 22. März 1946.
277 DiakA Schwäbisch Hall 162 V, Protokoll der Ausschusssitzung des Württ. Roten Kreuzes Kreisstelle Schwäbisch Hall vom 6. Mai 1946.
278 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Schreiben des Präsidenten des Roten Kreuzes Württemberg und Baden an den Bürgermeister der Stadt Schwäbisch Hall vom 26. November 1946, Aktennotiz über die Besprechung vom 27. November 1946 zwischen Generalsekretär des Roten Kreuzes Württemberg und Baden und Bürgermeister Hornung.
279 Das Zeit-Echo 8. Februar 1947.
280 KreisA Schwäbisch Hall, Geschäfts- und Tätigkeitsbericht des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz Kreisverein Schwäbisch Hall e.V. 6. März 1949.
281 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Schreiben des Präsidenten des Roten Kreuzes Württemberg und Baden an den Bürgermeister der Stadt Schwäbisch Hall vom 26. November 1946.

Stellenwert hat[282]. Auch scheint sie mit ihrer persönlichen Meinung nicht hinter dem Berg zu halten. So soll sie etwa DRK-Mitarbeiter als Nazis bezeichnet haben[283]. Darüber hinaus werden auch andere Aspekte eine Rolle gespielt haben. Mit Margarete Gutöhrlein übernimmt die erste Frau eine Führungsposition innerhalb des Roten Kreuzes in Hall. Ihr selbstbewusstes, großstädtisches Auftreten, ist wohl nicht jedermanns Sache. Eine weibliche Leitung des Roten Kreuzes Schwäbisch Hall hat es bis heute nicht mehr gegeben.

Neugründung des Kreis- und Ortsvereins

Während im Haller Roten Kreuz noch Unruhe herrscht, beginnen sich die Verhältnisse „draußen" zu normalisieren. Im Februar 1947 wird das Rote Kreuz von der amerikanischen Militärregierung und von der Landesregierung Württemberg-Baden offiziell anerkannt. Eine frühere Mitgliedschaft im Roten Kreuz wird von der Spruchkammer nicht mehr als belastend gewertet[284]. Das hat eine wahre Flut von Kreis- und Ortsvereinsgründungen zur Folge[285]. Damit setzt sich der auf Landesebene eingeleitete Prozess des demokratischen Neuaufbaus[286] auf lokaler Ebene fort. Am 7. März 1947 findet die Neugründung des Kreisvereins vom Württembergischen Roten Kreuz Schwäbisch Hall statt[287]. Der Tradition entsprechend wird der amtierende Landrat (Erich Dietz) zum ersten Vorsitzenden gewählt. Bei den anderen Vorstandsmitgliedern handelt es sich um bewährte Rot-Kreuz-Aktivisten. Dies sind der ehemalige Bereitschaftsführer Hermann Weller (stellvertretender Vorsitzender), der ehemalige DRK-Arzt des Bereitschaftszuges Eckartshausen Dr. med. Wolfgang Gerlach (Kreisbereitschaftsarzt und Beisitzer), ferner Ignaz Dempf (2. Beisitzer) und Otto Eckstein (Schriftführer), beide seit über zehn Jahren Mitglieder. Zum Kreisbereitschaftsleiter wird Georg Hofmann gewählt, der diese Funktion seit Oktober 1945 kommissarisch innehat. Das Amt der Kreisbereitschaftsleiterin erhält Käthe Göller. Waren auch Hofmann und Göller vor 1945 im Roten Kreuz aktiv? In einer Jubiläumsschrift von 1950 finden sie als „alte Kameradin" bzw. „alter Kamerad" Erwähnung[288]. Parallel zum Kreisverein wird der Ortsverein des Roten Kreuzes gegründet. Bürgermeister Ernst Hornung wird zum ersten Vorsitzenden, Otto Greiner – langjähriges Mitglied der Sanitätskolonne sowie Zugführer von 1930 bis 1945 – zu seinem Stellvertreter gewählt[289].

282 Gespräch mit Frau Else Schwarz am 17. März 2003.
283 Wie Anm. 278.
284 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 135.
285 Ebd.
286 StAL E 191 Bü 3927. Die konstituierende Generalversammlung des Roten Kreuzes Nord-Württemberg und Nord-Baden findet am 5. Oktober 1946 statt.
287 Wie Anm. 277.
288 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Denkschrift zur Feier des 60jährigen Bestehens des Roten Kreuzes in Schwäbisch Hall 13./14. Mai 1950.
289 Ebd.

Anfang September 1947 erklärt Landrat Dietz die innere Reorganisation des Roten Kreuzes in Schwäbisch Hall für abgeschlossen[290]. Damit wird ein Schlussstrich unter die jüngere Vereinsgeschichte gezogen, eine damals durchaus übliche Umgangsweise[291]. Mit der strukturellen Stabilisierung des Kreisvereins verbessert sich auch das Verhältnis zur Stadtverwaltung und zum Gemeinderat. Mitte September tritt die Stadt dem Roten Kreuz als korporatives Mitglied mit einem Jahresbeitrag von 500 Mark bei. Der Vorschlag kommt von Bürgermeister Hornung und wird vom Gemeinderat einstimmig befürwortet[292].

Jahre harter Not, reich an Sorgen und Arbeit

Die unter der Leitung von Margarete Gutöhrlein initiierten Aktivitäten werden in den folgenden Jahren im Großen und Ganzen weitergeführt. Es sind *Jahre harter Not, reich an Sorgen und Arbeit*, wie der Geschäftsführer und stellvertretende Vorsitzende des Kreisvereins Hermann Weller im Tätigkeits- und Geschäftsbericht für den Zeitraum vom 1. April 1947 bis 31. Dezember 1948 rückblickend feststellt[293]. Überall im Land steht das Rote Kreuz vor vergleichbaren Herausforderungen[294]. Zu den traditionellen Arbeitsfeldern wie Erste Hilfe und Krankentransport kommen Aufgaben, die aus den unmittelbaren Folgen des Krieges erwachsen wie der Suchdienst für Kriegsgefangene und Zivilpersonen. Weitere Tätigkeitsfelder ergeben sich aus den indirekten Folgen des Krieges wie Obdachlosigkeit, Knappheit an Lebensmitteln, Bekleidung und Heizmaterial sowie der schlechten medizinischen Versorgung der Bevölkerung. Vielfältige Aufgaben müssen unter denkbar schlechten Bedingungen gemeistert werden. Es mangelt an allem. Da kaum Reifen und Ersatzteile aufzutreiben sind, kann der Fuhrpark des Kreisvereins Hall nur unter größten Anstrengungen einsatzfähig gehalten werden. Durch die Währungsreform vom 20./21. Juni 1948 verschärft sich die Situation noch. Das Rote Kreuz verliert seine gesamten Geldreserven. Die Einnahmen einer kurz vor der Reform durchgeführten Geldsammlung sind wertlos[295]. Was mit dem Erlös des Anwesens Gantenwald geschieht, ob auch dieses Geld der Währungsreform zum Opfer fällt, bleibt unklar. Bis Anfang 1948 war *das Vermögen der Organisation* [...] *sicher in einem landwirtschaftlichen Gut* – gemeint ist der Hof in Gantenwald – *angelegt*, erinnert sich die ehemalige Rot Kreuz-Sekretärin Irma Schmid[296]. Am 9. Januar 1948 wird dieser – wie be-

290 StadtA Schwäbisch Hall 58I/A738, Schreiben von Landrat Dietz an das Bürgermeisteramt Gailenkirchen vom 2. September 1947.

291 Eine DRK-interne Beschäftigung mit der Rolle des Deutschen Roten Kreuzes während des Dritten Reiches/Zweiten Weltkrieges beginnt ab Mitte der 1980er Jahre. Vgl. *W. Gruber*: Das Rote Kreuz in Deutschland: Zum 125. Jahrestag von Solferino. Wiesbaden 1985.

292 StadtA Schwäbisch Hall, Beratungen mit dem Gemeinderat 17. September 1947.

293 Wie Anm. 277.

294 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 132.

295 DiakA Schwäbisch Hall 162 IV, Ankündigung Rotkreuz-Sammeltage 5.-7. Juni 1948.

296 Archiv des Albert-Schweitzer-Kinderdorfes Waldenburg: Bericht Irma Schmid (wie Anm. 260).

reits erwähnt – zurückgegeben[297]. Die finanzielle Lage ist schlecht! Deshalb sieht sich der Kreisverein Hall zu durchgreifenden Sparmaßnahmen gezwungen. Der Kreisausschuss beschließt am 27. Juli 1948, allen Angestellten des Kreisvereins zum 30. September des Jahres zu kündigen[298]. Die anfallende Arbeit soll weitestgehend ehrenamtlich bewältigt werden. Jetzt zahlt sich die seit der Neugründung geleistete Aufbauarbeit aus. Dem Kreisverein gehören mittlerweile neun Ortsvereine[299] mit 1 364 Mitgliedern an. In elf Bereitschaften stehen 404 aktive Helferinnen und Helfer zur Verfügung[300]. Einen besonderen Aufschwung nimmt das Jugend-Rot-Kreuz-Wesen. Im zweiten Halbjahr 1948 werden sechs Jugendbereitschaften mit zusammen rund 500 Jugendlichen gegründet. Ab November 1948 finden regelmäßige Ausbildungskurse in einem Schulungslokal im Spitalgebäude statt[301].

Von der Kriegs- zur Friedensinstitution

Einen Überblick über die in den Jahren 1947/48 vor Ort geleistete Arbeit gibt der bereits erwähnte Tätigkeits- und Geschäftsbericht des Haller Kreisvereins[302]. Wie in vielen anderen Städten, wird auch im Kreis Schwäbisch Hall der gesamte anfallende Krankentransport – im Jahr sind dies fast 2 700 Fahrten – vom Roten Kreuz durchgeführt. Zunächst stehen dafür vier Fahrzeuge zur Verfügung. Wegen zu hohen Benzinverbrauchs müssen dann zwei der Krankenwagen stillgelegt werden. Treibstoff steht nur begrenzt zur Verfügung und wird dem Roten Kreuz zugeteilt. Als 1948 kurz vor der Währungsreform die Generalüberholung des „Spezialliegewagen Marke Adler" notwendig wird, müssen dafür vom Kreisverein in Zeiten größter Geldknappheit 3 000 DM aufgebracht werden. Die Stelle des hauptamtlichen Fahrers Kurt Epple wird eingespart, stattdessen werden ab 1. September 1948 ehrenamtliche Fahrer der Bereitschaften eingesetzt[303]. Trotz dieser misslichen Umstände gelingt es, an der Tradition der Sanitätsübungen festzuhalten. Die erste wird im Herbst 1947 in Wolpertshausen, die zweite im Sommer 1948 in Hessental durchgeführt.
Der Suchdienst für Kriegsgefangene und Zivilpersonen sowie die Unterhaltung des Altersheims in Döttingen sind Antworten auf unmittelbare Kriegsfolgen. Der Suchdienst nimmt nach dem Zweiten Weltkrieg einen besonderen Stellenwert

297 Wie Anm. 277.
298 Schreiben des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz, Kreisverein Schwäbisch Hall e.V., vom 31. Juli 1948 an Kurt Epple, Kraftfahrer. Liegt der Verf. vor.
299 Schwäbisch Hall, Eckartshausen/Ilshofen, Obersontheim, Wolpertshausen, Westheim, Braunsbach, Untermünkheim, Michelbach/Bilz, Großaltdorf. DRK-Ortsvereine sind keine eigenständigen Vereine, sondern Untergliederungen des Kreisvereins.
300 Wie Anm. 277.
301 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 1. November 1948.
302 Wie Anm. 277.
303 Schreiben des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz, Kreisverein Schwäbisch Hall e.V., vom 1. September 1948 an Kurt Epple, Kraftfahrer. Liegt der Verf. vor.

innerhalb der Arbeit des Roten Kreuzes ein. Millionen Menschen wissen nicht, wo sich ihre Angehörigen aufhalten. Bei den Kreisstellen des Roten Kreuzes können entsprechende Suchanträge abgegeben werden. Bis zum April 1947 ist eine hauptamtliche Sachbearbeiterin im Suchdienst in Hall beschäftigt, die *außerordentlich viel Arbeit zu leisten* hatte[304], wie es im Bericht heißt. In den Jahren 1947/1948 muss sie mehr als 5 000 Suchmeldungen bearbeiten. Wie dies konkret geschieht, erfahren wir nicht. Trotz der Aufgabenfülle wird die Stelle ab 1. Mai 1947 nur noch ehrenamtlich versehen.

Auch das Altersheim in Döttingen – hier sind vorwiegend Heimatvertriebene untergebracht – kommt mit einer minimalen personellen Besetzung aus. Eine Schwesternhelferin, eine Rot-Kreuz-Vollschwester und eine Köchin betreuen und versorgen die dort lebenden 20 Frauen und 14 Männer[305].

Die Versorgungslage ist schlecht im Nachkriegsdeutschland. Überall versucht das Rote Kreuz die Not der Bevölkerung zu lindern. Im Kreis Hall wird zu diesem Zweck ein Übernachtungsheim und eine Verpflegungsstelle im Spital unterhalten. In- und ausländische Liebesgaben werden verteilt, CARE-Pakete vermittelt, eine Nähstube unterhalten und die Haushaltspflege durchgeführt. Auch für diese Tätigkeiten wartet der Bericht mit eindrucksvollen Zahlen auf. Das Übernachtungsheim – ausgestattet mit 42 Betten – verzeichnet 1947 fast 10 000 Übernachtungen. Welcher Personenkreis Unterkunft findet – zu Zeiten Margarete Gutöhrleins waren es vor allem aus französischer und russischer Gefangenschaft entlassene Soldaten und *wandernde Mütter mit Kindern*[306] - ist nicht überliefert. Da die Übernachtungszahlen ab 1948 kontinuierlich zurückgehen, wird auch an dieser Stelle Personal eingespart. Die Stelle der Leiterin wird (wahrscheinlich ab Mitte 1948) ehrenamtlich versehen. Das Angebot bleibt mit reduzierter Bettenzahl für *mittellose Durchreisende* bis in die 1950er Jahre bestehen[307]. Wesentlich früher stellt die Verpflegungsstelle im Spital ihre Arbeit ein. Bereits am 31. Mai 1947 wird sie wegen *ganz geringfügiger Inanspruchnahme*[308] geschlossen. Seit Mai 1945 wurden dort rund 78 000 Essen ausgegeben[309].

Als ein *reiches Arbeitsfeld*, das *viel Umsicht und Verantwortung* erfordert, wird die Ausgabe von CARE-Paketen[310] bezeichnet. Es geht darum, amerikanische Lebensmittelspenden an Empfänger vor Ort weiterzuleiten. Seit August 1946 ist das Rote Kreuz Württemberg-Baden daran beteiligt. Neben Schwäbisch Hall

304 Wie Anm. 277.

305 KreisA Schwäbisch Hall 431.00/7233/748a. Das Altersheim Döttingen wird bis zum 31. März 1951 vom Roten Kreuz geführt und geht dann an den Landkreis Schwäbisch Hall über.

306 StadtA Schwäbisch Hall 35/146, Schreiben des Württ. Roten Kreuzes, Kreisstelle Schwäbisch Hall, an das Bürgermeisteramt der Stadt Schwäbisch Hall vom 14. August 1946.

307 Ebd., Gemeinderatsprotokoll 29. Januar 1951.

308 Wie Anm. 277.

309 Wie Anm. 285.

310 Cooperative for American Remittances to Europe, 1945 in den USA gegründet, um die Not im Nachkriegseuropa zu mildern.

gibt es drei weitere Ausgabestellen[311]. Die Lebensmittelpakete enthalten *Konserven, Öl, Schmalz, Milchpulver, ja sogar Schokolade* im Wert von 10 Dollar [312]. Im ausgehungerten Deutschland sind diese Kostbarkeiten sehr begehrt. Knapp 4 000 Lebensmittelpakete werden allein in Hall in den Jahren 1947/1948 verteilt. Doch nicht jeder Bedürftige kann berücksichtigt werden. In erster Linie profitieren diejenigen, die Verwandte oder Freunde in den USA haben, die bereit sind, die Kosten für die jeweiligen Pakete zu übernehmen. Lediglich 208 „Freipakete" kann die Kreisstelle nach eigenem Ermessen abgeben.
Die Verteilung weiterer *amerikanischer Liebesgaben* – erwähnt werden *neue Bekleidungsstücke und Schuhe* – erfolgt dagegen in eigener Regie. Zuständig ist ein *von der Vorstandschaft des Kreisvereins berufener Ausschuß.* Nach einem spezifischen Schlüssel werden alle 46 Gemeinden im Kreis sowie die Altersheime in Döttingen und in Hall im Spital bedacht. 4 742 Kinder und 1 278 Erwachsene kommen Weihnachten 1947 in den Genuss dieser Spenden.
Die Einrichtung einer Nähstube für Bedürftige ist ebenfalls nur durch die tatkräftige Hilfe der Amerikaner möglich. Nachdem der Kreisverein 1947 aus einem „Specialprojekt" zwei Nähmaschinen erhält – eine dritte kommt Anfang 1949 dazu – steht die Nähstube ab November 1947 den *Bedürftigen der Haller Bevölkerung* zur Verfügung[313]. Stoffe, Nähfaden und sonstiges Zubehör stammen ebenfalls aus amerikanischen Spenden. Obwohl dieses Angebot von allen Schichten der Bevölkerung rege in Anspruch genommen wird und auch der Kreisverein dort Wäsche für die Bewohner des Altersheims Döttingen sowie Kleider für bedürftige Kinder anfertigen lässt, wird die praktische Arbeit rein ehrenamtlich geleistet. Der Bericht erwähnt eine – vermutlich weibliche – *ehrenamtliche Kraft* sowie *Nähgruppen aus den weiblichen Bereitschaften*, die in diesem Zusammenhang tätig sind. Dank des amerikanischen „Nähstuben-Projektes" entstehen in Württemberg bis 1951 vierzehn entsprechende Einrichtungen. Sie gelten als Vorläufer der heutigen DRK-Kleiderkammern[314].
Ein Aufgabengebiet, in dem vermutlich hauptamtliche Kräfte tätig sind, ist die häusliche Pflege. Drei bis vier *in der Krankenpflege gut ausgebildete Helferinnen* sind im Berichtsjahr 1947/48 für das Rote Kreuz im Einsatz[315]. Die Pflegekräfte machen Hausbesuche und versorgen auf diese Weise alte und schwache Menschen, Kranke und Wöchnerinnen. Insgesamt werden 52 Haushaltspflegen im genannten Zeitraum durchgeführt.
Zum Thema „Kinderbetreuung" findet sich im Haller Rechenschaftsbericht nichts. Hatte es beim Roten Kreuz unter der Leitung von Margarete Gutöhrlein noch einige spezielle Hilfs- und Förderangebote für Kinder gegeben – dies wa-

311 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 137, weitere Ausgabestellen in Backnang, Waiblingen und Ulm.
312 Ebd.
313 Wie Anm. 277.
314 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 142.
315 Wie Anm. 277.

ren Schulspeisungen[316], eine Wärmestube für auswärtige Oberschüler, ein Kindergarten für Kleinkinder, in dem gebastelt und geturnt wurde, sowie wöchentliche Gymnastikstunden für Kinder im Spital[317] –, spielt dieser Bereich nach ihrer Zeit zunächst keine Rolle mehr. Erst im Sommer 1949 engagiert sich das Rote Kreuz erneut in der Kinderarbeit. Vom 1. bis 23. August 1949 veranstaltet der Kreisverein ein Kinderferienlager in Wolpertshausen-Hopfach. 210 Kinder nehmen daran teil[318]. Sommerferienlager werden bis Mitte der 1960er Jahre durchgeführt[319].

Im Oktober 1948 kündigen die Bereitschaften des Kreisvereins an, eine Blutspendeorganisation ins Leben rufen zu wollen. Mit diesem Plan – der offensichtlich nicht realisiert wird – sind die Haller der allgemeinen Entwicklung weit voraus[320]. Erst im Jahr 1952 beginnt der konsequente Ausbau des Blutspendedienstes in der Bundesrepublik Deutschland. Vier Jahre später wird der Blutspendedienst Baden-Württemberg gegründet. Bis heute gehören Blutspendeaktionen zu den Aufgaben der lokalen Rotkreuzorganisationen[321]. In Schwäbisch Hall findet der erste Blutspendetermin im Jahr 1955 statt[322].

Rehabilitierung

Nachdem seit Jahren an der Vereinheitlichung der Rotkreuzgesellschaften in den westlichen Besatzungszonen gearbeitet wurde[323], ist es nach der Gründung des westlichen Teilstaats schließlich soweit. Am 4. Februar 1950 wird das Deutsche Rote Kreuz in der Bundesrepublik Deutschland neu gegründet. Im selben Jahr feiert das Rote Kreuz in Schwäbisch Hall sein 60-jähriges Bestehen. Die finanzielle Krise der unmittelbaren Nachriegszeit wurde aus eigener Kraft überwunden. Stolz teilt der Kreisverein mit, dass er *auch nach der Währungsreform keine finanzielle Unterstützung durch den Landesverband nötig* gehabt habe[324]. Die Festansprache anlässlich des Jubiläums hält der neue Vereinsvorsitzende Dr. med. Wolfgang Gerlach. Entgegen der Tradition wird nach der Versetzung von Landrat Dietz nicht dessen Amtsnachfolger (Landrat Dr. Hermann Müller), sondern der langjährig aktive Rotkreuzler am 6. März 1949 an die Spitze des Haller DRK-Kreisvereins gewählt. Gerlach ist wohl die ideale Besetzung. Er verfügt

316 StadtA Schwäbisch Hall 35/146.
317 Wie Anm. 249.
318 StadtA Schwäbisch Hall 8031, Brief des Kreisvereins Schwäbisch Hall e.V. an Bürgermeister Hornung, o.D.
319 Gespräch mit Hans Krause, ehemaliger Rettungssanitäter beim RK Schwäbisch Hall und Organisator der Kinderzeltlager, am 17. Mai 2004.
320 DiakA Schwäbisch Hall,162 IV, Brief des RK-Geschäftsführers Hermann Weller an die Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall vom 11. Oktober 1948 .
321 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 151.
322 Festschrift 100 Jahre Rotes Kreuz Bereitschaften Schwäbisch Hall, o.D.
323 *Riesenberger* (wie Anm. 179), S. 391 ff.
324 Wie Anm. 285.



Abb. 8 Dr. med. Wolfgang Gerlach, erster Vorsitzender des Kreisvereins vom Württembergischen Roten Kreuz Schwäbisch Hall, leitet einen Erste-Hilfe-Kurs, um 1950.

über große Erfahrung im Sanitätswesen. Seit den 30er Jahren engagiert sich der 57-jährige als Abteilungsarzt bei der Sanitätskolonne Eckartshausen. Für ihn spricht jedoch nicht nur seine fachliche Kompetenz und langjährige Vereinszugehörigkeit, sondern ebenso die Tatsache, dass er als politisch „unbelastet" gilt. Standhaft hat sich Gerlach dem Eintritt in die NSDAP verweigert[325]. Dies ist umso bemerkenswerter, da der Organisationsgrad der Ärzte, insbesondere der DRK-Ärzte, im Vergleich zu anderen Berufsgruppen sehr hoch war[326]. Bis 1961 bleibt Dr. med. Wolfgang Gerlach erster Vorsitzender des Kreisvereins Schwäbisch Hall. Er genießt hohes Ansehen. 1953 wird er für sein Engagement im Roten Kreuz mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet[327].
Unter Gerlachs Leitung wächst der Zusammenhalt unter den Rotkreuzkameraden[328]. Die Organisation kommt in ruhigeres Fahrwasser. Abgesehen vom Suchdienst, der nach wie vor *viel Mühe* macht [329], konzentriert sich das Rote

325 StAL El 902/9, 2691.
326 *Seithe/Hagemann* (wie Anm. 135), S. 212.
327 Stuttgarter Nachrichten vom 11. Mai 1953.
328 Wie Anm. 285.
329 HT 9. März 1951.

Kreuz auf seine klassischen Aufgaben wie Erste-Hilfe-Kurse[330], den Krankentransport[331] sowie die Unfallhilfe mit den dazugehörigen Übungen[332]. Doch es bleibt nicht bei dem Alltagsgeschäft. Auch ein außergewöhnliches Projekt wird verwirklicht. Am 30. Juni 1951 findet die Einweihung des Altenheimneubaus in Westheim-Vohenstein statt. Der Kreisverein meistert diesen Kraftakt sogar *ohne Vermehrung des Personals*[333], ein Zeichen für die Geschlossenheit und die hohe Motivation der Aktiven und der Vereinsmitglieder.

Das Rote Kreuz zeigt größten Einsatz in diesen Nachkriegsjahren. Die Mitglieder sind stolz auf die geleistete Arbeit. Doch es macht sich auch Verärgerung breit. Zu Unrecht fühlt sich der Verein nationalsozialistischer Machenschaften verdächtigt. Das damit verknüpfte Misstrauen wird als kränkend erlebt[334]. Die Aktiven vermissen die Anerkennung für den Einsatz während des Zweiten Weltkrieges. In seiner Festansprache zum 60-jährigen Jubiläum des Roten Kreuzes Schwäbisch Hall am 13. Mai 1950 bringt der Vorsitzende des Kreisvereins Dr. med. Wolfgang Gerlach diese Stimmung zum Ausdruck. Für ihn hat das Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg *ohne Rücksicht auf die eigene Person, ohne Aussicht auf Orden und Ehrenzeichen*, sowie *in stiller, selbstverständlicher Treue zu dem idealen Gedanken des Roten Kreuzes* gehandelt. Sofort nach dem Krieg habe man wieder zu helfen versucht und *trotz materieller Schwierigkeiten, Anfeindungen, Verkennung durch die Besatzungsmacht* [...] *Wesentliches* geleistet[335]. Vom individuellen Standpunkt aus betrachtet mag diese Sichtweise verständlich sein. Erst viel später, in den 1980er Jahren, beginnt die Forschung, sich mit dem Deutschen Roten Kreuz als Organisation auseinanderzusetzen, die sich in die Machenschaften des Dritten Reichs hat einbinden lassen[336].

Die Rehabilitierung des Roten Kreuzes geht nun mit großen Schritten voran. Die Anerkennung als nationale Hilfsorganisation im Sinne der Genfer Konvention durch die Bundesrepublik Deutschland am 26. Februar 1951[337] beendet für das Deutsche Rote Kreuz die unmittelbare Nachkriegszeit. Am 26. Juni 1952 folgt die Anerkennung durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes und die Aufnahme in die Liga der Rotkreuzgesellschaften[338].

330 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokolle 29. Januar 1951/22. September 1952.
331 HT 9. März 1951.
332 StadtA Schwäbisch Hall, Gemeinderatsprotokoll 30. Juni 1952, Großübung an der Tullauer Brücke am 6. Juli 1952.
333 HT 9. März 1951.
334 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 127f.
335 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Mitteilungsblatt des Deutschen Roten Kreuzes, Landesverband Württemberg und Baden e.V., Stuttgart, Mai 1950, S. 9f.
336 *Mönch* (wie Anm. 28), S. 128.
337 *Riesenberger* (wie Anm. 179), S. 399.
338 Ebd., S. 393.

Eduard Schübler (1792–1870)

Jurist, Politiker und Theoretiker des „organischen Staates“ Ein Beitrag zur Geschichte des Frühliberalismus in Württemberg

von Philippe Alexandre

Eduard Schübler wurde 1792 als Sohn Christian Ludwig Schüblers, des letztgewählten Bürgermeisters der Reichsstadt Heilbronn[1] geboren. Dieser hat auf wissenschaftlichem Gebiet seiner Heimat Ehre gemacht; er war Mathematiker, Astronom, Naturwissenschaftler und Vorkämpfer für Kant in Süddeutschland, und er verkehrte mit Schiller und Sophie von Laroche. In einer Biographie aus dem Jahre 1922 hieß es: *Der zweite Sohn von Christian Ludwig, Eduard Schübler, war ein unruhiger Kopf; er gab vom Verfassungsjahr 1819 an ein Blatt heraus, Volksfreund aus Schwaben, eine Art Vorläufer des Beobachters, versuchte sich dann eine Zeitlang mit einer chemischen Fabrik in Oedendorf*[2] *bei Hall, wobei seine Heilbronner Vettern ziemlich Geld einbüßten, und starb kinderlos als Prokurator in Stuttgart*[3]. Dieses abfällige Urteil lässt vermuten, dass Eduard in der Familientradition als das schwarze Schaf unter den Schüblers galt. Wegen seiner politischen Anschauungen und seiner Betätigung als Freiheitskämpfer, die ihm in der Restaurationszeit wiederholt Strafen eingebracht hatten, wurden offensichtlich seine späteren Leistungen im geistigen, politischen und sozialen Bereich völlig ignoriert. Es kann auch sein, dass der Autor dieser Biographie, ein Enkelkind eines Mitglieds der älteren Generation, schlecht informiert war. Eine Tatsache bleibt schließlich, dass Eduard in Vergessenheit geraten ist[4], während seine Brüder in biographische Nachschlagewerke und in die Lokalgeschichtsschreibung eingegangen sind. Ein Bruder Schüblers, Valentin (1794–1862), war Bergrat und als Münzwardein mit der Leitung des württembergischen Münzwesens betraut[5]; sein ältester Bruder, Gustav (1787–1874), wurde Professor für Botanik und Naturwissenschaften an der Universität Tübingen[6].

1 Ihm fiel *die bittere Aufgabe* zu, *am 9. September 1802 die Reichsunmittelbarkeit* [seiner Stadt] *zu Grabe zu tragen*. Vgl. *K. Hermann*: Schillers Aufenthalt in Heilbronn, in: Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn 21 (1954), S. 180–200.

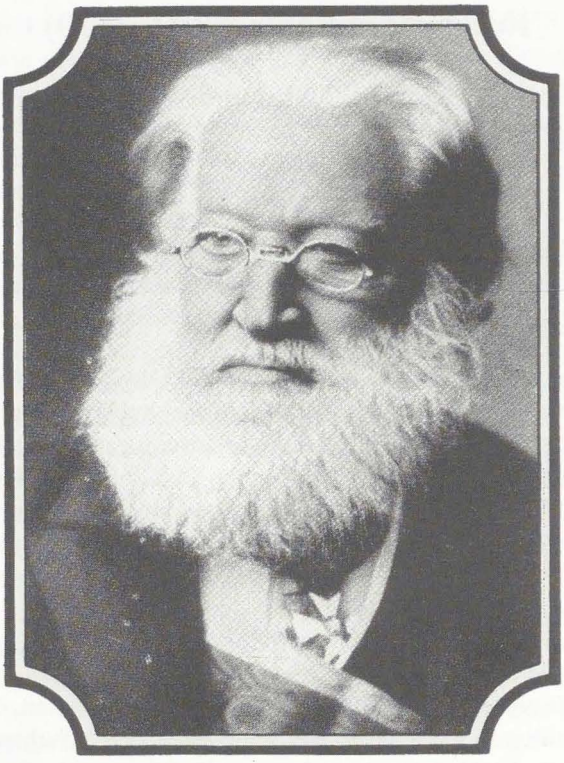
2 Jetzt Ottendorf (Stadt Gaildorf).

3 *W. Häcker*: Christian Ludwig Schübler. Der letzte Bürgermeister der Reichsstadt Heilbronn, in: Literarische Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1922, S. 170–182.

4 Vgl. Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Bearb. von *F. Raberg*, Stuttgart 2001, S. 837f.

5 *E. Reinert*: Valentin Schübler. Bergrat und Münzwardein, 1794–1862, in: Schwäbische Lebensbilder, Bd. V, S. 248–255.

6 Bedeutende Heilbronner (III). Mediziner, Naturwissenschaftler und Techniker in der Vergan-



Eduard Schübler studierte Rechtswissenschaft an der Universität Tübingen[7], wo er sich durch seine Leistungen hervortat[8]. Ende 1826 verließ er Stuttgart, wo er als fortschrittliches Element am Kampf um die Pressefreiheit teilgenommen hatte, und ließ sich in Niederdorf (Oberamt Gaildorf) als „Rechts-Consulent" nieder[9]. Drei Jahre später zog er nach Schwäbisch Hall um[10]. Hier, unter neuen

genheit, in: Schwaben und Franken, Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme, 15. Jg., Nr. 1 (11. Januar 1969), S. I-II. Vgl. auch Allgemeine Deutsche Biographie XXXII. Bd. (1891), S. 639–640.

7 Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 3 1710–1817. Bearb. von *A. Bürk* und *W. Wille*, Tübingen 1953, S. 455.

8 Am 6. November 1813 wurde er gelegentlich des *Geburtsfestes* des Königs ausgezeichnet. Er bekam eine der Preismedaillen, die verteilt wurden *für die beste Beantwortung der aus allen Facultäten aufgegebenen Fragen*. Eduard Schübler gehörte zu den Studenten, *die der öffentlichen Belohnung würdig erfunden wurden*. Vgl. Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt 1813, Nr. 51.

9 Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg 1827, Nr. 2, I. Dienstnachrichten, b) Wohnsitz-Veränderung eines Rechts-Consulenten, S. 14.

10 Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg 1829, Nr. 25, I. Dienstnachrichten, b) Wohn-

Verhältnissen, begann für den 38-jährigen eine neue Karriere. Er heiratete am 17. Januar 1830 Henriette Magdalene Elisabeth Hufnagel, die Tochter des Stadtschreibers Johann Carl Hufnagel[11], heiratete also in das einflussreiche Milieu der alten, gebildeten und wohletablierten Familien der früheren Reichsstadt ein. Von Hall sollte er 1849 Abschied nehmen, um seine Karriere in Stuttgart fortzusetzen als Rechtsanwalt, später auch als öffentlicher Notar und Obertribunalprokurator[12].

In Schüblers Karriere kann man drei Perioden unterscheiden: Die Stuttgarter Zeit, als er Redakteur des „Volksfreunds" war; die Jahre in Hall, in denen er sich um die Stadt verdient machte, nicht nur als Meinungsführer, Herausgeber von gemeinnützigen Schriften, Mitbegründer und erster Vorstand des Gewerbevereins, sondern auch als Mitglied und „Obmann" des Bürgerausschusses, dann als Stadtrat und als Abgeordneter in der Zweiten württembergischen Kammer; die zweite Stuttgarter Zeit von 1849 bis zu seinem Tod im Frühling 1870.

Schübler zeichnet sich neben seinem praktischen Wirken durch eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit aus. Ein Anliegen des Juristen war es, dahin zu wirken, dass die Bürger und vor allem die Gewählten, die ihre Mitbürger mit einem Mandat betraut hatten, die Gesetze kannten. Die Kenntnis der Gesetze sollte ihnen erlauben, ihren Pflichten und Aufgaben so gut wie möglich gerecht zu werden. In diesem Sinne veröffentlichte er z.B. „Die bürgerlichen Gesetze der Württemberger, aus dem römischen und kanonischen Recht, dem Landrecht und den neueren Gesetzen und Verordnungen zusammengestellt", die 1830 beim Haller Verleger Franz Haspel erschienen, „Die Rechte der Pfleger, Pfleglinge und Minderjährigen in Württemberg" (1833), „Das Polizeystrafgesetz für das Königreich Württemberg vom 2. October 1839", „Das Heiraten der Mittellosen mit besonderer Beziehung auf Württemberg" (1848), „Die Noth der Handwerker und Arbeiter" (1851).

Dazu kam eine beträchtliche Zahl von Broschüren, in denen er seine Ansichten über ernste Zeitfragen darlegte und Gesetzentwürfe vorschlug, wie z.B. in der Schrift „Über die Credit-Gesetze der orientalischen, griechischen, römischen und germanischen Staaten", die 1833 bei Haspel in Hall erschien. Durch Stellungnahmen und Motionen bzw. Anträge in der Zweiten Kammer[13] suchte er dann, im Rahmen des Parlaments Ideen Geltung zu verschaffen, für die er auch schriftstellerisch eingetreten war.

sitz-Veränderung eines Rechts-Consulenten, S. 255ff. Vgl. auch Königlich-Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch, Stuttgart 1831, Departement der Justiz, Advokaten, S. 92ff. Haller Tagblatt 1830, Beilage zu Nr. 5: *Hall. Ich habe meine Geschäfte nun so eingetheilt, daß ich in der Regel jeden Donnerstag, Freytag und Samstag hier anzutreffen bin. Rechts-Consulent Schübler.*

11 150 Jahre Bund der Selbständigen Schwäbisch Hall. Bearb. von *K. Kübler*, Schwäbisch Hall 1981, 83 S., hier S. 9.

12 Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1869, S. 715, 719.

13 Den Wortlaut von Schüblers Reden und Anträgen in der Zweiten württembergischen Kammer findet man in den gedruckten „Verhandlungen der zweiten Kammer".

Beachtenswert ist, wie sich in Schüblers Wirken Theorie und Praxis kombinieren. Auf Erfahrungen und Beobachtungen stützte er sich immer, wenn er seine Ideen in theoretischer Form darlegte. Seine – heute völlig vergessenen – Aufsätze, die in den „Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik" von Pölitz oder in der liberalen „Deutschen Vierteljahresschrift" von Cotta abgedruckt wurden, befassen sich mit ganz konkreten Fragen. Die Einsichten und Schlüsse, zu denen er darin kam, führte er in seinem Hauptwerk, „Der organische Staat" (1847), zu einem Ganzen zusammen. Sie fanden auch teilweise in einem Verfassungsentwurf ihren Niederschlag. Diesen Entwurf, betitelt „Die Radicalreform der Staatsverwaltung und Verfassung Württembergs vom Standpunkt des Volkes", verfasste er 1849 für den Stuttgarter Volksverein.

Einen besonderen Platz nehmen in Schüblers Bibliographie die Broschüren ein, die er nach 1849 in Stuttgart veröffentlichte. Hier ging die Absicht dahin, zu zeigen, dass der Staat in Deutschland modernisiert, den neuen Herausforderungen der Zeit angepasst werden musste. Damit ging in seinen Augen die Verwirklichung der nationalen Einheit einher. Er veröffentlichte damals „Die Gemeindeordnung Württembergs und anderer deutschen Staaten" (1856), „Die deutsche Münzeinigung" (1856) und „Die Reform der Bundesakte" (1859).

Wie ist Eduard Schübler parteipolitisch einzustufen? Als er seine Wahl in die Kammer erwähnt, charakterisiert ihn Wilhelm German als *Demokrat*[14]. Für den Autor der „Chronik von Schwäbisch Hall" (1900) war wohl *Demokrat* Synonym mit Kämpfer für die Freiheit, Vertreter der Opposition, Fortschrittler. Hätte aber Schübler sich selbst – auch 1848/49 – als solcher definiert? Außerdem hatte jede der drei Perioden, die wir in seinem Leben unterscheiden können, einen besonderen Tenor. Er setzte sich zunächst als Redakteur des „Volksfreund" für die Pressefreiheit ein; er war als Freund einer wirklichen konstitutionellen Monarchie ein Feind der bürokratischen Tyrannei und der Beamtenherrschaft. In seinen Haller Jahren widmete er sich ganz den sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen. Nach 1849 beschäftigte er sich zunehmend mit der Frage der nationalen Einheit, in der er die Möglichkeit sah, die dringenden Probleme der Zeit zu überwinden.

Aber was wir hier vor allem in Betracht ziehen möchten, ist seine Theorie des „organischen Staates" vor 1848. Die Ideen, die er darin vertrat, machen ihn zu einem Vertreter des *südwestdeutschen Liberalismus* dieser Zeit, der z.B. vom rheinischen Liberalismus zu unterscheiden ist. Mit dem Aufsatz, der 1992 in der „Historischen Zeitschrift" veröffentlicht wurde, hat Paul Nolte einen wichtigen Beitrag zur Geschichte dieses *südwestdeutschen Liberalismus* geliefert. Er zeigt, wie der so genannte *klassische Republikanismus* der italienischen Städte der Renaissance *den deutschen frühen Liberalismus im deutschen Südwesten ganz wesentlich geprägt* hat. Seine Vertreter hatten eine Konzeption der Gesellschaft, in der *Tugend* und *Korruption* Kernbegriffe waren. Die *Bürgertugend* sollte, so-

14 *W. German*: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung. Schwäbisch Hall [1900], S. 285.

fern den Bürgern eine partizipatorische Freiheit gewährt war, als Ferment beim Aufbau des *guten Gemeinwesens* wirken. Hier verstand man unter *Republik* – im Sinne der antiken politischen Theorie – ein *freies und gesetzmäßig geordnetes Gemeinwesen*, im Gegensatz zu Despotie oder Tyrannis. Die Verfassung, in der diese Konzeption in die Praxis umgesetzt werden konnte, war eine *Mischverfassung* mit monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen.
Paul Nolte betont, dass es bis jetzt schwierig bleibt, die frühneuzeitlichen Ursprünge des modernen Liberalismus zu zeigen[15]. Der Historiker Lothar Gall hat gezeigt, dass dieser deutsche Liberalismus in einer *vorrevolutionären* und *vorindustriellen* Umwelt gründete und dass deshalb ein *sozialkonservatives Element* seine gesellschaftlichen und politischen Zielvorstellungen geprägt hat[16]. Wir hätten es also bei diesem Liberalismus mit der *konservativen Utopie* einer berufsständisch organisierten *bürgerlichen Gesellschaft* zu tun, einer klassenlosen Gesellschaft „mittlerer Existenzen". Diese Utopie musste aber in eine Krise geraten, als sie der wirtschaftlichen und der sozialen Wirklichkeit nicht mehr entsprach. Schüblers Konzeption des Staates und der Gesellschaft hat sich – wie wir sehen werden – aus seiner Erfahrungswelt heraus gebildet. Diese Erfahrungswelt war das Württemberg des Vormärz, das seit der Napoleonzeit wirtschaftliche Probleme zu bewältigen hatte, die später in der Zeit der beginnenden Industrialisierung noch ernster wurden und gefahrvolle soziale Missstände zur Folge hatten. In einem System versuchte Schübler all diesen Herausforderungen gegenüber Antworten zu finden. Man kann nicht sagen, dass bei ihm die politische Ordnung den Primat vor der Ökonomie besaß. Sein organisatorisches Denken zeichnete sich dadurch aus, dass er immer bemüht war, das Ganze in Staat und Gesellschaft zu erfassen und alle Elemente zu einem organischen, harmonischen Ganzen zu gestalten.

Schübler als Redakteur des „Volksfreund aus Schwaben"

Schübler tat sich zum ersten Mal als Redakteur des „Volksfreund aus Schwaben" in der Öffentlichkeit hervor. Die erste Nummer dieses Meinungsblatts erschien am 24. Januar 1818, vier Jahre nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft. Württemberg hatte nach der großen territorialen Umgestaltung dieser Zeit seine administrative Integration verwirklicht. Nach französischem Vorbild hatte König Friedrich I. ein Staatsministerium an der Spitze des Staates geschaffen und als Mittelbehörde den 65 Oberämtern zwölf Kreishauptleute

15 *P. Nolte*: Bürgerideal, Gemeinde und Republik. ‚Klassischer Republikanismus' im frühen deutschen Liberalismus, in: Historische Zeitschrift 254 (1992), S. 609–656.
16 *L. Gall*: Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft". Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, in: *Ders.* (Hg.): Liberalismus, Köln 1976, S. 162–186, hier bes. S. 171, 176.

übergeordnet[17]. Der Staat hatte sich in Anlehnung an Napoleon zu einem bürokratisch-zentralistischen, absolutistischen Staat entwickelt. Friedrich I. hatte 1806 die Königswürde angenommen. Diese Übergangszeit charakterisierend, schreibt Willi A. Boelcke in seiner „Sozialgeschichte Württembergs": *Im allgemeinen entsprach es der Tradition des aufgeklärten Absolutismus mehr, herkömmliche Interessen und Sonderwünsche von Eliten zu schonen, eine Synthese zwischen Altem und Neuem zu versuchen, als durch revolutionäre Veränderungen gewaltsam das Vergangene zu beseitigen*[18]. In dieser Zeit der Reformen entstand die Beamtenschaft in den Rheinbundstaaten als *geschlossene soziale Gruppe*, die *ihren Bedeutungszuwachs im Staate für sich aus(nützte), um durch ein neues Beamtenrecht ihre Stellung rechtlich und sozial abzusichern*[19].
Während der Napoleonzeit hatte sich Württemberg in einen zentralistisch-bürokratischen Einheitsstaat verwandelt, deren Träger die Dynastie und die Beamten waren. Eine Kluft trennte Staat und Gesellschaft; es gab keine Stände mehr und noch keine gewählte Volksvertretung. Neben der Unabhängigkeit der Rechtsprechung stellte sich auch die Frage der Teilung von Legislative und Exekutive, der unabhängigen Volksvertretung. Die Bundesakte von 1815 hatte die Schaffung konstitutioneller Verfassungen empfohlen. Die wirtschaftliche Notlage, die aus den napoleonischen Kriegen resultierte und die damit verbundene Frage der Steuergesetzgebung trugen nicht wenig zur Verfassungsbewegung nach 1815 bei. Das Königreich Württemberg bekam am 22. September 1819 eine Verfassung; der erste Landtag wurde am 17. Januar 1820 eröffnet. Wie in Baden sollte hier die Verfassung ein entscheidender Integrationsfaktor sein.
In diesem Zusammenhang bildete sich unter der Führerschaft Jakob Friedrich Weishaars[20] eine gouvernemental-liberale Gruppe, die sich von der Altrechtlerpartei abspaltete. Diese Gruppe war fortschrittlich, gemeindeutsch und württembergisch zugleich gesinnt[21]. Sie nannte sich die *„Volksfreunde"*. Sie verstand sich nämlich als Anwalt des kleinen Mannes; für diesen wollte sie den konstitutionellen Fortschritt praktisch machen. Die *Gemeinde*, der Gemeindebürger und das Kommunalrecht waren Schwerpunkte ihres Programms; die Bürokratie war

17 *W.A. Boelcke*: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 16), Stuttgart/Berlin/Köln o. J., 523 S., hier S. 22ff.
18 Ebd., S. 23.
19 Ebd.
20 Jakob Friedrich Weishaar (1775–1834), der sich 1799 in Stuttgart als Anwalt niedergelassen hatte, hatte seit 1813 immer häufiger in politische Diskussionen eingegriffen. 1815 war er vom Oberamt Kirchheim in die erste Ständeversammlung gewählt worden. Er gehörte der Abgeordnetengruppe der Altwürttemberger an, die die Wiederherstellung einer ständischen Verfassung anstrebten, die König Friedrich beseitigt hatte. Zwölf Jahre lang sollte er später in der Zweiten Kammer der Abgeordneten das Amt des Präsidenten innehaben. 1832, zwei Jahre vor seinem Tod, wurde er vom König zum Minister des Inneren und des Kirchen- und Schulwesens ernannt.
21 *H. Brandt*: Parlamentarismus in Württemberg 1819–1870. Anatomie eines deutschen Landtags, Düsseldorf 1987, 898 S., hier S. 474ff.

der Gegenstand ihrer Kritik. Der Mentor (Brandt) dieses Kreises war, solange er leitender Minister war, der Freiherr von Wangenheim, sein bekanntester Repräsentant im Lande Heinrich Kessler. Im Umkreis dieser Persönlichkeiten profilierten sich *einige jüngere Leute von Begabung und Betriebsamkeit*: Friedrich Seybold, der später Redakteur des „Beobachter" werden sollte, der Jurist Eduard Schübler, der Verleger des „Volksfreund aus Schwaben"[22], Friedrich List, damals Rechnungsrat im Ministerium und seit 1818 Professor für Staatsverwaltungspraxis an der neugeschaffenen staatswirtschaftlichen Fakultät in Tübingen. Auch der Verleger Cotta, in dessen „Deutscher Vierteljahrsschrift" später Aufsätze von Schübler erschienen, und Ludwig Griesinger – *die prominentesten Abtrünnigen der Altrechtlerpartei* (Brandt) – zeigten den Volksfreunden ihre politischen Sympathien sowie der Dichter und Arzt Justinus Kerner, der deshalb in einen schweren Konflikt mit seinem Freund Uhland geriet.

Die Volksfreunde waren eine Sammlungsbewegung, die nach dem Ständebeschluss vom 2. Juni 1817, der königlichen Verfassungsvorlage die Zustimmung zu versagen, ausgelöst wurde. Den parlamentarisch isolierten König wollten sie unterstützen in seinem Versuch, die staatliche Reformpolitik mit administrativen Mitteln fortzusetzen. Die Hoffnung war, dass Wilhelm dem Honoratiorensystem im Lande ein Ende machen könnte. Hartwig Brandt betont, dass die reichsstädtische Tradition – mehrere Mitglieder der Gruppe waren Neuwürttemberger – die Vorstellungen der Volksfreunde mitgeprägt hat.

Die Geschichte dieser Gruppe reichte bis in das Jahr 1814, in die hitzigste Phase des Verfassungskampfes, zurück. Mit dem Regierungsantritt König Wilhelms im November 1816 schienen die Liberalen obsiegt zu haben in ihrem Kampf um Einfluss und Stellungen[23]. Am 30. Januar 1817 war ein Gesetz über die Pressefreiheit in Kraft getreten, das alle Beschränkungen der *Druck- und Lesefreyheit* (§ 1) aufhob und die Zensur *politischer Zeitschriften* nur für außerordentliche, *nahmentlich Kriegs-Zeiten* zuließ (§ 11). Dieses Zusammenspiel zwischen König Wilhelm und seinen liberalen Beratern ist Episode geblieben[24]. Im November desselben Jahres siegte die bürokratische Partei.

Der Inhalt des – zweimal wöchentlich erscheinenden – „Volksfreund", der ein Organisationszentrum und ein Forum der liberalen *Partei* war, spiegelt diese Rivalitäten und Kämpfe wider. Diese Partei war ein Kreis von Gesinnungsgenossen. Zur Herausgabe des Blattes hatte sich eine Gesellschaft gebildet[25]. In einem Rundschreiben an die *Bürger-Collegien* der Städte, einer Einladung zum Abonnement, argumentierte die Redaktion: *Da wir durch dasselbe die auffallendsten*

22 *Brandt* schreibt in einer Fußnote über Schübler: *Über Schübler (1792–1870) ist wenig bekannt. Er war Advokat und Autor (u.a. der Organische Staat, 1847) und später auch für einige Jahre (1845–1848) Kammermitglied. Danach ist er öffentlich nicht mehr hervorgetreten. Das Material über die „Volksfreunde"-Zeit hat Gehring (List, 207f.) akribisch zusammengestellt.* Ebd., S. 475.

23 Ebd., S. 476f.

24 Ebd, S. 477.

25 Volksfreund 1818, Nr. 1.

Klagen und Beschwerden, welche von Bürger-Deputirten und einzelnen Personen bei uns eingebracht werden, so wie gemeinnützige Beobachtungen und Aufsätze in Betreff der Gemeinde-Angelegenheiten bekannt machen, so wird das Blatt ihren Erwartungen entprechen. Dieses Rundschreiben, das ein Probeblatt des „Volksfreund" begleitete, unterzeichnete die Redaktion *in Gemeinschaft mit dem freiwilligen Verein vaterländischer Staats- und Rechts-Gelehrten für Beratung der Bürger-Collegien.* Ganz unten stand der Name : *Schübler, Advocat zu Stuttgart*[26].

Der Untertitel des „Volksfreund" : *Ein Vaterlands-Blatt für Sitte, Recht und Freiheit*, ist kennzeichnend für die Programmatik. Das *Vaterland* war hier Württemberg, die Gesamtheit der Gemeinden des Landes, als Horizont der politischen Theorie und Überlegung, sowie des politischen Wirkens. Die *Sitte* war jene Ethik, jene *Bürgertugend*, die den Auf- und Ausbau des *guten Gemeinwesens* möglich machen sollte; das *Recht* war die rechtliche Grundlage, die den Gemeinden und den Bürgern so viel Freiheit wie möglich gewähren sollte, um das Gedeihen des Ganzen zu fördern. *Freiheit* war nicht nur die Meinungs-, sondern auch die Betätigungsfreiheit, der Spielraum für eine kritische Öffentlichkeit und die Möglichkeit, an der Staatsführung zu partizipieren.

Im Rahmen dieser Studie können nur einige Themen analysiert werden, die für die Programmatik der Volksfreunde sowie später auch für die Forderungen Schüblers charakteristisch sind.

Eine zentrale Forderung war die Freiheit der Gemeinden in entscheidenden Fragen. Hier berief sich der „Volksfreund" auf den Franzosen Montesquieu, der in seinem Buch „Vom Geist der Gesetze" (6. Kapitel) schreibt, *es gereiche zum Verderben der Monarchie und bahne den Weg zum Despotismus, wenn die monarchische Regierung in das Recht der Gemeinden eingreife und die Befugnisse derselben aufhebe*[27]. Die Anwendung dieses Prinzips forderte der „Volksfreund" in der Frage der Aufnahme von Bürgern. Mit anderen Worten lehnte er *das Einmischen des Staates* ab, der per Dekret den Gemeinden Bürger oder so genannte Beisitzer aufzwingen konnte. Die Gemeinden fühlten, wie durch diese Praxis *die Solidität ihres bürgerlichen Seins, das Wesen ihres Wohlstands beinahe aufgelöst* wurde.

Die Begründung dieser Forderung mag heute befremdlich scheinen. Es hieß nämlich im „Volksfreund": *Um so verderblicher ist es, wenn man den Gemeinden solche Individuen als Bürger oder Beisitzer gibt, deren Glaubensbekenntnis sie vom Staatsbürgertum ausschließt. Ohne hier zu untersuchen, in wie fern ein solches Ausschließen zu rechtfertigen sey, so bleibt es doch ein greller, die Ehrbarkeit der Gemeinden und ihrer Bürger verletzender Widerspruch, ihnen solche Glieder aufzudringen. Nothwendig geht so der Halt verloren, auf welchem die Festigkeit des Gemeinde-Wesens, die Kraft des Bürgertums und die Wohl-*

26 [Rundschreiben.] Stuttgart, den 25. März 1818.

27 Der Volksfreund 1818, Nr. 1, S. 1: Das Recht der Bürger-Aufnahme.

fahrt des Ganzen beruht. Der Glauben an die Güte der öffentlichen Ordnung, das Vertrauen auf den Staat verschwindet und in gewissem Grade auch die Liebe zum angestammten Regentenhaus. Es ging hier also – nach der Ansicht der Volksfreunde – um die soziale und konfessionelle Homogenität des *Bürgertums.* Der Gesamtheit der Bürger in einer Gemeinde sollten Ordnung und Gedeihen und somit – über die Grenzen der Gemeinden hinaus – die Kohärenz des ganzen Staatswesens gesichert werden.

Der „Volksfreund" verwarf die Konzeption des *Bürgers* und der *Gemeinde*, wie sie die Französische Revolution verbreitet hatte und die nun Württemberg in den Verfassungs-Entwurf übernehmen sollte; er lehnte jenes *Allerwelts- und Allerorts-Bürger-Wesen* ab, das *die Französische Revolution geboren* [hatte], *weil sie die Revolution war, d. h. weil alle bürgerlichen Verhältnisse sich aufgelöst hatten.*

Bemerkenswert ist auch, wie der „Volksfreund" seine Vorstellungen auf alte deutsche oder württembergische Traditionen gründete und diese als Grundlage für eine Neugestaltung des Staates ausnutzte. In dieser Frage der Bürgeraufnahme hieß es z. B.: *Wir wollen zugeben, daß das alte Zunftwesen, so wie das Ausschließen aller Nicht-Lutheraner im Herzogtum Württemberg, ganz zeitwidrig sey. Hieraus folgt aber nicht, daß man zum entgegengesetzten Extrem übergehen und z. B. jetzt den Gemeinden Bürger und Beisitzer vom Stamm Israels aufdringen müsse, weil es früher verfassungsmäßig war, daß keiner Gemeinde irgendein Individuum, und ausdrücklich keines, das nicht der Landes-Religion zugetan war, durfte aufgedrungen werden*[28]. In diesem *Aufdringen* von Bürgern sah auch der „Volksfreund" eine Bedrohung für die Wohlfahrt der Bürgerschaft einer Gemeinde, insofern Arme oder Problemmenschen auf die Kosten der Bürger der Gastgemeinde leben würden. Die Gemeinden durften also nicht als *Staatsbürger-Fabriken* betrachtet werden. Die Liberalen des „Volksfreund" betrachteten sie also als in sich abgeschlossene, homogene Gemeinwesen, die egoistisch Rechte zur ihrem Schutz und ihrem Wohlstand beanspruchen konnten.

Die Steuerverfassung war damals auch ein wichtiges Thema, das die öffentliche Meinung beschäftigte, dies um so mehr, als sich Württemberg in einer wirtschaftlichen Notlage befand, die aus der Napoleonzeit resultierte. Die Steuerverfassung sollte, – dies war der Wunsch der Volksfreunde –, von einer zu diesem Zweck einberufenen Ständeversammlung, *im Wege der Petition*, zustande kommen. Von dem herbeigewünschten Steuergesetz *hängt das Glück vieler Generationen ab*, meinte der „Volksfreund"[29]. Anfang 1818 war das Verhältnis zwischen dem König und den Liberalen so, dass sie an ihn appellieren zu können glaubten in einer Frage, über die so leidenschaftlich debattiert wurde. Weil er über den Parteien stand, sollte der König allein imstande sein, *den guten Geist der Versöhnung* hervorzurufen.

28 Ebd.

29 Ebd., S. 3–4: Volks-Ansichten und Volks-Wünsche.

Eine dritte Forderung des „Volksfreund" war die Pressefreiheit. In einem *patriotischen Brief* vom Januar 1818 behauptete der Verfasser, dass nur die *Öffentlichkeit* dem *guten württembergischen Volke* aus seiner Notlage, in einer Welt, die im Argen liegt, heraushelfen könne. Das Heil des Vaterlandes könne mit anderen Worten von der Allianz der *Einsicht* und der *Macht*, von der Transparenz in der Staatsführung kommen. Hier hieß es: *Den Weg der Öffentlichkeit wollen Sie* [Volksfreunde] *betreten, den Weg, welchen unser König von seinen Schranken befreit hat, auf daß die öffentliche Angelegenheit künftig keine geheime mehr sei.* Dies war eine Anspielung auf die frühere absolutistische Regierungsweise im Bunde mit dem Adel und dem Beamtentum. Der Autor fuhr nämlich fort: *Die Frechheit der Rechtsdiebe kann uns nicht schrecken. Nie wird es an uns gebrechen, die Schande der Volksbedrücker auf offenem Markte zu enthüllen*[30]. Sollte sich die Macht der Wahrheit behaupten, der *Friede zwischen dieser und der öffentlichen Macht* zustande kommen, dann würden sie in einem *heiligen Bunde* das Glück und das Recht der Völker herbeiführen.

Die Einheit des Sinnes, die daraus resultieren würde, und die Einheit von Volk und König sollten über die *Volksbedrücker* siegen. Gemeint waren unter dieser Bezeichnung die Herren und die Beamten, die die Hauptzielscheibe des „Volksfreund" waren. Diesen gegenüber konnte die Kritik manchmal einen scharfen Ton anschlagen, wie z. B. in diesem Passus: *Manche Beamte verstecken sich hinter eine Amtsehre, weil ihnen die persönliche fehlt. Viele wollen für ihre Person auch mehr sein als andere ehrliche Leute, und dies macht den Umgang mit einem großen Teil der württembergischen Beamten so unangenehm, so widrig.* Diese Anmaßung habe *eine Menge schädlicher Folgen*[31].

Im Bereich des Rechts sprach der „Volksfreund" Forderungen aus, die Schübler später wieder aufnehmen sollte. Eine dieser Forderungen war die Einrichtung von *Friedensrichtern*, von Friedensgerichten mit Geschworenen. Die Verhandlungen würden in öffentlichen Sitzungen stattfinden, und *so würde nicht nur der Bestechung endlich der Stab gebrochen, sondern auch ein Institut begründet, aus welchem mit der Zeit hervorgehen und entnommen werden könnte, was für uns Deutsche das wirklich Rechte* ist[32]. Somit wurde das römische Recht entschieden abgelehnt: auf einem *deutschen* Recht sollte gebaut werden, auf einem Recht, *das einem freien und sittlichen Volk entspricht.* Dieses Prinzip wurde mit einer gewissen Radikalität verfochten. Im „Volksfreund" hieß es: *Statt der mühseligen Versuche, das Durcheinander der römischen Gesetze in ein System zu bringen, und den so oft kleinlichen Scharfsinn der Rechtmacher aus dem Römervolke in unser deutsches Leben hereinzuschwärzen, statt uns auf solche Weise immer mehr zu erniedrigen, blicke der Forscher in das eigentümliche*

30 Ebd., Nr. 2, S. 1 f.: Patriotische Briefe.

31 Ebd.

32 Ebd. Die Redaktion bemerkte dazu: *Wenn auch nicht gerade auf diese Weise, so haben doch treffliche Rechtsgelehrte unserer Zeit, z. B. Thibaut, Schrader, selbst Savigny, sich dahin ausgesprochen, daß auf organischem Wege das wirklich Rechte gefunden werden müsse.*

Wesen unseres Bürgertums und dann spreche er aus, was uns gerecht sei[33]. Der „Volksfreund" argumentierte auf geschichtlicher Grundlage. *Ein wahrhaft freies Volk ist ja noch gar nicht da gewesen*, schrieb er, *und sollen wir ein solches werden, so muß man uns mit dem Rechte von Räubern und Sklaven verschonen. Denn im Ganzen und im Grunde genommen, was waren sie weiter jene Römer, was war ihr Staat?* Dass Württemberg der einzige Staat des Rheinbundes war, in dem der Code civil Napoleons nicht eingeführt wurde, spielte wahrscheinlich auch mit in den Überlegungen der Volksfreunde. Dieser nationale Tenor sollte später in Schüblers Schriften noch ausgeprägter zum Ausdruck kommen.

Nach der Aufhebung der Pressefreiheit im Jahre 1819 und nach dem Sieg ihrer Gegner verschärften die Volksfreunde ihre – publizistischen – Angriffe gegen die Beamten. Eine bedeutende Anzahl einflussreicher Angestellter wollten die Gemeinden *in Aufsicht halten* und sie *dadurch auf die verschiedenste Art beschränken*. Die Folgen davon waren, dass *die Gemeinde-Ämter von tüchtigen Männern mehr vermieden als gesucht* waren, dass *die Gemeinden mehr als eine Last als eine Wohltat angesehen* waren. Den Zünften wurden ihre Rechte eingeschränkt, und anderen Vereinsformen der Bürger wurde entgegengearbeitet. Der Bürger sollte von allen Verbänden befreit werden, so lautete eine weit verbreitete Forderung. Der „Volksfreund" zeigte sich aber dieser *Vereinzelung der Bürger* abhold, insofern sie nur die *Auflösung der gesellschaftlichen Verbände* zur Folge haben könne; diese *Freiheit* paare sich mit einer *Gleichheit, die nicht minder gefährlich* sei.

Man sieht an der politischen und weltanschaulichen Ausrichtung ihres Presseorganes, wie entfernt die Volksfreunde von den Ideen der Französischen Revolution waren und wie entschieden sie an dem Ideal der Gemeinde, des Verbandes oder der Vereinigung als Gegengewicht gegenüber der Staatsgewalt festhielten. In der Freiheit und Gleichheit, die damals in gewissen Kreisen der Bevölkerung gefordert wurden, sahen sie nicht nur die Gefahr einer Atomisierung der Gesellschaft, sondern auch die einer Tyrannei, wie die Erfahrung der Französischen Revolution gezeigt hatte. Ein Mitarbeiter des „Volksfreund" schrieb: *Aber die von diesen Menschen gesuchte Freiheit und Gleichheit ist so verderblich als die ähnliche von den Revolutionsmännern in Frankreich gesuchte. Sie müssen den Grund des Staats gänzlich umkehren, und zur gänzlichen Unterdrückung des Volkes führen. Denn wenn die einzelnen Verbande* [Verbände] *vollends aufgelöst und alle Bürger vereinzelt sind und den mächtigen unter ihnen ihr Einfluß und ihre Macht genommen ist, wer wird dann den übermächtigen Regierungsgewalten sich in den Weg stellen können?*[34]

Die Liberalen der Jahre 1818/19 waren publizistisch von Gewicht und Einfluss, ihnen fehlte aber der personelle Unterbau (Brandt). Deshalb konnten sie auch

33 Ebd.

34 Der Volksfreund 1820, Nr. 1, S. 1–2: Staatsgefährliche Ansichten und Bemühungen in Württemberg.

keine politische Kraft werden. Bei den Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung im Juni und Juli 1819 konnten sie nur in einigen Wahlkreisen kandidieren. Nur in Öhringen und in Brackenheim siegten sie. Schübler bewarb sich in Neresheim, Nagold und Heidenheim; er unterlag aber in den drei Bezirken deutlich[35]. Landesweit polarisierte sich das politische Kräftespiel zwischen den Altrechtlern und der neuen Verfassungspartei, und die Volksfreunde hatten da kaum noch Chancen, zwischen beiden als dritte Kraft zu bestehen[36].

Ihr Kampf gegen Amtsmissbrauch und Beamtendespotie war zwar populär, weil er in den Kampf eines von der Regierung inszenierten Verfassungsplebiszits geriet. Die Volksfreunde verloren aber weiter an Einfluss, als die Presse, ohne die sie politisch kaum weiter existieren konnten, seit 1820 – im Zuge der Karlsbader Beschlüsse – immer mehr unter der Zensur zu leiden hatte[37]. Schübler war schon 1819 als Redakteur des „Volksfreund" zu einer Geldstrafe verurteilt worden wegen eines *injuriösen* Aufsatzes[38]; im Januar 1820 bekam er 14 Tage Festungsarrest, weil er *Königliche Beamte pflichtwidriger Handlungen beschuldigt* hatte[39], eine Strafe, die er schließlich nach einem Rekurs in einem Zimmer des Rathauses in Stuttgart abbüßte[40].

35 *Brandt* (wie Anm. 21), S. 479.

36 Ebd.

37 Ebd., S. 480.

38 Vgl. Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt 1819, Nr. 7, S. 60: *Straf-Erkenntnis. Auf eine von dem Oberamtmann Mögling zu Heidenheim erhobene Beschwerde und deshalb eingeleitete Untersuchung, wurde gegen den Advocaten Schübler zu Stuttgart, als Redakteur der Zeitschrift „Volkfreund aus Schwaben", von dem Criminal-Senat des Königlichen Gerichtshofs für den Jaxt-Kreis heute das Erkenntnis gefällt: daß ermeldter Advocat Schübler wegen des in dem 42. Blatte des Volksfreundes aus Schwaben enthaltenen, von Heidenheim im Juli 1818 datirten, injuriösen, größtentheils von ihm, Schübler, selbst herrührenden Aufsatzes neben Bezahlung der Untersuchungs-Kosten eine Geldstrafe von fünfzehn Reichsthalern zu erlegen habe, und dieses Straf-Erkenntniß durch das Staats- und Regierungs-Blatt zur öffentlichen Kunde gebracht werden solle. Ellwangen, den 19. Januar 1819. Criminal-Senat des Königl. Gerichtshofs für den Jaxt-Kreis. Eyb.*

39 Vgl. Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt 1820, Nr. 7, S. 81: *Criminal-Senat des Königl. Gerichtshofs für den Neckar-Kreis. Straf-Erkenntnis gegen den Advokaten Schübler. Vermöge Erkenntnisses vom 31. Dec. v. J. ist der Advokat Schübler, von Stuttgart, wegen wahrheitswidriger Erzählung von Thatsachen in Betreff der Amtsführung Königl. Beamten in einer von ihm selbst verfaßten Note in der Nummer 54 des Volksfreundes aus Schwaben vom Jahre 1819, welches Vergehens er für überwiesen anzunehmen, neben Ersatz der Untersuchungs-Kosten zu vierzehntägigen Festungsarrest verurtheilt und verordnet worden, daß dieses Erkenntniß in dem Königl. Staats- und Regierungs-Blatte bekannt gemacht werden solle. Eßlingen, den 29. Januar 1820. Huber.*

40 Vgl. Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt 1820, Nr. 38, S. 353: *Criminal-Senat des Königl. Ober-Tribunals. Straf-Erkenntniß. Das von dem Criminal-Senate des Königl. Gerichtshofs zu Eßlingen unterm 31. December v. J. gefällte, und in dem Königl. Staats- und Regierungs-Blatte Nro. 7 v. J. 1820 bekannt gemachte Straf-Erkenntniß gegen den Advokat Schübler in Stuttgart wurde auf dessen Rekurs, vermöge Erkenntnisses des Criminal-Senats des Königl. Ober-Tribunals vom 27. Mai l. J. dahin abgeändert, daß Schübler wegen Verbreitung einer seinem eigenen Geständnisse zur Folge unerweislichen Thatsache in der Nummer 54 des Volksfreundes aus Schwaben vom Jahr 1819, wodurch er Königl. Beamte pflichtwidriger Handlungen beschul-*

Der „Volksfreund" konnte noch einige Zeit als Forum der wenigen Vertreter der Partei im Landtag nach den Wahlen vom Dezember 1819 erscheinen, aber immer wieder sah sich die Redaktion gezwungen, politische Artikel zu korrigieren, zu kürzen oder sogar ganz zu streichen, sodass Schübler am 20. April 1822 die Einstellung des Blattes ankündigen musste[41]. Sein Ende erregte Aufsehen in der Öffentlichkeit wie kein zweites Ereignis der Epoche. Diese Erfahrung erklärt manche späteren Ausfälle Schüblers gegen die Beamtendespotie.

Die Zeit der Volksfreunde endete mit einer Spaltung der Gruppe[42]. Im Jahre 1823 veröffentlichte Schübler eine Schrift, „Über Civil-Gesetze in constitutionellen Staaten", in der er auf ein Thema einging, das im Bereich des Rechts ein Tenor seiner Schriften werden sollte: das Zustandekommen eines *nationalen Gesetzbuches*[43]. Auf die Frage des römischen Rechts zurückkommend, kennzeichnete er die Gesetze der Römer als *durchaus zugleich demokratisch und despotisch, wie ihre Republik selbst es war*[44]. Die Grundidee war hier: Das römische Recht mag für die römische Verfassung und für die römischen Sitten passend gewesen sein, es ist aber nicht als für alle Zeiten gültig zu betrachten; selbst wenn es angepasst werden sollte, bleibt es *seiner ganzen Grundlage nach* den Deutschen *fremd. Ein nationales Gesetzbuch kann nur entstehen aus dem väterlichen Boden, in welchem die Keime dazu reichlich liegen*, argumentierte Schübler. *Nicht ist aber zu verlangen, daß ein ganzes vaterländisches Rechtssystem zumal aus dem Boden entsprosse.* Gesetze sollten, meinte er, nach und nach dem *Bedürfnis des Volks* entsprechen und *vom Licht der öffentlichen Meinung beleuchtet* werden. Sprach er von *Bedürfnis*, so dachte er an ganz konkrete und aktuelle Beispiele, wie z. B. an eine Hypothekenordnung, ein Besitzrecht, ein Ehe- und Erbrecht. Schübler empfahl eine andere Methode, um wirklich *volksthümliche* Gesetze auszuarbeiten. Ein Handbuch wie Weishaars „Handbuch des württembergischen Privatrechts" betrachtete er – angesichts seiner *Kürze und Klarheit* – als eine *Vorarbeit*, eine Grundlage für eine öffentliche Diskussion, an der sich das Volk und die Abgeordneten beteiligen könnten. Das Zustandekommen von Gesetzen sollte also nicht den Juristen allein überlassen werden.

Ein *vollständiges nationales Gesetzbuch* kann, meinte Schübler, nicht so auf einmal entstehen. Die Voraussetzung ist, dass der *constitutionelle Geist einst alles durchdrungen hat.* Blickte er auf die Entwicklung der Menschheit seit der Zeit der despotischen Monarchien, so glaubte er sagen zu können, dass auch Deutschland, wie schon früher England und Frankreich, reif sei für eine *republikanische Monarchie*, d. h. für eine Verfassungsform, *die alle früheren vereinigt*:

digt zu haben, für überführt angenommen worden, neben Ersatz der Untersuchungs- und der in der Rekurs-Instanz erwachsenen Kosten zu vierzehntägiger Gefängniß-Strafe in einem Zimmer des hiesigen Rathhauses verurtheilt seyn solle. Stuttgart, den 27. Mai/6. Juni 1820. V[on] Majer.

41 Die letzte Nummer war die Nr. 52 vom 29. Juni 1822.

42 Über seine Tätigkeit in den Jahren, die darauf folgten, konnten wir bis jetzt nichts ermitteln.

43 Über Civil-Gesetze in constitutionellen Staaten. [Von Ed. Schübler.] Stuttgart 1823, 56 S.

44 Ebd., § 7, S. 52–56.

die demokratische, die aristokratische und die monarchische. Benutzte er den Begriff *republikanische Monarchie*, so glaubte er präzisieren zu müssen: *constitutionelle* Monarchie.
Die *Demokratie* konnte er nicht als *das Ideal einer Verfassung*, den *Wohnort der Tugend*, betrachten. Dabei stützte er sich gerade auf Montesquieu, der – wie er sagte – in Widerspruch zu seinem ganzen System meinte: *Der natürliche Ort der Tugend liegt nicht in der extremen Freiheit* [...] *Oft gedeihen Staaten mehr in einem allmählichen und unmerklichen Übergang von einer Verfassung zu einer anderen, als in der Zeit der einen oder der anderen Verfassung.*
Beachtenswert ist, dass Schübler die Verfassungen der Antike nicht als Modell betrachten konnte. Er stimmte Zschokke zu, der behauptete: *Alle Tugend der alten Zeit, die erste und roheste Form der Freiheit, war ein rauher herzloser Civismus, und war so weit von aller Humanität entfernt, daß sie erst auf ihrer glänzendsten Höhe erschien, als sie die Menschlichkeit ihrem Bürgersinn zum Opfer gebracht hatte.*

Das Ideal des gemeinnützigen Wirkens in der Gemeinde

Nachdem Schübler zwei Jahre in Niederndorf (Oberamt Gaildorf) verbracht hatte, ließ er sich 1829 auch als Rechts-Consulent in Schwäbisch Hall nieder[45]. Hier fand er ein günstiges Betätigungsfeld vor, nicht nur als Rechtsanwalt, sondern auch als Geschäftsmann, d.h. als Bankagent, sowie als Kommunalpolitiker, Gründer und erster Vorstand des Gerwerbevereins, Abgeordneter und politischer Schriftsteller.
Am „Hallischen Wochenblatt" lässt sich feststellen, dass die Revolution von 1830 auch in Hall einen Wandel in der Öffentlichkeit mit sich gebracht hatte. Die Pressefreiheit wurde zeitweise wiederhergestellt, und die Lokalzeitung druckte nun Aufsätze ab, deren Ton und Inhalt zeigen, dass einige Elemente in der Haller Bürgerschaft im beginnenden Vormärz das politische Leben zu prägen suchten.
Im Dezember 1831 erschien z.B. ein Aufsatz mit dem Titel „Die politische Unmündigkeit", in dem der Verfasser den Mangel an politischem Mut und an wahrer Bürgertugend, ja den Servilismus, bei einigen seiner Mitbürger anprangerte. *Es gibt Leute, die sich für unabhängig ausgeben*, schrieb er, *die das Wort immer im Munde führen, bey jeder Gelegenheit ihre unabhängige Stellung zu rühmen*

45 Vgl. Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg 1827, Nr. 2, S. 14: *Wohnsitz-Veränderung eines Rechts-Consulenten. Da der Rechts-Consulent Schübler in Stuttgart nunmehr den Ort Niederndorf, Oberamts Gaildorf, zu seinem Wohnsitze gewählt hat, so wird solches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Stuttgart, den 5. Januar 1827. Maucler.* Vgl. auch Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg 1829, Nr. 25, S. 257: *Wohnsitz-Veränderung eines Rechts-Consulenten. Da der Rechts-Consulent Schübler, früher zu Niederndorf, Oberamts Gaildorf, nunmehr Hall zu seinem Wohnorte gewählt hat, so wird solches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Stuttgart, den 19. Juni 1829. Für den Minister: Schwab.*

und zu preisen wissen, es sogar drucken lassen und es doch nicht sind! Es ist damit, wie mit den Tugendhaften. Wer immer seiner Rechtschaffenheit, seiner Sittlichkeit, seiner Ehrlichkeit eigener Herold ist, verdient kein besonderes Vertrauen; wer seinen wohltätigen Sinn rühmt, den wird der Arme umsonst um eine Wohlthat ansprechen; wer von sich sagt, daß Gold und Silber keinen Reiz für ihn hätten, der gerade ist gewöhnlich diesen Metallen besonders zugethan. Es ist überhaupt für den Menschenbeobachter ein trauriger Erfahrungssatz, daß er bei solchen Leuten, die irgendeine Tugend zu besitzen behaupten, sich selten irren wird, wenn er gerade das Gegentheil davon annimmt. So wird man öfters Menschen finden, die die Wörter „freysinnig", „liberal" immer im Munde zu führen pflegen, aber elende Gesinnungen verrathen, so wie sich einmalen eine wesentliche Gelegenheit zeigt, sich wahrhaft liberal zu erweisen. Und ebenso bewähren sich solche oft als Maulschwätzer und Sclaven, die nicht aufhören, ihre Unabhängigkeit zu rühmen[...][46]

In diesen Aufsätzen artikuliert sich ganz deutlich das Ideal des tugendhaften Bürgers, wie man sich ihn in dem Milieu des führenden Bürgertums vorstellte und wie er in den Schriften von Schübler immer wieder als Beispiel vorkommt. Wibel vom Haller Stadtschultheißenamt schrieb z. B. im Dezember 1831: *Der vernünftige und gebildete Bürger bedarf keiner Mahnung an strenger Beachtung der polizeylichen Vorschriften, denn er sucht eine Ehre darinn, nach dem Gesez zu handeln und sich dadurch die Achtung seiner Vorgesetzten, wie die Liebe seiner Mitbürger zu erwerben und seiner Familie ein schönes Vorbild der Ordnung, des Fleißes und der Sparsamkeit zu seyn.* Dieser Artikel zeigt auch, dass die Aufklärer und Kommunalpolitiker offensichtlich vor einer gewaltigen Aufgabe standen, denn die anstehenden Probleme lagen nicht allein an der Mentalität gewisser Kreise der Bevölkerung, sondern auch an der wirtschaftlichen Lage. Wibel fuhr nämlich fort: *Die häufigen Klagen über mangelnde Gelegenheit zum Verdienst und dadurch entstehende Nahrungslosigkeit würden sich bestimmt vermindern, wenn die Familienväter, wie das ledige Gesinde sich mehr an Genügsamkeit und Sparsamkeit gewöhnten, wenn das mancher Familie Sorge und Elend bereitende tolle Streben nach Hoffart und Prachtliebe, als eitler Tand – mit einem soliden Streben nach Mäßigkeit, Reinlichkeit und geregelter Einrichtung des Haushalts vertauscht, und dießfalls die Eltern ihrer Kinder mit gutem Beyspiel vorleuchten würden*[47].

In diesem Zusammenhang sahen sich die Kommunalpolitiker mit schwierigen Problemen konfrontiert. Die Arbeitslosigkeit, die auch eine Folge von *Müßiggang* und Alkoholsucht sein konnte, der Bettel, dem die *Armenverwaltung* und die *Industrieanstalt* des Spitals zu begegnen suchten, waren nicht die kleinsten dieser Übel.

46 Hallisches Wochenblatt (HW) 1831, Nr. 59, Beylage: Die politische Unmündigkeit.

47 Ebd., Nr. 62: Amtliche Bekanntmachungen. Hall. Wunsch und Ermahnung; ebd. 1829, Nr. 32 bis 46: Über die Klage, daß die Welt und die Zeiten immer schlechter werden.

In seiner Wahlheimat sollte Eduard Schübler bald eine rege Tätigkeit entfalten. Seine Initiativen gehörten zu den ersten Zeichen der Modernität in der Haller Gesellschaft des Vormärz. Als Bankagent trug er z.B. dazu bei, das Versicherungswesen in seinem Wirkungskreis zu fördern. Der Verband, die Vereinigung, das Genossenschaftswesen waren in seinen Augen heilsame Mittel der Selbsthilfe gegenüber Katastrophen wie Hagel, Brand oder Viehseuchen, die die materielle Existenz von Bürgern vernichten konnten. Diese Einsicht setzte sich damals immer mehr durch[48]. Schübler vertrat die Gothaer Bank, die Lebens- und Feuerversicherungsverträge anbot[49]. Ab 1835 war er auch Agent des „Württembergischen Creditvereins" in Hall[50]. Um 1840 machte er Werbung unter den Landwirten der Haller Gegend als Vertreter des „Allgemeinen Versicherungs-Vereins für Landwirthe gegen Rindvieh- und Pferde-Verluste"[51].

Schüblers größtes Verdienst um Hall war wohl, dass er 1831 einen „Gewerbeverein" ins Leben rief. Das *Comité*, das sich im Sommer 1831 zur Gründung dieses Vereins bildete, nahm sich dabei vor, *Schriften anzuschaffen, sich über deren Inhalt zu besprechen, und überhaupt zur Beförderung alles Gemeinnützigen mitzuwirken*[52]. In den Satzungen wurde der Zweck dieser Initiative so formuliert: *Die Beförderung alles Gemeinnützigen und insbesondere der Gewerbe in Hall und Umgegend*[53]. Den Mitgliedern des Gründungskomitees ging es darum, *praktisch* und *wohltätig in die Verhältnisse und Zustände* von Hall und der Umgebung einzuwirken.

Tatsächlich förderte der Gerwerbeverein nicht nur die Lokalindustrie durch die Gründung von Betrieben und Aktiengesellschaften, sondern er trug auch etwas später zur Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins bei. In jener Zeit der Teuerung errichtete er im Auftrag des Stadtrats eine *Suppen*-Anstalt[54]. Der Verein ließ auch *Gemeinnütziges* in die Lokalpresse einrücken. Er bemühte sich, das gesellige Leben – in Form von *Bürgerkränzen* – zu fördern. Die Strategie bestand darin, die gesellige Unterhaltung und die *Belehrung* zu verbinden, wozu er regelmäßig Vorträge veranstaltete. Der Verein beteiligte sich an den Industrie-

48 Ebd. 1833, Nr. 1: Allerley Anzeigen. Hall. Anzeige über die Lebensversicherungsbank in Gotha.

49 Ebd. 1834, Nr. 13: Allerley Anzeigen. Hall. Gothaer Lebensversicherungsbank; ebd. Nr. 47: Allerley Anzeigen.

50 Ebd. 1835, Nr. 6.

51 Ebd. 1840, Nr. 2; Schwäbischer Hausfreund 1843, Nr. 72, S. 377.

52 HW 1831, Nr. 41: Einladung zum Gewerbeverein.

53 *C. Vogel*: Der Gewerbe-Verein in Schwäbisch Hall nach seinem hauptsächlichsten Wirken in den Jahren 1831-1856 ... Schwäbisch Hall 1856, S. 3ff. Vgl. auch: Zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Gewerbevereins Hall. Erinnerungsschrift im Auftrag des Haller Gewerbevereins verfaßt von *G. Schnitzer*, Hall 1881, 27 S.; *K. Kübler* (Bearb.): 150 Jahre Bund der Selbständigen Schwäbisch Hall e. V. 1831-1981. Ein Verein und seine Stadt. Schwäbisch Hall 1981, 118 S.; Hall. Fest-Schrift zu dem 50-jährigen Jubiläum des landwirth[schaftlichen] Bezirks-Vereins. Entworfen von dem Vereins-Sekretär, Stadtpfleger in Hall. Schwäb. Hall 1886.

54 Die so genannte *Armenfrage* nimmt in den Schriften Schüblers einen bedeutenden Platz ein.

ausstellungen, die seit 1836 in Stuttgart stattfanden, und organisierte 1839 die erste Gewerbe-Ausstellung in Hall.

Wie man sieht, hat die Gründung und das Wirken des Gewerbevereins weitgehend zum Durchbruch der Modernität in Hall beigetragen. Er suchte durch Formen des geselligen Lebens den Zusammenhalt der führenden Schicht zu festigen, denn es galt, gegenüber den gefahrvollen Zeitproblemen eine solide Front zu bilden. Der Gewerbeverein entwickelte auf diese Weise auch lokale Netzwerke, er integrierte das örtliche Potential an führenden Köpfen und innovativen Kräften in regionale Netzwerke, wozu die Industrieausstellungen in Stuttgart eine Möglichkeit boten. Diese Dynamik setzte aber auch die Verkehrserschließung der Haller Gegend voraus. In diesem Sinne wandte sich der Gewerbeverein im Jahre 1842 an die königlichen Behörden in der Hoffnung, eine Verbesserung der Posteinrichtungen und der Verbindung mit der Residenzstadt Stuttgart herbeiführen zu können.

Wollte man die Zukunft vorbereiten, so musste man auch die Schule und die Ausbildung der heranwachsenden Generation fördern. Der Gewerbeverein ergriff auch Initiativen in diesem Sinne. Die Schüler der Fortbildungsschule für Handwerksgehilfen und Lehrlinge wurden zu den Vorträgen des Gerwerbevereins eingeladen, und ihnen stand die Vereinsbibliothek zur Verfügung. Schübler gehörte offensichtlich zu denjenigen, die 1834 zur Eröffnung einer Kleinkinderschule in Hall beigetragen haben[55]. Er schuf um 1838 eine „Leseanstalt für junge Gewerbsleute", und in Zeitungsanzeigen forderte er die Gewerbetreibenden regelmäßig auf, ihre Arbeiter und Lehrlinge zur Benutzung dieser Leseanstalt zu bewegen[56].

Schübler wirkte nicht nur im Rahmen dieser Vereine, sondern auch schriftstellerisch. Seine Publikationen stehen in engem Zusammenhang mit seiner Tätigkeit im Gewerbeverein und seinen politischen Anschauungen. 1830 veröffentlichte er bei Haspel in Hall „Die bürgerlichen Gesetze der Württemberger, aus dem römischen und kanonischen Recht, dem Landrecht und den neueren Gesetzen und Verordnungen zusammengestellt"[57]. Die Herausgabe dieses Sammelbandes verfolgte folgende Idee: die Kommunalpolitiker, die Mitglieder der Stadträte und der Bürgerausschüsse, die Ortsvorsteher mussten die Gesetze gut kennen, wenn sie in der Lage sein sollten, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Weil ein praktisches Handbuch, ein Kompendium der Gesetze, ihm das geeignete Instrument dazu schien, wollte Schübler seinen Mitbürgern ein solches an die Hand geben. In der Vorrede der zweiten verbesserten Auflage dieser Publikation gab er 1870 einen weiteren Grund an, aus dem er schon 1830 diese Gesetzessammlung herausgegeben hatte. Er erklärte: *Württemberg hat kein Gesetzbuch, das sich auf*

55 HW 1835, Nr. 17 und Nr. 36: Hall. Kleinkinderschule.

56 Ebd. 1839, Nr. 96, Beilage: Hall. Die Leseanstalt für junge Gewerbsleute.

57 Die bürgerlichen Gesetze der Württemberger, aus dem römischen und kanonischen Recht, dem Landrecht und den neueren Gesetzen und Verordnungen zusammengestellt. Erstes Heft. Schwäb. Hall 1830, 216 S.

seine gesammten bürgerlichen Gesetze erstreckt, wie Frankreich durch den Code Napoleon, die deutschen Staaten Österreichs durch das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, die preußischen Staaten durch das allgemeine Landrecht. Württembergs bürgerliche Gesetze sind teils einheimische teils ausländische, welche aus mehreren Schriften zusammengesetzt werden müssen. Sie sind deswegen nur den Rechtsgelehrten zugänglich, den übrigen Württembergern aber verschlossen[58]. Die Veröffentlichung der ersten Ausgabe dieser Zusammenstellung der württembergischen Gesetze erfolgte auf den Rat seines Schwiegervaters, des Haller Stadtschreibers Hufnagel[59]. Die Auflage von 1 500 Exemplaren war bald vergriffen[60].

Auf diese erste Publikation folgten weitere, in denen aktuelle Fragen erörtert wurden. Im Jahre 1833 gab der Bankagent Schübler in der Schrift „Über die Credit-Gesetze" *eine kurze Übersicht über die Creditgesetze der verschiedenen Völker*[61]. Die These, die er hier noch einmal vertrat, war, dass der Wohlstand eines Volkes in Zusammenhang mit seinen Rechten stehe und dass die Gesetze eines Volkes das Ergebnis seiner geschichtlichen Entwicklung sind. Das Kapitel, das den germanischen Gesetzen gewidmet war, führte ihn dazu, seine Anschauungen über wichtige politische und verfassungsrechtliche Fragen darzulegen.

Für ihn war das altgermanische Recht das Modell, das *Bild der Zukunft*. Er beobachtete nämlich in den altgermanischen Staaten von Anfang an einen *tiefgehenden Geist der Geselligkeit, der sich in weitere Beschränkungen der Freiheit fügte, in so weit durch solche auch weitere Zwecke der gemeinen Wohlfahrt erreicht werden konnten*[62]. Diesem *Gesellschaftsgeist* gemäß *mußte jeder Freye Mitglied einer durch ein gemeinschaftliches Eigentum garantirter Gesammtbürgerschaft freyen Gemeinde seyn, und Eigenthum an Grundstücken* [war] *hauptsächlich Gegenstand dieser Gesammtbürgerschaft*[63]. In dieser *freyen Gemeinde* altgermanischen Typs sah Schübler das Ideal der Gemeinde der Zukunft: Jeder bringt einen Teil seiner Freiheit und seines Vermögens der Gesamtheit zum Opfer, *um dafür an den Vorteilen dieser Gesellschaft Teil nehmen zu können und Schutz in allen Bedrängnissen zu erhalten*. Deshalb musste jeder *Freye* Mit-

58 Die bürgerlichen Rechte der Württemberger aus den einheimischen und fremden Gesetzen, zusammengestellt von Obertribunalprocurator *Schübler*... 2. verbesserte Auflage. Stuttgart 1870, 170 S.; hier Vorrede, S. III-IV.

59 Hufnagels Wohnhaus war bei Schübler zu kaufen. Vgl. HW 1841, Nr. 19: Anzeige.

60 Die bürgerlichen Rechte der Württemberger... (wie Anm. 58), S. III.

61 Über die Credit-Gesetze der orientalischen, griechischen, römischen und germanischen Staaten, von *E. Schübler*, Rechtsconsulent in Hall. Schwäbisch Hall 1833, 36 S.

62 Ebd., S. 24ff.: Dritte Abtheilung. Von den Creditgesetzen der germanischen Staaten.

63 Vgl. *K. F. Eichhorn*: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I, S. 57–58. Der deutsche Jurist K. Fr. Eichhorn (1781–1854) war neben Savigny Mitbegründer der Historischen Schule der deutschen Rechtswissenschaft. Diese Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4 Bde, 1808–1824) war sein Hauptwerk.

glied einer Aktiengesellschaft sein, die den Schutz und das Glück aller Mitglieder zum Zweck hatte[64].

Auf dieser Grundlage konnte sich, so Schübler, ein Privatrecht entwickeln; auf dieser Grundlage sollte auch das Kreditwesen in Deutschland auf- und ausgebaut werden. Und noch einmal ging er hier gegen das fremde Recht zu Felde. Hatte sich später ein solches Privatrecht in Deutschland nicht so gehörig entwickelt, so war dies darauf zurückzuführen, dass der deutsche Geist nach dem Zusammenbruch des römischen Reichs verdorben worden war[65]. Aber England hatte diesen *alten germanischen Geist* bewahrt. *England*, schrieb Schübler, *ist von den neuern Staaten Europas derjenige, in welchem der Wohlstand der Einzelnen enger mit dem Bestehen des Staats selbst verflochten ist, und in welchem die Bürger nicht blos durch Geseze des Gehorsams in äußerer maschinenartiger Ordnung zusammen gehalten werden*[66]. In Deutschland sollte sich – seiner Ansicht nach – der *Societätsgeist* nach englischem Vorbild entfalten.

Im damaligen Württemberg, das in der Industrialisierung eine gewisse Verspätung im Vergleich zu anderen Staaten hatte, litten Unternehmungslustige unter einer Kapital-, also unter einer Kreditknappheit. Deshalb empfahl Schübler, ein Hypotheken- und Kreditsystem einzurichten in Form von einem *Creditverein*, der die *Capitalisten* dazu anregen würde, in vollem Vertrauen Kapital zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinden könnten *Creditanstalten* schaffen für landwirtschaftliche Zwecke und für die Gewerbe, *die für den öffentlichen Wohlstand so nöthig sind als die Landwirtschaft*[67]. Er ging aber noch weiter und machte auch den Vorschlag, eine *allgemeine Leih- und Sparbank* für das Land ins Leben zu rufen. Eine durch die Verfassung garantierte *Nationalbank* würde – in einer Zeit des *Mangels an zirkulierendem Geld* – die Wirtschaft des Landes fördern. Eine solche Einrichtung sollte, so Schübler, ein Segen für den Staat sein. *Der größere Theil der Bürger* würde *für das Bestehen des Staates interessiert* sein, erklärte er, und die *Umwälzung* würde *ebenso sehr als die Unterdrückung unmöglich gemacht* werden[68]. Hier kam Schüblers organisatorisches Denken besonders deutlich zum Ausdruck. Er fuhr fort: *Durch solche und ähnliche Einrichtungen würde der Staat immer mehr von einer Maschine in ein lebendiges Ganzes umgewandelt, welches die Bedürfnisse des Volkes umfaßt, in welchem der Unterschied zwischen öffentlichem und Privatvortheil verringert wäre und in welchem die Gesammtbürgschaften, welche die erste*[n] *germanischen Staaten im Keim uns gleichsam als Bild der Zukunft vor die Augen stellen, der Ausführung im Großen näher gebracht würden*[69].

64 *Schübler*, Credit-Gesetze (wie Anm. 61), S. 25.
65 Ebd., S. 26.
66 Ebd., S. 27.
67 Ebd., S. 32.
68 Ebd., S. 35–36.
69 Ebd., S. 36.

1833 gab Schübler „Die Rechte der Pfleger, Pfleglinge und Minderjährigen in Württemberg" heraus. Es war ihm dabei ein Anliegen, eine genauere Kenntnis dieser Gesetze zu verbreiten, vor allem unter den Gemeinderäten, die auf diesem Gebiet Kompetenzen hatten, namentlich wenn Waisengerichte die Bestellung von Pflegern versäumten[70]. 1840 erschien eine weitere Gesetzessammlung: „Das Polizeystrafgesetz für das Königreich Württemberg vom 2. Oktober 1839"[71]. Mit dieser Publikation zeigte er sich noch einmal bemüht, einem Missstand abzuhelfen. Er wollte seinen Mitbürgern ein *gemeinnütziges Buch von praktischem Werth* an die Hand geben. Er bedauerte die Art und Weise, wie das neue Gesetz auf den Rathäusern verlesen worden war, ein Gesetz, das deshalb wirkungslos bleiben musste, und er machte folgenden Vorschlag: *Den Behörden könnten viele Geschäfte, den Bürgern viel Unangenehmes erspart werden, wenn jedes neue Gesetz dieser Art zum Gegenstand einer belehrenden Unterhaltung durch einen Gesetzkundigen gemacht würde*[72].

Eduard Schübler als Kommunalpolitiker und Kammerabgeordneter

Schüblers Engagement im Gewerbeverein, im landwirtschaftlichen Verein[73] und anderen Vereinen, seine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit machten aus ihm einen der bedeutendsten und wohl einflussreichsten Persönlichkeiten seiner Stadt. Ende Juni 1835 wurde er zum Obmann des Bürgerausschusses gewählt[74]. Als Vorstand des Gewerbevereins lud er 1836 zusammen mit Dr. Dürr, dem Vorstand des Harmonie-Vereins, zur Feier ein, die zum Geburtstag des Königs veranstaltet wurde[75]. Im Juni 1837 wurde er Mitglied des Stadtrates[76]. Diese Position erlaubte ihm, nun auch eine politische Rolle in Hall zu spielen. Er zählte zu denjenigen, die ab Ende der 1830er Jahre zur Politisierung der Haller Öffentlichkeit beigetragen haben.

70 Die Rechte der Pfleger, Pfleglinge und Minderjährigen in Württemberg, aus ältern und neuern Gesezen zusammengestellt von *E. Schübler*, Rechts-Consulent in Hall, Schwäbisch Hall 1833, 44 S.

71 Das Polizeystrafgesetz für das Königreich Württemberg vom 2. October 1839. Durch Beispiele erläutert, und dessen nähere Kenntniß jedem Bürger als nothwendig dargestellt, von Rechts-Consulent *Schübler*, Schwäbisch Hall 1840, 22 S.

72 Ebd., S. 21–22.

73 Schübler war Mitglied des Ausschusses des Gewerbevereins. S. z. B. HW 1837, Nr. 3, S. 2–3: Hall. Einladung des landwirtschaftlichen Vereins.

74 Ebd. 1835, Nr. 34, S. 1: Hall. Resultat der Wahl eines Obmanns und Bürgerausschußmitglieder.

75 Ebd. 1836, Nr. 56: Hall. Harmonie- und Gewerbeverein.

76 Ebd. 1837, Nr. 33: Hall. Wahl eines Obmanns und 9 Mitglieder des Bürger-Ausschusses. Hier hieß es: *Durch die Anstellung des Herrn Rechts-Consulent Schüblers und vorigen Obmanns des Bürger-Ausschusses als Stadtrat ist die Stelle eines Obmanns im Auschuß und durch die vollendete 2jährige Dienstzeit folgender 9 Mitglieder dieses Kollegiums ist deren Stelle erledigt und daher mit ebensoviel andern tüchtigen Bürgern wieder zu besetzen.*

Die Lokalpresse zeigt, dass gegen Ende der 1830er Jahre die Wahl des Bürgerausschusses in der Haller Öffentlichkeit ein aufregendes Ereignis zu werden begann und dass sich dabei eine Art Parteienbildung vollzog. Im Jahre 1838 konstituierte sich, wie in allen größeren Städten Württembergs, eine *Gesellschaft von Bürgern*, die nach Beratungen eine Liste von Personen für die Wahl empfahl. Der Zweck war dabei, *für die vereinzelten Stimmen einen Vereinigungspunkt zu bilden und durch solche Vereinigung die Freiheit der Wahlen zu sichern*[77]. Auf diese Weise sollte Wahlbeeinflussungen der Boden entzogen werden. Der Gemeinsinn hatte diesen Schritt diktiert. In dem Aufruf hieß es: *Nur der vorherrschende Sinn für das Allgemeine und die Unterordnung aller besondern Vortheile unter das Allgemeine kann unserer Stadt zu der Höhe von Wohlstand und Blüthe verhelfen, zu welcher sie vermöge ihrer Lage bestimmt und vermöge ihrer Hülfsmittel fähig ist, und woran sämmtliche Einwohner immer wieder ihren verhältnismäßigen Antheil haben.* Hier erkennt man einen Tenor von Schübler, der hier mit zwei anderen Personen im Namen dieser *Gesellschaft von Bürgern* die Wahlempfehlung unterzeichnete. An diesen Vorschlag war niemand gebunden; man hatte aber festgestellt, *daß es recht vielen Wählern äußerst willkommen gewesen* [sei], *wenn Männer, die vermöge ihrer bürgerlichen Stellung, ihrer Geschäftsverhältnisse und ihres ganzen Charakters als selbständig und uneigennützig dastehen, öffentlich in Vorschlag gebracht worden* [seien]. Hier manifestierte sich deutlich das Selbstbewusstsein von Honoratioren, die nicht nur Ideen durchzusetzen, sondern auch Positionen zu behaupten suchten.

Darauf reagierte eine Gegenpartei, die diese Wahlempfehlungen als *Unfug* und *unberufene Vormundschaft* verwarf[78]. Die energische Antwort, die Schübler und seine Freunde darauf gaben[79], zeigt, dass sich nun in Hall zwei Parteien gegenüberstanden, eine regierungsfreundliche, die das Prinzip solcher Praktiken ablehnte, und eine liberal gesinnte, die versuchte, Wahlbeeinflussungen entgegenzuarbeiten. Die Polemik entfachte sich wieder bei der Wahl eines Stadtratsmitgliedes im Juli desselben Jahres. In einem Wahlvorschlag erklärte dieselbe Gesellschaft: *Der Vorwurf einer sogenannten Bevormundung der Bürgerschaft, welcher schon gemacht wurde, ist ungerecht, denn durch öffentliche Wahlvorschläge wollen wir die unbeschränkte Wahlfreiheit durchaus nicht stören; dieß mag weit mehr durch geheime Machinationen geschehen seyn*[80].

Eine weitere Polemik entfachte zu Beginn der 1840er Jahre die Frage der Lebenslänglichkeit der Gemeinderatsmitglieder[81]. Im „Schwäbischen Hausfreund" erschienen etwas später Kommentare über die Frage der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens. Eingaben in diesem Sinne waren inzwi-

77 Ebd. 1838, Nr. 51: Hall. Bürger-Ausschußwahl betreffend.

78 Ebd.

79 Schübler, Weber und Herrmann bedauerten, dass diese gegensätzliche Stellungnahme anonym in der Presse erschienen war. Vgl. ebd. 1838, Nr. 52: Hall. Bürger-Ausschußwahl betreffend.

80 Ebd., Nr. 61: Hall. Vorschlag. Schübler gehörte zu den Unterzeichnern dieses Wahlvorschlags.

81 Ebd. 1841, Nr. 29: Hall. (Antwort.) Lebenslänglichkeit der Gemeinderatsmitglieder.

schen an die Ständeversammlung gerichtet worden[82]. Dies waren Themen, zu denen Schübler in der Zweiten württembergischen Kammer, wo er ab 1845 den Bezirk von Hall vertrat, Stellung nehmen sollte. Er wurde nämlich am 15. November 1844 zum Abgeordneten gewählt[83].

Anscheinend wurde vonseiten seiner Gegner versucht, durch Gerüchte seine Wahl zu erschweren, sodass er sich Mitte November gezwungen sah, in der Presse die Situation wie folgt zu klären: *Daß sich die Meinung verbreitet hat, daß ich bei der Wahl eines Abgeordneten für den hiesigen Bezirk als Kompetent* [Kandidat] *zurückgetreten sei, so erlaube ich mir hiermit zu erklären, daß dieses nicht der Fall ist.*

Ich wünschte durch die Abstimmung sämmtlicher Wahlmänner zu erfahren, welche Anerkennung eine ganz dem Volk gewidmete Laufbahn und die vielen demselben gebrachten Opfer finden.

Ich bitte daher meine Freunde, ihren Zusicherungen treu zu bleiben[84].

Zu welchen Fragen nahm Schübler in der Kammer Stellung? Welche Anträge und Motionen hat er unterstützt oder selber eingebracht? Im Februar 1845 trat er konsequent für die Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Gemeinderäte ein[85]. Im April desselben Jahres legte er eine Motion vor über den Postvertrag mit Thurn & Taxis, und eine weitere über die Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Zivilverfahren[86].

Sich auf seine Erfahrungen in Hall stützend, glaubte Schübler behaupten zu können, dass die *unbedingte* Lebenslänglichkeit der Gemeinderäte in großem Widerspruch mit der öffentlichen Meinung sei, dass sie synonym mit *Festigkeit* und *Immobilität* sei. Er sah dagegen in der Aufhebung der Lebenslänglichkeit eine *Verbesserung unserer öffentlichen Zustände*. Als Schüler von Hegel ging er immer dialektisch an die Gegenstände seiner Überlegungen heran; er betrachtete die Vorteile und die Nachteile eines Vorschlages, um zu versuchen, den Mittelweg zu finden, die *Ausgleichung der Gegensätze*, wie er sagte. Hier gab er zu, dass eine zu große *Beweglichkeit* oder Mobilität in den Gemeinderatsstellen eine bedauerliche Folge habe: Die Gemeinderäte, die ohne Erfahrung waren, überließen den Beamten die Geschäfte. Dies führte zu einer *Herrschaft der Gemeindebeamten*, was seiner Ansicht nach die Freiheit der Gemeinden gefährde[87]. Er schlug *eine Ausgleichung im Geiste der Freiheit, wie der Ordnung* vor. Hier galt

82 Schwäbischer Hausfreund (SH) 1843, Nr. 33, S. 173: Telegraph. Württemberg.

83 SH 1844, Nr. 136, S. 553: Amtliche Bekanntmachungen. Hall. *Bei der am 14. und 15. d. M. vorgenommenen Wahl wurde, nachdem von 575 Wahlmännern 547 abgestimmt hatten, der Rechtskonsulent Eduard Schübler zu Hall mit 231 Stimmen zum Abgeordneten des Oberamtsbezirks Hall in die nächste Ständeversammlung gewählt. Von den weiteren Stimmen erhielten Fabrikant Rudolph Weber zu Hall 211 und Salinen-Cassier Gmelin 99. Den 16. Nov. 1844. K. Oberamt Bilfinger.*

84 Ebd., Nr. 134, S. 546: Hall. Wahlsache.

85 Verhandlungen der württembergischen Zweiten Kammer 1845: XI. Sitzung vom 21. Februar 1845, S. 6.

86 Ebd., XXI. Sitzung vom 7. April 1845, S. 64.

87 Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg, 1845, 9. Bd., 2.

es einen Kompromiss zu finden *zwischen unbedingter Lebenslänglichkeit und unbedingtem raschem Wechsel der* [Gemeinderats]*Stellen*. Er dachte, dass ein solcher Wechsel nach einigen Jahren eingeführt werden könnte, wie dies bereits in anderen deutschen Staaten praktiziert wurde.

Im Jahre 1845 trat Schübler mit einem Antrag hervor, in dem er die Einführung der Öffentlichkeit und der Mündlichkeit im Zivilverfahren wünschte, weil es – wie er sagte – *ein allgemeines Verlangen* der öffentlichen Meinung sei. Das verlangte er auch im Namen der *Ausgestoßenen* und *Zerrütteten*, für die eine solche Prozedur besonders geeignet war[88].

Ein weiterer Antrag von Schübler ging dahin, die Regierung zu bitten, den Vertrag mit dem Fürsten von Thurn & Taxis wegen der Postanstalten als *nichtig und verletzend* aufzuheben. Damit berührte er einen Gegenstand, *den er für die Gegenwart wie für die Zukunft, für den Staat wie für das Volk gleich wichtig* betrachtete. *Die Verwaltung und die Benützung der Post, dieser für die Wohlfahrt und die Bildung, den geistigen und materiellen Verkehr des Volks so wichtigen Anstalt, ist auf alle Zeiten dem Fürstlichen Hause Thurn und Taxis abgetreten worden*. Schübler sprach sich für das Ende dieses Monopols aus, weil die Leistungen seiner Ansicht nach den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr angespasst waren. Er fuhr nämlich fort: *Die Nachtheile dieser Veräußerung sind so groß und auffallend, daß darüber eine Erörterung nicht nöthig ist. Die taxissche Post entspricht den Erwartungen nicht, welche das Publikum an dieselbe machen kann*[89]. In dieser Sache hatte er sich nicht ganz ohne Erfolg engagiert; eine Kommission der Kammer befasste sich mit seinem Antrag, der der Staatsregierung vorgelegt werden sollte, wobei betont wurde, dass man angesichts der Bedeutung dieser Angelegenheit den Antrag von Schübler in weitere Erwägung ziehen wolle[90].

Im Januar 1847 nutzte der Haller Abgeordnete die Gelegenheit, die ihm eine Debatte über die Zensur bot, um sich für die Wiederherstellung der Pressefreiheit auszusprechen. Er rief hier die Zeit vor den Karlsbader Beschlüssen von 1819 ins Gedächtnis seiner Kollegen zurück. Dabei äußerte er sich in einem Ton, der an die Leidenschaft früherer Kämpfe erinnerte. Damals, erklärte er, war die freie Presse eine Stütze des Königs *gegen Vorurtheile und Anmaßungen einer bevorrechteten Classe, welche in den Verknöcherungen einer alten Verfassung sich ihre Vorrechte sichern zu müssen und zu können glaubte*. Damals hat die Pressefreiheit das Zustandekommen von guten Gesetzen begünstigt. Sehr deut-

Beilagenheft, S. 305–319: *Antrag des Abgeordneten Schübler über die Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Gemeinderatsstellen.*

88 Ebd., S. 617–621: *Antrag des Abgeordneten Schübler auf Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Civilverfahren.*

89 Ebd., S. 637–653: *Antrag des Abgeordneten Schübler, die Regierung zu bitten, dafür zu sorgen, daß der Vertrag mit dem Herrn Fürsten von Thurn und Taxis wegen der Postanstalten als nichtig und verletzend aufgehoben werde.*

90 Ebd., 1845, 11. Bd., 2. Beilagenheft, S. 2075 f.

lich artikulierte Schübler seine Stellung zur konstitutionellen Monarchie, wie sie in Württemberg gestaltet war. *In dieser Zeit*, fuhr er fort, *entstanden die meisten von unseren Staatseinrichtungen, welche jetzt noch die Freude, der Stolz und die Hoffnung unseres Vaterlandes sind und nur noch weiterer Ausbildung bedürfen, um alle Wünsche zu befriedigen* [...] *Ich kann deshalb durchaus nicht annehmen oder wenigstens nicht einsehen, daß unsere Regierung der Wiederherstellung der Pressefreiheit im Wege stehen soll*[91].

Im Februar sprach sich Schübler für die Emission von Papiergeld aus. Behutsam praktiziert, sollte sich eine solche Maßnahme – wie er glaubte – belebend auf die Wirtschaft in Württemberg auswirken. Die heimische Wirtschaft hatte nämlich darunter zu leiden, dass die Menge des Bargelds sich vermindert hatte. Es galt zugleich das Gewerbe zu fördern, denn die Handelsbilanz blieb eine passive und der Staat war verschuldet. Die Kammer stand vor einem Dilemma: entweder die Steuern erhöhen oder das Papiergeld vermehren. Schübler meinte, die Steuerpflichtigen seien schon so sehr belastet, dass man lieber Papiergeld ausgeben solle. Er war sich aber der Gefahr bewusst. *Mit einer bloßen Vermehrung der Umlaufmittel wäre uns aber nicht einmal gedient*, erklärte er. *Geld ist noch kein Kapital; dazu wird es erst, wenn es sich in den Händen des Unternehmers befindet und von diesem zur Hervorbringung von Werthen angewendet wird.* Und noch einmal forderte er hier die Gründung einer von der Regierung kontrollierten, also soliden *Nationalbank*, die Garantien bieten würde[92].

Die ersten Monate des Jahres 1848 und das ganze „tolle Jahr" 1848 überhaupt waren für Schübler eine Zeit besonders reger Tätigkeit. Im Januar brachte er in der Kammer einen Antrag ein, mit dem er ein Gesetz über die *Verehlichung und Übersiedlung* vorschlug. Er berührte damit eine wichtige soziale Frage, mit der er sich jetzt um so intensiver beschäftigte, als sie in dieser Krisenzeit die Lokalpolitiker vor ein schweres Problem stellte. Hier ging es um das Heiraten von mittellosen Menschen, die dann auf Kosten der Gemeinden lebten.

Seine Ausführungen sind kennzeichnend für die Mentalität der bürgerlichen Schicht am Vorabend der Märzrevolution. Sein ethisch und kirchenpolitisch begründeter Standpunkt hatte aber eine persönliche Note. Das Heiraten der Armen war, wie er feststellte, *der Gegenstand einer verbreiteten Klage.* Die Ursache, die Verarmung bedeutender Bevölkerungsteile, war in seinen Augen die *allgemeine Verwilderung.* Die Schuld dafür schob er der Kirche zu, die sich als unfähig erwies, der *Entsittlichung* der Gesellschaft entgegenzuwirken. Die Kirche beschränkt sich auf Predigten, bedauerte er. Vom Leben entfernt, ist sie nicht in der Lage, *veredelnd auf die Sitten einzuwirken.* Dies ist besonders auf die Tatsache zurückzuführen, dass es keine Kirchenverfassung gibt. Diesem Zustand gegenüber trat Schübler für folgenden Grundsatz ein: *Wer heiraten will, sollte die Mittel haben, sich und seine Familie ohne Belästigung seiner Mitbürger fortzu-*

91 Ebd., 1847, 1. Bd., S. 49f.: V. Sitzung vom 16. Januar 1847.
92 Ebd., 1847, 2. Bd., S. 40–47: V. Sitzung vom 8. Februar 1847.

bringen. Die Gemeinde sollte – dies war der Wunsch zahlreicher Bürger – berechtigt sein, nicht allein *Armenfonds* zur Unterstützung verarmter Mitbürger zu schaffen, sondern auch die Übersiedlung von Fremden zu kontrollieren und Garantien bei der Heirat von Bedürftigen zu verlangen[93]. In einer Broschüre, in der er dieselbe Frage behandelte, sah er die Wurzel des Übels in der bestehenden Gesetzgebung, die er als *eine fruchtbare Pflanzstätte des Proletariats* betrachtete. Diese Situation hatte also eine wirtschaftliche und politische Ursache. Für Schübler stellte die Verarmung, die durch das Heiraten noch gesteigert wurde, eine Bedrohung für die gesellschaftliche Ordnung dar. Er schrieb: *Immer mehr stellt sich das früher kaum genannte Proletariat in drohender Gestalt dem Besitz gegenüber*[94]. In einem einseitigen, sozialkonservativen Sinne skizzierte er wie folgt den Charakter des tugenhaften Bürgers: *Etwas muß der Mensch sein eigen nennen, der ein guter Hausvater sein will, einen kleinen Anfang des Besitzes, zum wenigsten soviel, daß er im Fall vorübergehender Verlegenheit bei Stockung in den Geschäften oder einer Krankheit nicht sogleich die Gemeinde in Anspruch nehmen muß*[95].

Der Theoretiker des „organischen Staates"

Seine seit Jahren gesammelten Erfahrungen, die Ergebnisse seiner Überlegungen und die aus zahlreichen Lektüren gewonnenen Einsichten gestaltete Schübler zu einem Ganzen, zu einem Verfassungsmodell, das er 1847 unter dem Titel „Der organische Staat" veröffentlichte[96]. Er legte darin Ansichten dar, die oft von den herrschenden Standpunkten entfernt waren, machte aber Vorschläge, die – seiner Ansicht nach – die Missstände seiner Zeit beseitigen konnten. Es ging ihm darum, *das Unhaltbare der bisherigen Systeme zu zeigen* und *zu einer Synthese* zu kommen.

Dabei war der zentrale Gedanke der einer *organische*[n] *Verbindung bisher getrennter Gegensätze*. Seine Vorschläge sollten auf die vorhandenen Zustände anwendbar sein und den *dringenden Forderungen der Zeit* entsprechen (S. V). Schübler glaubte an die Möglichkeit einer *Harmonie* in der Gesellschaft, und er nahm sich vor, darüber nachzudenken, wie eine solche herbeizuführen war. Seine Antwort lautete: durch eine Annäherung zwischen Fürst und Volk, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Beamten und Bürgern. Er wollte mit anderen Worten *die Gegensätze ausgleichen*. Die Gegensätze, die er in der Ge-

93 Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg, 1848, Bd. II, S. 24–27, Beilage IX, (Prot. IV): *Motion des Abgeordneten von Hall, Schübler, wegen eines Gesetzes über Verehlichung und Übersiedlung.*

94 Das Heirathen der Mittellosen mit besonderer Beziehung auf Württemberg, von *E. Schübler*, Rechtsconsulent, Schwäbisch Hall 1848, 25 S., hier bes. S. 7.

95 Ebd., S. 8.

96 Der organische Staat, von *E. Schübler*, Stuttgart 1847, 333 S.

sellschaft beobachtete, resultierten seines Erachtens nicht nur aus der Form der Verfassung des Staates, sondern auch aus der neuesten Entwicklung in der Wirtschaft und in der Weltanschauung. Die Gesellschaft hatte sich *atomisiert* unter dem Einfluss des wachsenden Individualismus, seitdem die Französische Revolution die Idee der individuellen Freiheit verbreitet hatte. Dazu kamen wirtschaftliche Prozesse, die den Kapitalismus gefördert und die Verarmung breiter Volksschichten, die Herausbildung eines *Proletariats*, zur Folge hatten. Er war aber überzeugt, dass man von einer *atomisierten* zu einer *organisierten* oder *organischen* Gesellschaft übergehen konnte.

Die Voraussetzungen dafür waren seiner Ansicht nach struktureller und ethischer Natur. Man sollte einerseits Änderungen an der konstitutionellen Verfassung vornehmen: In dem von ihm ausgedachten System würde man auf allen Stufen Einrichtungen schaffen, die eine engere Zusammenarbeit zwischen Beamten und Bürgern, Ministern und Parlament, Volk und Fürst ermöglichen. Andererseits sollte eine andere Ethik, und zwar die der christlichen *Nächstenliebe*, den sich verbreitenden Individualismus überwinden helfen. Das Übel des Individualismus wurzelte – so Schübler – nicht nur in der Säkularisierung der Geister, sondern auch in der Tatsache, dass eine Verfassung der protestantischen Kirche in Deutschland fehlte. Die Folge davon war eine Auflösung des Zusammenhalts, der Harmonie der Kirche, also auch der Gesellschaft. Mit dieser Frage beschäftigte er sich eingehend und kritisch in einem umfangreichen Aufsatz, der 1847 in den *Neuen Jahrbüchern* von Karl H.L. Pölitz in Leipzig abgedruckt wurde. Hier schrieb er: *Die Kirche, die einem Leibe gleichen soll, wo alle Glieder trauern, wenn nur eines krank ist, wird das Werk ihrer Wiederherstellung bei denen zu beginnen haben, die am meisten leiden, bei den von den anderen Verbindungen am meisten entfernten Mitgliedern*[97]. Also auch für die protestantische Kirche arbeitete Schübler ein Verfassungsmodell aus, das ihr es möglich machen sollte, als fest strukturierte Einrichtung auf allen Stufen der staatlichen Organisation eine für das ganze Gemeinwesen entscheidende Rolle zu spielen. Ja, die Kirche würde dann in der Lage sein, sich gegenüber den Pietistenvereinen, den Atheisten und den Feinden der Kirche zu behaupten und im Sinne des christlichen Geistes wohltuend auf die Gesellschaft einzuwirken (S.487).

In dem Verfassungsmodell, das er für den Staat vorschlug, versuchte Schübler einen Mittelweg zu finden zwischen *Volkspartei* und *Staatspartei*[98]. Bei den Anhängern von Kant und Rousseau fand er die von ihm gewünschte *lebendige Verbindung* nicht; bei den Anhängern der altständischen Einrichtungen waren die

97 Die Verfassung der protestantischen Kirche in Teutschland nach den Grundlagen der apostolischen Zeit den jetzigen Verhältnissen gemäß gebildet, vom Rechtsconsulent *E. Schübler* in Hall in Schwaben, in: Neue Jahrbücher der Geschichte und Politik, begründet von *K.H.L. Pölitz*. In Verbindung mit mehrern Gelehrten gegenwärtig hg. von *F. Bülau*, ordentlichem Prof. der Staats- und Kameralwissenschaften an d. Univ. zu Leipzig, X (1847), Erster Bd., S.451–514, hier S.489.

98 Ebd., S.512.

Befugnisse der Stände zu beschränkt[99]. Das Prinzip der *Liberalen*: *alle Gewalt dem Volk unterordnen* lehnte er entschieden ab. Im englischen Modell dagegen fand er manches, das er gerne zu übernehmen empfahl.

Welches System sollte also erlauben, statt der bisherigen *mechanischen* Staatenbildung eine *innerlich verbindende, organische* herbeizuführen, sie *von einer Maschine zu einem Organismus* (S. 19) werden zu lassen? Ein System, das weder auf dem *Befehlen* noch auf dem *Überstimmen* in den repräsentativen Körperschaften beruhen und den *Wohlstand* und die (wahre) *Freiheit* des Volkes sowie die Ordnung sichern würde (S. 18). Dazu mussten *höhere geistige Kräfte* am Werk sein: die *Liebe*, das *Vertrauen* und die *Gerechtigkeit* (S. 19f.). Sollte man *die persönliche Nähe*, also *die persönliche Annäherung der Gegner* möglich machen (S. 27), dann könnten Fehler des öffentlichen Lebens wie Parteigeist und Polemik in Schriften überwunden werden.

Wie sah konkret dieses System aus? Auf der Stufe des Volkes forderte er zur Bildung von Vereinen, von *Assoziationen*, auf, die das praktische alltägliche Leben gestalten und zur Verbesserung der Lebensverhältnisse überhaupt beitragen würden (S. 39). Bei diesen *Assoziationen* handelt es sich in Schüblers Vorstellungen um einen zentralen Begriff. Was er den *Societätsgeist* (S. 39) nannte, sollte sich in Wahlvereinen manifestieren, so dass die Ergebnisse der Wahlen nicht mehr dem Zufall anheimgestellt sein würden; in Armenvereinen, in denen die Reichen sich den Armen annähern würden; in Verbänden von kleinen Handwerkern zu ihrer Interessenvertretung im Wettkampf mit den großen Fabriken; in Verbänden von Besitzern von kleinen Gütern, die namentlich in der Aufnahme von Krediten, im Ankauf von Saatgut und im Verkauf ihrer Produktion stärker sein würden (S. 39f.).

Im Mittelpunkt dieses Systems stand die *Gemeinde*, als *Träger des Geistes der Einheit* (S. 42). Ihr würden im wirtschaftlichen Bereich wichtige Aufgaben zufallen, besonders die Förderung der heimischen Wirtschaft. Dies war ein Gebot der Zeit, eine Lebensnotwendigkeit. Die Konkurrenz aus dem Ausland verschärfte sich zunehmend, in dem durch die Fabriken verdrängten Handwerk wuchs die Arbeitslosigkeit, die Reichen lebten *in der Angst vor der drohenden Stellung, die das Proletariat ihnen gegenüber einnimmt*. Sein Augenmerk richtete Schübler ganz besonders auf das bedrohte Handwerk, dessen Lage schnelle Abhilfe verlangte. Schutzzölle genügten nicht, meinte er, insofern als sie nur die sich bildenden Interessengruppen der Fabriken verstärkten. Die Rückkehr zu den Zünften fasste er nicht ins Auge. Dafür sah er es als die Aufgabe der Gemeinden, den tüchtigen Gewerbetreibenden Mittel zur Verfügung zu stellen, um das Aufkommen von *fabrikmäßigen Geschäften* zu fördern. Zu diesem Zweck sollten sie Banken schaffen, die Bürgschaften leisten würden, Unternehmungslustigen Räume unentgeltlich zur Verfügung stellen, ihnen steuerliche Erleichterungen und Prämien gewähren und Einführungspatente erteilen. Somit würden die Ge-

99 *Schübler*, Der organische Staat (wie Anm. 96), S. 4–5.

meinden für ein heilsames Gleichgewicht zwischen *Fabrikbetrieb* und Handwerk sorgen. Letzteres hatte unter einem besonderen Problem zu leiden: der *Überbesetzung*, d.h. der zu großen Zahl von Betrieben in gewissen Branchen, die eine Überproduktion zur Folge hatte. Auch dies machte das Eingreifen der Gemeinden erforderlich. Wurden neue Meister in diesen Branchen weiterhin aufgenommen, so steigerte sich die Arbeitslosigkeit. Andererseits musste sich der *Geist der Einheit* unter den einzelnen Handwerkern festigen. *Geist der Einheit* bedeutete u.a.: die Arbeit teilen, sich den Bedürfnissen der Käufer anpassen.

Nicht nur das Handwerk und das Gewerbe verlangten die Aufmerksamkeit der Gemeinden, auch die Landwirtschaft brauchte Hilfe gegenüber den Herausforderungen der Zeit. Schübler machte in dieser Hinsicht eine Anzahl von konkreten Vorschlägen. 1. Den überschuldeten Besitzern von kleinen Gütern musste man zu Hilfe kommen. Eine Lösung bestand darin, die Güter zu kaufen, sie zu verpachten, bis wieder ganze Güter gebildet werden konnten. 2. Ebenso sollten die auf den Gütern noch lastenden Lehnrechte abgekauft werden. 3. Wissenschaftlich gebildete Landwirte konnten in der Einrichtung von Mustergütern unterstützt werden. 4. Die Verbindung mit den entfernten Märkten musste erleichtert werden, ein Hinweis auf die Notwendigkeit der Verkehrserschließung isolierter Gegenden. 5. Zu große Güter hatten zur Folge, dass die kleinen Landwirte in derselben Gemeinde früher oder später Tagelohnarbeiter wurden. Dies konnten die Kleinen verhindern, wenn sie sich zu Vereinigungen zusammenschlossen.

Die Solidarität, die durch das Genossenschaftsprinzip eine konkrete Form annimmt, war – wie man sieht – ein Tenor in Schüblers Vorstellungen. Das Korrelat der Solidarität ist *eine Einschränkung der persönlichen Freiheit*. Das betonte er öfters. Aus diesem neuen Geist sollte aber der Wohlstand der ganzen *Gemeinde* erwachsen. Ein solcher Wandel würde erlauben, die Armut zu bekämpfen, die ihm als die höchste Gefahr erschien. Er schrieb nämlich: *Die Armut ist ein Ungeheuer, dessen Schlund größer wird, je mehr man ihm zu verzehren gibt, das uns drohend näher kommt, je mehr man es zu besänftigen sucht* (S. 97). Wie können die *öffentliche Ruhe* und die *Sicherheit* garantiert werden? Es war ihm ein Anliegen, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Und die Antwort lautete: nicht durch den Einsatz vom Militär, von den Bürgergarden oder den Landwehren (S. 101), sondern durch die Förderung eines neuen Geistes und durch eine andere Politik. Schübler erwartete von der Gemeinde, dass sie sich gerecht zeigte, besonders im Steuerwesen, wo große, aus der *Unredlichkeit* resultierende Ungerechtigkeiten beseitigt werden mussten. *Der Staat, der den Schwachen schützen soll, wird ein Werkzeug des Unrechts, der Unterdrückung* (S. 107), bedauerte er. Indem sie selber ihre Praktiken reformierte, konnte die Gemeinde zugleich eine pädagogische Funktion erfüllen. Eine genauere Kenntnis der Gesetze, nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch und vor allem bei den Ortsvorstehern, erschien als eine Voraussetzung für ein besseres Funktionieren der einzelnen Einrichtungen.

Neben den Lokalbehörden sollte das Justizwesen ebenso eine pädagogische Dimension erhalten, und zwar durch die Geschworenengerichte, die Schübler, wie viele andere, für das Zivilverfahren verlangte (S. 112).
Im Staat als Ganzem mussten Reformen vorgenommen werden. Dem Absolutismus, der *Herrschaft der Bürokratie* und der Zentralisation, musste ein Ende gemacht werden. Somit würde man die *Einheit von Volk und Staat* (S. 228), die Harmonie im Staat ermöglichen. Der *organische* Staat, wie er Schübler vorschwebte, hatte eine pyramidenförmige Organisation, in der er sieben Stufen unterschied von der Familie bis zum Regenten: Die Familie als Grundzelle der Gesellschaft, dann die *Nachbarschaften*, die autonomen Gemeinden, die *Distrikte*, die Gaue oder Provinzen, das Land und der Fürst. Elemente für das von ihm vorgeschlagene Modell fand er in Großbritannien, in den Städten des Mittelalters, besonders in den italienischen und den südwestdeutschen Städten, d. h. im letzteren Fall in der reichsstädtischen Tradition (S. 126–129). Bemerkenswert sind bei ihm, wie übrigens auch bei anderen Frühliberalen, die Quellen seines Staatsgedankes. Er empfahl schlechthin eine Rückkehr zur *germanischen Urzeit*. Er schrieb nämlich: *So kommt die Gesellschaft in ihrer weiteren Entwicklung auf das zurück, was in Deutschland schon bei ihrem Anfang vorgebildet war. So führt das Bedürfnis der Gegenwart zu dem Verständnis der Urzeit* (S. 125). Die römischen Organisationsformen und das römische Recht lehnte er dagegen entschieden ab; der *Romanismus* hatte, wie er sagte, die deutschen Gesetze getrübt (S. 129).
Den Begriff *Nachbarschaft* als eine Grundform der gesellschaftlichen Organisation fand er in Städten des Mittelalters, z. B. in Rothenburg ob der Tauber. Das Prinzip war folgendes. Die Bewohner eines Viertels wählten einen *Vorsteher*, *Führer* oder *Hauptmann*, der nur ein besitzender Bürger sein konnte, der sich durch besondere Fähigkeiten auszeichnete und dem seine Mitbürger Vertrauen schenkten. Auf der Stufe der Nachbarschaft konnten schon viele Probleme eine Lösung finden. In jeder Gemeinde bildete die Versammlung der Hauptleute einen *natürlichen Bürgerausschuß* (S. 122), der als Partner des Magistrats fungierte.
Die nächste Stufe in der Pyramide war die *Gemeinde*, die sich einer großen Autonomie erfreuen sollte. Schübler sah in dieser Autonomie die Möglichkeit, dem *am meisten vernachlässigten und am tiefsten gebeugten Teil des Volkes zu erhalten, was ihm gebührt und was seine Urväter vor der Herrschaft der römischen Gesetze besaßen* (S. 169). Die Behörden der Gemeinden würden mit denen der *Distrikte* eng zusammenarbeiten in einer *lebendigen Wechselwirkung* (S. 197).
Auf den höheren Stufen des Staates würden sich ähnlich die *Zentralbehörden* den *repräsentativen Körperschaften* annähern. Das heißt: die Stände würden die Staatsbehörden, die Minister kontrollieren, die ihnen verantwortlich sein würden (S. 199). Schübler plädierte für ein Zweikammersystem mit einem *Oberhaus*, das nach englischem Vorbild die *Aristokratie der Geburt, des Geistes und des*

Amtes[100] (S. 219) versammeln würde, und einer Zweiten Kammer. Letzterer sollte die Möglichkeit gegeben werden, *Abordnungen* zu den Sitzungen der Staatskollegien zu entsenden, damit den Vertretern des Volkes eine Einsicht in den Gang der Staatsführung gewährt werde. Umgekehrt sollten Minister und Beamte ihrerseits die Möglichkeit haben, in der Kammer mit den Volksvertretern ins Gespräch zu kommen, dies um die Annäherung, die harmonische Zusammenarbeit zwischen Volksvertretung und Staatsbehörden zu fördern. Da die Bildung der Ministerien von der Mehrheit der Kammer abhängen würde, würde ein Misstrauen zwischen beiden herrschen, ein Misstrauen, das überwunden werden musste. Schübler glaubte an die Wirkung des lebendigen Wortes und des unmittelbaren Austausches (S. 234f.)[101].

Die Frage des Wahlrechts zeigt, wie elitär Schüblers Denken ausgeprägt war. Sprach er sich gegen das allgemeine Wahlrecht aus, so war es deshalb, weil er die Pöbelherrschaft befürchtete. Er schrieb nämlich: *Geben die Gesetze allen Bürgern gleichen Antheil an den Wahlen, so haben die Geringsten an Fähigkeit wegen ihrer Zahl das Übergewicht, so herrscht das Gemeine, der Pöbel, die Masse mit Ausschluß der Begabteren, durch ihre Zahl Geringeren* (S. 119). Auch in späteren Schriften bedauerte er, dass das allgemeine Wahlrecht in der Gemeindeordnung Württembergs beibehalten war[102]. Und für die Wahlen zu den Ständeversammlungen würde seiner Ansicht *das beste Wahlkollegium* folgende Wähler versammeln: Die Distriktsmagistrate, – zusammengesetzt aus dem Kollegium der Bezirksbeamten –, die Abgeordneten der einzelnen Gemeinden – aus der Zahl der wechselnden unbesoldeten Mitglieder der Magistrate –, die größeren Gutsbesitzer – ohne Wahl, weil sie eine Markung für sich bildeten –, die Mitglieder des begüterten Adels, die ersten Geistlichen der größten Kirchengesellschaften (S. 198).

Man sieht an den Gedanken, die in dieser Schrift „Der organische Staat" ihren Niederschlag finden, dass ihr Verfasser nicht wirklich als *Demokrat* charakterisiert werden kann. Diese Gedanken sind in manchen Punkten den Vorstellungen des „klassischen Republikanismus" verwandt, wie ihn Paul Nolte in der „Historischen Zeitschrift" schildert. Schüblers Modell schlägt eine *Mischverfassung* vor. Von der historischen Schule stammt bei ihm manche Auffasung in den rechtlichen Aspekten seines Systems, das auch christlich-humanitäre Züge aufweist. Sein Modell des *organischen Staates* ist aber auch ein Produkt der Vorstellungswelt eines Milieus, der mittleren Klasse des Vormärz, die besorgt die Wandlung der Gesellschaft beobachtete. Diese Klasse beanspruchte eine führende Rolle

100 Schübler zitiert öfters Ludwig Freiherrn von Vinke, dessen Schrift *Über die Verwaltung Großbritanniens* 1816 von Niebuhr herausgegeben wurde.

101 Er, der früher der Redakteur eines Meinungsblattes gewesen war, zeigte sich aber gegenüber der Presse ziemlich skeptisch. Die Presse, von Vorurteilen und Leidenschaften beherrscht, gebe nicht immer die *Stimme des Volksgeistes* wieder.

102 Vgl. Die Gemeindeordnung Württembergs und anderer deutschen Staaten, von *E. Schübler*, Rechtsconsulenten und öffentlichem Notar, Stuttgart 1856, 51 S., hier S. 3, 8f.

und suchte ihren Platz zwischen Adel und Beamtentum zu behaupten. Das ging nicht ohne Kompromisse. Einerseits verdankte sie diesen Platz liberalen Zugeständnissen vonseiten des Fürsten, der „Revolution von oben", die nach der Napoleonzeit stattgefunden hatte; andererseits fand sie im Regenten, im Adel und in der Bürokratie eine Garantie gegen die neue Erscheinung in der Gesellschaft, die politische Schriftsteller damals das *Proletariat* zu nennen begannen. Diese Erscheinung wurde als Bedrohung empfunden. Schübler gehörte zu denjenigen, die mit Reformvorschlägen versuchten, im Sinne einer harmonischen Entwicklung der sozialen Zustände zu wirken. Während des Jahres 1848/49 sollte er zwar noch einmal mit Reformvorschlägen hervortreten, aber mit vorsichtigen und gemäßigten.

Schübler während und nach der Märzrevolution

Schübler könnte der anonyme Verfasser einer Artikelreihe sein, die im Januar 1848 unter dem Titel „Einige Wünsche in Landes-Angelegenheiten" im „Haller Tagblatt" erschien[103]. Dafür sprechen nicht nur die Natur der angesprochenen Probleme, die genaue Sachkenntnis, der Stil und die vorgeschlagenen Lösungen, sondern auch Anspielungen des Abgeordneten von Hall in der württembergischen Kammer.

Dass Schübler kein unüberlegt handelnder Revolutionär war, zeigt ein Brief, den er am 10. März von Suttgart an die Mitglieder des Ausschusses des Gewerbevereins richtete und der im „Haller Merkur" abgedruckt wurde. Dieser Brief mutet sehr ambivalent an. Einerseits freute sich der Einsender über die Errungenschaften, die man erwarten konnte. Er schrieb: *Seit meinem letzten Schreiben* [...] *hat sich Außerordentliches zugetragen, das zwar viele Unruhe und Aufregung hervorbringt, aber auch die Erfüllung unserer Hoffnungen dem Ziel näher brachte, als auch die kühnsten Hoffenden vermutheten.*

Wir haben nun Preßfreiheit und die Zusicherungen wegen Öffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgerichten, Versammlungs- und Bewaffnungsrecht, auch wegen eines deutschen Parlaments mit Bürgschaften und unter Umständen, welche an der schnellen Verwirklichung nicht zweifeln lassen.

Schübler kündigte *gründliche Reformen im ganzen Staatshaushalt* an. Die *Vielschreiberei* und *Vielregiererei* sollten nun ein Ende nehmen; sämtliche Kreisregierungen und Finanzbehörden sollten abgeschafft und Entscheidungen einem Kollegium in der Stadt überlassen werden. Vor zwei Jahren hatte er den König auf dieses Grundübel aufmerksam gemacht. Umsonst hatte er aber schließlich sein Buch „Der organische Staat" veröffentlicht und darin Vorschläge gemacht. Umsonst hatte er die Mitglieder der Opposition um Unterstützung gebeten, als er

103 Haller Tagblatt (HT) 1848, Nr. 1 – Nr. 7: Einige Wünsche in Landes-Angelegenheiten. Im Rahmen dieses Aufsatzes kann auf eine Analyse dieser Artikel-Reihe nicht eingegangen werden.

in seiner Antwort auf die Thronrede seine Kollegen in der Kammer aufforderte, sich gegenüber *den Klagen über Vielschreiberei und dem Wunsch wegen Vereinfachung der Verwaltung* nicht taub zu stellen. Nun glaubte er aber den Wählern von Hall versichern zu können, dass ihre Wünsche bald in Erfüllung gehen würden.

Schübler bedauerte, gehört zu haben, dass es in verschiedenen Gegenden um Hall zu *stürmischen Auftritten* gekommen war. *Das kann die guten Hoffnungen zerstören und die neue Regierung unmöglich machen*, warnte er. *Ich bitte daher, auch in diesem Kreise darauf hinzuwirken, dass die Gemüther beruhigt werden. Es ist freilich gar zu lang gezögert worden. Aber man kann auch vom besten Willen und den tüchtigsten Kräften nicht auf einmal alles verlangen*[104].

Aus diesem Brief kann man einige Rückschlüsse ziehen. 1. Der Haller Gewerbeverein – wenigstens sein Ausschuss – war für Schübler ein starker politischer Rückhalt. Hier hatte er Gesinnungsgenossen, auf die er sich verlassen konnte. Deshalb lag es ihm am Herzen, seinen Mitgliedern so bald wie möglich erfreuliche Nachrichten mitzuteilen; deshalb versprach er auch, bald nach Hall zurückzukehren, um ihnen über seinen Auftrag als Abgeordneter Rechenschaft zu geben. 2. Man versteht aus seinem Bericht, dass er mit seinen Auffassungen zwischen der konservativen Mehrheit und der Opposition in der Kammer stand, dass er aber auf die Opposition rechnen zu können hoffte, um seinen Ideen Geltung zu verschaffen.

Etwas später sollte sich Schübler im Stuttgarter Volksverein betätigen, wobei er ganz sicher zu den gemäßigten Elementen gehörte. Bemerkenswert ist, dass er in der Studie von Werner Boldt über „Die württembergischen Volksvereine" nicht erwähnt ist[105], denn der Stuttgarter Volksverein gab im Jahre 1849 einen Verfassungsentwurf von ihm heraus unter dem Titel „Die Radicalreform der Staatsverwaltung und Verfassung Württembergs vom Standpunkt des Volks"[106]. In dieser Schrift übte er scharfe Kritik an den damaligen Zuständen (Zivilliste, stehendes Heer, Verwaltung), wobei er im Namen der Rechte des Volkes manche Vorschläge aus früheren Schriften wieder aufnahm, vor allem die der Dezentralisation und der Autonomie der Gemeinden. In der Frage des Wahlrechts zeigte er hier mehr *demokratischen* Sinn und sprach sich jetzt für die *direkte Wahl* aus.

Schübler ließ sich dann in Stuttgart nieder, wo er öffentlicher Notar und Obertribunalprokurator wurde. Auf einem Bild, das von ihm gemacht wurde, als er schon ein hohes Alter erreicht hatte, trägt er Orden. Diese Orden beweisen, dass er in der württembergischen Hauptstadt Karriere gemacht hatte und zu den Ho-

104 Haller Merkur, 13. März 1848, S. 127: Brief Schüblers an die Mitglieder des Ausschusses des Gewerbevereins von Hall.

105 *W. Boldt*: Die württembergischen Volksvereine von 1848 bis 1852 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B 59), Stuttgart 1970.

106 Die Radicalreform der Staatsverwaltung und Verfassung Württembergs vom Standpunkt des Volks, von *E. Schübler*, Rechtsconsulent. Hg. vom Volksverein in Stuttgart, Stuttgart 1849, 21 S. Siehe auch eine Anzeige im HT 1849, Nr. 164.

noratioren zählte. Die Zeit des „Volksfreund" gehörte einer fernen Vergangenheit an. In einer Schrift von 1856 begrüßte er die Regierung als eine *geordnete wohlwollende Regierung*[107]. Er trat zwar nicht mehr öffentlich auf, wurde aber ein aktives Mitglied des Stuttgarter Gewerbevereins, nachdem ihn der Gewerbeverein von Schwäbisch Hall zum Ehrenmitglied gemacht hatte[108].

Die scharfe Kritik des Vormärz hörte bei ihm in der Reaktionszeit auf, in seinen späteren Jahren befasste er sich mit anderen Fragen, mit sozial- und wirtschaftspolitischen. 1851 lehnte er unzweideutig den Liberalismus von Smith und Say ab und trat für einen Schutz des Handwerks und für Schutzzölle ein[109]. Wurde seine Feder polemisch, so war es jetzt, um diejenigen anzuprangern, die die Gesetzentwürfe der Regierung in öffentlichen Blättern zu einseitig beurteilten[110]. Er verwarf die *ultraliberalen Wahlformen*, das gleiche Wahlrecht in den Gemeinden[111], und in der Frage der Ablösungsentschädigung und der Rechte des Adels suchte er 1858 einen gerechten Mittelweg zu finden.

Ab 1859, als der italienische Krieg und die Gründung eines Nationalstaats jenseits der Alpen die deutsche Nationalbewegung auslösten, gehörte Schübler zu denjenigen, die sich entschieden für die Einheit des Vaterlandes aussprachen. Eine Einheit hatte er schon in manchen praktischen Lebensbereichen vermisst. 1855 hatte er einen Angleichungsprozess in den Gesetzen über Niederlassung und Verehelichung in Deutschland[112] und 1856 die *deutsche Münzeinigung*[113] gefordert. 1860 plädierte er als früherer Freund und Schüler von Friedrich List und Gegner von Adam Smith für ein *nationales System* der Wirtschaft, für die Gewerbefreiheit und für eine Gewerbeordnung in Deutschland[114]. Der britische Nationalökonom hatte, sagte er, *zu sehr die Arbeit und die Concurrenz, zu wenig das Capital und die Ordnung berücksichtig*[t][115]. Eine staatliche Einheit erschien ihm als eine Notwendigkeit angesichts der Politik des französischen Kaisers Napoleon III., *des Ruhestörers im Westen*[116]. Was die Organisationsform des deut-

107 Die Gemeindeordnung Württembergs und anderer deutschen Staaten, von *E. Schübler*, Rechtsconsulenten und öffentlichem Notar, Stuttgart 1856.

108 *Vogel* (wie Anm. 53), S. 17.

109 Die Noth der Handwerker und Arbeiter, von *Schübler*, Rechts-Consulent, Stuttgart 1851, 33 S.

110 Unpartheiische Beleuchtung der Gesetzesentwürfe wegen Ablösungs-Entschädigung und der übrigen Rechte des Adels, vorzugsweise vom Standpunkte der Gemeinden und Kirchen, von *E. Schübler*, Rechtskonsulenten und öffentlichen Notar. Stuttgart 1858, 44 S.

111 *Schübler*, Die Gemeindeordnung (wie Anm. 107), S. 3.

112 Die Gesetze über die Niederlassung und Verehelichung in den verschiedenen deutschen Staaten nebst Kritik und Vorschlägen für Rechtsanwälte, Staatsbeamte, Geschäftsmänner und gesetzgebende Behörden zusammengestellt von *E. Schübler*, Rechtsconsulent in Stuttgart. Stuttgart 1855, 200 S.

113 Die deutsche Münzeinigung, [Verf.: E. Schübler], o. O. [1856], 54 S.

114 Gewerbefreiheit und Gewerbeordnung in Deutschland, von *E. Schübler*, Rechtsconsulenten und öffentlichem Notar. Stuttgart 1860, IV und 66 S.

115 Ebd., S. IV.

116 Reform der deutschen Bundesakte, von *E. Schübler*, Rechtsconsulenten und öffentlichem Notar. Stuttgart 1859, 16 S.

schen Vaterlands betraf, so übertrug er auf Gesamtdeutschland seine organisatorischen Vorstellungen. Den Plänen der *extremen Freunde der Freiheit*, der *Demokraten* und *Republikaner* konnte er nicht zustimmen, denen der preußenfreundlichen Gothaer auch nicht, denn er war großdeutsch gesinnt. Was ihm vorschwebte, war eine *Conföderation der deutschen Fürsten und freien Städte*[117]. Er schrieb nämlich: *Ein bleibendes Principat eines Fürstenhauses über die andern ist eine Unmöglichkeit, ist der völlige Widerspruch gegen die Traditionen des deutschen Volkes von seinen Urzeiten bis auf die Gegenwart*[118].

Das Entstehen des von ihm herbeigewünschten Nationalstaates sollte Schübler nicht mehr erleben. Er starb am 24. April 1870. Eine Würdigung seines Wirkens sucht man in der zeitgenössischen Presse vergeblich, in Hall wie in Stuttgart. Seine Witwe allein nahm mit Dankbarkeit und Anerkennung von ihrem *theuren Gatten* Abschied. In der kurzen Todesanzeige, die im „Schwäbischen Merkur" erschien, hieß es: *Mit einem regen Sinn für höhere Interessen verband er einen edlen Charakter und eine Herzensgüte, welche bei allen, die ihm nahe gestanden, in freundlichem Andenken bleiben werden*[119].

117 Ebd., S. 10.
118 Ebd., S. 7f.
119 Schwäbische Chronik des Schwäbischen Merkurs 1870, Nr. 97, zweite Abtheilung, III. Blatt, S. 1349 und 1850: [Todesanzeige].

Die Haller Ahnen des Stadtarchivars Wilhelm German

Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstags am 2. April 1858

von Rüdiger German

Mein Großvater Wilhelm (2) German (1858–1933) aus Schwäbisch Hall, dessen Leben kürzlich hier dargestellt wurde[1], ist in der Öffentlichkeit vor allem als Schriftsteller, Verleger und Stadtarchivar bekannt. In der ersten, poetischen Phase seines Lebens war der damalige Buchhändler so von der schönen Literatur erfüllt, dass er am 30. September 1888, im Alter von 30 Jahren, Schillers Geburtshaus in Marbach am Neckar besuchte. Ins Gästebuch schrieb er begeistert: *Großer Geist, an Deiner Wiege heil'ger Stätte hab in Ehrfurcht ich geweilt.*
In der zweiten Phase hat er dann meist als Verleger, wie früher dargestellt[2], mit viel Idealismus historische und regionale Themen bearbeitet, z. B. die „Chronik von Schwäbisch Hall" u. a. In der letzten Phase seines Lebens, die nach dem Ersten Weltkrieg anzusetzen ist, als er dann auch noch Stadtarchivar geworden war, wandte er sich zudem seinen persönlichen Ahnen zu. Dies waren damals noch bescheidene Anfänge der Ahnenforschung. Wie wir erst heute wissen, besitzt Wilhelm German (ohne die Ahnen seiner Ehefrau) allein in der ehemaligen Reichsstadt Hall mehr als 400 – von insgesamt über 2000 – mit Namen bekannten Vorfahren der Familie German. Diese bis 1345 zurückreichende lange Ahnenreihe ist möglich, wie nachstehend gezeigt wird, obwohl die namengebende Familie German erst drei Generationen in Hall lebte. Auch die Familie seiner Frau Sophie Sammet vom Hofgut Oberlimpurg hat eine nicht weniger lange und respektable Ahnenreihe, die sich in die Handelsmetropole Augsburg bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lässt (u. a. Fugger, Ilsung, Jenisch, Langenmantel, Manlich, Ravensburger, Rehm, Weiß). Aus Platzgründen muss diese Ahnenreihe einer gesonderten Darstellung vorbehalten bleiben.
Die Haller Ahnen von Wilhelm German sind über viele, teilweise auswärtige weibliche Linien zurückzuverfolgen. Diese frühen Ahnen sind allerdings erst nach dem Tode Wilhelm Germans durch jüngere Arbeiten, vor allem von *Gerd Wunder* (1956[3], 1980[4] und viele seiner Einzelarbeiten, besonders im „Haalquell"

1 *R. German:* Wilhelm German 1858–1933. Buchhändler, Verleger, Stadtarchivar und Autor in Schwäbisch Hall, in: WFr 87 (2003), S. 203–224.
2 Ebd.
3 *G. Wunder/G. Lenckner:* Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600, Stuttgart, Köln 1956.
4 *G. Wunder:* Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802, Sigmaringen 1980.

veröffentlicht) bekannt geworden. Dadurch wurde ein lückenloser Anschluss an die in Schwäbisch Hall 1559 beginnenden Kirchenbücher möglich, sodass jetzt die Zeit ab 1345 überblickt werden kann (Tafel 4ab, 5 und 6). Außerdem erleichterte der Verleih der mikroverfilmten Kirchenbücher durch das Evangelische Landeskirchliche Archiv in Stuttgart die genealogische Arbeit sehr.

Die Familie German wurzelt in der Schweiz, und zwar im heutigen Kanton Thurgau (Tafel 1). Dort, und auch in Orten, die heute zum Kanton St. Gallen gehören, finden wir viele Familien mit dem Namen German(n)[5]. Von dort sind oft einzelne Personen, meist die nicht erbberechtigten Kinder, besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg in das damals entvölkerte Süddeutschland ausgewandert. Auf diese Weise kam schon 1678–1774 eine Familie German aus St. Gallen nach Schwäbisch Hall, von der aber keine Verwandtschaftslinie in unsere Richtung zu führen ist. U n s e r e Familie German kam über den Hotzenwald, den Hochschwarzwald und den Hegau aus dem Thurgauischen Güttingen (nicht aus dem gleichnamigen Güttingen im Kreis Konstanz) und aus Hagenwil TG. Sie lässt sich in den Kirchenbüchern problemlos bis in den östlichen Thurgau zurückverfolgen (Tafel 1).

Der Zugang zu Wilhelm Germans alten Ahnen in Schwäbisch Hall ist auf zwei getrennten „auswärtigen" Wegen über seine beiden Urgroßmütter Sophie Susanne Rosine Kölle (Tafel 1 / Generation 5, Tafel 4b / Generation 11) und Dorothea Friederica Maria Stütz, der Mutter von Jacob Wagner (Tafel 4b / Generation 12) möglich. Der Urgroßvater von Wilhelm German, Georg German (Ahn Nr. 66[6]), ist noch in Wieden geboren, in einer heute selbstständigen Pfarrei, damals noch Filiale von Schönau im Wiesental LÖ. Er zog in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts nach Niedernhall, um dort bei der Salzgewinnung Arbeit zu finden[7]. Am 25. Februar 1795 heiratete er in Niedernhall die Wundarzttochter Sophie Susanne Rosine Kölle (ANr. 67), die e r s t e der beiden wichtigen Urgroßmütter. Deren Mutter, Margarete Magdalena Mayer (ANr. 135) (Tafel 4b / Generation 10), entstammte einer alten Haller Familie, die in Hall noch weitere sechs Generationen zurückverfolgt werden kann.

Die bekannten engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Haller Siedersfamilien treten auch bei den Ahnen von Wilhelm German auf und sind hier in Tafel 2 und 3 dargestellt.

Darin stehen in der vierten Zeile fett gedruckt die 18 (Tafel 2) bzw. 15 (Tafel 3) Familiennamen, welche hier eine Rolle spielen. In der Zeile darüber sind die Nummern der „Stammsieder" nach *Wunder*[8] angegeben. Noch eine Zeile höher

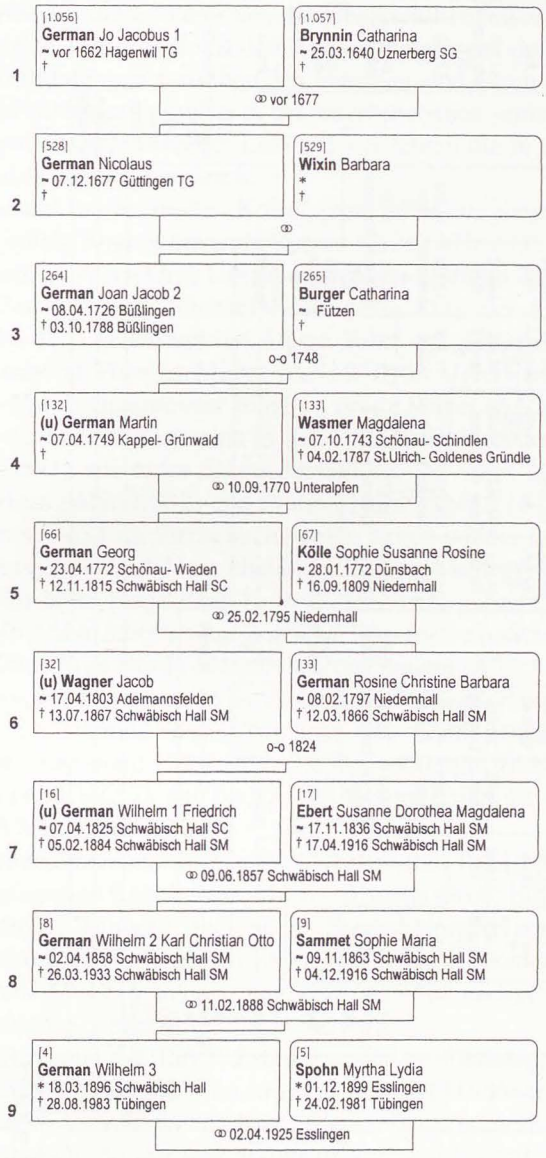
5 *R. German:* Die Wundarzt-Familie German im 18. Jahrhundert zwischen dem Raum St.Gallen und Schönau im Wiesental, in: Das Markgräflerland 1 (1998), S. 170–181.

6 Die Zahlen in runden Klammern hinter den Personennamen geben die Ahnennummern (ANr.) der Ahnenliste German an.

7 *Th. Simon:* Salz und Salzgewinnung im nördlichen Württemberg. Geologie – Technik – Geschichte, Sigmaringen 1995.

8 *Wunder/Lenckner* (wie Anm. 3), S. 67; *Wunder* (wie Anm. 4), S. 277f.

Tafel 1: Die Hauptlinie GERMAN vom Thurgau nach Schwäbisch Hall



gedruckt mit GES-2004. [1.056] = Ahnennummer der Ahnenliste German, (u) = unehelich

Tafel 2: Von der „Ahnfrau GERMAN" (ANr. 67) Sophie Susanne Rosine Kölle zu den Stammsieder-Linien in Schwäbisch Hall

Vorfahren der ROSINE GERMAN (ANr. 33) *[n. Wunder/Lenkner 1956, wie Anm. 3]* — ST = Stammsieder, S = Sieder

	German	Kölle	Mayer	Horn, Leo	Botz	Bühel	Kolb	Dötsch-mann	Müller, Peter	Blinzig	Groß	Helbling	Müller, Georg	Mayer, Matthias	Wenger	Heck-mann	Firn-haber	Harlung, Katharina
Erbsieden-Zahl *[n. WUNDER 1980]*					1½		¼	2		1½		1	1	$1^2/_3$			$^2/_3$+ ½	(2)
Stammsieder-Nr. *[n. WUNDER 1980, S.277]*					13		36	21		4		3	18	37			6	
					138.512 Konrad S	138.516 Heinrich S				138.656 Hans S		138.676 Hans	138.680 Klaus S	138.688 Sitz			138.880 Heinz	138.884 Walter
					69.256 Konrad S	69.258 Ulrich S		69.288 Contz alt		69.328 Lutz d.Ä. ST	69.336 Jos	69.338 Martin ST	69.340 Georg d.Ä. ST	69.344 Hans			69.440 Jos I	69.442 Ulrich S
					34.628 Thomas ∞ S	34.629 Els	34.640 Hans	34.644 Conz jung ST		34.664 Martin S	34.668 Caspar ∞	34.669 Anna	34.670 Georg II S	34.672 Hans			34.720 Heinz II ∞ ST	34.721 Katharina
					17.314 Hans d.Ä. ST		17.320 Stoffel	17.322 Kontz		17.332 Gilg	17.334 Bernhard S	---- ∞ ----	17.335 Juliane	17.336 alt Matthes S	17.338 Hans S		17.360 Joß	
				8.656 Leon-hart ∞	8.657 Klara		8.660 Daniel ∞ ST	8.661 Margarethe	8.664 Stefan	8.666 Hans ∞	8.667 Apollonia			8.668 Mattes II ∞ ST	8.669 Margarethe		8.680 Wolfgang	
				4.328 Wolf			4.330 Daniel		4.332 Peter ∞	4.333 Susanne				4.334 Andreas S			4.340 Peter	
				2.164 Phillipp S	---- ∞ ----	----------	2.165 Magdalena		2.166 Georg S	---- ∞ ----	----------	----------	----------	2.167 Margarethe			2.170 Johann	
				1.082 Gg. Friedr. S	---- ∞ ----	----------	----------	----------	1.083 Susanne							1.084 Johann ∞ Michel	1.085 Maria Els	
			540 Johann Lorenz ∞	541 Anna Margarethe												542 Johann Friedrich		
			270 David Sig. Thomas	----------	---- ∞ ----	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	271 Susanne M. Margarethe		
		134 Johann Michael ∞	135 Margarethe Magdalene															
66 Georg ∞		67 Sophie Sus. Rosine																
33 Rosine Chr. Barbara																		

(Bei den Vornamen stehen die Ahnennummern der Ahnenliste GERMAN)

ist die Zahl der „Erbsieden" bei den Siedersfamilien vermerkt. In den Spalten unter den fett gedruckten Familiennamen stehen die Personen der verschiedenen Generationen aus diesen Familien, der Übersichtlichkeit zuliebe nur die teilweise abgekürzten Vornamen, mit den Ahnenummern aus der Ahnenliste German. Eheliche Verbindungen zwischen den Familien sind durch das Symbol ∞, nichteheliche Verbindungen durch o-o, bei unterbrochenen senkrechten Linien dargestellt. Wegen unterschiedlicher Lebensdauer lebten die in einer Zeile stehenden Personen nicht immer zeitgleich.

In Tafel 2 steht in der Spalte „Kölle" ganz unten die jüngste Ahnfrau, die hier eine Rolle spielt: Sophie Susanne Rosine Kölle (ANr. 67)[9]. Sie ist, wie oben genannt, die eine hier wichtige Urgroßmutter von Wilhelm German. Darüber sehen wir ihren Vater Johann Michael Kölle (ANr. 134), der Margarete Magdalene Mayer (ANr. 135) geheiratet hat. Deren Vater war der in Hall geborene Pfarrer David Sigismund Thomas Mayer (ANr. 270) in Untersontheim. Dessen Vater, der Schul- und Rechenmeister Johann Lorenz Mayer (ANr. 540), zugleich Mesner an der Kirche St. Katharina in Schwäbisch Hall, heiratete Anna Margarete Horn (ANr. 541) aus einer Salzsiederfamilie. Ihr Vater und Großvater, Georg Friedrich Horn (ANr. 1.082) und Philipp Horn (ANr. 2.164), stehen als Salzsieder 1677 bzw. 1634 im Sterbebuch. Beide hatten wieder in Siedersfamilien geheiratet: Georg Friedrich Horn ehelichte Susanne Müller (ANr. 1.083), sein Vater Philipp Horn hatte Magdalena Kolb (ANr. 2.165) geheiratet. Deren Großvater Daniel Kolb (ANr. 8.660) wird in *Gerd Wunder*[10] als Stammsieder Nr. 36 bezeichnet. Seine Frau wurde Margarete Dötschmann (ANr. 8.661), deren Großvater Conz jung Dötschmann (ANr. 34.644) nach *Wunder*[11] aus der Stammsiederfamilie Nr. 21 stammt. Der Großvater des oben erwähnten Philipp Horn (ANr. 2.164), Leonhard Horn (ANr. 8.656), wiederum verband sich ehelich mit Klara Botz (ANr. 8.657), der Tochter des Stammsieders Nr. 13, Hans Botz d. Ältere (ANr. 17.314).

Entsprechend können aus der stark schematisierten Tafel 2 die Verbindungen mit den Siedersfamilien Bühel, Peter Müller, Blinzig, Groß, Helbling, Georg Müller, Matthias Mayer, Wenger, (Heckmann), Firnhaber und Harlung verfolgt werden. Letzere verläuft über Katharina (ANr. 34.721), die Tochter des Sieders Ulrich Harlung (ANr. 69.442), welcher von 1396 bis 1438 nachgewiesen ist (vgl. Tafel 4a / Generationen 1 und 2)[12].

Nicht alle Personen der Tafeln 2 und 3 waren im Siedersgeschäft tätig. Um die Verbindungen aufzuzeigen, sind, wie das Beispiel Heckmann zeigt, auch andere bekannte Einwohner Halls aus Nicht-Siedersfamilien in die Darstellung einbezogen worden. Die Sieder und Stammsieder[13] wurden mit S, bzw. ST markiert.

9 Zu den Ahnen vergleiche auch Tafel 4, 5 und 6 mit der Angabe von Orten und Jahreszahlen.
10 *Wunder* (wie Anm. 4), S. 281.
11 Ebd., S. 279.
12 Ebd., S. 277.
13 Ebd.

Tafel 3: Von der „Ahnfrau GERMAN" (ANr. 65) Dorothea Friederica M. Stütz zu den Stammsieder-Linien in Schwäbisch Hall

Vorfahren des JACOB WAGNER (ANr. 32) *[n. Wunder/Lenkner 1956, wie Anm. 3]* — ST = Stammsieder, S = Sieder

Erbsieden-Zahl *[n. WUNDER 1980]*				1½ + ⅔		4		¼	½	2	1	2⅔		⅔ + ½
Stammsieder-Nr. *[n. WUNDER 1980, S.277]*				23		15		26	14	8	17	1		12
Wagner	**Stütz**	**Horn**	**Hoffmann**	**Seiferheld**	**Harlung** Margaretha	**Wetzel**	**Herrmann**	**Blumen-hauer**	**Müller,** Klaus	**Wagner**	**Vogelmann** Bastian	**Vogelmann** Konrad	**Harlung** Agnes	**Halberg**
						2.153.248 Werner S						2.153.728 Konrad S	138.884 Walter	1.076.928 Hans S
					138.884 Walter	| | |						| | |	69.442 Ulrich S	| | |
				134.528 Walter	69.442 Ulrich S	134.536 Hans				134.584 Seitz ST		134.608 Klaus alt ∞ ST	134.609 Agnes	134.616 Peter
				67.264 Heinrich ∞ S	67.265 Margaretha	67.268 Berchthold S		67.288 Hans S	67.290 Klaus(Lauth) ST	67.292 Hans S	67.296 Peter S	67.304 Claus jung S		67.308 Sebald ST
				33.632 Jerg S		33.634 Hans ST		33.644 Paul ∞ ST	33.645 Margarethe Lauth	33.646 Marx S	33.648 Bastian ST	33.652 Ludwig		33.654 Stefan
				16.816 Georg ST	------ ∞ -----	16.817 Waldburga		16.822 Bernhard	------ ∞ -----	16.823 Apollonia	16.824 Wendel d.Ä. S	16.826 Josef	------ ∞ -----	16.827 Gertrud
				8.408 Michael S			8.410 Hans ∞	8.411 Margarethe			8.412 Wendel jg. ∞ S	8.413 Barbara		
				4.204 Salomon S	------ ∞ -----	----------	4.205 Apollonia				4.206 Georg Friedr. S			
				2.102 Hans S	------ ∞ -----	----------	----------	----------	----------	----------	2.103 Anna Magdalena			
			1.050 Craft Ludwig Friedrich ∞	1.051 Euphrosine										
		524 Caspar Zacharias ∞	525 Anna Margarethe											
		262 Johann Peter												
	130 Johann Wilhelm ∞	131 Anna Magaretha												
64 Ludwig ∞	65 Dorothea Friederica M.													
32 Jacob														

(Bei den Vornamen stehen die Ahnennummern der Ahnenliste GERMAN)

Bei den Ehepaaren wurde nur dasjenige Kind angegeben, das die Linie in unsere Richtung fortgeführt hatte, auch wenn dieses nur einen Teil der Sieden oder nichts davon geerbt hatte. Viele Familien gehen in andere Richtungen weiter, die hier nicht genannt sind.

In Tafel 3 sind entsprechend weitere Familienbeziehungen mit Siedersfamilien dargestellt. Ausgehend von Dorothea Friederica Maria Stütz (ANr. 65) (Tafel 3 / Spalte Stütz, und Tafel 4b / Generation 12) aus Adelmannsfelden, der a n d e r e n der hier wichtigen Urgroßmütter von Wilhelm German, können wir auf dem Umweg über Gaildorf und Waldenburg ebenfalls den Anschluss an die Sieder in Hall finden. Vom Vater von Dorothea Friederica Maria Stütz (ANr. 65), dem Johann Wilhelm Stütz (ANr. 130) (vgl. weiter Tafel 3 und Tafel 4b / Generation 11), über dessen Ehefrau Anna Margarete Horn (ANr. 131), deren Großvater Caspar Zacharias Horn (ANr. 524) und seine Frau Anna Margarethe Hoffmann (ANr. 525) in Gaildorf, kommen wir zu Craft Ludwig Friedrich Hoffmann (ANr. 1.050) in Waldenburg (Tafel 4b / Generation 8). Dieser heiratete 1671 in Hall (Pfarrei St. Katharina) Euphrosine Seiferheld (ANr. 1.051) aus der bekannten Siedersfamilie. Damit sind wir auf einem Umweg wieder in der Salzsiederstadt Hall angekommen.

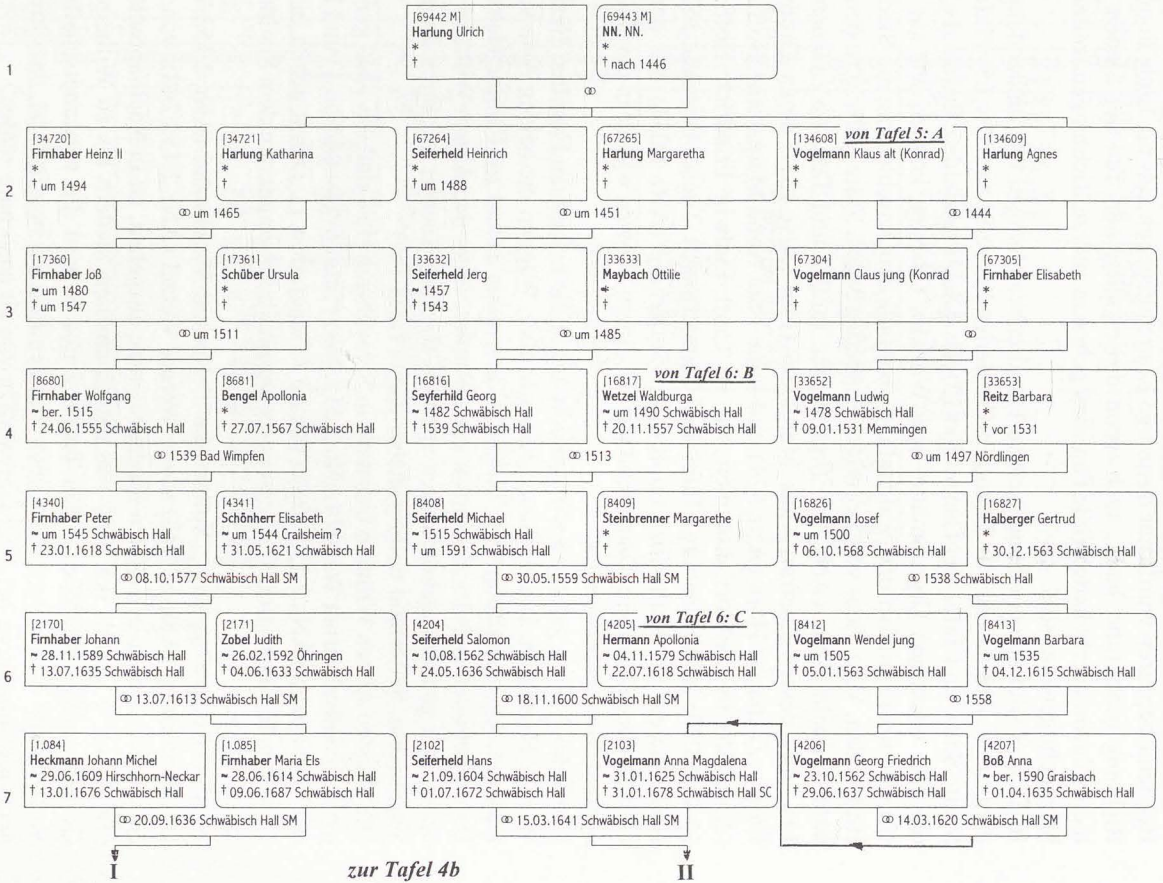
Wie Tafel 3 zeigt, gelangen wir von dort aus in die bekannten Familien Harlung, Wetzel, Herrmann, Blumenhauer, Klaus Müller, Wagner, die beiden Äste Vogelmann, zu Agnes Harlung (vgl. Tafel 4a / Generation 2) und zur Familie Halberg. Damit befinden sich 16 „Stammsieder" Wunders unter den Ahnen Wilhelm Germans. Wie genannt, gehören auch alle drei Harlung-Töchter mit ihren Familien Vogelmann, Seiferheld und Firnhaber dazu (Tafel 4ab)[14].

Die ältesten Ahnen Wilhelm Germans in Schwäbisch Hall sind die 1345 genannten Salzsieder Werner Wetzel (ANr. 2.253.248) (Tafel 6 /Generation 1) und Konrad Vogelmann (ANr. 2.153.728) (Tafel 5 / Generation 1). Damit gehen in Hall 18 bekannte Generationen Ahnen in sechseinhalb Jahrhunderten dem Stadthistoriker voraus.

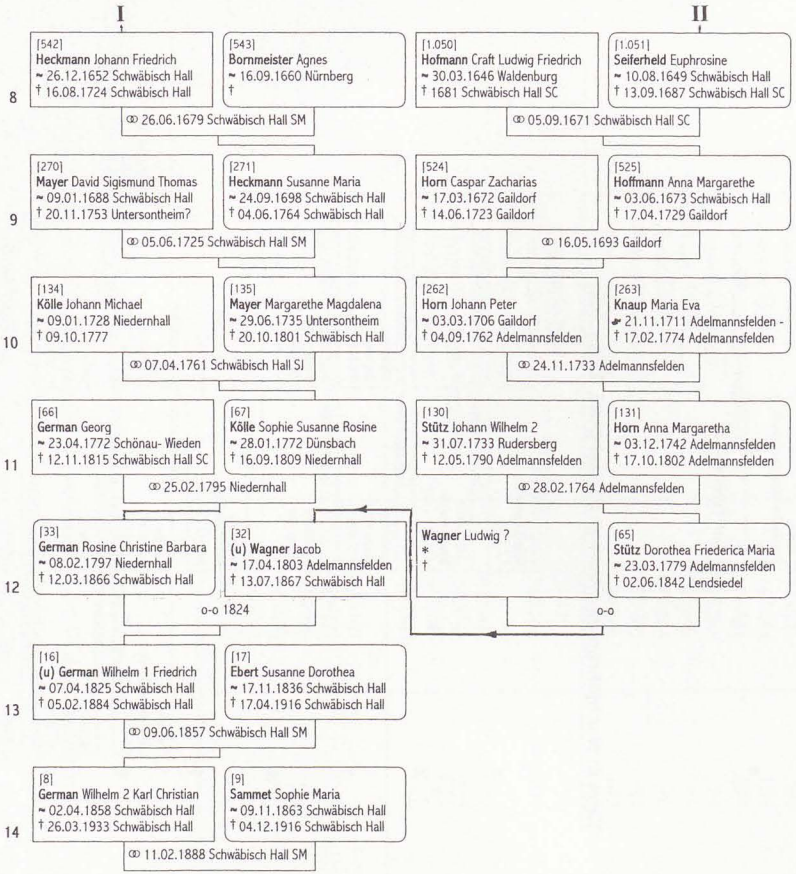
An drei Beispielen, dem „Spitzenahn"[15] Konrad Vogelmann (ANr. 2.153.728), Ulrich Harlung (ANr. 69.442) sowie Werner Wetzel (ANr. 2.153.248), von welchen die drei oben erwähnten Siedersstämme ausgehen, ist in Nachfahrentafeln (Tafel 4ab, 5 und 6) der Weg von diesen ältesten Siedern bis zu Wilhelm (2) German dargestellt. Wie in den Tafeln 2 und 3 wird die verwandtschaftliche Verflechtung der Sieder-Linien auch hier deutlich. Zu beachten ist, dass die Generationennummern bei Nachfahrentafeln von alt nach jung zählen.

14 Ebd., S. 277, Vorbemerkung.
15 Ältester nachgewiesener Ahn dieser Linie.

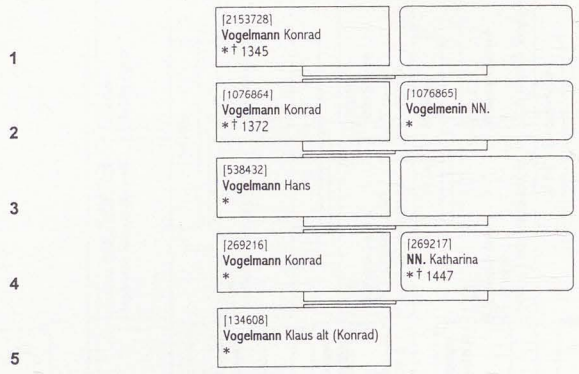
Tafel 4a: Nachfahren des Ulrich Harlung (ANr. 69.442), Gen. 1-7



Tafel 4b: Nachfahren des Ulrich Harlung (ANr. 69.442), Gen. 8-14

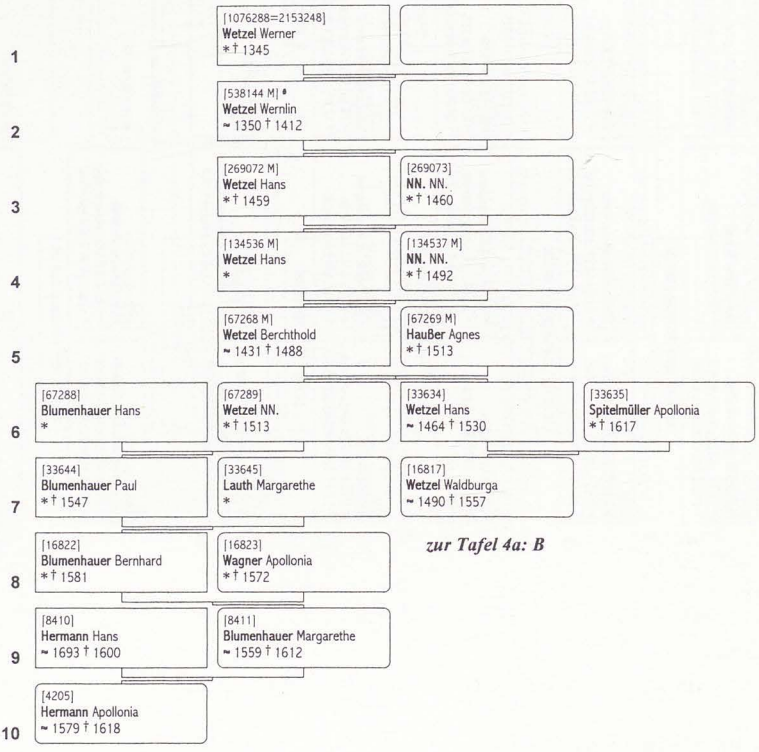


Tafel 5: Nachfahren des Konrad Vogelmann (ANr. 2.153.728)



zur Tafel 4a: A

Tafel 6: Nachfahren des Werner Wetzel (ANr. 2.153.248)



zur Tafel 4a: B

zur Tafel 4a: C

Tabelle 1

Amt	Name *nach Wunder 1962 (s. Anm. 16)*	(ANr German)	Nr. *nach Wunder 1962*
Stättmeister:	Peter Firnhaber	(4340)	178
Ratsherren:	Martin Authenrieth	(67310)	75
	Bernhard Blumenhauer	(16822)	162
	Konrad Conz Dötschmann	(34644)	24
	Hans Eisenmenger	(34568)	70
	Heinz Firnhaber	(34720)	22
	Peter Firnhaber	(4340)	178
	Caspar Greter	(34584)	99
	Lorenz Haug	(4324)	198
	Joh. Michael Heckmann	(1084)	299
	Peter Kemmerer	(134622)	34
	Heinz Ludwig	(67250)	65
	Seitz Maybach	(67266)	26
	Peter Schweicker	(17300)	42
	Hans Schweicker	(8650)	142
	Michel Seckel	(34604)	39
	Jerg Seiferheld	(33632)	57
	Georg Seiferheld	(16816)	104
	Kunz (Claus jung) Vogelmann	(67340)	29
	Georg Friedrich Vogelmann	(4206)	229
	Bernhard Werner	(33624)	87
	Hans Wetzel	(33634)	80
Richter, auch am erst 1513 eingerichteten Spitalgericht:	Martin Authenried	(67310)	
	Bernhard Blumenhauer	(16822)	
	Johann Firnhaber	(2170)	
	Caspar Greter	(34584)	
	Klaus alt Vogelmann	(134608)	
	Hans Wetzel	(33634)	

Weitere Vorfahren als Amtsträger und in wichtigen Berufen

Außer den Siedern befindet sich unter den Ahnen von Wilhelm German auch eine stattliche Zahl von Personen, die wichtige (Ehren-)Ämter bei der Stadt (Tabelle 1) und der Saline (Tabelle 2) einnahmen. In Tabelle 1 stehen nach den Namen in Klammern die Ahnennummern der Ahnenliste German und dahinter die Nummern, unter denen *Wunder*[16] die Ratsherren mit ihren Daten auflistete. In *Wunder/Lenckner*[17] sind weitere angegeben.
Einzelne Ahnen besuchten Universitäten, besonders Heidelberg, ergriffen jedoch

16 *G. Wunder:* Die Ratsherren der Reichsstadt Hall 1487–1803, in: WFr 46 (1962), S. 100–160.
17 *Wunder/Lenckner* (wie Anm. 3).

Tabelle 2

Amt	Name, *nach* WUNDER/LENKNER *1956* *(s. Anm. 3)*	(ANr German)	Amtsjahre
Haalmeister:	Seitz Blank	(34574)	1479, 1481
	Hans Botz	(17314)	1511
	Conz Dötschmann	(34644)	1480, 1491
	Konz Dötschmann	(17322)	1510
	Sebald Halberg	(67308)	1480, 1497–99, 1511
	Stefan Halberg	(33654)	1518
	Georg Müller	(69340)	1479, 1481, 1491, 1499
	Georg Müller	(34670)	1510
	Jerg Seiferheld	(33632)	1490, 1496, 1499, 1503
	Georg Seiferheld	(16816)	1520–27
	Michael Seiferheld	(8408)	1549, 1565, 1567
	Konz Claus jung Vogelmann	(67340)	1479
	Bastian Vogelmann	(33648)	1520
	Peter Vogelmann	(67296)	1490, 1497, 1499, 1503
	Georg Friedrich Vogelmann	(4206)	
	Berthold Wetzel	(67268)	1480
	Hans Wetzel	(33634)	1497–1517
Haalpfleger:	Konrad Botz	(69256)	1440
	Martin Helbling	(69338)	1466, 1471–78
	Georg Müller	(69340)	1498–1503
	Bastian Vogelmann	(33648)	1529–39
	Hans Wetzel	(33634)	1529
Haalschreiber:	Hans Seiferheld	(2102)	
Amtsschreiber (Kanzlist):	Johann Friedrich Heckmann	(542)	
	Ludwig Vogelmann	(33652)	in Nördlingen, Ulm, Ellingen b. Weißenburg, Memmingen, Dillingen, ab 1525 Burggraf von Augsburg. 1531 in Memmingen hingerichtet.
	Josef Vogelmann (Sohn von Ludwig V.)	(16826)	1542 Gegenschreiber im Türkenkrieg
Forst- und Spitalmeister:	Hans Sprügel	(8390)	

Tabelle 3

Amt	Name	(ANr German)
Pfarrer *(nach Christian Sigel): Das evangelische Württemberg, 30 Bde., ca. 1930:*	Michael Bierdümpfel (Zythogurgus)	(8596)
	Abraham Birkhardt	(8980)
	Felix Birkhardt	(4490)
	Jacob Fabri	(67110)
	Jacob Gräter	(8646)
	Bernhard Lilienfein	(8982)
	Matthäus Lilienfein	(17964)
	David Sigismund Thomas Mayer	(270)
	Georg Reichard Steinbach	(1090)

keinen akademischen Beruf, außer den des Pfarrers. Manche Pfarrer unter den Ahnen lebten nur kurze Zeit in Schwäbisch Hall. Wiederholt ist nur deren Eheschließung in der Stadt vermerkt (Tabelle 3).
Im damals an Hall angrenzenden Unterlimpurg stand Peter Huß (ANr. 138.338) auf der Kanzel.
Besondere Ehrungen wurden Hans Wetzel (ANr. 33.634, Tafel 3, Tafel 6 / Generation 6) zuteil, der vom Kaiser 1512 in Köln einen Wappenbrief ausgehändigt bekam, und Michael Seiferheld (ANr. 8.408, Tafel 3, Tafel 4a / Generation 5), der zusammen mit seinen Brüdern 1562 ebenfalls einen Wappenbrief erhielt. Von seinem am 10. Februar 1577 verliehenen Adelsbrief hat er keinen Gebrauch gemacht[18].
Außer den vorstehend aufgeführten Ahnen mit herausragenden Positionen in der Verwaltung der Stadt Hall finden wir unter den Vorfahren des Wilhelm German auch viele einfache Bürger mit Berufen, welche im täglichen Leben eine unverzichtbare Rolle spielen und ein breites Spektrum zeigen:
Beck, Binder, Fischer, Gastgeber (Wirt), (Leder-)Gerber, Goldschmied, Karrenmann, Krämer, Kürschner, Maler (= Künstler), Metzger, Müller, Schlosser, Schmied, Schneider, Schuster, Seiler, Tucher, Tuchscherer, Weber und Zimmermann.
Auf die Wiedergabe der vielseitigen, langen und breiten Ahnenliste von Wilhelm German wird hier verzichtet. Die Kenntnis dieser zahlreichen Ahnen in seiner Heimatstadt Schwäbisch Hall, die größtenteils erst nach seinem Tode durch die Arbeiten von *Gerd Wunder* bekannt geworden sind, hätte den begeisterten und idealistischen Stadthistoriker sicher sehr gefreut.
Seine „Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung“[19] wäre mit diesen Kennt-

18 *Wunder* (wie Anm. 4), S. 40.
19 *W. German:* Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung, Schwäb. Hall 1900. 1. Nachdruck, Schwäb. Hall 1988, 2. Nachdruck 1989, 3. Nachdruck 1994.

nissen noch reichhaltiger und persönlicher geworden. Viele seiner Ahnen und weitere ehemalige Bewohner der Stadt finden wir in vielen Ahnenlisten, nicht nur in Deutschland (Ahnengemeinschaften). *Wunder*[20] hat nachgewiesen, dass auch Ahnen von Goethe, Hegel, Grace Kelly, Mörike, Sartre, Albert Schweitzer und vom Dänischen Thronfolger aus Schwäbisch Hall stammen. Die Ahnenliste Ludwig[21] und Robert Mayer[22] sind weitere Beispiele.

20 *Wunder* (wie Anm. 4), S. 295f.

21 *W. Ludwig:* Vorfahren von Paul Ludwig, in: Deutsches Familienarchiv 116 (1994); *W. Ludwig:* Berichtigungen und Ergänzungen zur Ahnenliste Paul Ludwig, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 22, H. 10 (2000), S. 397–414.

22 *L. Riegraf:* Ahnenliste Robert Mayer, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Sonderheft 1982.

Dem Filmarchiv des Landeskirchlichen Archivs, Stuttgart, danke ich für die Ausleihe von Mikrofilmen. Dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall danke ich für vielfältige Hilfen (besonders „Nachlass G. Wunder"), Herrn Dr. Busch, Tübingen, für die Reinschrift der umfangreichen Ahnenliste und dieses Manuskripts.

Die Ahnentafeln wurden erstellt mit GES-2004 von Genealogie-EDV-Service H.W.Knoll, D-33818 Leopoldshöhe.

Die Musikalien im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein

von Andreas Traub

Im Hohenlohe-Zentralarchiv befinden sich über 1 700 Musikalien, Drucke und Handschriften, aus dem 18. und 19. Jahrhundert; sie gliedern sich in die Bestände aus Langenburg (893 Katalognummern), Bartenstein (428 Katalognummern) und Öhringen[1]. Diese Bestände sind durch nicht veröffentlichte, aber im Archiv selber greifbare Kataloge erschlossen. Vor 1970 inventarisierte Gertraud Haberkamp den Bestand in Langenburg für das Répertoire Internationale des Sources Musicales (RISM); dabei sollten nur die Musikalien aus der Zeit vor 1800 aufgenommen werden, doch wurde die Grenzziehung großzügig gehandhabt. 1975 kamen die gesamten Musikalien von Langenburg in das Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein, und 1987 stellte Wilfried Beutter aus den Titelaufnahmen von Gertraud Haberkamp ein Repertorium her. Es enthält unter Nr. 1–240 Individualdrucke, Nr. 241–248 Sammeldrucke, Nr. 249–471 Handschriften mit Werken namentlich bekannter und Nr. 472–488 solche anonymer Autoren. Die damals nicht erfassten Musikalien des 19. Jahrhunderts, durchweg Drucke, inventarisierte der Verfasser 1993, und 1994 stellte Wilfried Beutter auch davon ein Findbuch her, das Nr. 489–893 (ab Nr. 873 Sammeldrucke) enthält. Der Bestand in Bartenstein wurde ebenfalls vor 1970 von Gertraud Haberkamp für RISM inventarisiert; er kam 1974 nach Neuenstein. 1985 erstellte Gerhard Taddey ein Findbuch, das unter Nr. 1–384 Handschriften (ab Nr. 349 Anonyma) und unter Nr. 385–427 Drucke erschließt. Die Musikalien aus Öhringen kamen nach dem Zweiten Weltkrieg nach Neuenstein und wurden von Adelheid Schumm provisorisch verzeichnet. Im Sommer 1982 inventarisierte Gertraud Haberkamp den Bestand für RISM, und auf dieser Basis wurde 1985 das archivübliche Findbuch erstellt. Es

1 Zum Vergleich: Die Bestände aus Donaueschingen in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe umfassen etwa 3 800 Musikalien. Zu den Musikalien in Neuenstein: *M. Engelhardt:* „Lustbarkeit" – Die italienische Oper an hohenlohischen Residenzen, in: WFr 74 (1990), S. 35–52; *A. Traub:* Das Musikleben auf Schloss Bartenstein, in: *B. Kirschstein-Gamber* u. a. (Hrsg.): 750 Jahre Schrozberg, Schwäbisch Hall 1999, S. 244–247; *P. Schiffer*: „Das klinget so herrlich, das klinget so schön" – Die Musikalienbestände im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, in: Momente 2/05, S. 24–26; *A. Traub:* Zum Musikleben an den Hohenlohischen Residenzen im 18. Jahrhundert ‚Vortrag auf einer Tagung über Musik an den südwestdeutschen Höfen in Schwetzingen im Mai 2003 (Druck in Vorbereitung); *Ders.:* Die Musikalienbestände im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein, für: Musik in Baden-Württemberg Jahrbuch 2006, S. 161–163.

Herrn Dr. Peter Schiffer und Herrn Wilfried Beutter vom Hohenlohe-Zentralarchiv sei für ihre freundliche Unterstützung bestens gedankt.

weist 252 Büschel aus, in denen mehrfach verschiedene Musikalien zusammengefasst sind. Durchweg handelt es sich um Handschriften. 193 Drucke wurden bei der Vorbereitung dieses Aufsatzes erfasst[2].

Musikalische Quellen finden sich auch in der umfangreichen Sammlung der gedruckten Leichenpredigten im Hohenlohe-Archiv, denn in 19 von ihnen sind Trauer-Musiken enthalten. Trotz der geringen Anzahl sind sie wichtige kulturgeschichtliche Zeugnisse. Die Spannweite reicht von dem nur vier Großtakte umfassenden Chor *Schau! o Stadt, und faß zu Hertzen* von Johann Michael Schnell im *Andächtige*[n] *Leich-Sermon* auf Friedrich Ludwig von Janowitz von 1673 bis zum 107 Takte umfassenden Konzert für fünf Singstimmen und fünf Instrumente *Seelig ist der Mensch* von Albert Martin Lunssdörffer in der Leichenpredigt für Sophia Margaretha von Brandenburg von 1664[3].

Die Musikalien, damals für den Gebrauch angeschafft, lassen das Musikleben jener Zeit anschaulich werden; sie können damit Ansatzpunkt der regionalen Musikforschung sein[4]. Noch vor der Frage, welche Komponisten und welche Werke vorhanden sind, sind zwei Aspekte zu bedenken. Zum einen: Wollte man seinerzeit Musik hören, so musste man sie machen. Von der Beschaffung von gedruckten oder geschriebenen Noten bis hin zum Spielen und Singen an einem festgelegten Ort mit bestimmten, dort vorhandenen Instrumenten war alles von einer zielgerichteten Tätigkeit bestimmt, die man sich vergegenwärtigen muss. Zum anderen: Es gab, zumal im 18. Jahrhundert, die uns geläufige Unterscheidung zwischen U- und E-Musik nicht. Alle Musik hat vielmehr eine bestimmte Funktion, und nach der Vielfalt der Funktionen richtet sich die Vielfalt musikalischer Formen. Johann Mattheson formuliert *die rechte gründliche Beschreibung der Music* so: *Musica ist eine Wissenschafft und Kunst, geschickte und angenehme Klänge klüglich zu stellen, richtig an einander zu fügen, und lieblich heraus zu bringen, damit durch ihren Wollaut GOttes Ehre und alle Tugenden befördert werden*[5]. Damit sind die großen Bereiche von geistlicher und weltlicher Musik bezeichnet, in beiden gilt aber gleicherweise *geschickt – angenehm – klüglich – richtig – lieblich*; diesen Anforderungen folgten die Komponisten gemäss ihrem individuellen Vermögen, und konnte ihre Musik eine bestimmte Funktion erfüllen, so war sie brauchbar und wurde gebraucht. Die vorhandenen Musikalien enthalten also durchweg „brauchbare" Musik. Eine wesentliche Funktion war die Repräsentation, und so notiert der Langenburger Präzeptor Johann Michael Hertel, der von Amts wegen für die Musik verantwortlich

2 Die Titelaufnahmen des Répertoire Internationale des Sources Musicales (RISM) sind zwar öffentlich zugänglich, doch lässt sich dort nicht der charakteristische Aufbau einzelner Musikaliensammlungen erkennen.

3 *A. Traub:* Kunst – Handwerk, in: WFr 78 (1994), S. 229–278.

4 *J. Kremer:* Regionalforschung heute? Last und Chance eines historiographischen ‚Konzepts', in: Die Musikforschung 57 (2004), S. 110–121.

5 *J. Mattheson:* Der vollkommene Capellmeister, Hamburg 1739 (Nachdruck Kassel etc. 1954), Zweites Capitel, § 15.

war, im Jahr 1761: *Weil vorstehende Concerten, Ouverturen und Parthien nach jetzigem florirendem Gout nicht in die mindeste Betrachtung mehr zu ziehen und also wenn man sich anderst nicht verächtlich machen will, ganz und gar nicht zu produciren sind* [...][6]. Verschiedene Funktionen sind also im Musikleben als einem Teil des höfischen Lebens insgesamt zu unterscheiden, die sich ergänzen, überlagern oder auch gegenseitig ausschließen können.
Es kann hier nur auf die Bestände aufmerksam gemacht werden, ohne sie genauer zu bewerten oder gar in das kulturelle Leben an den drei Residenzen einzuordnen. Nur einige kleine und eher beiläufig gegebene, nicht systematisch entfaltete Hinweise können andeuten, wie man dieses Material „aufschließen" kann. Der Leser wird also an einigen willkürlich gewählten Stellen wie durch ein Vergrößerungsglas sehen, ohne dass den Zusammenhängen weiter nachgegangen wird; die systematische geschichtliche Erarbeitung eines einzelnen Fragenkomplexes ist eine andere Aufgabe[7].

1. Langenburg

Aus Langenburg sind zusätzlich zu den Musikalien auch Inventare, so genannte Stürze, erhalten, die zum einen von 1682, 1683 und 1690 und zum anderen von 1727 bis 1789 stammen, so dass sich hier das Panorama noch beträchtlich weitet[8]. Dabei ist eine Verlagerung des Interesses zu erkennen. Werden in den Inventaren des 17. Jahrhunderts an Kirchenmusik gut 50 gedruckte Musikalien, zu denen noch gut 20 nach der Auflösung des Hofes in Kirchberg im Jahr 1675 hinzukommen, und über 300 handschriftliche aufgezählt, so erscheinen in denen des 18. Jahrhunderts summarisch *Jahrgänge* von Kirchenstücken, zu denen noch 20 *Solo* und 30 *völlige* Stücke hinzukommen. Die umfangreichen Bestände an Kompositionen von Hammerschmidt, Brügel, Capricornus und Rosenmüller, aber auch die Werke von Schütz, Schein, Sweelinck und Lasso werden nicht mehr genannt. Unter den heute vorhandenen Musikalien befindet sich überhaupt keine Kirchenmusik. Es ist also anzunehmen, dass eine Trennung des Gesamtbestandes nach weltlicher und geistlicher Musik vorgenommen wurde und letztere dann vollständig verlorenging. Dies könnte zwischen 1761 und 1769 geschehen sein, denn in den Inventaren von 1769 und 1789 werden nur noch die *Jahrgänge* genannt, 1789 mit dem Zusatz: *sind zwar vorhanden, aber sehr confus und durcheinander geschmissen erfunden wurden.* Berücksichtigt man, dass in den

6 *A. Traub:* Zum Musikleben in Langenburg im 18. Jahrhundert, in: WFr 79 (1995), S. 149–180, das Zitat S. 177.

7 Als beispielhafte Darstellung eines solchen Komplexes sei genannt *I. Wesser:* Musikgeschichte der Hohenlohischen Residenzstadt Kirchberg von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 2001.

8 *A. Traub:* Ein Musikalien-Inventar des 17. Jahrhunderts aus Langenburg, in: Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 1994, S. 143–177; vgl. auch Anm. 5.



Abb. 1 Fürst Karl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)



Abb. 2 Titelblatt des Konzerts zur Feier des Friedens von Campoformio im Jahre 1797 von Friedrich Fleischmann mit dem Besitzvermerk des Fürsten Karl Ludwig. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)



Abb. 3 Titelblatt des Klavierkonzerts KV 449 von Wolfgang Amadeus Mozart mit dem Besitzvermerk des Fürsten Karl Ludwig. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

Inventaren bis 1761 25 bzw. 31 Instrumentalstücke mit Incipits angegeben und einige weitere summarisch genannt sowie etwa 20 weltliche Kantaten und Arien aufgezählt werden, so erstaunt die Fülle des heute Vorhandenen.
Möglicherweise kann man einen, dem dies – neben anderen – zu verdanken ist, namhaft machen. Karl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg (1762–1825) soll ein glänzender Klavierspieler gewesen sein, und dies lässt sich an den Musikalien, die seine meist mit Jahreszahl versehenen Besitzvermerke tragen, ablesen. Handschriftlich sind z. B. erhalten je ein Konzert von Carl Philipp Emanuel Bach (datiert 1783) und Jomelli, zwei Konzerte von Johann Christian Bach (eines datiert 1780), vier Konzerte von Mozart (B-dur, KV 238; F-dur, KV 413, datiert 1786; A-dur, KV 414, datiert 1786, und C-dur, KV 503, datiert 1797) und von Johann Samuel Schroeter (alle datiert 1780), fünf von Theodore Smith (datiert 1782 und 1784), der aus Deutschland stammte, aber hauptsächlich in England tätig war –


Muſikaliſcher Verſuch
in
Fabeln und Erzählungen
des
Herrn Profeſſor Gellerts,
von
Auguſt Bernhard Valentin Herbing.
adſungirten Organiſten und Vicario am Dom zu Magdeburg.
O teſtudinis aurea
Dulcem quae ſtrepitum Pieri, temperas!
Quod ſpiro, & placeo, (ſi placeo) tuum eſt.
Horativs.
Leipzig,
verlegts, Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1759.

Abb. 4 Titelblatt der Fabeln und Erzählungen von Gellert, komponiert von August Bernhard Valentin Herbing. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

1767 wurde er Mitglied der Royal Society of Musicians –, und zwölf von dem aus Neapel stammenden, ebenfalls in England und auch Irland tätigen Tommaso Giordani (datiert 1779 und 1780). Es finden sich auch zahlreiche Sonaten für Cembalo mit begleitenden Violine und Bass, so sechs Kompositionen von Ernst Eichner, der als Hofmusicus am Hof von Pfalz-Zweibrücken tätig und als Fagottist berühmt war (alle datiert 1777), und 16 von Johann Franz Xaver Sterkel. Zu nennen sind auch drei Sonaten *pour le / Clavecin / avec l'accompagnement d'un / Violon / Composée / par / Mr Edelmann* mit dem Besitzvermerk *Charles P. de Hohenlohe 1781.* Johann Friedrich Edelmann (1749–1794) stammte aus Straßburg und kam um 1773 nach Paris, wo er sich einen Ruf als Klaviervirtuose verschaffte; Mozart erwähnte 1777 in einem Brief aus Augsburg *sehr hübsche*

stücke von einem gewissen Edlman [...][9]. Edelmann verstrickte sich in die Wirren der französischen Revolution und wurde in Paris guillotiniert. Fürst Karl Ludwig sah sich hier mit auffälligen Satzbezeichnungen konfrontiert, die teils aus der auf Francois Couperin zurückgehenden Tradition der Clavecinmusik stammen, teils die neue Empfindsamkeit andeuten: in der ersten Sonate *Avec beaucoup d'expression*, *Amoreusement*, *Gayement*, *La Serenade*, in der zweiten *Fierement*, *La Coquette pas trop vite* und in der dritten *Avec feu et vivacité*, *La Caressante*, *La Brillante*. Auch ein Werk, das den Frieden von Campoformio, mit dem der Erste Koalitionskrieg beendet wurde, feiert, gehört dazu: *1797 / Zur Feyer des Friedens / Konzert / für das Piano-Forte / gesetzt und / Seiner Durchlaucht / dem Herrn Erbprinzen / von Sachsen Gotha / gewiedmet von / Friedrich Fleischmann / 4tes Werk / Offenbach bey Johann André.* Der Besitzvermerk: *Charles Pr. d. H. 1798.* Der Komponist Johann Friedrich Anton Fleischmann (1766–1798) stammte aus Marktheidenfeld. In Mannheim war er Schüler von Abbé Vogler und Ignaz Holzbauer. Nach einem Studium der Philosophie und Rechte in Würzburg wurde er 1789 Kabinettssekretär am Hof von Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen. Im ersten Jahrgang der Allgemeinen musikalischen Zeitung erschien sein Aufsatz *Wie muß ein Tonstück beschaffen seyn, um gut genannt werden zu können? – Was ist erforderlich zu einem vollkommenen Komponisten?*[10] Sein Konzert zum Frieden von Campoformio entspricht bestimmt seinen eigenen Forderungen. Bei Mozart kommen noch als Drucke die beiden Konzerte in Es-dur, KV 271 und KV 449, beide datiert 1794, sowie das Konzert in B-dur, KV 595, hinzu[11]. So kann man sehen, was der Fürst zwischen seinem 15. und seinem 37. Lebensjahr angeschafft und folglich auch gespielt hat, und zugleich die Komponisten kennenlernen, mit deren Musik er sich befasste. Abgesehen von den beiden Bach, Mozart und Jomelli sind sie heute eher unbekannt; dem Fürsten hat ihre Musik etwas bedeutet.

In Kirchberg begann Fürst Christian Friedrich Carl (1729–1819) nach seiner Regierungsübernahme 1767 mit dem Aufbau einer eigenen Hofkapelle, und 1775 wurde Johann Martial Greiner (1724–1805), der von 1753 bis 1773 als Geiger an der Stuttgarter Hofkapelle tätig war und so die Direktion von Niccolò Jommelli miterlebt hatte, als Kapellmeister angestellt. Zu seinen Aufgaben gehörte es, auch die Hofmusik in Langenburg zu betreuen[12]. Im Jahr 1784 notiert Fürst Christian Friedrich Carl über ein Konzert, das am 25. April in Langenburg unter der Leitung Greiners stattfand: *Nach der Abendtafel hat der Prinz von Stollberg ein Concert von Luchesi auf dem Flügel gespielt, der Leutnant Hollweg eins von Stamitz auf der Flöte geblasen und der Bediente Schneider eine Teutsche Tenor Arie von Naumann gesungen. Die erste Synphonie war von Vanhall und die*

9 Mozart – Briefe und Aufzeichnungen, Gesamtausgabe, hrsg. von *W. Bauer* und *O. E. Deutsch*, Bd. II, Kassel 1962, S. 54.

10 Allgemeine musikalische Zeitung, 1. Jahrgang 1799, No. 14, S. 209, und No. 15, S. 226.

11 Bei den Konzerten KV 139 und KV 595 sind es die Erstdrucke von 1792 und 1791.

12 *Wesser* (wie Anm. 7), S. 103 f.

letzte von Störckel[13]. Nicht nur Fürst Karl Ludwig spielte Klavierkonzerte. Will man sich das Konzert genauer vergegenwärtigen, so kann man die vorhandenen Sinfonien von Sterkel und Vanhall aus den Musikalien heraussuchen; höchst wahrscheinlich sind die 1784 gespielten Werke darunter.

Beiläufig ist unter den Drucken zu erwähnen *Musicalischer Versuch / in / Fabeln und Erzählungen / des / Herrn Professor Gellerts / von / August Bernhard Valentin Herbing./ adjungirten Organisten und Vicario am Dom zu Magdeburg./* [...] *Leipzig,/ verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf/ 1759.* – ein frühes Zeugnis für den großen Einfluss, den Gellert auf die Musiker der Zeit ausgeübt hat. Er veranlasste sie unter anderem, Textarten wie Fabel und Erzählung in Musik zu setzen. Zehn Jahre vor Herbing, der in seinem Titel ausdrücklich von *Versuch* spricht, veröffentlichte Johann Ernst Bach als erster eine Sammlung auserlesener Fabeln nach Texten von Gellert. Herbings Sammlung enthält neun Stücke: *Die Nachtigall und die Lerche. Eine Fabel*; *Die Widersprecherinn. Eine Erzählung*; *Montan und Lalage. Eine Erzählung*; *Die beyden Wächter*; *Damon und Flavia. Eine Erzählung*; *Amynt. Eine Erzählung*; *Die geizige Claudia. Eine Erzählung*; *Die kranke Frau. Eine Erzählung*; *Der Tauber. Eine Fabel.*[14] Unter den Handschriften seien noch die sechs Kantaten des weiter nicht bekannten G.C. Hopffe genannt. Eine *Cantata / a / Violino 1 / Violino 2 / Viola / et / Basso / Canto 1 et 2 / e / Basso* beginnt mit folgendem Rezitativ: *Wenn Dank und ungezwungne Freude / wenn Ehrfurcht die nicht blos für heute / den Sitz in unsre Herzen nimmt,/ des Opfers Werth bestimmt:/ So ist das Opfer unsrer Töne,/ so ist ihr Jubel, der Dich ehrt,/ mehr als die feurigste Camoene / und alle Hymnen Pindars werth.* Man kann dies – und die dazugehörende Musik – als Kuriosum abtun, aber auch diese Kantate war in ihrem funktionalen Zusammenhang „brauchbar"; man hat sie sogar aufbewahrt. Von Einzelheiten abgesehen bleibt festzustellen: Herbing und Hopffe stehen in der Musikkultur des 18. Jahrhunderts nebeneinander.

Mit der Mediatisierung im Jahre 1806 ging die Geschichte der hohenlohischen Residenzen zu Ende[15]. Zugleich entstand – durch verschiedene, hier nicht weiter zu beschreibende Vorgänge – ein bürgerliches Musikleben[16]. Unter diesen gänzlich veränderten Bedingungen hat sich in Langenburg um Feodora (1807–1872), der Gattin von Fürst Ernst (1794–1860), dem Sohn von Karl Ludwig, nochmals ein musikalisches Leben entfaltet. So widmete ihr Herzog Eugen von Württemberg (1788–1857) ein Album mit eigenen Kompositionen, darunter einige cha-

13 Ebd., S. 131.

14 Im RISM ist der Druck mit dem Sigel H 5109 heute nur noch an elf weiteren Standorten nachweisbar.

15 Zu den geschichtlichen Einzelheiten vgl. *A. Fischer:* Geschichte des Hauses Hohenlohe, 2. Teil, 2. Hälfte, Stuttgart 1871 (Nachdruck Schwäbisch Hall 1991), S. 102–115.

16 *C. Dahlhaus:* Die Musik des 19. Jahrhunderts (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 6), Laaber 1980, S. 34–43.

rakteristische Balladen und Stücke aus seiner Oper *Die Geisterbraut*[17]. Da die Mutter Feodoras, Victoria von Sachsen-Coburg, in zweiter Ehe den Prinzen Edward von Großbritannien, den Bruder der Könige Georg IV. und Wilhelm IV., heiratete und so Mutter der Queen Victoria wurde, erhielt Feodora – offenbar lange Zeit hindurch – Musikalien aus England zugeschickt, die zumeist mit eigenhändigen *schwesterlichen Grüßen* Victorias versehen sind. Es mag als bezeichnend angesehen werden, dass unter der Klavierliteratur neben nur zwei Werken von Chopin, dem Impromptu op. 29 und dem Fantaisie-Impromptu op. 66, 14 Kompositionen Czernys stehen.

2. Bartenstein

Auch aus Bartenstein sind Inventare vorhanden; sie stammen von 1797 und 1836 und lassen sich gut mit dem erhaltenen Bestand vergleichen[18]. Dabei fällt zum einen das Interesse an der Oper auf; von den 15 in den Inventaren genannten Opern sind heute noch zehn vorhanden, und das Material zeigt deutliche, teilweise detaillierte Aufführungsspuren. Die musikgeschichtlich bedeutendste dieser Handschriften ist die Partitur der am 5. Januar 1777 in Mannheim uraufgeführten Oper *Günther von Schwarzburg* von Ignaz Holzbauer, der ersten „deutschen Nationaloper". Bei der Handschrift handelt es sich, wie Bärbel Pelker erkannte, um das Autograph des Komponisten[19]. Man kann in ihm sogar den Kompositionsvorgang verfolgen, denn Holzbauer hat mehrfach Stellen überklebt und dann Korrekturen angebracht. Wenn man die Überklebungen ablöst, so sieht man, was zuvor dort stand und verworfen wurde[20]. Die Partitur ist wohl nach 1783 in den Besitz des Fürsten Ludwig Leopold (1731–1799) gekommen, als die Witwe Holzbauers den musikalischen Nachlass ihres Mannes zum Verkauf anbot. Es ist bezeichnend, dass der Fürst den Wert dieser Partitur erkannt hat.
Das Interesse der Fürsten von Bartenstein an Musik war bekannt. In einer anonymen Notiz in der von Philipp Heinrich Boßler herausgegebenen Musikalischen Real-Zeitung aus dem Jahr 1790, deren Verfasser Carl Ludwig Junker (1748 bis 1797), Pfarrer, Schriftsteller, Komponist und ausübender Musiker, ab 1778 in Hohenlohe-Kirchberg tätig war, heißt es: [...] *in Bartenstein ist die Woche gewöhnlich zweimal Hofmusik; nemlich am Donnerstag und Sonntag. Ueberhaupt kann man sagen, an diesem Hofe herrscht Enthusiasmus für die Tonkunst.* Und: *Die Prinzessinnen von Bartenstein singen theils vortrefflich, theils spielen sie Klavier mit Geschmak und Fertigkeit! Die Prinzen dieses Hauses sind nicht nur*

17 *A. Traub*: Fürstlicher Dilettantismus, in: WFr 76 (1992), S. 257–271; *Ders.*: Vom Misslingen, in: Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 2002, S. 67–81.

18 Die Inventare werden im Tagungsbericht Schwetzingen 2003 veröffentlicht (vgl. Anm. 1).

19 *B. Pelker:* Ignaz Holzbauer – Günther von Schwarzburg (Quellen zur Musikgeschichte in Baden-Württemberg, Kommentierte Faksimile-Ausgaben 1), München 2000.

20 Dies ist in der Faksimile-Ausgabe ausführlich dokumentiert (vgl. Anm. 19).

allein bis zum Enthusiasmus Liebhaber der Tonkunst, sondern auch selbst gute Spieler[21]. Gemeint sind die Kinder von Fürst Ludwig Leopold. Aufzeichnungen zum Musikleben finden sich in den Tagebüchern des Fürsten Karl Joseph (1766 bis 1833) und der Prinzessin Sophie (1758–1836). Hier ist zu erfahren, dass Ignaz Franz von Beecke, der sich als Pianist und Komponist einen Namen gemacht hatte und seit 1773 Hofmusikintendant am Hof Oettingen-Wallerstein war, mehrfach die Hofmusik in Bartenstein leitete. Von 1786 bis 1789 war Johann Evangelist Brandl Hofkapellmeister, der dann Musikdirektor beim Bischof von Speyer in Bruchsal wurde[22]. Beecke und Brandl sind durchaus Musiker von Rang.

Ein spektakuläres Ereignis war die Aufführung von Mozarts *Zauberflöte* im Jahre 1796 anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Franziska Romana (1770–1812) mit dem Erbprinzen Franz Salm von Reifferscheid-Bedburg[23]. Dazu wurde, so Fürst Karl Joseph, *mit schweren Kosten* das schon 1786 im Gartensaal des Schlosses eingerichtete Theater vergrößert. An der Aufführung beteiligte sich auch die fürstliche Familie; aus Eintragungen in den erhaltenen Stimmheften geht hervor, dass Fürst Karl Joseph den *Sarastro* und Fürst Ludwig Aloys den *Tamino* sangen. Entscheidend ist die Bemerkung des Fürsten, die Aufführung sei *sehr gut* gewesen; man hatte mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das Höchste geleistet und konnte noch nach Jahrzehnten stolz darauf sein.

Auch andere Opern wurden, wie das Notenmaterial zeigt, auf diese Weise aufgeführt. In Giovanni Paisiellos *Die schöne Müllerin* (*L'amor contrasto*) sangen Fürst Karl Joseph den *Ferdinand* und Fürst Ludwig Aloys den *Felsenberg*, ferner Prinzessin Marie Anne (1760–1811) die *Baronin* und Prinzessin Franziska Romana das *Lieschen*. Auch andere Sängerinnen werden mehrfach genannt: die *Pamina* von 1796, Mademoiselle Glotz, sang in *Die Schöne Müllerin* das *Röschen* und in Mozarts *Entführung aus dem Serail* die *Blonde*; Mademoiselle Lippe, die *Königin der Nacht* von 1796, sang in der *Entführung* die *Konstanze*.

Im 19. Jahrhundert ist dieses intensive Musikleben aus den schon genannten Gründen rasch zusammengebrochen, und es sind auch keine nennenswerten Musikalien mehr vorhanden. Nur eine Kuriosität sei noch genannt, der Klavierauszug der 1902 in Köln uraufgeführten Oper *Andreas Hofer* von dem ungarischen Komponisten Emanuel Moór (1863–1931), der seinerzeit von Pablo Casals geschätzt wurde[24]. Der Besitzvermerk lautet *Anna Hohenlohe 1902*; es handelt sich um Anna, Erzherzogin von Österreich (1869–1961), die mit Fürst Johann zu Hohenlohe-Bartenstein (1863–1921) verheiratet war.

21 Zitiert bei *Pelker* (wie Anm. 19), Teil II, S. 144. Zu Carl Ludwig Junker vgl. *Wesser* (wie Anm. 7), S. 139–195.

22 Vgl. Johann Evangelist Brandl – Kammermusik mit Bläsern, vorgelegt von *U. Kramer* (Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 12–13), München 2002–2003.

23 *Engelhardt* (wie Anm. 1), S. 36f.

24 Pablo Casals – Licht und Schatten auf einem langen Weg, Frankfurt a.M. 1971, S. 121–124.

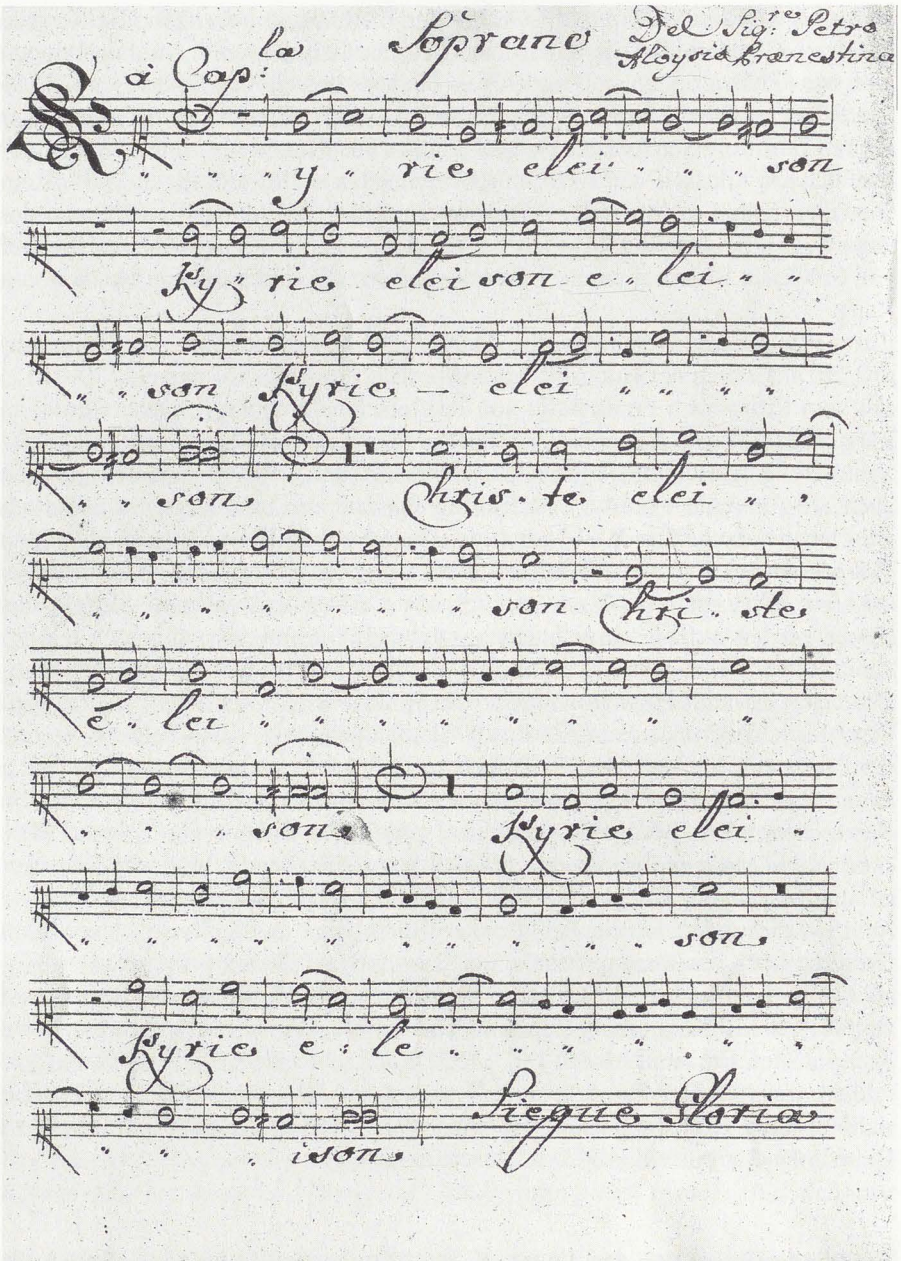


Abb. 5 Giovanni Pierluigi da Palestrina, Missa Iste confessor, Beginn der Sopranstimme. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

Der andere Schwerpunkt der Bartensteiner Musikalien ist die Kirchenmusik. Die Fürsten sorgten dafür, dass für den katholischen Gottesdienst zum einen in ausreichendem Maß leicht zu bewältigende Musik vorhanden war. Den größten Teil der erhaltenen Drucke bilden die Kirchenmusikwerke von Johann Melchior Dreyer, Johann August Kobrich und Marianus Königsperger, mit denen seinerzeit der Augsburger Drucker Johann Jacob Lotter sein Vermögen verdiente. Dazu kommen Handschriften mit Messen von Eugen Pausch oder Hymnen von Benedikt Fasold. Dem stehen Handschriften von anspruchsvollen Werken gegenüber, so sechs große Messen von Joseph Haydn, von Mozart die *Krönungsmesse* und das *Requiem* und Beethovens Messe C-dur op. 86. Unter den nicht mehr geordneten Fragmenten finden sich einige interessante Zeugnisse für die Kirchenmusik im 19. Jahrhundert: lateinische und deutsche Messen, eine deutsche *Matthäuspassion* oder vierstimmig eingerichtete lateinische Psalmodie[25]. Auf der Basis dieses Materials ließe sich eine aufschlussreiche Darstellung des kirchenmusikalischen Lebens in Bartenstein verfassen.

Eine Besonderheit ist die Handschrift mit der *Missa Iste Confessor* von Palestrina[26]. Sie umfasst sechs Stimmen: *Soprano*, *Alto*, *Tenore*, *Basso I*, *Basso II* (nur für das *Benedictus*, einen dreistimmigen Satz für *Alto*, *Basso I* und *Basso II*) und *Violone*, wobei diese nicht ursprünglich dazugehörende Instrumentalstimme mit dem *Basso I* übereinstimmt. Die Beischrift lautet: *à Cap:*[la] *Del: Sig.*[re] *Petro Aloysio Praenestino.* Die im Katalog angegebene Datierung *um 1820* dürfte etwas zu spät sein[27]. Die Handschrift ist wahrscheinlich kein Zeugnis des aufkommenden Caecilianismus, sondern vielmehr einer bis ins späte 18. Jahrhundert reichenden ungebrochenen Tradition[28].

3. Öhringen

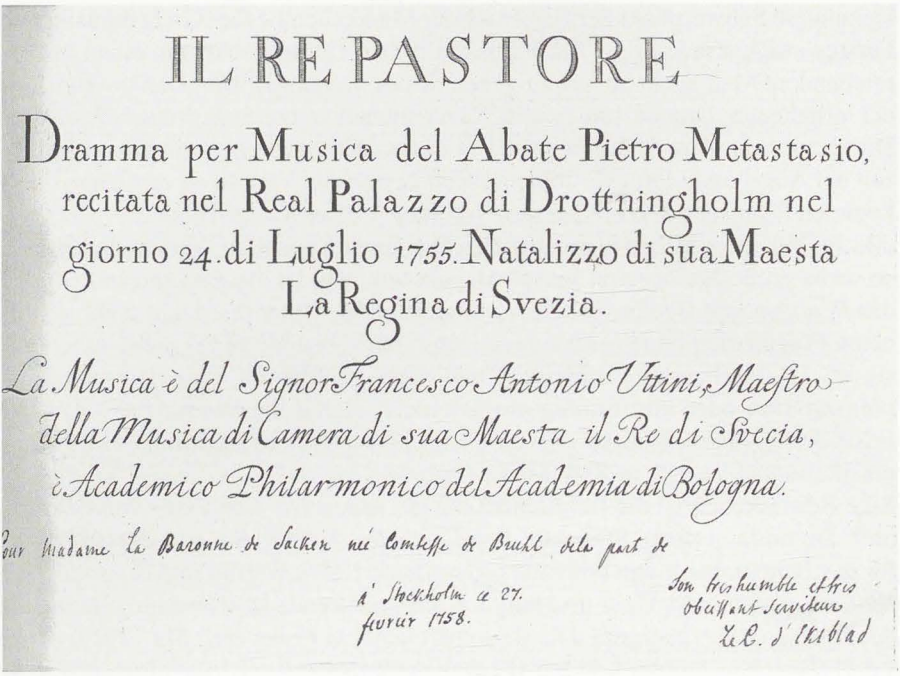
In den Musikalien aus Öhringen lassen sich wohl drei verschiedene Schichten abgrenzen; zwei von ihnen erscheinen nur sehr unklar, da die Drucke dieses Bestandes erst jetzt durchgesehen wurden. Zum einen dürften sich Spuren des musikalischen Interesses von Fürst Ludwig Carl (regiert ab 1765), verheiratet

25 Die Fragmente sind in Bü 428 zusammengefasst.

26 Pierluigi da Palestrina's Werke, Vierzehnter Bd., hrsg. von *F. X. Haberl*, Leipzig, o.J., S. 54. Die Komposition war im 1590 gedruckten 5. Buch der Messen enthalten.

27 Wilfried Beutter datierte mündlich um 1780.

28 *F. X. Haberl* erwähnt, die Komposition sei in verschiedene Sammlungen des 17. Jahrhunderts aufgenommen (wie Anm. 26, S. VI). Es stellt sich die Frage, ob, da eine Violone-Stimme vorhanden ist, möglicherweise eine bezifferte Organo-Stimme verloren gegangen ist. Werke Palestrinas wurden seit 1600 mit einer beigegebenen Orgelstimme neu veröffentlicht (*J.-A. Böttticher / J. B. Christensen*, Art. Generalbass, in: *L. Finscher* (Hrsg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 2. Ausgabe, Sachteil Bd. 3, Kassel etc. 1995, hier Sp. 1198). Johann Sebastian Bach stellte zur Missa sine nomine von Palestrina einen bezifferten Bass her, vgl. *Ch. Wolff:* Der stile antico in der Musik Johann Sebastian Bachs (Beihefte zum AfMw VI), Wiesbaden 1968, S. 166–172.


IL RE PASTORE

Dramma per Musica del Abate Pietro Metastasio, recitata nel Real Palazzo di Drottningholm nel giorno 24. di Luglio 1755. Natalizzo di sua Maesta La Regina di Svezia.

La Musica è del Signor Francesco Antonio Uttini, Maestro della Musica di Camera di sua Maesta il Re di Svecia, è Academico Philarmonico del Academia di Bologna.

Pour Madame la Baronne de Sacken née Comtesse de Brühl dela part de

A Stockholm ce 27. février 1758.

Son très humble et très obéissant Serviteur L.C. d'Ehrblad

Abb. 6 Titelblatt der Oper Il re pastore von Antonio Uttini mit der Widmung an die Baronin Henriette Erdmuthe Eleonore von Brühl von der Osten-Sacken, geb. von Brühl. (Aufnahme: Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein)

mit Sophie Amalia Carolina von Sachsen-Hildburghausen, finden, der am Aufbau einer Hofmusik interessiert war. Ihr erster Direktor wurde Jacob Andreas Möhling (1735–1779) aus Hildburghausen. 1780 wurde Johann Nicolaus Denninger sein Nachfolger[29]. Von Denninger sind zwei Klavierkonzerte in Es-dur und B-dur, zwei Klavier-Violin-Sonaten in G-dur und B-dur sowie drei Klaviertrios in Es-dur, A-dur und B-dur erhalten. Eine zweite Schicht dürften Musikalien aus Leiningen bilden, denn die Oehringer Hofkapelle wurde 1818 vom Fürsten von Leiningen übernommen; eine Spur in diese Richtung ist der Besitzvermerk *Ad Ecclesiam Wallduranam* auf einem Druck von Mozarts *Sinfonie a Grand Orchestre, Oeuvre 57* (Sinfonie C-dur, KV 338); Walldürn gehörte zum Herrschaftsbereich der Fürsten von Leiningen.

Eine Rarität ist ein Druck mit dem Titel *Il Re Pastore – Dramma per Musica de Abbate Pietro Metastasio recitata nel Real Palazzo di Drottingholm nel giorno 24. di Luglio 1755 Natalizzo di sua Maesta La Regina di Svezia.* Der Komponist ist Francesco Antonio Uttini (1729–1795), der aus Bologna stammte und seit

29 *H. O. Koch:* Der Öhringer „Music-Director" Johann Nikolaus Denninger (1743–1813). Ein Beitrag zur südwestdeutschen Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts, in: WFr 79 (1995), S. 223–241.

1755 am schwedischen Königshof tätig war, wo Königin Luise Ulrike (1720 bis 1782), die Schwester Friedrichs des Grossen, sich um die Aufführung italienischer Opern bemühte. Sie war die Mutter von König Gustav III. (1746–1792), unter dessen Herrschaft sich dann das glanzvolle Musikleben am schwedischen Hof entfaltete. Der erwähnte Druck trägt die Widmung *Pour madame la Baronne de Sacken née Comtesse de Bruehl dela part de son tres humble et tres obeissant serviteur Le C. d'Ekeblad à Stockholm le 27. fevrier 1758.* Es handelt sich dabei um Henriette Erdmuthe Eleonore von Brühl († 1762), verheiratet mit Karl von der Osten-Sacken, aus dessen Familie die Mutter von August Fürst zu Hohenlohe-Oehringen stammte. Leider sind nur zwei Bände der Partitur vorhanden, der dritte ist verlorengegangen.

Die dritte Schicht ist deutlich zu erkennen; es sind durchweg handschriftliche Musikalien aus Slawentzitz in Oberschlesien, das 1782 durch die Heirat von Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen (1746–1818) mit Marianne Gräfin von Hoym an Hohenlohe kam und auch nach der Auflösung dieser Ehe durch den so genannten Transakt von 1799 dort verblieb. Den Hauptteil dieser Musikalien bilden Harmoniemusiken, die meistens von W. E. Scholz, von dem offenbar nichts weiter bekannt ist, eingerichtet wurden[30]. Unter ihnen finden sich zahlreiche Opern, so von Mozart *La Clemenza di Tito*, *Cosi fan tutte*, *Don Juan*, *Die Entführung aus dem Serail*, *Idomeneo*, *Le Nozze di Figaro* und *Die Zauberflöte*, so dass man in der Vorstellung den Aufführungen dieser Opern im Gartensaal des Schlosses Bartenstein die Freiluft-Harmoniemusiken in Slawentzitz gegenüberstellen kann. Aber auch die *Schöpfung* von Haydn, die 1. und 5. Sinfonie und die Klaviersonate op. 26 von Beethoven und ein *Lied ohne Worte* von Mendelssohn wurden als Harmoniemusik eingerichtet. Auch eigene Werke von Scholz finden sich unter den Musikalien, unter anderem je ein Konzert für Klarinette (f-moll), Flöte (a-moll), Oboe (F-dur) und Posaune (B-dur).

4. Würdigung

Ein Musikalien-Archiv ist kein Museum. Die Musikalien sind stumm, und die Musik ist nicht an ihre Aufzeichnung gebunden. Sie entsteht vielmehr allein in der Darbietung im jeweiligen Jetzt. Die Aufzeichnung, zumal eine Handschrift, aber auch ein Druck, die durch Spuren wie Besitzvermerke gekennzeichnet ist, ist Zeuge einer geschichtlichen Situation, in der diese Musik schon einmal realisiert wurde. Solchen Spuren nachgehend, kann man ermessen, welche Bedeutung das Musikleben an einem Ort gehabt hat, auch wenn es selber längst verklungen ist, und man kann die Musik in dieser Erkenntnis neu vergegenwärtigen. Ein Musikalien-Archiv steht gleichsam zwischen einem Museum, in dem die Begegnung mit dem Kunstwerk unmittelbar möglich ist, und einem Archiv, aus

30 *Engelhardt* (wie Anm. 1), S. 45–49.

dessen Dokumenten geschichtliche Vorgänge erschlossen werden können. In der Vergegenwärtigung eines Musiklebens erfährt man eine wesentliche Dimension der Kulturgeschichte.

Zwölf Jahre Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg 1993–2005

von Albert Rothmund unter Mitarbeit von Andreas Traub

Die Rolle des deutschen Südwestens, des heutigen Baden-Württemberg, in der Musikgeschichte erscheint unbestimmt. Dies hat vor allem drei Gründe: Zunächst hat die geschichtlich weit zurückreichende und erst Mitte des letzten Jahrhunderts überwundene politische Zersplitterung die Herausbildung eines Zentrums, in dem sich auch das kulturelle Leben konzentriert, verhindert. Dann gab es, abgesehen von der Mannheimer Hofkapelle unter Kurfürst Carl Theodor, keinen Ort, an dem sich in allgemein auffallender Weise eine musikgeschichtliche Weichenstellung ereignet oder an dem einer der „großen Meister" der Musikgeschichte längere Zeit gelebt und gewirkt hätte. Schließlich muss man sich für die Klärung der Rolle des deutschen Südwestens in der Musikgeschichte auf sorgfältig durchdachte Konzepte für eine Regionalforschung stützen können[1].
Es gab aber durchaus musikalische Zentren – genannt seien nur Stuttgart (Hofkapelle und Hofoper) und Donaueschingen –, und es gab auch entsprechende musikgeschichtliche Forschungen. Es schien jedoch ratsam, dem Interesse an der regionalen Musikgeschichte das Forum einer übergreifenden Organisation zu bieten. So entstand die „Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg" (GMG).
Angeregt durch die Schöntaler Tage 1989 („Musik aus dem Baden-Württembergischen Franken") wurde nach mehrjähriger Vorarbeit aufgrund der Initiativen vom Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Tübingen, Prof. Dr. Manfred Hermann Schmid, Ministerialdirektor Dr. Rolf Keller (†) vom Landesjustizministerium und dem damaligen Vorsitzenden des Historischen Vereins für Württembergisch Franken die GMG im Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen als eingetragener Verein gegründet. Die Zahl der Gründungsmitglieder betrug 19 Personen. Erster Präsident der Gesellschaft war der 1999 verstorbene Dr. Rolf Keller, Leonberg, der zweite Präsident ist seit Dezember 1999 Intendant a.D. Hermann Fünfgeld, Fellbach. Prof. Dr. Manfred

1 Nur einige Hinweise: *H. Kaufmann*: Modelle regionaler Musikgeschichtsschreibung, in: *Ders.*, Fingerübungen, Wien 1970, S. 128–162; *U. Siegele*: Gedanken zur musikalischen Topographie des deutschen Südwestens, in: Musik in Baden-Württemberg 1994, S. 73–76; *J. Kremer*: Regionalforschung heute? Last und Chance eines historiographischen Konzepts, in: Die Musikforschung 57 (2004), S. 110–121.

Hermann Schmid, Tübingen, ist seit der Gründung der GMG Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats und wissenschaftlicher Leiter.
Die GMG verfolgt das Ziel der Erforschung der Geschichte der Musik in Baden-Württemberg, die Erfassung der landeskundlichen Quellen auf wissenschaftlicher Basis und die Sammlung, Erschließung und Erhaltung der musikalischen Denkmäler. Der Verein bedient sich dazu der engen Zusammenarbeit mit dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen. Die GMG führt zur Erreichung der Vereinsziele insbesondere folgende Maßnahmen durch:
1. Veröffentlichung von Sammlungskatalogen,
2. Herausgabe von Musikwerken in geeigneten Reihen,
3. Publikation von Studien zur Musikgeschichte des Landes in einer Zeitschrift und in einer Monographienreihe,
4. Herausgabe von Tonträgern,
5. Veranstaltung von Symposien, Vorträgen, Konzerten, Exkursionen.

Als eine der wichtigsten Aufgaben erschien es, eine Editionsreihe für die „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg", so der Titel, zu begründen. Es ergab sich, dass durch die Initiative des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, der ortsbezogene musikgeschichtliche Arbeiten gefördert hatte, bereits Vorarbeiten vorhanden waren[2]. So wurden 1991 die noch vorhandenen Werke von Johann Samuel Welter (1650–1720), seit 1675 Organist an St. Michael in Schwäbisch Hall, nach den in Frankfurt, Straßburg und – wie man mit Erstaunen feststellte – Ochsenhausen vorhandenen Quellen zusammengetragen[3]. Kurz darauf entpuppte sich ein Stapel von Musikalien auf der Burg Hornberg am unteren Neckar als die Musikbibliothek des Freiherrn Ernst von Gemmingen (1759 bis 1813), und darin fanden sich vier Violinkonzerte, die er selber komponiert hatte[4]. Zugleich machte Ernst Albrecht aus Bad Mergentheim nachdrücklich auf die 1624 in Nürnberg gedruckten Messen von Augustinus Plattner aufmerksam, der zu jener Zeit dort Organist beim Deutschen Orden war[5]. Durch die Förderung dieser Forschungsarbeiten und durch weitere finanzielle Unterstützung ermöglichte es der Historische Verein für Württembergisch Franken, dass die neu gegründete GMG bereits im Gründungsjahr den ersten Band der „Denkmäler" mit den Werken Johann Samuel Welters vorlegen und die nächsten Bände folgen lassen konnte. Auch der vierte Band mit Musik von Welters Amtsvorgänger Ge-

2 Dieses Interesse spiegelt sich etwa in WFr 1990 mit Beiträgen u.a. von *F. W. Riedel*, *H. Schick*, *M. Engelhard* und *G. Krombach*.

3 Hier konnte man auf die Arbeiten von *F. Krummacher* zurückgreifen: Die Überlieferung der Choralbearbeitungen in der frühen evangelischen Kantate, Berlin 1965, und Die Choralbearbeitung in der protestantischen Figuralmusik zwischen Praetorius und Bach, Kassel 1987.

4 *A. Traub*: Die Musikbibliothek des Ernst von Gemmingen, in: *M. H. Schmid*: Mozart-Studien. Bd. 3, Tutzing 1993, S. 69–78.

5 Die genauen Lebensdaten Plattners sind nicht ermittelt. *R. Volz*: Begann die musikalische Laufbahn von Augustinus Plattner als Kiebitz (Singknabe) im Chorherrenstift Comburg?, in: WFr 1997, S. 83–89.

org Wolfgang Druckenmüller, seinem nach Norddeutschland gezogenen Sohn Johann Jacob und dessen Sohn Christoph Wolfgang[6] konnte nur durch die finanzielle Unterstützung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken erscheinen.

Diese große Chance eines überzeugenden Anfangs brachte allerdings zwei Probleme mit sich. Zum einen erscheint es von außen gesehen willkürlich, die „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg" mit derart zufällig ans Licht gezogenen Werken zu eröffnen. Wäre da nicht etwa eine Auswahl aus dem Repertoire der Stuttgarter Hofkapelle würdiger gewesen? Vielleicht – aber dann hätte es 1993 keinen ersten Band gegeben. Gravierender ist das zweite Problem: Die „Denkmäler" sollten, ihrem Titel entsprechend, in historisch-kritischer Weise ediert werden. In möglichst vielen Einzelheiten sollte das Notenbild der jeweiligen Quellen bewahrt werden, denn: Das originale Notenbild kann Aussagen über die Eigenart der Musik enthalten, die verloren gehen, wenn man es durch ein modernes ersetzt. So hatte es Guido Adler, einer der wichtigsten Begründer der Musikwissenschaft, gelehrt und in den 1894 begründeten „Denkmälern der Tonkunst in Österreich" praktiziert[7]. Man will also den Leser zum originalen Notenbild hinführen, nicht die Musik durch Modernisierung für den Leser griffig machen. Dafür nun erwiesen sich die Quellen der Kantaten von Johann Samuel Welter als denkbar ungeeignete Basis, denn es handelte sich um Gebrauchsmaterial aus zweiter oder dritter Hand[8]. Die damit gegebenen Unzulänglichkeiten sind nicht zu übersehen. Aber auch hier gilt: Anders hätte es 1993 keinen ersten Band gegeben. Mag also der Start der „Denkmäler" von äußeren Problemen belastet gewesen sein, so ist andererseits nicht zu übersehen, was die Kantaten Welters, die Violinkonzerte Gemmingens und die Messen Plattners musikalisch bedeuten. Zumindest Welter und Gemmingen erweisen sich als Komponisten von beachtlichem Format.

6 Die Zuschreibung des Geistlichen Konzertes *Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt* an Johann Jacob Druckenmüller ist unsicher. Christoph Wolfgang Druckenmüller (1687–1741) ist der Sohn von Johann Jacob und der Enkel von Georg Wolfgang Druckenmüller. Er war Organist in Jork und in Verden. Die handschriftliche Quelle seiner vier Konzerte für Orgel solo wird unterdessen als *Husumer Orgelbuch bezeichnet. K. Küster*: Druckenmüller, in: *L. Finscher* (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Personenteil Bd. 5, Kassel etc. ²2001, Sp. 1440–1444.

7 Zum Hintergrund: *Thrasybulos G. Georgiades* (Hrg.): Musikalische Edition im Wandel des historischen Bewusstseins, Kassel 1971; *M. H. Schmid*: Schrift der Moderne und Musik der Vergangenheit, in: Musik in Baden-Württemberg 1999, S. 167–173; *M. H. Schmid*: Zur Edition von Musik des 16. Jahrhunderts, in: Balduin Hoyoul – Lateinische und deutsche Motetten (Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 7), München 1997, S. XXV–XXXVI.

8 Es handelt sich um Stimmsätze aus den Archiven der Bartholomäuskirche in Frankfurt am Main und der Thomaskirche in Strassburg. Diese Probleme spiegeln sich in der Rezension von *U. Siegele* in: Musik in Baden-Württemberg 1995, S. 261–266. Eine vorläufige Zusammenfassung der Diskussion gibt P. *P. Eder* OSB: Einen Konsens aufgekündigt? – Editionsprobleme am Beispiel des ersten Bandes der „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg", in: Musik in BadenWürttemberg 1999, S. 175–184.

Dazu ein kleiner Hinweis: Einerseits vermag Welter in der Kantate *Ach, was ist doch unser Zeit* (für vier Singstimmen, vier Violen und Generalbass in der auffälligen Tonart f-moll) mit großer Feinfühligkeit auf die damals „moderne", schon von der Strophenform her anspruchsvolle Dichtung des Weimarer Oberkonsistorialsekretärs Salomo Franck einzugehen, dessen Kantatentexte übrigens auch von Johann Sebastian Bach vertont wurden. Andererseits erweist er sich in dem Kirchenliedkonzert *Herr wie du wilt so schicks mit mier* (für fünf Singstimmen, vier Violen und Generalbass in g-moll) als gelehrter Meister im alten Sinn: So gliedert er das Werk durch drei Fugensätze von 12,16 und 24 Takten (Proportion 3:4:6) mit strukturell 5,5 und 10 Themeneinsätzen[9]. Dies und vieles andere zeigt, dass Welter als Komponist dem so viel bekannteren Johann Pachelbel (1653–1706) durchaus ebenbürtig war.

Sechs Noten- und Schriftenreihen sowie eine Tonträgerreihe wurden aufgelegt:

- das jährlich erscheinende Jahrbuch mit unterschiedlichen Beiträgen,
- die Notenreihe „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg",
- die Notenreihe „Quellen zur Musikgeschichte in Baden-Württemberg – Kommentierte Faksimileausgaben",
- die „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg – Ausgaben für die Praxis" (Verlagsausgaben),
- die „Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg",
- die Sonderreihe „Johann Jacob Froberger (1616–1667) – Neue Ausgabe sämtlicher Clavier- und Orgelwerke",
- Tonträger von Musik aus Baden-Württemberg.

Die zentrale Veröffentlichungsreihe der GMG sind die „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg", die von Beginn an im Strube-Verlag, München, erscheinen. 18 Bände sind bereits erschienen; weitere Bände sind veröffentlichungsreif, aber noch nicht finanziert. Jeder Band hat eine Einleitung, in der über Komponisten und Werke berichtet wird; dabei werden mehrfach bislang unbekannte Quellen (Briefe, Akten etc.) veröffentlicht und Abbildungen beigegeben. Wegen der Bedeutung dieser Veröffentlichungen sei der Inhalt der einzelnen Bände genauer geschildert[10].

Band 1 (1993): Johann Samuel Welter (1650–1720), Das geistliche Werk, vorgelegt von Andreas Traub. Ort: Schwäbisch Hall. Der Band enthält elf Kantaten, zwei Magnificat, elf Kirchenlieder mit Generalbass und eine Trauermusik. Unter den Kantaten nehmen das durch die Verwendung von Zinken und Posaunen klangprächtige Psalmkonzert *Gott sey uns gnädig* und das durch intensive Fugenarbeit gekennzeichnete Kirchenliedkonzert *Herr wie du wilt so schicks mit*

9 Zur harmonischen Anlage dieser Kantate vgl. die Bemerkungen in der Einleitung von: Philipp Friedrich Boeddecker – Die erhaltenen Werke (Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 11), München 2002, S. XIV.

10 *A. Traub*: Die Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg, in: Momente 4/05, S. 36–39.

mier durch ihre formale Eigenart eine Sonderstellung ein. Die beiden Magnificat sind im Unterschied zu den Kantaten nur für Singstimmen und einen fast durchweg der tiefsten Stimme folgenden Generalbass komponiert.

Band 2 (1994): Ernst von Gemmingen (1759–1813), Vier Konzerte für Violine und Orchester, vorgelegt von Andreas Traub. Ort: Burg Hornberg und Heilbronn. Die vier in den Jahren um 1800 entstandenen Werke dieses bislang unbekannten Komponisten gehören zu den ersten Violinkonzerten der Frühromantik. Bei einer Aufführung im Kaisersaal der Würzburger Residenz zeigte der Virtuose Kolja Lessing, welche erstaunlichen Ausdrucksdimensionen sich im ersten Konzert auftun. Der Edition ist eine Schilderung des Musiklebens in Heilbronn im 18. Jahrhundert von Günther Emig beigegeben; dort wurden die Konzerte damals wohl aufgeführt.

Band 3 (1995): Augustinus Plattner (* um 1585), Acht doppelchörige Messen (1624), vorgelegt von Andreas Traub. Ort: Mergentheim. Die Messen, deren letzte ein auf *Kyrie, Sanctus* und *Agnus Dei* beschränktes Requiem ist, stehen in der Tradition der oberitalienischen Mehrchörigkeit. Durchweg handelt es sich um Parodiemessen. Der ersten Messe liegt das damals weit verbreitete Madrigal *Lieto Godea* von Giovanni Gabrieli zugrunde, und die fünfte Messe über das Weihnachtslied *Joseph, lieber Joseph mein* ist eine der ersten bekannten Pastoralmessen.

Band 4 (1996): Musik der Organistenfamilie Druckenmüller, vorgelegt von Hans Bergmann und Andreas Traub. Ort: Schwäbisch Hall. Von Georg Wolfgang Druckenmüller wird eine Sammlung von sieben Tanzsuiten für Streicher veröffentlicht, die er 1668 unter dem Titel *Musicalisches Tafel-Confect* drucken ließ. Ein Geistliches Konzert für Sopran, zwei Violinen und Generalbass ist wohl seinem Sohn Johann Jacob zuzuschreiben, und sein Enkel Christoph Wolfgang komponierte vier Konzerte für Orgel solo, die ganz im Stil der norddeutschen Orgelmusik gehalten sind.

Band 5 (1997): Sixtus Bachmann (1754–1825), Die doppelchörige Missa solemnis in C, vorgelegt von Rudolf Faber. Ort: Obermarchtal. Die umfangreiche Messe hat eine ganz ungewöhnliche Anlage und ist offenbar für einen besonderen Anlass komponiert. Sie beginnt mit *Venite adoremus* (Psalm 94, 6–7); dann folgen *Kyrie, Gloria, Credo* und *Sanctus* (mit einem eigenen, als Fuge angelegten *Osanna II*), dann das Priestergebet *Supplices te rogamus*, das *Agnus Dei* (mit einem auffallend knappen *Dona nobis pacem*) und abschließend das Priestergebet *Placeat tibi.*

Band 6 (1998): Johann Wendelin Glaser (1713–1783), Ausgewählte Kantaten, vorgelegt von Marco Jammermann und Andreas Traub, Ort: Wertheim. Von Glaser sind über 300 Kantaten in autographen Partituren erhalten. Die Auswahl von 19 Kantaten deutet zum einen den Verlauf des Kirchenjahres an und schließt sowohl das gewichtigste Werk Glasers ein, die dreiteilige Passionsmusik *Musicalisches Gespräch von 1. der Crönung, 2. der Creüzigung und 3. dem Tode Jesu Christi*, wie das aufwändigste, die Kantate *Alles was Odem hat, lobe den*

Herrn zur (nicht zustande gekommenen) Orgelweihe in Wertheim. Die Passionsmusik hat unterdessen mehrere eindrucksvolle Aufführungen erlebt.
Band 7 (1998): Balduin Hoyoul (um 1548–1594), Lateinische und deutsche Motetten, vorgelegt von Dagmar Golly-Becker und Andreas Traub. Ort: Stuttgart (Hofkapelle). Hoyoul, Schüler von Orlando di Lasso, war nur wenige Jahre als Nachfolger von Ludwig Daser und Vorgänger von Leonhard Lechner Hofkapellmeister. In seinen Kompositionen zeigt er sich beiden durchaus ebenbürtig. Neben den 1587 in Nürnberg gedruckten *Sacrae Cantiones* werden einzeln überlieferte lateinische Motetten und ein Zyklus von deutschen Kirchenlied-Motetten aus einem Chorbuch der Stuttgarter Hofkapelle veröffentlicht.
Band 8 (2000): Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791), Sämtliche Lieder, vorgelegt von Hartmut Schick. Ort: Ludwigsburg. Die 94 Lieder haben einen ganz eigenen Charakter; sie sind im Grund keine „Kompositionen", sondern von Schubart je und je zu verschiedenen Zwecken angefertigte Nachschriften eines unmittelbaren Singens. Daraus ergaben sich besondere Probleme bei der Edition. Johann Nikolaus Schneider beschreibt unter dem Titel *Zwischen Lyra und Lettern* die Dichtungen Schubarts.
Band 9 (2001): Meingosus Gaelle (1752–1826), *Adam und Evas Erschaffung.* Eine Komische Oper nach P. Sebastian Sailer, *Schwäbische Schöpfung*, vorgelegt von Maria Bieler, Rudolf Faber und Andreas Haug unter Mitarbeit von Bernhard Moosbauer. Ort: Weingarten. Die komische Oper steht in der Tradition der von den Benediktinern gepflegten Singspiele. Vier Personen treten auf: Gottvater (Bass), Adam (Tenor), Eva (Sopran), ein Engel (Sprechrolle). Das Instrumentalensemble umfasst Flöte, Viola oder Violoncello und Harfe. Die Dialektfärbung des Originals wird in der Edition ausführlich dokumentiert.
Band 10 (2001): Balduin Hoyoul (um 1548–1594), Magnificat-Zyklus und Messen, Stephan Faber (um 1580–1632), Cantiones, vorgelegt von Andreas Traub. Orte: Stuttgart; Giengen. Der Zyklus von acht Parodie-Magnificat (in den acht traditionellen Kirchentönen) ist ein Gegenstück zu dem Zyklus von Orlando di Lasso, der zu den wohlbehüteten Schätzen der bayerischen Hofkapelle gehörte. Auch in der evangelischen Gottesdienstordnung gab es die Vesper, den Ort des Magnificat, und die Messe. Der sonst unbekannte Schulmeister Stephan Faber hat 1607 in Nürnberg von zwölf *Cantiones* (in den zwölf Kirchentönen nach der damals modernen Lehre von Heinrich Glarean) drucken lassen, denen er Strophen des *Jubilus Sancti Bernardi* unterlegte. Diesem Band ist ein die Bände 1 bis 10 erschließendes Personen- und Ortsregister beigegeben.
Band 11 (2002): Philipp Friedrich Boeddecker, Die erhaltenen Werke, vorgelegt von Andreas Traub. Ort: Stuttgart. Der Stiftskirchenorganist Boeddecker liess 1650 unter dem Titel *Melos irenicum* ein 18-stimmiges *Te Deum* zur Feier des Westfälischen Friedens drucken und 1651 unter dem Titel *Sacra Partitura* eine Sammlung von zwölf Solomotetten und je eine Sonate für Violine und Fagott. Das *Te Deum* wurde von dem damaligen Hofkapellmeister Samuel Friedrich

Capricornus scharf kritisiert; seine Darlegungen, die viele konkrete Verbesserungsvorschläge enthalten, werden in der Einleitung wiedergegeben.

Bände 12 und 13 (2002 und 2003): Johann Evangelist Brandl (1760–1837), Kammermusik mit Bläsern, vorgelegt von Ursula Kramer. Orte: Bartenstein, Bruchsal und Karlsruhe. Insgesamt werden 14 Werke mit verschiedenen Besetzungen veröffentlicht; dabei hat das Fagott eine herausragende Stellung. Besonders interessant sind drei frühe Quintette für Cembalo, Fagott, Violine, Viola und Violoncello, in denen zumeist dem Fagott die thematische Substanz, dem Cembalo dagegen die virtuose Figuration zugewiesen wird. Das umfangreichste Werk ist die *Grande Serenade* in C-dur für Oboe, Fagott, zwei Hörner und Streichquintett.

Band 14 (2003): Samuel Friedrich Capricornus (1628–1665), *Jubilus Bernardi*, vorgelegt von Paul L. Ranzini. Ort: Stuttgart (Hofkapelle). Das Werk ist eine Vertonung des *Hymnus Jesu dulcis memoria*, bekannt als *Jubilus Sancti Bernardi*, in 24 Konzerten für fünf Singstimmen, begleitet von vier Violen und Generalbass. Es ist ein gewichtiges Zeugnis für den Einfluss dieser Dichtung im 17. Jahrhundert, über deren Bedeutung ein Aufsatz von Ulrich Köpf weitergehend unterrichtet.

Band 15 (2004): Franz Anton Maichelbeck (1702–1750), Requiem für Kaiser Karl VI. und Messe zu Ehren der HI. Scholastika, vorgelegt von Manfred Schuler (†). Ort: Freiburg. Das eindrucksvolle Requiem ist für Doppelchor und Blechbläser (Trompeten und Hörner) komponiert und steht erstaunlicher Weise in strahlendem D-dur. Die Festmesse ist musikalisch wesentlich einfacher gehalten und stammt vielleicht von einem Bruder des Freiburger Münsterorganisten Franz Anton Maichelbeck.

Band 16 (2004): Frühe Mörike-Vertonungen 1832–1856, vorgelegt von Klaus Aringer. Die fast 60 Lieder stammen zumeist aus dem engsten Freundeskreis Mörikes, so von Ernst Friedrich Kauffmann und Louis Hetsch; sie geben ein Bild davon, wie Mörike selber seine Gedichte gesungen haben wollte. Besonders interessant sind dabei die unterschiedlichen Vertonungen derselben Gedichte. Daniel Graf beschreibt unter dem Titel *Die Klaviatur der Sprache* Besonderheiten von Mörikes Dichtung.

Band 17 (2005): Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791), Die Donaueschinger Harmoniemusik der *Entführung aus dem Serail*, vorgelegt von Bastiaan Blomhert. Ort: Donaueschingen. Wie Blomhert zeigen konnte, geht diese unter den Musikalien aus Donaueschingen aufbewahrte Bearbeitung des Singspiels für die damals beliebte Harmoniemusik (zwei Oboen, zwei Clarinetten, zwei Hörner, zwei Fagotte) auf Mozart selber zurück. Sie ist nicht nur eine mechanische Umsetzung für einen anderen Klangkörper, sondern eine neu entworfene musikalische Konzeption.

Band 18 (2005): Frühe Schiller-Vertonungen bis 1825, vorgelegt von Georg Günther. Der Band enthält 41 Kompositionen. Zu Beginn stehen 16 Werke des Stuttgarter Komponisten Johann Rudolf Zumsteeg (1760–1802). Dann folgen

eine Sammlung von 14 Vertonungen der *Ode an die Freude* und eine weitere Vertonung des vollständigen Textes dieser Dichtung in Form einer mehrteiligen, 40 Druckseiten beanspruchenden Kantate des sonst unbekannten, aus Warschau stammenden Klaviervirtuosen Wilhelm Tepper von Ferguson. Auch zwei eindrucksvolle Vertonungen vom *Gang nach dem Eisenhammer* werden veröffentlicht.

Da die „Denkmäler", wie erwähnt, dem historisch-kritischen Editionskonzept verpflichtet sind, erschien es zweckmäßig, Ausgaben für die Praxis herzustellen, zumal dabei auch Einzelwerke außerhalb der umfangreichen Denkmäler-Bände greifbar gemacht werden können. Auch diese Ausgaben erscheinen im Strube-Verlag. Bisher sind herausgekommen:
Augustinus Plattner, Messe Nr. 5 über *Joseph, lieber Joseph mein* (1997).
Augustinus Plattner, Messe Nr. 6 über *Christ ist erstanden* (2004) .
Johann Samuel Welter, *Herr Jesu Christ, du höchstes Gut* (1999).
Johann Samuel Welter, *Jesu, meine Freude* (1999).
C.W. Druckenmüller, Vier Konzerte für Orgel solo (1999).
Johann Jacob Druckenmüller, *Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt* – Geistliches Konzert für Sopran, zwei Violinen und Basso continuo (1999).
Johann Wendelin Glaser, Passionsmusik für Soli, gemischten Chor, Orchester und Orgel (Dirigierpartitur und Chorpartitur mit Generalbass, 2002).
Ernst von Gemmingen, Concerto Nr. 1 (A-dur) (Klavierauszug, 1999, und Dirigierpartitur, 2005).
Ernst von Gemmingen, Concerto Nr. 2 (C-dur) (Klavierauszug, 2001, und Dirigierpartitur, 2003).
Ernst von Gemmingen, Konzert Nr. 3 D-dur (Klavierauszug, 2003, und Dirigierpartitur, 2005).
Ernst von Gemmingen, Konzert Nr. 4 A-dur (Klavierauszug, 2003, und Dirigierpartitur, 2005).
Christian Friedrich Daniel Schubart, Ausgewählte Lieder (2005).
Ein besonderes Unternehmen ist die von Ulf Scharlau angeregte Edition der Streichquartette des Stuttgarter Violinvirtuosen Bernhard Molique (1802–1869) im Rahmen der Praktischen Ausgaben, obwohl ein Denkmälerband noch nicht in Aussicht steht. Das Quartett op. 18, 1 erschien 2005.

Unter dem Titel „Quellen der Musikgeschichte in Baden-Württemberg – Kommentierte Faksimileausgaben" ist bislang erschienen:
Band 1 (2000): Ignaz Holzbauer (1711–1783), „Günther von Schwarzburg" – Singspiel in drei Aufzügen, vorgelegt von Bärbel Pelker (zwei Bände). Ort: Mannheim. „Günther von Schwarzburg" gilt als die erste deutsche Nationaloper. Unter den Musikalien aus dem Schloss Bartenstein fand sich das Autograph der Partitur, in dem sich an vielen Stellen erkennen ließ, wie Holzbauer im Detail

arbeitete, indem er Stellen überklebte und neu komponierte. Dieser aufregende Befund ließ sich nur in einem Faksimile dokumentieren, wobei sowohl die Überklebungen wie das, was sie verdecken sollten, wiedergegeben werden. Man kann sozusagen Holzbauer „über die Schulter schauen".
Als zweiter Band ist die Edition des *Antiphonarium* von Michael Haydn für das Kloster Rot an der Rot vorgesehen, vorgelegt von Manfred H. Schmid und P. Petrus Eder.
An Jahrbüchern sind inzwischen zwölf Bände mit vielfältigen Einzelbeiträgen, Rezensionen, Berichten aus den Musikabteilungen der Badischen und der Württembergischen Landesbibliothek, einer Landesmusikbibliographie und Informationen zur Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg herausgegeben worden.

Bei den „Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg" sind sechs Bände erschienen, ein siebter ist in Arbeit und zwei weitere Bände liegen druckreif vor:
Band 1: Georg Günther: Musikalien des 18. und 19. Jahrhunderts aus Kloster und Pfarrkirche Ochsenhausen (1995).
Band 2: Georg Günther: Musikalien des 18. Jahrhunderts aus den Klöstern Rot an der Rot und Isny (1997).
Band 3: Gabriela Rothmund-Gaul: Zwischen Taktstock und Hörsaal – Das Amt des Universitätsdirektors in Tübingen (1817–1952) (1998).
Band 4: Dagmar Golly-Becker: Die Stuttgarter Hofkapelle unter Herzog Ludwig III. (1554–1593) (1999).
Band 5: Ingeborg Wesser: Musikgeschichte der Hohenlohischen Residenzstadt Kirchberg von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (2001).
Band 6: Heinz Dietrich Metzger: Gesangbücher in Württemberg. Bestandsverzeichnis. In Zusammenarbeit mit der GMG, Tübingen (= Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 20) (2002).
In Arbeit:
Thomas Schipperges: Die Akte Heinrich Besseler. Musikwissenschaft und Politik 1928 bis 1950.
In Vorbereitung sind weiter:
Georg Günther: Musikalien des 18. Jahrhunderts aus dem Kloster Weingarten.
Josef Wagner: Das Personal der Stuttgarter Hofkapelle im 19. Jahrhundert.

Bei der Sonderreihe „Johann Jacob Froberger – Neue Ausgabe sämtlicher Clavier- und Orgelwerke" sind schon vier Bände erschienen (der Band IV in zwei Teilbänden):
Band I: Libro Secondo von 1649 (Toccaten, Fantasien, Canzonen und Partiten) (1993).
Band II: Libro Quarto von 1656 und Libro di Capricci e Ricercare von ca. 1658 (1995).

Band III: Clavier- und Orgelwerke abschriftlicher Überlieferung – Partiten und Partitensätze Teil 1 (2002).
Band IV.1: Clavier- und Orgelwerke abschriftlicher Überlieferung – Partiten und Partitensätze Teil 2 (2003).
Band IV.2: Clavier- und Orgelwerke abschriftlicher Überlieferung – Partiten und Partitensätze Teil 3 (2000).
Mit weiteren Bänden ist zu rechnen.
An Tonträgern liegen inzwischen fünf vor, die in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Ensembles und Mitträgern entstanden sind:
Balduin Hoyoul (um 1548–1594): „Sacrae cantiones". Interpreten: Ensemble Hofkapelle, Leitung Michael Procter, Heidelberg: Christophorus (2000).
Das Lied im Deutschen Südwesten. Christine Müller – Sopran, Thomas E. Bauer – Bariton, Ulrich Eisenlohr – Hammerflügel, Bamberg: Cavalli Records (2002).
Johann Jacob Froberger: The unknown works. Volume 1. Siegbert Rampe – Orgel, Cembalo, Clavichord. Dortmund: Dabringhaus und Grimm (2003).
Johann Jacob Froberger: The unknown works. Volume 2. Siegbert Rampe – Orgel, Cembalo, Clavichord. Dortmund: Dabringhaus und Grimm (2004).
Bernhard Molique: Streichquartette Nr. 1 und 2 in C-Dur und F-Dur. Mannheimer Streichquartett. Georgsmarienhütte: cpo (2005).

Die GMG hat bislang zwei mehrtägige Symposien durchgeführt:
Im Mai 2001 fand in Zusammenarbeit mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Bildungshaus Kloster Schöntal unter dem Titel „Frühling lässt sein blaues Band" eine Tagung zum Lied im deutschen Südwesten statt. Neben einem eindrucksvollen Überblick über das Liedschaffen im späten 18. und im 19. Jahrhundert wurden auch methodische Ansätze zur Liedanalyse geboten. Der Tagungsbericht erschien im Jahrbuch Musik in Baden-Württemberg 2002.
Im Mai 2002 fand in St. Blasien eine interdisziplinäre Tagung zum Wirken des Fürstabtes Martin Gerbert (1720–1793) als Kirchenpolitiker und als Gelehrter, dessen Sorge der rechten Kirchenmusik galt, statt. Die Tagung wurde durch ein Pontifikalamt, bei dem die achtstimmige Messe Gerberts aufgeführt wurde, und eine Exkursion nach Oberried abgerundet, wo sich im ehemaligen Wilhelmitenkloster eine umfangreiche Gerbert-Sammlung befindet.
Im November 2004 erinnerte die GMG mit einem Vortrag und einem Konzert an den 75. Todestag von August Halm und sein vielfältiges Wirken als Komponist, Musiktheoretiker und Pädagoge[11].
Die GMG hat von Anfang an versucht, mit anderen öffentlichen und privaten Institutionen zu kooperieren. Verschiedene private Initiativen haben sich mit der GMG zusammengeschlossen. Es sind dies

11 *T. Kabisch*: Musikgeschichte als Problemgeschichte, Musik als Projekt, in: Musiktheorie 20 (2005), S. 3–11.

- die Internationale Jomelli-Gesellschaft,
- die August-Halm Gesellschaft,
- der Hermann Ruck Förderkreis.

Enge Zusammenarbeit besteht seit der Gründung mit dem
- Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen,
- Historischen Verein für Württembergisch Franken.

Mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften fand bei der Herausgabe des Faksimilebandes Ignaz Holzbauer, „Günther von Schwarzburg" eine Kooperation statt.
Mit der Internationalen Joseph Martin Kraus-Gesellschaft wurde eine gemeinsame Redaktion bei der Herausgabe des gesamten Werkes von Kraus vereinbart.
Es wäre im Interesse der Sache gelegen, wenn sich diese Kooperationen auf alle musikwissenschaftlichen Universitätsinstitute und Musikhochschulen des Landes sowie auf alle privaten musikwissenschaftlichen Initiativen in Baden-Württemberg erstrecken würden. Warum sollte man nicht alle Veröffentlichungsreihen – aufgeschlüsselt nach einzelnen Regionen oder Komponisten – in einem großen Verbund herausbringen? Die Übersicht für die Interessenten der Musik aus dem Deutschen Südwesten würde dadurch sehr erleichtert. Und ganz ohne Zweifel könnte man gegenüber staatlichen Stellen das dringende Anliegen einer Landesforschungsstelle für das Musikschaffen im Deutschen Südwesten bis hin zur Publikation der Forschungsergebnisse besser vertreten.
Die Gründungsmitglieder waren im Jahr 1993 noch von der Sorge erfüllt, dass das gesamte Vorhaben nach ein bis zwei Jahren wieder einschläft. Wie oft sind solche Initiativen schnell wieder untergegangen! Diese Sorge war unbegründet. Dank der hohen Einsatzbereitschaft der ehrenamtlichen Verantwortlichen der Gesellschaft, der beteiligten Wissenschaftler und der starken Förderung des Unternehmens von öffentlicher und privatwirtschaftlicher Seite konnte sich die GMG sehr gut entwickeln.
Aufgaben für die Zukunft gibt es genug. In allen Regionen des Landes gab es ein Musikleben, dessen Spuren aufzufinden und dessen Dokumente zu sichten sind. Gerade weil es kein übermächtiges Zentrum gab, ist vieles noch „am Ort" vorzufinden[12]. Das Musikleben unterschied sich je nach dem Ort – einer Residenz, einem Kloster, einer Reichsstadt oder Universitätsstadt – und den verschiedenen Bedürfnissen, der Repräsentation, der Feier des Gottesdienstes oder der Unterhaltung. Bei aller Vielfalt steht eines fest: Was musiziert wurde und wie es musiziert wurde, war „gut". Es diente vollständig „der Ehre Gottes und der Recreation des menschlichen Gemüts" – um eine so oder ähnlich lautende, oft

12 *A. Traub*: Die Musikalien im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein, in diesem Band S. 375 ff.

verwendete Formel zu zitieren. Erfährt man, dass Fürst Carl Joseph zu Hohenlohe-Bartenstein über die Aufführung der Zauberflöte von Mozart im Jahre 1795, bei der er selber den *Sarastro* gesungen hatte, urteilte, sie sei *sehr gut* gewesen, und beobachtet man die Sorgfalt, mit der sich Johann Wendelin Glaser um die Kirchenmusikaufführungen in Wertheim kümmerte, so mag man im Blick auf die Stuttgarter Oper von Klaus Zehelein und die Bachtage von Helmuth Rilling ins Schmunzeln geraten. Doch das ist ungerecht; man musste selber „hier und jetzt" die Musik machen, die man haben wollte, man musste selber musizieren und komponieren, und man tat dies mit dem Wunsch und Willen, es so gut wie möglich zu tun. Die Zeugnisse des Musiklebens verdienen dieselbe Aufmerksamkeit und Sorgfalt wie alle anderen Zeugnisse der kulturellen Tradition.

So vielgestaltig wie die kulturellen Landschaften in Baden-Württemberg sind, so vielgestaltig ist auch die im Laufe der Jahrhunderte entstandene Musik. Nur – das Häuflein derer, die sich dieser großen Aufgabe gestellt haben, ist recht klein. Es sind Wissenschaftler und Praktiker aus unterschiedlichen Berufen, alle getragen von einer großen Begeisterung für die Sache und mit ebenso großer Bereitschaft zur Kooperation.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist mit rund 200 noch gering. Es ist aber wohl nur eine Frage der Zeit, bis sich die Gesellschaft in allen Teilen Baden-Württembergs etabliert hat. Anlaufstelle ist seit der Gründung das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Tübingen, Schulberg 2, 72070 Tübingen (Tel. 07071-2972414).

Der Start der GMG war überaus erfolgreich. Bis jetzt ist allerdings von der Fülle an Musik, die im deutschen Südwesten entstanden ist oder von Komponisten aus dem deutschen Südwesten geschaffen wurde, erst ein kleiner Teil erforscht und publiziert. Aber ein Anfang ist gemacht. Möge das noch kleine Pflänzchen sich zu einem großen Baum entwickeln! Und mögen die publizierten Kompositionen von Ensembles aufgegriffen und aufgeführt werden! Es lohnt sich.

Neue Bücher

1. Sozial-, Gesellschafts- und Ständegeschichte

Bernd F u h r m a n n : Konrad von Weinsberg – ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 171), Stuttgart (Steiner) 2004, 388 S.

Bei dem anzuzeigenden Werk handelt es sich um eine im Wintersemester 2001/02 an der Universität Siegen eingereichte Habilitationsschrift. Fuhrmann hat sich der entsagungsvollen Aufgabe angenommen, die im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein befindlichen Rechnungen des 1447 Gestorbenen und in den 1420er bis 1440er Jahren politisch tätigen Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg zu analysieren. Entsagungsvoll ist diese Arbeit aus verschiedenen Gründen: Allein schon die Entschlüsselung der komplizierten Währungsverhältnisse des 15. Jahrhunderts ist ein hartes Stück Arbeit. Entsagungsvoll ist Fuhrmanns Arbeit aber insbesondere, weil es sich bei den Neuensteiner Beständen um ein sowohl unvollständiges als auch unsystematisches Quellenkonglomerat handelt. Auf der anderen Seite ist eben die Unvollständigkeit und mehr noch die mangelnde Systematik ein Zeichen adliger Verwaltung im 15. Jahrhundert. Sich auf die im vorliegenden Falle extrem schwierige Aufgabe einzulassen, aus dem disparaten Quellenmaterial substantielle Aussagen zu destillieren, ist die Aufgabe des Historikers. Grundsätzlich ist die Rechnungsführung des Adels weit schlechter erforscht als die von Städten, die außerdem zeitlich meist früher einsetzt und – wegen der Konzentration auf eine meist relativ einheitliche Stadtkasse – auch systematisch klarer strukturiert ist. Die Rechnungen des Konrad von Weinsberg, die zögernd in den späten 1420er Jahren einsetzen und bis 1446, also unmittelbar vor seinen Tod reichen und meist nur einen mäßigen Grad serieller Dichte erlangen, bieten ein uneinheitliches Bild: Konrad wusste nie genau, was der aktuelle Gesamtstand seiner diversen Kassen und Rechnungen war, denn eine zentrale Buchführung gab es nicht. Jede Kellerei (hauptsächlich Neuenstadt am Kocher und Weinsberg) und jeder sonstige Besitz (Gochsen und diverse, oft nicht mehr genauer zu bestimmende Besitzungen in Franken) hatte eine separate Rechnungsführung. Ebenfalls separat geführt wurden Konrads Rechnungen als Inhaber der Münzstätten in Frankfurt, Basel und Nördlingen sowie Konrads Reiserechnungen, daneben gab es diverse persönliche Aufzeichnungen über Finanzen. Hinzu kommt noch, dass auch Konrads beide Ehefrauen über erhebliche Güter und Einkünfte verfügten, für die es wohl eine eigene Rechnungsführung gegeben haben muss, die allerdings nicht erhalten ist. Da diese Rechnungsreihen auch noch mehr oder minder große Lücken aufweisen, da andererseits immer wieder Doppelbuchungen vorkommen, potenzieren sich die Schwierigkeiten der Analyse und Interpretation. Im Vergleich zum Westen des Reichs (Burgund, Flandern, Hennegau, Brabant, Savoyen) oder zum exzellent und zentral verwalteten deutschen Ordensstaat war die Entwicklung der Rechnungsführung in Adelsterritorien im heutigen deutschen Südwesten offenbar retardiert. Allerdings erschwert die lückenhafte Überlieferung grundsätzlich präzise Aussagen. Nun ist aber wohl das Retardierte, Rudimentäre und in sich Uneinheitliche aber wohl gerade ein Charakteristikum von Geschlechtern wie dem von Fuhrmann hier untersuchten. Über diese allgemeine Erkenntnis hinaus erschließen die Rechnungen Konrads – und hier wird die vordergründig etwas graue Materie plötzlich im höchsten Maße bunt – ein wahres Panoptikum der Lebensrealität im 15. Jahrhundert: Man gewinnt tiefe Einblicke in das personelle und sächliche Umfeld Konrads und seiner Verwaltungsfachleute, man erfährt, wer welche Arbeiten in allen nur vorstellbaren Bereichen der spätmittelalterlichen Wirtschaft zu leisten hatte, und man erfährt, wie hoch die Löhne waren und was Lebensmittel, Baumaterialien, Waffen etc. kosteten. Konrads Reiserechnungen zeigen im Übrigen in überwältigender Fülle den Reisealltag und die Reisefinanzierung des ständig im Reichsdienst um-

herziehenden Weinsbergers. Dabei ist eines der nicht unwichtigsten Ergebnisse, dass sich der Reichsdienst für Konrad offenbar finanziell nicht ausgezahlt hat. Nicht einmal der Erwerb der drei genannten Reichsmünzstätten warf genügend Gewinn ab, um Konrads erhebliche im Reichsdienst entstandene Kosten zu decken. Konrad hatte wohl jährliche Gesamteinnahmen von mehreren 1 000 fl und lag damit deutlich über dem, was ein Niederadelsgeschlecht üblicherweise erwirtschaftete. Allerdings war Konrad im Vergleich zu den Kurfürstentümern Köln, Mainz und Pfalz, die es auf 60 000 bis 100 000 fl pro Jahr brachten, eine nachgeordnete Größe. Teilweise erhebliche Kreditaufnahmen, aber auch Einkünfte aus Kredit- und Pfandgeschäften machen das Bild aber unübersichtlich. All diese Einschränkungen in den Aussagemöglichkeiten sind quellenbedingt. Fuhrmann – und das ist sein Verdienst – hat aus den Quellen das herausgeholt, was herauszuholen war. *Gerhard Fritz*

2. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Manfred V a s o l d : Die Pest. Das Ende eines Mythos, Stuttgart (Theiss) 2003, 196 S., zahlr. Abb., z. T. farbig

Der Autor, freier Medizinhistoriker und Spezialist für Seuchengeschichte, geht in diesem Buch der Frage nach, ob die großen Pestepidemien des Spätmittelalters tatsächlich die Ursache für den wirtschaftlichen und sozialen Niedergang dieser Epoche waren. Zunächst einmal stellt er fest, dass die enormen Bevölkerungsverluste in dieser Zeit nicht das Resultat der ersten großen Pestseuche der Jahre 1348–50 waren. Die Chroniken zeigen vielmehr, dass die Ursache dafür in den regelmäßig wiederkehrenden Epidemien zwischen 1348 und 1470 lag. Die Pest war nach seiner Auffassung auch nicht der primäre Grund für die spätmittelalterliche Agrarkrise mit ihrem eklatanten Verfall der Getreidepreise gewesen, sondern die in diesem Zeitraum feststellbaren Klimaverschlechterungen. Zudem stellt Vasold den Zusammenhang zwischen Pest und Judenverfolgungen in Frage, da es an vielen Orten, die von der Pest nicht berührt wurden, so auch in Schwäbisch Hall, Ausschreitungen gegen Juden gegeben habe. Darüber hinaus, und dies scheint neu zu sein, äußert er die These, dass die Pestseuchen dieser Epoche möglicherweise von großen Milzbrand-Epidemien überlagert wurden, ohne dies allerdings schlüssig beweisen zu können. Der etablierten Geschichtswissenschaft wirft Vasold vor, sie ignoriere weithin die Erkenntnisse der medizingeschichtlichen Forschung. All dies präsentiert der Autor in flüssiger und oft auch unterhaltsamer Form. Dennoch bleibt festzuhalten: manches von dem, was er in seinem Titel vollmundig verspricht, steht auf reichlich dürren Beinen.

Herbert Kohl

Förderverein Künstlerfamilie Sommer e.V. (Hg.): Der Kabinettschrank des Würzburger Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg von Johann Daniel Sommer. Texte von Ursula A n g e l m a i e r , Ulli F r e y e r und Andrea H u b e r . Meisterwerke II, Künzelsau (Swiridoff) 2004, 40 S., Farbtafeln, Abb.

Der Sammlung Würth ist es gelungen, ein repräsentatives und außerordentlich kostbares Prunkmöbel zu erwerben, einen Kabinettschrank aus dem Besitz des Würzburger Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg (1684–1698). Der 1,20 m hohe und 1,15 m breite Kabinettschrank ist in technisch perfekter und künstlerisch vollendeter Boulletechnik gearbeitet und mit dem Wappen und den Initialen des Fürstbischofs sowie mit der Jahreszahl 1685 versehen. Das Meisterwerk besticht durch seine gebäudeartige Formgebung, durch die vornehme Farbigkeit der Maketerie und die Komplexität der Ornamente. Der Kabinettschrank ist nicht signiert. Ein heute in Schloss Neuenstein aufbewahrter außergewöhnlich kunstvoll gearbeiteter Tisch ist mit der Signatur Johann Daniel Sommers versehen. Ein Vergleich dieses Glanzstücks Pariser Maketeriekunst im Stile der Möbelmanufaktur Ludwigs XIV. mit dem Würzburger Kabinettschrank kann diesen den Arbeiten des Schreiners und Bildhauers Johann Daniel Sommer (1643-?) aus Künzelsau, einem Mitglied der weit verzweigten Künstlerfamilie, zu-

weisen. Die kleine, vorzüglich bebilderte Monographie behandelt Herkunft und Ausführung, Bestimmung und Umfeld und die wechselvolle Geschichte des wertvollen barocken Repräsentationsmöbels. Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg, der bestrebt war, wie Ludwig XIV. absolutistisch zu regieren, konnte, so das Resümee, „keinen besseren Künstler für seinen Prunkschrank finden als Johann Daniel Sommer, der von Jugend an mit der Kunst des Sonnenkönigs vertraut war". *Eberhard Göpfert*

Wolfgang N i e s s , Sönke L o r e n z (Hg.): Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg. Fotos von Joachim Feist, Filderstadt (Markstein) 2004, 304 S., 316 Farbfotos u. hist. Abb.

„Die kristallhelle Quelle flößte mir am anderen Morgen gleich den ganzen Unrat aus der Seele", schrieb der in Bad Mergentheim kurende Mörike 1844 an einen Arztfreund und benannte damit, was die Kur- und Badegäste vom Wassertrinken, Baden und Spazierengehen erwarteten: leibliche und seelische Gesundheit, Erholung und Wohlbefinden. Dazu anregende Unterhaltung, interessante Begegnungen, vielleicht mit einem „Kurschatten". Goethe in Karlsbad und Marienbad, Bismarck in Bad Ems und Bad Kissingen, Kaiser Wilhelm I. und der Schwarm berühmter Schriftsteller, Musiker, Maler samt ihren extravaganten Musen in Baden-Baden – Badereisen waren seit dem 18. Jahrhundert in Mode, und wer auf sich hielt, suchte ein Bad auf, das Angebot reichte von der schlichten Sommerfrische mit Heilquelle bis zum luxuriösen Badetempel mit Spielbank und Rennbahn. Der deutsche Südwesten, Baden-Württemberg, war und ist ein Land der Heilbäder und Kurorte – heute sind es 57 – mit alter Tradition. Schon die Römer kurten am Schwarzwaldrand, und Graf Eberhard der Greiner reitet in Uhlands Ballade ins Wildbad, „wo heiß ein Quell entspringt, der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt". Das vorliegende, dem Thema entsprechend elegant und vornehm ausgestattete Bild- und Lesebuch stellt 16 Badeorte vor: Baden-Baden, Badenweiler, Biberach-Jordanbad, Stuttgart-Bad Cannstatt, Bad Dürrheim, Bad Krozingen, Bad Mergentheim, Bad Peterstal-Griesbach, Bad Rappenau, Bad Schönborn, Bad Teinach, Bad Überkingen, Überlingen, Bad Waldsee, Bad Wildbad und Bad Wurzach. Bekannte Journalisten und Historiker haben Texte verfasst, die auch die aktuellen kulturellen und touristischen Besonderheiten einbeziehen. Der renommierte Fotograf Joachim Feist hat das Charakteristische der Badeorte in stimmungsvollen Bildern festgehalten, hinzu kommen alte Veduten und Illustrationen. Gelegentlich bedauert man, dass heute wieder sehr geschätzte charmante Badegebäude des 19. und frühen 20. Jahrhunderts der Modernisierungswelle der 60er und 70er Jahre zum Opfer gefallen sind. Ein eigenes Kapitel informiert über die moderne Balneotherapie, so dass der Leser und künftige Kurgast weiß, was er von der Heilwirkung des Wassers erwarten kann. Im Anhang findet man ein alphabetisches Ortsverzeichnis mit den speziellen Heilanzeigen des jeweiligen Kurortes. Das unterhaltsame, belehrende, schöne Buch liest man am besten bei einem Gesundheitsurlaub entspannt im bequemen Liegestuhl. *Eberhard Göpfert*

3. Rechts- und Verfassungsgeschichte

Andreas D e u t s c h : Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden. Ein Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts als Wegbereiter der Rezeption (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Karin N e h l s e n – v o n S t r y k , Jan S c h r ö d e r und Dietmar W i l l o w e i t , 23. Bd.), Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2004, XIV, 672 S.

Der „Richterlich Clagspiegel", kurz auch nur Klagspiegel genannt, gehört neben dem Laienspiegel des Nördlinger Stadtschreibers Ulrich Tengler zu den bekanntesten Rechtsbüchern des 15. Jahrhunderts. Beide wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts von dem Straßburger Stadtschreiber Sebastian Brant im Druck herausgegeben. Sie zählen zu einer in der Geschichte der Rechtswissenschaft als „populäre Literatur" bezeichneten Gattung von Schriften, die in deutscher Sprache verfasst sind, der Sache nach aber das in lateinischen Quellen und Rechtstexten

enthaltene, gelehrte römisch-kanonische Recht behandeln. Der Rechtshistoriker Otto Stobbe (1831–1887) bezeichnete den Klagspiegel als das „älteste und umfassendste Kompendium des römischen Rechts in deutscher Sprache" und würdigte das Werk als „selbständige, auf die deutschen Bedürfnisse zugeschnittene Bearbeitung". Die Frage nach seinem Verfasser hat die Forschung lange beschäftigt. Schon Roderich Stintzing (1825–1883) hat in seiner 1867 erschienenen „Geschichte der populären Literatur des römisch-canonischen Rechts" einen Stadtschreiber aus Schwäbisch Hall als Urheber vermutet, weil im Klagspiegel ein Rechtsstreit zwischen Hall und Gmünd vorkommt und die St. Michaelskirche erwähnt wird. Stintzing nannte aber noch keinen Namen. Da in der mutmaßlichen Entstehungszeit jedoch Conrad Heyden als Stadtschreiber wirkte, lag dessen Urheberschaft nahe. In seiner Dissertation über die Haller Salzsiederechte hat der Rezensent versucht, diese Annahme mit rechtssprachlichen Argumenten, d.h. durch Vergleich der Urkundensprache mit der Terminologie des Klagspieglers, zu stützen. Andreas Deutsch greift nun diese Anregungen auf und gelangt in seiner ungemein gründlichen Heidelberger Dissertation zu dem bisher nur vermuteten Ergebnis, dass der genannte Haller Stadtschreiber tatsächlich Verfasser des Klagspiegels war.

Deutsch weist zunächst nach, dass einige Namen, die in jüngerer Zeit ins Spiel gebracht wurden, nicht in Frage kommen. Weder der im kaiserlichen Dienst tätige Konrad IV. von Limpurg, für den sich so bekannte Rechtshistoriker wie Helmut Coing und Winfried Trusen ausgesprochen hatten, noch der gelehrte Domherr Johann von Bachenstein, den der Archivar und Bearbeiter des Haller Urkundenbuchs Friedrich Pietsch für denkbar hielt, lassen sich als Urheber plausibel begründen. Sie spielten beruflich und wissenschaftlich in einer höheren Liga. Aufgrund einer fundierten Text- und Stilanalyse sucht Deutsch mit Stintzing den Spiegler im Milieu der „halbgelehrten" Stadtschreiber, und zwar in dem 1413–1436 zu Hall tätigen Conrad Heyden. Der um 1385 geborene und wohl 1443 verstorbene Heyden stammte demnach aus einer einfachen Haller Familie mit Beziehungen ins bäuerliche Umland (Bretzingen). Verflechtungen mit Namensträgern in Nürnberg, Ulm oder Heidelberg lassen sich offenbar nicht nachweisen. Heyden studierte als armer Student („pauper") in Halle, ohne einen akademischen Grad zu erwerben. In Hall erwies er sich als tüchtiger, reformfreudiger Kanzleivorstand. Während seiner Amtszeit wurden die Steuer- und Beetlisten regelmäßig geführt, Kanzlei und Bibliothek erweitert sowie eine Schreiberschule betrieben. Wichtige verfassungsrechtliche und staatspolitische Ereignisse dieser bewegten Jahre bildeten Jurisdiktionalstreitigkeiten mit Würzburg und dem Landgericht Nürnberg, der Beitritt zum Schwäbischen Städtebund und der Erwerb des Blutbanns. An all diesen Vorgängen war Heyden aktiv beteiligt, darin aufgeworfene Rechtsfragen fanden zum Teil ihren Niederschlag im Klagspiegel. Eingehend befasst sich Deutsch mit der 1436 erfolgten Amtsenthebung, die er überzeugend als politisch bedingten Rückzug aufgrund der Isolierung Halls in der Bebenburger Fehde erklärt, finanziell freilich abgefedert durch Übertragung einer Komburger Pfründe. Der Stadtschreiber brachte es zu Wohlstand, möglicherweise durch Einheirat in den Stadtadel. Darüber hinaus mehrte er die Einnahmen aus seiner Berufstätigkeit durch geschickte Verwaltung seiner Güter, beispielsweise durch Verkauf von Fischen aus dem nach ihm benannten „Schreibersee" (heute Breiteichsee bei Gottwollshausen). Immer wieder bringt Deutsch Heydens Vita in Bezug zum Klagspiegel. Dabei gelangt der Verfasser durch die Verbindung intimer Textkenntnis mit prosopographischen und ortsgeschichtlichen Details zu mitunter verblüffenden Entdeckungen, etwa wenn der Haller Hausnachbar ein Augenarzt ist und dieser seltene Beruf dann auch im Rechtsbuch auftaucht.

Die beiden letzten Drittel der Arbeit behandeln Quellen, Inhalt und Nachwirkung des Klagspiegels, der zunächst das Zivilrecht, dann das Strafrecht darstellt, jeweils unter Einschluss des Prozessrechts. Heyden schöpfte vornehmlich aus den Werken der Glossatoren, d.h. oberitalienischer Rechtslehrer des späten 12. und des 13. Jahrhunderts. Aufbau und Titelüberschriften des ersten Teils folgen dem Werk „De libellis iuris civilis" des Roffredus (ca. 1170–1243). Dies ist nicht neu, doch kann Deutsch nachweisen, dass der Einfluss der „Summa codicis" des Azo (1190–1220) stärker ist als bisher angenommen. Nach eingehender Darstellung seines

Inhalts würdigt der Verfasser die Bedeutung des Klagspiegels für die Rezeption des römischen Rechts, die im Bereich des Zivilrechts bislang nur unzureichend erforscht war. Gerade hier aber war der Klagspiegel bahnbrechend. Das gilt gleichermaßen für die Popularisierung zahlreicher römischrechtlicher, bis heute fortwirkender Institute wie für die Entwicklung der modernen deutschen Rechtssprache, finden sich doch darin zahlreiche Begriffe wie „gute Sitten", „böser Glaube" oder „Besitz" erstmals verwendet. Zu den neueren Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit gehört der starke Einfluss auf die wichtige Wormser Stadtrechtsreformation von 1498, durch die der zivilrechtliche Teil des Klagspiegels u.a. auf das Württembergische und Bayerische Landrecht Einfluss gewann. Bekannt war dagegen bisher schon die Bedeutung des strafrechtlichen Teils als Vorläufer der Bamberger Halsgerichtsordnung, die ihrerseits Grundlage der Peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V., der berühmten „Carolina" war. In rechtsgeschichtlicher Sicht besticht Deutschs Werk durch genaue Textanalyse, ausführliche Vergleiche mit den Quellen und kritische Bewertung der bisherigen Forschung. Der für eine Dissertation ungewöhnliche Aufwand erscheint angesichts der hier herausgearbeiteten Bedeutung des Klagspiegels voll gerechtfertigt. Dass die Urheberschaft ihres Stadtschreibers Conrad Heyden nunmehr als gesichert gelten darf, lässt nebenbei die Stadt Schwäbisch Hall zu einem der prominentesten Entstehungsorte spätmittelalterlicher Rechtsliteratur in Deutschland aufrücken.

Raimund J. Weber

4. Herrschafts-, Regional- und Landschaftsgeschichte, Landeskunde

4.1 Regionalgeschichte

Armin K o h n l e : Kleine Geschichte der Kurpfalz (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt), Karlsruhe (Braun) 2005, 205 S., 26 Abb., davon 18 farbig, 6 Kartenskizzen, 4 Stammtafeln

Der Titel der Reihe gilt ohne Einschränkung auch für Armin Kohnles Geschichte der Kurpfalz, die der Autor „fundiert und kompakt" darzustellen weiß. Die Darstellung spannt sich von den vorwittelsbachischen Pfalzgrafen bis zum Ende des Kurstaates, wobei schon den Kapitelüberschriften zu entnehmen ist, dass der Verfasser Schwerpunkte setzt. Die zahlreichen Abbildungen, Erklärungen grundlegender Begriffe, Stammtafeln, häufig grau unterlegt, lockern den Text optisch auf und bieten dem Leser eine willkommene Orientierungshilfe. Das Buch kann uneingeschränkt empfohlen werden. *Helmut Neumaier*

4.2 Baden-Württemberg

Antonia Visconti. Ein Schatz im Hause Württemberg. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Peter R ü c k e r t , Stuttgart 2005, 240 S., zahlr., meist farb. Abb.

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an." Wer die Geschichte der Antonia Visconti (gest. 1405) liest, wird unweigerlich an dieses Goethe-Zitat erinnert. Sie war die Ehefrau des Württemberger Grafen Eberhard IV. (1362–1417), genannt „der Milde". Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man im Rückblick auf ihr Wirken sagt, dass die Herrschaft Württemberg dieser Frau einen guten Teil ihrer kulturellen Entwicklung zu verdanken hat. Im Jahre 1380 heiratete die aus dem Mailänder Herrschergeschlecht der Visconti stammende Frau den württembergischen Thronfolger und brachte zur Trauung in Urach als Mitgift die nahezu unvorstellbare Summe von 70 000 Goldgulden mit. Ihr Vater, der machtbewusste, sich auf die Herrschaft des Schwerts stützende Bernabò Visconti, hatte mit seinen beiden Brüdern das mailändische Territorium beträchtlich erweitert und seine Stadt gleichzei-

tig zu einer kulturellen Metropole ausgebaut. Und so kam mit der jungen Antonia nicht nur Geld, sondern auch Geschmack und gute Sitten hielten am schwäbischen Hof Einzug. Unter den wenigen erhaltenen Originalzeugnissen ist besonders ihr Aussteuerverzeichnis (liber iocalium) als Quelle wichtig. Es zeigt, was sie an prächtigen Kleidungsstücken und reichem Schmuck aus Italien in die schwäbische Provinz mitbrachte, Mode, die damals sicher Maßstäbe setzte. Auch die Gartenanlagen am Stuttgarter Schloss ließ sie nach ihren Vorstellungen neu gestalten. Da ihr die Musik ein Herzensanliegen war, vermutet man, dass die ersten Orgeln im Land, und zwar in Stuttgart und Bietigheim, ebenfalls auf Gräfin Antonia zurückgehen. Über zwanzig Jahre nahm sie Einfluss auf die Gestaltung des höfischen Lebens, und ihr Wirken begründete einen Mythos, der sie, so die Ausstellungsmacher, zu einem „bleibenden Schatz" der württembergischen Geschichte macht. Was im Jahr 2005 mit viel Liebe und Akribie anlässlich ihres 600. Todestages in Stuttgart zusammengetragen und gezeigt wurde, stellt eine respektvolle Hommage an diese bemerkenswerte Frau dar. Derjenige, der diese Ausstellung versäumt hat, findet im vorliegenden Begleitband in opulenten Bildern und knappen Textbeiträgen alles Wichtige zu diesem Thema – übrigens, wie es sich in diesem Falle ziemt, nicht nur auf Deutsch, sondern auch in italienischer Übersetzung. *Herbert Kohl*

Bernhard K l e b e s : Der Deutsche Orden in der Region Mergentheim im Mittelalter (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 58), Marburg (Elwert) 2002, 828 S.
Bei dem Buch handelt es sich um die Dissertation von Klebes, die 2001 an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn angenommen wurde.
Der Deutsche Orden war nicht nur seit 1219 in Mergentheim ansässig, sondern erwarb 1340 für den Ort das Stadtrecht, verliehen von Kaiser Ludwig dem Bayern. So kam ihm als Stadtherr eine besondere und dominierende Rolle zu. Der Deutsche Orden, vertreten durch die Kommende (Niederlassung) in Mergentheim bestimmte die Geschicke der Stadt. So ist eine Geschichte über den Deutschen Orden in Mergentheim auch ein Stück Stadtgeschichte.
Die Kommende Mergentheim nahm unter den Niederlassungen des Ordens im Reich eine herausragende Stellung ein, und zwar bereits bevor sie zum Sitz des Hoch- und Deutschmeisters nach dem Verlust Preußens 1525 und dem Bauernkrieg wurde. Seit 1300 bauten die Deutschmeister Mergentheim zum Zentrum aus, damals als Teil der Ballei Franken.
Klebes legt Forschungsstand und Archivlage dar. In Mergentheim entstand seit 1525 das Hauptarchiv des Ordens, hervorgegangen aus dem Schriftgut der Kommende, das bis 1805/09 weitergeführt wurde. Danach zerfiel der Archivbestand – die Staaten, die nach 1805 Ordensbesitz erhalten hatten, bekamen auch die dazugehörigen Rechtstitel. Im Staatsarchiv Ludwigsburg wird heute der größte Archivalienbestand zur Mergentheimer Geschichte aufbewahrt. Ab 1852 entstand aus Extraditionen das Deutschordenszentralarchiv in Wien.
Klebes erläutert die Umstände der Kommendengründung durch die Brüder Andreas, Heinrich und Friedrich von Hohenlohe. Erster Komtur war „Heinricus", aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Hause Hohenlohe. Beweggrund für die Stiftung dieser Hauskommende war die Nutzung und Versorgung nachgeborener Söhne der Stifterfamilie.
Breiten Raum nimmt die Darstellung des Besitzerwerbes der Kommende ein. Detailreich wird auf die Dörfer, Orte, Weiler etc. des Taubertales und der Umgebung eingegangen und dargelegt, wie der Orden Besitz und Rechte erwarb und gegebenenfalls nach einiger Zeit wieder aufgab. Wirtschaftliche und territoriale Verflechtungen und die damit verbundenen Probleme sind angesprochen. Hier hat der Autor eine große Menge an Quellenmaterial gesichtet. Aus diesen Untersuchungen ist auch eine aussagekräftige Karte entstanden, die die Orte verzeichnet, wo der Orden Besitz bzw. Einkünfte hatte. Man staunt nicht schlecht, dass der Streubesitz der Kommende Mergentheim von Erlabrunn nordwestlich von Würzburg bis Michelfeld bei Kapfenburg reichte. Die Kommende dehnte sich also weit in Franken aus.
Klebes macht anschaulich, dass nach dem Zerfall des Stauferstaates der Deutsche Orden in ein Machtvakuum vorstieß. Durch sukzessiven Besitzerwerb bildete sich ein Territorialstaat mit starker Kristallisation um Mergentheim und rundherum weit verstreutem Besitz. Über 185

Jahre, von 1340 bis 1525, bemühte man sich durch Verdichtung des Streubesitzes ein geschlossenes Gebiet zu schaffen.
Weiter stellt Klebes dar, wie Mergentheim sich von einer Kommende in der Ballei Franken zu einem Mittelpunkt der Balleien (Ordensprovinzen) im Reich entwickelte. Neben Frankfurt-Sachsenhausen, Nürnberg, Virnsberg, Marburg zählte Mergentheim zu den reichsten Balleien im Reich. Zwar war seit 1396 die Burg Horneck offizieller Sitz des Deutschmeisters und im 15. Jahrhundert wurde Ellingen der Sitz des fränkischen Landkomturs. Zwischen diesen beiden deutschordischen Zentren behauptete sich Mergentheim. Seit diesem Zeitraum wurde das Mergentheimer Territorium das „Meistertum" genannt.
Der Deutschmeister sah sich in Mergentheim als Landesherr eines kleinen Territoriums, das eigentlich dem fränkischen Landkomtur unterstand.
Klebes zeigt, wie sich die Wirkungsbereiche von Komtur, Hauskomtur und Deutschmeister bei der Herrschaftsausübung in der Stadt überlagerten. Darüber hinaus wird das Verhältnis des Ordens zu den anderen sozialen Gruppen und geistlichen Orden in der Stadt, als da seien Johanniter, Zisterzienser etc., untersucht. Ein ganzes Kapitel widmet Klebes den karitativen Einrichtungen und Bruderschaften des Ordens. Er geht auf das Spital, seine zweite Gründung durch Agnes Schreiber, Baugeschichte, Verfassung, etc. ein. Er legt dar, welche Bruderschaften, also innerkirchlichen Sondergruppen, mit religiösen und karitativen Aktivitäten es gab.
Der Orden als Stadtherr verstand es, das Gemeinwesen weiterzuentwickeln, wie man z. B. an der Stadtrechtsverleihung, am Stadtmauerbau und am Ausbau der Stadtherrschaft sehen kann. Die Territorialherrschaft wurde gefestigt. Einschneidendstes Ereignis im untersuchten Zeitraum war die Stadtrechtsverleihung durch Kaiser Ludwig den Bayern.
Nach diesem Blick auf die Binnenstruktur „Stadt" richtet Klebes das Interesse auf den Deutschmeister als Territorialherrn, der schließlich 1494 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Mergentheim war außerdem eine wichtige Station auf der Landbrücke der Kaiser zwischen Prag und Frankfurt am Main bzw. Aachen.
Nach 1410, der Niederlage von Tannenberg, erhoffte sich der preußische Ordenszweig verstärkt Hilfe aus den Balleien im Reich. Diese wollten im Gegenzug für die erbrachten Leistungen mehr Verfügungskompetenz über die Ordensgüter in Preußen. Hierüber entbrannte ein Zwist zwischen Hochmeister und Deutschmeister, was im Zusammenhang mit dem Streit über die Statuten des Werner von Orseln stand. Mergentheim wurde zu einem Zentrum des Widerstandes gegen den Hochmeister. Anfang des 16. Jahrhundert versuchte man die Ämter von Hoch- und Deutschmeister zusammenzulegen, was nicht gelang, aber dann aufgrund anderer Entwicklungen ab 1526 zur Realität wurde.
Große Folgen für den Orden und Mergentheim hatte der Bauernkrieg. Gleichzeitig fiel der Hochmeister in Preußen vom Deutschen Orden ab. Diese Doppelbelastung schildert Klebes. 1525 endete die Ära Mergentheims als Kommende des Ordens, es wurde ständiger Hauptsitz des Administrators des Hochmeistertums und Meisters in deutschen und welschen Landen. Nun begann ein neues Zeitalter für Mergentheim als Residenzstadt.
Man fragt sich, ob der Autor die Rolle Mergentheims nicht manchmal zu hoch ansetzt, schließlich waren Ellingen und Horneck ob Gundelsheim die erklärten Zentren der Macht. Allerdings erklärt seine Einschätzung, warum Mergentheim nach 1525 zum tatsächlichen Zentrum des Ordens wurde.
Bestimmten Fragen geht Klebes ganz akribisch nach, diskutiert Meinungen und befragt die Quellen. An anderen Stellen referiert er lediglich die vorhandene Literatur (z. B. zum Mergentheimer Schloss das mehr Fragen aufwerfende Buch von Raupp).
Die Arbeit ist dort am interessantesten, wo der Autor sich traut, Entwicklungen in Zusammenfassungen darzulegen und vom reinen Faktenreferieren weggeht. Man hätte sich gewünscht, dass er mehr auf das Verhältnis zwischen Kommende und Stadt eingegangen wäre und dargelegt hätte, wie die Kommende auf die Entwicklung der Stadt Einfluss nahm.
Für das Verständnis von Mergentheims besonderer Rolle als Kommende im Reich wären Vergleiche mit der Entwicklung von anderen Kommenden hilfreich gewesen.

Da es für Bad Mergentheim bisher keine Stadtchronik und keine umfassende Stadtgeschichte gibt und im Vergleich zu anderen Städten eher wenige wissenschaftliche Einzeluntersuchungen vorliegen, erfüllt Klebes' Arbeit ein großes Desiderat. Es ist zu hoffen, dass sich Nachfolger finden, die die Zeit nach 1525 bearbeiten. *Maike Trentin-Meyer*

Felix H e i n z e r, Robert K r e t s c h m a r, Peter R ü c k e r t (Hg.): 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart (Kohlhammer) 2004, 199 S., zahlr. Abb.

Der vorliegende und ansprechend gestaltete Aufsatzband geht auf eine Fachtagung zurück, die im Anschluss an die 2002 gezeigte Ausstellung zum 900-jährigen Jubiläum des früher staufischen und später württembergischen Klosters Lorch in Lorch westlich von Schwäbisch Gmünd veranstaltet worden ist. Ziel der Tagung, die vom württembergischen Geschichts- und Altertumsverein als Veranstalter in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Württembergischen Landesbibliothek, den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und der Stadt Lorch organisiert wurde, war es, die verschiedenen Aufbrüche des anfangs staufischen Klosters zur Reform, von der seine wechselvolle Geschichte geprägt ist, darzustellen. Im Vordergrund stand dabei die schriftlich-archivalische, bauliche, bibliothekarische wie liturgische Überlieferung. In insgesamt zwölf Beiträgen, die nunmehr gedruckt vorliegen, wird die Geschichte des Klosters und seiner verschiedenen Überlieferungsstränge eingehend erörtert.

Im einführenden, sehr instruktiven Referat von Hans-Martin Maurer über die Anfänge Lorchs als staufisches Hauskloster steht so auch die so genannte staufische „Gründungsurkunde" von 1102 im Vordergrund, deren Authentizität er hinterfragt. Dabei kommt Maurer zu dem Schluss, dass die vorliegende und wohl im Kloster Lorch angefertigte Siegelurkunde wohl doch erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde und dabei die endgültige Fassung und Formulierung erhielt, dass sie aber wahrscheinlich eine Aufzeichnung aus der Zeit um 1102 zur Vorlage hatte. Somit könne man sich – vorsichtig und kritisch – zumindest teilweise auf Angaben dieser überlieferten „Stiftungsurkunde" stützen. Des Weiteren kann Maurer in seinem Beitrag mitteilen, dass der erste Abt Harbert dieses nach den Vorstellungen der Hirsauer Reform gegründeten Klosters Lorch nicht aus Hirsau (bei Calw) selbst, sondern aus dem Kloster Comburg bei Schwäbisch Hall kam, von wo er auch wahrscheinlich die ersten Mönche für die Neugründung Lorch mitbrachte. Zusammenfassend hält Maurer abschließend fest, dass dem als Adelskloster innerhalb des zentralen Hausguts der Staufer nahe der Stammburg Hohenstaufen gegründeten Lorch nur die Bedeutung als Hauskloster sowohl für die Herzogsfamilie selbst wie auch für den abhängigen Adel dieses Herrschaftsraumes zukommt, nicht jedoch die Bedeutung eines Königsklosters für die späteren staufischen Könige und Kaiser. Nach dem Aussterben der Staufer (1250/68) gelangte das Kloster Lorch Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Schutz und Schirm Württembergs, wo es bis zu seiner Aufhebung (1583/1806) dann auch blieb.

In weiteren aufschlussreichen Beiträgen werden dann die Entwicklung der klösterlichen Grundherrschaft Lorch (Wolfgang Runschke) und die baugeschichtliche Einordnung der Klosteranlage (Klaus Gereon Beuckers), vor allem der romanischen Klosterkirche (Ulrich Knapp), eingehend behandelt. Einem der Schwerpunkte der Tagung, die Pflege der Memoria im und zum Kloster Lorch, widmet sich der Aufsatz Oliver Auges über die niederadelige Erinnerungskultur der eng mit dem Kloster verbundenen Familien Woellwarth und Schechingen. Thematisiert werden ferner der Staufersitz Lorch (Simon M. Haag), die Bedeutung der Lorcher Chorbücher für die klösterliche Reform und den landesherrlichen Anspruch Württembergs (Felix Heinzer), mit einem ergänzenden Beitrag von Johannes Wilhelm zu dem Augsburger Buchmaler Nikolaus Bertschi, der einen nicht unwesentlichen Einblick in die Epoche vor der Reformation gibt. Während Klaus Graf näher auf die Frage nach der Stauferrezeption in Lorch eingeht, widmet sich Peter Rückert dem, eine Zeitenwende durchlebenden Lorcher Abt Laurentius Autenricht (um 1483–1549) „zwischen Reform und Reformation". Übergreifend dagegen ist der Beitrag Joachim F. Angerers über „Einsichten in die liturgische Praxis des Spätmittelalters –

zur Liturgie und Musik der Melker Klosterreform". Erfreulicherweise wird die weitere wissenschaftliche Erschließung durch ein Orts- und Personenregister am Ende des Bandes erleichtert. Letztlich bietet diese reich und gut bebilderte Publikation nicht nur neues Material zur geschichtlichen Landeskunde Württembergs, sondern vor allem zur Geschichte und Kultur der staufischen Zeit, und dies weit über den angesprochenen Raum hinaus.

Sven-Uwe Bürger

Eberhard B e c h s t e i n : Die Tierberger Fehde zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Herren von Stetten 1475 bis 1495. Ein Streit zwischen Rittern, Grafen, Fürsten und dem Kaiser am Vorabend der Reichsreform, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2004, XVI, 262 S., 36 Abb., davon 28 farbig, 2 farbige Karten

Im Jahre 1387 verkauften zwei Brüder von Hohenlohe an zwei Angehörige der Niederadelsfamilie von Stetten die über dem Kochertal gelegene Burg Tierberg samt Pertinentien. Verschiedene Umstände machten am 25. Mai 1402 einen neuen Kaufvertrag nötig, der jedoch schon den Keim zu der 1475 ausbrechenden so genannten Tierberger Fehde in sich trug. Da ist zum einen das Nebeneinander von althergebrachten Rechtsvorstellungen, in denen die Stetten dachten, und römischem Rechtsdenken, welchem die gelehrten Räte der Grafen von Hohenlohe folgten. Zum andern beinhaltete der Vertrag das Recht der Grafen von Hohenlohe auf Wiederlösung zu den Bedingungen des Jahres 1402, einen festen Zeitraum, in welchem eine etwaige Rückkaufserklärung erfolgen musste, und eine Klausel über den Rückkaufpreis.

Bechstein hat auf der Grundlage eines bisher noch nicht oder kaum erschlossenen Quellenmaterials ein minutiöses Bild der Tierberger Fehde entworfen. Bei der Erschließung der Quellen ist ganz besonders auf die Auffindung und Identifizierung des für die Beilegung der Fehde entscheidenden Schwäbisch Haller Urteils vom 1. September 1489 hinzuweisen.

Einer solch dichten Überlieferung lassen sich nur wenig Parallelen an die Seite stellen. Ist die Darstellung von Fehden zwischen Lehnsherr und Lehnsträger im ausgehenden Mittelalter keineswegs selten, so ist die Tierberger Fehde einer der raren Fälle, die sich in allen Details nachvollziehen lassen. In seiner Vorrede zu Bechsteins Studie hat Dietmar Willoweit denn auch hervorgehoben, dass sich in dem Krisenszenario, das in der Tierberger Fehde zum Ausdruck kommt, die Fragen nach dem „Konfliktverhalten der Beteiligten", dem „Nebeneinander kriegerischer und friedlicher Konfliktlösungsstrategien" und „Mechanismen der Konfliktbeilegung" beantworten lassen. Was das unterschiedliche Rechtsverständnis angeht, wird folgende Forschung zu zeigen haben, inwieweit es sich auf andere Konflikte zwischen Kontrahenten unterschiedlichen Standes übertragen lässt.

Bei der Darstellung der überaus komplexen Vorgänge folgt Bechstein einer klaren und übersichtlichen Gliederung, wobei die einzelnen Kapitel mit regestenartigen Überschriften versehen sind, die dem Leser den Überblick zweifellos erleichtern. Erfreulicherweise bedient er sich einer unprätentiösen Sprache, wobei allerdings auf die eine oder andere saloppe Formulierung hätte verzichtet werden können.

Ohne weiter auf den Inhalt einzugehen, wird man sagen dürfen, dass Bechsteins Studie wichtig für die Regionalgeschichte ist, da sie einen differenzierten Einblick in die Geschichte des Raumes im ausgehenden Mittelalter bietet. Doch darin erschöpft sich ihr Wert keineswegs. Allein schon die Tatsache, dass die Herren von Stetten eine nicht geringe Zahl von Standesgenossen, die vom Kochergebiet in einiger Entfernung ihren Ansitz hatten, auf ihre Seite ziehen konnten, sichert den Vorgängen die Aufmerksamkeit der Landesgeschichte, zeigt sich hier doch einmal mehr der Antagonismus von Niederadel und dem sich herausbildenden Territorialstaat – (hierzu eine kleine Anmerkung: Bei den „Thurner" handelt es sich um die Dürn zu Rippberg, was leicht erklärt, weshalb man Burg Rippberg im Bereich des Kochergebietes nicht lokalisieren konnte, da sie zwischen Walldürn und Amorbach liegt). Mehr noch zeigt das bewaffnete Eingreifen territorialer Mächte wie Württemberg, Brandenburg, Bayern usw., die versuchten, den Kontrahenten die Waffen aus den Händen zu nehmen, welche Sprengkraft einer solchen regionalen Fehde in dem noch labilen Mächtesystem Süddeutschlands innewohnen konnte.

Ferner lässt Bechsteins Studie Standesumwandlungen erkennen, die den Beteiligten in ihrer vollen Tragweite damals noch gar nicht bewusst waren. Der Status des Ritteradels war noch offen, eine Formierung zur Reichsritterschaft noch nicht absehbar, während das Lehensband in die Landsässigkeit zu führen drohte. Die Grafschaft Hohenlohe befand sich auf dem noch langen Weg zum frühmodernen Staat im Sinne von Gerhard Oestreich.
Bechsteins Studie stellt somit einen wichtigen Beitrag zur landesgeschichtlichen Forschung und nicht zuletzt eine Bereicherung der Rechtsgeschichte dar. Abgerundet wird sie durch zum Teil exzellente fotografische Abbildungen. *Helmut Neumaier*

Ralf F e t z e r : Untertanenkonflikte im Ritterstift Odenheim vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 150), Stuttgart (Kohlhammer) 2002, 433 S., 1 Karte
Es gilt hier eine verdienstvolle Arbeit zum bäuerlichen Widerstand in der frühen Neuzeit vorzustellen, deren Untersuchungszeitraum vom ausgehenden Spätmittelalter (1480/90) bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs (1806) reicht; eine sich über drei Jahrhunderte hinweg erstreckende Langzeituntersuchung also, die die zahlreichen wie auch langwierigen Streitigkeiten zwischen den Ritterstiftsdörfern/Gemeinden des Stifts Odenheim im Kraichgau nordöstlich von Bruchsal und ihrer Herrschaft, dem 1494 von einem Benediktinerkloster in ein weltliches Kollegiatstift umgewandelten und 1507 in die Stadt Bruchsal verlegten Ritterstift Odenheim, zum Gegenstand hat. Dabei handelt es sich hier um eine noch von dem bedeutenden Landeshistoriker Prof. Dr. Meinrad Schaab (1928–2000) angeregte und betreute Heidelberger Dissertation, an den als langjährigen Leiter der baden-württembergischen Landesbeschreibung (1975–93) und hochgeachteten Vorsitzenden der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (1985–95) an dieser Stelle zugleich erinnert werden darf.
Nach vorangegangenen Arbeiten, die ausschließlich Untertanenprozesse vor dem Reichskammergericht im 18. Jahrhundert behandeln, richtet die von Prof. Peter Blickle (Bern) und Prof. Winfried Schulze (München) begründete und vorangetriebene „Widerstandsforschung" mit der Studie Ralf Fetzers ihren Blick erneut auf das Oberrheingebiet. Die vorliegende Studie Fetzers hat ihren zeitlichen Schwerpunkt interessanterweise im 16. Jahrhundert, einer Zeit, aus der nachweislich die meisten bäuerlichen Untertanenprozesse des Kraichgaus stammen. Denn in jener Zeit kann allgemein von einer verstärkten Inanspruchnahme reichs- und territorialgerichtlicher Instanzen durch die Untertanen für den Konfliktaustrag mit ihrer Obrigkeit gesprochen werden, zumal gleichzeitig die gewaltsamen Formen des Konfliktaustrags (Fehden/Selbsthilfen) zusehends an Bedeutung verloren.
Vor diesem Hintergrund versucht Fetzer anhand jener geistlichen Kleinherrschaft im Kraichgau der historischen Protestforschung weitere Impulse zuzuführen. Dabei versucht der Autor die Thematik von wirtschafts- und sozialhistorischen, insbesondere aber mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen aus anzugehen, ohne dabei aber wichtige Aspekte der Rechts- und Verfassungsgeschichte außer Acht zu lassen. Als Quellengrundlage dienen dem Verfasser vornehmlich jüngere Lager- und Steuerbücher, für die ältere Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg kann er ergänzend aber auch schon aus dem nahezu unerschöpflichen Reservoir der Reichskammergerichtsakten schöpfen, Prozessakten, die dank der DFG-Neuverzeichnung in den vergangenen Jahren immer besser erschlossen werden.
Nach einem kurzen historischen Abriss zur Geschichte von Kloster und Ritterstift Odenheim, das sich im Laufe der Jahrhunderte ständig in der Gefahr befand, von benachbarten Mächten, allen voran der Kurpfalz, dem Herzogtum Württemberg, aber auch vom Hochstift Speyer, mediatisiert zu werden, stellt der Autor die sechs bzw. acht die Herrschaft Odenheim ausmachenden Stiftsgemeinden im Einzelnen vor. Eingehend untersucht Fetzer – und dies anhand zahlreicher Tabellen, Karten und Diagramme gut verdeutlicht – die Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte dieser Dorfgemeinden, wobei deren demographische Entwicklung, agrarstrukturelle Grundlagen, deren Besitzstrukturen sowie soziale Schichtungen genau in den Blick genommen werden. Dabei war Odenheim das größte Dorf dieses Kleinterritoriums, sein

Dorfgericht diente als Oberhof für die Dörfer der Umgebung. Die zentralörtlichen Funktionen Odenheims spiegeln sich zudem in differenzierten Handwerken wider. Dabei scheinen große wirtschaftliche Not oder gar Verelendung der Untertanen offenbar als Ursache der Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Dorfgemeinden auszuscheiden.
In einem weiteren umfangreichen Abschnitt wird dann ein chronologischer Überblick über die mehr als drei Jahrhunderte währenden Auseinandersetzungen zwischen Untertanen und Obrigkeit/Ritterstift gegeben. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um Prozessgeschichte respektive um die Geschichte zahlreicher Prozesse vor verschiedenen Gerichten und Instanzen. Schauplatz dieser Verfahren waren dabei weniger die regelmäßig befangenen, weil meist eigene Interessen verfolgenden territorialen Instanzen, wie etwa die Gerichte des Bistums Speyer oder des pfälzischen Kurfürsten, sondern die übergeordneten und überregionalen Reichsgerichte, voran das Reichskammergericht im nahen Speyer sowie der Reichshofrat in Wien und Prag wie auch Kaiserliche Kommissionstage und schließlich das Hofgericht zu Rottweil. Kennzeichnend für die Art und Weise der Auseinandersetzungen war auch ihr gleichsam periodischer Verlauf, bei dem sich Phasen der relativen juristischen Ruhe mit mehr oder weniger heftigen Prozessschüben abwechselten. So strengte die Gemeinde Odenheim allein zwischen 1548 und 1552, dann wieder von 1559 bis in die 70er Jahre nicht weniger als 30 Mandatsverfahren gegen ihre stiftische Obrigkeit an, und dies beim von 1557 bis 1689/90 in Speyer ansässigen Reichskammergericht; diese heute noch übliche Bezeichnung „Reichskammergericht" ist im übrigen ein Verabredungsbegriff späterer Historiker und nicht quellengetreu, sodass man eigentlich weiterhin vom königlichen bzw. kaiserlichen Kammergericht reden müsste (Peter Moraw). Eine weitere dieser Prozesswellen erfuhr durch ihre Verquickung mit dem Hexenwahn in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts eine dramatische Zuspitzung und führte 1595 zu einer konkreten Widerstandshandlung (Befreiung von beschlagnahmtem Vieh), die als förmliche „Rebellion" in die Prozessakten einging.
Der anschließende und letzte systematische Teil der Arbeit behandelt hauptsächlich Prozesse und Streitgegenstände vornehmlich des 16. Jahrhunderts. Hier erörtert der Autor eingehend zentrale Konfliktfelder wie Wald- und Allmendnutzung, Besteuerung, Zehnten, Frondienste und ähnliches, aber auch Konfliktbereiche, bei denen es vorwiegend um Statusfragen wie Bürgerrecht, Huldigungseid, Leibeigenschaft, die Besetzung von Gemeindeämtern oder die Ehre der dörflichen Gemeinschaft ging, um unter anderem auch Einblicke in die materielle Dimension der Auseinandersetzungen zu vermitteln.
Im Ergebnis lässt sich der 300-jährige 'Widerstand' respektive diese lange reichsgerichtliche Prozesstätigkeit der Dorfgemeinden nicht als vergeblich charakterisieren. Im 16. Jahrhundert gelang es vor allem mit Hilfe des Reichskammergerichts weitgehend, die Allmendnutzung vor dem obrigkeitlichen Zugriff zu schützen und eine Ausdehnung der Frondienste zu verhindern. Mit dem hartnäckigen Erwirken von Mandaten unterliefen die Bauern/Dorfbewohner oftmals die Einschüchterungspraxis der stiftischen Herrschaft, die etwa durch willkürliche Inhaftierung gemeindlicher Amtsträger den Widerstand der Untertanen brechen sollte. Dagegen blieben die Reichsgerichte – hier wie auch anderenorts – meist hart bzw. stützten die Position der Herrschaft, wenn es um die Eintreibung der auferlegten Reichs- und Kreissteuern ging.
Dem Verfasser ist hiermit erstmals die umfassende Darstellung einer der großen Kraichgauer Untertanenkonflikte gelungen. Die sorgfältige Aufbereitung und Präsentation des sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Materials unter erstmaliger wie ergänzender Verwertung der Reichskammergerichtsakten überzeugt durchgehend; die vorgenommene Ablaufschilderung der wirklich komplizierten und langwierigen Widerstands-, und das heißt in erster Linie Prozessgeschichte erscheint ebenso gelungen. Kleinere Fehler und Unrichtigkeiten sind dabei leicht zu verschmerzen. So sollte man den zeitgenössischen Begriff „Gewalt" im Sinne von Vollmacht (S. 208) im Text zum einen quellengerecht im Maskulinum gebrauchen und zum anderen als Quellenbegriff deutlich kennzeichnen. Auch kann 1422 kein kaiserliches Privileg ausgefertigt worden sein (S. 17, Anm. 34), da König Sigmund (1368/1411–1437) bekanntlich erst 1433 die Kaiserkrönung durch Papst Eugen IV. in Rom empfangen hat. Gleiches gilt für

das auf Seite 24 erwähnte kaiserliche oder richtiger gesagt königliche Privileg von 1447, zumal König Friedrich III. (1415/40–1493) fünf Jahre später 1452 von Papst Nikolaus V. in Rom zum Kaiser gekrönt worden ist, im Übrigen die letzte in Rom erfolgte Kaiserkrönung eines römisch-deutschen Königs. Die ansonsten vorhandene wissenschaftliche Korrektheit lässt den Autor auf Reichsebene somit etwas im Stich. Bedauerlich ist ferner, dass das hier abgedruckte Glossar bei einer derart umfangreichen wie wichtigen Arbeit ein fehlendes Orts- und Personenregister in keiner Weise zu ersetzen vermag. Der wissenschaftliche Apparat in Form des Quellen- und Literaturverzeichnisses sowie der reichhaltigen Anmerkungen ist dagegen vorbildlich. In summa hat der Verfasser eine gut lesbare Studie vorgelegt, die das Wissen über den bäuerlichen Widerstand im Alten Reich wesentlich bereichert und darüber hinaus einen Gewinn für die südwestdeutsche Landesgeschichtsforschung darstellt. *Sven-Uwe Bürger*

Gerhard T a d d e y (Hg.): Geschützt, geduldet, gleichberechtigt. Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918) (FWFr 52, hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein), Ostfildern (Thorbecke) 2005, 214 S., zahlr. Farbtafeln und Abb.
Seit mehr als zehn Jahren veranstaltet der Historische Verein für Württembergisch Franken regelmäßig Tagungen zur Geschichte und Kultur der Region an Tauber, Jagst und Kocher im Bildungshaus Kloster Schöntal und veröffentlich die dabei vorgetragenen Aufsätze und Beiträge in illustrierten Tagungsbänden. Die „Schöntaler Tage" des Jahres 2003 befassten sich mit der sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Lage und der Kultur der Juden vom 17. Jahrhundert bis zum Jahr 1918. Das Tagungsthema, regional und zeitlich eingegrenzt, konzentrierte sich auf die Epoche des Landjudentums – jüdisches Leben konnte sich nur in den Territorien der Reichsritterschaft und katholischer geistlicher Herrschaften entfalten – und auf die Zeit der Emanzipation und rechtlichen Gleichstellung im Königreich Württemberg und im preußisch-deutschen Kaiserreich, aber auch auf den alten, meist religiös begründeten Antijudaismus und den modernen, naturwissenschaftlich argumentierenden Antisemitismus. Für die wissenschaftliche Qualität der Tagung stand Prof. Dr. Gerhard Taddey, bekannt durch seine Forschungen zu diesem Thema, insbesondere sein Buch über die Geschichte der Juden im Kreis Schwäbisch Hall. Die vierzehn Beiträge entfalten das Thema mit großer Gründlichkeit und Vertiefung. Berichtet wird u.a. über Prozesse fränkischer Juden vor dem Reichshofrat und dem Reichskammergericht, über jüdisches Leben in Dörfern an den Beispielen Ernsbach und Heilbronn, über Landjuden und Viehhändler und über die Selbstverwaltung jüdischer Gemeinschaften. Die religiösen Zeugnisse nehmen einen angemessen breiten Raum ein, so Beiträge über Friedhöfe und Grabsteinsymbolik, über die Unterlimpurger Synagoge im Hällisch-Fränkischen Museum, über die Genisot (Aufbewahrungsort für nicht mehr benutzbare religiöse Schriften und Gegenstände) als Geschichtsquelle und über eine Haggada (Sammlung von Bibeltexten, Gebeten und Anweisungen und Erklärungen zur Pessachfeier) von 1779, geschrieben und illustriert in Neckarsulm von Elieser Seligmann aus Rosheim im Elsass. An Geschichte und Kultur dieser meist ungeliebten, unterdrückten, verfolgten und schließlich vernichteten Minderheit zu erinnern, das gelungene und mehr noch das nicht gelungene Neben- und Miteinander, das immer schwierige Zusammenleben im Guten und im Bösen darzustellen, Vorurteile aufzuklären und Verständnis zu fördern ist eine stete Aufgabe für die Geschichtsforschung und für einen Historischen Verein. *Eberhard Göpfert*

Wolfgang S e i d e n s p i n n e r : Die Erfindung des Madonnenländchens – Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlands zwischen Heimat und Nation, Buchen-Walldürn 2004, 192 S., zahlr. Abb.
Der Band ist als Heft 30 der Schriftenreihe *Zwischen Neckar und Main* des Vereins Bezirksmuseum e. V. Buchen erschienen. Das Bezirksmuseum Buchen versteht sich als Sprachrohr des Badischen Frankenlandes, das den Neckar-Odenwald-Kreis und den nördlichen Teil des Main-Tauber-Kreises umfasst. Ursprünglich war die Region territorial durch das Erzbistum

Mainz, das Fürstbistum Würzburg, Pfalz-Bayern, Wertheim und politisch im Wesentlichen durch den Niederadel bestimmt. Nach dem Übergang an das Großherzogtum Baden wurde es als Badisches Hinterland oder gar als Badisch Sibirien bezeichnet. Vor allem aus der religiösen Tradition, sichtbar in den vielen Mariensäulen und Heiligenfiguren auf Brücken und an Hauswänden, entwickelte sich Anfang des 20. Jahrhunderts ein neues Selbstverständnis der Region. Die neue Eigendarstellung zeigte sich in den nun üblich werdenden Bezeichnungen *Badisches Frankenland* und später *Madonnenländchen*. Im Zuge dieser Entwicklung wurde im Jahr 1911 der Museumsverein gegründet. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Begriff *Madonnenländchen* sogar eine Art Markenzeichen.

Ziel des Autors ist es, uns die Protagonisten des Begriffs- und Verständniswandels dieser „Residualregion" nahe zu bringen. Zunächst macht er deutlich, dass das heute wahrgenommene Gemeinsame des Madonnenländchens – die barocke Lebensfreude – nach dem Übergang an das Großherzogtum Baden erst als verbindendes Element geschaffen werden musste. Die barocke Lebensfreude drückte sich insbesondere durch die gelebte Religiosität und das festliche Brauchtum aus, wie wir es auch aus anderen kirchlich geprägten Territorien Frankens kennen. Ausführlich thematisiert der Autor die Namensgebung. Der Odenwald, genauer der östliche Odenwaldabfall und das Bauland hatten zunächst keinen gemeinsamen Namen. Dann wurde man zum Badischen Hinterland – Beamte des Zentralstaates empfanden die Versetzung in den neuen Landesteil als Bestrafung. Die wirtschaftliche Integration erwies sich als wenig erfolgreich. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im neuen Landesteil verschlechterten sich. Dies führte auch zu Wanderungsverlusten. Die Auswanderung nach Amerika erreichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Badisch Sibirien wurde erst durch die „Napoleonische Flurbereinigung" zum Hinterland. Zuvor waren die Mainzer und Würzburger Teile des Landes fest mit ihren Kernlanden verbunden, nun trennten neue Staatsgrenzen die alten Verbindungen, der ganze Bezirk war gezwungen, sich umzuorientieren. Mit Hilfe von zeitgenössischen Beschreibungen aus prominenter Hand gewinnt das Bild seine Konturen. Schließlich wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert der Grundstein zu der Entwicklung gelegt, die im Band beschrieben wird. 1863 hatten historisch-archäologisch interessierte Bürger einen Altertumsverein im Zusammenhang mit den römischen Funden in diesem Raum gegründet, der sich aber bald wieder auflöste. 1910 zeigte der Badische Kunstgewerbeverein in Karlsruhe eine viel beachtete Ausstellung badischer Volkskunst anlässlich der Silberhochzeit des Großherzoglichen Fürstenpaars. Die damit verbundene Anerkennung führte zu dem Wunsch, die Ausstellungsstücke dauerhaft zugänglich zu machen. Das erfolgte mit der Gründung des Bezirksmuseums e. V. Buchen 1911 und der Eröffnung des Museums 1915. Ab 1925 erschien das Periodikum *Der Wartturm*. Aber auch Dichter und Maler trugen mit ihren Mitteln zur Entstehung eines Regionalbewusstseins bei. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus wurde der Heimatgedanke von der Politik gefördert und auch instrumentalisiert. Nach einer Pause im und nach dem Zweiten Weltkrieg – auch erkennbar daran, dass die Schriftenreihe *Zwischen Neckar und Main* zwischen 1939 und 1972 ein Moratorium erlebte – folgte ein behutsamer Neuanfang. Heute wird die volkskundliche Arbeit hier wie auch andernorts wesentlich reflektierter betrieben. Dementsprechend ist das Heft auch zwei Repräsentanten der dargestellten Entwicklung gewidmet. Trotz nahezu 700 Anmerkungen und einem umfangreichen Literaturverzeichnis ist das Werk gut lesbar. Der beschriebene Bewusstseinswandel und das neue Selbstverständnis der Bewohner wurden von der bürgerlichen Elite getragen, die Entwicklungen bedurften aber auch einiger Anstöße von außen.

Es handelt sich um ein Werk, das wertvolle Einblicke in das Selbstverständnis der badischen Franken und seinen Werdegang bietet. Mit der Schriftenreihe, die inzwischen aus weit über 30 Titeln besteht, hat der Verein Bezirksmuseum Buchen e. V. Beachtliches für die Landschaft zwischen Neckar und Main geleistet. *Thomas Voit*

Otto Z e l l e r (Hg.) : „Geheime" Grenzstein-Zeugen im Hohenlohekreis (ehem. Landkreis Künzelsau und Stadt Forchtenberg), Künzelsau 2004, 154 S., Abb.
Zu 48 ehemaligen Gemarkungen des heutigen Hohenlohekreises hat der Verfasser die Rechnungsbelege über die Beschaffung von Grenzsteinzeugen in den Gemeindearchiven recherchiert und dokumentiert. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Zeugen jeder Gemarkung, – teils aus verschiedenen Epochen –, abgebildet und werden jeweils zusammen mit einer kurzen ortsgeschichtlichen Darstellung ausführlich nach ihrer Form und Gestaltung beschrieben. In Übersichtskarten sind die Ergebnisse bezüglich der vorgefundenen Rechnungsnachweise und der untersuchten Zeugenoriginale anschaulich aufgeführt und am Schluss des Buches übersichtlich in Listenform zusammengefasst.
Im Einführungsteil des Buches werden Informationen zur württembergischen Landesvermessung gegeben. Das Felduntergangswesen wird in seiner Funktion und geschichtlichen Entwicklung eingehend beschrieben. Im Anhang ist ein Abdruck der Originalveröffentlichung der Dienstanweisung für die Felduntergänger in Württemberg aus dem Jahr 1895 enthalten.
Der Verfasser und Herausgeber des Buches ist Mitarbeiter des Vermessungsamts beim Landratsamt Hohenlohekreis. Mit diesem Buch vermittelt er dem vermessungsgeschichtlich und heimatkundlich Interessierten einen Einblick in die früher verwendeten Methoden zur Grenzsteinsicherung und beschreibt sämtliche bekannten Beispiele von Grenzsteinzeugen für das untersuchte Teilgebiet im Hohenlohekreis sehr detailliert und aufschlussreich in Wort und Bild. Insbesondere die Erkenntnisse über die Herstellung und den Vertrieb der Marksteinzeugen sind für den gesamten württembergischen Landesbereich von Interesse.

Rudolf Schirmer

Michael G r a n d t : Unternehmen „Wüste". Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen (Silberburg) 2002, 222 S.
Der Autor deckt mit seiner Regionalstudie ein wenig bekanntes und beachtetes Kapitel nationalsozialistischer Terrorherrschaft von nationaler Reichweite auf. Unter dem Decknamen „Wüste" wurde noch im Frühjahr 1944 der Abbau von Ölschiefer zur Ölgewinnung auf der Schwäbischen Alb durch KZ-Häftlinge angeordnet. Nach dem Verlust der für die Weiterführung des Krieges wichtigen russischen und rumänischen Ölfelder sowie der massiven Bombardierung von heimischen Raffinerien und Produktionsanlagen für synthetischen Treibstoff durch die Alliierten, richtete sich Hitlers Hoffnung auf das Ölschieferprogramm zur Gewinnung letzter Treibstoffressourcen für Flugzeuge, Militärfahrzeuge, Panzer und schwere Lastkraftwagen.
Der Chronologie folgend, wird zunächst die Notwendigkeit des Unternehmens „Wüste" aus der Sicht der Nationalsozialisten dargestellt. Für die Durchführung des Projekts wurden zehn Ölschieferwerke entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil errichtet, von denen aber nur in vier bis Kriegsende die Produktion notdürftig anlief. Die Rekrutierung der so genannten „Wüste"-Häftlinge erfolgte aus dem Stammlager Natzweiler-Struthof im Elsaß. Detailliert beschreibt der Autor, sich auf Zeitzeugen berufend, die von der SS in unmittelbarer Nähe zueinander errichteten sieben Konzentrationslager. Die „Wüste"-Lager befanden sich in Schömberg, Schörzingen, Frommern, Erzingen, Bisingen, Dautmergen sowie Dormettingen, wo um die Jahreswende 1944/45 das letzte Außenlager der SS entstand. Tausende Häftlinge, 3 480 Leichen wurden nach Kriegsende aus Massengräbern exhumiert, starben unter den unmenschlichen Lager- und Arbeitsbedingungen. „Schlimmer als Auschwitz und Majdanek", „die Hölle", „eine Todesfabrik", so bezeichneten überlebende „Wüste"-Häftlinge die Lager.
Hitlers Hoffnung, Öl im großen Stil zu gewinnen, erfüllte sich nicht. Bis Kriegsende wurden gerade einmal 1 500 Tonnen Öl minderer Qualität gewonnen. Während ein Liter Öl damals zwei Pfennige kostete, betrugen die Herstellungskosten für Öl aus Ölschiefer 1,50 Mark.
Im April 1945 kam es infolge der Besetzung des Schwarzwaldes durch die Franzosen zur Räumung der „Wüste"-Lager. Hunderte von Häftlingen starben noch auf den Todesmärschen nach Oberschwaben und Bayern.

In einem letzten Kapitel werden die Kriegsverbrecherprozesse in Rastatt (1946/47), Hechingen (1965/66) und Ulm (1969) geschildert. Die Gerichtsurteile zeigen die Schwierigkeit der Justiz beim Umgang mit den Verantwortlichen für NS-Verbrechen auf. Oftmals wurde aufgrund der widersprüchlichen und diffizilen Beweislage nach dem Grundsatz „in dubio pro reo" geurteilt. Der problematischen Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheitsbewältigung hätte ein größerer Raum eingeräumt werden können.
Das Buch endet mit einer Zusammenstellung der heutigen Gedenkstätten zum Unternehmen „Wüste". Insgesamt leistet der Autor mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag zur Aufdeckung und Aufarbeitung nationalsozialistischer Terrorherrschaft, vor deren Brutalität auch auf regionaler Ebene niemand die Augen verschließen konnte. *Doris Pfleiderer*

4.2 Andere Regionen

Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 52 (2000), 53 (2001), 54 (2002), 56 (2004). Hg.: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. Würzburg
Die vorliegenden Mainfränkischen Jahrbücher bringen wieder eine solche Fülle von allgemeinhistorischen und kunsthistorischen Aufsätzen und Abhandlungen zur Geschichte Würzburgs und Unterfrankens vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, dass ein Referat nur aufzählende Buchführung betreiben könnte. So seien einige Themen herausgehoben. Drei bedeutende Gelehrte sind im Berichtszeitraum verstorben und ihr Werk, ihre Verdienste um Kunst und Geschichte Unterfrankens werden gewürdigt: Der Nestor der fränkischen Landesgeschichte Prof. Dr. Otto Meyer (1906–2000), Band 52/2000, der Kunsthistoriker und langjährige Direktor des Mainfränkischen Museums Prof. Dr. Max Hermann von Freeden (1913 bis 2001), Band 53/2001, und der Erforscher der Vor- und Frühgeschichte Unterfrankens, der Archäologe und Landeskonservator Prof. Dr. Christian Peschek (1912–2003), Band 56/2004. Stefan Kummer widmet Otto Meyer seinen Aufsatz „Die Stadt Würzburg als Gesamtkunstwerk". Max H. von Freedens Vortrag zum 50-jährigen Bestehen des Mainfränkischen Museums 1997 wird in Band 53 veröffentlicht. – In Band 54/2002 findet man einen Beitrag des verdienstvollen Würzburger Historikers Dr. med. Walter M. Brod „Handel und Wandel zu Würzburg am Alten Kranen. Zwei biedermeierliche Vignetten, Beispiele früher Gebrauchsgraphik" und aus Anlass seines 90. Geburtstags eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen 1997 bis 2001, ein Auszug aus seiner inzwischen auf 486 Titel angewachsenen Gesamtbibliographie. Weiter sei hingewiesen auf Beiträge zum 600-jährigen Jubiläum der Universität Würzburg , eine vergleichende Analyse zur Reichspräsidentenwahl 1925 (Alexander Tittmann) und auf einen Aufsatz von Herbert Schott mit dem provozierenden Titel: „Die Einführung des achten Schuljahres an den bayerischen Volksschulen am Beispiel Unterfrankens – war der Nationalsozialismus modern?..." – Gerhard Wagners ausführliche, diffizile, quellenkritische Untersuchung von atemberaubender Kombinatorik in Band 54/2002 fragt nach der Herkunft des der Überlieferung nach im Kreuzgang des Stifts Neumünster in Würzburg zu Grabe gebrachten großen Minnesängers und Spruchdichters Walther von der Vogelweide. Wagner sieht in Walther von der Vogelweide einen im Jahr 1169 auf der Stollburg im Steigerwald geborenen Sohn des edelfreien Walther von Stolberg, einer Vertrauensperson König Konrads III., verheiratet in unstandesgemäßer Ehe mit Mechtild, der Tochter des Rothenburger Ministerialen Arnold. Der junge Walther, Lehensträger Kaisers Friedrich Barbarossas und des Bischofs Gottfried von Würzburg, „zeigte wohl wenig Neigung dazu, mit hörigen Bauern den Wald zu roden, die Burg in Stein aufzuführen und unterhalb von ihr einen Wirtschaftshof und ein Dorf anzulegen. Sein Sinn stand nach Höherem, seine Sehnsucht trieb ihn in die Ferne" und zwar als Teilnehmer des Dritten Kreuzzugs an den Babenberger Hof nach Wien. Aber „er war ein Versager, der den Anforderungen an einen Kreuzritter nicht gerecht wurde". An seiner Ehre beschädigt verlässt er sein Lehen und nimmt den Künstlernamen „Vogelweide" an. Gerhard Wagner sieht „in Walthers angeblicher Herkunft von einer Vogelweide den Versuch des Dich-

ters, seine wahre Herkunft zu verschleiern". Er hebt aus historischen und literarischen Quellen, den Liedern und Sprüchen Walthers, Leben und Schicksale des unsteten und unbehausten Dichters, der nur einmal in einer Urkunde gesichert ist: Am Martinstag 1203 schenkt ihm Bischof Wolfger von Passau in Zeiselmauer bei Wien eine Geldsumme für einen Pelzmantel. Das abenteuerliche Leben Walthers nimmt ein gutes Ende, als ihn Kaiser Friedrich II. mit, wie Gerhard Wagner erschließt, dem „ihm einst gehörigen und ihm verloren gegangenen Vogteilehen Herlheim", einem Würzburger Bischofshof, belehnt. „Seine ständische Ehre war wiederhergestellt". Geschichtsschreibung ist Rekonstruktion der Vergangenheit. Fakten und Fiktionen, Wahrheit und Dichtung säuberlich zu trennen, ist ständige, nicht ein für alle Mal gelöste Aufgabe der Wissenschaft. – Die Mainfränkischen Jahrbücher – unentbehrliche Fundgrube für jeden an fränkischer Geschichte Interessierten – enthalten neben den immer interessanten, oft bebilderten Abhandlungen regelmäßig Anzeigen und Besprechungen neuer Bücher und Berichte über Neuerwerbungen des Mainfränkischen Museums (Band 52) und des Stadtarchivs Würzburg (Band 54). Die Leser und Benutzer der Mainfränkischen Jahrbücher werden sich freuen, dass in Band 52 ein nach Sachbegriffen geordnetes Gesamtregister aller in den Bänden 1 mit 50 veröffentlichen Aufsätze vorgelegt wird, ergänzt um Register der Verfasser, Orte, Personen und Sachen. Mit Band 54 wechselte die Schriftleitung von Dr. Ernst-Günther Krenig, der seit 1965 Niveau und Profil der Mainfränkischen Jahrbücher in vorzüglicher Weise verantwortet hat, zu Dr. Herbert Schott. *Eberhard Göpfert*

Festschrift Rudolf E n d r e s : Zum 65. Geburtstag gewidmet von Kollegen, Freunden und Schülern. Hg. von Charlotte B ü h l und Peter F l e i s c h m a n n , Neustadt/Aisch (Degener) 2000, 855 S.
Prof. Rudolf Endres, Ordinarius für Fränkische und Bayerische Landesgeschichte an der Universität Bayreuth, ist einer der profiliertesten Landeshistoriker und einer der besten Kenner der Geschichte Frankens. Schwerpunkte seiner Forschungen sind die Geschichte der fränkischen Städte, insbesondere Bayreuths, Erlangens und Nürnbergs (für Nürnberg gab er ein populäres Stadtlexikon heraus), des fränkischen Reichskreises, des fränkischen Adels und des Bauernkrieges. Als ehemaliger Gymnasiallehrer, der sich 1973 in Erlangen habilitierte, hat er sich immer wieder mit dem Schul- und Bildungswesen befasst. Jüngst hat er Untersuchungen zur Integration der Flüchtlinge in Bayern initiiert. Das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen von 1962 bis 2000 umfasst 258 Nummern. Dieses breite und vielfältige Forschungsinteresse spiegeln auch die Beiträge der Festschrift wider, die dem verdienten und verehrten Forscher und Lehrer seine Kollegen, Freunde und Schüler gewidmet haben. *Eberhard Göpfert*

5. Stadt- und Ortsgeschichte

5.1 Region Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Gerhard L u b i c h : Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters (Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 52) Würzburg 2006, 305 S.
Das vorliegende Werk soll eine Art Gedächtnis der Stadt sein, eine kollektive Identität schaffen, ein wissenschaftliches Werk sein, vollständig und unvoreingenommen und neben der wissenschaftlichen Absicht auch den Bedürfnissen des Zielpublikums genügen, so die Vorgabe des Autors. Zur Einführung wird dem Leser eine Einleitung mit der Überschrift „Eine Stadt und ihr Gedächtnis" angeboten, eine Art historisches Proseminar mit Quellenmaterial aus Haller Archiven. Dabei gibt der Autor auch umfassend Rechenschaft über die bisherige Forschung zur Haller Geschichte seit der frühen Neuzeit mit den verschiedenen Verdiensten, Schwer-

punkten, Kuriositäten und Schwächen. Auch biographische Notizen zu einzelnen Forschern fehlen nicht. Der Autor bewegt sich auf einer Gratwanderung: sein Werk soll weniger eine Forschungsarbeit sein, als ein Handbuch zur Orientierung oder, wie er es selbst ausdrückt, zur „Selbstvergewisserung". Eine fleißige, kenntnisreiche Arbeit, die die Fülle des Materials der bisherigen Forschung aufnimmt, in die neue Sichtweise des Autors einbaut und dabei gelegentlich weit ausholend sich vom Kern etwas abdrängen lässt, wenn z. B. die Vor- und Frühgeschichte und die spätantike und frühmittelalterliche Besiedlung im Umland von Hall behandelt wird, eine Verbindung dieser Zeit und ihrer Befunde zur mittelalterlichen Stadtgründung aber nicht zu erweisen ist.

In der Zeit vor den Staufern ist die entscheidende Urkunde für die Haller Geschichte der „Öhringer Stiftungsbrief", eine formale Fälschung; erst mit dem Jahre 1156 beginnt eine fortlaufende Erwähnung Halls in den Quellen. Deshalb wird dieser Stiftungsbrief mit allen Mitteln historischer Quellenkritik gekonnt und lesenswert durchleuchtet und für die Geschichte Halls ausgewertet. Dann werden die Entwicklungsphasen von einem „staufischen" Hall zur Reichsstadt Hall mit den zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Schenken von Limpurg, mit Hohenlohe und mit Würzburg ausgebreitet, in denen sich Hall als Reichsstadt behauptete.

Das beginnende Spätmittelalter gibt Raum, den Blick auf die innere Entwicklung der Stadt zu lenken. Das wird mit ortskundigen Beispielen anschaulich gemacht. Natürlich fehlt nicht die Beschreibung der wirtschaftlichen Basis: Münzprägung, Salzgewinnung, Handwerk und Handel. Sozialkundliche Fragestellungen (über Adel, in Hall die „Geschlechter", Bürger und Randgruppen) gehören heute zum Standardprogramm jeder Stadtgeschichte. Im Spätmittelalter nahm auch die politische Organisation der Reichsstadt ihre weitgehend bleibende Form an.

Etwas romanhaft, aber erholsam lesenswert wirkt ein Kapitel, ein fiktives Beispiel, in dem „ein nicht ganz alltäglicher Tag im Leben eines Haller Bürgers im 14. Jahrhundert" erdacht und vorgetragen wird.

Außenpolitisch recht konfliktreich für Hall gestaltete sich in dieser Zeit der Umgang mit Raubrittern und mit schwierigen Nachbarn, Hohenlohe, Würzburg, Limpurg, Comburg oder Vellberg. In diesen Auseinandersetzungen gelang es der Stadt, sich mit einem abgesicherten Landgebiet zu behaupten. Hall war reichs- und kaisertreu, im Bund mit anderen Städten konnte es seine Interessen mit Diplomatie und Rechtsstandpunkten in Fehden und Kriegen behaupten.

Abgeschlossen wird das Buch mit einem Blick auf die innere Entwicklung Halls im 15. Jahrhundert, vor allem der „Großen Zwietracht". In diesem Abschnitt werden erstmals ausführlicher Fragen zur kirchlichen Organisation, Religion und Volksfrömmigkeit angedacht. Eine Kirchengeschichte Halls im Mittelalter muss noch erarbeitet werden. Breiten Raum nimmt hier die Beschreibung der Wallfahrten, der Ketzer und „Prediger" ein. Der Autor hält sich dabei weitgehend an die Haller Chroniken von Widman und Herolt und an eine Dissertation aus dem Jahre 1932, die alle besonders die negativen Seiten des kirchlichen Lebens und der Volksfrömmigkeit hervorheben. Positives scheint sich in den Quellen kaum niedergeschlagen zu haben; oder gab es das nicht, was wegen der aufwändigen Kirchenbauten und Stiftungen schwer zu glauben ist.

Die Fülle der Einzelheiten, so notwendig und wünschenswert diese auch sind, erdrückt manchmal den historisch interessierten „Nurlaien". Bei den zahlreichen Abbildungen wünschte man sich, dass bei der Neuauflage angemerkt wird, dass sie aus dem Besitz des Historischen Vereins für Württembergisch Franken stammen. Leider haben sich bei der Paginierung im Bildteil kleine Fehler eingeschlichen. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Register der Orte, der Personen und ein Sachregister zur Stadt Hall runden die gelungene Arbeit ab. Es wäre wohl zu viel verlangt, wünschte man sich auch noch eine kurze chronologische Übersicht zur Stadtgeschichte Halls im Mittelalter. Man kann Schwäbisch Hall zu dieser Stadtgeschichte gratulieren und ihre Bürger beglückwünschen. *Andreas Zieger*

Andreas M a i s c h , Daniel S t i h l e r : Schwäbisch Hall. Geschichte einer Stadt. Hg.: Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Geschichts-Werkstatt, Förderverein Stadt- und Kreisarchiv), Künzelsau (Swiridoff) 2006, 440 S., zahlr., meist farbige Abb., CD-ROM

Nun ist sie da: die lang vermisste, von vielen erwartete und von manchen wohl auch herbeigesehnte Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. Um es vorweg zu sagen: es ist ein großer Wurf geworden, ein Werk, das in Darstellung und Präsentation Maßstäbe setzt. Was den beiden Autoren unter der Mitarbeit von Heike Krause hier gelungen ist, kann als beispielhaft dafür gelten, wie Lokalgeschichte heute betrieben und geschrieben werden sollte, nämlich orientiert an den Bedürfnissen und Interessen des modernen Lesers (und natürlich auch der Leserin). Was erwartet dieser Leser? Wohl in erster Linie knappe und gezielte Informationen, eine Präsentation, die einen schnellen Zugriff ermöglicht, ein ansprechendes Layout und eine reiche, möglichst farbige Bildausstattung. Man kann dieses Werk also auch als bewusste Auseinandersetzung mit der heutigen Geschichtskultur lesen, die ja oft vor einem Dilemma steht: den Ansprüchen des (hier naturgemäß eher kleinen) Zielpublikums zu genügen, andererseits aber auch den Grundsätzen der Geschichtswissenschaft verpflichtet zu bleiben. Wie ist den Autoren dieser Spagat nun gelungen? Sie haben sich für eine Form der Darstellung entschieden, die man als Baukastenprinzip bezeichnen könnte. In 62, im Durchschnitt vier bis acht Seiten langen Kapiteln wird die Stadtgeschichte streng chronologisch, eingeteilt in vier Rubriken (Politik-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte) abgehandelt. Jedem Kapitel vorangestellt ist eine Zeitleiste, welche die einschlägigen Daten der Hochgeschichte nennt und die lokalgeschichtlichen Ereignisse in einen historischen Zusammenhang einordnet. Ergänzt und bereichert werden die ereignis- und strukturgeschichtlichen Darstellungen durch wichtige Quellen, biographische Skizzen, Schaubilder und zahlreiche, meist farbige Abbildungen. Ein wahrhaft kluger Schachzug war es, den üppig ausgefallenen Anmerkungsapparat auf eine CD-ROM zu bannen. Dies dient der Lesbarkeit und bringt für die Darstellung einen deutlichen Raumgewinn. Dass man dies auch mit den verschiedenen Registern getan hat, erscheint angesichts des Umfangs dieser Indices verständlich – so umfasst das Personenregister 28 Seiten, das Sachregister gar 58 – doch erschwert dieser Umstand auch die Handhabung des Werks. Ein Beispiel: Wer Informationen zur Haller Landheg sucht, wird sich schwer tun, da man diesem Thema kein eigenes Kapitel gewidmet hat und daher ein gezieltes Auffinden nur über die auf der beigelegten CD enthaltenen Verzeichnisse möglich ist. Doch haben die Autoren auch hier Vorsorge getroffen: für Interessierte, die keinen Zugang zur Computertechnik haben, liegen im Stadtarchiv Ausdrucke mit den entsprechenden Angaben bereit.

Der Inhalt des Buches steht der hohen Qualität seiner Form in nichts nach. Andreas Maisch, Stadtarchivar in Schwäbisch Hall, beherzigt dabei den Grundsatz „quod non est in actis non est in mundo". Präzision und Sachlichkeit beherrschen die Darstellung. Überlieferungslücken werden deutlich als solche gekennzeichnet und nicht um weitere Spekulationen bereichert, etwa wenn es um die Standorte des mittelalterlichen Spitals oder der staufischen Münze geht, Orte, die sich heute nicht mehr feststellen lassen. Lang gehegte Legenden, wie etwa die in den frühneuzeitlichen Chroniken anzutreffende Geschichte von Schwäbisch Hall als einer „Siebenburgenstadt", halten er und sein Mitarbeiter Daniel Stihler nicht einmal einer Erwähnung wert – und das ist gut so! Eigene Urteile und Interpretationen bleiben indes nicht aus. So wird etwa die Geschichte Halls im Zeitalter der Industrialisierung nicht primär als ein Zurückfallen, sondern als eigenes Entwicklungsmodell gedeutet. Was komplex und schwierig ist, wird ausführlich und präzise beschrieben – und bleibt damit schwierig, so die mittelalterliche Grundherrschaft mit ihrem komplizierten Verhältnis von Erbe und Eigen oder auch die Haalverfassung und das Siederswesen, insbesondere die umfassenden Neuerungen des 18. Jahrhunderts. Wie viel an Planungsenergie in dieses Buch eingegangen ist, wird deutlich, wenn der Leser, gewissermaßen beim zweiten Hinsehen, einige der zahlreichen Querbezüge entdeckt, die das Werk kennzeichnen. So werden mit Georg Friedrich Seifferheld und Wilhelm Prinzing zwei Stätt- bzw. Bürgermeister vorgestellt, die versuchten, in schwierigen Zeiten ihre Stadt vor dem Schlimmsten zu bewahren. In Maria Barbara Fischer und Sibilla Egen begegnen uns Frauen,

in deren Biographien das Bedrückende, aber auch die großen Möglichkeiten der damaligen Ständegesellschaft zum Ausdruck kommen. Ähnliche Gegensätze finden sich bei Georg David Weber, einem Handwerker, der als Auswanderer in den Vereinigten Staaten scheitert und Max Kade, der es als Fabrikant dort zu Reichtum und hohem Ansehen bringt. Auch Anflüge von Humor und Selbstironie lassen sich entdecken, etwa wenn im Fall des Georg David Jäger von der „Gefährlichkeit der Archivare" die Rede ist.
In seiner ganzen Vielfalt und Fülle, die hier nur angedeutet werden können, ist das Buch damit vieles in einem geworden, eine umfassende Gesamtdarstellung, ein Lesebuch, das für jeden Zugänge und Einstiege bereit hält, vor allem aber ein Nachschlagewerk, in dem kaum eine Frage offen bleibt. Nicht zuletzt ist es ein methodisches Beispiel dafür, wie Geschichtsschreibung, und nicht nur die lokale, im 21. Jahrhundert aussehen könnte. So bleibt als Fazit: Dieses Buch ist ein absolutes Muss; es gehört in das Regal eines jeden, den die Geschichte dieser Region interessiert. *Herbert Kohl*

St. Michael in Schwäbisch Hall. Hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Evangelischen Gesamtkirchenbezirk Schwäbisch Hall und dem Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Mit Beiträgen von Herta B e u t t e r , Wolfgang D e u t s c h , Hans Werner H ö n e s , Rainer J o o ß , Armin P a n t e r , Achim P l a t o , Gerd S c h ä f e r , Helmut S c h i c k und Christoph W e i s m a n n . Fotografien von Jürgen W e l l e r , Künzelsau (Swiridoff) 2006, 312 S., ca. 120 Farbabb.
St. Michael in Schwäbisch Hall ist ein großartiges Kulturdenkmal und zählt zu den bedeutendsten Kirchen in Südwestdeutschland. Als Gotteshaus und Ort herausragender Veranstaltungen ist St. Michael ein Zentrum der Stadt. Vor 850 Jahren, in einer Urkunde vom 10. Februar 1156, berichtet der Würzburger Bischof Gebhard von Henneberg, dass die Einwohner von Hall auf Grundbesitz des Klosters Comburg eine Kirche errichtet haben, die von ihm zur Ehre Christi, Mariens, des Heiligen Kreuzes und des Erzengels Michael geweiht worden sei. Zugleich gewährt er einen Jahrmarkt, der vor und nach Michaelis, am 29. September, stattfinden solle. Diese Kirchweih- und Markturkunde nennt Hall erstmals und begründet eine kirchliche und städtische Tradition, die die Haller Bürgerschaft bis heute verantwortungsbewusst und stolz pflegt. In den Jahren 1988 bis 2002 wurden das Äußere der Kirche und die in ihr aufbewahrten Kunstwerke durch den Förderverein zur Erhaltung mittelalterlicher Kirchen in Hall e. V. umfassend restauriert. Im Jubiläumsjahr 2006 wurden die Glocken, deren älteste um 1260 gegossen wurde, saniert und das Geläut durch fünf neue Glocken erweitert. Die nun nach mehrjähriger Vorbereitung vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde und dem Hällisch-Fränkischen Museum vorgelegte Monographie ist die erste grundlegende, vorzüglich illustrierte Gesamtdarstellung der Michaelskirche. Sie bietet den aktuellen historischen Forschungsstand und beschreibt die Ausstattung der Kirche in umfassender Weise.
Mit der Haller Kirchengeschichte in katholischer Zeit d.h. mit den Beziehungen der Michaelskirche und der Reichsstadt zum Kloster und Chorherrenstift Comburg und zum Bistum und Hochstift Würzburg, mit der Organisation von Pfarrei und Gottesdienst, mit dem hällischen Klerus, mit Fragen des Kults und der Frömmigkeit bis zur Trennung der Kirchen Comburg und Hall 1508 befasst sich Rainer Jooß in seinem Aufsatz „Pfarrei und Pfarrkiche St. Michael im Spätmittelalter". Er hat auch die Urkunde von 1156 transkribiert und übersetzt. Christoph Weismann behandelt „Die Michaelskirche seit der Reformation", also die Zeit von der Berufung des Theologen Johannes Brenz zum Prediger von St. Michael 1522, die zur Reformation führte, bis zum kirchlichen Leben der Gegenwart. Mit seiner Darstellung des kirchlichen Lebens in, an und mit St. Michael in der Zeit des Barock, der pietistischen Empfindsamkeit, der Aufklärung und nicht zuletzt der modernen politischen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts macht Christoph Weismann die geistig-geistliche Kontinuität im Wandel der Zeiten deutlich und leistet für die Geschichtsschreibung in Hall Pionierarbeit.
Die Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte, mit denen Hans

Werner Hönes maßgeblich befasst war, haben unsere Kenntnisse über Baubestand und Baugeschichte erweitert und vertieft. Sein Aufsatz erläutert und würdigt den romanischen Kirchenbau, dessen mächtiger Westturm sich erhalten hat, das spätgotische dreischiffige Langhaus, den Chorneubau ab 1495 und die baulichen Veränderungen ab dem 16. Jahrhundert, insbesondere die große Freitreppe, das Wahrzeichen der Stadt. Ergänzend berichtet Gerd Schäfer über das Fundamentgebäude des romanischen Kirchturms.
Rund 140 Kunstwerke schmücken die Michaelskirche: Altarretabel, Heiliggrab, Ölberg, Epitaphe und Denkmäler, Stiftertafeln und ein so herausragendes Kunstwerk wie das große Kruzifix des Ulmer Bildhauers Michel Erhart von 1494. Wolfgang Deutsch, ein ausgewiesener Kenner der spätmittelalterlichen Plastik, beschreibt und erklärt einfühlsam und differenziert die Kunstwerke und ordnet sie kunsthistorisch ein. Insbesondere die Zuschreibung an Künstler und Werkstätten wird kritisch diskutiert. Auch hier hat die Restaurierung neue Ergebnisse gebracht. Neben den einheimischen Künstlern, unter denen Hans Beuscher, der Meister des Michaelretabels, und Leonhard Kern herausragen, sind auswärtige Künstler und Kunstschulen in Hall geschätzt worden. Das Retabel des Hochaltars kommt aus dem niederländischen Kunstzentrum Antwerpen, der unbekannte Meister des Zwölfbotenaltars, „eine der eigenwilligsten Künstlerpersönlichkeiten in Hall", war wohl mit dem Werk Riemenschneiders vertraut. Der spätgotische Dreikönigsaltar mit Renaissancegehäuse verweist auf Würzburg und Augsburg. An den prächtigen, machtbewussten Denkmälern der Stättmeister des 18. Jahrhunderts haben u.a. Johann Andreas Sommer aus Künzelsau und die Stuttgarter Guibal, Schaffauer und Dannecker gearbeitet. Eines der liebenswürdigsten Kunstwerke, das Portrait der „schönen Bonhoefferin" kann dem Stuttgarter Maler Philipp Friedrich Hetsch zugeschrieben werden. Wolfgang Deutsch hat nicht nur eine Geschichte der Kunstdenkmäler, sondern zugleich eine Künstlergeschichte der Michaelskirche geschrieben. Einem der großen Denkmäler, dem 1615 gefertigten Triptychon, das 130 Wappen der Stifter des so genannten Reichen Almosens von 1494 verzeichnet, hat Herta Beutter eine eingehende Untersuchung gewidmet und die Stifter mit ihren Lebensdaten erfasst: ein eindrucksvoller Beleg für Frömmigkeit und Nächstenliebe und ein Einblick in die sozialen Verhältnisse im alten Hall. Zu den gehüteten Schätzen der Michaelskirche gehören auch die Vasa sacra, die Geräte des religiösen Kultes, die in einem Tresorschrank von 1508 aufbewahrt werden. Armin Panter stellt sie vor. Im Kirchenschatz findet man u.a. Kelch und Versehgerät, die Johannes Brenz gebrauchte, den Kelch, gestiftet und gefertigt in Würzburg 1516, schmücken Gravuren des Erzengels Michael und des Frankenheiligen Kilian. Unter den Abendmahlskannen tragen zwei das Meisterzeichen der Goldschmiedefamilie Bonhoeffer, deren Grabdenkmäler in St. Michael davon berichten, welche Rolle sie als Pfarrer, Ratsherren und Stättmeister in der Reichsstadt spielten. Beiträge von Helmut Schick über die Kirchenmusik an St. Michael, von Herta Beutter über den Türmer, der von 1425 bis 1926 auf dem Turm wohnte und die Stadt bewachte, und von Armin Panter über die Freilichtspiele auf der Treppe runden die Reihe der Aufsätze ab.
Der verdienstvolle Anhang versammelt Listen der Pfarrer an der Michaelskirche vor der Reformation zusammengestellt von Wolfgang Deutsch, und dann von Christoph Weismann erarbeitet, Listen der Pfarrer von der Reformation bis zur Gegenwart, der Mesner vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, eine Übersicht der Personendenkmale der Michaelskirche und eine Bibliographie zur Geschichte der Michaelskirche. Orts- und Personenregister, ebenfalls von Christoph Weismann erstellt, erschließen den gewichtigen Band, der nicht das wäre, was er ist, ohne die prachtvollen ganzseitigen Farbtafeln und farbigen Abbildungen der Kirche und ihrer Kunstwerke in den Texten, die der Schwäbisch Haller Fotograf Jürgen Weller für diese Publikation neu aufgenommen hat. Das Buch „St. Michael in Schwäbisch Hall" ist im Jubiläumsjahr ein Geschenk an die Bürger und an alle, die diese schöne Stadt mit ihrer reichen Geschichte und Kultur schätzen.

Eberhard Göpfert

Das Haus Obere Herrngasse 7 in Schwäbisch Hall. Mit Beiträgen von Albrecht und Inge B e d a l , Gerhard S e i b o l d , Andrea S u r k u s und Hansjörg S t e i n , Crailsheim (Gerhard Seibold) 2005, 111 S., zahlr. Farbabb.
Das Haus Obere Herrngasse 7 ist in vieler Hinsicht ein besonderes Haus in Schwäbisch Hall. Es liegt im Wohnbereich der staufischen Ministerialität, später der vermögenden und die Reichsstadt regierenden Oberschicht. Es ist in einer für Hall typischen Weise konstruiert und unter seinen Bewohnern, die sich seit 1553 nachweisen lassen, sind Eduard Mörike und seine Schwester Klara. Von April bis September 1844 waren sie Mieter der Beletage im zweiten Stock. Grund genug, dass der heutige Eigentümer des nach dendrochronologischem Befund 1448 aufgerichteten und in der Barockzeit mit repräsentativen Deckenbildern geschmückten Gebäudes seinen Besitz nicht nur sorgfältig restauriert, sondern auch mit dem Architekten, mit Freunden und Hausbewohnern das vergangene und das jetzige Leben in den alten Mauern erforscht und beschrieben hat. So ist ein interessantes und vorbildliches Hausbuch entstanden.

Eberhard Göpfert

Heilbronn

Franziska G ü t h l e r : Heilbronn 1848/49. Die Rolle von Militär und Bürgerwehr in der Revolution (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 16), Heilbronn (Stadtarchiv) 2003, 237 S.

Die vorliegende Monographie ist die bei Prof. Mann in Tübingen eingereichte Dissertation von Franziska Güthler. Es handelt sich zudem um eine Auftragsarbeit des Stadtarchivs Heilbronn anlässlich des 150. Jahrestags der Revolution von 1848/49.
Heilbronn wurde im Laufe der Revolution von 1848/49 zweimal militärisch besetzt und nimmt somit eine Sonderstellung in der südwestdeutschen Revolutionsgeschichte ein. Wie kam es zu den bemerkenswerten Ereignissen? Als ehemalige Reichsstadt hatte Heilbronn nach Veit Valentin einen „Sondergeist, ein Bewusstsein von Eigenwert [...], einen Widerwillen gegen das Regiertwerden". Die Einwohner waren der demokratischen und republikanischen Bewegung auch wegen der engen Nachbarschaft zu Baden durchaus nicht abgeneigt. Von der Autorin wird detailreich erläutert, wie es zu der Bezeichnung Heilbronns als „württembergisches Revolutionsnest No. 1" gekommen ist. Dabei stehen das Militär und die Bürgerwehr im Mittelpunkt der Untersuchung, beides Institutionen, die für die Einhaltung von Ruhe und Ordnung zuständig waren. Von ihrem Verhalten hing das Gelingen oder Scheitern der Revolution nicht unwesentlich ab.
Die Forschung zur Revolution von 1848/49 hat in den letzten 25 Jahren, auch durch das 150-jährige Jubiläum 1998/99, ihr Spektrum vor allem auf die lokal- und regionalhistorische Ebene erweitert. An dieser Stelle setzt die Dissertation an.
Die Autorin beleuchtet die Ausgangslage in und um Heilbronn, gibt Einblick in die wirtschaftliche Lage und das Bürgertum, behandelt wichtige lokale Persönlichkeiten und hebt die Rolle Heilbronns als Garnisonsstadt hervor. Letzteres und die damit eng zusammenhängende Bürgerwehr spielen eine wichtige Rolle in der Arbeit. Um die Gründe für die Sonderstellung der Stadt herauszuarbeiten, wird nach dem „Menschenschlag" der Einwohner gefragt: Inwieweit spielte z. B. der ehemalige Reichsstadtstatus, die Nähe zu Baden oder die Ferne zur Residenzstadt Stuttgart eine Rolle und inwieweit kann man die Unruhen des Jahres 1847 als Vorboten der Revolution werten? Mit der Anfang März 1848 erfolgten Übernahme der Regierung durch die bisherige liberale Opposition traten zwei Neuerungen im Militärwesen auf, die Volksbewaffnung und die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung. Wie sahen die Loyalitäten und Konflikte der Soldaten aus, wo verhielten sich diese konkurrierend und wo sympathisierend gegenüber der Bürgerwehr? Sowohl das in Heilbronn stationierte 8. Infanterie-Regiment als auch die Bürgerwehr hatten aus dem Blickwinkel der württembergischen Regierung Probleme mit dem Ordnungsbegriff. Die Soldaten mussten sich wegen der Heilbronner Militärmeuterei

im Juni 1848 verantworten. Forderungen nach verbesserten Lebensverhältnissen und bürgerlichen Rechten veranlassten sie, aufmüpfig und renitent zu sein. Die Verfasserin erörtert, inwieweit diese Forderungen auf die revolutionäre Bewegung zurückzuführen waren und fragt weiter, ob die Heilbronner Bürgerwehr hier ebenfalls involviert war. Diese war mit dem am 1. April 1848 erlassenen Gesetz zur Volksbewaffnung ebenfalls in der Pflicht, die Sicherheit und die Ordnung zu gewährleisten. Die Heilbronner Bürgerwehr stand konsequent zur Frankfurter Nationalversammlung und bekannte sich später auch zum Stuttgarter Rumpfparlament. Ein guter Teil der Bürgerwehrmänner schloss sich noch im Sommer 1849, als sich die Niederlage der Revolutionstruppen schon abzeichnete, den badischen und pfälzischen Truppen an. Abgerundet wird die Arbeit mit einer Betrachtung über die Bedeutung von „Revolution" für die Heilbronner Soldaten und Bürgerwehrmänner und über die Rolle der Heilbronner Frauen von 1848/49. *Jens-Uwe Jacobsen*

Theodor H e u s s : Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn am Neckar. Hg. vom Verkehrsverein Heilbronn und Stadtarchiv Heilbronn (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 50), Heilbronn (Stadtarchiv) 2005, 152 S., Abb.
Für den ersten Bundespräsidenten war der Föderalismus eine maßgebende Konstante der politischen Kultur der Bundesrepublik. Ohne seine Verwurzelung im Schwäbischen wäre der 1884 in Brackenheim geborene, in Heilbronn aufgewachsene und einige Zeit als Chefredakteur der liberalen Neckar-Zeitung wirkende Journalist, Schriftsteller und Politiker, ein umfassend gebildeter Bildungsbürger, wohl nicht zur Identifikationsfigur der frühen Bundesrepublik geworden. Die im mundartgefärbten, sonoren Bass seiner Rede spürbare innere Souveränität und sein gelassener, beruhigender Stil förderten ein Gefühl von demokratischer Normalität. Theodor Heuss' staatswissenschaftliche Dissertation „Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn am Neckar" aus dem Jahr 1905, Zeugnis der Heimatverbundenheit des 21-Jährigen, untersucht die geschichtliche Entwicklung, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dieses für Heilbronn bis heute wesentlichen Wirtschaftszweigs. Insbesondere in den volkswirtschaftlichen Teilen der Dissertation zeigt Heuss, was er bei seinem großen Lehrer Friedrich Naumann gelernt hat: den genauen und einfühlsamen Blick und das Verständnis für die bescheidenen und harten Lebensumstände, die Sorgen und Nöte der einfachen Leute, die die Weingärtner und Weinhändler waren, soziales und politisches Engagement. So bleibt die Dissertation von Theodor Heuss ein Dokument des alten, untergegangenen und gründlich veränderten Heilbronn und ist auch nach hundert Jahren lesenswert. Die ansprechend gestaltete und durch ein Register ergänzte Neuausgabe eröffnet ein Vorwort von Bundespräsident Horst Köhler, und Dorothea Braun-Ribbat hat sie kenntnisreich eingeleitet. *Eberhard Göpfert*

Susanne S c h l ö s s e r : Chronik der Stadt Heilbronn 1939–1945 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 40; Chronik der Stadt Heilbronn Bd. V), Heilbronn (Stadtarchiv) 2004, 453 S., 117 Abb.
Der vorliegende Band stellt die Fortsetzung des bis 1939 reichenden vierten Bandes der Heilbronner Stadtchronik dar. Die darin dokumentierte Zeit des Zweiten Weltkrieges ist geprägt von einer zunehmenden Militarisierung des Alltags, Propaganda- und Repressionsmaßnahmen und einer immer konsequenteren Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Besonders einschneidend wirkte sich die fast völlige Zerstörung der Stadt durch den Luftangriff vom 4. Dezember 1944 mit mehr als 6 500 Toten aus. Auch der über fast zwei Wochen andauernde Bodenkampf um die Stadt im April 1945 hinterließ bei vielen Menschen traumatische Erinnerungen.
Der Ton des Buches ist, wie es dem Genre entspricht, nüchtern. Es liegt also am Leser, sich dazu seine eigenen Gedanken zu machen. Blättert man das Buch durch, so fällt auf, wie unpolitisch vieles im Alltag der damaligen Zeit war. Fragen der Versorgung, das Vereinsleben, Sportveranstaltungen, sowie ein vielseitiges Unterhaltungsprogramm bestimmen das öffentliche Leben. Manches davon wirkt sogar amüsant. So heißt es für den 11. Februar 1940: „Vor

einem überwiegend männlichen Publikum läuft der Kulturfilm ‚Das Weib bei fernen Völkern' von Dr. Ado Baeßler in der Neuen Filmbühne. Er zeigt die soziale Stellung der Frau bei den verschiedenen Volkstämmen Afrikas, Indiens und Chinas" – Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Erstaunlich die Meldung zum 31. März desselben Jahres, aus der hervorgeht, dass es der NSDAP und ihrem Kreisleiter Richard Drauz nicht gelang, ein Parteimitglied in den Vorstand der C.H. Knorr AG zu lancieren, nachdem man dies auf Seiten der Partei offenbar als Missstand erkannt hatte. Drauz konnte sich aber nicht gegen den Widerstand des Aufsichtsratsvorsitzenden Pielenz durchsetzen. Immer wieder wird aber auch der rassistische und menschenverachtende Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft deutlich. So heißt es in einer am 13. März 1940 im Heilbronner Tagblatt veröffentlichten Instruktion an die Bevölkerung: „Auch auf dem kleinsten Hof dürfen Volksfremde, selbst wenn sie keine Kriegsgefangenen sind, keinesfalls am gleichen Tisch mit den Deutschen zusammen essen."
Die Zusammenstellung derartiger Chroniken ist immer eine Fleißarbeit, zumal, wenn wie in diesem Fall viele Originalquellen durch Kriegseinwirkungen verloren gegangen sind. Als Hilfsmittel zur historischen Recherche leisten solche Publikationen einen wertvollen Beitrag. Erleichtert wird die Nutzung durch verschiedene Register und Personenverzeichnisse sowie ein sorgfältig zusammengestelltes Glossar mit wichtigen Begriffen aus der NS-Zeit. Eine Sammlung von Fotografien am Ende des Buches – darunter auch erschreckende – rundet das Werk ab. *Herbert Kohl*

5.2 Andere Regionen

Backnang

Marion B a s c h i n , Gerhard F r i t z (Hg.) : 70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger „Murrtal-Boten" (Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang 2), Backnang (Fr. Stroh) 2002, 126 S., 10 Abb., 37 Grafiken
Dass historische Forschungsarbeit nicht allein die Angelegenheit studierter Historiker ist, sondern bereits von Schülern geleistet werden kann, das zeigt der nunmehr zweite Band der „Kleinen Schriften des Stadtarchivs Backnang". Er umfasst insgesamt sechs Beiträge zu sozial- und politikgeschichtlichen Themen der Jahre 1870 bis 1940, die unter Anregung von G. Fritz als Facharbeiten von Abiturienten des Max-Born-Gymnasiums Backnang aus dem Geschichtsunterricht hervorgegangen sind.
Ein gemeinsamer Schwerpunkt dieser Arbeiten liegt in ihrem Blick auf die lokalgeschichtliche Ebene, wobei die Verfasser hier nicht einfach nur Bekanntes wiedergeben, sondern vielmehr bislang unbekannte Sachverhalte beleuchten. Im Einzelnen beschäftigen sie sich mit dem deutsch-französischen Verhältnis zwischen 1870/ 71 und 1919, wobei untersucht wird, welches Bild von Frankreich die damalige Lokalpresse, der „Murrtal-Bote", zeichnete und wie gut und wie objektiv der Zeitungsleser über die internationalen Ereignisse informiert wurde. Weitere Arbeiten befassen sich mit den Backnanger Ergebnissen der Reichstagswahlen zur Zeit der Weimarer Republik, mit Art und Häufigkeit örtlicher Kriminalfälle und Ordnungswidrigkeiten um 1920. Den Abschluss bildet ein Beitrag zum Kriegsjahr 1940, der sich mit den Auswirkungen des Krieges auf die Bevölkerung in Backnang und Umgebung auseinandersetzt. Dabei werden alltägliche Aspekte wie Lebensmittelversorgung, Arbeits- und Wohnsituation, Luftschutzmaßnahmen oder das Interesse am Krieg ebenso beleuchtet wie wichtige Personen und Gruppierungen oder Propaganda und Kriegsdarstellungen in der Zeitung. Mit ihren Untersuchungen zu diesen verschiedenen Themen, die sich hauptsächlich auf alte Ausgaben der Lokalzeitung stützen, sind den jungen Verfassern interessante und aufschlussreiche Arbeiten gelungen. Gerade Geschichtslehrern sei dieser Band deshalb zur Lektüre und Nachahmung empfohlen. *Sabrina Ott*

Würzburg

Rüdiger B r a u n : Die älteste Rechnung des Bürgerspitals von 1495 (Schriften des Stadtarchivs 15, hg. von Ulrich W a g n e r , Würzburg (Schöningh) 2005, 166 S., Abb.
Das traditionsreiche Würzburger Bürgerspital zum Hl. Geist, im Jahr 1316 gegründet, wirkt bis heute als karitative Einrichtung und renommiertes Weingut. Die älteste Aufzeichnung, die über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Stiftung berichtet, ist die Jahresrechnung des Spitalmeisters Ott Sauer für das Jahr 1495, ein in Schweinsleder gebundener, großformatiger Band. Rüdiger Braun, der langjährige Direktor des Bürgerspitals, besorgte die Veröffentlichung des Faksimile der Handschrift und erarbeitete neben einer textgenauen modernen Transkription einen kontinuierlichen, gründlichen und ausführlichen Kommentar, der die Jahresrechnung für 1495 im Kontext der schriftlichen Überlieferung interpretiert. Das Rechnungsbuch enthält den Vermögensbestand der Stiftung, alle Einnahmen und Ausgaben und eine Gewinn- und Verlustrechnung. Dank des vorzüglichen Kommentars werden die nüchternen Zahlen und Angaben konkret, anschaulich und mit Leben erfüllt. Wir begegnen dem realen Alltag des späten Mittelalters. Auch damals galt, dass soziale Aufgaben wie Krankenversorgung und Pflege nur dann gut erfüllt werden können, wenn die Vermögens- und Finanzverwaltung kompetent, effektiv und erfolgreich wahrgenommen wird. *Eberhard Göpfert*

Lorenz F r i e s : Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495, hg. von Ulrich W a g n e r und Walter Z i e g l e r. Bd. V: Wappen und Register, bearb. von Hans-Peter B a u m , Rainer L e n g , Renate S c h i n d l e r und Florian S e p p mit einem Beitrag von Karl B o r c h a r d t (Fontes Herbipolenses. Editionen und Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg), Würzburg (Schöningh) 2004, 396 S., zahlr. farbige Abb.
Nachdem die wissenschaftlich-kritische Edition der Würzburger Bischofschronik des fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars (1489/91–1550) Lorenz Fries mit den beiden letzten Textbänden III und IV abgeschlossen werden konnte, ist nunmehr – wie angekündigt – 2004 der Registerband erschienen. Auf diesen wichtigen Erschließungsband kurz hinzuweisen, stellt eine angenehme Pflicht, ja geradezu ein dringendes Erfordernis dar, ist damit doch das Hauptwerk des Lorenz Fries „für die wissenschaftliche Forschung endlich voll nutzbar", so der Kommentar über den Band auf der Umschlaginnenseite. Um sich über die Gesamtkonzeption dieser insgesamt sechsbändigen Editionsausgabe zu orientieren, sei an dieser Stelle kurz auf die früheren Rezensionen Gerhard Lubichs in dieser Reihe hingewiesen (WFr 79, 1995, und WFr 80, 1996).
Eröffnet wird Band V mit farbigen Abbildungen und Beschreibungen aller derjenigen Wappen und Fahnen, die im Ratsbuch 412 des Stadtarchivs Würzburg (Handschrift C) enthalten sind, der einzigen authentischen, von Lorenz Fries selbst autorisierten Fassung der Handschrift. Die Abbildungen enthalten neben einer Kurzbeschreibung die Angabe der jeweiligen Stelle in der Textedition und die Nummer der alphabetischen Wappenbeschreibung im anschließenden Aufsatz von Karl Borchardt über die einzelnen Wappen in der Chronik des Lorenz Fries. In einem profunden Beitrag beschreibt und untersucht Borchardt als ausgewiesener Kenner der fränkischen Landesgeschichte die in den Kopfleisten, im Text wie in den Miniaturen der Handschrift sich findenden Wappen sowie auch Fahnen, die teils heraldische Zeichen enthalten. Dabei geht er auch auf entsprechende Darstellungen in anderen überlieferten Handschriften der Fries-Chronik ein, wobei sich in einer Reihe von Fällen deutliche Unterschiede erkennen lassen. Im Hinblick auf die Familienwappen der frühen Würzburger Bischöfe weist Borchardt auch auf das Problem der so genannten apokryphen, d. h. der später hinzugefügten Wappendarstellungen hin, da Wappen als Kennzeichen und Symbole einer Person oder Institution bekanntlich frühestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufkamen.
Den Hauptteil des vorliegenden Registerbandes bildet jedoch das sehr detaillierte Register zur Gesamtedition. Ein kombiniertes, von Rainer Leng überarbeitetes Orts- und Personenregister von mehr als 200 Druckseiten (!) und ein ausführliches, von Renate Schindler bearbeitetes

Sachregister erschließen den Inhalt der Editionsbände und machen die Chronik damit zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Während letzteres Register den vergleichenden systematischen Zugriff auf Sachbegriffe wie Gerichtsbarkeiten, Reichstage/Hoftage, Fehden oder andere Ereignisse der fränkischen Geschichte ermöglicht, erschließt ersteres eine Vielzahl auch von Hohenlohe-Betreffen. Hier wie auch bei zahlreichen anderen Stichwörtern erweist die Fries-Chronik ihre weit über Hochstift und Diözese Würzburg hinausreichende Bedeutung.
Unerwähnt soll ebenfalls nicht bleiben, dass eine Liste von Errata und Corrigenda dem Benutzer wertvolle Ergänzungen zum Gesamtwerk liefern. Nützlich ist schließlich auch die Auflistung der Veröffentlichungen innerhalb des Gesamtprojekts, wobei hier insbesondere auf die beiden, das Editionsvorhaben begleitenden und an der Universität Würzburg entstandenen Dissertationen hingewiesen sei: zum einen die bereits 1995 erschienene kunsthistorische Arbeit von Christiane Kummer über die von Martin Seger für die Bischofschronik geschaffenen Miniaturen und zum anderen die 2001 als wissenschaftliche Einleitung zur Edition veröffentlichte Studie Thomas Heilers (siehe hierzu meine Rezension in WFr 89, 2005, S. 283 ff.).
Die Herausgeber und ihre Mitarbeiter sind zu dieser großartigen wissenschaftlichen und organisatorischen Leistung in totum zu beglückwünschen; beglückend in jedem Fall ist dies aber auch für die landeshistorische Forschung Frankens, die hieraus zweifelsohne enorm profitieren wird.

Sven-Uwe Bürger

Schweinfurt

Uwe M ü l l e r , Ernst P e t e r s e n (Hg.) : Schweinfurter historische Forschungen (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e. V., N.F. 7), Schweinfurt 2004, 521 S., zahlr. Abb.
Mit dem vorgelegten Sammelband zur Verabschiedung des langjährigen ersten Vorsitzenden des Historischen Vereins, Herrn OStD i. R. Wilhelm Böhm, ist es wiederum gelungen, einen repräsentativen Querschnitt aus der Tätigkeit des Vereins zu geben. In insgesamt dreizehn Beiträgen wird ein weiter inhaltlicher Bogen gespannt. Der Geehrte selbst eröffnet ihn mit einem – nunmehr gedruckten – Festvortrag zum 450-jährigen Jubiläum der Kantorei St. Johannis in Schweinfurt. Reformation und Lateinschule waren zwei essentielle Elemente für die Kantorei in der Reichsstadtzeit. Hier spielt auch der fränkische Zweig der Familie Bach eine Rolle.
Einen umfassenden Beitrag über die Hospitalstiftung und das Heilig-Geist-Spital leistet Kathi Petersen. Neben den Anfängen und dem historischen Kontext wird explizit auf die Verwaltung eingegangen.
Christine Schormayer berichtet über „100 Jahre Schafmärkte in Schweinfurt (1854 bis 1956)". Nach zögerlichem Anfang hatten die Schafmärkte vor dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt mit überregionaler Bedeutung. Mit der wirtschaftlichen Erholung zwischen den Weltkriegen florierte auch wieder der Schafmarkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erholte sich der Markt auch auf Grund geänderter Verbraucherwünsche nicht mehr.
Der ehemalige Dekan Johannes Strauß nimmt sich des Themas „Gustav Adolf und die Evangelischen in Unterfranken" an. Zunächst führt Strauß in den Dreißigjährigen Krieg ein, dann wendet er sich den Evangelischen in Unterfranken zu, um schließlich zu resümieren, ohne Gustav Adolf wäre beides undenkbar gewesen.
Christa Kolokytha befasst sich mit Wilhelmine Caroline von Brandenburg-Ansbach, einer fränkischen Prinzessin auf dem englischen Königsthron. Sie war die Frau Georgs II. und damit englische Königin von 1727 bis 1737. Zunächst hatte sie in das Haus Hannover eingeheiratet und rückte dann überraschend in der Thronfolge auf.
Die Recherche zu einer aktuellen TV-Reportage über eine Spitzbergen-Expedition im Jahr 1912, die dramatisch verlief und 1913 eine Rettungsaktion auslöste, führte zu dem Bericht von Hans Graetz. An der Spitzbergen-Expedition hatte sein Vater, Gerhard Graetz, teilgenommen.
Der Leiter der Städtischen Sammlungen, Erich Schneider, stellt ein bisher unbekanntes Skizzenbuch von Conrad Geiger (1751–1808) vor, das für die Sammlungen erworben werden

konnte. Conrad Geiger war bekannter und beliebter Maler in Schweinfurt und arbeitete für bürgerliche Auftraggeber, aber auch für Adel und Klöster des Umlandes.
Sigrid Bertuleit, die Leiterin des Museums Georg Schäfer, hält unter dem Titel „IM WALDE – oder ‚...finden Sie mich denn auch so einförmig?'" ein fiktives Zwiegespräch mit Caspar David Friedrich. Anhand der Bilder „Abtei im Eichenwald" und „Ein beschneiter Tannwald" kommt sie zu Friedrichs Engagement für die Freiheit, das in seinen Bildern Ausdruck fand.
Andrea Brandl von den Städtischen Sammlungen stellt Franken im Blickfeld von Bildenden Künstlern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor. Dabei bedient sie sich einer Auswahl von Werken, die sich im Besitz der Städtischen Sammlungen Schweinfurts befinden.
Anton Hirsch überschreibt seinen Aufsatz: „Die Reichsstadt Schweinfurt ‚mitten im Frankenland' im Rahmen der frühen Kartographie". Neben der Geschichte der Kartographie beginnend mit den Römern wird der Fortschritt der Darstellung bis ins 19. Jahrhundert und die fränkischen Beiträge dazu aufgezeigt. Die in dem Aufsatz zitierten Karten des fränkischen Reichskreises betreffen auch das württembergische Franken.
Der neue 2. Vorsitzende des Historischen Vereins, Pfarrer Ernst Petersen, berichtet über „Johannes Lorenz Schmidt (1702–1749) und sein Wertheimer Bibelwerk". Schmidts Bibelwerk war seiner Zeit weit voraus; dies und die schwierigen Herrschaftsverhältnisse führten nach der Veröffentlichung fast zwangsläufig zu einem Sturm der Entrüstung. Heute ist Schmidts unbestreitbare Leistung aber nahezu vergessen.
Georg Drescher und Karin Hack stellen „Die Schriften von und zu Friedrich II. von Preußen in der Bibliothek Otto Schäfer von 1751 bis 1852" vor. Otto Schäfer hat 1961 vom Londoner Kunsthändler Fritz Herbert Rothmann dessen Bibliothek erworben. Aus den 3 500 Bänden genügten aber nur 700 den Ansprüchen des Sammlers Schäfer. Anhand der Werke um Friedrich II. wird dies exemplarisch nachvollzogen und dokumentiert.
Uwe Müller, Leiter des Stadtarchivs und nun Erster Vorsitzender des Historischen Vereins, beschreibt unter dem Titel „Der Schweinfurter Ratsadvokat Dr. Paulus Prückner (1558–1621) und seine Bücher in der Bausch-Bibliothek" die Person Prückners, seine Tätigkeit im Dienste der Reichsstadt sowie den Einfluss auf die bekannte Bausch-Bibliothek.
Mit dem vorgelegten Band dokumentiert der Historische Verein Schweinfurt eindrucksvoll seine weit gespannte Tätigkeit. Dies gilt umso mehr, als gerade erst das anspruchsvolle Mittelalterjahr zu Ende gegangen ist. Dem Dank für fast 20 Jahre Vorsitz an Wilhelm Böhm und den guten Wünschen an die neuen Vorsitzenden eines der großen Geschichtsvereine Frankens ist nichts hinzuzufügen. *Thomas Voit*

6. Literatur und Dichtung

Irene F e r c h l , Wilfried S e t z l e r : Mit Mörike von Ort zu Ort. Lebensstationen des Dichters in Baden-Württemberg, Tübingen (Silberburg) 2004, 320 S., zahlr. Abb. in Farbe und Schwarz/Weiß

Mörike und die Künste. Von Hans-Ulrich S i m o n unter Mitarbeit von Regina C e r f o n – t a i n e (Marbacher Katalog 57, hg. von Heike G f r e r e i s und Ulrich O t t , Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 2004, 458 S., zahlr. Tafeln und Abb.

Eduard M ö r i k e : Laßt dies Herz alleine haben seine Wonne, seine Pein. Gedichte ausgewählt und eingeleitet von Peter H ä r t l i n g (Insel-Bücherei Nr. 1256), Frankfurt am Main und Leipzig (Insel) 2004, 96 S.

Am 8. September 1804 wurde Eduard Mörike in Ludwigsburg geboren. 200 Jahre danach flatterte „Ein blaues Band" vom Bodensee über die Alb an die Tauber: Man feierte landauf landab den Dichter mit Lesungen, Ausstellungen und Buchpublikationen. Drei Veröffentli-

chungen werden hier vorgestellt. – Irene Ferchl, Kulturjournalistin und Leiterin des Projekts „Ein blaues Band – Mörike 2004", und Wilfried Setzler, Leiter des Tübinger Kulturamts und Professor an der dortigen Universität, führen den Leser an die Orte und in die Häuser, wo Mörike gelebt hat. Mörike war unstet, unruhig, unbehaust. Das biedermeierliche Idyll täuscht. Er, ein „neurotischer Flüchter auf engstem Raum", so Peter Härtling, wechselt die Häuser und Wohnungen – in den späten Stuttgarter Jahren sogar alle paar Monate – auf der Suche nach Ungestörtheit und Ruhe, nach angenehmem, verträglichem Klima und, ständig in Geldnöten, nach bezahlbarer Miete. Die 129 Stationen des Buches folgen diesem „irrwitzigen Mäander". Unsere Region ist mit Cleversulzbach, Wermutshausen, Schwäbisch Hall und Bad Mergentheim vertreten. Mit der Reise von Ort zu Ort verbinden die Autoren Biographie und Werk des Dichters, zeit- und ortsgeschichtliche Zusammenhänge und illustrieren die Lebensstation mit charakteristischen, zeitgenössischen Bildern und Zeichnungen, oft von Mörike selbst, und aktuellen Fotos. Ein Hinweis: Der kleine Stadtplan im Mergentheim-Kapitel vermerkt die Wohnung der Familie Speeth (Am Markt 5), wo auch Mörike von 1845 bis 1851 logierte, leider unrichtig. Nützliche Informationen und Adressen der Mörikemuseen, Vorschläge für Spaziergänge und Wanderungen auf den Spuren Mörikes, eine Zeittafel, Literaturhinweise, Orts- und Personenregister runden das kundige, lesenswerte Mörikebuch ab.

Der Marbacher Katalog 57, Begleitbuch zur Jubiläumsausstellung vom 8. Mai bis 23. Oktober 2004 im Schillernationalmuseum, konzentriert sich auf das Thema „Mörike und die Künste", ein fruchtbares Thema, das den Kern von Mörikes Persönlichkeit und Werk zu erhellen vermag und neue, überraschende Perspektiven, interessante Entdeckungen und Einsichten vermittelt. Verfasser ist Hans-Ulrich Simon, Leiter der Mörike-Arbeitsstelle im Deutschen Literaturarchiv, Bearbeiter mehrerer Bände der Historisch-kritischen Gesamtausgabe, Herausgeber auch von Mörikes Haushaltungsbuch. Die poetische Produktivität Mörikes ist verwoben mit seiner Krankheit. Er litt an Multipler Sklerose, die seine frühzeitige Pensionierung erzwang, und an tiefer Melancholie, modern gesprochen an endogener Depression. Unvermittelte Stimmungswechsel zwischen Erschöpfung, Apathie und Euphorie, zwischen Trauer und Freude, Scherz und Ironie kennzeichnen das Krankheitsbild. Wie Mörike, der sich über seine Ästhetik nicht schriftlich geäußert hat, in Vers, Prosa, Briefen über das Herstellen von Kunst und über den Künstler und damit über sich selbst und sein Tun reflektiert, welche Bedeutung die bildende Kunst und die Musik für ihn und sein Werk haben, wie zeitgenössische Schriftsteller, Maler und Musiker Mörike und sein Werk aufnahmen, das sind Aspekte des Themas, das in dreizehn Kapiteln entfaltet und, wie immer bei Marbacher Ausstellungen, mit Handschriften, Dokumenten, mit Drucken und Büchern, Bildern und persönlichen Gegenständen eindrucksvoll veranschaulicht wird. Dass „Maler Nolten" und „Mozart auf der Reise nach Prag" hierbei eine zentrale Rolle spielen, versteht sich. Alle Kapitel des Katalogs liest man mit gespannter Aufmerksamkeit. So wird gezeigt, dass Mörike seine Kenntnis der Bilder William Hogarths und Lichtenbergs „Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche" (der Göttinger Physikprofessor Lichtenberg war einer seiner Lieblingsschriftsteller) in seinem Künstlerroman „Maler Nolten" verarbeitet hat. Ein Beispiel unter vielen, wie der Dichter die bildenden Künste, Literatur, Theater, besonders aber die den Meister einer musikalischen Sprache so beeindruckende Musik (Oper, Konzert, Kammermusik) rezipierte. Ein eigenes Kapitel mit der einstimmenden Überschrift „Du saßest am Clavier im Dämmerschein" berichtet über Mörikes Hausmusikerlebnisse. Dass Mörike Künstler immer wieder angeregt hat, belegt eine Fülle von Vertonungen. Hier werden Vertonungen der Gedichte „Der Gärtner" und „Denk es, o Seele!" vorgestellt. Auch den bildenden Künsten war Mörike zugetan, wollte er doch ursprünglich Maler werden und hat sich gerne mit Bleistift, Feder und Pinsel beschäftigt. Er hatte Umgang mit Künstlern und besuchte Kunstausstellungen, wobei er bedauerte, kein Bild von Raffael gesehen zu haben. Umso mehr interessierte er sich für moderne Reproduktionstechniken wie die Galvanoplastik und die Photographie. Zahlreiche Künstler haben Illustrationen zu Gedichten und Erzählungen in verschiedenen Techniken geschaffen. Solche Silhouetten, Holzschnitte und Zeichnungen werden beispielhaft vorgestellt, ebenso die Ausstattung seiner Bücher. Auch

auf die Gemmensammlung Mörikes und die Bilder, die an den Wänden seiner Wohnungen hingen oder die er in Mappen sammelte, wird ein Blick geworfen. Den Porträts Mörikes und der Weise, wie Mörike diese Arbeoten gesehen hat und wie wir sie heute deuten, geht ein einfühlsames Kapitel nach. Das Katalogbuch „Mörike und die Künste" zeichnet ein differenziertes und vielschichtiges Bild des Künstlers Eduard Mörike. Es ist unentbehrlich für alle, die diesen Dichter mit Verstand lesen möchten.
Im Jubiläumsjahr verzeichnet der Internet-Anbieter amazon.de 460 Titel unter dem Stichwort Eduard Mörike. Mörike ist also auf dem Buchmarkt präsent. Allerdings ist keine neue, auf dem Stand der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Mörikes gegründete Leseausgabe erschienen. Insbesondere fehlt eine aktuelle Ausgabe ausgewählter Briefe, die über das hinausgeht, was der kleine Band der Manesse-Bibliothek aus dem Jahr 1949 bietet. So sei auf das schöne, sympathische Bändchen der Inselbücherei aufmerksam gemacht. Peter Härtling hat bekannte und weniger bekannte Gedichte ausgewählt und verständnisvoll eingeleitet.

Eberhard Göpfert

Gottlob H a a g : Anneweech. Erzählungen und Geschichten aus Hohenlohe, Aulendorf/Bergatreute (Eppe) 2005, 122 S.
Die Geschichten, die der fast achtzigjährige Autor geschrieben hat, künden von einer tiefen Sehnsucht. Da geht es um Hohenlohe, den Landstrich, dem Gottlob Haag entstammt, aber auch um vergangene Zeiten, in denen alles noch überschaubarer und wohlgeordnet erschien. Von vielen Seiten drohte und droht Gefahr – und doch ist die Entwicklung, die sich über die letzten Generationen vollzogen hat, nicht rückgängig zu machen.
Von dem Verhältnis der Menschen zueinander, vor allem wie es früher war, ist die Rede. Der Leser begegnet dem wohlhabenden Bauern und dem besitzlosen Tagelöhner, dem Fürsten und der frommen Magd, und er hört eine Sprache, die vielfach in Vergessenheit geraten ist. Kein Zweifel, dass Gottlob Haag, der selbst in einer Reihe von Berufen tätig war und mit vielen Menschen aus allen Bevölkerungsschichten zusammenkam, dem Volk „aufs Maul geschaut" hat. Hier, im Dorf und auf dem Land, findet der Autor das echte, unverfälschte Leben. Draußen ist manches so, wie es nicht sein sollte: „Die Neuzeit mit ihrem Bildungswahn versucht schon in den Kindergärten, den Kleinen ein schriftsprachliches Sprechen beizubringen und entwöhnt sie auf diese Weise ihrer eigentlichen Muttersprache." – Der Leser zögert: Wie ist denn das mit den Kindern, die das Deutsche erst noch lernen müssen, um in der Schule mithalten zu können?
Überkommene Erzählformen schimmern durch: Dorf- und Erbauungsgeschichten, wie sie früher gern gelesen wurden. Sie spiegeln eine bestimmte Geisteshaltung und dörflich solide Vorstellungen von Moral und gottgefälligem Verhalten. Freilich wird dieses nicht erst im verheißenen Jenseits belohnt. Manchmal ist ein *deus ex machina* zur Stelle, um den Menschen in einer schier unlösbar erscheinenden Notlage beizustehen. Da hilft der große dem kleinen Gabriel in den Wirren von Krieg und Flucht im Hohenloheschen eine neue Heimat zu finden. Der bei einem Tiefffliegerangriff gefallene Soldat kommt noch einmal zurück, um seinem Schützling beizustehen. Ganz weiß ist er gekleidet und verkündet der Ruithofbäuerin: „Hier bringe ich euch den Sohn, auf den ihr schon so lange gewartet habt [...]."
Andere Geschichten thematisieren die sprichwörtliche hohenlohesche Schlitzohrigkeit, von der in geselliger Runde so manches erzählt wird. Die Zechkumpane Fritz, Schorsch und Otto wollen Geld sparen und kaufen deshalb im Oberland ausgemusterte Legehennen. Mehrmals werden sie auf der Rückfahrt vom Durst übermannt. Die neu erstandenen Hühner müssen sich im verschlossenen Kofferraum gedulden. Als die Männer schließlich zu Hause angekommen sind, haben die Hennen längst das Zeitliche gesegnet. Fritz macht aus der Not eine Tugend: Alle Wochenenden kommen die Kinder aus Stuttgart, um sich auf Kosten der Eltern und Großeltern einmal so richtig satt zu essen. „Alli verdäenes e schäes Geeld [...] Die Kerl foehre alli mords Kärre und annewech hewwes Schulde wie d'Saiitreiiwer!" Und so gibt's nun am Sonntag Hühnerfrikassee von den unglücklichen Legehennen, ohne dass irgendjemand etwas ahnt, während sich der alte Fritz mit einem Stück Schwarzbrot begnügt...

Dass der Autor bedrängenden mitmenschlichen Problemen nicht ausweicht, wird immer wieder deutlich. Da ist der Bauer, der seine Frau misshandelt, weil sie ihm keinen Hoferben schenkt, das mongoloide Enkelkind oder der an Alzheimer erkrankte Großvater. Vieles findet einen für den Leser versöhnlichen Ausgang. Aber so kann es nicht immer sein! Für uns und für den Autor gilt das Wort, das Gottlob Haag seinen Hohenloher Geschichten vorangestellt hat: *anneweech – dennoch!* *Kurt Schreiner*

Walter H a m p e l e : Die Hohenloher. An bsundrer Schlooch, Schwäbisch Hall (Oscar Mahl) 2005, 48 S.

Aus Nähe und aus Distanz zugleich entsteht das Bild eines Menschenschlags und einer Landschaft vorwiegend im Nordosten des Bundeslandes Baden-Württemberg. Von den Hohenlohern und von Hohenlohe ist die Rede, von einem „bsundren Schlooch" und von einer Gegend, die aus dem Blickwinkel der Metropolen ein wenig abgelegen ist und doch – oder gerade deshalb – so schön und liebenswert erscheint.

Walter Hampele weiß, worüber er berichtet. Er wuchs auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Schwäbisch Hall auf und wurde dann nach Studium und ersten Berufsjahren in Bad Mergentheim im Jahr 1966 Leiter des Gymnasiums bei Sankt Michael in Schwäbisch Hall. Dieses Amt hatte er bis 1990 inne. Darüber hinaus erwarb er sich große Anerkennung als Verfasser von zahlreichen Büchern, u. a. auch in hohenlohescher Mundart.

Dass der Autor ein besonders inniges Verhältnis zu seiner Heimat, ihren Menschen und ihrer Lebensart pflegt, wird beim Lesen des kleinen Büchleins rasch deutlich. Freilich steht am Anfang die sachliche Information. Der Leser begleitet den Autor weit zurück in die Geschichte. Hier erfährt er so manches über die Hohenloher Mundart, das Südostfränkische, das einen leidlich einheitlichen Sprach- und Kulturraum begründet. Unverzichtbar ist auch der Rückblick auf die Einverleibung Hohenlohes in das eben erst von Napoleons Gnaden zum Königreich erhobene Württemberg.

Für Walter Hampele ist unübersehbar, dass die Wunden von 1806 noch nicht völlig verheilt sind. Und so nützt er den Unterschied zwischen Schwaben und den hohenloheschen Franken, um die Mentalität seiner Landsleute immer wieder *e contrario*, aus dem Gegensatz heraus, zu veranschaulichen. Dabei schneiden die Altwürttemberger nicht besonders gut ab. Immerhin bleibt aber auch etwas Positives festzuhalten: „[...] er [der Staat] war täglich präsent durch Kirche, Schule, Verwaltung und nicht zuletzt durch die Segnungen einer liberalen Verfassung. Vor allem sie hat einigend gewirkt."

Hohenlohe war Bauern- und Fürstenland. Das hier geltende Anerbenrecht ermöglichte – anders als bei der Realteilung im Schwäbischen – große Höfe und für manchen Bauern einen beachtlichen Wohlstand. Daran hatten auch die landwirtschaftlichen Reformen des Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer, genannt *Gips-Mayer*, ihren Anteil. Das führte zu Selbstbewusstsein und vermittelte Lebensfreude. Der Hohenloher zeigte gern, was er besaß, und ließ andere daran teilhaben. „Wouhldua armed ned" (Wohltun macht nicht arm), sagt ein hohenlohesches Sprichwort.

Die Fürsten waren dem einzelnen Untertanen näher als in dem vergleichsweise großen Württemberg. Eine Zwischeninstanz wie die Landstände gab es hier nicht. Und so musste der Hohenloher, wenn er irgendein Anliegen hatte, persönlich mit seinem Landesherrn verhandeln und nach Möglichkeit für „gutes Wetter" sorgen. Diese Besonderheit erklärt so einiges im Verhalten der Menschen an Kocher, Jagst und Tauber. Sie formulieren vorsichtig und „bolidisch" (politisch), um sich und ihr Anliegen nicht zu gefährden, was Fremde gelegentlich als Unaufrichtigkeit deuteten. Natürlich hat die Schlitzohrigkeit auch ihren eigenen Reiz. Sie „wurde zum Mittel, um den persönlichen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebensraum zu erhalten und zu erweitern".

Längst ist dieser Wesenszug des hohenloheschen Volkscharakters literaturfähig geworden, so durch die „Gschichtlich vum alten Gäwele" von Wilhelm Schrader und in unserer Zeit durch die „Schlitzöhrigen Geschichten" von Manfred Wankmüller. Sicher, durch den Zuzug von

Neubürgern, u.a. den vielen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen nach dem Krieg, hat sich hier manches gewandelt. Darauf weist der Autor ausdrücklich hin. Dennoch gibt es auch heute noch so etwas wie eine unverwechselbare Identität eines liebenswerten und geselligen, fleißigen und hilfsbereiten Menschenschlags.
Nebenbei, das Büchlein von Walter Hampele ist sehr geschmackvoll komponiert. Auf dem Umschlag findet sich ein wunderschönes Panoramabild des Freilandmuseums Wackershofen. Andere Illustrationen zeigen bekannte Persönlichkeiten aus Hohenlohe, wie Agnes Günther und Karl Julius Weber, auch Götz von Berlichingen. Weitere Bilder lassen das im Text Gesagte noch anschaulicher werden. Vieles, das hier erwähnt wird, trägt zum Selbstverständnis des Hohenlohers bei. Demjenigen, der aus einem anderen Landstrich, vielleicht sogar aus einem anderen Land stammt, hilft es, Hohenlohe und die hier lebenden Menschen kennen zu lernen und besser zu verstehen. *Kurt Schreiner*

7. Archiv- und Museumswesen

Das Forsthaus Joachimstal. Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie (Häuser, Menschen und Museum 3, hg. von Albrecht B e d a l im Auftrag des Vereins Hohenloher Freilandmuseum), Schwäbisch Hall (Mahl) 2006, 142 S., Abb.
In den Zeiten knapper Finanzen des Landes, der Kreise und Gemeinden ist es eine große Leistung des Hohenloher Freilandmuseums, dass es gelungen ist, Mittel einzuwerben, die Translozierung, Wiederaufbau und Einrichtung eines Forsthauses auf dem Museumsgelände in Schwäbisch Hall-Wackershofen und dazu dieses Begleitbuch möglich gemacht haben. Das Forsthaus Joachimstal, Dienststelle eines Revierförsters, stand von 1787 bis zu seiner Überführung ins Freilandmuseum 1998 in einem Nebental der oberen Lauter im Forstamt Löwenstein des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Heute präsentiert sich das idyllisch am Waldrand mit weitem Blick in das Kochertal und die Hohenloher Ebene gelegene Forsthaus Joachimstal als teilweise eingerichtetes Museumsobjekt, so wie es in den 1950er Jahren eine Försterfamilie bewohnte, und als Ausstellungshaus, das über Wald und Forstwesen informiert. Albrecht Bedal, Museumsleiter und profilierter Haus- und Bauforscher, hat mit seinem Mitarbeiter- und Autorenteam Architektur und Geschichte des Forsthauses umfassend erforscht, dabei alle erreichbaren Schriftquellen und ehemaligen Bewohner des bis 1974 genutzten, im Laufe der Jahre baufällig gewordenen Hauses befragt. Die Realität des Lebens am und mit dem Wald, der Alltag des Försters im Wechsel der Jahreszeiten und am konkreten Standort im Schwäbisch-Fränkischen Wald, Aufgaben und Verantwortung dieses oft romantisch verklärten Berufs, die Lebensumstände der Försterfamilien in der Waldeinsamkeit werden in den acht Beiträgen des mit alten und neuen Fotos, Plänen und Karten illustrierten Buches lebendig und anschaulich. Leben und Arbeit im Forsthaus Joachimstal waren oft hart und entbehrungsreich. Dennoch, der letzte Revierförster in Joachimstal blickt wehmütig zurück auf sein „schönstes Revier". *Eberhard Göpfert*

8. Weitere eingegangene Titel

Karl B o r c h a r d t / Ekkehart T i t t m a n n : Mauern – Tore – Türme, Zeugnisse zur Geschichte von Rothenburg ob der Tauber (Rothenburger Hefte 1, zugleich Jahrbuch des Vereins Alt-Rothenburg 2005), Verein Alt-Rothenburg e. V. 2005.
Doris D e d n e r / Richard H u m p h r e y : „Ein Stück Freiheit". Das Giessener Amerika-Haus 1947–1953 (Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen Beiheft 1), Gießen 2005.
Werner-Ulrich D e e t j e n : „Ihr habt tapfere Hirten und Bischöfe genug", Zeugen und Zeugnis der Reformation in der Grafschaft Hohenberg (1521/22–1550/1600) (Der Sülchgau, 35. Bd., 1991), Rottenburg am Neckar 2005.

Egon G e r s b a c h : Die Heuneburg bei Hundersingen, Gemeinde Herbertingen. Eine Wehrsiedlung/Burg der Bronze- und frühen Urnenfelderzeit und ihre Stellung im Siedlungsgefüge an der oberen Donau. Mit einem Beitrag von Jutta P r e c h t (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 96), Stuttgart (Theiss) 2006.
Die Hofer Chronik 1633–1643. Hg. von A. K l u g e (55. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde), Hof 2006.
Peter K n ö t z e l e : Zur Topographie des römischen Stettfeld (Landkreis Karlsruhe). Grabungen 1974–1987. Mit einem Beitrag von Gerwulf S c h n e i d e r (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 97), Stuttgart (Theiss) 2006.
Julia Katharina K o c h : Hochdorf VI. Der Wagen und das Pferdegeschirr aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 89), Stuttgart (Theiss) 2006.
J. K ö n i n g e r : Die frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Bodman-Schachen I – Befunde und Funde aus den Tauchsondagen 1982–1984 und 1986. Mit einem Beitrag von K.-St. F r a n k (Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VIII; Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 85), Stuttgart (Theiss) 2006.
Jutta M a n n e s : Ignaz Alexander Breitenauer, 1757–1838, Studien zu Leben und Werk (Historischer Verein Eichstätt, Sammelblatt 99), Eichstätt 2006.
Chr. M o r r i s s e y / D. M ü l l e r : Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 17, Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn: Das Burgmal bei Heilbronn, der Michaelsberg bei Gundelsheim, die Frankenschanze bei Leingarten-Großgartach, die Harchenburg bei Leingarten-Schluchtern, das Hörnle bei Brackenheim-Dürrenzimmern (Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 2/17), Stuttgart (Theiss) 2006.
Chr. M o r r i s s e y / D. M ü l l e r : Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 19, Die Rinkenmauer bei Baiersbronn. Mit einem Exkurs zum Kapellenbuckel am Wildsee (Landkreis Freudenstadt) (Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 2/19), Stuttgart (Theiss) 2006.
Konrad M. M ü l l e r : Das „Große Sterben" im Allgäu. Pest und andere Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit (Memminger Geschichtsblätter 2004/2005), Memmingen 2006.
Joachim N e u m a i e r : Urgeschichtsforschung anhand frühneuzeitlicher Archivalien. Ein Steinkistengrab der Hügelgräberzeit mit Rasiermesser aus Polsingen, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken. Sonderdruck aus: Bayerische Vorgeschichtsblätter 70 (2005), S. 315 ff.
D. Q u a s t : Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach. Mit Beiträgen von Wilhelm T e g e l und Klaus D ü w e l (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 84), Stuttgart (Theiss) 2006.
Katrin R o t h - R u b i : Dangstetten III. Das Tafelgeschirr aus dem Militärlager von Dangstetten. Mit einer Vorbemerkung von Gerhard F i n g e r l i n und einem Beitrag von Gerwulf S c h n e i d e r und Magorzata D a s z k i e w i c z (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 103), Stuttgart (Theiss) 2006).

Periodika

Alzeyer Geschichtsblätter 35 (2005).
Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln, Heft 208 (2005); Heft 209 (2006).
Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005; darin: Siedlungsbefunde der Schnurkeramik und der frühen Germanen bei Königshofen, Stadt Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis (S. 110 ff.), Neue Ausgrabungen im Westkastell von Welzheim, Rems-Murr-Kreis (S. 129 ff.), Vom römischen Kastellbad zur mittelalterlichen Stadt: Grabungen im Zentrum von Osterburken, Neckar-Odenwald-Kreis (S. 135 ff.), Badefreuden in der Provinz: Zum Abschluss der Untersuchungen im *vicus* bei Güglingen, Kreis Heilbronn (S. 160 ff.), Das Zisterzienserinnenkloster Seligental in Osterburken-Schlierstadt, Neckar-Odenwald-Kreis (S. 223 ff.), Ein Hellerschatz aus Wachendorf (S. 250 ff.).
Archiv für Geschichte von Oberfranken 86 (2006).

Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 64 (2006); darin: J. Friedrich B a t t e n b e r g : Die Wormser Kammergerichtsordnung und die Neukonstituierung der Königlichen Justiz in Frankfurt 1495. Zur Reform des Königlichen Kammergerichts (S. 51 ff.).
Backnanger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung, 14 (2006).
Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 45/46 (2004/05).
Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 86 (2005).
Blätter für deutsche Landesgeschichte 139/140 (2003/2004); darin: A. D r o s t : Neustrelitz – Machtbewusstsein und Zeitgeist im Spiegel von Idealstadtkonzepten zu Beginn des 18. Jahrhunderts (S. 301 ff.).
Blätter für fränkische Familienkunde 29 (2006).
Esslinger Studien 44 (2005); darin: H. E h m e r : Das Reformationsjubiläum von 1717 in Esslingen.
Familienkundliche Nachrichten. Mitteilungen – Literatur – Rundfragen – Empfehlungen, Bd. 13, Nr. 5 (Januar – März 2006).
Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 58 (2006), Heft 4.
Freiburger Diözesan-Archiv 125. Bd., dritte Folge – 57. Bd. (2003).
Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 28/1 Aufsätze (2005); Bd. 28/2 Fundschau (2005); darin: Bad Mergentheim (S. 112, 143, 164), Crailsheim (S. 7, 24, 25, 285, 343), Forchtenberg (S. 286, 352), Gerabronn (S. 355), Jagsthausen (S. 362, 363), Mainhardt (S. 231, 232), Öhringen (S. 240, 241), Rot am See (S. 374), Satteldorf (S. 80, 374), Schwäbisch Hall (S. 94, 95) .
Fürther Geschichtsblätter 2006, Heft 1, 2.
Ganerbenblätter 27 (2004), 28 (2005).
Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Bd. 28 / 55. Jg., Heft 1 (Januar-März 2006).
Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. 83 (2005), 2. Halbbd.
Hannoversche Geschichtsblätter NF 59 (2005).
Heidelberg, Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, 11 (2006/07).
HEROLD-Jahrbuch NF. 11 (2006), hg. im Auftrag des HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin (gegr. 1869), von Peter B a h l und Eckart H e n n i n g.
Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55 (2006).
Jahrbuch 2005/2006 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz, 11. Jg.
Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben, Heft 50 (164. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben e. V.), 2005; Heft 51 (165. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben e. V.), 2006.
Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Bd. 64 (2004); darin: Erwin M u t h : Die Landwehr bei Oberthulba. Ein Beitrag zur Entstehung und Funktion der Landwehren in Franken (S. 1 ff.).
Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 31 (2005).
Die Linde, Beilage zum Fränkischen Anzeiger für Geschichte und Heimatkunde von Rothenburg/Tbr. Stadt + Land, Jg. 86 (2004); darin: Ludwig S c h n u r r e r : Das Stammbuch des Johann Bernhard Winterbach (1627–1701) [u. a. Einträge von Crailsheimern] (S. 49 ff.), Ludwig S c h n u r r e r : Zwei fußschreibende Kalligraphen in Rothenburg (1594,1651) [Thomas Schweicker von Schwäbisch Hall, Theodor Steib aus Wien] (S. 65 ff.).
Ludwigsburger Geschichtsblätter 60. Hg. vom Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 2006; darin: Wolfgang L ä p p l e : 125 Jahre Murrtalbahn (S. 185 ff.).
Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte 101 (2006).
Das Markgräflerland. Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur 1 (2006); darin: G. M a h a l : Zu Tode gekommen in Staufen: Wer war Dr. Faust? (S. 54 ff.).
Miscellanea curiensia. Beiträge zur Geschichte und Kultur Nordoberfrankens und angrenzender Regionen. Bd. VI, hg. von K. B e n k e r , A. H e r r m a n n , A. K l u g e und W.

W i r t h (54. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde e. V. Hof), Hof 2006.
Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 146. Vereinsjahr (2006); darin: Heinz D o p s c h und Franz M a c h i l e k : Erzbischof Konrad I. von Salzburg und seine Familie: Die Grafen von Abenberg-Frensdorf in Franken (S. 9 ff.).
Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V. 2006/2.
Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. , Jg. 107, Nr. 2, 3 (März, September 2006).
Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, hg. von Paul W a r m b r u n n , 104 (2006).
Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 90 (2005).
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 93 (2006); darin: Karl B o r c h a r d t : Reichsstädtische Territorien in Franken: Ein Vergleich (S. 1 ff.).
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe 54 (2005).
Nassauische Annalen, Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 117 (2006).
Der Odenwald, Zeitschrift des Breuberg-Bundes, 53. Jg., Heft 1 (März 2006).
Die Ortenau, Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden, 86 (2006).
Reutlinger Geschichtsblätter NF 44 (2005).
Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 24 (2005).
Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 124 (2006).
Schwäbische Heimat, 57. Jg., Heft 2 (April – Juni 2006); darin: J. K n i e p : Mindermächtig, selbstbewusst – Zum 250. Todestag des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim (S. 136 ff.); H. E h m e r : Bildung umsonst – Die Umwandlung württembergischer Klöster in Schulen 1556 (S. 162 ff.).
Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde Bd. 24, Heft 9 (März 2006).
Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 145 (2005).
Wertheimer Jahrbuch 2004/2005; darin: H. N e u m a i e r : Zwischen den Herren von Rosenberg und den Grafen von Hatzfeldt – Die Besetzung der Pfarrei Rosenberg im Jahre 1639 (S. 123 ff.).
Westfälische Zeitschrift Bd. 155 (2005); darin: R. K l ö t z e r : Die Verhöre der Täuferführer von Münster vom 25. Juli 1535 auf Haus Dülmen, Edition der Protokolle sowie der vorbereitenden Fragenliste (S. 51 ff. [Melchior Hoffmann aus Schwäbisch Hall, S. 90]). Bd. 156 (2006), darin: E. F r i c k e : Die Feme. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte mit neuen Anmerkungen zur Geschichte der spätmittelalter- und frühneuzeitlichen Frei- und Vemegerichtsbarkeit (S. 25 ff.).
Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter 67 (2005); darin: Frank K l e i n e h a g e n b r o c k : Würzburg als gegenreformatorisches Zentrum (S. 63 ff.).
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 100 Bd. (2002–2003–2004).
Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 110 (2005).
Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 59/60 (2005/06).
Zeitschrift des Zabergäuvereins 2006, H. 2.
Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 54 (2006); Heft 1; darin: H. M a y : Der Steinbau als Massenphänomen. Ländliches Bauen in Süddeutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert (S. 72 ff.).
Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 41. Bd., der ganzen Reihe 126. Bd. (2005); darin: Ulrich F e l d h a h n / Rudolf v. S t i l l f r i e d : Kloster Heilsbronn und die Burg Hohenzollern.
Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 65 (2006); darin: J. S c h w a r z : Ein Originaldokument Papst Alexanders IV. von 1256 im Streit um die Vogteirechte des Klosters Komburg (S. 433 ff.); M. F a s s b e n d e r : Zur Geschichte des Freien Adelssitzes zu Oberrot (S. 445 ff.)

Herta Beutter

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2005

1. Mitgliederentwicklung

Am 1. Januar 2005 hatte der Verein	1.021 Mitglieder
Austritte und Sterbefälle	27 Mitglieder
Neueintritte	11 Mitglieder
Mitgliederstand am 31. Dezember 2005	1.005 Mitglieder

Als vorläufige Mitglieder werden z. Zt. 79 Geschichtspreisträger geführt.

2. Jahreshauptversammlung

Diese fand bei strahlendem Sommerwetter am Samstag, dem 4. Juni d. J., in der Schlosskapelle Schmiedelfeld in Sulzbach-Laufen statt. Dr. Carl-Jochen Müller, Ludwigshafen, referierte anhand der Ergebnisse seiner Forschungsarbeit an den Nachlässen der Limpurger Grafen über das Thema „Porträts Schmiedelfelder Schenken aus der Chronik ‚Limpurger Ehrensaal'". Festzuhalten ist der Hinweis des Referenten, dass die genannte Chronik aus der Feder des Pfarrers und Hofpredigers Georg Salomon Ziegler nur als Manuskript vorliegt. Er regte an, die Chronik zu publizieren. Der Heimat- und Kulturverein Sulzbach-Laufen ließ es sich nicht nehmen, unsere Mitglieder in der Versammlung mit Kaffee und Kuchen hervorragender ländlicher Qualität zu bewirten.

3. Aktivitäten und Ereignisse

Am 3. April veranstaltete das Hohenlohe-Zentralarchiv unter der Leitung von Dr. Peter Schiffer eine Ausstellung im Rathaus Neuenstein über Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg. An der Eröffnung nahmen mehrere Mitglieder der fürstlichen Familien zu Hohenlohe-Neuenstein und Hohenlohe-Langenburg teil.

Am 22. April fand in Gaildorf die Übergabe der Findbücher über mehrere Archivbestände der Grafen und Schenken von Limpurg und ihrer Nachkommen statt. Es referierte Dr. Carl-Jochen Müller, der sich mehrere Jahre hindurch beim Staatsarchiv Ludwigsburg mit der Ordnung und Verzeichnung der umfangreichen archivalischen Überlieferung befasst hatte.

Am 23. April unternahm der Historische Verein zusammen mit dem Förderkreis des Hällisch-Fränkischen Museums eine Exkursion nach Baden-Baden zur Be-



Kristel Leivo (rechts), Studentin an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart (Studiengang Restaurierung von Gemälden und gefassten Skulpturen), konnte aus den Brettern einige zusammenhängende Wandbereiche der Synagogenvertäfelung rekonstruieren. Dr. Frowald-Gil Hüttenmeister (Zweiter von rechts) übersetzte die hebräischen Inschriften.
(Aufnahme: H. Beutter, Hällisch-Fränkisches Museum)

sichtigung des neu eröffneten Museums „Frieder Burda" für moderne Kunst und zu einem Besuch im Cistercienserinnenkloster Lichtenthal. Die Führung dort übernahm eine der Klosterfrauen, eine beeindruckende Persönlichkeit. Die Exkursion endete dann zur Vesperzeit mit einer kulinarischen Visite im Restaurant „La Couronne" in Roppenheim im Elsass.

Schon im Jahr 2002 wurde Kontakt zu Frau Susanne Gerber, der Eigentümerin des Hauses Neustetter Straße 29 in Steinbach, aufgenommen, um die dort im Dachgeschoss verbauten Teile einer Synagoge, bemalte Holzpaneele, zu besichtigen. Damals war die Besitzerin nicht bereit, die Tafeln zu verkaufen. Im Frühjahr 2005 wurde überraschend bekannt, dass das Haus veräußert worden war und der Käufer es renovierte. Als wir die Verhandlungen mit der Vorbesitzerin mit dem Ziel wieder aufnahmen, die Reste der Synagogenvertäfelung zu erwerben, war der Bestand bereits ausgebaut. Nach einigen Winkelzügen – zwischenzeitlich waren weitere Holzteile in die Hände Dritter gelangt – glückte es, das Bret-



Fast alle Holzpaneele der Synagogenvertäfelung sind mit einer Kalkschlemme übertüncht. An der Trennwand zur Frauenschule hat Kristel Leivo an einer Stelle die unter der Kalkschicht liegende florale Bemalung freigelegt.
(Aufnahme: H. Beutter, Hällisch-Fränkisches Museum)

terkonvolut für unseren Verein zu erwerben. Einige noch erkennbare Reste der Bemalung deuten auf Eliezer Sussmann hin, der auch die im Hällisch-Fränkischen Museum ausgestellte Vertäfelung der Unterlimpurger Synagoge bemalt hat.

4. Offene Abende

2. Februar 2005: Dr. Philippe Alexandre, Universität Nancy, Eduard Schübler (1792–1870) – Jurist, Publizist und Politiker. Ein vergessener Vertreter der bürgerlichen Elite im Hall des 19. Jahrhunderts
5. Oktober 2005: Prof. Dr. Karl Borchardt, Universität Würzburg, Die Johanniter in Franken
9. November 2005: Prof. Dr. Rainer Jooß, Esslingen, Mittelalterliche Frömmigkeit in St. Michael in Schwäbisch Hall
7. Dezember 2005: Dr. Daniel Ziemann, Hall und seine Nachbarn im Mittelalter

5. Schrifttum

Zu Beginn des Jahres, am 14. Januar 2005, konnte im Kulturhaus der Gemeinde Obersulm das Buch von Hartmut Gräf „Die Ämter Neuenstadt am Kocher und Weinsberg an der Wende zur Neuzeit, Verteilung der Vermögen und Infrastruktur im ländlichen Bereich" als Band 51 unserer Forschungsreihe der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Diese Arbeit entstand am Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und wurde von der Philosophischen Fakultät mit der Bewertung „summa cum laude" als Dissertation angenommen. Eine Buchbesprechung findet sich auf Seite 292 des Jahrbuchs 2005.

Am 18. Oktober d. J. fand die Präsentation des Tagungsbandes der 10. Schöntaler Tage (29. Mai bis 1. Juni 2003) „Geschützt, geduldet, gleichberechtigt – Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918)" statt. Es handelt sich um Band 52 der Reihe „Forschungen aus Württembergisch Franken", herausgegeben von Prof. Dr. Gerhard Taddey. Die Veranstaltung im Gebäude der Sparkasse Hohenlohekreis in Künzelsau in den durch ihre moderne Architektur beeindruckenden Räumen im Obergeschoss wurde vom Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Werner Gassert eröffnet. Auf den Bericht im Jahrbuch 2004 (S. 279/280) und auf die Buchbesprechung von Eberhard Göpfert (S. 414 dieses Jahrbuchs) wird hinsichtlich des Verlaufs und der Bedeutung dieser Tagung verwiesen.

Die 532 Seiten starke „Baugeschichtliche Dokumentation St. Michael in Schwäbisch Hall" von Hans Werner Hönes, herausgegeben von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall, wurde am 17. Juni d.J. in der Kirche selbst präsentiert. Als Baudirektor im Ruhestand leitete der Autor die Sanierungsarbeiten, bei denen das Gebäude samt Kirchturm technisch überprüft und in einem Zeitraum von rund 20 Jahren instand gesetzt worden ist. Für den Historischen Verein war diese Dokumentation einer der Anknüpfungspunkte für das Projekt einer Gesamtdarstellung der Kirche, eines Buches, das im Jubiläumsjahr 2006 erscheinen sollte.

Das Buch „St. Michael in Schwäbisch Hall" ist am 14. September 2006 in einer feierlichen Veranstaltung im Chor der Kirche der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Da es im Literaturteil dieses Jahrbuchs besprochen wird (vgl. S. 421 f., Buchbesprechung von Eberhard Göpfert), sollen hier im Vorgriff auf den Vereinsbericht 2006 einige Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte angebracht werden. Der Wunsch nach einer umfassenden Darstellung der Kirche ist im Historischen Verein und in der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde unabhängig voneinander und etwa gleichzeitig vor rund fünf Jahren entstanden. Die Projektierung des Buches und die planmäßige Durchführung lagen beim Historischen Verein.

Das Buch sollte möglichst spannend und für den Laien verständlich abgefasst werden. Die Ausstattung wurde als qualitativ hochwertig angesetzt. Es gelang, ein Team von profunden Kennern für die Arbeit zu gewinnen. Alle Autoren sind

mit der Kirche und mit ihrem Themenbereich seit langem vertraut. Prof. Dr. Rainer Jooß und Dr. Christoph Weissmann, der zusätzlich die Bibliografie, das Orts- und Namensregister, die Pfarrer- und Mesnerliste und den Lageplan der Personendenkmale angefertigt hat, haben ihre kirchenhistorischen Darstellungen zusätzlich an den Offenen Abenden im Winterhalbjahr 2005/2006 mündlich vorgetragen. Für die fotografischen Arbeiten konnte Fotografenmeister Jürgen Weller gewonnen werden. Seine Bilder vom Außenbereich, vom Interieur, von den Epitaphen und Altären, Gesamtansichten oder Detailaufnahmen sind von bestechender Qualität und fesseln den Betrachter. Der Swiridoff Verlag, Künzelsau, unter dem Geschäftsführer Norbert Brey hatte mit dem Layout die Graphikerin Elke Müller, Schwäbisch Hall, beauftragt. Der sympatische Auftritt des Buches ist dieser Zusammenarbeit zwischen Verlag und Designerin zu einem wesentlichen Teil zu verdanken.
Selbstverständlich hat ein solches Buch seinen Preis, und dies, obwohl alle Autoren ohne Honorar gearbeitet haben. Neben der Stiftung Würth, Künzelsau, und der Sparkassenstiftung für den Landkreis Schwäbisch Hall konnten weitere Haller Firmen, Institutionen und Privatpersonen als Sponsoren gewonnen werden. Allerdings war auch dies mit Arbeit verbunden.
Die Präsentationsveranstaltung am Donnerstag, dem 14. September 2006, im Rahmen des 850-jährigen Jubiläums von Kirche und Stadt war daher für alle an dem Projekt Beteiligten befreiend: ein glückliches Ereignis! Der Chor von St. Michael war voll besetzt. Kirchenmusikdirektor i.R. Helmut Schick gestaltete die musikalische Umrahmung an der Orgel, und nach den Reden wurden die ersten Exemplare des Buches verteilt: „St. Michael in Schwäbisch Hall" war in der Welt!

6. Aus der Arbeit des Hällisch-Fränkischen Museums

2005 erstellte die Stadt Schwäbisch Hall einen Doppelhaushalt für die Jahre 2006/2007, und erneut kam die Diskussion über eine Teilschließung des Museums auf. Mit einer großen Mehrheit von CDU, SPD und Grünen sowie Teilen der FDP wurde im Gemeinderat jedoch beschlossen, das Museum in seinem Bestand nicht anzutasten. Auf Grund der geringen verfügbaren Mittel konnten kaum weitere Einsparungen vorgenommen werden. Die Zahl der Mitarbeiter, besonders im Bereich der Aufsichten, schrumpfte jedoch weiter.

Sonderausstellungen

Zu Ende des Jahres 2004 eröffnete das Museum im Rahmen der Reihe „Das Museum im Dialog mit anderen Kulturen" die gemeinsam mit dem Tibet Kailash Haus Freiburg erarbeitete Sonderausstellung „Vision Tibet" (11. Dezember 2004 bis 3. April 2005). Gegenstände aus den Bereichen Religion, Kunst, Medizin und

Alltag – wie etwa Kleider – und eine Reihe von Photographien gewährten Einblick in den tibetischen Buddhismus und die von ihm in faktisch allen Bereichen durchdrungene Alltagskultur.
Zwei Lamas reisten eigens aus tibetischen Klöstern in Dharamsala und Rewalsar nach Schwäbisch Hall, um im Museum ein Medizinmandala aus Sand zu legen. Die Ausstellung war sehr gut besucht. Während das Mandala entstand, war das Haus fast täglich überfüllt. Die Flüge, die Übernachtung und die Verpflegung der Lamas konnten aus Spenden bestritten werden. Ein Erfolg war auch, dass eine größere Zahl von Museumsbesuchern die Patenschaft für tibetische Kinder übernahm, denen somit ein Schulbesuch ermöglicht wird.
Im Anschluss zeigten wir „Bilderwelten aus Tag und Traum – Werkschau Eugen Knaus" (24. April bis 19. Juni 2005). Der Maler Eugen Knaus, geboren 1926 in Heilbronn, war unter anderem Schüler von Professor Erwin Bindenwald in Berlin und Heiner Dickreiter in Würzburg. Das Spektrum der ausgestellten Arbeiten – Aquarell und Acryl – zeigte, wie sich der Künstler, von der gegenständlichen Malerei kommend, konsequent der Abstraktion näherte. Trotzdem sind seine Gemälde nie rein gegenstandslos. Knaus' Bilderwelten bewegen sich *zwischen Tag und Traum und siedeln in der Zwischenwelt von Realität und Fantasie, von Wirklichkeit und Abstraktion.* Der bei Hall lebende Maler schenkte dem Historischen Verein fünf Bilder aus unterschiedlichen Schaffensphasen.
Bei der folgenden Sonderausstellung „Carl Obenland – Porträts und Landschaften" (6. Juli bis 3. Oktober 2005) wurden nochmals Gemälde eines Künstlers der Region vorgestellt. Carl Obenland wurde 1908 in Schwäbisch Hall geboren, wo er die Schule besuchte und eine kaufmännische Ausbildung abschloss. Daraufhin studierte er an der Akademie in München bei Franz von Stuck. Früh spezialisierte sich Obenland auf Bildnisse. Durch das Kopieren alter Meister im In- und Ausland verfeinerte er seine Maltechnik. In den 1950er Jahren gelang ihm endgültig der Durchbruch, und er erhielt 1954 unter anderem den Auftrag, den damaligen Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss zu porträtieren. In der Ausstellung wurden einige Landschaften und eine große Zahl von Bildnissen aus allen Schaffensphasen des Künstlers gezeigt. Die Werke bestechen durch ihre technische Brillanz. Gemeinsam mit dem Förderkreis des Museums konnten wir eine Monographie zu Carl Obenland herausbringen. Unser Dank gilt Ariane Haack-Kurz, Hildegard Heinz, Ilse Buß, Brigitte Filipp, Beatrix Förstel, Sybille Metz und Iris Yurdadogan, die die Bilder für die Ausstellung ausfindig gemacht, fotografiert und vermessen haben sowie Beiträge für das Buch verfassten.
Bei der nächsten Ausstellung „Taktiles Sehen – Weiße Arbeiten von Michael Turzer" (22. Oktober 2005 bis 22. Januar 2006) standen vor allem dreidimensionale Arbeiten im Mittelpunkt. Das Werk Turzers, der seit 1985 sein Atelier in Schwäbisch Hall betreibt, erstreckt sich von Skulpturen aus Alabaster und Papier über Kreidebilder bis hin zu monumentalen Plastiken im öffentlichen Raum. Mit seinen zehn Skulpturen auf Plätzen in Schwäbisch Hall trägt Michael Turzer wie

kaum ein anderer Künstler zum Erscheinungsbild der Stadt Hall bei. Die Ausstellung bot einen Überblick über seine Werke, die seit 1985, also während seiner „Haller Schaffensperiode", entstanden sind.
„Ein Totentanz – Zeichnungen von Dr. Wolfgang Kost aus dem Zweiten Weltkrieg" wurde im „Wintergarten" des Museums anlässlich des Kriegsendes vor 60 Jahren gezeigt. Der in Gaildorf geborene und in Schwäbisch Hall aufgewachsene Arzt Dr. Wolfgang Kost (1921–1988) nahm als junger Mann am Russlandfeldzug teil. In den Jahren nach dem Krieg verarbeitete er das erlebte Grauen in Tuschzeichnungen, die in einer Art Totentanz die unbeschreiblichen Schrecken und Leiden der Teilnehmer darzustellen versuchen. Er griff dabei auf Skizzen zurück, die er während des Russlandfeldzuges angefertigt hatte. Die Federzeichnungen bleiben im Bestand des Museums.
Arbeiten folgender Künstler aus Schwäbisch Hall und der Umgebung wurden außerdem im „Wintergarten" ausgestellt: Hedwig Maier, Monika Sigloch, Sylvia Reich und Helmut Brandt.

Veranstaltungen

Im Rahmen der Tibetausstellung fanden mehrere Seminare und Vorträge über tibetische Geschichte und Kultur statt. Ein in Nepal lebender Thankamaler, Jamyang Drongpa, arbeitete etwa zwei Wochen in den Ausstellungsräumen des Museums an einem Thanka und erläuterte dabei den Besuchern seine Kunst. Am 5. Juni feierte das Museum mit Unterstützung des Förderkreises ein Fest, in dem die Kelten und ihre Saline im Mittelpunkt standen. Zum Tag der jüdischen Kultur, 4. September, hielt Herr Janusz Pawelczyk-Kissin einen Vortrag über koschere Speisen und allgemein über jüdische Küche; dazu wurden koscheres Gebäck und koscherer Wein angeboten. Am 11. September, dem Tag des offenen Denkmals, bot das Museum vier Führungen durch die Prunksäle des Haller Rathauses an, in denen unter dem Titel „Von Tugend und Heldentum im Haller Rathaus" das Bildprogramm Livio Rettis erläutert wurde. Die Lange Kunstnacht wurde mit finnischer und südamerikanischer Musik sowie einer Verkaufsausstellung der Gesellschaft für Kunst Hohenlohe und mit vielem mehr am 15. Oktober gefeiert.
In Zeiten knapper Kassen ist das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder sowohl des Historischen Vereins als auch des Förderkreises von besonderer Wichtigkeit. Mein Dank gilt allen, die auf unterschiedlichste Weise das Hällisch-Fränkische Museum unterstützt haben. Ebenso danken möchte ich den zwar wenigen, dafür aber umso aktiveren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums; allen voran sei Herta Beutter für ihren unermüdlichen Einsatz gedankt.

Dr. Armin Panter
Museumsleiter



Ulrich Mergenthaler (links) und Reiner Maurer (rechts) vom Radfahrverein Comburg übereigneten dem Hällisch-Fränkischen Museum im August 2005 ein 123 Jahre altes Hochrad „Express" aus dem Fuhrpark des Vereins und die 1910 gestiftete Vereinsfahne.
(Aufnahme: H. Beutter, Hällisch-Fränkisches Museum)

7. Neue Mitglieder/Geschichtspreisträger

Im Jahr 2005 sind folgende Mitglieder neu eingetreten:

Gerhard Krautter, Forchtenberg
Jürgen Weller, Schwäbisch Hall
Udo Hennig, Sinzheim
Otto Rohn, Künzelsau
Liselott Leye, Pfedelbach
Bernd Kneucker, Langenburg
Hans-Heinrich Lübke, Gaildorf
Dr. Ulrich A. Seif, Schorndorf
Tatjana Kruse, Schwäbisch Hall
Jörg Schmidt, Mühlacker
Konrad Freiherr von Berlichingen, Schöntal

Der Geschichtspreis unseres Vereins wurde zum vierzehnten Mal an 14 Schüler der Klassen 12 und 13 der Gymnasien und berufsorientierten Gymnasien der Region für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte verliehen. Den Preisträgern wird eine dreijährige kostenlose Mitgliedschaft einschließlich des Bezugs der Jahrbücher gewährt.

8. Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde im Berichtsjahr durch die nachfolgend aufgeführten Körperschaften, Wirtschaftsunternehmen, Banken und Privatpersonen finanziell gefördert:

Dr. Hartmut Gräf, Öhningen am Bodensee
Gemeinde Bretzfeld
Stadt Neuenstein
Bausparkasse Schwäbisch Hall AG
Rechtsanwalt Eberhard Knorr, Ulm
Lions-Hilfswerk Schwäbisch Hall e.V.
Optima Maschinenfabrik GmbH, Schwäbisch Hall
Sparkassenstiftung für den Landkreis Schwäbisch Hall
Stiftung Würth, Künzelsau

Ohne die finanzielle Unterstützung dieser Institutionen und Personen könnten die umfangreichen Aufgaben, mit denen sich unser Verein befasst, nicht erledigt werden. Wir danken ganz besonders für diese ermutigende Unterstützung.

9. Dank für ehrenamtliche Mitarbeit

Auch im Berichtsjahr 2005 haben zahlreiche Mitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken ehrenamtliche Arbeiten für die Zielsetzungen des Vereins geleistet. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Es sind dies:

die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes
Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall, stellvertretender Vorsitzender
Kreisverwaltungsdirektor Wolfgang Weirether, Schwäbisch Hall, Kassenverwalter
die ständigen Berater des Vorstands
Ltd. Regierungsdirektor a. D. Albert Rothmund, Schwäbisch Hall
Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall (Internet/Homepage)
die Mitglieder der Schriftleitung des Jahrbuchs und der „Forschungen aus Württembergisch Franken"
Professor Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall
Dr. Armin Panter, Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums
Oberarchivrat Dr. Peter Schiffer, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
Professor Dr. Gerhard Taddey, Neuenstein
Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall (weiter verantwortlich für die Grafiksammlung und die Halbjahresprogramme)
der Verantwortliche für das Museumswesen
Museumsleiter Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum
die Leiter der Arbeitskreise
Rolf Werner, Öhringen-Michelbach/Wald
Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang
Professor Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
die Vorsitzenden der Ortsverbände
Studiendirektor i. R. Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen
Stadtarchivar Stefan Kraut M.A., Künzelsau
Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang
Rektor a. D. Richard Messerschmidt, Niedernhall
der Verantwortliche für die Offenen Abende
Oberstudiendirektor a. D. Eberhard Göpfert, Schwäbisch Hall
die Verantwortlichen für die Exkursionen
Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall
Kunsthistorikerin Ariane Haack-Kurz M.A., Schwäbisch Hall (Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum)
Museumsleiter Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall
Architekt Dipl.-Ing. Werner Schuch, Schwäbisch Hall (Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum)

der Kassenprüfer
Bankdirektor Kurt Rück, Schwäbisch Hall
die Sekretärin
Elke Petereit, Schwäbisch Hall

Dr. Christoph Philippi
Vorsitzender



Lama Tendar aus Dharamsala und Lama Singi aus Rewalsar (mit Mundschutz) legen im Hällisch-Fränkischen Museum ein Medizinmandala aus Sand. (Aufnahme: Hermann Stumm, Hällisch-Fränkisches Museum)



Aufbau der Steinbacher „Frauenschul" (um 1738 von Eliezer Sussmann bemalt) in der Abteilung „Jüdisches Leben" durch den Museumsschreiner Oliver Wisotzki.
(Aufnahme: Herta Beutter, Hällisch-Fränkisches Museum)

Orts- und Personenregister

von GERHARD TADDEY

Das Register erschließt den Aufsatzteil, nicht die Rezensionen. Nicht erfasst sind die Namen im Beitrag von Rüdiger German.

Aalen 56 ff.
–, Oberamt 58
Ade, Rechtsanwalt 292
Adelsheim, Freiherren von 119
Adler, Guido 393
Ailringen 115
Albrecht, Erzbischof von Mainz 16
Albrecht, Ernst 392; –, Karl, Polizeiwachtmeister, Crailsheim 58 ff.
Alpirsbach 163
Altach 142
Altdorf 241, 275
Alte Zarge 140
Althausen 116
Amerika 50
Amlishagen, Schloss 37, 224
André, Johann, Offenbach 382
Ansbach 214
–, Markgraf von 247
– – Bayreuth, Markgraftum 221
Anton Viktor, Hochmeister 99
Antwerpen 176
Arnoldin, Susanna Elisabetha 206
Aspern 91
Assumstadt 241
Auer, Adolf 305
Augsburg 68, 221, 381, 387

Bach, Carl Philipp Emanuel 380, 382; –, Johann Christian 380, 382; –, Johann Ernst 383; –, Johann Sebastian 394
Bachmann, Sixtus 395
Backnang 56
Bad Mergentheim siehe Mergentheim
Baden 17, 22, 91 ff., 101, 103, 119–125, 332
–, Markgraf von 17
– – Durlach, Markgraf von 241
– – Sponheim 172
Bader, Hanß 27
Balbach 121 f.
–, Amt 99 f., 109, 119, 122 ff.
Bamberg 108
Bartenstein 375, 384 ff., 389, 397 f.
Barthel, Crailsheim 78
Basel 176
–, Pfalzgraf zu 172
Bauer 295
–, Conrad, Halberg 132–135
Bauerle, Theodor 231, 264 f., 269
Bäuerlen, Anna Magdalena geb. Seyboth 255; –, Anna Margarethe geb. Eisenmenger 255; –, Anna Maria geb. Schübelin 229, 253 ff.; –, Dominicus, Färber 255; –, Johann David, Färber 229, 253 ff.; –, Regina Barbara geb. Schelmayer 255
Bäuerlin, Johann David, Färber 222 f., 226
Baumann, Gustav 231, 262, 265
Baur, Hausmeister, Crailsheim 58
Bayern 62, 91 f., 101, 124
Bayreuth 108
Beeckle, Ignaz Franz von 385
Beethoven 387, 389
Berger, Johannes 231, 267 f.
Berlin 37, 304
Bernhard, Markgraf von Baden 16
Beroldingen, Graf von 94
Berthold, Bischof von Würzburg 144
Besseler, Heinrich 399
Betzold, Barbara geb. Seiferheld 233, 275; –, Johann Jakob, Bildhauer 224, 251, 275
Beuerlbach 34
Beulwitz, von, Oberst 92, 95
Beutter, Herta 210, 228; –, Wilfried 375
Beyschlag, Anna Magdalena geb. Hetzel 243; –, Friedrich Jacob 245; –, Georg David 245; –, Johann Balthasar, Dekan 243; –, Johann Conrad, Haalmeister 243; –, Johann Georg 243; –, Johann Jacob 205, 229, 243 ff., 263; –, M. Johann Balthasar, Pfarrer 178; –, Maria Catharina geb. Erckel 243, 245; –, Maria Elisabeth geb. Sibäus 243, 245; –, Rosina Margarethe 245; –, Susanna Catharina 245; –, Susanna Magdalena geb. Müller 243, 245
Bibersfeld 255

Bibra, Georg von 198; –, Regina von 198
Bihl, Pfarrer 298
Bilfinger, Dr. Rudolf, Arzt 300, 304, 306, 311
Blankenberg, von 172
Blaufelden 163
Blücher, Gebhard Leberecht, General 37
Blumynger, Heinz 21
Bobachshof 138
Bodensee 103
Boeddecker, Philipp Friedrich 396
Boelcke, Willi A. 332
Boldt, Werner 358
Bologna 388
Boltz, Hans, Markelsheim 20
Bölz, Andreas 241; –, Anna Margaretha geb. Klebsattel 241; –, Georg Karl, Pfarrer 229, 241 f.; –, Maria Margaretha Euphrosina geb. Wibel 241
Bonhöffer, Johann Friedrich, Pfarrer 263; –, Johann Friedrich, Stättmeister 263
Bosch, Otto, Kreisleiter 304
Boßler, Friedrich Heinrich 384
Bracher, Lehrerin, Crailsheim 71
Brackenheim 338
–, Oberamt 124
Brandenburg 221
–, Sophia Margaretha von 376
Brandl, Johann Evangelist, Hofkapellmeister 384, 397
Brandstetter, Johann, Taglöhner, Crailsheim 73; –, Maria, Crailsheim 77
Brandt, Hartwig 333
Bratzel, Eugenie, DRK-Führerin 310
Braun, Ernst, Crailsheim 72
Brauneck, Andreas von 15; –, Lise von 15; –, Ulrich von 15
Braunsbach 224 f.
Braunschweig 221
Breitkopf, Johann Gottlob Immanuel 383
Brenz, Johannes 151, 153, 231, 257, 262, 264 f.; –, Margarete 272
Breuninger, Johannes, Hagkling 28 f.
Bruchsal 16, 172, 385, 397
Brügel 377
Brüssel 176
Büchner, Kreisamtsleiter 305
Buchta, Dr., Lehrer, Crailsheim 62
Buhl, von, Generalleutnant 102
Bühlerzell, Gantenwald, Kinderheim 318, 320
Bullinger, Georg, Konditor, Crailsheim 73
Bürger, Amlishagen 37
Büschler, Conrad, Stättmeister 257
Bux, Xaver, Gendarmerie-Obermeister, Crailsheim 73

Calw-Löwenstein, Grafen von 157
Cannstatt 55
Capes, Hans, Crispenhofen 135 f.
Capricornus, Samuel Friedrich 377, 396 f.
Carl Theodor, Kurfürst 391
Casals, Pablo 385
Castell 224
Chopin 384
Chur, Adolf, Kaufmann 280 f., 284 ff.; –, Johann Friedrich 284
Clausnizer, Mathilde 291
Comburg 144 f., 148 f., 151 ff., 155, 158, 161, 172, 174, 179 f., 185 f., 199, 213
Conrad, Johann, Wildschütz, Balbach 121
Conradt, Lore, Schwesternhelferin 314
Cotta, Verleger 330, 333
Couperin, François 382
Crailsheim 31–90
–, Lazarett 298
–, Spital 31–90
Creglingen 176
Crispenhofen 132, 134 f., 137, 139
Cronberg, Walter von, Hauskomtur 15
Crusius, Martin 143
Czerny 384

Daiber, Dr. med. 304
Damm, Georg, Schuhmacher, Crailsheim 73
Daser, Ludwig 396
Daur, DRK-Generalsekretär 318
Deisser, Crailsheim 79
Dempf, Ignaz, DRK-Beisitzer 319
Denkendorf, Friedhofskirche 171
Denninger, Johann Nicolaus 388
Dertingen 154
Desjardain, Hauptmann 114 f.
Deutelin, Regina 249
Deutsch, Dr. Wolfgang 227
Deutscher Orden 15, 91 ff., 392
Dieppach 137
Dietz, Erich, Landrat 319 f., 324
Dijon 176
Dinkelsbühl 33
Dobberzin 221
Dolmetsch, Heinrich 253, 261, 265, 271
Donaueschingen 375, 391, 397
Donauwörth 260

Dörrenzimmern 144
Dörzbach 115
Dötschmann, Andreas 274; –, Anna Catharina Magdalena geb. Schragmüller 233; –, Barbara geb. Stäntzing 233, 273 f.; –, Elisabeth Barbara geb. Pfitzer 239; –, Johann Andreas 229, 235, 239 f.; –, Jos, Salzsieder 274; –, Maria Margaretha geb. Gamersfeld 239; –, Konrad 274; –, Melchior, Pfarrer, Michelfeld 239; –, Peter, Apotheker 274; –, Peter, Pfarrer 233, 273; –, Philipp Gottlieb 229, 232 f.; –, Philipp Theophilus, Pfarrer 265
Döttingen, Altersheim 318, 321 ff.
–, Arbeitslager 310
Döttingheim, Engelbert von, Amtmann, Krautheim 135 ff.
Drachter, Dr., Crailsheim 53
Dreyer, Johann Melchior 387
Druckenmüller, Familie 395; –, Christoph Wolfgang 393, 395, 398; –, Georg Wolfgang 392 f., 395; –, Johann Jacob 393, 395, 397
Dunant, Henry 279 f.
Durlach 16 f.
Dürn, Grafen von 132
Dürr, Dr. Wilhelm 316, 346; –, Dr. Richard, Sanitätsrat 292, 295 f.

Eberhardt, Johannes, Stadtpfleger 292
Eberlein, A., Maler 235, 267
Ebingen, Oberamt 124
Ebrach 153
Eckartshausen 319, 325
Eckstein, Otto, DRK-Schriftführer 319
Edelfingen 111, 119, 123, 126
Edelmann, Johann Friedrich 381
Ehrenburg, Gerhard von, Bischof von Speyer 16
Eichel 155
Eichhorn, Karl Friedrich, Jurist 344
Eichner, Ernst 381
Einsiedel, Dr. Eugen, Reichsbankdirektor, Crailsheim 70
Eisenmenger, Abraham, Gerber, Schwäbisch Hall 229, 234 f.; –, Catharina geb. Weiß 235; –, Katharina geb. Ernst 235; –, Regina geb. Haug 255; –, Thomas, Pfarrer, Bibersfeld 255
Ellrichshausen, Baron von 241
Ellwangen 56, 163
–, Fürstentum 98
Engelhard, Johann Wilhelm 243
England 345, 381, 384
Enßlin, Lehrerin, Crailsheim 65
Epple, Kurt, DRK-Fahrer 317, 320
Erckel, Pfarrer, Oberaspach 245
Erlangen 37
Essingen 58
Esslingen, Frauenkirche 165
–, St. Dionysius 163
Ettlingen 17
Eutendorf 26

Faber, Frl. 298; –, Stephan 396
Fasold, Benedikt 387
Fauck, Lehrerin, Crailsheim 62
Faurndau 151, 153
Fehe, Albrecht, Gaildorf 251; –, Sigmund 251
Fellbach 391
Fingk, Hans, Neuenstein 21
Firnhaber, Hiob, Säckler 258; –, Maria geb. Seuter 258; –, Maria Magdalena 245
Fischer, Josef, Polizeiwachtmeister, Crailsheim 71 f.; –, Lehrer, Crailsheim 62
Fleischmann, Johann Friedrich Anton 379, 382
Forchtenberg 133, 135, 139
Franck, Salomo 394
Franen 157
Frank, Konditor, Crailsheim 78; –, Maria, Hospitalmagd, Crailsheim 45
Franken 22, 108, 115
Frankfurt am Main 14, 392
Frankreich 92, 94 f., 102, 131, 150, 337, 344
Frauental 157
Freiburg 257, 397
–, Münster 153
Freudenstadt 65
Freysinger, Friedrich Jacob 249
Friedrich der Große, König von Preußen 389
Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 13
Friedrich II., Kaiser 148, 159
Friedrich, Herzog von Württemberg, König 92 ff., 96, 102 ff., 104, 107, 109, 112–116, 126 f., 331 f.
Fritton, Lehrer, Crailsheim 62
Fritz, Martha, DRK-Helferin 314
Froberger, Johann Jacob 399 f.
Fröhlich, Bürgermeister, Crailsheim 59, 67, 69 f.

Fünfgeld, Hermann, Intendant a.D., Fellbach 391
Furttenbach, Josef d.Ä. 221

Gabel, Rudolf 162, 179
Gabrieli, Giovanni 395
Gaelle, Meingosus 396
Gaildorf 29, 241, 251, 309
Gailenkirchen 320
Gainbach, Conrad, Metzger 263
Gall, Lothar 331
Gauße, Maria, Lehrerin, Crailsheim 65 f., 71
Gehrung, NS-Gefolgschaftsführer, Crailsheim 76
Geislingen 248
Gellert 381, 383
Gemmingen 19
–, Ernst Freiherr von 392 f., 395, 398
Georg IV., König von England 384
Gerbert, Martin, Fürstabt von St. Blasien 400
Gerlach, Dr. Wolfgang 319, 324 ff.
German, Wilhelm, Stadthistoriker 330, 361–374
Gerstetten, Familie 256; –, Johannes von (Sohn) 231, 259 f.; –, Johannes von 231, 259 f.; –, Katharina von 231, 259 f.
Giech, von 198; –, Margarethe von 199
Giengen 396
Giordani, Tommaso 381
Glarean, Heinrich 396
Glaser, Johann Wendelin 395, 398, 402
Glockenschnabel, Hans, Öhringen 22
Gmelin, Julius 146; –, Salinen-Cassier 348
Gnadental 151, 153 ff., 187
Goethe, Johann Wolfgang von 272
Göldlin, Heinrich, Pforzheim 17
Göller, Käthe, DRK-Bereitschaftsleiterin 316, 319
Goppelt, Martin, Crailsheim 35
Göppingen 17
Gotha, Lebensversicherung 342
Gottwollshausen 241
Gradmann, Eugen 146, 154, 166, 176, 205 ff., 210 f.
Graf, Johannes Franziskus, Abt von Schöntal 137
Gräter, Afra geb. Köhler 257; –, Anna geb. Bauer 233, 270 f.; –, Barbara geb. Rößler 247, 257; –, Caspar 233, 259, 270 ff.; –, Catharina geb. Eisenmenger 233, 270 ff.; –, Christoph 257 f., 273 ff.; –, Felix Caspar, Pfarrer 233, 274; –, Jacob, Prediger 258; –, Jakob, Magister 258, 273; –, Johann Christoph, Pfarrer 251; –, Johann Leonhard 227, 271; –, Kaspar, Bäcker 257; –, Margarete 257; –, Margarethe geb. Schweicker 233, 274; –, Maria geb. Beyschlag 233, 258, 272 f.; –, Michael (+1590) 231, 256 ff.; –, Michael 231, 253, 264; –, Michael, Pfarrer 229, 256 ff., 259, 265, 272; –, Sabine geb. Horlacher 229, 256 ff., 273; –, Sophie geb. Büschler 257, 259; –, Sybilla verw. Mangold und Fehe geb. Ritter 229, 250 f., 274; –, Ursula geb. Firnhaber 258
Gratze, Robert, Friseur, Crailsheim 53
Grawitz, Dr., DRK-Präsident 306
Greiner, Emma, DRK-Führerin 306, 310; –, Johann Martial 382; –, Otto, DRK 306, 319
Greschal, Lehrerin, Crailsheim 65
Griesinger, Ludwig 333
Groos, von, Generalmajor 121
Gross, Hans, Metzger, Schwäbisch Hall 199
Großaltdorf 26
Großbritannien 355
Grundling, Gregorius 118
Grünenwald, Elisabeth 213
Gscheidel, G., Fabrikant, Crailsheim 69
Gustav III., König von Schweden 389
Gutöhrlein, Georg 315 ff.; –, Margarete 315 ff., 318 ff., 322 f.
Guttenberg, Burg 199
–, von 197 f.; –, Hans Rüdiger von 198; –, Johann Peter genannt Heinlein 199; –, Junker Hans Peter von 197 ff.; –, Rüdiger genannt Heinlein 199; –, Wilhelm Ulrich von 199

Haberkamp, Gertraud, Musikwissenschaftlerin 375
Hachtel 116
Hager, Stadtschultheiß 280
Hagkling 28
Halberg, Michael, Goldschmied 260
Halberg, Weiler 132–142
Halle 245, 248
Halm, August 400
Hammer, Dr. Adolf, Bereitschaftsarzt 314 ff.
Hammerschmidt 377
Hartmann, Georg Michael 261, 275; –, Lehrerin, Crailsheim 65 f.
Haspel, Franz, Verleger 329, 343

Haug, Dr., Crailsheim 53
Haydn, Joseph 387, 389; –, Michael 399
Hebler, Contz 20
Hechingen 241
Heck, Johann Martin, Schultheiß, Edelfingen 122
Hedler, Georg, Waldenburg 18
Hegel 348
Hegelmayer, Leopold, Präsident 300
Heidelberg 49, 172, 231, 257, 262, 265
Heidenheim 56, 338
Heilbronn 95, 157, 327, 395
Heinrich V., Kaiser 13
Heinrich VII., König 159
Hek, Johann Martin 126; –, Martin, Schultheiß, Edelfngen 11
Helmstadt, von 197 f.; –, Kunigunde von 199
Herbing, August Bernhard Valentin 381, 383
Herbrechtingen 239
Herbsthausen 110
Hertel, Johann Michael, Präzeptor, Langenburg 376
Herzberger, Hofrat 96, 105, 110, 112 ff., 116, 121
Hessental 321
Hetsch, Louis 397
Hetzel, Johann Peter, Stättmeister 261
Heubach 27
Heydenschreider, Hauptmann 101
Hildburghausen 388
Hiller, Joseph, Hofgärtner 101
Himmeltal 153, 157
Hirsch, Lehrer, Crailsheim 62
Hirschhorn 15
Hitler, Adolf 305 f.
Hoffmann, Hans, Großaltdorf 26 f.; –, Michel, Obermühle 28
Hofmann, Conrad, Crailsheim 35; –, Friedrich, Tagelöhner, Crailsheim 72; –, Georg, DRK-Bereitschaftsführer 317, 319; –, Heinrich 275; –, Philipp, Crailsheim 35; –, Wendel, Schlosser 135
Hofwart, von 198
Högg 222, 224; –, Georg Michael, Johanniter 211 ff.
Hohbach, Schreiner, Schwäbisch Hall 235
Hohenlohe 13, 102, 104, 119, 121
–, Albrecht von 19
–, Elisabeth von 176
–, Gottfried von 157, 159
–, Grafen von 11, 13 f., 18–23, 132 ff.
–, Kraft von 20
–, Kraft III. von 14
–, Kraft IV. von 18
Hohenlohe-Bartenstein, Franziska Romana Prinzessin zu 385
– – –, Johann Fürst zu 385
– – –, Karl Joseph Fürst zu 385, 402
– – –, Ludwig Aloys Fürst zu 385
– – –, Ludwig Leopold Fürst zu 384 f.
– – –, Marie Anne Prinzessin zu 385
– – –, Sophie Prinzessin zu 385
– – Ingelfingen, Friedrich Ludwig Fürst zu 389
– – Kirchberg 384
– – –, Christian Friedrich Carl Fürst zu 382
– – Langenburg 132, 137
– – –, Ernst Fürst zu 383
– – –, Feodora Fürstin zu 383
– – –, Heinrich Friedrich Graf von 133 f., 136 f.
– – –, Karl Ludwig Fürst zu 378 ff., 382 f.
– – Oehringen, August Fürst zu 389
– – –, Ludwig Carl Fürst zu 387
Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein 375–390
Hohenzollern, Friedrich von 33
–, Fürst von 241
–, Johann von 33
–, Markgraf 34
Hohnhart, Hedwig von 32; –, Utz von 32
Hollenbach 224
Hollweg, Leutnant 382
Holzbauer, Ignaz 382, 384, 398 f., 401
Hopfach 257
Hopffe, G. C. 383
Horlacher, Bader, Crailsheim 37; –, Familie 258; –, Familie, Crailsheim 82; –, Hans Heinrich, Crailsheim 37; –, Johann Karl, Arzt, Crailsheim 37; –, Johann Philipp, Crailsheim 37; –, Jörg 199; –, Sabine 273
Horn, Lehrer, Crailsheim 62
Hornberg, Burg 392, 395
–, Oberamt 124
Hornstein, Freiherr von, Komtur 97, 101, 116 ff.
Hornung, Ernst, Beigeordneter, Bürgermeister 314 f., 317–320; –, Johann Michael 224
Hospin, Michael, Magister 138
Hoym, Marianne Gräfin von 389
Hoyoul, Balduin 396, 400

Huber, M., Crailsheim 67
Hufnagel, Henriette Magdalene Elisabeth 329; –, Johann Carl, Stadtschreiber 329, 344
Hummel, Dekan, Crailsheim 67 ff.
Hutten, Anna von 198
Hypeden, Major von 111–114

Igersheim 118
–, Amt 100
Ilshofen 27
Ingelfingen 13 f., 18, 20, 132 f., 135, 139 f.
Irland 381
Isenmann, Johann 231, 262, 265
Isny, Kloster 399

Janowitz, Friedrich Ludwig von 376
Jemgumer Kloster, Heinrich Sibäus vom 245; – –, Dr. Johann Lorenz vom 263
Johann Christoph, Abt von Schöntal 132, 134
Jomelli, Niccolò 380, 382
Jungich, Kaufmann, Crailsheim 82
Junker, Carl Ludwig 384

Kant 327, 352
Kantengiesser, Crafft, Öhringen 20
Kappel 163
Karl IV., König 14 f., 18
Karl V., Kaiser 25, 257
Karl VI., Kaiser 397
Karl XII., König von Schweden 245
Karlsruhe 120, 122 f., 397
–, Badische Landesbibliothek 375
Kärnten 17
Karsee 163
Kauffmann 96; –, Ernst Friedrich 397
Kehl 245
Kehrberger, August, Polizeiwachtmeister, Crailsheim 71 f.
Keller, Dr. Rolf, Leonberg 391
Kellermann, Brauereibesitzer, Crailsheim 74
Kern, Achilles 224; –, Anna Maria geb. Müller 248; –, Anna Maria geb. Wibel 229, 246 ff.; –, August Johann Albrecht, Pfarrer 224, 229, 246 ff.; –, Heinrich, Pfarrer 248; –, Johann Georg 224; –, Leonhard, Bildhauer 224, 248, 275; –, Susanna Maria verw. Groß 248
Kerner, Justinus 333
Kessler, Heinrich 333
Kilian, Peter, Oberbalbach 120, 123
Kirchberg an der Jagst 49, 133, 222, 224, 226, 377, 382, 399
–, Pfarrkirche 214–220
Kirchheim 17
Kirchleus 198
Kissenbrück 221
Kleudgen, von, Hofkanzler, Landeskommissar 95, 97, 99, 101 f., 105 ff., 118
Klöhs, Else, Lehrerin, Crailsheim 65
Klotz, Andreas 229, 238 f.; –, Elisabeth geb. Wildeisen 239; –, Maria geb. Friedrich 239; –, Ottilia geb. Schenk 239
Kobach, Cuntz 20
Kobrich, Johann August 387
Koch, Justizaktuar, Spitalverwalter Crailsheim 34; –, Wilhelmine, Tagelöhnerin, Crailsheim 72
Kochendorf 241
Kocher 21, 131 f., 139, 141 f.
Kochertal 138
Köln 17
Komburg, Kloster siehe Comburg
Königsperger, Marianus 387
Konstanz 18
–, Bischof von 18
Kornmüller, Katharina, Crailsheim 49
Kosinsky, Ulan 113 f., 121
Kottenau 198
Kraichgau 15, 152
Krause, Hans, Rettungssanitäter 324
Krautheim 116, 132 f.
–, Amt 135 f.
–, Burg 151
–, Burgkapelle 152, 154 f., 157
–, Konrad von 151, 157
Krebs, Johann Adam, Hofrat 133
Krüger, Dr. Eduard, Architekt 144, 146 ff., 168, 176, 183, 269
Kuhn, Oberamtmann 111 ff., 123; –, Peter, Maurer, Crailsheim 73
Kulmbach, Landkreis 199
Künzelsau 112, 132, 139 f., 224
–, Marktbrunnen 214
Kupferzell, Amt 239

Ladenburg 155
Laibach 115
Langenburg 248, 375 ff., 382
–, Agnes von 148
Laroche, Sophie von 327
Lasso, Orlando di 377, 396

Lauda 16
Lechner, Leonhard 396
Leiningen 388
–, Fürsten von 121, 388
Leipzig 352, 383
Lendsiedel 258
Lentulus 205
Leonberg 391
Leonhardt, Rudolf, Kaufmann 284 ff., 300
Lessing, Kolja 395
Leuchtenberg, Landgrafen von 33
Leutkirch 62
Lewis, Philipp, Major 315
Leyen, Damian Harthard von der, Kurfürst von Mainz 137
Lichtenstern 157
Lichtental, Abtei 169
Limpurg, Herrschaft 25
–, Ruine 173
–, Schenken von 147 f., 151, 157, 159 ff., 163, 166, 171, 177, 179 f.
–, Albrecht Schenk von 167
–, Friedrich III. Schenk von 147, 167, 173
–, Friedrich V. Schenk von 146, 172 ff., 177
–, Georg Schenk von 172
–, Konrad 167
–, Walter I. Schenk von 144, 147 ff., 159
–, Walter II. Schenk von 159
–, Wilhelm Schenk von 172 ff.
–, Vollrath Schenk von 239
– – Gaildorf 145
– – Obersontheim 145
– – Speckfeld-Sontheim, Vollrath Schenk von 25
List, Friedrich 333, 359
Lobenfeld 152 ff., 158
Löchner, Johann Peter, Haalmeister 245
Loesti, G. 187
Lohr, Friedrich, Bauarbeiter, Crailsheim 43, 72
Lorch 151
Lorenzenzimmern 248
Lotter, Johann Jacob, Drucker, Augsburg 387
Luchesi 382
Ludwig der Bayer, König 14
Ludwig III., Herzog von Württemberg 399
Ludwigsburg 56, 396
–, Staatsarchiv 131, 145, 279
–, Internierungslager 316
Luise Ulrike, Königin von Schweden 388 f.
Lunssdörfer, Albert Martin 376
Luther, Martin 231, 262, 264 f.
Lutz, Georg Adam 275; –, Johann Christoph 275; –, Lehrer, Crailsheim 62

Magdeburg 383
–, Dom 152
Maichelbeck, Franz Anton 397
Main 148
Main-Tauber-Raum 160
Mainz 14, 134 ff.
–, Kurfürstentum 131 f.
Maisch, Oberjustizrat 395
Mangold, Leonhard 251
Mangoldt, Michael 229, 236 f.
Mangolt, Anna geb. Klotz 229, 236 f.
Mannheim 382, 384, 398
–, Hofkapelle 391
Marienhausen 158
Markelsheim 20, 99, 111 f., 119
–, Amt 100
Markgröningen, Rathaus 174
–, Spitalkirche 165
Marktheidenfeld 260, 382
Mattheson, Johann 376
Maucler, Paul Friedrich Theodor Eugen Freiherr von 92 f., 95–115, 117, 120 f., 125
Maulbronn 155 f.
–, Oberamt 124
Max Josef, König von Bayern 103
Maximilian Franz, Hochmeister 99
Mayer, Andreas, Igersheim 118; –, Johann David 263
Mecklenburg 221
Melanchton, Philipp 231, 264
Mendelssohn 389
Mephisto 25
Mergentheim 15, 91 ff., 392, 395
–, Vertrag 102
Mertz, Lehrerin, Crailsheim 65 f.
Merz, Dr. Johannes 265; –, H. 156; –, Heinrich 265, 267; –, Heinrich, Pfarrer, Prälat 205 ff.
Metastasio, Pietro 388
Meyer, Christiane Margarethe, Crailsheim 40; –, Johann Georg, Spitalmeister, Crailsheim 41 f., 52; –, Johann Leonhard, Spitalmeister, Crailsheim 40; –, Johann, Spitalmeister, Crailsheim 44 f., 47 ff., 57; –, Karl, Crailsheim 41; –, Karoline Friederike, Crailsheim 44
Mittelfischach 27 f., 65

Mittnacht 101
Mögling, Oberamtmann, Heidenheim 338
Möhling, Jacob Andreas 388
Molique, Bernhard 398, 400
Montesquieu 334, 340
Moór, Emanuel, Komponist 385
Mörike 397
Morstein, Euphrosyne von 247; –, Georg Martin 178
Mosbach, Jeremias Heinrich, Keller, Nagelsberg 134
Mösch, Lehrerin, Crailsheim 65
Mossburg, Johann von, Bischof von Regensburg 14
Mozart, Wolfgang Amadeus 380 ff., 385, 387 ff., 397, 402
Müller, Albrecht, Geheimer Rat 248; –, Dr. Gustav Adolf, Schulleiter, Crailsheim 62 f., 67; –, Dr. Hermann, Landrat 324; –, Elisabeth geb. Firnhaber 248; –, Friedrich Sibäus, Ratskonsulent 245; –, Georg, Schwäbisch Hall 199
München 68, 103
Münster, Lambertikirche 175
Murrhardt 151, 153

Nagelsberg 132, 134 f., 139
Nagold 163, 338
Napoleon, Kaiser 91 f., 94 f., 98, 115, 125, 131, 331 f., 337
Napoleon III., Kaiser 359
Nassau 155
Naumann 382
Neapel 381
Nellenburg, Landgrafschaft 124
Neresheim 338
Neuenstein 13 ff., 20 f.
–, Schloss 375
Neufels 138, 141
Neuhaus, Amt 99, 109
Neuhäußer, Anna, Lehrerin, Crailsheim 65
Neukirch 116
Neumühle 28 f.
Niebuhr 356
Niederlande 176
Niederndorf 328, 340
Niedernhall 132–139, 141 f.
Noller, Rösle, Krankenpflegerin 312
Nolte, Paul 330 f., 355
Nördlingen 44, 49, 247
–, Bauhütte 211
Nothardt, Neumühle 28 f.
Nürnberg 108, 392, 396
Nürtingen 17
Nydecker, Hans, Öhringen 22

Oberaspach 245
Oberbalbach 119 ff.
Oberbrüden 28
Obermarchtal 395
Oberried, Wilhelmitenkloster 400
Oberrot 29
Oberscheffach 257
Oberschüpf, Burg 161
Obersontheim 45, 49
Oberstenfeld 153
Oberwälden 163
Ochsenfurt 213, 224
Ochsenhausen 392, 399
Oettingen-Wallerstein 384
Offenbach 382
Offenhausen 158
Öhringen 13–28, 203, 207, 213, 338, 375, 387 ff.
–, Stift 13
–, Stiftskirche 214
Osiander, Pfarrer 280
Osten-Sacken, Henriette Erdmuthe Eleonore von 388 f.; – – –, Karl von der 389
Osterburken 16
Österreich 92 ff., 103, 107 f., 115, 121, 125, 280, 344
–, Anna Erzherzogin von 385
Ottendorf 327
Otterberg 154
Otto, Johann Philipp, Aktuar 245

Pachelbel, Johann 394
Paisiello, Giovanni 385
Palestrina, Giovanni Pierluigi da 386 f.
Paris 381 f.
Parsberg, Friedrich von, Bischof von Regensburg 14
Paulus, Eduard 146
Pausch, Eugen 387
Pelker, Bärbel 384
Penz, von, Major 109
Perinyi, Stephanus, Rittmeister, Braunsbach 225 f.
Pfaffenschwabenheim 153
Pfalzgrafen 11
Pfalz-Zweibrücken 381
Pfeilsticker, Dr. Otto, Sanitätsrat 280,

284 ff., 296 f., 300, 302; –, Otto (sen.), Oberamtsarzt 280
Pflüger, Rosina, Crailsheim 77
Pforzheim 17
Philipp, König 148
Pilatus 205
Plattner, Augustinus 392 f., 395, 398
Plochingen, Blasiuskirche 158
Plüderhausen 239
Pölitz, Karl H. L., Leipzig 330, 352
Popp, Friedrich, Crailsheim 35
Preßburg, Frieden 104
Preußen 34, 103, 280
Prinzing, Dr. Wilhelm, Bürgermeister 308 f., 311, 316

Rammo, Margarete, Schwester 316
Ratz, Marie, Lehrerin, Crailsheim 65
Ravensburg 163
Redlinger, Georg, Bäcker 249
Regensburg, Bischof von 13 f.
Reichert, Johann Jakob, Sandhändler, Schwäbisch Hall 45; –, Maria, Krankenwärterin, Crailsheim 43, 45 ff., 66 f., 72
Reik, Johann Friedrich 173
Reischach, von, Generallandeskommissar 116 f.
Reiser, Anna, Lehrerin, Crailsheim 72
Reitmeier, Karl, Maurermeister 300
Renczel, Cuntz 19
Reuttner von Weil, Freiherr, Komtur 96 f., 101, 114, 117 f.
Rhein 23, 131
Rheinbund 91
Rheingau 158
Rheinhessen 153
Rieden 241
–, Marienkirche 168 ff., 171 ff., 176, 191 f.
Rilling, Helmuth 402
Ringwald, Bartholomäus 249
Ritter, Josef, Bildhauer 203, 213; –, Nikolaus, Bildhauer 213 ff., 216, 222 ff., 226, 255; –, Reinhard 251; –, Sibylla geb. Krays 251, 275
Roessler, Johann, Pfarrer 229, 256
Röhler, Anna Margaretha geb. Knorr 249; –, Johann Adam, Metzger 233, 229, 249 f., 272; –, Margaretha geb. Seyboth 233, 249, 272; –, Regina geb. Deutelin 233, 272; –, Susanna Agatha Constantia geb. Textor 249
Rosenberg, von 198
Rosenmüller 377
Rot an der Rot, Kloster 399
Rothenburg ob der Tauber 355
–, Johanniterkommende 213
Rottenmann 274
Rottweil, Oberamt 124
Rousseau 352
Rückert, Maria, Crailsheim 49; –, Michael, Crailsheim 49
Rühle, Pfarrer 206

Sachs, Bürgermeister, Crailsheim 74
Sachsen 108, 221
– – Coburg und Gotha, Herzog Carl Eduard von, DRK-Präsident 306
– – Coburg-Anhalt, Victoria von 384
– – Gotha, Erbprinz von 382
– – Hildburghausen, Sophie Amalia Carolina von 388
– – Meiningen, Georg I., Herzog von 382
– – Weimar, Hermann Prinz von 287
Sailer, Sebastian 396
Salm-Reifferscheid-Bedburg, Franz Erbprinz zu 385
Sambeth 118
Sannwald, Caspar 275
Savigny 336, 344
Schauenburg, von, Familie 165 f., 176; –, Friedrich von 165 f.; –, Katharina von 165 f.; –, Rudolf von 164
Schein 377
Schenk von Limpurg siehe Limpurg
Schenkenberg 159
Scheuermann, Hedwig, Lehrerin, Crailsheim 65, 71
Schicker, Dr. Artur, Landrat 305 f.
Schickert, Else, DRK-Bereitschaftsführerin 305, 310
Schiemer (Schömer), Michel, Bauer, Halberg 133 f.
Schiller 327, 397
Schillinger, Georg Peter, Zimmermeister, Öhringen 214
Schleswig-Holstein 221
Schlotterbeck, Friedrich, DRK-Präsident Württemberg 318
Schmalkalden 221
Schmid, Irma, DRK-Sekretärin 316, 320
Schmid, Prof. Dr. Manfred Hermann 391 f.
Schmidt, Gottfried, Maler 205 f., 231, 235, 269 f.
Schneider, Hofbedienter 382

Schnell, Johann Michael 376
Scholl, G. 184, 187, 189
Scholz, E. E. 389
Schönborn, Johann Philipp von, Kurfürst von Mainz 132 f., 135 f.
Schönbrunn 91, 93 f., 98, 125
Schöntal, Kloster 131, 133–136, 400
Schorndorf 17
Schreier, Hans, Maler 272
Schreyer, Hofmeister 136
Schrieter, Johann Samuel 380
Schubart, Christian Friedrich Daniel 396, 398
Schübelin, Anna Magdalena geb. Seyboth 255; –, Christoph Johannes, Salzsieder 255
Schübler, Christian Ludwig, Bürgermeister in Heilbronn 327; –, Eduard 327–360; –, Gustav, Professor 327; –, Valentin, Bergrat 327
Schuler, Lehrerin, Crailsheim 62
Schulter, Johann, Syndikus 253, 259; –, Sophie verw. Gräter geb. Büschler 229, 251 ff.; –, Veronica geb. Riepp 253
Schultheiß, Heinrich, Ratsherr zu Schwäbisch Hall 199
Schüpf 159
–, Schenken von 148
Schütz 377
Schwäbisch Gmünd 151, 153
– –, Johanniskirche 163
Schwäbische Alb 158
Schwäbisch Hall 14, 45, 56 ff., 143, 394
– –, Diakonissenanstalt 283, 296, 302, 309, 312
– –, Franziskanerorden 32
– –, Gewerbeverein 342 f., 346, 357 ff.
– –, Hällisch-Fränkisches Museum 167, 169 f., 173, 210 f.
– –, Johanniterfriedhof 211
– –, Katharinenkirche 203–276
– –, St. Michaelskirche 160, 168–171, 175 f., 227, 248, 253, 257, 294, 392
– –, Oberamt 288, 300 f.
– –, Rotes Kreuz 279–326
– –, Spital 199, 235, 316 f., 321 ff., 341
– –, Urbanskirche 197–201
– –, Solbad 284, 287, 305
– –, Spruchkammer 314
Schwarz, Else 315, 319; –, Oberamtspfleger 292
Schweden 245
Schweiz 280
Schweizer, Katharina, Lehrerin, Crailsheim 65, 71
Seckendorf, Ursula von 33
Seeger, Julie, Kreisleiterin 304
Seufferheld, Johann Ludwig 265
Seufferheldt, Georg Friedrich, Stättmeister 263
Seybold, Friedrich 333
Sindeldorf 135
Sindringen 13, 15, 20
Sinn, Wilhelmine, Lehrerin, Crailsheim 65
Sinsheim 16
Slawentzitz 389
Smidt, Adelheid, Dinkelsbühl 33; –, Fritz, Dinkelsbühl 33
Smith, Adam 359; –, Theodore 380
Smyd, Heintz, Sindringen 20
Smydlin, Johanes, Öhringen 21
Sommer 96; –, Johann Andreas 224, 226; –, Johann Jakob 224
Spanien 91 ff.
Speckfeld 176
Speyer 13, 17, 148, 172
–, Bischof von 385
–, Bistum 16 f.
Spiegelberg, Kirche 207 f., 213, 222
Sprößer, Amtmann 110
St. Blasien 400
Stadtmann (Stattmann), David, Weißgerber 229, 245 ff., 253; –, Johann 247; –, Joseph, Schwäbisch Hall 199; –, Katharina geb. Eisenmann (Eisenmenger) 229, 252 f.; –, Katharina geb. Eysemann (Eisenmenger) 247; –, Maria geb. Truchtelfinger 229, 245 ff.; –, Nikolaus 247
Stamitz 382
Stattmann 275; –, Burkhard, Haalmeister 247; –, Josef, Salzsieder 247
Stauffenberg, Albert von, Bischof von Regensburg 14
Steinbach 144 f., 147, 154, 159 ff.
–, Friedhof 207, 209
–, Pfarrkirche 211 f.
Steinbach, Käthe, DRK-Helferin 314
Steiner, Hans, Ortsgruppenleiter 304
Steinkirchen 152
Sterkel, Franz Xaver 381, 383
Stiefel, Melchior, Eutendorf 26 f.
Stihler, Daniel 228

Stock, Johann Georg, Spitalverwalter, Crailsheim 34
Stöckerin, Else, Öhringen 22
Stockerlin, Hensslin, Öhringen 22
Stolberg, Prinz von 382
Störlin, Hans, Neuenstein 20
Straßburg 275, 381 f., 392
Stuppach 116
Stuttgart 17, 49, 98 f., 101 f., 108 f., 112, 114, 117, 120 f., 176, 206, 253, 265, 267, 274, 281, 287, 289 f., 304, 309, 328 ff., 338, 343, 357 f., 360, 391, 396
–, Hofkapelle 382, 393, 396 f., 399
–, Landesdenkmalamt 227
–, Landesmuseum 144
–, Stiftskirche 163
– – Mühlhausen, Veitskirche 158
Südwestdeutschland 160
Süßkind, Dr. Paul, Medizinalrat 290 ff.; –, Gertrud 292
Suthner, Andreas, Dreikönigswirt, Schwäbisch Hall 245
Sweelinck 377

Taglieber, Stadtschultheiß, Mergentheim 106, 112 ff., 117 f., 121
Taube, Graf von, Staatsminister 94, 117
Tegernau, von 199
Tepper von Ferguson, Wilhelm 398
Textor, Albrecht Carl, Pfarrer 249
Thüringen 221
Thurn und Taxis 348 f.
Tierstein, von 172 f.; –, Susanna von 146, 172 f., 176 f.
Tirol 103
Truchtelfinger, Ludwig 247
Trutenbach 32 f.
Tübingen 17, 49, 257, 260, 274 f.
–, Universität 327 f., 333, 391 f., 399, 402
Tuttlingen, Oberamt 124

Uhland, Ludwig 333
Ulm 56
Unterbalbach 119 f.
Unterheimbach, Pfarrkirche 226
Unterlimpurg 143 f.
–, Spital 164, 173 f., 180
Untersontheim 27
Urphar 155
USA 322 f.
Ütersen 221
Uttini, Francesco Antonio 388

Vaihingen/Enz 17, 56
Vanhall 382
Vellberg 27
–, Stöckenburg 174
Versailles, Vertrag von 299
Victoria, Königin von England 384
Vinke, Ludwig Freiherr von 356
Vinstingen, von 172
Virnhaber, Johann David 263
Voegelen, Mina 176
Vogler, Abbé 382
Völker, Peter 239
Volpp, Hans, Bauer, Halberg 133 f.
Vorarlberg 103

Wachbach 110 ff., 116, 119, 126
–, Amt 99 f.
Wagner, Wilhelm, Geschäftsführer 316
Wagram 91
Waldburg 163
Waldenburg 13 ff., 18, 23
–, Amt 239
–, Kinderdorf 316
Waldenfels, von 198
Waldenstein, Steiermark 274
Walker, Orgelbauer 206
Walldürn 16, 388
Walter, Dr., Medizinalrat 305
Walther, Friedrich, Metzgermeister 284 f.
Wangenheim, Freiherr von 333
Weber, Friedrich, Barbier, Ingelfingen 135; –, Rudolf, Fabrikant 348
Weckrieden, Flüchtlingslager 316
Weichenberger, Dr., Lehrer, Crailsheim 62
Weidner, Johann, Lendsiedel 258
Weikersheim 111, 114, 116, 155
–, Herrschaft 136
Weiler, Adolf, Crailsheim 80
Weingarten, Kloster 396, 399
Weinsberg, Herren von 13 f., 157; –, Burgsindis von 157; –, Engelhard von 14; –, Konrad von 14, 19; –, Luitgard von 157; –, Utta von 145, 147, 167
Weishaar, Jakob Friedrich, Innenminister 332, 339
Weißbach 139 f., 142
Weisschädel, Carl 205, 265
Weißer, Gottlob, Pfarrer 292, 294
Weller, Hermann, DRK-Bereitschaftsführer 305 f., 308, 311, 314 f., 319 f., 324
Welter, Johann Samuel 392 ff., 398
Werner, Franz 118

Wertheim 15, 154, 159, 395 f., 402
Westheim, Herren von 260
– – Vohenstein, Altersheim 326
Wetzel, Hans, Ratsherr 247; –, Wilhelm, Buchhalter 316
Wibel 341; –, Anna Maria geb. Hohenbuch 248; –, Anna Maria geb. Zweiffel 271; –, Bernhard, Archidiakon 243; –, Heinrich Nikolaus 233, 271; –, Johann Christian Carl, Hofkonditor, Langenburg 248; –, Johann David, Hofprediger, Langenburg 248; –, Johann Friedrich, Stättmeister 261, 263; –, Johann Georg, Pfarrer 261, 271, 275; –, Maria Euphrosina geb. Weidner 233, 271; –, Susanna Maria geb. Seufferheld 263
Wiegleben, Johann Christoph, Orgelbauer, Ansbach 214
Wieland, Christina geb. Halberg 231, 260 f.; –, Friedrich, Ziegeleibesitzer, Crailsheim 41; –, Johannes, Magister, Pfarrer 260
Wien 101
–, Friede 91, 118
–, Kongress 131
Wieser, Karl, Malzfabrikant, Crailsheim 74
Wilhelm I., König von Württemberg 333, 335, 346
Wilhelm II., Kaiser 291
Wilhelm IV., König von England 384
Windischgrätz, Freiherr von 274
Winterfeldt-Menkin, DRK-Präsident 303
Wittenberg 241, 245, 248
Wollmershausen, von 33; –, Burkhard von 33
Wolpertshausen 302, 321
– – Hopfach 324
Worms 13, 152–155, 172
–, Bischof von 132
Wullen, Dekan 280
Wünsch, Wilhelm, Konditor, Crailsheim 73
Württemberg 17, 23, 54 f., 91–96, 98, 100 f., 103 f., 107 f., 111, 113, 115 f., 118 f., 121–125, 132, 257, 283, 345, 350, 399
–, Eugen Herzog von 383 f.
–, Herzogtum 335
–, Königreich 331 f.
Württembergisch Franken 143
Würzburg 119, 135 ff., 144, 199, 382
–, Bischof von 132, 172
Wyttawer, Heincz 21

Zandter, Schreinerei 267
Zapf, Hugo, Fabrikant 292
Zehelein, Klaus 402
Zell bei Alzey 257
Ziegesar, Elisabeth von, DRK-Kreisfrauenleiterin 306, 310
Ziegler, Heinrich 20; –, Wirt, Krautheim 137
Zobel von Giebelstadt, Melchior, Bischof von Würzburg 16
Zobel, Freiherr von, Komtur 97, 101, 119
Zschokke 340
Zumsteeg, Johann Rudolf 397

Abkürzungen

A	Archiv
B	Bürger bzw. Bürgerin
Ebd.	Ebenda
EDG	Enzyklopädie deutscher Geschichte
fl.	Gulden
FS	Festschrift
FSGA	Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe
FWFr	Forschungen aus Württembergisch Franken
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
HRG	Handwörterbuch der Deutschen Rechtsgeschichte
HStASt	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
HUB	Hohenlohisches Urkundenbuch
HZA	Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
Jh.	Jahrhundert
MGH	Monumenta Germaniae Historica
ND	Nachdruck
N.F.	Neue Folge
StAL	Staatsarchiv Ludwigsburg
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
V.u.F.	Vorträge und Forschungen
Wwe	Witwe
WJB	Württembergische Jahrbücher
WVjH	Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte
WUB	Württembergisches Urkundenbuch, hg. von dem Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart, 13 Bde. 1833-1913
ZGO	Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung
ZSRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Autoren und Mitarbeiter dieses Bandes

Prof. Dr. Philippe Alexandre, 55 Rue du Vallon, F 88000 Epinal

Herta Beutter, Obere Herrngasse 15, 74523 Schwäbisch Hall
Dr. Sven-Uwe Bürger, Schloss Amlishagen, 74582 Amlishagen

Dr. Wolfgang Deutsch, Im Weiler 4, 74523 Schwäbisch Hall

Prof. Dr. Gerhard Fritz, Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt
PD Dr. Bernd Fuhrmann, Zur Brecht 9, 57250 Netphen

Prof. Dr. Rüdiger German, Lieschingstraße 2, 72076 Tübingen
Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall

Hans Werner Hönes, Salierweg 17, 74523 Schwäbisch Hall

Jens-Uwe Jacobsen, Schillerstraße 33, 69257 Wiesenbach

Daniel Kirn M.A., Historisches Institut der Universität Stuttgart, Abteilung Landesgeschichte, Keplerstraße 17 D, 70174 Stuttgart
Herbert Kohl, Brahmsweg 11, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Carl-Jochen Müller, Sandgasse 5, 67067 Ludwigshafen
Doris Müller, Unterlimpurger Straße 26, 74523 Schwäbisch Hall

Daniela Naumann M.A., Rankestraße 72, 70619 Stuttgart
Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pfoh-Straße 32, 74706 Osterburken

Sabrina Ott, Kastanienweg 2, 74586 Frankenhardt

Dr. Armin Panter, Gerhard-Storz-Weg 11, 74523 Schwäbisch Hall
Dr. Doris Pfleiderer, Am Nesselbach 9, 73434 Aalen
Dr. Christoph Philippi, Richard-Wagner-Weg 21, 74523 Schwäbisch Hall

Albert Rothmund, Im Loh 59, 74523 Schwäbisch Hall

Rudolf Schirmer, Siedlungsstraße 2, 74214 Schöntal
Kurt Schreiner, Lenaustraße 12, 74613 Öhringen

Prof. Dr. Gerhard Taddey, Obere Gartenstraße 11, 74632 Neuenstein
Dr. Andreas Traub, Turmstraße 52, 74321 Bietigheim-Bissingen
Dr. Maike Trentin-Meyer, Deutschordensmuseum, 97980 Bad Mergentheim

Dipl.-Ing. Thomas Voit, Herschelstraße 40 b, 70565 Stuttgart

Dr. Raimund J. Weber, Ziegelwiesenstraße 33, 73540 Heubach

Dr. Andreas Zieger, Memelstraße 29, 74405 Gaildorf

Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall

Sonderausstellungen 2008

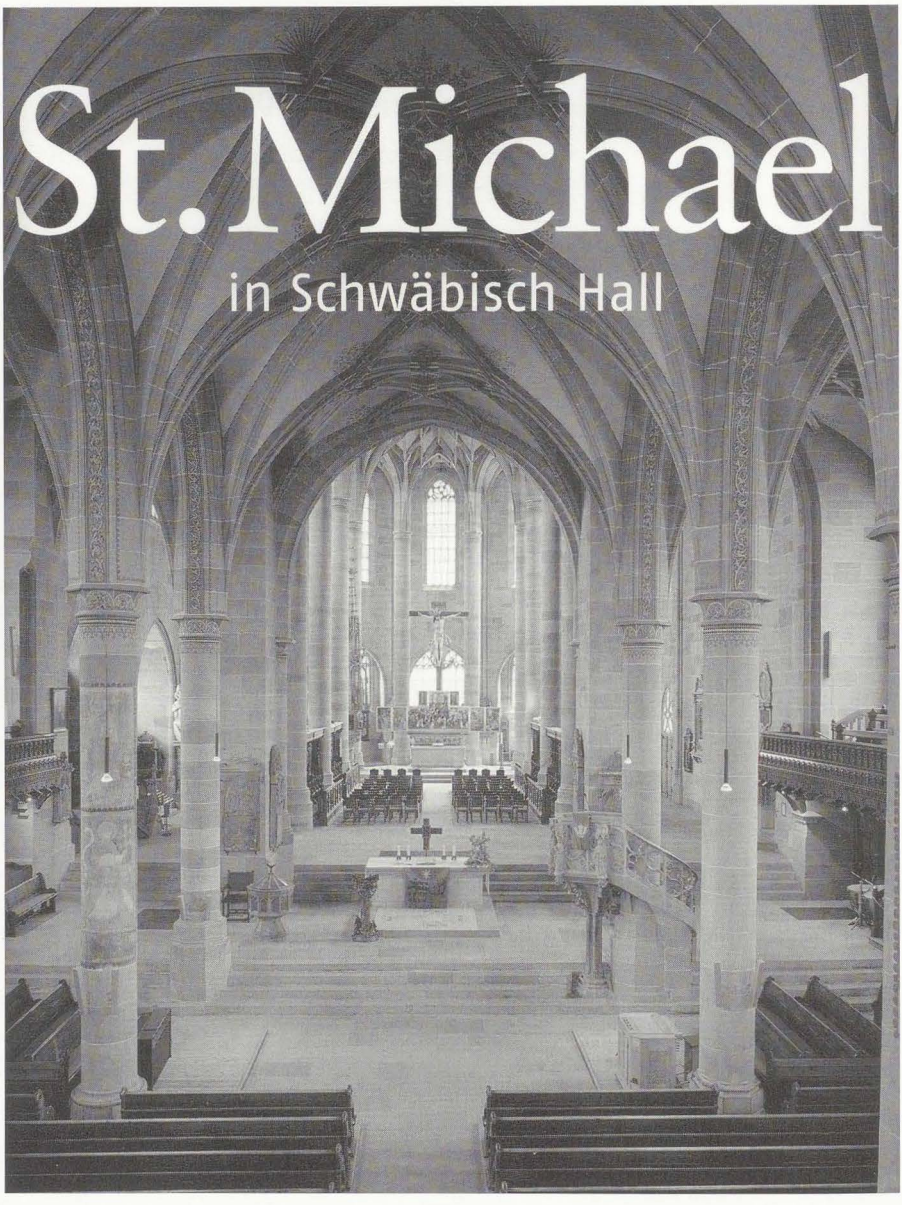
Bis 10. Februar 2008	**Einfälle statt Abfälle** – Kreatives Recycling in der Dritten Welt und **Kinder der Dritten Welt** – Fotografien von Achim Lippoth
1. März bis 18. Mai 2008	**Der Bildhauer Ulrich Henn**
7. Juni bis 7. September 2008	**Textile Kostbarkeiten** – Paramente der Comburg
Ende 2008	Neuste Arbeiten des Fotografen **Achim Lippoth**

Geöffnet:
Di – So 10 – 17 Uhr
(Karfreitag, 24./25., 31. Dezember geschlossen)

Gruppenführungen auf Anfrage

HFM
Hällisch-Fränkisches Museum
Schwäbisch Hall

Museum für Kunst- und Kulturgeschichte
Keckenhof 6
74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751.360
www.schwaebischhall.de



Die vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde herausgegebene Publikation ist im Shop des Hällisch-Fränkischen Museums erhältlich.

WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

N13<>>37 46522 1 024

WLB Stuttgart